Goldene Klassiker-Bibliothek

Hempels Klassiker-Ausgaben
in neuer Bearbeitung

Berlin — Leipzig — Wien — Stuttgart
Deutsches Verlagshaus Bong & Co.

Mitarbeiter

von Hempels Klassiker-Ausgaben

Dr. W. Freiherr von Biedermann
Dr. Robert Boxberger
Prof. Dr. H. Düntzer
Dr. Friedr. Förster
Dr. Christian Groß
Direktor Dr. E. Große
Prof. Dr. H. J. Heller
Dr. G. Hesekiel
E. Hiersemenzel
Prof. Dr. S. Kalischer
Dr. H. Kletke
Dr. A. Lindner
G. von Loeper
W. Frhr. von Maltzahn
Dr. R. Pilger
Dr. Carl Chr. Redlich
Prof. Dr. Alfred Schöne
Dr. Fr. Strehlke
Dr. Th. Vatke
Dr. Ad. Wilbrandt
Dr. Wollheim da Fonseca
Prof. Dr. Georg Zimmermann

der Neubearbeitung

Privatdozent Dr. Karl Alt
Dr. Fritz Behrend
Dr. Eduard Berend
Dr. Carl August von Bloedau
Dr. Hans Bodmer
Dr. Fritz Budde
Dr. Josef Budde
Prof. Dr. Eduard Castle
Dr. Ernst Consentius
Privatdozent Dr. Werner Deetjen
Dr. Max Drescher
Prof. Dr. Georg Ellinger
Dr. Arthur Eloesser
Prof. Dr. Emil Ermatinger
Dr. Karl Freye
Dr. Hermann Friedemann
Dr. Rudolf Fürst
Reinhold Gensel
Prof. Dr. Hermann Gilow
Hans B. Grube
Dr. Curt Hacker
Dr. Helene Herrmann
Elsa Hertzer
Dr. Edmund Hildebrandt
Privatdozent Dr. Stefan Hock
Dr. Bernhard von Jacobi
Dr. Monty Jacobs
Dr. Marie Joachimi-Dege
Dr. Erwin Kalischer
Prof. Dr. S. Kalischer
Prof. Dr. Wolfgang Keller
Dr. Ludwig Krähe
Privatdozent Dr. Arthur Kutscher
Dr. August Leffson
Dr. Willy Manthey
Prof. Dr. Ernst Naumann
Dr. Waldemar Oehlke
Dr. Waldemar Olshausen
Dr. Rudolf Pechel
Privatdozent Dr. Julius Petersen
Dr. Raimund Pissin
Dr. Theodor Poppe
Dr. Ivan Prijatelj
Dr. Johannes Reiske
Dr. Robert Riemann
Dr. Walther Riezler
Prof. Dr. Otto Rommel
Prof. Dr. Eduard Scheidemantel
Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. A. Schöne
Prof. Dr. Julius Schwering
Dr. Adalbert Silbermann
Dr. Augusta Steinberg
Prof. Dr. Eduard Stemplinger
Dr. Max Sydow
Dr. Hermann Tardel
Dr. Veit Valentin
Dr. Christian Waas
Dr. Wilhelm Waetzoldt
Prof. Dr. Gustav Wilhelm
Privatdozent Dr. Sp. Wukadinović
Dr. Walther Ziesemer
Privatdoz. Lic. Leopold Zscharnack

Bürgers Gedichte

in zwei Teilen

Herausgegeben

mit Einleitung und Anmerkungen versehen

von

Ernst Consentius

Berlin — Leipzig — Wien — Stuttgart
Deutsches Verlagshaus Bong & Co.

Bürgers Gedichte

Erster Teil

Gedichte 1789

Herausgegeben
und mit einem Lebensbilde versehen
von
Ernst Consentius

Berlin — Leipzig — Wien — Stuttgart
Deutsches Verlagshaus Bong & Co.

Alle Rechte vorbehalten

Spamersche Buchdruckerei in Leipzig

Inhalt des 1. Teiles.

Seite

Lebensbild VII

Ausgabe der Gedichte von 1789.

Vorrede 3

Seite

Erstes Buch.

Lyrische Gedichte.

Die Nachtfeier der Venus. Nach dem Lateinischen 19
Vorgesang 19
Weihgesang 20
Lobgesang 23
An ein Maienlüftchen 26
Lust am Liebchen 26
Stutzertändelei 27
Adeline 29
Huldigungslied 29
Das harte Mädchen 32
An den Traumgott 34
An die Hoffnung 35
Herr Bacchus 38
Gabriele 39
Amors Pfeil 40
Der Liebesdichter 40
An Agathe. Nach einem Gespräche über ihre irdischen Leiden und Aussichten in die Ewigkeit . . . 42
Danklied 43
Winterlied 45
Bei dem Grabe meines guten Großvaters Jakob Philipp Bauer's . 46
Das Lob Helenens. Am Tage ihrer Vermählung 46
Minnesold 48
An Themiren. Travestiert nach dem Horaz 49
Die beiden Liebenden 51
Das vergnügte Leben 55
Der Bauer. An seinen Durchlauchtigen Tyrannen 55
Abendphantasie eines Liebenden . . . 56
Seufzer eines Ungeliebten 57
Gegenliebe 58
An die Nymphe des Regenborns . . 58
Die Menagerie der Götter 59
Das neue Leben 61
Trautel 62
Spinnerlied 63
Ständchen 63
Das Mädel das ich meine 64
Schwanenlied 66
Die Umarmung 67
Die Elemente 68
Des Schäfers Liebeswerbung. Für Herrn Voß vor seiner Hochzeit gesungen 70
Zechlied 72
Liebeszauber 73
Männerkeuschheit 74
Auch ein Lied an den lieben Mond . 76
Molly's Wert 78
An die Menschengesichter 79
Elegie. Als Molly sich losreißen wollte 80
Himmel und Erde 87
Volkers Schwanenlied 88
Fortunens Pranger 89
Muttertändelei. Für meine Dorette . 92
Der große Mann 93
Geweihtes Angebinde, zu Louisens Geburtstage 94
Die Eine. Sonnett 95
Überall Molly und Liebe. Sonnett . 95
Täuschung. Sonnett 96
Für Sie mein Eins und Alles. Sonnett 96
An Adoniden 97
Die Unvergleichliche. Sonnett . . . 97
Der versetzte Himmel. Sonnett . . . 98
Naturrecht. Sonnett 98
Molly's Abschied 99
Das hohe Lied von der Einzigen, in Geist und Herzen empfangen am Altare der Vermählung 99

Seite

Verlust. Sonnett 110
Trauerstille. Sonnett 110
Auf die Morgenröte. Sonnett . . . 111
Liebe ohne Heimat. Sonnett 111
Gesang am heiligen Vorabend des funfzigjährigen Jubelfestes der Georgia Augusta 112
Ode der funfzigjährigen Jubelfeier der Georgia Augusta am 17. September 1787 gewidmet von mehrern zu Göttingen Studierenden . . 116
Lied 117
An Amalien. Auf ein Stammbuchsblatt. 118
An die Bienen 119
An F. M. als sie nach London ging . 119
An August Wilhelm Schlegel. Sonnett 120
Das Blümchen Wunderhold. 121
Vorgefühl der Gesundheit. An Heinrich Christian Boie. 123

Zweites Buch.

Episch-lyrische Gedichte.

Neue weltliche hochdeutsche Reime ... von der wunderschönen ... Prinzessin Europa 129
Des armen Suschens Traum 138
Lenore 139
Der Raubgraf. 145
Die Weiber von Weinsberg. 149
Der Ritter und sein Liebchen 151
Robert. Ein Gegenstück zu Claudius Romanze Phidile 153
Schön Suschen 154
Lenardo und Blandine 155
Das Lied vom braven Manne . . . 164
Sanct Stephan 168
Der Bruder Graurock und die Pilgerin. 170
Die Entführung, oder Ritter Karl von Eichenhorst und Fräulein Gertrude von Hochburg 174
Frau Schnips. Ein Mährlein halb lustig, halb ernsthaft, sammt angehängter Apologie 181
Der wilde Jäger 187
Untreue über alles. 192
Des Pfarrers Tochter von Taubenhain 195
Der Kaiser und der Abt 200
Die Kuh 204
Das Lied von Treue. 207
Graf Walter. Nach dem Altenglischen 212
Lückenbüßer. 218

Drittes Buch.

Vermischte Gedichte.

An Arist 221
Das Dörfchen 221

Seite

Zum Spatz, der sich auf dem Saale gefangen hatte 225
Mamsell La Regle. 226
Notgedrungene Epistel des berühmten Schneiders Johannes Schere an Seinen großgünstigen Mäcen . . 226
Der Hund aus der Pfennigschenke. . 228
Göckingk an Bürger 229
An Göckingk 231
An Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg 234
Antwort an Gottfried August Bürger 235
Prolog zu Spridmanns Eulalia auf einem Privattheater 236
Der kluge Held 238
Der arme Dichter 238
Prometheus. 239
Die Schatzgräber 239
Die beiden Maler 240
Der Maulwurf und der Gärtner . . 240
Aufgegebene Liebeserklärung an Sophien, nach vorgeschriebenen Endreimen, am 21. Nov. 1784 . . . 241
Als Elise sich ohne Lebewohl entfernt hatte 241
Schnick und Schnack 242
Keine Wittwe!. 242
Prognostikon 243
Auf einen literarischen Händelsucher . 243
Gänsegeschrei und Gänsekiele 243
Verwunderung über die allezeit Fertigen 243
An Stentor unter der Predigt . . . 244
Herr von Gänsewitz zum Kammerdiener 244
Ein Casus Anatomicus 244
Der Edelmann und der Bauer . . . 244
An die blinde Virtuosin Mademoiselle Paradies 244
An die Nymphe zu Meinberg. . . . 245
Der dunkle Dichter 245
Einladung 245
Kritik betreffend 245
Trost. 245
An die Splitterrichter 246
An einen Sittenkrittler 246
Vollkommener Ernst 246
Als das Obige für Versündigung erklärt wurde 246
Bettelstolz 246
Mannstrotz 247
Mittel gegen den Hochmut der Großen 247
Advokatenprahlerei. 247
Aruspex und Professor 247
Auf das Adeln der Gelehrten . . . 248
Gute Werke. 248
Bullius. 248
Liebesschwur 248
Frage 248

Ende der Ausgabe von 1789.

Lebensbild.

Das evangelische Pfarrhaus des achtzehnten Jahrhunderts ist uns ein Bild des Friedens. An dieser Stätte herrschte Eintracht. Schwerlich war dort ein Überfluß an materiellen Gütern zu finden; eher Dürftigkeit. Aber an die Stelle äußerer Armut trat geistiger Reichtum; der gab dem Leben die Vertiefung, der machte den Pfarrer zur Persönlichkeit und zum unbestrittenen Haupte seiner Familie, wie der ganzen Gemeinde. Neben dem Geistlichen stand die werktätige Pfarrerin; sie dachte wie ihr Hausherr. Und beide wußten die Kinder gerade bei der Beschränkung, die ihnen das Leben auferlegte, von Jugend auf zur Arbeit zu erziehen. Der Vater war ihr treuester Lehrer. So dankt das deutsche Volk der Zucht und Ordnung des Pfarrhauses eine Reihe seiner hervorragendsten Söhne.

Unter dem Strohdach der Pfarre zu Molmerswende (Molmerschwende) war allerdings von Eintracht, von Zucht und Ordnung nur wenig zu finden, als Johann Gottfried Bürger in dem armen Dörfchen, eine gute Meile östlich von Harzgerode, das geistliche Amt versah. Er war kein bedeutender Mann. Als ältester Sohn des Freibauern Johann Heinrich Bürger 1706 in Pansfelde geboren, hatte er von 1726 bis 1729 in Halle studiert, wurde 1741 Pfarrer in der heimatlichen Gegend und heiratete am 6. November 1742 Gertrud Elisabeth Bauer, die einzige Tochter des Hofesherrn am Skt. Elisabeth-Hospital zu Aschersleben, des Jakob Philipp Bauer. Diese Frau — damals 24 Jahre alt — soll außerordentliche Anlagen besessen haben; sie war aber so ungebildet, daß sie kaum leserlich schreiben konnte; und ganz gewiß war sie über die Maßen zänkisch und boshaft. Sie pflegte zu sagen: die Hölle sei mit Pfaffenköpfen gepflastert; nur eine Stelle sei noch leer, und da werde der Kopf ihres Mannes hinkommen. Fünf Kinder stammten aus dieser Ehe. Drei erreichten ein höheres Alter: zwei Töchter und ein Sohn, Gottfried August.

Dieser Gottfried August Bürger wurde am 31. Dezember 1747 in Molmerswende geboren und bald mit dem Gesange, der nach alter Sitte vom nahen Kirchturm herab dem neuen Jahre entgegenschallte, begrüßt. Er muß früher zur Welt gekommen sein, als die Eltern erwarteten. Denn der Vater hatte bereits das Jahr 1747 abgeschlossen und die Jahreszahl 1748 ins Kirchenbuch geschrieben, als unseres Bürgers Geburt ihn nötigte, die voreilige Überschrift fürs neue Jahr zu streichen.

Von außen drang in den abgeschlossenen Pfarrhof, an dessen Eingang als ein Wächter der dicke Kirchturm stand, kein Lärm, und im Frühlinge blickte das Auge auf grünende Gärten und Obstbäume. Von außen bot die Pfarre ein Bild des Friedens. Das einsame Harzdorf liegt auch nicht an der Hauptstraße. Hügel und Senkungen wechseln, wie Kornfelder und kleine Gehölze, bis dunkler Wald die Hochebene abschließt. Etwa zwei Stunden in nördlicher Richtung entfernt, steht das alte Schloß Falkenstein. Schon der Knabe hat diese Gegend geliebt. Er suchte die Einsamkeit auf und belebte mit seiner Phantasie jeden Busch und jeden Distelkopf um sich her. Die Stimmung der Dämmerung war ihm angenehm. Das Dunkel des Waldes, das den Einsamen in Unruhe, auch in Grauen versetzte, ließ er gern auf sich wirken, und er empfand den Reiz, wenn das fahle Mondlicht über der Landschaft lag. Niemand wehrte dem Knaben solches Leben in der Natur.

Bis in sein zehntes Jahr hatte Bürger nichts als Lesen und Schreiben gelernt. Er wurde nicht recht unterrichtet. Aber er hatte ein gutes Gedächtnis und behielt, was er verstand, was er in der Bibel oder im Gesangbuch gelesen. Sonst lernte er nichts. Sein Vater war ein bequemer Herr, der seine Pfeife Tabak liebte und dem Knaben die Deklination von: mensa auch mit Schlägen in zwei Jahren nicht beizubringen vermochte. Der Vater mußte immer erst einen Anlauf nehmen, wenn er einmal eine Viertelstunde an den Unterricht seines Sohnes wandte. Also wurde Gottfried August zu dem Informator der Kinder eines benachbarten Pfarrers geschickt. Er hörte, wie den anderen der Vergil erklärt wurde, und saß über seiner lateinischen Grammatik, die er nicht begriff. Da nahm denn der Vater den zwölfjährigen wieder selbst vor — es war ein Entschluß für ihn — und gab sich Mühe, ihm Wort für Wort den Nepos zu übersetzen und Zeile für Zeile zu erläutern. Verstehen lernte Bürger den lateinischen Text; die Grammatik niemals. Die Eltern hielten den Knaben, der auch körperlich nur langsam gewachsen war, für einen erzdummen Jungen. Mit dem Privatunterricht des

Vaters ging es ganz bestimmt nicht. Bürger wurde 1759 zum Großvater geschickt, von dem er fortan abhängig blieb, und besuchte nun zunächst die Stadtschule in Aschersleben.

Sonst war Bürgers Vater ein guter, ehrlicher Mann. Aber Bequemlichkeit war eine seiner hervorstechendsten Eigenschaften. Diese Charakterschwäche ging auf den Sohn über und zeigte sich in seinem späteren Leben in ungünstiger Weise.

Der Vater saß auf der Pfarre in Molmerswende, die ihm, in Geld berechnet, 160 Taler jährlich trug, und wartete mit aufopfernder Geduld seit dem 22. Oktober 1748, wo er als Adjunkt des Pastor Kaspar Abel in Westorf bei Aschersleben introduziert war, auf dessen Tod. Er wollte ihn nicht kränken und in seinen Einkünften schmälern. Erst als der Emeritus, der sich seinerzeit durch historische Untersuchungen allerdings verdient gemacht, aber sein Amt nicht mehr richtig versah, mit 88 Jahren gestorben, hielt Johann Gottfried Bürger am 15. Januar 1764 seine Antrittspredigt in Westorf. Schon am 14. September 1764, kaum im Besitze der einträglichen Pfarre, starb er an der Ruhr.

Gerade in die erste Jugend des Dichters fällt die lange Wartezeit, die der Vater auf der schmalen Pfarre in Molmerswende aushielt. Während dieser Zeit war die Familie sicherlich auf die Unterstützung des wohlhabenden Hofesherren in Aschersleben angewiesen. Auch die beschränkten Mittel waren ein Grund, daß der Enkel dem Großvater ins Haus gegeben wurde. Und sie erklären es, daß der gutmütige und phlegmatische Pastor seine Frau, so oft sie ihm davonlief, wieder aus Aschersleben zurückholte. Mochten seine Amtsbrüder ihm raten: er lebe ohne diese Frau weit glücklicher — der Mann gab regelmäßig nach und holte seine Frau wieder. Denn der Schwiegervater schrieb ihm so artige Briefe, daß er nicht anders konnte.

Ärmlich ist es gewiß in dem weiten Pfarrhause, in dem Bürger geboren war, zugegangen. Nur leider war auch der Pfarrer, der allein seine notdürftige Brotwissenschaft besaß, geistig arm. Und des Pfarrers Frau war ein neidisches, zänkisches Weib, das den Pferden nicht den Hafer gönnte, wenn ein Amtsbruder im Hofe vorsprach, das auch den Obstbäumen im Garten noch heimlich Schaden tat, damit sie dem Nachfolger nichts mehr trügen, als der Pfarrer in die bessere Stelle nach Westorf zog. Die Furienblicke der jähzornigen Mutter waren den Kindern noch lange nach ihrem Tode (24. November 1775) in Erinnerung.

Von der Mutter — die „bei gehöriger Kultur, die Berühmteste ihres Geschlechts geworden" wäre — glaubte Bürger „einige Anlagen des Geistes, von seinem Vater aber eine große

übereinstimmung mit dessen moralischen Charakter geerbt zu haben".

Wie die Verhältnisse im Elternhause lagen, kam Bürger fast unerzogen zum Großvater. Ein durchtriebener Scholar, dem mancher lose Streich nachgesagt wurde, soll er auch gewesen sein. Die Schule in Aschersleben leitete damals der zweiunddreißigjährige Rektor Georg Wilhelm Aurbach, ein guter, lateinischer Pedant. Von ihm hat der Knabe aber schwerlich viel gelernt; denn Bürger blieb zu kurze Zeit dort. Das hatte seinen Grund. Der ungeheure Haarbeutel eines Primaners gab dem Schüler Stoff zu einem Epigramm; und das Epigramm war natürlich der Anlaß zu einer Prügelei, die das Nachspiel hatte, daß der Rektor den Urheber des Streites dermaßen züchtigte und abklopfte, daß der Großvater wieder den Rektor für die allzu harte Bestrafung des Enkels verklagte. Eine andere Überlieferung will gar wissen, daß Bürgers Epigramm nicht auf den Haarbeutel eines Primaners ging, sondern die absonderliche Perücke des Herrn Rektor selbst zum Gegenstand des Spottes gewählt hätte, und daß dem Rektor dies Gedicht in die Hände gekommen! Jedenfalls erlangte der Großvater auf seine Beschwerde über den Rektor eine Art Genugtuung. Sie war aber zugleich die Ursache, daß der Enkel am 25. August 1760 von der Schule in Aschersleben abging und nach Halle geschickt wurde.

Damit hatte Bürger nur gewonnen. Denn das Pädagogium in Halle war eine hervorragende Schule, in die auch der Adel seine Söhne schickte. Der Geist ihres Stifters August Hermann Francke lebte im Pädagogium fort. Diese ausgesprochen fromme Richtung vertrat damals, als Inspektor der Anstalt, Johann Anton Niemeyer. Er achtete auf das rechte, gottesfürchtige Leben und den wahren, orthodoxen Geist seiner Untergebenen, der Lehrer wie der Schüler, und führte über jeden Buch. Ein kleiner Zug ist für ihn und für das pietistische Halle bezeichnend. Mit großem Kummer sah Niemeyer, daß ein paar Schüler — keineswegs um Geld — Dame spielten. Das war sündlich. Es wurde mit Verweisen verboten, und der Inspektor nahm das böse Damenbrett fort.

Bürgers Großvater gab das Geld, und der „kleine Bürger" wurde am 8. September 1760 im Pädagogium aufgenommen.

Hatte der eigene Vater den Sohn für so unbegabt, wie nur möglich, gehalten; Niemeyer schrieb nach einem Jahre in sein Tagebuch: „Bürger, des alten Herr Provisors Bauers in Aschersleben Enkel, hat ganz ungemeine Fähigkeiten und einen gleich großen

Stolz." Einen Schüler, mit dem sie keine Ehre einlegen können, werden die Lehrer bei öffentlichen Schulfeiern nicht auftreten lassen. Am 29. Januar 1761 hielt Bürger aber eine deutsche Rede: Contra eos, qui contumeliose maledicunt. Am 24. Juli 1761 sagte er ein lateinisches Gedicht her, das den Satz abhandelte: Non titulos, sed merita esse aestimanda. Bei dem Aktus am 1. und 2. April 1762 schilderte Bürger gemeinsam mit einem anderen Schüler, einem von Schmiedeberg, das: Concilium patrum et angelorum in monte Golgatha. Und auch als das Pädagogium am 18. April 1763 mit rechter Freude den Hubertusburger Frieden beging, gehörte Bürger zu den Schülern, die bei dieser Feier auftraten. Die Schule hatte Grund, ein Dankfest zu feiern. Denn die Not des Siebenjährigen Krieges hatte das Pädagogium empfunden, wenn für schweres Geld das Dringendste zum Unterhalt der ihm anvertrauten Schaar nicht zu beschaffen war; dafür entschädigte nicht die Ehre, daß sich fremde Offiziere durch die Musteranstalt führen ließen! Als das Pädagogium die Friedensfeier beging, die es mit der Erinnerung an funfzigjähriges Bestehen vereinigte, da hatte Bürger in einer deutschen Ode für den ersehnten Frieden zu danken und die Wünsche der Anstalt für das Wohl Friedrichs des Großen darzubringen.

Gedichte nach Klopstockischem Muster, wie es die Schilderung der Versammlung auf dem Berge Golgatha sein mochte, waren dem rechtgläubigen Niemeyer nicht erwünscht; denn der „Messias" stimmte mit der orthodoxen Lehre nicht völlig überein. So war ihm auch die von Bürger kurz vor seinem Abgange bei dem öffentlichen Examen am 29. und 30. September 1763 vorgetragene Ode: Christus in Gethsemane zu klopstockisierend. Aber gegen die Übung in Versen, selbst in deutschen Versen, hatte der Leiter der gelehrten Schule nichts zu erinnern. Und Bürger zeichnete sich vor allen anderen aus, wenn Leiste, der Lehrer, bei dem er am aufmerksamsten war, der Klasse in Prosa aufgelöste deutsche Verse gab, die wieder in metrische Ordnung und in Reime zu bringen waren. Bürger verstand es auch besser als Goeckingk, der mit ihm auf der gleichen Schulbank saß, lediglich aus dem angegebenen Inhalte ein Gedicht zu formen. Im Metrum und Reim machte er keine Fehler; dafür hatte er das rechte Gefühl. Goeckingk, der schon damals im Versemachen mit Bürger wetteiferte, ist Bürgers ältester Freund. Daß Bürger auf dem Pädagogium auch ein halbes Jahr lang mit dem späteren preußischen Minister von der Reck ein Zimmer geteilt, daraus hat er keinen Vorteil zu ziehen gesucht.

Bürger hat sich hier wohl gefühlt. Vorübergehend, im Sommer 1761, hat er wohl an Blutauswurf gelitten und im Januar darauf den roten Friesel gehabt. Er war damals schlank wie ein Reh; aber er trieb mit kräftigem Arm den Federball über das Dach des Pädagogiums hinweg. Es war im ganzen eine gesunde Zeit für ihn, in der er den Grund zu seinen Kenntnissen legte. Über mangelnden Fleiß und grobe Unordnung hatte keiner seiner Lehrer zu klagen. Da rief ihn der Großvater plötzlich, ohne sichtlichen Grund, nach Aschersleben zurück. Niemeyer notierte in sein Tagebuch am 5. September 1763: „Bürger, des alten Hospitalprovisors Bauers in Aschersleben Enkel, bekam einen Brief, wie ich auch, von seinem Großvater, daß er auf Michaeli weggehen sollte, es ist ein alter eigensinniger Mann. Der kleine Enkel sitzt in Prima ein halb Jahr lang und ist ungefähr funfzehn Jahr alt. Er weinte und bat, ich möchte doch seine Stelle noch nicht vergeben; er wolle beim Großvater um Prolongation bitten. Aber der alte Mann hat's abgeschlagen."

Während der drei Jahre, die Bürger auf dem Pädagogium verbrachte, hatte ihn Niemeyer stets den „kleinen Bürger" oder den „kleinen Enkel" genannt. Gar so klein war der schmächtige Bursche, als er in Prima saß, nicht mehr. Es war ein Ausdruck des Wohlwollens und der Zuneigung für den Knaben, der bisher herumgestoßen war, und um den sich niemand recht gekümmert hatte.

Den Winter von 1763 auf 64 verlebte Bürger beim Großvater in Aschersleben, zum Teil wohl auch bei seinen Eltern, die damals in die Westorfer Pfarre zogen. Bürger war nicht mehr Schüler und noch nicht Student. Er nannte sich selbst: einen der freien Künste und Wissenschaften Beflissenen, als er die Feuersbrünste, die Aschersleben am 4. Januar und am 1. April 1764 heimgesucht, in einem Gedichte, das durchaus voll religiöser Gefühle ist, schilderte. Ein Fragment dieser Dichtung, siebzehn achtzeilige Strophen, war noch nach seinem Tode vorhanden. Der Titel, den sich Bürger beilegte, verrät wohl die Richtung, in der sich seine künftigen Studien bewegen sollten. Nur fragte der Großvater nicht nach der Neigung des Enkels, sondern sandte ihn zu theologischem Studium nach Halle, wo Bürger am 26. Mai 1764 inskribiert wurde. Der Großvater hatte allein zu bestimmen. Sein Wille galt um so mehr, als Bürger seinen Vater im ersten Semester verlor.

Mit sechzehn Jahren kam Bürger auf die Universität. Gerade bei einem Studium, das ihn nicht fesselte, ward ihm diese

frühe Freiheit gefährlich. Er soll — wie eine Tradition sagt — mal in einer Dorfkirche bei Halle gepredigt haben. Aber sein sinnliches Temperament lernte in der Stadt des Pietismus, in der ernste Wissenschaft recht wohl gedieh, nur zu bald, und dann sehr gründlich, das Lotterwesen kennen, das in starkem Gegensatz zu der frommen Richtung hier gleichfalls einen ausgezeichneten Boden fand. Stadt und Universität haben im 18. Jahrhundert eine Reihe verkommener Existenzen, liederlich durch und durch, beherbergt, haben sie als Lehrer der akademischen Jugend gesehen, und skandalöse Anekdoten, die noch nach Jahrzehnten von diesen frivolen Weltkindern umliefen, beruhten nur zu sehr auf Wahrheit. Der Schüler des Pädagogiums führte bei Kneipliedern ein so lockeres, freies und lustiges Leben, daß die Theologen daran Anstoß nehmen mußten und ihm keine oder nur schlechte Zeugnisse gaben. Auch aus diesem Grunde konnte Bürger einen geistlichen Beruf nicht suchen. Er schwärmte und studierte nach eigener Wahl. Unter Johann Georg Meusels Vorsitz verteidigte er eine Dissertation: De Lucani Pharsalia; er beteiligte sich weiter am Disputatorium des Professor Vogel mit einem lateinischen Aufsatze, der einen künftigen Professor linguarum orientalium verraten konnte, und schloß sich aufs engste an den Geheimrat Christian Adolf Klotz an, den Lessing zu schlechtem Andenken für die Nachwelt berühmt gemacht hat. Klotz war nicht unbegabt; aber gesinnungslos und verlottert. Philologische und antiquarische Studien beschäftigten Bürger unter Klotzens Leitung. Für einen Geistlichen waren die wenig nötig. Für einen künftigen Theologen blieb aber der vertraute Verkehr im Hause des charakterlosen und in übelstem Rufe stehenden Professor Klotz, der mit den Studenten zechte, am bedenklichsten. Wo es „burschikos" zuging, kannte man Bürger. Darum wurde er einer der „Adjutanten", einer der leitenden Führer, als die Niedersachsen an der Universität im Juli 1767 wieder zu einer Art landsmannschaftlicher — und darum verbotener — Verbindung zusammentreten wollten. Vorsichtig nannte man die geplante Verbindung nur eine Gesellschaft guter Freunde und verlangte von den Teilnehmern auf Kavaliersparole Verschwiegenheit. Die erste der wöchentlichen Zusammenkünfte sollte mit einem gehörigen Schmause begangen werden. Braten und Schinken, auch neun Torten, vierzig Kannen Merseburger und zwanzig Kannen Wettiner Bier waren bestellt; dreißig Bouteillen Wein, Zucker und Tee und was zu einem rechten Punsche gehörte, war zum Gelage beschafft; die Musikanten nicht vergessen. Da wurde dem Pedell eine ausführliche Denunziation auf den Tisch gelegt, die der Universitäts-

behörde alle Handhaben zum Einschreiten gab. Die Gesellschaft wurde aufgehoben, eine Untersuchung eingeleitet, der Senior auf zwei Jahre relegiert und Bürger mit einer Woche Karzer bestraft. Am 8. August 1767 wurde ihm das Urteil bekannt gemacht. Bei der Untersuchung hatte sich nebenbei ergeben, daß der zwanzigjährige Student in dem Semester nur Kollegia beim Professor Hausen, einem erbärmlichen Kumpan des Geheimrat Klotz, belegt hatte, und daß er — Jura studierte. Im Zorn rief der Großvater den Enkel nach Aschersleben zurück. Mit einem Eklat endete diese Studienzeit von drei Jahren, die Bürger planlos in Halle verbracht.

Im Exil zu Aschersleben, wo er wieder im Winter von 1767 auf 68 saß, feilte Bürger die Gedichtchen, die er aus Halle mitgenommen. Er wollte sie drucken lassen. Klotz kannte diese Versuche. Klotz sollte ihm raten, sollte urteilen und bessern. Auch die Klassiker nahm Bürger in der unerwünschten Einsamkeit vor. Er arbeitete an einer Übersetzung des Pervigilium Veneris, an der „Nachtfeier der Venus". Es sollte keine bloße Verdeutschung sein; philologische Absichten verfolgte Bürger gleichzeitig; er wollte einen Kommentar zu dem Gedichte schreiben. Auch dazu hatte Klotz die Anregung gegeben. Und Klotz machte dem Studenten Hoffnung, daß er später wieder nach Halle zurückkehren würde und dort als Professor sein Kollege sein werde. Junge, ihm ergebene Streiter waren Klotz sehr nötig, wo das wissenschaftliche Ansehen des schnell zu Titel und Würden gelangten mehr als zweifelhaft war. Klotzens Absichten waren selten frei von Selbstsucht. Er sah in Bürger die Begabung und suchte ihn deshalb an sich zu fesseln.

Sicher hat Bürgers Großvater von dem Plane, sich der akademischen Karriere zu widmen, gewußt. Nur schien ihm dabei die Zukunft des Enkels zu unsicher. Das juristische Studium bot solidere Unterlagen. Dazu versprach er noch die Mittel; und in Göttingen sollte der Enkel weiterstudieren.

Die Wahl der neuen Universität war nicht sehr glücklich. Es war im Hinblick auf eine spätere Anstellung unpraktisch, wenn ein preußisches Landeskind an einer ausländischen Universität seine Ausbildung suchte. Und es war eine verhängnisvolle Folge der engen Beziehungen zu Klotz, daß sich Bürger zu Ostern 1768 gerade bei Klotz' Schwiegermutter in Göttingen einquartierte. Diese Frau Sachs hielt eine rechte Studentenherberge. Reiche, junge Russen wohnten bei ihr in der Rothen Straße 298. Mit ihnen konnte der arme Pfarrerssohn nicht gleichen Schritt halten. Er kam dort wieder mit Studenten zusam-

men, die spielten und kein Kolleg besuchten. Auch er vergaß den Zweck seines Göttinger Aufenthaltes. Schulden waren dabei unvermeidlich. Ein sehr ungezwungener Ton herrschte zudem in dem Hause der Frau Sachs. Vom Wohnzimmer gingen die Studenten in die Schlafkammer der beiden Töchter und wünschten ihnen gute Nacht, auch wenn die Töchter schon im Bette lagen. Besonders die ältere Tochter, eine junge Witwe, wurde umworben. Ein Student glaubte Grund zur Eifersucht auf den andern zu haben. Dieser Madame Bandmann wegen suchte ein gewisser Studiosus Ratich (Ratje) Händel mit Bürger, die bis vors akademische Gericht kamen. Das Haus stand in schlimmem Rufe. Frau Bandmann, die besagtem Herrn Ratich noch ein Knäblein geboren, starb bald darauf am malo gallico. — Schade, daß sich Bürger dem Trunke ergeben; jammerschade, daß er in schlechte Gesellschaft geraten, sagten die, welche ihn kannten und das Haus mieden.

Ende 1770 wußte Bürger vor Schulden nicht mehr ein noch aus. Der Großvater gab ihm trotz flehender Briefe nichts mehr. Bürger hatte wohl einige Aussicht, durch Klotz' Vermittelung Legationssekretär in Warschau zu werden. Eine Stellung auswärts konnte ihm aber nichts nutzen; seine Gläubiger ließen ihn nicht aus Göttingen fort. Der Geheimrat Klotz verhandelte auf Bürgers Bitten mit dem Großvater. Es war ein schwieriger Auftrag. Über zwei Stunden redete Klotz in den Alten hinein. Der schrie vor Ärger und Unwillen, daß es bis auf die Straße zu hören war: der Enkel habe ihm über 5000 Taler gekostet, er bekomme nichts mehr; „die 110 Taler, die ich ihm geschickt, da ihn der Hochmutsteufel verführt, ein rotes Kleid mit silbernen Tressen zu machen, sind das letzte gewesen." Der sechsundsiebzigjährige Greis, der baare Kapitalien und über neun Hufen Acker besaß — auf Bürgers Erbteil kamen doch 8000 Taler — fluchte und weigerte sich, eine Bürgschaft zu unterschreiben, wo ein anderer dem Enkel zweihundert Taler vorstrecken wollte. Er wünschte dem Enkel, den er für einen verlorenen Menschen hielt, einen baldigen Tod.

Bürger sah keinen Ausweg mehr. — In dieser Zeit bewährte sich Klotz als Freund und rüttelte den mutlos Zusammengebrochenen auf. Er trieb zur Arbeit, er versprach Hülfe, wenn nur Bürger etwas Lateinisches schreiben wollte, das als „Spezimen" gelten könnte. Eine juristische Dissertation war nötig; Bürger hatte das Zeug, sie zu schreiben; Klotz wollte das Seinige tun. „Man kann in acht Tagen viel schreiben, sehr viel" — versicherte

er. Für Bürgers Übersetzung des griechischen Romans: „Anthia und Abrokomas" wollte Klotz einen zahlenden Verleger schaffen. Er drängte, daß eine Probe der jambischen Homerübersetzung fertig würde, und reservierte für diesen Aufsatz einen Platz in der Deutschen Bibliothek der schönen Wissenschaften. „Etwas über eine deutsche Übersetzung des Homer" hatte Bürger ja schon zu Papier gebracht, als er sich am 14. Februar 1769 um die Mitgliedschaft der Deutschen Gesellschaft zu Göttingen bewarb. Seine Übersetzungen sollten Bürgers Kenntnisse in humanioribus beweisen. Nur mußten sie gedruckt sein. Dann versprach Klotz seinem hülflosen Freunde ein Unterkommen an der Universität. — Dies Drängen zu schneller, auf ein Ziel gerichteter Arbeit, wie es dem in allen Dingen leichtfertigen Klotz entsprach, war gut für Bürger. Der Glaube, daß Hülfe möglich sei, wurde dem Verzweifelnden wiedergegeben, der stumpf und mutlos meinte: beten möchte ihm helfen! Klotz dachte irdischer: „Durch Kummer wird nichts ausgerichtet. Hurtig gerufft! ‚Johann, gehe zu Kurländer [Rühländer], hole eine Bouteille Burgunder!' Die getrunken, und studiert!"

Klotz war praktischer und ruhiger als Bürger. Ehe er den Bittgang zum Großvater angetreten, hatte er sich mit Gleim in Verbindung gesetzt. Kein anderer, als der wohlwollende Kanonikus in Halberstadt war bereit, zweihundert Taler vorzustrecken, wenn der Großvater für den Enkel Bürgschaft übernehmen würde! So war Bürgern bei dem Starrsinn des Alten freilich nicht zu helfen gewesen. Aber Gleim hatte menschlich ein Interesse an seiner Lage genommen. Auch er kannte die ungünstigen Gerüchte über Bürgers Leben; doch war ihm gesagt: Bürger sei ein ganz vortrefflicher Kopf, der den Homer übersetze, kurz: es handelte sich um ein junges Genie, das außerdem noch aus dem Halberstädtischen stammte. Das genügte Gleim, von Boie nähere Nachrichten zu fordern, um zu helfen.

Heinrich Christian Boie (1744—1806) war Gleim persönlich bekannt und kannte auch Bürger, wenigstens oberflächlich, seit dem Dezember 1769. Beide waren sehr unterschieden. Boie, der Hofmeister, sorgte für die gute Erziehung der Studenten, die seiner Aufsicht übergeben waren und hat mehr als einmal in Unordnung geratene Studentenwirtschaften wieder eingerichtet. Er war ein Repräsentant der feinen Gesellschaft; klein und zierlich von Figur, das enfant gâté; verwöhnt und weichlich; korrekt in seinem Wesen; korrekt in seinen Versen; ohne starkes eigenes Talent; aber bei seinen literarischen Verbindungen, die über Halberstadt bis nach Berlin, nach Hamburg und Wien

reichten, der geborene Redakteur. Etwas Weltmännisch-Diplomatisches zeichnete den Besonnenen aus. Wie er im Leben der Mentor Jüngerer war, so war er in der Dichtung gern der ratende, Wort für Wort wägende Kritiker anderer. Das vertrug sich sehr wohl. Er besaß Geschmack; aber nur in geringem Maße die Gabe, selbst schöpferisch zu gestalten. Bei seiner pünktlichen Ordnung konnte es ihm nicht fehlen, daß er Karriere machte. In allem war er damals der Gegensatz zu Bürger. Darum war die erste Bekanntschaft der beiden schönen Geister nur oberflächlich. Als Boie das junge Genie auf Gleims Bitten in bessere Gesellschaft brachte, war der Wendepunkt in Bürgers Leben schon eingetreten. Boie konnte von untadelhaftem Wandel berichten. Seit dem Juni 1770 war Bürger einer der fleißigsten Benutzer der Göttinger Bibliothek geworden, der dauernd juristische Bücher entlieh. Es war die Zeit, als der Großvater alle Briefe um Geld unbeantwortet ließ. Boie mußte melden: schnelle Hülfe täte hier not; und Boie schrieb, daß Klotzens Einfluß verderblich sei!

Sehr bald (Ostern 1771) zog Bürger auch aus der Studentenkaserne der Madame Sachs fort und mietete sich bei dem Kürschner Nöte, auf der Groner Straße 645, ein. Um des Geldes willen machte er damals Gelegenheitsgedichte zu Hochzeiten, zu Kindtaufen oder Begräbnissen. Sie wurden gedruckt und vergessen. Und weil er kein Geld hatte, studierte er.

Es war Gleims stiller Einfluß, daß Boie und Biester, Bürgers liebster Freund, eine saftige Natur, daß ein Baron von Kielmannsegge, der Jura studierte, aber schon damals einen Hang zu den spekulativen Wissenschaften hatte, daß Sprengel, der Historiker, und andere den fast Verlorenen nicht mehr aus den Augen ließen. Sie kannten ihn zum Teil schon früher. Nun zogen sie Bürger näher an sich. Das war die gute Gesellschaft, in die Gleim seinen Schützling gebracht wissen wollte. Kein Kreis von Dichtern. Biester war z. B. niemals Poet. Er war schon damals ein Philologe, der später als Bibliothekar in Berlin seinen rechten Platz gefunden. Aber es war ein Kreis, der sich mit jugendlicher Frische für alles, was Dichtung hieß, begeisterte, der allgemeinere Bildungsinteressen mit dem Fachstudium verband. Es war der Kreis, aus dem 1770 der erste deutsche Musenalmanach, nach dem Muster des Pariser, hervorgegangen war. Boie, der Redakteur dieses jährlichen Kalenders, in dem die Klein-Poesie eine Pflegestätte gefunden, gewann an Bürger einen Dichter, der zu den niedlichen Bändchen sehr gewichtige Gaben beisteuerte und dem Almanach Bedeutung gab.

Kein schlechtes Geschäft für Boie. Zunächst war Bürger der Gewinnende. Er wurde in eine reinere Sphäre versetzt. Gemeinsam lasen die Freunde. Gemeinsam studierten sie die Werke der Italiener und Franzosen, in denen Gotter bewandert war. Die Spanier blieben Bürger und Boie nicht mehr fremd. Und Shakespeare war das große Genie, zu dem sie bewundernd aufblickten; Biester und Bürger mit besonderer Verehrung für die dichterische Kraft dieses Einzigen. — Als Hölty, Johann Martin Miller, Voß, Johann Friedrich Hahn, Carl Friedrich Cramer, der Prophet Klopstocks, und als auch die Brüder Stolberg in diesen Kreis traten, da wurde er für die Literaturgeschichte der Göttinger Bund oder der Göttinger Hain. Diesen Bund der Jugend, der vor allem deutsch sein wollte und in starken Tönen seine Begeisterung für Freiheit, seinen Haß gegen despotische Tyrannen ausdrückte, würdigte Klopstock seines Protektorats.

In welchem Grade Bürgers Genie das Talent seiner Freunde, selbst das Talent des gefeierten Protektors überragte, ahnte damals niemand; auch nicht Bürger.

Gleim hat Bürger für die Poesie gerettet. — In seiner Verzweiflung wäre Bürger jedes Unterkommen recht gewesen; er hätte genommen, was sich ihm geboten, nur um der bittersten Not zu entgehen. Der Kreis gleichgesinnter Freunde, den Bürger in seinem letzten Göttinger Studienjahre gefunden, gab ihm den moralischen Halt wieder.

Auch Gleims Besuch im Juli 1771 richtete ihn auf. In der feinen und verständigen Art, die dem funfzigjährigen Kanonikus den Ehrennamen des „Vater Gleim" eingetragen, wußte er das junge Genie zu behandeln. Für jedes gute, liebe und freundliche Wort, das ihm so selten geworden, hatte Bürger ein überströmendes Gefühl des Dankes. Die hervorbrechenden Tränen konnte er nicht zurückhalten. So verkommen, wie der Großvater meinte, war Bürger nicht. Gleim wußte, daß ihn der blasse und kränkliche Mensch, in dessen großen, blauen Augen eine Seele lag, nicht belog. Er gab ihm ein Darlehn — in Wahrheit ein Geschenk — von funfzig Talern. Gleim hatte etwas Besonderes an Bürger gefunden. Er ließ sein Bild für den Freundschaftstempel in Halberstadt malen. Schon allein der Sänger des „Dörfchens" verdiente, nach seiner Meinung, diesen Ehrenplatz. Wie der Jüngste machte der Vater Gleim sofort allerlei Projekte. Noch zwei Gedichte, wie „Das Dörfchen"! Die sollten sauber gedruckt werden, die wollte Gleim durch den Geheimen Kämmerer des Königs, den er kannte, Friedrich dem Großen auf den Tisch legen. Sie müßten dem König, der die

Franzosen liebte, gefallen. Bürgers Name sollte dann schon genannt werden! Gleim riet und fragte, ob der junge Jurist sich im Preußischen als Beamter bei einer Domänenkammer melden wollte? Es gab Beispiele von sehr rascher Beförderung! Oder wollte sich Bürger etwa im Halberstädtischen mit einem Advokaten assoziieren? Er hatte dann eine angesehene Stellung und konnte um das reichste Mädchen werben. Freilich, die Musen würden viel verlieren! — Gleim war unermüdlich in Plänen für seinen Schützling. Stand einem Menschen von dreiundzwanzig Jahren ja doch die ganze Welt noch offen! — Wenn ihn bloß seine Gläubiger aus Göttingen ziehen ließen! Die paßten so auf ihn auf, das Geld nur unter anderer Adresse an Bürger gesandt werden konnte.

Noch am selben Tage, an dem Gleim seinem neuen, jungen Freunde Zuspruch gespendet, kam ein vielbeschäftigter Göttinger Rechtsanwalt, Dr. Hesse, zu Bürger und machte ihm den Vorschlag, sein Gehülfe zu werden. Mehrere Professoren hatten den fleißigen Studenten empfohlen. Bürger nahm an. So vermehrte er seine Schulden wenigstens nicht mehr und tat den ersten Schritt ins praktische Leben. Es war nicht Bürgers Schuld, daß diese Verbindung Oktober 1771 aufhörte.

Bürger zog nun, Michaelis 1771, nach der Pauliner Straße in das Haus des Professor Schlözer. Er hatte bei ihm Universal-Historie gehört und hoffte, durch seine Vermittlung etwas bei den Buchhändlern zu verdienen. Bürger mußte leben; er lernte sich in seine Lage schicken. Leicht ward es ihm nicht; denn Schlözer war „ohnstreitig ein harter, unbiegsamer Mann, aber dabei nicht ohne edles Sentiment." — Es ist charakteristisch, daß Bürger bei jeder Brotarbeit, die er übernahm, an seine opuscula dachte, die dann liegen bleiben müßten, die er zum mindesten nicht mehr so geschwind, als er wünschte, fördern könnte. Seine ersten Tändeleien voll Witz und Laune, weiter die Minnelieder, die Bürger in sehr freier Anlehnung an mittelalterliche Dichter gesungen und die dem Göttinger Freundeskreise ihre Entstehung verdanken, hatten ihm Anerkennung gebracht. Auf diesen Erfolg war der Ehrgeizige stolz. Mochte er bescheiden die Minnelieder von Johann Martin Miller weit über seine eigenen Strophen stellen, Bürger war sich in Göttingen bewußt geworden, daß auch er ein Dichter sei. Die dichterische Produktion wurde ihm zwar nicht leicht. Mit Lessing sagte Bürger: er fühle nicht die lebendige Quelle in sich, die unaufhaltsam und von selbst hervorströme, sondern er müsse jeden armseligen Tropfen erst mit Anstrengung heraufpumpen. Dennoch lebte er unter dem

Zwange seines Talentes, das ihm die Elastizität gab, sich über hemmende, äußere Hindernisse hinwegzusetzen. Das Genie ließ ihn die Dürftigkeit seiner Lage vergessen und forderte sein Recht. Seine innerste Überzeugung sprach er aus, wenn er damals sagte: „Bleib den Musen getreu bis in den Tod, so wird dir Apoll die Krone des ewigen Nachruhms geben."

Das Werk, mit dem sich Bürger diesen Ruhm bei der Nachwelt erwerben wollte, war die Übersetzung Homers; und zwar eine Übersetzung in Jamben. Jamben stehen dem Geiste der deutschen Sprache näher, als zum Hexameter gereihte Daktylen, die in Klopstocks Messias nicht im Tone der Vorzeit klangen. Gerade altertümliche Färbung war aber für Bürger ein wesentliches Erfordernis einer rechten Homer-Übersetzung. Die beweglichen Jamben mochten all' die vergessenen, alten Wendungen aufnehmen, daß der deutsche Homer den Geist vergangener Heldenzeit widerspiegele, den die Griechen in ihrer Ilias fanden. Sein Programm hatte Bürger in Klotz' Deutscher Bibliothek mitgeteilt. Zur Ausführung fehlte ihm die Muße. Da schien das Glück seinen Wünschen günstig zu sein. Die Göttinger Freunde fanden den Weg, der ihn scheinbar zum Ziele führen sollte.

Dank Boies Vermittlung lernte Bürger den württembergischen Hofrat Ernst Ferdinand Liste (oder Listn) kennen, der von 1742—1767 Gerichtshalter von Altengleichen gewesen und in Gelliehausen, eine gute Stunde vor Göttingen, wohnte. Die Stelle war von der Familie derer von Uslar zu vergeben. Liste besaß als Vormund minderjähriger Familienmitglieder Stimme und Einfluß auf die Familie. Der zeitige Gerichtshalter, ein Advokat Eggeling, wollte den Posten verlassen. Also bewarb sich Bürger um Listes Stimme. Die Professoren Meister, von Selchow und der alte Johann Stephan Pütter gaben Bürger im März 1772 ausgezeichnete Zeugnisse über sein juristisches Studium und wußten auch von seiner Aufführung nur Gutes und Lobenswertes zu rühmen. Der candidatus juris Bürger hatte, wie sie bezeugten, „vollkommen fleißig" studiert und sich eine „ausgebreitete, gründliche und brauchbare Rechtswissenschaft" angeeignet. Auf Grund dieser Zeugnisse versprach ihm auch der Syndikus G. F. Jacobi in Einbeck, als Vormund eines Hofpagen von Uslar, seine Stimme.

Im ganzen kamen auf die verschiedenen Familienmitglieder sieben Stimmen. Bürger stellte sich der Familie vor. Liste wirkte in seinem Interesse und vereinigte auf seinen Kandidaten fünf

Stimmen, als der Senior der Familie, der pensionierte Obrist Adam Henrich von Uslar auf Elbickerode, die Wahl seines Schützlings, eines Auditors am Göttinger Stadtgericht, Christoph Friedrich Oppermann, schon für sicher gehalten. Ihm hatte der Obrist Zusagen gemacht und hatte den Posten früher überhaupt lediglich mit Personen, die ihm genehm waren, besetzt. Dabei war die Familie freilich sehr übel gefahren. Der Obrist betrachtete aber als Senior die Ernennung als eine rein persönliche Angelegenheit und hatte selbst für den neuen Beamten eine Instruktion aufgestellt, die an sich den Beifall der Mehrzahl aller Familienmitglieder gefunden. Ob in dieser Instruktion gleich anfangs Oppermanns Name gestanden, oder ob der Obrist den Namen erst nach Unterzeichnung des Entwurfes eingefügt, ist eine unentschiedene Frage. Der Senior hielt Oppermann für gewählt; alle anderen Mitglieder der Familie — bis auf den Dr. Hans von Uslar — aber nicht. Sie hatten Bürger ihre Stimme gegeben, und Stimmenmehrheit entschied. Das Votum des Seniors konnte daran nichts ändern. Das war dem Obristen verdrießlich. Er maßte sich eine größere Macht an, als ihm zustand, und verlangte entscheidenden Einfluß. Der Familie aber war eine Opposition gegen den Senior gerade recht. Überhaupt war bei den Herren von Uslar Einigkeit in Familiensachen niemals vorhanden. Kostspielige Prozesse untereinander waren zur Gewohnheit geworden.

Der Obrist dachte nicht daran, sich der Majorität zu unterwerfen. Um dem Oppermann neue Chancen zu geben und um ihn durchzubringen, verlangte er, daß beide Bewerber Probearbeiten schrieben. Die juristische Fakultät in Göttingen sollte dann entscheiden. Es wurde bestimmt, daß die Proberelationen in Gelliehausen, dem bisherigen Gerichtssitze, unter Aufsicht eines Familienmitgliedes angefertigt würden. Bürger war über die verlangte Prüfung wenig erfreut. Oppermann war ihm ein gefährlicher Konkurrent. Er ließ ihm deshalb, um ihn abzuschrecken, durch seine Göttinger Freunde beibringen, die Probearbeiten seien nur ein Mittel, den Oppermann los zu werden; denn Bürger habe bereits alle Stimmen für sich, und die Göttinger Professoren, die die Prüfungsarbeiten beurteilen sollten, hätten Bürgern erst vor kurzem die allerbesten Zeugnisse gegeben! Auch Liste riet dem Oppermann ab. In der Tat sollte Bürger das Amt erhalten, wenn der Mitbewerber *keine* Relationen liefern würde. — Bürger zu seinem Teile arbeitete unter den Augen des Hofrat Liste drei Themen in der vorgeschriebenen Weise ohne Hülfsmittel aus. Oppermann ließ sich nicht mehr blicken; es mochte die Folge

der an ihn ergangenen Warnungen sein. Als Bürger mit seinen Probearbeiten schon fast fertig war, überreichte der Konkurrent aber dem Obristen auch seine erste Relation, die er in Göttingen geschrieben, und „reversierte sich eidlich, bei der übrigen Arbeit niemanden zu konsulieren". Das heißt: er wollte auch den Rest der Prüfungsarbeit in seiner gewohnten Umgebung, unter seinen Büchern in Göttingen, ausarbeiten! Dem Obristen war das recht; der Mehrzahl der Familienmitglieder keineswegs.

Diese unter ungleichen Bedingungen angefertigten Referate beider Kandidaten schickte der Senior an die Göttinger Fakultät, deren Urteil von jeder der beiden Parteien zu ihren Gunsten ausgelegt wurde. Der Wortlaut ist nicht bekannt. Jedenfalls sprach die Fakultät beiden Bewerbern die Befähigung zum Amte zu; wahrscheinlich erklärte sie, daß Oppermanns Relationen die größere Übung verrieten. Schlecht waren Bürgers Arbeiten durchaus nicht. Der Obrist und der Dr. Hans von Uslar, ein noch jugendlicher Herr, ließen später durch ihre Advokaten ausführen, es sei nicht glaublich, daß ein Anfänger, wie Bürger, die zitierten Gesetzesstellen ohne Hülfsmittel so genau hätte anführen können!

Auf das Urteil der Fakultät legten Bürgers Stimmgeber, bei bewandten Umständen, mit Recht kein Gewicht. Sie teilten Bürger am 27. Juni 1772 die Wahl zum Gerichtshalter des von Uslarischen Gesamtgerichts Altengleichen mit. Der Obrist konnte schließlich nichts dagegen machen: Bürger hatte die Mehrheit der Stimmen für sich.

Er erfand jedoch ein neues Hindernis: der Justitiar sollte eine Kaution stellen! Eher dürfe die Vereidigung nicht geschehen! Das war bisher nicht üblich gewesen. Am 4. Juli wollte der Gerichtshalter Eggeling das Amt seinem Nachfolger übergeben. Die Zeit drängte; eine umgehende Vereidigung war nötig. Die Lehenskasse hatte sich der Obrist von Eggeling bereits ausliefern lassen; auch die Depositengelder sollten an ihn abgeführt werden. Geld bekam der neue Amtmann also zunächst nicht in die Hand. Das Verlangen des Obristen war eine bloße Schikane. Um so eher übernahmen die Familienmitglieder, die Bürger gewählt, ohne Gefahr — aber zum Ärger des Seniors — mit ihrem gesamten Hab und Gut selbst die Bürgschaft. Auch Bürger hatte sich erboten, sechshundert Taler Kaution zu leisten. Trotz seiner Schulden konnte er das. Er hatte einen Brief vom Großvater in der Hand, der eine gewisse Zusicherung enthielt. Bürgers Verhältnis zum alten Hofesherren hatte sich im letzten halben Jahre wesentlich gebessert. Der Brief stellte ihm Geld in Aussicht. Eine

Bürgschaft war er nicht. Die Zeit drängte. Erst die Vereidigung gab Bürgern einen wirklichen Vorsprung vor seinem Konkurrenten, und Oppermann schrieb am 29. Juni 1772 nach Hannover, um die Herren von Uslar zu verklagen! Boie sollte helfen, Boie mußte suchen, einen Bürgen zu schaffen. Es gelang ihm. Zur Hälfte übernahm der Göttinger Kaufmann Backhausen, zur anderen der Traiteur Rühländer die Bürgschaft, aber — Boie mußte den beiden Rückbürgschaft leisten! Kredit hatte Bürger selbst nicht. Es hatte Mühe gekostet; die verlangte Bürgschaft war dennoch beschafft. Wieder mäkelte der Obrist: die Bürgschaften seien nicht gerichtlich konfirmiert und die Ehefrauen der Bürgen hätten sich nicht mit unterschrieben! Daß sich die Familie zur Bürgschaft erboten, übersah der Senior geflissentlich. Bürgers Wähler übersahen nun auch den Obristen und den Dr. Hans von Uslar.

Am Mittwoch, dem 1. Juli 1772, fand Bürgers Vereidigung in der Wohnung des Hofrats Liste in Gelliehausen statt. Vier stimmberechtigte Vertreter der Familie waren zugegen, die sämtlichen Schultheißen und Vorsteher der Gemeinden waren geladen, der Notar Georg Christoph Meyer aus Göttingen nahm das notarielle Instrument auf und erbot sich, wie er ins Protokoll setzte, noch selbst zum Bürgen für die ganze vom neuen Amtmann geforderte Kaution. — Nur eins war vergessen: der Huldigungseid, den der Gerichtshalter dem Kurfürsten von Hannover ablegen mußte. Ihn leistete Bürger am 31. Dezember 1772 vor dem Amtmann Leonhart zu Niedeck.

Das waren die Schwierigkeiten, die überwunden sein mußten, ehe Bürger die Stellung erhielt, die er sich gewünscht. Von der Bewerbung bis zur Vereidigung hatte es ein Vierteljahr gedauert. „Es mag schwerlich je einem polnischen Könige saurer geworden sein, sich seines Zepters, als mir, mich dieses Richterstäbchens zu bemächtigen." Je größer die Ungewißheit gewesen, um so freudiger war Bürger nach dem glücklichen Erfolge. — Jetzt fand auch eine vollständige Aussöhnung mit dem Großvater statt. Der alte Bauer kam zum Enkel, brachte die Kaution, die er aus Vorsicht dem Hofrat Liste einhändigte, und darüber hinaus noch zweihundert Taler, daß die schreiendsten Schulden bezahlt würden. Der harte, zornige Mann zeigte sich „so sanftmütig, als ein alter Erzvater". — Er starb noch im selben Jahr an einem grassierenden faulen Fieber.

Als Bürger sein Amt hatte, sah er wieder das Leben im sonnigsten Lichte. — Gelliehausen lag in der schönsten Gegend,

gerade unter den alten Gleichen. Sechs Dörfer unterstanden Bürgers Gerichtsbarkeit. Und ein Amtmann der Uslarschen Familie war — wie Bürger meinte — unumschränkter, als königliche Beamte, mochte deren Stellung auch scheinbar mit größeren Ehren verbunden sein. Ihm trug sein Amt „auf das geringste gerechnet" fünfhundert Taler im Jahre, und er saß fest im Sattel; denn er hatte nicht einen Gerichtsherren, sondern sieben! Bürger war zufrieden. An Arbeit fehlte es nicht. Unter seinen Vorgängern war das Gericht verwahrlost. Nach dem Hofrat Liste war ein gewisser Boye an den Platz gekommen, der im Siebenjährigen Kriege Zietenscher Husar gewesen; er beging im Amte allerlei Fälschungen, so daß er abgesetzt werden mußte. Ihn hatte ein ungelehrter Lizenteinnehmer Schmidt ersetzt, der trotz guten Willens manches unerledigt gelassen. Dem war eine Kreatur des Obristen von Uslar, ein Lizentiat Grosse, gefolgt. Er hatte nur dreimal vierundzwanzig Stunden den Amtmann gespielt. Denn, wo ihm in Hessen die Praxis verboten war, und dort gegen ihn eine Kriminalinquisition geführt wurde, entsetzte ihn die hannöversche Landesregierung kurzerhand und verwarnte den Senior der Familie zugleich. Grosse hatte in seinen drei Tagen natürlich keine Ordnung geschaffen. Und der Advokat Eggeling, der dann aus Einbeck gekommen, besaß so wenig Kapazität zum Richteramte, daß er in dieser Erkenntnis freiwillig ging.

Sein Nachfolger war Bürger. Was all' diese Amtsverwalter versäumt, sollte Bürger erledigen und Ordnung in das Chaos bringen. Aber er wollte gern arbeiten. Er fühlte sich frisch. Die fatale Zeit in Göttingen lag hinter ihm.

Bürger wohnte in Gelliehausen beim Hofrat Liste, der seine Bewerbung wirksam gefördert hatte und ihm nun behülflich war, sich in die neuen Pflichten einzuleben. Er mietete von Liste ein paar Zimmer ab und ließ sich aus dessen Küche beköstigen. Auch über diese enge Verbindung war Bürger froh. Denn die Hofrätin war eine gebildete Dame, die an literarischen Neuigkeiten regen Anteil nahm; die eifrig las und sich gescheit zu unterhalten wußte. Ein Gespräch mit der geistreichen Frau konnte zur Disputation werden. Ihr gegenüber saß Bürger dann auf dem grünen Kanapee und hatte Lust, stundenlang zu streiten. Die Hofrätin war nicht mehr jung; aber freundlich und engelsgut. Einst war sie von Gemmingen und Zachariä verehrt und besungen worden. Diese Art Frauen von seraphischem Wesen war Bürger neu. Er hatte aufrichtige Hochachtung vor ihr, ebenso alle Göttinger Freunde, die ihn in Gelliehausen besuchten. Dieser „schönen Seele" dankt Bürgers Dichtung neue Töne („An

Agathe"). Bürger war damals mit seinem Schicksal versöhnt. Dem Gefühl der Zufriedenheit entströmte in einer glücklichen Stunde, bald nach Antritt seines Amtes, sein frommes „Danklied".

Jetzt hatte Bürger die Position gefunden, um das große Werk, das seinen Namen auf die Nachwelt bringen sollte, zu schaffen. Die Bedingungen dafür waren gegeben, sobald Bürger die alte, liegengebliebene Arbeit seiner Vorgänger erledigt hatte. So schien es. — Nur hatte Bürger gar manches allzu hoffnungsvoll angesehen und sich geirrt. Sein festes Gehalt betrug fürs Jahr überhaupt nur hundertundfunfzig Taler, dazu kamen dreißig Taler als Mietsgeld und noch zwei Taler für Schreibmaterialien. Sonst war der Gerichtshalter nur auf die Sporteln angewiesen, die im Durchschnitt auch nicht über hundertfunfzig Taler ausmachten. Und daß er es nicht allen seinen sieben Gerichtsherren recht machen konnte, merkte Bürger sehr bald. Das Amt hatte seine Schattenseiten! So fest und sicher, wie er dachte, saß Bürger keineswegs im Sattel.

Noch waren nicht acht Tage vergangen, da protestierten der Obrist und der Dr. Hans von Uslar beim Hofgericht in Hannover gegen Bürgers Vereidigung; sie forderten, in dieser Sache einmütig, wie sonst kaum: Bürgers Wahl zu kassieren, und verlangten: den allein Berechtigten, Oppermann, in Eid und Pflicht zu nehmen. Die strittige Wahl mußte der Gerichtsschulze Augspurg aus Göttingen untersuchen. Neue Beschwerden wußte der Obrist zu formulieren: Bürgers völlige Untauglichkeit zum Amte habe sich erwiesen; schon aus diesem Grunde sei seine Absetzung notwendig! — Der Senior der Familie wollte seinen Willen haben; ihm war es empfindlich, daß er überstimmt worden. Als Bürger sein „Danklied" sang, wurden in Göttingen die ausgesprengten Gerüchte von seiner Absetzung schon geglaubt. Gegen solches Gerede setzte Bürger ein Zirkular auf, das Cramer verbreiten sollte. Der besonnene Boie unterdrückte es klugerweise. Bürgers gültige oder ungültige Wahl war lediglich eine Streitsache der Familie von Uslar.

Anders war es, wenn ihm, als Gerichtshalter, vorgeworfen wurde, er habe bei Rechtssachen, die der Hofrat Liste als Advokat vertrat, dessen Partei begünstigt und er habe die hannöverschen Landesgesetze außer acht gelassen und in sträflicher Absicht ein ungerechtes Urteil gesprochen. Das behaupteten die Kläger. — Allerdings war es richtig, daß die Justizkanzlei in Hannover, als höhere Instanz, in einer Sache, die der Hofrat Liste beim Gerichte Altengleichen vertreten, das Erkenntnis Bürgers, als

„übel gesprochen", kassiert hatte. Nur war dabei von keiner sträflichen Absicht des Richters die Rede! Es war auch richtig: Bürger hatte einmal die Frist zur Berufung — gegen die Vorschrift der Gesetze — auf eine gewisse Zeit beschränkt. Er war dafür vom Hofgericht zur Ordnung gewiesen worden. Damit war aber der Fall erledigt. Das Hofgericht hatte den Gerichtshalter deshalb nicht abgesetzt. Das forderte nun der Obrist. Was er vorbrachte, war dem Hofgericht auch ohne ihn bekannt; und was er Neues sagte, war ein Gewebe von Unwahrheiten und verriet deutlich die gehässige Absicht, Bürgern zu schaden. Dagegen mußte sich der neue Amtmann verteidigen, und er konnte es sehr gut, als er dazu aufgefordert wurde.

Bürgers Verantwortung datiert vom 18. Januar 1773. Ruhig, und vornehm im Ton, stellte er die Beschwerden ins rechte Licht; nannte aber dabei die Angriffe auf seine richterliche Ehre, die der Obrist und der Dr. Hans von Uslar vorgebracht, und für die jeder Beweis fehlte: „höchst beleidigende Verleumdungen". Und der Amtmann forderte seinerseits die Hülfe des Obergerichts gegen diese Gerichtsherrn. Es war nicht in der Ordnung, daß der Senior der Familie die Lehensakten vom Sitze des Gerichtes entfernt und in seine eigene Wohnung geschafft hatte, so daß er den Gerichtshalter zwang, als wäre der ein Bote, zu jedem Lehenstage und so oft ein Protokoll einzusehen war, zwei Stunden lang bei Wind und Wetter von Gelliehausen nach Ellickerode zu laufen! Es war nicht in der Ordnung, daß der Obrist die Lehenskasse behielt und fällige Gelder einnahm, wo der Amtmann der ganzen Familie Rechnung legen sollte! Und nimmermehr gehörte es sich, daß der Gerichtsherr den Untertanen gegenüber den Beamten schalt, wenn die Bauern mit dem Spruch des Gerichtshalters nicht zufrieden sein wollten! — In kürzester Zeit hatte Bürger die Unbequemlichkeiten des Herrendienstes kennen gelernt. Damals schon war ihm durch den Obristen von Uslar sein Amt „widerwärtig" geworden. „Wann werden aber Patrimonial-Gerichtsherrn aufhören, ihre Gerichtshalter solchergestalt als Hausbediente zu betrachten!" — rief Bürger unwillig aus.

Seine umfangreiche Verteidigung machte in Hannover den besten Eindruck. Abschriftlich wurde sie den Klägern mitgeteilt. Das Hofgericht erklärte zugleich: es könne nicht sehen, daß der Obrist und der Dr. Hans von Uslar Ursache hätten, sich zu beschweren. Und statt diesen beiden recht zu geben, bedeutete das Hofgericht dem Senior: er solle sorgen, daß dem Gerichtshalter nicht „die Ausführung seines Officii ohne Not erschweret" werde!

Von dieser Verfügung wurde auch Bürger am 18. März 1773 in Kenntnis gesetzt.

Das war für den Obristen, den Senior der hochadligen Familie, den Brotherrn des Bedienten, zuviel! Nicht er, sondern sein Bedienter sollte recht haben?! Er bekam die Rüge, und Bürger wurde vom Hofgericht als Gerichtshalter anerkannt?! Diese empfindliche Zurechtweisung konnte der Obrist allerdings nicht ertragen. Er wollte nun sogar die Familienzwistigkeiten vergessen, wenn nur jetzt die Familie sich mit ihm einigen würde und Bürgern entließe. Das war ihm für den Augenblick das Wichtigste. — Da die übrigen Herren von Uslar nicht auf die Seite des Seniors traten, bemühte er das Hofgericht, rechthaberisch und prozeßsüchtig wie er war, von neuem und ließ wieder ein Schriftstück von hundertundsechs Folioseiten gegen Bürger überreichen. Seine alte Forderung wurde neu begründet. Er nannte Bürgers Verantwortung eine Schmähschrift, in der die Achtung, die Bürger allen seinen Gerichtsherren schulde, gröblich verletzt und der Senior der Familie aufs schwerste beleidigt sei; mithin habe Bürger den der Familie abgelegten Diensteid vollkommen gebrochen. Das allein sei schon Grund genug, den Amtmann zu entsetzen; aber, weil er die beschworene Treue und Hochachtung dermaßen in seiner Verteidigungsschrift respektlos außer acht gelassen, so müsse außerdem noch „harte Gefängnisstrafe" für diesen Bedienten gefordert werden! — Weder die übrigen stimmberechtigten Mitglieder der Familie noch Bürger selbst hielten es für nötig, auf diese Anklage mit einer Gegenschrift zu antworten. Bürger blieb im Amte.

Es ist nach solchen Kämpfen um das „Richterstäbchen" bei dem anmaßenden, herrschsüchtigen Charakter des stolz-dummen Obristen von Uslar, der als Senior das große Wort führen wollte, nur erklärlich, daß Bürgers dienstliche Verhältnisse niemals erquicklich waren. Mochte er zu dem oder jenem Familienmitgliede, so zum Hauptmann von Uslar auf Sennickerode, wirklich in freundlichere Beziehungen treten — mindestens einen Widersacher hatte er stets unter den Herren von Uslar; auch als der Obrist, der ihm jahrelang das Gehalt gesperrt, am 30. Januar 1775 starb.

Unter den Widerwärtigkeiten des unerfreulichen Dienstes erstarkte der Dichter aber zu ganz neuer Kraft und schuf während des Kampfes um seine mühsam errungene Stellung sein größtes und bedeutendstes Gedicht, die „Lenore".

Es ist die Zeit, in der Bürger die verschiedensten Interessen

nebeneinander verfolgen konnte. Er war Amtmann und verlangte von den Göttinger Freunden Kommentare zum Homer. Für Wielands Merkur polierte er damals einen Probegesang seiner Übersetzung. Cramer mußte Klopstock ein Fragment in Jamben vorlegen. Ihn wollten beide bestimmen, die Herausgabe zu übernehmen. Klopstock war nicht abgeneigt, obwohl es Jamben waren! Bürger zog den Gewinn aus seiner Verbindung mit dem Göttinger Bunde. Mit Carl Friedrich Cramer, seinem Fürsprecher bei Klopstock, hat er viel früher das vertraute Du gewechselt, als mit Boie. Die Mitglieder des Bundes ritten oder wanderten nach Gelliehausen heraus; es waren „vergnügte, tolle, erzlustige Stunden". Dann und wann kam Bürger nach Göttingen herein. Überlustige Briefe trug der Bote hin und her. Wenn sich Bürger wohl fühlte, schrieb er in Kraftausdrücken, im Studententon; auf ein „Schindluder" mehr oder weniger kam es ihm nicht an. Der Verkehr brach nicht ab. Boie versorgte Bürger und die Hofrätin mit neuer Lektüre und sandte die neuesten Gedichte, die in den Almanach kommen sollten. Das regte Bürger zur Produktion an; das reizte ihn, seine Kräfte wetteifernd mit denen der Freunde zu messen. Bürger schickte, was er an Versen schrieb, nach Göttingen und war begierig, von dort sein Lob zu hören; denn jede Anerkennung spornte ihn. Er brauchte zum Schaffen die Teilnahme anderer. Die fand er bei der Hofrätin Liste; die wurde ihm in Göttingen reichlich zuteil. Das gab ihm den Drang und die Unruhe, etwas Großes zu leisten. Zierliche Tändeleien, artige Kleinigkeiten, wie er sie selbst gesungen, waren Liedlein, waren „Verse"; doch ein „Gedicht", wie es seinem Geiste vorschwebte, mußte einen großen Stoff enthalten und mußte, um der allgemeinen Wirkung sicher zu sein, vor allem „volksmäßig" sein.

Ein glücklicher Zufall wollte es, daß der Amtmann in seinem Gerichtsbezirk ein paar abgerissene Reime zu hören bekam, aus denen die Phantasie sich den Inhalt einer alten Sage ergänzen konnte; einer alten, noch im Volke lebenden Überlieferung, daß der Tote die Geliebte zu sich ins Grab zieht. — Aus ein paar versprengten Fragmenten, die Bürger erlauschte, ist seine „Lenore" gestaltet und in die jüngste Vergangenheit verlegt. Der Siebenjährige Krieg war als Zeitereignis noch jedem lebendig. Anschaulichkeit war gerade Bürgers Absicht. Er suchte eine starke Wirkung. Er wußte: das Abgerissene des Vortrages zwingt, ganz anders als breit ausgesponnene Erzählung, die Phantasie des Hörers, mitzuarbeiten. So erlebt der Hörer die wechselnden Bilder, die mit dem gesteigerten Tempo des Rittes auf ihn ein-

stürmen. Und nicht mit dem geistigen Auge allein sollte er körperliche Gestalten sehen; er sollte den Vorgang der nächtlichen Szene hören. Auch die Tonmalerei zwingt den Hörer in den Bann des Dichters. Der ganze Mensch sollte bei dem Gedichte erschüttert und angegriffen werden. Bürger selbst empfand das Grauen, das er dem Hörer mitteilen wollte. Die Haare sollten dem Leser zu Berge stehen! Die Hofrätin, die Lenore langsam entstehen sah, fuhr nachts im Bette empor. So wirkte das Gedicht auf sie. Fritz Stolberg glaubte bei der ersten Vorlesung den gespenstigen Reiter leibhaftig vor sich zu sehen und sprang entsetzt auf. Dies Nervenangreifende war Bürgers bewußte Absicht. Mit damals noch unverbrauchten Mitteln wollte der Dichter bei einem Stoffe, wo sich Volkssage und Volksleben vermischen, diesen starken Effekt erreichen. Allgemeine Wirkung war Bürgers Ziel — ohne sie kein „volksmäßiges" Gedicht!

Um wie vieles ist Bürger gewachsen, wo er früher in graziösem Spiel Kleinigkeiten vom Gotte Amor und von geraubten Küssen gedichtet, oder für den Zechtisch das dankbare Thema vom Bacchus behandelt und seine Kneipbrüder mit frivolen Scherzen bewirtet! Lenore war nicht nach dem anerkannten Muster der Hagedorn, Gellert oder Jacobi. Bürger wußte, daß er mit diesem Gedicht eine neue Bahn betreten, und seine Leistung gab ihm Selbstbewußtsein: „alle, die nach mir Balladen machen, werden meine ungezweifelten Vasallen sein und ihren Ton von mir zu Lehn tragen". Welcher Fortschritt im Vergleich zur älteren „Prinzessin Europa", die nach der bekannten Art der damals üblichen Romanzen einen marktschreierischen Titel bekommen hatte und eine abenteuerliche Begebenheit mit der Absicht der platten Belustigung erzählte; die noch mit der Szene auf dem Marktplatz rechnete, mit dem Holzgerüst und dem Bänkelsänger, der, den Stock in der Hand, auf die angeschlagenen Bilder wies und ans Publikum, das ihm den Batzen zahlen muß, lange Zwischenreden hielt und in singendem Tone das Abenteuer oder die Moritat herlas. Diese Art von Romanzen hat Bürger geadelt. Der Lenore voraus ging eine kleinere, verwandte Ballade: „Des armen Suschens Traum". Schon hier hatte Bürger die in gutem Sinne volksmäßige Art getroffen. Auch diese Ballade entstand in Gelliehausen. Den eigenen Ton fand Bürger erst, als er es zum Amte gebracht.

Bürger dichtete langsam; in größeren Pausen; ruckweise wuchsen ihm einzelne Strophen hinzu. Bürger arbeitete und feilte; Bürger ließ sich durch die Kritik der Freunde, vor allem durch Boie, beraten und brauchte zum Schaffen äußere Anregung, die

dem Schwerfälligen forthalf. So gaben ihm Herders Blätter „Von deutscher Art und Kunst" und Goethes „Götz", die beide erschienen, als er an der Lenore dichtete, neue Begeisterung, die seiner eigenen Ballade zugute kam. Er schuf nicht aus dem Vollen heraus. Auch in seiner besten Zeit war seine Phantasie nicht so überreich, daß sie ihn mit ganzen, großen, runden Werken beschenkte. Bürger hatte mit dem Stoffe zu ringen. Was er im Geiste empfangen, mußte erst mühsam Gestalt und Form gewinnen, und oft verließ ihn die Stimmung; jahrelang ruhten die Fragmente; manches, von dem er sich eine Wirkung versprochen, wurde niemals vollendet. Bürgers Art zu arbeiten hat etwas Qualvolles. Stand aber ein Gedicht fertig da, so äußerte sich seine überschwengliche Freude in naivster Weise, dann belohnte ihn das Gefühl des Glücks. Das letzte, was er geschaffen, hielt Bürger fast stets für sein Bestes. — Bei der Lenore hat er sich in diesem Glauben nicht geirrt. Sie eröffnet einen neuen Abschnitt in der Geschichte der deutschen Dichtung.

Einige urteilslose Kritiker ausgenommen, hatte Bürger einen vollen Erfolg. Goethe war von der Lenore begeistert und bat Bürger, ihm alles zu schicken, was er dichte. „Ich wills auch tun", schrieb Goethe. „Das gibt Mut." Er durchbrach die „papierne Scheidewand", die ihn von Bürger trennte.

Gleich im Anschluß an die Lenore faßte Bürger die Idee zum „Wilden Jäger". Die Ballade wurde erst nach Jahren gedichtet. Damals plante Bürger auch eine Tragödie; er brütete über einem bürgerlichen Gemälde à la Shakespeare. Dies Drama wurde niemals geschrieben. „Des Pfarrers Tochter von Taubenhain" ist eine späte Ausführung des dramatischen Planes in der Form der Ballade. Er hatte die Gestalten seines Dramas vor Augen. „Ich bin — wie er Boie schrieb — oft itzt in einer so heißen brennenden Begeisterung, daß mir die Backen glühen, daß ich in diesen kalten Nächten keine Bettdecke über mir dulden kann. Gott lasse mir dies Werk vollbringen, wie ichs mir vorstelle, so will ich gern allem übrigen entsagen." — Ideen, die Bürger nicht bewältigen konnte, bestürmten ihn. Damals war seine reichste Zeit dichterischer Konzeption. Und die Freunde trauten seinem Genie alles zu, wenn er nur aushielte! Aber ihm fehlte ausdauernde Beständigkeit. Er konnte nicht den Faden, den er einmal aufgegriffen, zu Ende spinnen. Ein Drama war für Bürger zu groß.

Das Drama, wie es die Dichter des Sturmes und Dranges mit Vorliebe gepflegt, ist die leidenschaftlichste und bewegteste Form der Dichtung. Auch Bürgers Lenore steht unter diesem Ein-

fluß des Sturms und Drangs. In gleicher Weise zeugt die Lenore von der neu erwachten, enthusiastischen Liebe fürs Volkslied; Bürger gehört mit seiner Lenore zu den „Genies", die den Ruf nach Natur und Originalität hatten ausgehen lassen. Und das Werden seiner Ballade unter der beratenden Hülfe der Göttinger Freunde bleibt ein schöner Beweis für Bürgers enge Beziehung zum Göttinger Bunde.

Bürger hatte als junger Amtmann viel zu tun. Dennoch fand er in Gelliehausen Zeit, den Garten zu bestellen und der Hofrätin Liste im Hauswesen beizustehen. Es war ein Freundschaftsdienst, wo der Hofrat seit Anfang des Jahres 1773 in Hannover war und Entschädigungsansprüche gegen die Familie von Uslar und die hannöversche Regierung geltend machte. Bürger hielt diese ausstehenden Forderungen für sicher, hielt die Vermögensverhältnisse Listes überhaupt nicht für so schlecht, wie sie es in der Tat waren. Er suchte aus den Akten die Belege, die Liste zu seinem Prozesse brauchte, und stellte, was er an Gelde hatte, bereitwillig zur Verfügung. Bald schuldete ihm Liste über achthundert Taler. Alles, was Bürger nach dem Tode seines Großvaters erhalten — noch lebte seine Mutter — hatte er als opferwilliger Freund bei der nur vorübergehenden Geldverlegenheit, wie er meinte, unbedenklich vorgestreckt; der Amtmann hatte nicht einmal zuvor die eigenen Schulden im Betrage von vierhundert Talern bezahlt. Hatte er Geld, so konnte Liste, dem kein anderer mehr lieh, auf ihn rechnen. Mag es Bürger auch vielleicht überrascht haben, daß die Justizkanzlei in Hannover dem Hofrat schon im Herbst 1772 jede Rechtsanwaltspraxis in dem Kurstaate untersagte — er stand zu Liste in so engen Beziehungen, daß er seinen Dank für die ihm zuteil gewordene Förderung zum Gerichtshalterposten nicht versagen konnte. Bürger wußte es nicht, daß Liste kurz vor dem Konkurs stand. Sein Prozeß in Hannover zog sich länger hin, als Bürger geglaubt, und Liste kehrte nicht stattlich in einer Karosse mit vier Pferden, auch nicht mit dem schweren Sack voll Geld zurück, als ihn — noch ehe seine Angelegenheiten beendet waren — eine schwere Krankheit seiner Frau nach Gelliehausen rief. Mit einem Fieber hatte es angefangen. Bald aber fiel die schwärmerische Hofrätin, die in guten Tagen durch ihr zartes Wesen auf den Dichter anregend gewirkt, in ihre alte Krankheit, in Melancholie, die bei der Hysterischen schnell in ausgesprochenen Wahnsinn überging. Bürger stand zwischen der wahnsinnigen Frau und dem verzweifelnden Manne. Was ihm das Haus des Hofrats an Annehmlichkeiten geboten, war

in das gerade Gegenteil verkehrt. Dazu kamen unausbleibliche Mißhelligkeiten wegen der Geldvorschüsse. — Bei Listes Konkurse (Mai 1775) verlor Bürger siebenhundert Taler. — In dem „Bedlam" zu Gelliehausen konnte er es nicht mehr aushalten. Bürger zog nach Niedeck.

In Niedeck lebte der Königliche Amtmann Leonhart, dem Bürger den Eid, der ihn der hannöverschen Regierung verpflichtete, abgelegt hatte. Dieser Leonhart war ein gutherziger und freigebiger Mann, gastfrei bis zur Verschwendung. Bürger ward der Gast der Familie. Solange er sich in Niedeck aufhielt und von hier zweimal in der Woche nach Wöllmershausen ging, um die Gerichtstage pflichtmäßig abzuhalten, war Bürger ganz auf diese Familie angewiesen; denn sonst war in Niedeck kein anderes Unterkommen. Es gab nur das Amtshaus und die dazu gehörigen Wirtschaftsgebäude. Das nächste Dorf ist mindestens eine halbe Stunde entfernt. Die gebotene Gastfreundschaft konnte Bürger nur erwünscht sein. Denn Liste hatte über seine Kasse völlig verfügt, hatte selbst die Kaution des Amtmannes, die der Großvater an ihn gezahlt, für sich verbraucht; und noch hatte Bürger kein Gehalt zu sehen bekommen; der Senior der Uslarschen Familie behielt die Lehenskasse zurück. So reichte das wenige, was Bürger an Sporteln erheben konnte, nicht zum Leben. Und die Familie drängte zudem, daß ihr endlich eine Kaution, die jetzt auf fünfhundert Taler festgesetzt wurde, gestellt würde! Bürger dachte daran, „das erste das beste Mensch mit 500 Rtlr." zu heiraten! Das wäre der Ausweg, der ihm allein noch bliebe! Es konnte, nach seiner Meinung, nur ein Schritt der Verzweiflung sein. Denn sich durch die Ehe zu binden, war nicht Bürgers Neigung. Stand er bei den Mädchen der Nachbarschaft auch in ganz gutem „Kredit" — er wollte nicht heiraten.

In Niedeck waren Töchter in heiratsfähigem Alter, und Bürger war sehr bald verlobt. War das ein Schritt rechnerischer Überlegung oder hatte der Dichter seine Ansichten über die Ehe plötzlich geändert? — Den Göttinger Freunden meldete er am 7. März 1774: er habe sich „verplempert". Aber Bürger hatte auch an Gleim geschrieben, der ihm die sichere Aussicht, nach Preußen zurückzukehren, eröffnete, der ihn für eine sehr annehmbare Stellung im Dienste des Geheimrat von Asseburg zu Meisdorf empfohlen hatte — freilich sollte der Gerichtshalter in den ersten zwei Jahren nicht heiraten, da sein Haus noch nicht fertig gebaut sei — Bürger hatte Gleim am 18. Februar 1774 gedankt und geschrieben: „Ich sollte meines süßen Mädchens noch

2 Jahre entbehren? Das [ist] ja eine angstvolle Ewigkeit!" — Wenige Tage vor seiner öffentlichen Verlobung mit Dorette Leonhart verzichtete Bürger auf die Aussichten, die ihm ein Dienstverhältnis bei dem preußischen Minister gab, und sein Schwiegervater leistete der Uslarschen Familie für ihn die gewünschte Kaution.

Bürger hatte die Wahl unter den Töchtern gehabt. Der Amtmann Leonhart besaß von seiner ersten Frau, einer Tochter des Landbaumeisters Schädeler, drei Töchter im Alter von $15^1/_2$ bis $18^1/_2$ Jahren; außerdem hatte ihm seine zweite Frau, eine Schwester der ersten, noch zwei Stieftöchter in die Ehe gebracht: die 21jährige Franziska und die kleine 11jährige Wilhelmine Strecker. Dorette Leonhart, die Bürger wählte, war $17^1/_2$ Jahr alt. „Mag sie doch andern nichts sein, mir ist sie alles."

Von den drei Leonhartschen Schwestern galt die jüngste, Gustchen, für eine Schönheit. An seiner Erwählten fand der Verlobte natürlich weit mehr Vorzüge zu rühmen. Gustchen hatte blondes Haar; aber von so blaßgelber Farbe, daß es „der Blondine ein allzu mattes Ansehn" gab. Ihre blauen Augen waren überdies viel zu klein, waren wenig lebhaft und die Augenbrauen wieder „so blaß, daß man kaum ihr Dasein bemerket". Dorette hingegen, Bürgers Braut, hatte schönes, reiches dunkelbraunes Haar und lebhafte, feurige dunkle Augen. Das sprach sehr zu ihren Gunsten. Nur einen Vorzug gestand Bürger seiner jüngeren Schwägerin damals zu: „Gustchens Näschen ist freilich viel zierlicher, als das Kalmuckennäschen meiner Dorette." Auch das war selbstverständlich kein wirklicher Vorzug in den Augen des Bräutigams; denn: „Beide Gesichter im ganzen betrachtet, hat Dorettens Gesicht viel mehr Leben und Anmut als Gustchen ihres. Anmut aber . . . geht oft über Schönheit; und die letztere ist ohne erstere tot, und unfähig zu bezaubern." Gustchen war noch ein Kind, war damals noch nicht sechzehn Jahre und hatte ein rechtes Puppengesicht. Wer konnte wissen, ob ihr feiner, schlanker Wuchs so zierlich bleiben würde? Jedenfalls war Gustchen eigensinnig und empfindlich, Gustchen konnte sich ereifern und maulen. Aber Dorette hatte die „mit allen liebenswürdigen Tugenden geschmückte Seele". Bürger hatte Dorette gewählt und für ihn bedurfte es weiter „keines Beweises, daß der Tag, Tag und die Nacht, Nacht sei".

Die drei Leonhartschen Schwestern: Anna, Dorette und Augusta waren nach dem Tode ihrer Mutter, bis sich der Amtmann zum zweiten Male verheiratete, in Hannover bei der Frau des Schloßkantor Heinrich Christoph Bischoff erzogen worden. Dorette

war durchaus nicht ungebildet. Sie las zur Unterhaltung deutsche oder französische Romane, las auch die neuesten Dramen und hatte kein unrichtiges Urteil. Später merkte Bürger, daß Dorette auch heimlich dichtete. Sie machte kein Aufhebens von ihren Versen. Es war eine liebe, sanfte Frau, die Fremden gegenüber nicht viel sprach, die aber, wenn sie recht aufgelegt war, auch „eine ziemlich wilde Hummel" sein konnte.

Bürger war in Dorette vollkommen verliebt. Auf der ganzen Welt existierte für ihn nur die Geliebte. Seine Freunde in Göttingen und die Musen waren vergessen. Gerade jetzt hatten die Göttinger herrliche Lieder von ihm erwartet. Aber Bürger dichtete nicht. Er erlebte vielmehr die Szenen, die er früher geschildert (vgl. „Minnesold", „Die beiden Liebenden"). Für seine Dichtung gewann er damals nichts Neues. Wünsche, die er früher in Verse gekleidet, sah er verwirklicht. Er streifte mit der Geliebten um Niedeck herum. Sein Amt machte ihm wenig Sorge. Bürger nannte sich wohl selbst „eine träge Bestie"; Faulheit war eine wesentliche Bedingung für sein Wohlbefinden. An Dorettens Seite kletterte er auf den Burgberg, wo von dem alten Schlosse Niedeck noch Mauerreste standen, und ließ den Blick auf die Gleichen, auf den Harz und über das Eichsfeld schweifen. Glückliche Stimmung hatte Bürger vollauf. Aber er dichtete nicht. Er fiel Doretten lieber um den Hals. Aus der religiösen, unsinnlichen Sphäre der kranken Hofrätin entflohen, verlangte Bürgers auf den Genuß gerichtete Sinnlichkeit sehr stark ihr Recht. Er besaß Dorette schon vor dem Hochzeitstage, vor dem 22. November 1774. Am 24. Mai 1775 gebar sie ihr erstes Kind, das der Schwiegermutter zu Ehren Antoinette genannt wurde. Noch wohnte das junge Paar in Niedeck. Für Bürger war Dorette sein kleines Weib, das beste, sanfteste, redlichste Geschöpf, das gutherzigste Dingelchen unter der Sonne; so oft er von ihr sprach, hatte er ein freundliches Kosewort für sie. Die Freunde nannten Dorette: Frau Dortheichen. Solche Namen sprechen für ein vollkommen herzliches Verhältnis von Bürger zu Doretten. Bürger liebte an der Frau die „gute, liebe, weiche, geduldige Weiblichkeit". Der Mann befahl; die Frau gehorchte.

In Niedeck lebte Bürger bei den Schwiegereltern bis zum September 1775, bis ein Bauernhaus für das junge Paar in Wöllmershausen hergerichtet war.

Im Frühling und im Sommer war es in Wöllmershausen herrlich. Hinter dem Hause lag eine Wiese, ein Bach und schließlich der Wald. Sich auf der Wiese zu wälzen, war für Bürger eine rechte Freude. Aber: als Bürger in seine eigenen vier Pfähle

einzog, nahte der Winter. Knietiefer Morast schnitt in der schlechten Jahreszeit den Ort von der übrigen Welt ab. Wöllmershausen lag dann einsam, eingehüllt in feuchtem Nebel. Daß die jüngere, aufblühende Schwägerin, Gustchen, Doretten und Bürger in diese Einsamkeit begleitete, daß sie unter demselben Dach lebte, wurde für Bürger gefährlich. Die Geburt ihres Kindes hatte Dorette mitgenommen. „Leibesschwachheit" war, wie Bürger sagte, an ihrem „grämlichen Gesicht" schuld. Dorette hatte nach kurzer Ehe nicht mehr die gerühmten Vorzüge vor der jüngeren Schwägerin! Schon auf den Bräutigam, als Bürger noch die freie Wahl hatte, hatte Gustchen Eindruck gemacht. Einmal hatte sie „beinahe" sein „Herz schon weg"! Schon damals wollte Bürger der kleinen Schwägerin „die zweite Stelle" in seinem Herzen einräumen. Dem Bräutigam, der Doretten liebte, der an Gustchen jeden Fehler sah und tadelte, erschien die kleine, eigensinnige Schwägerin trotzdem als ein „liebenswürdiges Mädchen, aber daß sie liebenswürdiger, als meine Dorette sein sollte, das kann ich von nun an bis in alle Ewigkeit nicht zugestehn". So sagte Bürger damals. Nun hatte er die beiden Schwestern in der Einsamkeit wieder zu vergleichen: Dorette kränklich, Gustchen frisch und blühend. Der erste Winter in Wöllmershausen war noch nicht vergangen, da besaß Gustchen — Bürgers Molly — schon die erste Stelle in seinem Herzen, und der Konflikt zwischen Liebe und Pflicht begann. Bürger hatte nicht den geringsten Grund zum Vorwurf gegen Dorette. Sie war „ein gutes Weib", und er hatte „ein schönes Kind" von ihr. Aber er liebte Molly. Wie das gekommen, wußte Bürger selbst nicht. Damals bat er Goethen: „schreib mir doch mal bei Gelegenheit, ob Du Dich kennst? Und wie Dus anfängst, Dich kennen zu lernen? Denn ich lern' es nimmermehr, und kenne keinen weniger als mich selbst." Ohne die beginnenden Herzenswirren zu ahnen, sandte Goethe seinem lieben „Bruder" die eben erschienene „Stella, ein Schauspiel für Liebende", dessen Held, Fernando, Stella liebt, doch mit Cäcilien schon vermählt ist.

Die Einsamkeit in Wöllmershausen frommte Bürgern nicht. — Die Göttinger Freunde hatten ihre Studienzeit beendet und waren in den verschiedenen Teilen Deutschlands verstreut. Von den alten Bekannten blieb Boie noch am längsten dort. Auch er ging zu Anfang des Jahres 1776 als Stabssekretär nach Hannover. Bürger verlor so den letzten seiner alten, literarischen Freunde in erreichbarer Nähe. Der Amtmann Scheuffler in Witmarshof mochte ein guter Partner beim L'hombre sein. Tiefere, geistige Interessen hatte er nicht. Gerade aber der mündliche

Gedankenaustausch mit einem Gleichgesinnten fehlte Bürger in jener Zeit des enthusiastischen Freundschaftskults. Seine Beiträge zum Göttinger Musenalmanach hatten ihn bekannt gemacht. Die Frauen wollten seinen Schattenriß haben. Neugierige kamen im Frühjahr und im Sommer aus Göttingen zu sechs, acht oder zehn Mann hoch, um das „Wundertier in Wöllmershausen zu begaffen". Das förderte Bürger nicht. Er wußte es und wünschte sich, einem so „rüstigen Buben", wie Goethen, nahe zu sein: „Wir hätten mit ihm gerungen und uns zugleich mit stark, wenigstens stärker, als wir jetzt sind, gerungen." — Hatte Bürger etwa in dieser Zeit seinen alten Schulkameraden Goeckingk wiedergefunden, und hatte er mit ihm in Niedeck ein Wiedersehen gefeiert, daß der fortreitende Freund noch nicht tausend Schritte vom Amtshaus derart vom Pferde rutschte, daß ihm Hören und Sehen verging — die Freundschaft mit Goeckingk war ein persönlicher Gewinn für ihn; starke Anregungen dankte ihm Bürger, als Dichter, nicht.

Daß Bürger der berühmte Dichter war, dessen Beiträge für den Musenalmanach begehrt wurden, hatte beide wieder zusammengeführt. Bis zum Jahre 1774 hatte Boie den Göttinger Almanach besorgt. Ihn hatte Voß im folgenden Jahre vertreten. Aber mit Voß konnte sich der Verleger Dieterich nicht einigen; der gründete in Hamburg einen neuen Almanach. Und Boie, der erste Redakteur des Almanachs, gab seit dem Januar 1776, mit Dohm zusammen, eine eigene Monatsschrift, das Deutsche Museum, heraus. Bürger hatte die ihm angetragene Redaktion des Göttinger Almanachs damals abgelehnt. Der Verleger fand in dem Kanzleidirektor zu Ellrich, in Goeckingk, einen neuen Herausgeber seines Almanachs, der sich seinerseits brieflich bei dem hervorragendsten Mitarbeiter, bei Bürger, um weitere Beiträge bemühte; dabei fragte Goeckingk: ob der Herr Amtmann wohl derselbe „Herr Bürger aus Aschersleben" sei, mit dem er auf der Schule zusammen gewesen sei? Da hatten sich beide wiedergefunden.

Goeckingk heiratete, wenig später als Bürger, Sophie Vopel. Und beide, Goeckingk wie Bürger, hatten in ihrer jungen Ehe die gleichen Herzensschicksale. Auch Goeckingk liebte die jüngere Schwester seiner Frau. Nur sein kälteres Temperament und seine größere Selbstbeherrschung bewahrten ihn vor den Wirren, in die sich Bürger verstrickte. Und auch ein dritter, den Bürger damals kennen lernte, der den Sommer 1776 in Benniehausen — eine halbe Stunde von seiner Wohnung — verbrachte, der Rat Sprickmann, hatte ähnliche Herzenserfahrungen. Auch er war

ein Stück von Poet; auch er öffnete Bürgern sein Herz: „Stellas sind keine Träume; aber weiß Gott, auch Fernandos nicht!"

Die Gedichte Bürgers zeugen von seiner sich immer steigernden Liebe zu Molly. Das „Ständchen" ist Molly gewidmet; Molly ist: „Das Mädel das ich meine"; an sie ist das „Schwanenlied" gerichtet. Dorette ahnte nichts von der persönlichen Beziehung solcher Gedichte, die uns das Bild der jüngeren Schwester umflossen vom goldenen Zauber der Poesie zeigen.

Ein Zustand, der von dem Gewöhnlichen und Herkömmlichen abwich, gab dem Dichter die Töne für seine wahrsten Lieder. Was Bürger in den Augen des Moralisten durch seine leidenschaftliche Liebe für Molly verlor, gewann er als Dichter. Als ein echtes Kind des Sturmes und Dranges sah er bei seinem Amte den Zwang und bei seiner Ehe die Fesseln, die ihm beide den freien Flug verwehrten. Und doch ist sein Verhältnis zu Molly und Dorette nicht auf eine einfache Formel zu bringen, die einen scharfen Gegensatz konstruiert: hier Liebe — dort Haß. Bürger peinigte sich selbst mit Vorwürfen. Er wünschte sich, aller Fesseln frei zu sein. Aber: „Schwer ist mirs, daß ich Weib und Kind habe, und noch schwerer, daß ich beide liebe."

Seit Boie in Hannover war, war es immer Bürgers Wunsch gewesen, einmal dahin zu reisen, um sich dort aufzufrischen und anderen Sinnes zu werden, um seinen Mißmut und seine Grillen, deren er sich in der beschränkten Enge in Wöllmershausen nicht mehr erwehren konnte, die auch seine Tätigkeit lähmten, gründlich zu vergessen. Vielleicht war diese Reise der erste Schritt, Bürgern aus seiner Einsamkeit und Verbannung zu erlösen! Boie dachte es. Er hatte gute Beziehungen; er verkehrte ebenso gern bei den Frauen der Geheimen Räte, wie er mit Schauspielern von Bedeutung, mit Schröder und Brockmann, umging.

Das Theater war der letzte Grund, daß Bürger reiste.

Nach dem Erfolge, den Schröders Hamlet gehabt, sollte auch Macbeth über die Bühne in Hannover gehen. Niemand anders, als Bürger, der den gespenstigen Geisterritt in der Lenore dargestellt, konnte die Hexenszenen verdeutschen — nicht übersetzen! Am 3. Januar 1777 forderte Boie den Freund dazu auf; schon am 9. Januar sandte Bürger die Szenen. Die alte, in der Göttinger Studentenzeit gefaßte Liebe zu Shakespeare war in ihm lebendig. Natürlich wollte Bürger bei der Aufführung dabei sein; am liebsten wäre er schon bei den Proben dort gewesen, um das Theater zum Vorteil für eigene dramatische Pläne recht genau kennen zu lernen. Es bedurfte nur einer An-

regung, die Bürgers Interessen berührte, um ihn in Tätigkeit zu versetzen.

Ende Februar 1777 reiste Bürger zur Aufführung nach Hannover und blieb dort über vier Wochen, wo er in Boies Kreise als Celebrität empfangen ward. Seine Silhouette wurde für einen Mariengroschen in den Buchläden verkauft, und die Großen hatten Muße, den geladenen Gast persönlich beim Souper zu bestaunen. Statt solcher Ehren waren ihm schöne Stunden, die er im Hause von Charlotte Kestner — Goethes Lotte im „Werther" — verlebte, lieber. Und hauptsächlich freute sich Bürger wieder des Gedankenaustauschs mit Boie, der sein alter literarischer Vertrauter blieb. Die Wochen in Hannover taten ihm gut. Er fühlte sich an Leib und Seele gestärkt, wo er den Verhältnissen in Wöllmershausen, die ihn quälten, entrückt war. Auf der Heimreise machte er in Göttingen noch die Bekanntschaft des witzigen Satirikers, des Professor Lichtenberg, der bei seiner eigenen Lebensführung über die Vorurteile der Kleinstadt hinwegsah. Beide verstanden sich gut. Und jetzt einigte er sich auch mit dem Verleger Dieterich über die erste Ausgabe seiner Gedichte, die Ostern 1778 erscheinen sollte. Bürger war erfrischt und in bester Laune. Den Einzeldruck der „Prinzessin Europa" erhielten die neuen Freunde in Hannover als Dank gesandt. Nach einigen Tagen des Herumschwärmens in Göttingen und in Niedeck kehrte er am 2. April 1777 wieder nach Wöllmershausen zurück.

Bürger war auf andere Gedanken gekommen. Er nahm einen Gehülfen an, der die liegengebliebenen Akten aufarbeiten sollte, und versenkte sich in das Exemplar der Percyschen „Reliques", das er von Boie aus Hannover mitgebracht. Diese Sammlung alter, englischer Volkslieder war die rechte Nahrung für seinen Geist, war Bürgers Andachtsbuch. Einzelne dieser Balladen wollte er bearbeiten. Er lebte und webte in den Reliques. Ein gewaltiges Chaos balladischer Ideen entstand in ihm; er war zu neuer Produktion angeregt. Das intime Studium der Percyschen Sammlung, aus der Bürger eine Reihe von Stücken in seiner Manier eindeutschte, war der Gewinn seines Ausfluges zu Boie.

Von Bürgers Herzenswirren hat Boie damals noch nichts erfahren. Er mochte vielleicht etwas ahnen. Nur Goeckingk und Sprickmann wußten um das Geheimnis.

Eine gesteigerte dichterische Tätigkeit war zunächst die Folge der Reise nach Hannover. So hatte Schröder von Bürger an Stelle der Wieland-Eschenburgischen Übersetzung eine eigene Verdeutschung des ganzen Macbeth gewünscht. Ohne Zögern ver-

sprach sie Bürger; trotz seiner geringen praktischen Kenntnis vom Theater. Ja, als einige Adlige in Hannover ein deutsches Theater gründen wollten und für ihre Bühne einen Schriftsteller von Ansehen suchten, da war Bürger sofort geneigt, auch diesen Posten beim Nationaltheater, ohne viel Überlegung, anzunehmen. Das Projekt kam nicht zustande. Lust hatte Bürger sehr wohl, sich dem Theater zu verschreiben. Alles Neue reizte ihn. Und den Macbeth in seiner Art zu geben, dazu hielt er sich, wie keinen anderen, für befähigt. Schröder ließ schon an den Kostümen und der Dekoration arbeiten und drängte Bürger zur Ablieferung. Erst 1782 war die Übersetzung, die Biester gewidmet wurde, fertig; für Schröder viel zu spät. — Auch hier ist die alte Beobachtung über Bürgers Arbeitsweise wieder zu machen: war der erste Feuereifer, mit dem er ans Werk ging, verflackert, raubten ihm Störungen die glücklichen Weihestunden, ohne die er nichts schaffen konnte, dann wurde das Begonnene spät — oft gar nicht beendet. Bürgers Produktion ist abhängig von seiner Stimmung.

Und die Stimmung, die über ihn die alte Gewalt hatte, als er wieder einige Wochen in dem einsamen Wöllmershausen war, ließ ihn nicht zur Ruhe kommen. Er war an Dorette gebunden und konnte Molly nicht meiden. Bürger hat schwer dabei gelitten. Sein Herz hatte größeres Recht über ihn, als der kühle Verstand. Bürger befand sich sehr bald außerhalb des Gesetzes und der Sitte. Die Leidenschaft, deren er nicht Herr war, machte ihn wohl, wie seine jubelnden Lieder zeigen, zum glücklichsten Menschen — sie machte ihn aber auch, wie mancher Notschrei seines Herzens beweist, zum elendesten Geschöpf, das in der Verzweiflung nur den einen Wunsch hatte: vor sich selbst zu fliehen, sich zu retten aus den quälenden, engenden Verhältnissen! Schon im Oktober 1777 wollte Bürger sein Amt aufgeben, wollte sein Haus bestellen und dann allein in alle Welt gehen, sich vielleicht am Rheine ein Weinbergshäuschen kaufen und als Bauer leben und sterben. — Er durfte es nicht.

Sein Schwiegervater, der Amtmann Leonhart, war am 25. April 1777 an einem Brust- und Gallenfieber gestorben und hatte eine Witwe mit acht Kindern hinterlassen. Nur der älteste Sohn, Karl Leonhart, war als Görz-Wrisbergscher Sekretär einigermaßen selbständig, aber nicht am Orte. Von den Töchtern war Dorette allein verheiratet. Bürger also mußte der trostlosen Familie Mut zusprechen und sie aufrichten. Auf ihn war die Witwe bei der Ordnung des ziemlich verwirrten Nachlasses angewiesen. Wo der Tod den alten Leonhart überrascht hatte, gab es viel Arbeit, der sich Bürger nicht entziehen konnte.

Es gehörten auch ziemliche Schuldposten zum Nachlaß. Immerhin mußte noch etwas übrigbleiben. Zunächst war die Verwirrung heillos. — Bürger stand der Familie treulich zur Seite. Bei der Kammer in Hannover bewarb er sich sofort um das erledigte Amt. Das war in seinem eigenen Interesse; aber es war auch vorteilhaft für die Hinterbliebenen. Ging die Amtmannschaft auf den Schwiegersohn, auf Bürger, über, so hatte die ganze Familie und die minorennen Kinder weiter ihr Auskommen. Bürgers Gesuche und Bittschreiben überreichte Boie den einzelnen Geheimen Räten in Hannover. Sie kannten Bürger. Gerade deshalb erhielt er aber das Amt nicht. Denn zu oft waren bei der Regierung oder bei der Justizkanzlei Klagen und Beschwerden über Nachlässigkeiten des Amtmanns von Altengleichen eingegangen! Bürger stand in dem Rufe, daß er die Akten über Gebühr liegen ließe! Und daß er Verse machte, sprach hier durchaus nicht zu seinen Gunsten. Eine Unmenge von Bewerbern hatte sich zudem gemeldet. Also wurde zunächst ein anderer, nicht Bürger, zum interimistischen Verwalter bestellt. Und als dieser andere, der Amtsschreiber Elderhorst, der nach dem Trauerjahre Bürgers älteste Schwägerin, Anna, heiratete, nach Bissendorf versetzt wurde, erhielt ein Herr von Ramdohr das Amt Niedeck. Die Witwe Leonhart zog nach Bösinghausen. Und Bürger erbte eine neue Last.

Denn Bürger wurde gemeinsam mit dem Sekretär Leonhart zum Vormund der minorennen Kinder, deren Erziehung fast ganz vernachlässigt war, ernannt. Dies Amt brachte ihn mit der Familie seiner Frau in noch engere Verbindung. Schon bei der Reise nach Hannover hatte Bürger seinen einen Schwager, Ludwig Leonhart, als Kadett untergebracht. Nun mußte er für den jüngsten Schwager, Georg, mit Bittgesuchen einen Platz in der Kadettenschule in Münster finden. Sprickmann riet und half. Bürger selbst war stets hülfsbereit. Oft genug war sein Rat nötig. Niemals versagte er ihn. Aber dies Amt als Vormund, das Pünktlichkeit und Ordnung von Bürger forderte, für das auch noch eine Kaution aufgebracht werden mußte, war eine neue Fessel — und die Pflichten des eigenen Amtes schienen Bürger ohnedies schon zu schwer.

Gerade damals, als eine vermehrte praktische Tätigkeit von Bürger verlangt wurde, gerade damals dachte er an die Sammlung seiner Gedichte. — Was er in dieser Absicht mit Dieterich im Frühjahr 1777 abgesprochen hatte, sollte guten Teils ein geschäftliches Unternehmen sein. Seine poetische Ware wollte Bürger zu Gelde machen, um endlich aus seinen alten Schulden her-

auszukommen. Die Ausführung dieses Planes nahm ihn so stark in Anspruch, daß er nun — zum ersten Male während seiner Amtsführung — vom 13. August bis Michaelis 1777 Ernteferien ausschrieb.

Die Gedichte sollten in einem Bande, ein Alphabet stark, auf Subskription erscheinen. Also wurden alle Freunde als Kollekteure angespannt. Boie war besonders eifrig. Seine Listen füllten sich mit Namen. In die Zeitungen kamen Inserate. Es wurde nach Möglichkeit getrommelt. Bürger kümmerte sich um nichts anderes mehr, als um seine Ausgabe. Jede andere Arbeit, alle Sorgen, alle Grillen wies er — soweit er konnte — von sich. Er brauchte Ruhe und Muße, trank in Wöllmershausen und in Göttingen den Pyrmonter Brunnen und rüstete die Ausgabe, die im wesentlichen in chronologischer Folge, nach der Zeit ihres Entstehens, dem Publikum seine Gedichte zum ersten Male in ihrer Gesamtheit vorführen sollte. Mit Ausfeilen und Umarbeiten konnte er sich schwer genug tun. Ältere Gedichte wurden stark geändert. Über diese Art zu bessern, hat sich Bürger sehr offen der allzu sorglos reimenden Philippine Gatterer gegenüber ausgesprochen: „Ich habe es gar keinen Hehl — so gibt er ihr seinen Rat — daß ich die meisten meiner Gedichte, wohl zehn- und zwanzigmal abgeschrieben habe. Was sie an Präzision des Ausdrucks, Leichtigkeit, Wohlklang kurz an jeder Art poetischer Vollkommenheit, es sei nun viel oder wenig, an sich haben, das rührt lediglich von diesem öftern Schreiben und Abschreiben her. Den Laien läßt sichs allenfalls wohl weismachen, daß man in poetischer Begeisterung ein schönes Gedicht, so wie es dasteht, ohne ein Wort nachher zu ändern, auf das erste Blättchen Papier hingeworfen habe. Allein die Geweihten wissen, was sie davon halten sollen." — Zu solchem mühsamen Ausfeilen gehörte ungestörte Ruhe und Geduld. Bürger hatte für jedes einzelne seiner Gedichte diese Liebe. Er nahm sein Kladde-Buch vor; darin stand alles, was er von Jugend auf an Versen geschrieben hatte. „Dieses Buch ist mir teurer und werter, als irgendein andres." Nun wurde die älteste Fassung mit der Reinschrift verglichen, die ein zweites Sammelbuch bewahrte; wie ein Philologe studierte Bürger die eigenen Varianten: „das sind mir bisweilen sehr interessante Rückerinnerungen". Dann wurde das Gedicht in der neuen, für den Druck bestimmten Gestalt an Freund Boie gesandt, der wieder sein kritisches Gutachten abgab. So beschäftigte die Redaktion seines ersten, schmalen Gedichtbändchens Bürger durchaus. Diese ernste Arbeit vertrug keine Störung. Die „Laien" verstanden das nicht.

Als Bürger in der besten Arbeit war, sich freilich um seine Amtsgeschäfte nicht und um die Leonhartsche Vormundschaft zu wenig kümmerte, da starb am 12. Dezember 1777, noch in demselben Jahre, das den Amtmann Leonhart abgerufen hatte, sein einziges Töchterchen Antoinette.

Mit aller Stimmung war es vorbei. Stumpf und gleichgültig kramte Bürger in seinen Papieren; legte sie bald so, bald anders; suchte die Gedichte in die Reihe zu bringen, wie sie gedruckt werden sollten; aber es war ihm nichts recht. Er war noch ein junger Ehemann, dessen fassungsloser Schmerz um dieses Kind etwas Unnatürliches hat. Freilich war die kleine Antoinette ein Pfand seiner Liebe zu Doretten, und war „nicht im kalten, langweiligen, trägen Ehebette gemacht"! Liebe und Ehe waren für Bürger etwas Grundverschiedenes. Bei dem Tode der kleinen Antoinette kam es ihm wieder deutlich zum Bewußtsein, daß er in dem Kinde immer Dorette geliebt, die Dorette, welche seine Braut gewesen. Doch sein Herz gehörte damals schon der jüngeren Schwägerin, Molly. Darum war er bei dem Verluste des Kindes so völlig gebrochen, wenn sich Dorette auch abermals froher Hoffnung fühlte und ihm am 15. März 1778 eine zweite Tochter, Marianne Friederike, gebar!

Hier Pflichten, dort Wünsche. Ein Auf und Ab der Leidenschaft und ein plötzlicher Wechsel der Stimmung. Als Dorette ihrer Entbindung entgegensah, sang Bürger, ganz im Banne von Molly, seinen „Liebeszauber". Es ist eines der wenigen Lieder, die so auf dem Papier stehen, wie sie in einer glücklichen Stunde ihm einfielen. Dies Lied war vollendet, als es um Mitternacht zum ersten Male niedergeschrieben ward. Es kam der Gedichtsammlung noch zustatten, wie das schöne Stück: „Männerkeuschheit", in dem Bürger sich selbst schilderte — nicht wie er war, aber wie er wünschte, zu sein!

Der gesunde, starke, kräftige Ton seiner Gedichte läßt nicht ahnen, daß Bürger hypochondrisch mit Mattheit und Niedergeschlagenheit zu kämpfen hatte. Er fühlte sich auch wohl, wenn er solche Gedichte sang; denn das poetische Schaffen machte ihm Freude und befreite ihn — vorübergehend — aus seiner wirren, schwankenden Stimmung. Dazu kam, daß die Subskription auf seine Gedichte über Erwarten gut ausfiel; besser, als Bürger und der Verleger Dieterich gedacht hatten. Mehr als zweitausend Subskribenten meldeten sich. Mit jeder Post gingen Gelder ein. Im März 1778 begann der Druck. Bürger war da in bester Stimmung. Eine Reihe von Fragmenten, die er lange im Kopfe mit sich herumgetragen, kam in dieser Zeit zum Abschluß. Die sei-

nen Abnehmern versprochene Bogenzahl sollte voll werden; aus der Percyschen Sammlung bearbeitete er verschiedene Balladen. Stoff zu Gedichten hatte Bürger übergenug. Daß ihm nur jetzt keine Plackerei, keine Arbeit und kein Verdruß in den Weg käme! Es war der Wunsch, der sich ihm nie erfüllte. Er war glücklich, wenn er ungestört allein im Hause war, wenn auch Frau und Schwägerin für einen Tag und eine Nacht auswärts zu Besuch waren. Dann hatte er die Ruhe, welche seine Gedichte förderte, die Stille, daß er auf seine Gedanken lauschen konnte oder auch an einem Plan kalkulierte, wie dem Büchernachdruck zu steuern sei. Daran hatte Bürger ein eigenes Interesse. Dieterich hatte nur für Papier zum Druck von höchstens 2500 Exemplaren gesorgt, also blieb bei der stattlichen Zahl der Vorbestellungen, kaum noch ein Vorrat für den Meßverkauf; und das war stets die beste Aufforderung zum Nachdruck. — In solchen Plänen, beim Ausfeilen seiner Gedichte und im Briefwechsel mit seinem Kritiker Boie, teilnehmend an den neuen literarischen Strömungen, fühlte sich Bürger wohl: „O wär' ich doch nur von nun an bis in mein 40stes Jahr, wenn ich so lange leben soll, in einer Situation, wo ich alle dem nachhängen könnte! Kommts hernach erst, so ists aus mit mir. Jetzt allenfalls getraut' ich mir, was hervorzubringen, was des Aufhebens wert wäre." — An die Arbeit, die ihm sein Amt vorschrieb, hat Bürger damals sicherlich nicht gedacht.

Bürgers Gedichte erschienen; Bürger stand da, als der gefeierte Meister, zu dem die Jugend aufblickte, die hier eine gesunde Auffassung vom Leben und von der Kunst lernte. Schon als Theoretiker hatte Bürger in seinen Fragmenten: „Aus Daniel Wunderlichs Buch" seine Herzensmeinung von der Poesie gesagt. Seine eigenen Gedichte bewiesen noch besser, daß in der Dichtkunst alles sinnlich, faßlich und anschaulich sein müsse, sonst sei es „keine Poesie für diese, sondern vielleicht für eine andere Welt, die aber — nirgends existiert". Bürger stand bewußt auf dem festen Boden der Wirklichkeit und hatte für seinen dichterischen Vortrag einen allgemein verständlichen, volksmäßigen Ton gefunden. Das Jahr 1778, in dem er sich so mit seiner ersten Gedichtsammlung eine führende Stellung eroberte, ist zugleich das Erscheinungsjahr von Herders „Volksliedern", deren Druck und Herausgabe Boie besorgt hatte. Bürger und Herder standen Seite an Seite; beider Idee vom Volksmäßigen der Lyrik stimmte überein. Auch Bürger hatte die Absicht gehabt, die Reste alter Volkspoesie zu sammeln, und sprach begeistert von dieser mißachteten Kunst. Er begrüßte es freudig, wenn Herder den Deutschen etwas

Ähnliches gab, wie es die Engländer in ihrer Sammlung alter Lieder schon besaßen, die der Bischof Percy zusammengetragen. Der Ton, den Herder und Bürger angeschlagen, der freilich dem Rationalisten der älteren Generation, Friedrich Nicolai, sehr unverständlich war, den er verächtlich fand und deshalb diese neue Richtung lächerlich zu machen suchte, lebte weiter. Von Percy führt der Weg über Bürger und Herder zu „Des Knaben Wunderhorn".

Das Jahr, in dem Bürgers erste lyrische Sammlung erschien, ist bedeutend für die Geschichte der deutschen Poesie. Eine frische, lebendige Quelle war aufgefunden; Bürger und Herder hatten gelehrt, aus ihr zu schöpfen.

Die erste Sammlung seiner Gedichte zeigt den Dichter im Vollbesitze seiner Kraft. Seit langem hatte er das sichere Gefühl des Könnens und des Erfolges in sich getragen. Doch all' seine Gedichte schienen ihm nur eine Vorbereitung zu sein. Tändelnde Kleinigkeiten hatte er längst beiseite geschoben; Bürger wollte kein „Blumist" mehr heißen, er strebte nach Größerem. Alle poetischen Ideen nahmen bei ihm die Form der volksmäßigen Ballade oder Romanze an. Von diesem Gebiete, das Bürger beherrschte, suchte er den Schritt weiter zu tun und wollte ein großes volksmäßiges Gedicht, ein Nationalepos, schaffen, dessen Mittelpunkt wohl Friedrich der Große sein sollte. Das Epos sollte, wie Bürger hoffte, sein Dichten krönen und seinen Namen verewigen.

Dies Epos wurde lange geplant — aber niemals von Bürger ausgeführt! Denn es lag jenseits seiner Kraft. Die innere Ruhe, ein geschlossenes, großes Kunstwerk hervorzubringen, hat ihm stets gemangelt. Der Wechsel seiner Stimmung, der Konflikt, in dem er lebte, der auch in Bürgers Balladen zu erkennen ist, dieser Zwiespalt seines Herzens tönte im Liede wieder. Gerade weil Bürgers Dichten so abhängig ist von dem Eindruck des Augenblicks und der persönlichen Stimmung, weil seine Gedichte sein bewegtes Leben widerspiegeln, in dem das eigenwillige Ich die Herrschaft verlangte, gerade deshalb fand der subjektive Lyriker nicht die ruhige Form des darstellenden, großen Epos.

Daß Bürgers Können seinem Wollen nicht entsprach, ist durch sein Leben tief begründet.

Andern erschien der Dichter als eine kraftvolle, geschlossene Persönlichkeit. Er selbst fühlte sich, je länger er zwischen Dorette und Molly stand und je weniger er einen möglichen Ausweg sah, elend und müde. Es war das Verhängnisvolle, daß Bürger wiedergeliebt wurde. Molly war liebeskrank, wie er. Beide

kämpften gegen ihre Leidenschaft. Molly wollte sich losreißen. Vergebens. Bürger quälte sich und die andern. Er erfuhr, „was ein liebeskrankes Mädchen sich oft von einem Geliebten gefallen lassen kann". Sie konnte von Bürger nicht lassen, wenn andere sie begehrenswert fanden. Und Bürger brütete stumpf vor sich hin oder klagte, daß er an Körper und Geist erschlaffe, daß er zwischen Leben und Sterben hinsieche. Er kam sich vor, wie ein Schlaftrunkener. Und er war wirklich körperlich krank. Nicht eine Viertelstunde konnte er sitzen und schreiben, ohne daß ihn Schwindel befiel. Bad und Brunnen in Hofgeismar halfen ihm nicht. Sah er dort im Sommer andere Menschen, so war es schon recht; aber sein hypochondrischer Zustand ward durch sommerliche Brunnenkuren nicht gebessert. Viel Bewegung, täglich zweimal reiten, viel Obst und junges, frisches Gemüse verordnete ihm der befreundete Hofmedikus Gramberg in Oldenburg, ein Mitarbeiter des Musenalmanachs; denn es lag Bürgern „wie ein eiserner Reif um den Unterleib". Gramberg warnte auch Bürgern, Verse zu machen, und riet ihm: alle „Geschäfte taliter qualiter, ohne Hitze mit kaltem Blut" zu verrichten. Hätte Bürger diese Kur wirklich befolgt — die gutgemeinten Vorschriften ließen den Kern seines Leidens unberührt. Sein Amt versah Bürger so wie so kaum noch.

Mutlos sah er keinen Ausweg. „Entweder ich gehe bald zu grunde, oder ich genese. Aber kann ich genesen?" — Wieder packte ihn in solcher Stimmung der Gedanke: heraus aus all' den verwirrten Verhältnissen. Bürger sah in dem Auf und Davon die einzige Rettung vor der Liebe, gegen die er sich vergebens gewehrt. Er wollte wieder sein Amt aufgeben, Frau und Kind anderwärts unterbringen, die Leonhartsche Vormundschaft niederlegen und allein nach England gehen; von da weiter kreuz und quer durch Portugal und Spanien. Tausend Taler konnte er wohl auf die Reise mitnehmen; die mochten ein bis zwei Jahr reichen; im übrigen wollte er von der Feder leben. Das Ziel der Reise war schließlich völlig gleichgültig. Bürger wollte nur vergessen. Darum war es ihm auch recht, wenn Boie riet, Deutschland nicht zu verlassen, weil Bürger dann eher hoffen könnte, vielleicht irgendwo eine bleibende Stätte zu finden.

Eingehend hatten die Freunde über diese Reise korrespondiert. Es mußte etwas geschehen. Der Konflikt, in dem sich Bürger befand, konnte Doretten auf die Dauer nicht verborgen bleiben. Zu Beginn des Jahres 1779 wußte auch sie von der Liebe Bürgers und Mollys.

Dorette verlangte, daß Molly aus dem Hause ginge. „Um

des lieben Friedens willen" sollte Bürger die Schwägerin fortbringen. Da stöhnte er auf und wünschte sich in tiefverwundetem Herzen eher den Tod: „Ich wollte lieber mit ihr in die elisäischen Felder reisen —" Nun schien Bürgers eigener Reiseplan Doretten der beste Weg der Trennung zu sein. Unter tausend Tränen ward er gebeten, alle Anstalten zur Reise zu beschleunigen. Doch als die Reiserüstungen fertig waren, flossen noch viel mehr Tränen, daß Bürger bliebe. Dorette liebte ihn und wollte ihn nicht lassen. So unterblieb die große Reise.

Hülflos standen sich die drei Menschen gegenüber. Es sollte gehen, wie es ginge. Am 22. Februar 1779 meldete Bürger dem vertrauten Freunde Goeckingk: „Meine Frau, die wohl einsieht, daß nach der Trennung mit mir ebenfalls nicht viel Gescheites anzufangen sein wird, besteht nun selbst auf dem Hierbleiben. O Goeckingk, solche Situationen, worin ich schon verflochten gewesen, und noch verflochten bin, kommen in keinem Roman vor. Man möchte darüber aus der Welt laufen. Gott weiß allein, wie es am Ende noch werden soll. Ich bin meines Lebens von Herzen satt. Die Affäre spannt mich ganz ab. Nach so langen sauren und doch vergeblichen Streben von allen Interessenten ist fast keine Heilung mehr in diesem Leben zu hoffen. Jeder Teil fühlt das, und wird drüber noch desperater. Wären weltliche Gesetze nicht entgegen, ich glaube, so wäre längst die Geschichte des Grafen von Gleichen wiederholt. Und traun! Alle Teile würden sich dabei am besten stehen."

Eine Lösung wurde versucht. Molly siedelte Johannis 1779 zu ihrer ältesten Schwester Anna und deren Mann, dem Amtsvogt Elderhorst nach Bissendorf, nördlich von Hannover, über. Und Bürger unternahm zur Zerstreuung mit Doretten eine Reise ins Hildesheimische und in die Grafschaft Spiegelberg. Hundert Taler, die ihm die launische Fortuna gerade in der Lotterie beschert, kamen ihm dafür zustatten. Aber — Trennung und Reisen hatten keinen Zweck. Bürger besuchte den Schwager Elderhorst zu Weihnachten, um die Geliebte zu sehen. Bürger korrespondierte mit Molly. Sie füllte auch in der Ferne all sein Denken aus. „Oft möchte ich — schrieb er ihr — in der finstersten Sturm- und regenvollsten Mitternacht aufspringen, dir zueilen, mich in dein Bette, in deine Arme, kurz in das ganze Meer der Wonne stürzen und — sterben. O Liebe, Liebe! was für ein gewaltiges wundersames Wesen bist du, daß du Leib und Seele so gefangen halten kannst! Siehe, du Einzige, sie fesselt mich an dich so fest und innig, daß ich nirgends hin kann, weder zur Rechten noch zur Linken. Aller andern Neigungen, aller! wären sie auch, noch

so sehr mit meinem Charakter und Wesen verwebt, kann ich mich entschlagen, aber unmöglich unmöglich! des Gefühls, welches macht, daß du mir das liebste süßeste Geschöpf in Gottes unermeßlicher Schöpfung bist. Ich lasse meine Phantasie ausfliegen durch alle Welten, ja durch alle Himmel, und aller Himmel Himmel, lasse sie betrachten, was nur irgend wünschenswürdig ist, und es neben dir wägen, aber bei dem ewigen Gott! sie findet nichts, was ich so feurig wünschen könnte, als ich dich, du himmelsüße, in meine Arme wünsche. Könnte ich dich mir damit erkaufen, daß ich nackend und barfuß durch Dornen und Disteln, über Felsen, Schnee und Eis die Erde umwanderte, o so würde ich mich noch heute aufmachen, und dann, wenn ich endlich verblutet, mit dem letzten Fünkchen Lebenskraft, in deine Arme sänke, und aus deinem liebevollen Busen Wollust und frisches Leben wiedersöge, dennoch glauben, daß ich dich für ein Spottgeld erkaufet hätte —"

Diese Leidenschaft kannte keine Grenzen. Sehr bald war Molly wieder in Bürgers Hause.

Nicht in Wöllmershausen. — Bürger hatte für vierhundertfunfzig Taler jährlichen Zins zu Anfang des Jahres 1780 ein Gut in seinem Gerichtsbezirke, Appenrode, vom General von Uslar gepachtet. Daß sein verstorbener Schwiegervater sich neben dem Justizamte zugleich mit der Landwirtschaft beschäftigt hatte, mag Bürger bestimmt haben, es ebenso zu versuchen. Bürger hoffte, künftig den größten Teil seiner wirtschaftlichen Bedürfnisse aus dem Gute selbst zu ziehen. Freilich verstand der Dichter von der Landwirtschaft nur wenig. Ein Verwalter mußte angenommen werden. Aber die Veränderung an sich wirkte erfreulich auf Bürgers Gesundheit und Stimmung. Gänse, Enten und Hühner, Schafe und Schweine, Kühe und Pferde auf dem Hofe um sich zu sehen, machte Bürger Freude; vergnügt sprach er von seinem eigenen Marstall. Und Appenrode lag im Gegensatze zu dem sumpfigen Wöllmershausen hoch und trocken. Die Gerichtssachen wurden brevi manu, den Spaten oder die Harke in der Hand, im Garten erledigt. In diesem Bauernstande fühlte sich Bürger gesund und munter. Und kaum war er Pächter von Appenrode, so lud er Goeckingk und dessen ganze Familie, so lud er seinen Schwager Elderhorst und dessen Familie, natürlich mit Molly, zu sich ein und verschrieb für zweihundert Taler einen Transport von Weinen und Lebensmitteln aus Bremen, daß er unter freiem Himmel auf den alten Gleichen mit Freunden und Verwandten, selbstverständlich auch mit Molly, tafeln könnte!

Elderhorsts kamen, und Molly blieb „auf immer" in Appenrode, wie Dorette Goeckingk bald meldete.

Dorette hatte die Hoffnung aufgegeben, daß ihr noch jemals Bürgers Liebe gehören könne! Sie pflegte in Appenrode ihren ältesten, schwindsüchtigen Bruder, den Sekretär Leonhart, der dort seiner Auflösung entgegensah, und wünschte sich selbst den Tod. Der würde ihr die Ruhe geben, „die nie in mein Herz kam — wie sie wieder Goeckingk schrieb — seit ich angefangen habe das Leben zu genießen". Einsam ging sie zwischen den beschneiten Bergen und Tälern umher oder hatte, bescheiden, Freude an einer blühenden Wiese und am rieselnden Bache. „Halb melancholisch" ließ sie den Gedanken ihren Lauf. Aber sie wollte sich „nicht in eine genaue Untersuchung der Dinge die da sein, oder nicht sein sollten, einlassen". Müde hatte sie den Kampf um ihre Rechte der Schwester und dem Manne gegenüber aufgegeben; weil er nutzlos war. Sie machte keinen Versuch mehr, das Einverständnis zwischen Bürger und Molly zu stören.

Bürger wußte: „Wünsche und Hoffnungen sind bei mir Verbrechen." — Bürger mußte, um einen öffentlichen Skandal zu vermeiden, die Geliebte im Mai 1782 nach Langendorf bei Weißenfels bringen, wo Molly bei Bürgers Schwester, bei Friederike Müllner, ihre Entbindung abwartete und am 19. Juni 1782 eines Knaben genas. Dieser Sohn von Bürger und Molly, Emil, blieb in Langendorf und wuchs im Hause des Amtsprokurators Müllner zugleich mit seinem Vetter, dem späteren Dramatiker Adolph Müllner, heran. Das Geheimnis seiner Geburt wußte Bürgers Schwester, „das herrlichste Geschöpf unter der Sonne", sorgsam zu hüten. Auch Molly blieb Jahr und Tag in Langendorf.

Und wieder erwachte in der Zeit dieser unfreiwilligen Trennung die Liebe Bürgers und Dorettens. — Nicht jenes stürmische Verlangen, das sich über alle Schranken hinwegsetzt; aber die alte Zuneigung, die Bürger hieß, Dorettens Geburtstag zu feiern und ihr mit Aufmerksamkeiten zu begegnen. Die Art, wie er es tat, verwandelte die Melancholische und machte Doretten wieder froh und heiter, brachte „Leben und Weben in das neu erwachte Gefühl" ihres Herzens. Daß dies stille Glück ihr nicht entschwände, daß sie das unerwartete Geschenk festhielte, daß sie nicht undankbar sei für die „viele Güte", die ihr Gott noch bescherte, war Dorettes Wunsch und ihr Gebet: Gott „wolle es so lassen, wie es jetzt ist". Die Bescheidene verlangte nicht mehr viel vom Glück. Konnte sie ans Gesinde und an die Knechte einige Weihnachtsgeschenke austeilen, hatte sie die Mittel, anderen Freude zu machen, und sah sie dafür dankbare Gesichter, so söhnte sie das auf lange wieder mit dem Leben aus. Sie war ja selbst „seit einiger Zeit

glücklicher" als sonst. Deshalb hielt sie es für ihre Pflicht, anderen wohlzutun. Sie glaubte, so würde sie sich den Rest ihres eigenen, späten Glücks erhalten. Ein religiöser Zug erfüllte sie.

Dorette lebte nicht mehr lange. Sie gebar am 29. April 1784 ein Töchterchen, das bezeichnenderweise Mollys Rufnamen, Auguste, erhielt. Aber schon während der Schwangerschaft hatte es mit ihrer Gesundheit sehr bedenklich ausgesehen. Die Krankheit, die ihren ältesten Bruder hingerafft, hatte auch sie ergriffen. Der Zustand der Schwindsüchtigen war hoffnungslos. Dabei hatte die Kranke den dürstenden Wunsch zu leben. Mit Bürger war Dorette versöhnt. Sie starb, achtundzwanzig Jahre alt, am 30. Juli 1784. Das Kind, das seit der Geburt den Keim des Todes in sich trug, folgte der Mutter am 12. August nach.

Als Dorette nach zehnjähriger Ehe gestorben, war Bürger nicht mehr Pächter von Appenrode. Anfangs hatte ihm diese Pachtung eitel Freude gemacht. Bürger hatte sich hier gesünder gefühlt. Nur blieben die erhofften Einnahmen, bei seiner Art zu wirtschaften, aus. Mochte der Hof noch so viel in die Küche liefern! Ein Jahr wie das andere setzte Bürger zu und machte neue Schulden. Er lebte, als sei er Besitzer des adligen Gutes, und als könne er es seinen vermögenden Nachbarn gleichtun. So schalt er denn Appenrode bald „die verfluchte Pachtung", an der er noch „zu grunde" gehen werde, wenn der General vom Pachtzins nicht mindestens hundertundfunfzig Taler abließe! Und unzufrieden sah sich Bürger nach einem eigenen, kleinen Besitztum in seinem Gerichtsbezirk um, von dem er keinem anderen die Pacht zu erlegen hätte. Schon im April 1782 erstand er bei einer Subhastation auf den Namen seiner Frau für einen angemessenen Preis, für das Meistgebot von 1056 Talern, ein Ackergut in Gelliehausen. Als Stimmen laut wurden, das Anwesen sei mehr wert, trat Dorette sofort vom Kauf zurück. Bürger gab — ein Jahr später — beim Konkurse des Hofrat Liste auf dessen Hof, dicht am Dorfteich in Gelliehausen, abermals das höchste Gebot ab. Aber auch dies Gütchen mit bequemem Wohnhause und hübschem Garten kam trotz des rechtskräftigen Zuschlages nicht in seinen Besitz. Denn Liste war jetzt Bürgers erbitterter Widersacher und wußte advokatenmäßig so viel Schikanen zu machen, daß die Justizkanzlei das Kaufgeschäft aufhob. So war Bürger gezwungen, als er im März 1784 seine Pacht, diesen „blutaussaugenden Vampir", aufgab und Appenrode verließ, wo er in vier Jahren mehr als tausend Taler eingebüßt hatte, in einer elenden Bauernhütte in Gelliehausen

ein schlechtes und jämmerliches Unterkommen zu suchen. Hier starb Dorette.

Bürgers Verhältnis zum Gutsherrn von Appenrode, dem General von Uslar, der zugleich sein Gerichtsherr und der neue Senior der Familie von Uslar war, konnte kein erfreuliches sein, wo sich Bürger durch ihn für übervorteilt hielt. Und der Hofrat Liste, der sich all' die Jahre in der Gegend aufgehalten und die Abwicklung seines Konkurses in die Länge gezogen, war Bürgers gehässiger Feind. Er rechnete auf das Amt, das er früher selbst einmal besessen. — Bürger war auch nicht mehr Amtmann des adligen Gerichtes zu Altengleichen, als Dorette heimging.

Wer Bürgers Briefe aus der Amtmannszeit durchsieht, liest von Projekten und literarischen Plänen, die mit dem Dienst als Gerichtshalter nichts zu tun haben. Der „Amtmann" spricht in diesen Briefen zu den Freunden nur, wenn er über den unbequemen und ihm lästigen Dienst klagt. Sonst werden in der Korrespondenz an Boie literarische Fragen behandelt. Bürger forderte des Freundes Kritik über jedes einzelne seiner Gedichte und beurteilte wieder, Stück für Stück, Boies Deutsches Museum. Und Bürger schrieb auch seine Meinung über die verschiedenen Gedichte des Vossischen Musenalmanachs, deren stiller Mitredakteur Boie blieb, der für seinen Schwager Voß um Beiträge zum Almanach warb, wie er Bürger zu größeren Gaben für das eigene Museum drängte. Was Bürger an Versen oder in Prosa schrieb, ward begehrt. Er mußte es an beide Freunde verteilen und auch Goeckingk bedenken, dem Bürger ratend bei der Besorgung des Göttinger Almanachs zur Seite stand. In den Briefen an Boie spricht Bürger förmlich und sachlich. Die Blätter, die Goeckingk empfing, sind mehr launige Plaudereien in nachlässig burschikosem Tone. Die saloppe Umgangsform behagte Bürger besser. Sein Verleger, der alte Dieterich, erhielt derbe, grobianische Episteln, die wirklich nur für ihn, nicht auch für seine Frau oder Tochter bestimmt waren. Diese Briefe zeigen, daß alles, was Zwang hieß, dem Dichter zuwider war.

Boie und die Göttinger Freunde hatten auch gar nicht daran gedacht, daß Bürger jahrelang Uslarscher Amtmann bleiben sollte! Sie wünschten nur, daß er in Gelliehausen die materielle Möglichkeit hätte, die geplante Homer-Übersetzung zu vollenden. Die müßte ihn bekannt machen und würde den Dichter in neue, günstige Verhältnisse bringen.

Lange genug hatte Bürger von seiner Absicht, der Ilias

ein deutsches Gewand zu geben, gesprochen. So drängte ihn Biester, als die Lenore gedruckt war, nun endlich einmal die ersten sechs Gesänge zu veröffentlichen. Auch nach Boies Meinung mußte die Übersetzung Aufsehen machen. Darum wollte er für das erste Stück seines neugegründeten Deutschen Museums ein Fragment zur Probe haben. Solchen Drängens bedurfte es. Im Jahre 1776 erschien die fünfte Rhapsodie in Boies Museum, und zugleich forderte Bürger in einem „Prolog ans deutsche Publikum" selbstbewußt die Erklärung, ob sein Homer, in der Art der vorgelegten Probe, auf den Beifall und die Erkenntlichkeit der Deutschen zu rechnen habe. Denn: „Unsäglich mühsam ist's, den Homer, ohne Zusatz und Abgang, poetisch zu verdeutschen. Bleich, hager und halb schwindsüchtig grübelt man sich dabei, und wenn die Schwungkraft während dem erschlafft ist, so muß man sich oft so gewaltsam wieder aufraffen, daß der ganze Nervenbau dröhnt. Wer's nicht glauben will, versuch' es nur mit zehn Versen!" Für kargen Buchhändlerlohn seine besten Lebensjahre opfern: dazu hatte Bürger keine Lust. Er wies auf die Unterstützung hin, die Pope bei seiner Übersetzung in England gefunden, und verlangte von den „Edlen und Weisen" Antwort, ob sie den Homer von ihm wünschten.

Was Bürger kaum erwarten konnte, geschah. Das Februarheft des Teutschen Merkur brachte Goethes Antwort, der im Namen des Weimarer Kreises, an dessen Spitze die herzogliche Familie selbst stand, Bürgern ein Geschenk von fünfundsechszig Louisdor versprach, sobald er öffentlich erklären wolle, er werde seine Ilias vollenden! Und — um im Merkur weiter für Bürgers Übersetzung zu werben — erbat Wieland für sein Blatt ein zweites Probestück und ein Sendschreiben, das dem großen Publikum Bürgers Ansicht deutlich machte, wie ein deutscher Homer nur in deutschen Versen, d. h. in Jamben möglich sei. Denn Hexameter würden „das fatalste Geschleppe, die unangenehmste Ohrenfolter" verursachen! Diese Ansicht Bürgers und seine Art zu übersetzen, erhielten die laute Zustimmung der Weimaraner, Herders, Goethes und Wielands. Klopstock, der Dichter des Messias, der Sänger künstlich gebauter Oden in antiken oder selbsterfundenen Maßen, war allerdings über Bürgers Erklärung ungehalten; denn Bürger hatte „den deutschen Hexameter touchiert"!

Der tätige Beifall Weimars hatte Bürger in Schwung gesetzt. Mit Feuereifer ging er ans Werk. In drei, in höchstens vier Jahren wollte er mit der Übersetzung zustande kommen. Homer verspräche ihm goldene Tage und Erlösung vom Gerichtsdienste!

über tausend Taler würde ihm die Ilias bringen! Die urprosaische Übersetzung, die der Berliner Rektor Christian Tobias Damm 1769—1771 geliefert hatte, die nur bewies, wie nötig damals ein deutscher Homer war, stand unendlich weit hinter Bürgers Versuchen zurück. Bürgers Leistung war ein entschiedener Fortschritt. Schon verhandelte er über den Verlag seiner Ilias, die unfehlbar erscheinen sollte. Da trat plötzlich ein Konkurrent, von dem es Bürger am wenigsten erwartet hatte, auf den Plan.

Es war eine zweite Antwort auf Bürgers Frage, ob das Publikum seinen jambischen Homer wünsche. Sie kam aus Klopstocks Kreise. Fritz Stolberg ließ ins Deutsche Museum ein Probestück seiner Ilias einrücken und zwar — in Hexametern!

Die überraschende Ankündigung des Grafen Stolberg, daß auch er die Ilias verdeutschen wolle, mußte Bürger schwer verdrießen. War es freundschaftlich, war es gräflich gehandelt? Bürger verfaßte seine Ausforderung: „An Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg“ noch bevor er Stolbergs Hexameter gesehen, allein auf Boies Mitteilung hin. Bürger konnte nicht mehr zurück. Der Wettkampf sollte beginnen. In seinem Besitz, auf den er ein älteres und besseres Recht hatte, sah sich Bürger empfindlich gestört. So ungefähr beurteilten auch die Weimaraner Stolbergs Absicht. Wenn Stolberg klug sei, lasse er es bei seiner Probe bewenden — das hoffte Goethe; und Weimar sandte ermunternde Zurufe an Bürger: er solle seinen edlen, mannhaften Gang fortsetzen. Dort wünschte man Bürgers Homer „in teutscher Rüstung und teutscher Kraft“ zu sehen, nicht Stolbergs Hexameter — möge Klopstock sagen, was er wolle — und dort nahm man die Ausforderung Bürgers an den Grafen für eine öffentliche Erklärung, daß Bürger seine Ilias vollenden werde. Deshalb sandte ihm Goethe die bisher eingezahlten einundfunfzig Louisdor der Weimarer Gönner, und Bürger versprach, nächstens eine gedruckte Ankündigung seines Homer in die Welt zu senden.

Der Wettstreit und dies Geschenk spornten Bürger wieder; sein Ehrgeiz war angestachelt. Wo Stolberg in Hexametern übersetzte, wollte auch er, nur vor sich selbst, den Beweis liefern, daß er den antiken Vers mindestens so gut wie Stolberg zu meistern verstünde, und Bürger verdeutschte, ohne sich zu nennen, die Erzählung von der Dido aus dem Vergil. Nun hatte Bürger seine eigenen Hexameter aus dem Lateinischen und Stolbergs Hexameter aus dem Griechischen vor sich. Das machte ihn irre, ob der antike Vers für eine Übersetzung im Deutschen wirklich unmöglich sei.

Die Ehre zwang ihn wohl, mit seinem jambischen Homer fortzufahren — doch das ganze Übersetzungswerk hatte Bürger zum wesentlichen Teile des Verdienstes, des Gewinnes wegen unternommen; „Finanzerei" war für ihn ein starkes, treibendes Motiv gewesen. Über die Maßen naiv meinte Voß: zwei Homer-Übersetzungen könnten ganz gut nebeneinander bestehen. Der Verleger Weygand in Leipzig, mit dem Bürger schon unterhandelt hatte, wollte sich allerdings auf keinen Kontrakt mehr einlassen, es sei denn, daß Stolberg die schriftliche Erklärung abgäbe: er werde in den nächsten fünfzehn Jahren seine Übersetzung nicht veröffentlichen! Stolberg hatte Bürgern den Markt verdorben. Das verdroß Bürger. Wieder einmal war ihm die Arbeit, die nicht mehr von der Stelle rückte, verleidet. — Stolberg aber fuhr genial-unbekümmert mit seiner Verdeutschung fort, mühelos reihte sich ihm in leichtem Fluß Hexameter an Hexameter. Im Januar 1778 war seine Ilias beendet, und schon hatte Voß mit handwerksmäßigem Fleiße von der Odyssee die Hälfte eingedeutscht. Auch er hatte, unter Klopstocks Billigung, den Hexameter gewählt. Bürgers Jamben blieben liegen. Vorübergehend — als Bürger den guten Erfolg der Subskription auf die erste Ausgabe seiner Gedichte sah — dachte er noch einmal daran, diese Ilias zu vollenden. Der Gewinn lockte ihn. Aber Stolbergs Übersetzung war erschienen! Bürger schrieb am 25. Oktober 1779 an Boie, daß er „so gut als fest entschlossen" sei, „den Homer liegen zu lassen". Er sagte dem Freunde ins Ohr: „Die Jamben machen mir allzu viel Schwierigkeiten, und am Ende würde ich für alle meine Mühe mit Undank belohnt."

Als ein gehässiges Konkurrenzunternehmen ist Stolbergs Ilias-Übersetzung nicht aufzufassen. Stolberg hatte seit den Göttinger Tagen die Liebe zum Homer gefaßt, als der Bund die Losung: Shakespeare und Homer ausgegeben hatte. Auch er hatte ein inneres Verhältnis zur Ilias, und Bürgers Jamben schienen ihm gegen den Geist Homers zu sein. Aber er wollte sich durch seine Übersetzung nicht bereichern. Den ganzen Ertrag, zehn Taler für den Bogen, hatte Stolberg Voß geschenkt, als freundschaftliche Beihülfe, daß Voß Boies Schwester, Ernestine, heiraten könnte — sonst hätte der arme Schulmeister die Hochzeit noch lange verschieben müssen. Die Homer-Übersetzung machte Bürger und Stolberg doch nicht zu „Unfreunden".

Das ganze Hab und Gut von Johann Heinrich Voß waren lediglich vierhundert Taler, die ihm sein Almanach eintrug.

Dieser Vossische Musenalmanach, der in Hamburg erschien,

war ein sehr bewußtes Konkurrenzunternehmen, eine Nachahmung des ersten deutschen Almanachs, des Göttinger, den der Buchhändler Dieterich seit 1770 verlegte. Wo er nichts anderes hatte, wollte Voß auf die unsichere Einnahme vom Almanach heiraten. Mit Dieterich hatte er sich seinerzeit überworfen, hatte mit dem Jahrgange 1776 den eigenen Almanach begonnen und gesucht, so viel Mitarbeiter des Göttingischen, als er nur konnte, zu sich herüberzuziehen. Mit dem Göttinger Kreise war Voß ja persönlich bekannt; zudem war Boie, der die ausgedehnten literarischen Beziehungen hatte, sein Berater und sollte sein Schwager werden. Auch Bürger gehörte von Anfang an zu den Mitarbeitern, die Voß unterstützten, wenn er sich auch vom Göttinger Kalender nicht lossagte. Diesem älteren Göttinger Almanach machte Voß ausgesprochene Konkurrenz. Den Herausgeber, Goeckingk, kannte er nicht persönlich. Aber mit einer Selbstverständlichkeit, als ob es das allernatürlichste von der Welt wäre, trug er Goeckingk vor: sich mit ihm zu vereinigen, daß er künftig eine bessere Sammlung zustande brächte, daß sich sein Verleger zu einem Kontrakte auf einige Jahre entschließen möchte, denn er, Voß, wolle heiraten! — Goeckingk hatte keine Neigung, beim vereinigten Almanach den Subkollekteur von Voß zu spielen und auf hundert oder hundertfunfzig Taler Honorar zu verzichten, bloß deshalb, weil Voß sich ein Weib nehmen wollte.

Voß aber meinte, das Argument seiner Bedürftigkeit müßte selbst die Freunde seiner Freunde bestimmen; folglich auch Bürgers Freund Goeckingk. Bürger stellte auch mitleidig Vossens Wünsche Goeckingk vor und riet: Goeckingk könne sich von dem Hamburger Verleger Bohn schließlich so viel Honorar ausbedingen, als er bei Dieterich gehabt; Voß wäre schon dadurch geholfen! Den Göttinger Musenalmanach auf das Jahr 1778 gab Goeckingk noch heraus. Dann vereinigte er sich mit Voß. Voß konnte heiraten.

Aber Dieterich war ohne Redakteur für seinen Almanach. Seinerzeit, ehe Goeckingk ans Ruder gekommen, hatte Bürger alle Anträge Dieterichs standhaft abgewiesen — weil Voß einen Musenalmanach edieren wollte. Nun bestürmte ihn der Verleger wieder. Es war die Zeit, als Stolberg mit seiner Ilias hervortrat. Es war damals, als der Amtmann Leonhart starb und Bürger neue Verpflichtungen für die Familie seiner Frau übernahm. Eine Verbesserung seiner Einnahmen war Bürger erwünscht. Es könnten auch zwei gute Almanache nebeneinander bestehen, meinte er jetzt! Dasselbe hatte Voß gesagt, als es

sich um Stolbergs und Bürgers Ilias handelte. Seine Gedichte wollte Bürger, nach wie vor, an beide Almanache verteilen.

Sicherlich hätte Dieterich, wenn Bürger ablehnte, einen anderen Herausgeber gefunden: nur wäre ein anderer Redakteur, der nicht den Ruhm und das Ansehen Bürgers hatte, für Voß kein gefährlicher Konkurrent gewesen. Voß rechnete bei seinem Heiratsplane durchaus auf den Beistand aller Göttinger Freunde und hörte zu seinem Erstaunen: Bürger habe den Dieterichschen Almanach nach Goeckingks Abgang übernommen! Er wollte es nicht glauben; er bat um die Versicherung: das sei nicht der Fall.

Daß der Göttinger Almanach eingehen würde, daran hatte niemand geglaubt. Die Konkurrenz war gefährlich, wenn Goeckingk, aber noch gefährlicher, wenn Bürger die Redaktion führte. Das war Voß sehr einleuchtend. Denn sein Verleger, der mit ihm auf sechs Jahre Kontrakt geschlossen, machte nun Schwierigkeiten. Mit Goeckingk hatte sich Voß geeinigt. Der Verleger, Bohn in Hamburg, sollte ihm für die Mitredaktion hundert Taler Honorar geben. Die weigerte sich der aber zu zahlen! Denn man hatte es für ganz selbstverständlich gehalten, daß Bürger, der zur Vereinigung der Almanache geraten, mit den übrigen Mitarbeitern zu Voß übergehen würde. Es war die stillschweigende Voraussetzung gewesen, auf der Vossens Kontrakt beruhte.

Wo es sich um ihn selbst handelte, sah Voß sehr genau, daß er Schaden hätte. Nur Bürger sah diesmal nicht ein, weshalb er sich für Voß aufopfern und nicht lieber an den eigenen Vorteil denken sollte. Und — bei dem Wettkampf zweier Almanache müßte die Dichtkunst an sich auch gewinnen; denn ein Almanach sei gleichsam ein Monopol, das den freien Handel unterdrücke und lahmlege. Diese seine Ansichten setzte er Goeckingk und Voß in einem „Promemoria" auseinander und ließ sich durch Vossens Gegengründe nicht überzeugen. Da brach Voß jede Beziehung zu Bürger ab und verbat sich weiterhin dessen Beiträge, die er früher für die beste Zier seines Almanachs gehalten. Er sah Bürgers Handlung für Schurkerei an. — Beide kamen nicht mehr ins rechte Gleis, wenn Bürger auch dem Schwager, Boie, gegenüber kaum eine Gelegenheit ungenützt ließ, Vossens Gedichte zu loben und zu rühmen.

Boie, der Mittelsmann, der als Redakteur des Deutschen Museums Bürgers Beiträge nicht missen wollte, fand sich darein, daß Bürger mit dem Jahrgang 1779 den Göttinger Musenalmanach übernahm und die Redaktion bis zu seinem Tode behielt. Er verlor persönlich nichts und gab die Idee, beide

Almanache wirklich zu vereinigen und so den Zwist zu enden, schließlich auf, weil er es weder mit Bürger noch mit Voß verderben wollte. Dafür hörte er denn, welche unendliche Mühe Bürger für ein Honorar von zweihundert Talern auf sich geladen, wie Bürger an den eingesandten Gedichten feilen und umarbeiten müsse, daß kaum ein Wort an seiner Stelle bliebe, nur um den Versen einigermaßen Form zu geben. Bürgers Klagen über völligen poetischen Mißwachs sollten Boie — auch Voß — überzeugen, daß kein Grund vorläge, ihn um des Honorars willen zu beneiden. Die Klagen sind übertrieben.

Goeckingk, den nächst Voß Bürgers Entschluß am meisten anging, hatte sich auf „Gründe", die Bürger rechtfertigen sollten, nicht eingelassen. Er sprach von seinem Bedauern, daß sie beide in der Sache nicht das gleiche „Gefühl" hätten, und ihr Briefwechsel, wie ihr Verhältnis zu einander wurden sehr viel einsilbiger und merklich kühler. Behaglich fand Bürger die Situation, in die er sich gebracht hatte, nicht. Er hatte Goeckingk um vieles näher gestanden als Voß. Dem gegenüber konnte Bürger vielleicht erwägen, ob er ihrer Freundschaft zweihundert Taler opfern müßte, die ihm nach dem Tode des Amtmanns Leonhart sehr erwünscht waren. Bei seinem Verhältnis zu Goeckingk war eine solche Rechnung nicht möglich. Sie waren beide zu lange befreundet, hatten in ihrer Ehe, wo die Schwägerin neben der Frau stand, ein ähnliches Schicksal erfahren, sie kannten sich beide zu gut und hatten Projekte gemacht, wie sie am liebsten ein gemeinsames Leben führen wollten. Diesen alten Freund mochte Bürger nicht verlieren. Die Geldfrage durfte hier nicht der Grund zu dauernder Verstimmung sein. Goeckingk hatte auch Aussichten, bald befördert zu werden; er konnte das Honorar verschmerzen. Als der erste Ärger vorbei war, als Bürger wieder um die alte Freundschaft bat, da war es auch Goeckingk lieb, „dieser Nebenhistorie ein freundschaftliches Ende zu machen", und mit der alten Herzlichkeit drängte er Bürger, ihn mit Frau und Kind, mit seinem ganzen Hauswesen zu besuchen, so wie sie's früher gehalten, wo zu solchen freundschaftlichen Festen Forellen und Karpfen im Fischkasten aufgespart wurden, wo Krammetsvögel mit Pflaumentunke aufgetragen wurden und beide ein paar Tage bei Ungarwein nach Herzenslust schlemmten und schwatzten.

So manches Mitglied des Göttinger Bundes, das von Haus aus über keine pekuniären Mittel verfügte, war weit mehr als Bürger darauf angewiesen, sich das Nötigste zum Leben zu erwerben. Bürger war von seiten seines Großvaters nicht unvermögend. Auch der Amtmann Leonhart, Bürgers Schwiegervater,

war nicht mittellos. Trotz seines verwirrten Nachlasses erbte Dorette von ihm etwa 3000 Taler. Die Gelder, die Bürger zufielen, waren für jene Zeit nicht unbedeutend. Die Art, wie Bürger seine literarischen Arbeiten zu fruktifizieren suchte, zeigt aber, daß er viel Geld verbrauchte; sein Amt brachte im Jahre höchstens vierhundert Taler, und mindestens neunhundert verzehrte er. Auch die Hartnäckigkeit, mit der Bürger Jahre hindurch bei hohen Einsätzen einen namhaften Gewinn im Lotteriespiel zu erzwingen suchte, verrät den Spekulanten, den der Traum vom Golde lockte. Wie gesagt, die Homer-Übersetzung war gutenteils ein Finanzprojekt, das mißlang. Den greifbaren Vorteil, den ihm die Redaktion des Almanachs eintrug, wollte Bürger nicht ausschlagen.

Mehr als einem Finanzplane hing Bürger nach. Mit Gewalt wollte er seine materiellen Verhältnisse verbessern.

Gerade in die Zeit, als die Freunde ihn zum Homer drängten, fällt der Tod von Bürgers Mutter. Sie starb am 24. November 1775. Nahe hatte sie ihm niemals gestanden. Also reiste Bürger in der Hoffnung, seine Erbschaft in Empfang zu nehmen, nach Aschersleben. Und er war noch nicht am Sarge, da wußte er schon, was er mit dem Gelde anfangen würde, das er aus dem Ackerlande, das sein Großvater ehemals besessen, lösen könnte. Dieser Plan, den er mit Goeckingk faßte, war fertig, als ihm nur die Aussicht winkte, Geld in die Hand zu bekommen.

Beide wollten eine Idee verwirklichen, die das achtzehnte Jahrhundert wiederholt beschäftigt hat: der Schriftsteller sollte unabhängig vom Buchhandel gemacht werden. Oder besser gesagt: den Gewinn, den der Buchhändler vom Verkauf und vom Vertriebe fremder Verlagswerke hatte, den wollten Bürger und Goeckingk in die eigene Tasche leiten, indem sie eine Druckerei zu begründen und ihren Verlag — ohne Zwischenhandel — auf dem Wege der Subskription und durch eigene Kollekteure abzusetzen gedachten. Kam dies Projekt zustande, und erwies es sich als lebensfähig, so mußte ein bedeutender Gewinn für die Unternehmer herausspringen. Das lockte beide. Ganz heimlich betrieben sie den Plan. Eine Druckerei sollte gekauft werden. Einer von beiden mußte Druckherr werden. Ein Privileg war nötig. Sehr wünschenswert schien eine leidliche Posttaxe für die ausgedehnte Korrespondenz der Subskriptionsanstalt; ebenso die Erlaubnis, daß die Druckerei ihre Verlagsbücher selbst zensieren und auch fremdes Papier ins Land bringen dürfe. Fast

alle diese Wünsche glaubte Goeckingk bei seinen guten Verbindungen in Berlin schon bewilligt zu sehen. Auch an brauchbaren Verlagsartikeln konnte es nicht fehlen. Ebenso bestimmt rechnete die Verlagsanstalt auf die Schriften von Goethe wie auf Gleims Werke, und selbstverständlich sollte alles, was Bürger und Goeckingk schrieben, von ihr gedruckt und vertrieben werden. Die Einnahmen aus Bürgers Homer allein schlug Goeckingk nicht gering an. In Nordhausen und Kassel sollten Niederlagen begründet werden. Der Plan ging ins Große. Beide zogen Erkundigungen ein. Druckereien und Papiermühlen wurden besichtigt. Goeckingks Schwiegermutter starb zur rechten Zeit. Auch er bekam bares Geld in die Hand und war nun noch mehr als Bürger die treibende Kraft. Natürlich wollten beide Freunde ihr Amt aufgeben, um sich ganz den kaufmännischen Geschäften zu widmen. Beide sahen das gemeinsame Projekt, das sie in Briefen und Konferenzen durchsprachen, schon verwirklicht, und mit heller Freude rechneten sich diese Optimisten aus, daß ihr großartiges Unternehmen längst nicht so viel kosten würde, als sie anfangs geglaubt. Schon viertausend Taler mochten als Stammkapital genügen! So viel konnten sie sicher schaffen. Und diese Summe würde ausreichen, die bestehenden Buchhandlungen zum Wanken zu bringen!

Etwa zwei Jahre wurde dieser Plan mit der Hoffnung auf gutes Gelingen eifrig überlegt und — nicht ausgeführt. Der Mann von Bürgers ältester Schwester Henriette, ein Pfarrer Oesfeld, einigte sich nicht mit der jüngeren Schwester, Friederike Müllner, und mit Bürger über die Teilung der ererbten Ländereien. So zog sich die Regulierung jahrelang hin, und Bürger konnte über seinen Anteil nicht verfügen.

Recht betrachtet, war es kein Schade für ihn. Denn den Widerstand des Buchhandels, der durch Privilegien geschützt war, der für den Absatz seiner Waren über alte, feste Formen und einen geregelten Meßverkehr verfügte, hätten Bürger und Goeckingk niemals brechen können. Beide überschätzten ihre Kräfte sehr erheblich, wenn sie glaubten, sie könnten dem Handel neue Gesetze aufzwingen. Das unmögliche Projekt der geschäftsfremden Poeten hätte keinen Gewinn gebracht. Und es kam ihnen auf den klingenden Ertrag an. Der bildete für Bürger einen starken Anreiz auch zum Schreiben.

Das zeigt wieder sein Plan, den „Ossian" zu übersetzen. Die nüchterne Erwägung, es gäbe noch keine gute Übersetzung, und doch sei die Wiedergabe von Ossians Gedichten in rhythmischer

Prosa so leicht, ließ ihn den Gedanken fassen. Hatte der Buchhändler Himburg in Berlin doch hundert Dukaten dafür versprochen! Und hundert Dukaten waren ein anständiges Honorar, wie es nur ein berühmter Autor für funfzig Bogen erhielt. Bürger war wieder einmal mit Eifer bei der Sache. Ossian lag ihm. Er hatte ihn so oft gelesen, daß er ganze Gesänge auswendig wußte, die er unwillkürlich beim Spazierengehen im Kopf übersetzte. Mühelos sollte die Arbeit in einem halben Jahre, bis Ostern 1779 getan sein. Herder und Goethe hatten nur einzelne Proben gegeben. Schwierigkeiten waren hier für Bürger nicht zu überwinden. Mit dem Homer, wie er ihn geplant hatte, war das anders gewesen. Bei Ossians Gedichten war die Übersetzung ein Spiel, und das Honorar lockte. Um die Verleger lüstern zu machen, sollte nach alter Weise eine Probe in Boies Deutsches Museum gerückt werden. Wer von den Buchhändlern dann am meisten böte — noch mehr als Himburg — der sollte die Übersetzung haben. Eigene Gedichte und der Homer konnten ihm Ehre bringen. Seine Arbeit wollte Bürger aber in Geld umsetzen. Er bewertete sie hoch. Er wußte, daß sein Name etwas galt. Deshalb wollte er freilich auch eine Übersetzung geben, die sich sehen lassen könnte. „Auf ein halbes Jahrhundert muß ich alle andern Dolmetschungen ausschließen oder ich fange lieber nicht an" — dachte er. Bürger war nicht der bloße Handwerker, der Tag für Tag seine Arbeitsleistung vollbringt. Den Ehrgeiz des Künstlers konnte er nicht verleugnen, auch da, wo er nur der Geschäftsmann zu sein wünschte. Die Freunde kannten diesen Widerstreit in ihm, der manchen mit Lust begonnenen Plan für immer zum Fragment verdammte. Die beiden Grafen Stolberg und Boie erboten sich, einzelne Stücke, die Bürger bezeichnen möchte, zu verdeutschen oder ihm eine gute Übersetzung zu verschaffen. Solche Hülfe nahm Bürger gern an; denn natürlich war er bis Ostern 1779 mit seinem Manuskripte nicht zustande gekommen. Die Beschäftigung mit Ossians im Nebel verschwimmenden Helden, die in der Welt Homers nicht denkbar wären, fällt in die Zeit, als Bürger sich zur großen Reise rüstete, als er sich für ein oder zwei Jahre von Dorette trennen, als er in der Ferne die Liebe zu Molly vergessen wollte. Das Honorar vom Ossian sollte ihm ein schöner Reisepfennig sein. Aber die geplante Reise unterblieb, und Bürger ließ die angefangene Übersetzung liegen. Ossian ist ein Fragment mehr unter seinen Werken.

Es war ein anderes „Geldprojekt", wenn sich Bürger wiederum seiner Leibesnahrung und Notdurft willen mit dem

Verleger Dieterich über eine Ausgabe der Märchen aus Tausendundeiner Nacht beriet. Beide wurden einig; beide sahen schon in Gedanken die Ausgabe vor sich stehen: sechs niedliche Bändchen, jeden Band wenigstens mit zwei Kupfern von Chodowiecki geschmückt; die Illustrationen hatte Bürger bereits ausgesucht. Und schnell warf er im April 1781 eine „Ankündigung" aufs Papier, welche in die Zeitungen und — in erweiterter Fassung — in Lichtenbergs Göttingisches Magazin eingerückt ward. Denn Voß hatte gerade damals eine Übersetzung der Märchen versprochen.

Schwerlich ist es mehr als ein Zufall, daß sich hier wieder beide als Konkurrenten gegenüberstanden. Bürgern war dieser Zufall schon recht. Denn Voß' Übersetzung hielt sich Wort für Wort an die Ausgabe von Galland — nur verstand bald jedes Kammermädchen so viel Französisch, um den Galland selbst zu lesen! Und wer das nicht konnte, der mochte die alte Übersetzung vornehmen, die schon der Großvater gehabt, die ihm durch das Galante und Altfränkische der seinerzeit beliebten, modischen Schreibart auf alle Fälle einen belustigenden Genuß verschaffen würde! So kritisierte Bürger in seiner „Ankündigung" Vossens Unternehmen. Zugleich gab er das eigene Programm: keine Übersetzung — aber die Märchen „neu und nach eigner Weise — bald in Prosa, bald in Versen — erzählt".

Weil Gallands Vortrag und Schreibart ungenießbar und schlecht waren, mußten sie auch in jeder wörtlichen Übersetzung schlecht bleiben. Also frommte kein Übersetzen. Der gebotene Stoff war nur brauchbar, wenn er gestaltet wurde. Wieland hatte sich schon in freier, nachschaffender Art einiger dieser arabischen Märchen glücklich bemächtigt und dem hinkenden und stolpernden Galland Form gegeben. Das war die richtige Art, die den Leser ergötzte. Bürger stellte seine Ankündigung Vossens Einladung entgegen. Das leselustige Publikum mochte nun wählen. Hier der gestaltende Künstler, der die Leser mit gefälliger Laune zu unterhalten versprach; dort der brotfleißige Übersetzer, der sich begnügte, einen formlosen französischen Text zu übertragen!

Angeblich war von Bürgers Ausgabe schon der erste Band, der zur Michaelismesse 1781 erscheinen sollte, unter der Presse. Das hieß dem Konkurrenten die Käufer abjagen!

Es freute Bürgern, seinen gewesenen Freund Voß recht gründlich zu ärgern. Gehalten hat Bürger aber sein Versprechen wiederum nicht. Es war seine Eigentümlichkeit, und darin tat es ihm so bald keiner gleich, vielversprechende Ankündigungen

in alle Welt zu schicken; nur folgten die Werke den flinken Vorboten nicht nach. Der Weg vom ersten Entschluß zur Ausführung war bei Bürger zu lang. Ihm fehlte die frische Laune, die Märchen in seiner Manier zu erzählen. Allerdings war das auch schwieriger als eine schulmeisterliche Übersetzung, wie sie Voß in den Jahren 1781—1785 ans Licht stellte. Sobald es sich um eine Anstrengung handelte, war selbst ein lockender Gewinn nicht stark genug, daß es Bürger über sich gewann, sich ins Joch zu spannen. Von seiner Ausgabe der Märchen besitzen wir nichts als die kecke Ankündigung. Seine Idee war nicht übel. Deshalb wollte einer der jüngeren Mitarbeiter des Göttinger Musenalmanachs, Langbein, der zu Bürger in nähere Beziehungen getreten war, sie nach etlichen Jahren ausführen und bat um des Meisters Rat: „wie dies Gericht für den Gaumen des Publikums am leckersten zuzurichten sein dürfte. Sie sind der Koch, der das am besten versteht."

So dachte Langbein. Diese Ansicht teilte auch der Hofmedikus Gramberg, der Bürger im Mai 1781 auf Georg Rollenhagens Gedicht vom Froschmäusekrieg hinwies und meinte, Bürger, der Übersetzer Homers, sei allein der rechte Mann, dem etwa zweihundert Jahre alten Lehrgedichte eine neue gefällige Form zu geben und ihm mit seiner Bearbeitung das Publikum, das es verdiene, zu schaffen. Gramberg hatte einen Verleger an der Hand, der eine neue Ausgabe seines Lieblingsdichters übernehmen wollte. Das Honorar sollte Bürger bestimmen! Sofort ließ sich Bürger sämtliche Ausgaben von Rollenhagen aus der Göttinger Bibliothek kommen und war zur Bearbeitung bereit. — Sie blieb liegen.

Biester bat um Beiträge zur Berlinischen Monatsschrift und bot für den Bogen in Kleinoktav zwei Dukaten Honorar. Goeckingk hoffte dem Freunde für den Quartbogen vier bis fünf Friedrichsdor zu zahlen, wenn sein geplantes Journal von und für Deutschland beim Publikum Beifall fände. Der Verleger Himburg, der den Ossian haben wollte, machte Bürger im Oktober 1782 einen neuen Antrag, den Milton zu übersetzen. Mindestens für sechs Jahre sah Bürger lohnende Arbeit vor sich. Er schwankte, ob er sein Amt aufgeben sollte, um sich ganz der literarischen Tätigkeit zu widmen; am liebsten mit Goeckingk zusammen. Als er im Juni 1783 dessen Ankündigung zum Journal von und für Deutschland gelesen, hatte er Lust, der Mitherausgeber zu werden und sich so eine neue Existenz zu gründen. Nur war der Prospekt, der lediglich das künftige Erscheinen und den Plan des Unternehmens anzeigte, noch kein Bürgschein für

den Erfolg und für die Dauer des Blattes. Dennoch bot die Ankündigung Bürgern Anlaß, ernstlich zu erwägen, ob er sein Amt nicht aufgeben sollte. Er war, so alt er geworden, der hoffnungsvolle Schwärmer, der die Brücke hinter sich abbrechen und, was er hatte, voller Eifer auf eine unsichere Karte setzen wollte. Goeckingk war bedächtiger. Goeckingk rechnete bei dem Journale nicht mit riesenhaften Gewinnen und dachte nicht mehr daran, seine Laufbahn als Beamter zu quittieren.

Die literarische Welt erlebte bei Goeckingks Journal trotzdem eine große Überraschung: das erste Heft brachte im Januar 1784 den ersten Gesang der Ilias, übersetzt von Bürger in — Hexametern!

Still, für sich, hatte Bürger diese Arbeit gefördert. Ihn hatten schmeichelhafte Erklärungen im Teutschen Merkur: in seiner jambischen Übersetzung werde Homer „von seinem eigentümlichen Geist und Feuer und von seiner kecken, festen, kraft- und markvollen Manier am wenigsten verlieren", nicht mehr wankend gemacht; ebenso konnte ihn das Bedauern der Weimaraner: es werde „ein großer und unersetzlicher Verlust für die Nation sein", wenn seine jambische Übersetzung unvollendet bliebe, nicht mehr umstimmen; denn er hatte erkannt, daß die gelassene Ruhe des homerischen Vortrages mit Jamben, die die Worte fester fügen, die sie bestimmter und hastiger machen, nicht zu erreichen war. Nur eine Leistung eigenen Stiles ließ sich in Jamben geben. Die Verehrung für Homers Dichtung zwang diesmal Bürger, seine Manier zu verleugnen, um als Übersetzer der getreue Diener zu sein. Spät kam die Erkenntnis; denn es war nicht leicht, dem Jugendtraume zu entsagen. Nun veränderte Bürger die Waffen: „Meine ersten leisteten nicht, was sie sollten, und ich mit den veränderten konnte. Mag man sich doch verwundern! Mag man doch lächeln!" — In Hexametern mußte die „höchstgetreue", die „höchsthomerische" Verdeutschung geboten werden, die Vers für Vers, selbst im Hinblick auf die Wortstellung, ein Widerhall des Originals, dem nicht das Kleinste genommen, dem nicht das Geringste hinzugefügt werden durfte, sein sollte. Dann war es „die" Übersetzung, die dauern könnte, bis die deutsche Sprache selbst sich änderte. Bürger hoffte sie zu geben. In der Jugend hatte er mit Homer in seiner Weise gerungen, hatte sich gerade durch diese Anstrengungen die Schätze der Sprache und ihre Ausdrucksmittel zu eigen gemacht — er konnte Homer nicht lassen: der reiferen Erkenntnis wollte er das vollendete Werk danken. Die Übersetzung war ihm zur Ehrensache geworden.

Große Partien hatte er auf dem Papiere. Er revidierte und feilte, ehe er das Druckmanuskript Goeckingk sandte. Oft waren es nur Veränderungen, nicht mehr Verbesserungen. Nichts schien ihm gut genug; denn seine ganze Ehre stand hier auf dem Spiele! Gesang für Gesang sollte sein Homer in Goeckingks Journal abgedruckt werden. Bürger bat um kritische Erinnerungen — das Lob des Philologen Fr. A. Wolf erhielt er — jeden berechtigten Einwand versprach er zu nutzen, um dann die endgültige Ausgabe letzter Hand in Buchform zu geben.

Mit dem vierten Gesange bricht die Veröffentlichung der Homer-Übersetzung im Journale von und für Deutschland ab. Diese Probe ist das letzte, was der „Amtmann" Bürger drucken ließ. Völlig veränderte persönliche Verhältnisse haben auch diese Übersetzung verurteilt, als Fragment neben den jambischen Proben in Bürgers Werken zu stehen. Das Leben bot ihm nicht mehr die Muße, zur Ilias zurückzukehren. Homer hatte ihm nicht — wie Boie und Biester gehofft — den Ehrenplatz, die gesicherte Position gegeben, fortan ein Leben nach eigener Neigung zu führen. Den Ruhm, den der erste Dolmetsch der Ilias gewinnen konnte, hatte Stolberg vorweggenommen. Überflüssigerweise hatte es dann der alte Bodmer, der lange keinen Verleger gefunden, nicht lassen können, auch seine jämmerliche Übersetzung dem Publikum noch aufzutischen. Und ein dritter, ein Ungenannter — es war ein Herr von Wobeser — machte sich gleichfalls ans Übersetzungswerk. Bürger hatte den rechten Zeitpunkt versäumt. Als erster war er aufgetreten; sein Ziel hat er niemals erreicht.

Wo beharrliche Ausdauer nötig war, kam Bürger über den Entwurf und das Fragment nicht hinaus. Er hatte es mit den verschiedensten Plänen versucht. Den einen wie den andern ergriff er mit leidenschaftlichem Eifer; aber eine neue Idee, die seiner augenblicklichen Stimmung besser zusagte, fesselte ihn bald, oder er hatte die Lust gänzlich verloren und kam nicht zum Vollenden. So zersplitterte Bürger seine Kraft, verdarb sich den Erfolg und häufte nur Fragmente. Darin liegt etwas Tragisches; denn er hatte den Drang, etwas Großes zu schaffen; er wollte ein Werk aufstellen, das ewig mit seinem Namen verknüpft sein sollte, das ihn bei der allgemeinen Anerkennung, die es verlangen könnte, aus der Enge seines Daseins als Amtmann herausführen sollte; ein Werk, das ihm goldenen Lohn tragen mußte! — Bürger blieb der Meister des Kleinen. Das strophige Gedicht war die Form, die seinem inneren Wesen, die seiner Unruhe entsprach. Bürger lieh dem Göttinger Musenalmanach seine Zeit und wurde den Jüngeren — Dilettanten und Berufenen — ein

Vorbild; Bürger gab fremden Beiträgen feilend und bessernd die Gestalt. Es handelte sich bei der Redaktion des Almanachs um einzelne, kleine Gedichte, die der Herausgeber wählen und ordnen mußte. Das konnte Bürger. Diese Tätigkeit, die er Jahre hindurch übte, sah aber niemand für eine „Leistung" an. Auch in Bürgers eigenen Gedichten, die 1778 in einem Bande vereinigt waren, konnten die Großen der Welt nur das freie Geschenk der Musen sehen, die durch ihre Gaben den Dichter schon selbst belohnt hatten. Auf den Lohn der Fürsten darf aber das Verdienst allein hoffen. In den zwölf Jahren seiner Tätigkeit als Amtmann hatte Bürger nicht eines der geplanten Werke, die ihm einen Anspruch auf Erkenntlichkeit geben sollten, zustande gebracht. Die Pläne, die Bürger nutzlos verfolgte, denen er seine Zeit opferte, brachten ihn nur in Konflikt mit seinen täglichen Pflichten als Amtmann. Sie waren mit ein Grund, der den Dichter zwang, sein Amt zu verlassen.

Nicht sehr lange, nachdem er das Amt als Uslarscher Gerichtshalter angetreten und die ganze Verworrenheit kennen gelernt hatte, welche seine unfähigen Vorgänger geschaffen, äußerte Bürger zu Gleim den Wunsch, seinen unerfreulichen Dienst mit einem anderen zu vertauschen. Und kaum hatte Bürger seinen alten Schulkameraden Goeckingk, der in preußischen Diensten allmählich von Stufe zu Stufe aufrückte, wiedergefunden, so schüttete er auch dem sein Herz über das fatale, aristokratische Land Hannover aus, das ihm, dem Fremden, bei dem herrschenden Nepotismus der regierenden Familien keine Zukunft böte. Bürger sah, daß er, zumal als Beamter einer adligen Familie, festsäße und nicht höher steigen könnte. Auch bei geringerer Besoldung war ihm ein Amt im Preußischen erwünscht. Wenn schon der junge Amtmann verlangend nach einem anderen Dienste ausschaute, so verrät das keine sonderliche Neigung, sich mit gutem Willen in die gegebenen Verhältnisse hineinzufinden und in dem überkommenen Wust von Akten zunächst einmal gründliche Ordnung zu schaffen. Nach dem Ableben seines Großvaters, und mehr noch, nach dem Tode seiner Mutter setzte sich bei Bürger die Idee immer fester, daß er ein Amt, das ihm Verdruß und Ärger bereite, nicht nötig hätte, da er von seinen ererbten Einkünften bei einiger schriftstellerischer Betätigung auch ohne den lästigen Dienst leben könnte; also geböte ihm die höhere Pflicht, die er als Dichter hätte, das undankbare Amt mit seinem Zwange zu verlassen. — Eine günstige Wirkung auf Bürgers Eifer im Dienste konnte es unmöglich haben, wenn er solche Gedanken miteinander ver-

kettete. Gutenteils schuf er sich selbst die Unzufriedenheit, die ihn lähmte, und den Ärger, den er nicht oft genug seinen Freunden klagen konnte, den Verdruß, der ihm sein Amt als Gerichtshalter vor allem verhaßt machte.

Bürgers Widersacher, der einst seiner Wahl zum Amtmann nach Kräften entgegen gewesen, der Obrist Adam Henrich von Uslar, war schon am 30. Januar 1775 gestorben. Der neue Senior, der Oberstleutnant und spätere Generalmajor Karl Wilhelm August von Uslar war bis dahin ein Gönner des Amtmannes Bürger gewesen. Nur fand er sehr bald, daß Bürger sein Amt zu selbstherrlich auffaßte und ihm, dem Senior, nicht die nötige Hochachtung erwies. Bereits nach einem Jahre warf er dem Amtmann Achtlosigkeit, Widerspenstigkeit und Mangel an Respekt vor. Schon damals, im Februar 1776, bemühte sich der neue Senior mit einem Zirkular bei sämtlichen Familienmitgliedern um Bürgers Absetzung. Er wollte einen Termin anberaumt wissen, daß jeder seine Klagen und Beschwerden gegen Bürger vorbrächte. Eine förmliche Untersuchung werde dann ergeben, wie weit er sein Amt außer acht gesetzt! Wenn durch öffentlichen Anschlag zur Klage gegen den Amtmann aufgefordert würde, hätte sich wohl einer und der andere — außer dem Senior — gemeldet. Das Hofgericht in Hannover sah sich schon zu der Zeit gezwungen, den Amtmann verschiedentlich zu erinnern, daß er seine Sachen erledige; es mußte in solcher Absicht wiederholt Exzitatoria erlassen. Und der Pastor von Gelliehausen, Johann Christian Zuch, führte seit Jahr und Tag über Pflichtverletzungen des Amtmannes ordentlich Buch. Der Pastor fand, Bürger bestrafe Völlerei, Saufen und Schwelgen viel zu gelinde. Der Pastor hatte zu Papier gebracht, Bürger habe ihm mündlich erklärt: es sei gleichviel, ob der Hirt Iden vor der Trauung mit seiner Braut zusammenschliefe oder erst nach vollzogener Kopulation. Natürlich war Bürger gegen die beiden nicht eingeschritten. Und trotz der Aufforderung des Pastors hatte der Amtmann ein andermal gegen das Ärgernis, daß zwei Personen in wilder Ehe zusammenlebten, auch nichts getan! „Es war um diese Zeit, da Herr Bürger Bräutigam war", heißt es in der Aufzeichnung des Pastors. — Zuch erfreute sich in der Uslarschen Familie einer gewissen Stellung. Er hatte eine Johanna Elisabeth von Wurmb geheiratet. Deren Schwester war die Frau des Ernst Karl Heinrich Friedrich von Uslar. — Die Mehrzahl der Familienmitglieder billigte ein so scharfes Vorgehen gegen Bürger, wie es der Senior beabsichtigte, nicht, und Bürger änderte seine Amtsführung kaum zum besseren.

Der Amtmann war auch weltlicher Kirchenkommissar. Als solcher hatte Bürger mit eben dem eifrigen Pastor zu tun, der bei seiner Neigung zu kritisierenden Notizen kein bequemer Herr war.

Das Pfarrhaus in Gelliehausen befand sich in schlechtem baulichen Zustand. Zuch teilte es dem Amtmann mit, der untersuchen sollte, ob ein Neubau oder nur Reparaturen nötig wären. Bürger ließ einen Sachverständigen kommen und wies, nach dessen Gutachten, am 8. Juni 1776 die Pfarrgemeinden an, unverzüglich zum Neubau zu schreiten und binnen acht Tagen dem Pastor eine andere sichere Wohnung einzuräumen. Mehr konnte Bürger nicht tun. Es war ein böser Zufall, daß sich zwei Tage darauf in einem Nebengebäude, das die Küche barg, ein Ziegel von zehn Pfund Schwere aus dem Rauchfang löste und der Pastorin, die gerade am Herde gestanden, auf den Kopf fiel. Spornstreichs lief Zuch zum Amtmann und machte ihn, in Gegenwart des Seniors, für das Unglück verantwortlich. Unsinnig vor Wut polterte er unter seinen Vorwürfen auch heraus: Bürger habe die Calenbergische Landschaft betrogen; denn er habe nach dem Brande der Pfarrscheune, die nicht versichert gewesen, Schadengelder eingefordert und einen Teil davon in die eigene Tasche gesteckt! Also: schwerer Betrug wurde dem Amtmann in Gegenwart seines Gerichtsherrn vorgeworfen! Der Brand lag Jahre zurück. Der erregte Pfarrer war ins Eifern gekommen. Er schrie ebenso gegen die vermeintlich sittenlosen und irreligiösen Gedichte Bürgers, die mit dem herabgefallenen Ziegelsteine durchaus nichts zu tun hatten, aber beweisen sollten, was Bürger für ein schlechter Amtmann sei.

Bürger war entschlossen, gegen den Pfarrer beim Konsistorium zu klagen. Und — sei es auf Anhalten der Gemeinden, denen der Bau des neuen Pfarrhauses oblag, sei es um dem „elenden Kerl" seine Macht zu zeigen — er ließ zwei neue Sachverständige kommen, die, trotz des herabgefallenen Ziegels, eine Reparatur auf lange Jahre hin für vollkommen ausreichend erklärten. Damit ärgerte Bürger den Pfarrer schwer. Die unumgänglich nötige Klage gegen den „nichtswürdigen Pfaffen", der ihm eine eklatante Satisfaktion schuldete, hat Bürger aber nicht angestrengt! Das ist auffallend. Schwerlich fällt Bürger ein Betrug zur Last. Denn Zuch brachte die Brandgelderſache seinerseits vors Konsistorium, und wir wissen nicht, daß es irgendwelche nachteiligen Folgen für Bürger gehabt hätte. Auch der Senior von Uslar, der die Beschuldigung gehört, unternahm deshalb nichts gegen den Amtmann, und doch war er Bürgers „geschworener Feind". Gründe, die für ihn als Amtmann freilich

wenig ehrenvoll sind, mochte Bürger gehabt haben, seinen „geflissentlichen und hämischen Verleumder" nicht vor den Richter zu fordern; denn: bei einer weitläufigen Klage, bei umfangreichen Zeugenverhören, bei Gegenvorstellungen eines Beklagten, der sich seit Jahren allerhand Notizen gemacht, konnten andere Mißstände der Amtsverwaltung ans Licht kommen — kein Betrug. Dieser Kritik wollte Bürger aus dem Wege gehen.

Beschwerden gegen den Amtmann Bürger waren leicht zu formulieren. Der Amtmann verzögerte die Justiz, der Amtmann unterließ es, in jedem Quartal den Gerichtsherren die Lehnsrechnungen abzulegen, und er fertigte den Aftervasallen auch keine neuen Lehnsbriefe aus. Das waren hinreichende Gründe, wie der Senior von Uslar im Mai 1778 der Familie wiederum erklärte, Bürgern den Dienst aufzukündigen. Vor zwei Jahren hatte die Familie seine rigorosen Anträge nicht gebilligt. Das gleiche Ziel dachte der Senior zu erreichen, wenn er den gelinderen Weg einschlüge, wenn er dem Amtmann eine Frist setzte, um die gerügten Mängel abzustellen. Blieb diese Frist unbenutzt, dann sollte auch Bürgers Zeit abgelaufen sein. Leider waren die Vorwürfe berechtigt, und Bürger sah sich gezwungen, etwas zu tun; er mußte sich um die Lehnssachen kümmern und brachte im September 1778 die Lehnsrechnung zum Abschluß. — Schon im nächsten Vierteljahre unterließ er wieder die Rechnungslegung! Derartige Nachlässigkeiten im Amte waren Bürgers eigener Schade: er entzog sich die Sporteln, die er für jede Tätigkeit fordern konnte, und das Hofgericht in Hannover verlangte Strafgelder um Strafgelder, bald fünf, bald zehn Taler von dem säumigen Richter.

Als Bürger sich der Ausgabe seiner Gedichte widmete und Amtsgeschäfte Amtsgeschäfte sein ließ, als wohlwollende Erinnerungen, die Boie an den Freund weitergeben sollte, fruchtlos blieben, folgte ein Rescriptum poenale auf das andere. Bürger brachte sich in den allgemeinen Ruf eines Faulenzers, der selbst geringfügige Kleinigkeiten, aller Mahnungen ungeachtet, auf die lange Bank schob. Wenn poetische Ideen ihn beschäftigten, konnte er sich schlechterdings nicht überwinden, an die Akten zu gehen. Die Aktenarbeit war schon an sich, auch in unpoetischen Stunden, verdrießlich. Ein Stoß Akten lag da. War der durchgearbeitet, dann rückte ein neuer Ballen an den alten Platz. So ging es fort. Das war kein Leben; denn: „Man lebt ja nicht, wenn man nicht so leben kann, wie man zu leben wünschet." Seine Unlust zu jeder dienstlichen Pflichterfüllung war der vorgesetzten Behörde so bekannt, daß sich Boie hütete, in diesen

Kreisen Bürgers Namen auch nur zu nennen; denn gleich bekam er Klagen und Beschwerden über Nachlässigkeiten zu hören. Bürger charakterisierte sich gelegentlich: „Ich bin eine so faule Bestie selber, daß ich noch Amt, Haus und Hof drüber werde verlaufen müssen." Aber diese Erkenntnis brachte ihn nicht auf den fleißigen Weg. Sogleich hatte er die Entschuldigung bei der Hand: es seien „Zweipfennigsgeschäfte" und pure „Nichtswürdigkeiten", mit denen er seine beste Zeit hinbringen solle! Bürgers Gedichte wurden bewundert und brachten ihm Ehre; der Amtmann empfing dafür Exzitatoria und Strafbefehle und konnte sich aus seinen aufgetürmten, liegengebliebenen alten Akten kaum noch herausfinden. Der Amtmann war der Feind des Dichters. Hatte der eine glückliche Stunde, fühlte der in der Stille, wie sich allerhand in ihm regte, das er nur gestalten müsse, dann störte ihn der Amtmann, dann hatten sich „drei versoffene Kerle zolltiefe Löcher in die Köpfe schlagen müssen" und verdarben ihm „die guten gesegneten Stunden, deren man doch so wenige hat". „Sieh — klagte der Dichter Boien — so ein armer geplagter Mensch bin ich! Wenn mich nur bei allen dem der Genius ungezupft ließe, so wollte ich gern zufrieden sein. Könnte ich mich von ihm scheiden, glaube mir, ich tät' es."

Die Bauern, die in ihren Rechtssachen zum Amtmann kamen, waren dem Dichter lästig. Bürger war nur Amtmann, wenn er es sein mußte, wenn der Strafbefehle so viel geworden waren, daß ihm seine Ruhe zu kostspielig wurde. Dann fing er mit der Arbeit an; dann faßte er auch gute Vorsätze, alles Versäumte nachzuholen und künftig nicht mehr das Geringste liegen zu lassen, um jede geniemäßige Schluderei abzutun und sich bei den Herren in Hannover in den Ruf pünktlicher Ordnung und in den Geruch emsigen Fleißes zu setzen; dann verschwor Bürger alles Versemachen. Und wenn die Reste nach Monaten aufgearbeitet waren und er wieder frei aufatmen konnte, fand er seine Situation als Amtmann selbst erträglich. Auch in solcher Periode des Fleißes, wo alte, aufgesummte Arbeit ihn in Anspruch nahm, hatte Bürger täglich Zeit zu einsamen Spaziergängen!

Was er leistete, wenn er sich einmal aufraffte, war gut; Bürgers Verfügungen und Berichte wurden in Hannover wiederholt gelobt.

Aber trotz aller schönen Vorsätze verstand sich der Dichter auf die Dauer niemals in Pünktlichkeit und geschäftsmäßige Ordnung zu schicken. Brannte das Feuer ihm nicht auf den Nägeln, dann fiel er in den alten Zustand, ins „Luleien", zurück, und auch die Freunde bekamen dann keine Briefe von ihm zu sehen. Bürger

verlangte, daß die Welt ihn als einen Ausnahmemenschen verstehen sollte. „Ich bin ja doch zum Henker! auch ein Genie, daß ich wohl was Geniemäßiges an mir haben mag . . . bisweilen wandelt mich der Fleiß an, dann sehe ich mich, weder zur Rechten noch zur Linken, nach irgend einer lebendigen Seele um. Wiederum gelüstets mir zu einer andern Zeit, ganz exzessiv faul zu sein, und dann trage ich einen solchen Abscheu vor dem Dintefasse, als ein Wasserscheuer vor dem Wasser. Wiederum und abermals reißt eine Flut von Berufsgeschäften mich . . . mit sich fort . . .“ Die Zeiten der Untätigkeit kamen nur viel öfter als die Tage des Fleißes.

Briefe, von denen Bürger eine Beunruhigung fürchtete, erbrach er nicht. Arbeiten, vor denen er einen Abscheu hatte, verschob er auf ein andermal, bis er sie ganz vergaß. Was an Schriften einlief, warf der Amtmann ungelesen auf den Tisch. Da lagen sie dann mit seinen Papieren wüst durcheinander. Bürger stand wohl mit dem Vorsatz auf, den Tag über recht viel zu beschicken. Trat er aber vor den Berg alter Akten, vor die aufgeschichteten Briefschaften hin, dann graute ihm vor dem „Miste“ und vor der Mühe des Aufräumens, und alle Lust, seine Amtssachen zu erledigen, war wieder geschwunden. Es war nichts geschehen, wenn der Abend hereinbrach, und Verdruß war die Folge solcher Arbeitsscheu. Am liebsten hätte Bürger den ganzen Papierplunder ins Feuer geworfen und wäre davon gegangen. — Der Widerwille vor der Arbeit, die sein Amt ihm auferlegte, war das Erbteil von seinem Vater her, der in allen Stücken zu bequem gewesen.

Als „Genie“ fand sich Bürger mit seinem Amte ab. — Die Sorgen seines Herzens, seine wechselnde Stimmung: ein paar vergnügte Tage, darauf Wochen hypochondrischen Unmutes und Zustände völliger körperlicher Erschlaffung machten dem leicht Reizbaren die Pflichterfüllung schwerer als einem gewöhnlichen Sterblichen; dabei wurde Bürger des Unmutes nicht Herr, er sei im Dorfe und auf dem Lande, wo ihm jede Verbindung mit Kunstverständigen fehle, er sei in dem Winkel, wo er unbeachtet sitze, nicht in seiner rechten Sphäre; und dazu böte ihm sein „elendes Amt“ bei allen Plackereien nicht einmal ein hinlängliches Auskommen, so daß er sein ererbtes Vermögen zusetzen müsse. Je länger er Amtmann war, um so unzufriedener wurde Bürger. Er meinte, wenn er gesund wäre, könne er durch Schriftstellerei weit mehr verdienen und hätte ein angenehmeres Dasein.

Bürger hat sich wiederholt um ein anderes Amt bemüht.

Die Stellung seines Schwiegervaters erhielt er — wie schon früher gesagt — nicht. Aussicht auf einen Hofratsposten in einer kleinen rheinischen Residenz wurde ihm einmal gemacht; auch daraus ward nichts. Im Januar 1781, als Boie seine Berufung zum Landvogt in Süderdithmarschen (Meldorf) erhalten hatte, war Bürger einer der ersten, der sich um die freigewordene Stellung als Stabssekretär bemühte. Siebenhundert Taler Gehalt, ein größerer Wirkungskreis in einer Stadt mit lebhaften Interessen — Bürger wäre gern nach Hannover gezogen! Man dankte für ihn. Bürger stellte sich der Kammer in Hannover, wo eine Vakanz war, zur Verfügung. Er glaubte, die von ihm kürzlich geführte Untersuchung gegen eine Kindesmörderin, Akten, die Professor Claproth in Göttingen als Musterbeispiel für seine Vorlesungen drucken ließ, könnten ihn empfehlen. Die Kammer dachte an die vielen anderen Sachen, die Bürger so oft liegen gelassen! Nur der Dichter hatte in diesem Falle einmal von seiner amtlichen Tätigkeit Gewinn. Denn unter dem Eindruck des Mordes gewann Bürgers alter dramatischer Plan von der Kindesmörderin endlich Gestalt und es entstand die Ballade: „Des Pfarrers Tochter von Taubenhain".

Dem Dichter galt auch der Besuch des Herzogs von Weimar, der bei einem kurzen Aufenthalt in Göttingen an Bürger nicht vorbeiging, der sehr zum Erstaunen des hannöverschen Landadels einige Stunden im Hause des Amtmannes blieb und ihn dann noch nötigte, weiter nach Heiligenstadt zu reiten, wo Karl August die ganze Nacht mit Bürger im Wirtshaus verbrachte. Auf diese auffallende Auszeichnung war Bürger stolz. Allgemein nahm man an, dem Besuche des Herzogs würde die Berufung nach Weimar folgen. Vertrauensvoll wandte sich Bürger in dieser Hoffnung an Goethe und gab auf dessen Verlangen am 18. August 1781 seine Wünsche näher an. Bürger sprach von der Unzufriedenheit mit seiner gegenwärtigen Lage, sprach von seiner „Neigung zu philosophischen, politischen und ökonomischen Wissenschaften" und von dem Wunsche, sich ihnen an der Universität — vielleicht in Jena, wie er sagte — widmen zu können. Dabei verschwieg er nicht, daß Stetigkeit und Pünktlichkeit seine Sache allerdings nicht sei. Diese offene und ehrliche Angabe war immerhin ungünstig zu deuten und schränkte die Verwendungsmöglichkeit für Bürger erheblich ein. Bürger hatte an den Geheimen Rat Goethe geschrieben; das brüderliche Du der Jugendjahre fand in diesen Briefen keinen Platz mehr. Lange blieb Goethes Antwort aus. Sein Schreiben vom 20. Februar 1782 verrät die klarste Einsicht in Bürgers Charakter: auch im Wei-

marschen würde Bürger als Gerichtsbeamter nicht glücklich und zufrieden sein. Sicher hatte Goethe damit recht. Eine akademische Stelle, eine philosophische Professur, schien auch ihm für Bürger am besten. Freilich müßte er sich in den Parteigeist der Kollegen und in die „barbarischen Formen" der Universitäten finden! Auch das war ein überlegter und guter Rat. Aber den Wunsch, dem Bürger die bestimmte Richtung auf Jena gegeben, überhörte Goethe. „Prüfen Sie sich, mein lieber Bürger, denken Sie nach, vielleicht findet sich etwa in der Nähe eine Gelegenheit" — riet Goethe; das heißt: er wies den Bittenden nach Göttingen und half ihm nicht.

An Friedrich den Großen wandte sich Bürger und stellte seine Dienste für jedes Amt, zu dem Jurisprudenz gefordert würde, oder das Sprachkenntnisse und Neigung zur Philosophie und Geschichte bedingte, untertänigst zur Verfügung. „Daß unser Vaterland — sagte er in seiner Immediateingabe vom 29. Juli 1782 — mich als Dichter kennt und, wie es scheint, liebt und schätzt, kommt wohl hier nicht mit in Anschlag." Gerade das war in den Augen Friedrichs des Großen ein Vorzug, der Beachtung verdiente. Der König hatte in seiner Abhandlung: De la littérature allemande, die im Dezember 1780 erschienen war, den deutschen Fürsten die Förderung der Talente zur Pflicht gemacht, dann würden Dichtkunst und Wissenschaft zu der schönen Blüte gelangen, die der König bisher noch vermißt hätte. „Des Augustes feront des Virgiles", hatte Friedrich der Große, diesen Gedanken formulierend, gerufen! Nun trat ein Talent vor ihn hin, ein Dichter, der von Geburts wegen sein Untertan war. Friedrich der Große wies seinen Großkanzler, den Justizminister von Carmer, an, für Bürger „einen convenablen Posten" auszumitteln, für Bürger, „dessen Verdienste um Sprache, Dichtkunst und Literatur in Deutschland allgemein bekannt wären". Bürger durfte dem Großkanzler seine Wünsche näher angeben und wies auch dabei auf die gedruckte Untersuchung gegen die Kindesmörderin hin. Er hielt seine Anstellung in Preußen schon für sicher. Aber — jeder preußische Justizbeamte sollte in Preußen examiniert sein, und Bürger hatte in Göttingen Jura studiert, weil es sein Großvater so haben wollte. Im Justizdienste war also schwer für ihn ein geeigneter Posten zu finden. Diese formelle Schwierigkeit bestand bei einer akademischen Karriere nicht. Und Bürger hatte von seiner Neigung, an einer Universität ein Lehramt zu übernehmen, gesprochen. Also sandte der Großkanzler Bürgers Immediateingabe dem Oberkurator der Universitäten, dem Freiherrn von Zedlitz, der ein junger, munterer

Herr war, der mit seinem Sekretär Biester noch als Minister Griechisch getrieben hatte und natürlich von Bürgers homerischen Versuchen wußte, die „eine nicht gemeine Kenntnis der Alten bewiesen". Selbstverständlich kannte Zedlitz auch Bürgers Gedichte und schätzte sie. Aber: als Kurator der Universitäten war er pflichtgemäß bemüht, „alle Gelegenheit aus dem Wege zu räumen, daß die Jugend keinen frühen Hang zu der alle Seelenkraft und alle zu Geschäften erforderliche Tätigkeit untergrabenden Poeterei bekomme". Darum hatte er keine Verwendung für den Dichter. Die Ansicht des Königs, daß ein Talent die Unterstützung des Staates verdiene, war Zedlitz sehr gleichgültig; und er wußte es besser als Friedrich der Große, daß „an Leuten, die die alten Sprachen verstehen", überhaupt kein Mangel sei. Diese trockene Ablehnung hatte der Großkanzler von Carmer so wenig erwartet, daß er Bürgern gegenüber auf jeden Versuch verzichtete, die eigene Meinungsdifferenz mit seinem Kollegen, dem Herrn von Zedlitz, zu beschönigen.

Wo immer Bürger als Bittender angeklopft, er hatte verschlossene Türen gefunden, und es war ihm nirgends geglückt, sei es in Hannover, sei es im Auslande, sein Amt mit einem andern zu vertauschen. Behaglicher war seine Lage dadurch nicht geworden. Eine größere Reise, die ihm Zerstreuung bieten würde, war Bürger bei seiner unzufriedenen Stimmung stets erwünscht; auch damals. Aber konnte er nur ein halbes Jahr reisen? So leicht, wie er früher geglaubt, fand er kein neues Amt. Wollte er reisen, so mußte er sein Amt aufgeben: „Allein wo habe ich gleich wieder ein sicheres Stück Brot, wenn ich zurück komme." In zögerndes Berechnen, was ihm die Stellung als Amtmann wirklich böte, hatte sich die schnelle Entschlossenheit, den Dienst beim Gerichte Altengleichen wie eine lästige Bürde abzuschütteln, nach den verschiedenen Mißerfolgen, ein anderes Unterkommen zu finden, verwandelt.

Als Vormund der minorennen Leonhartschen Kinder war Bürger schon abgesetzt; er mußte auch sein Amt als Gerichtshalter unfreiwillig verlassen.

In der Leonhartschen Sache hatte Bürger niemals der Justizkanzlei in Hannover Rechnung abgelegt. Auch als der Mitvormund und Schwager, der Sekretär Karl Leonhart, am 29. September 1781 an der Schwindsucht gestorben war, unterblieb trotz aller Anmahnungen die nötige Abrechnung. Bürger fand es bequemer zu warten, bis alle Kinder majorenn wären, dann würden ihm die Leonhartschen Erben, seine nächsten Verwandten, Ent-

laſtung erteilen, und er hätte ſich die umſtändliche Abrechnung erleichtert. Nur war das nicht der ordentliche, geſchäftsmäßige Gang, den die Sache nach dem Willen des Gerichtes haben ſollte, und die Feinde Bürgers, der Paſtor Zuch und der Hofrat Liſte, legten ſeine Bequemlichkeit, ſeine bekannte Säumigkeit dahin aus: der Amtmann habe Depoſitengelder durchgebracht! Auch das Gericht hatte den Argwohn: Bürger könne mit ſeiner Rechnung nicht zuſtande kommen. Darum nahm es Bürgern im Sommer 1782 die Vormundſchaft ab und erzwang durch Strafverfügungen bei kurzer Friſtſetzung und durch Androhung von Perſonalarreſt die unerläßliche Rechnung. Erſt da ging Bürger an die Arbeit, die er jahrelang geſcheut hatte; er nahm einen Göttinger Notar zu Hülfe, um die Rechnung aus dem Haufen ſeiner verwirrten Papiere zuſammenzuſtellen, und entkräftete den Verdacht, zu dem er ſelbſt die Urſache gegeben. — Über ſeiner ſchweren Nachläſſigkeit ward vergeſſen, was Bürger in der Vormundſchaft wirklich geleiſtet hatte. Er allein hatte die Deduktionsſchrift, wie ſich der Nachlaß auf die einzelnen Erben verteilte, ausgearbeitet; eine Schrift, die der Stabsſekretär Velthuſen in Hannover als ein juriſtiſches Meiſterſtück lobte und deshalb drucken wollte. Der neue Kurator, ein Auditor Pauer, hatte leichtere Arbeit als Bürger. Betrogen hatte Bürger niemand. Seine Abſetzung als Vormund blieb aber ein öffentlicher Tadel ſeiner ſchlechten Geſchäftsführung. Den empfand Bürger: „ſeit der infamen Vormundſchaft-Abſetzungsgeſchichte bin ich wie halb töricht und verrückt geweſen, und wahrlich! ich bin es noch.“

Die Entlaſſung als Vormund war nur das Vorſpiel. Schon zweimal hatte der Generalmajor Karl Wilhelm Auguſt von Uslar, der Senior der Familie, verſucht, Bürger aus ſeiner Stellung als Amtmann zu entfernen. Der Leonhartſchen Rechnung wegen war der Dienſt von Bürger wieder über ſechs Wochen verſäumt worden; ohnedies waren, bekanntermaßen, einzelne Sachen immer bei ihm liegen geblieben. Am 9. Auguſt 1783 reichte der Senior gemeinſchaftlich mit Ernſt Karl Heinrich Friedrich von Uslar, dem Schwager des Paſtor Zuch, bei der Regierung in Hannover die Klage gegen Bürger ein. Liſte hatte den Schriftſatz geliefert, der die alten Vorwürfe der Nachläſſigkeit und Unordnung im Amte wiederholte und alle Verſäumniſſe aufzählte, ſeit Bürger Gerichtshalter geworden. Die Regierung ſchritt zur Prüfung der Klage und betraute ihren Hof- und Kanzleirat Johann Georg von Uslar, den Sohn des verſtorbenen Seniors, des Obriſten von Uslar, mit der Unterſuchung. Der Sohn war Bürger wohlgeſinnt. Auch der Hauptmann Thilo Lebrecht von

Uslar stand auf seiner Seite und entschuldigte manche Versäumnis mit Bürgers kränklicher Gesundheit. Trotzdem waren Klage und Untersuchung für den Amtmann peinlich. Bürger hatte Feinde. Und ließen sich die Kläger bei einzelnen Beschuldigungen auch sicher durch „Animosität" leiten, wie der Kanzleirat von Uslar feststellte, der Vorwurf der Säumigkeit und Unordnung blieb bestehen, den konnte auch die nachsichtigste Beurteilung nicht aus der Welt schaffen. Denn die „Lieblingspassion" des Amtmannes war es ganz und gar nicht, „obrigkeitliche Sachen in Ordnung zu bringen und zu erhalten". Das ergab die Untersuchung ohne Zweifel. An einer ausführlichen Verantwortung gegen die Klage ließ es Bürger nicht fehlen — eine Rechtfertigung war es nimmermehr. Stolz erklärte der Dichter in seiner Gegenantwort: „Es bekleidet mich, Gottlob! noch andere und weit größere Ehre, als die mir mein Amt mitzuteilen vermag; und das Brot, welches es mir gewährt, ist für mich fast mehr für Verlust, als für Gewinn zu achten" — die Zeiten waren trotzdem vorüber, wo er sein Amt leichten Sinnes aufgeben wollte, ohne ein neues sicheres Unterkommen zu haben! Das war die Folge seiner vergeblichen Bemühungen um eine andere Stellung gewesen. Dennoch hielt es Bürger nun, als die Untersuchung eingeleitet war, „ratsam", um seine Entlassung für den Johannistag (24. Juni) 1784 zu bitten; „aus eigner Überzeugung" war er „zu der Entschließung bewogen worden . . . die ihm anvertraute Gerichtsverwaltung nieder zu legen". Es war das klügste, was er tun konnte. Wollte er mit dem Senior der Familie etwa einen Prozeß um sein Amt führen — niemals hätte Bürger recht bekommen.

Die Klage bei der Regierung verfolgte die Absicht, einen neuen, tätigen Amtmann in das Gericht Altengleichen zu setzen. Bei der Untersuchung waren „sträfliche Handlungen" Bürgers nicht erwiesen worden. Bürger wollte selbst gehen. So konnte ein weiterer Prozeß, der seine Ehre kränken mußte, vermieden werden, und die Regierung in Hannover sah es gern, daß der „Zweck" der vom Hofrat von Uslar geführten Untersuchung „hinlänglich erreicht" war „ohne Nachteil für die öffentliche Ehre des Mannes, welche in andern Rücksichten eine billige Schonung verdient".

Bürger war kein Beamter. Die erzwungene Beendigung seiner zwölfjährigen Tätigkeit als Amtmann schien ihm selbst so wenig ehrenvoll, daß er allerhand ungünstige Deutungen fürchtete. Darum wünschte er, daß in Goeckingks Journal eine Notiz eingerückt würde, die ausdrücklich besagen sollte, daß Bürger sein undankbares, verdrußvolles Amt „selbst" aufgekündigt habe, um sich „hernach den Wissenschaften und vielleicht auch dem akademi-

schen Leben zu widmen". Bürger bot, sozusagen, seine Dienste in der Zeitung aus! Niemand trug ihm ein neues Amt an.

Mit sechsunddreißig Jahren konnte er von vorn anfangen. Wenn er sich in diesem Alter zur akademischen Laufbahn entschloß, so waren die zwölf Jahre, die er als Amtmann verbracht, verlorene Zeit gewesen. Bürger rechnete bei dem neuen Lebensplane mit der Unterstützung des Verleger Dieterich und dem Wohlwollen einiger Göttinger Professoren, die ihm näher standen; so mit der Empfehlung des klassischen Philologen Christian Gottlob Heyne; Bürger rechnete mit der Förderung durch den Physiker Lichtenberg, der seine witzige Laune und seine scharfe Feder nicht nur für sein engeres wissenschaftliches Gebiet nutzte, und er hoffte auch auf die Empfehlung des Mathematiker Kästner, der trotz seiner Bedeutung als Gelehrter Gefallen daran fand, epigrammatischen Witz in gereimte Verse zu zwingen. Heyne schätzte Bürgers homerische Proben, und zu Lichtenberg, wie zu Kästner, hatte Bürger als Redakteur des Musenalmanachs, als Dichter, ein menschliches Verhältnis.

Für die Redaktion des Almanachs sollte Dieterich künftig zweihundert Taler geben, dafür wollte Bürger die einzelnen Jahrgänge reichlicher mit eigenen Gedichten ausstatten, und weiter sollte der Verleger seinem Autor, der sich mit der oder jener Arbeit für den Verlag nützlich machen würde, freie Wohnung gewähren. Auch Lichtenberg wohnte in Dieterichs geräumigem Hausviertel. Dorette sollte zunächst auf dem Lande bleiben und Bürger, wenn Johannis 1784 vorbei, allein nach Göttingen ziehen, um mit Vorlesungen über deutsche Geschichte in weitestem Umfange, nämlich über deutsche Altertümer, deutsches Staatsrecht, deutsche Sprache und Literatur, auch mit einem Kolleg über die Philosophie des Guten und Schönen, über Ästhetik, zu beginnen. So plante Bürger. Mit dem großen Gebiete, das alles umfassen sollte, was „deutsch" hieße, wollte sich Bürger schrittweis bekannt machen. Ein reiches, wenig bebautes Arbeitsfeld lag vor ihm. Zum Privatunterricht im Deutschen, Lateinischen und Englischen war Bürger bereit; später — und wenn es verlangt würde — könnte italienischer, spanischer und griechischer Sprachunterricht dazu kommen; das würde seine schmalen Einnahmen verbessern. Eine Hofmeisterstellung schien auch nicht verächtlich. Die Universität bot dem Tätigen eine Fülle der Möglichkeiten zum Unterhalt. Die poetische Laufbahn Bürgers durfte freilich in der Hauptsache für beschlossen gelten, wenn die Homer-Übersetzung und eine zweite, schon vor Jahren angekündigte Ausgabe seiner Gedichte

noch erschienen wären. Seine Freiheit hatte sich Bürger etwas anders gedacht, als er den lästigen Edelmannsdienst los sein wollte. Jetzt, wo er den Tatsachen gegenüberstand, hatte er nicht mehr den Mut, lediglich als Schriftsteller zu leben und mit der Feder seine Existenz zu erkämpfen. Bürger war bedächtiger geworden, oder er kannte sich allmählich besser: würde er um des Honorares willen viel schreiben, dann hätte er für dies Mittelmäßige keine Ehre zu erwarten; schriebe er aber wenig, so brächte das Gute ihm nicht genug Geld. Bürger suchte bei der Universität eine feste Stellung. Magister war er nicht. Er wandte sich an den einflußreichen Professor Heyne und fragte, ob ihm trotzdem die philosophische Fakultät Vorlesungen gestatten wolle. Auch den Titel „Professor" hätte er gern von Anfang an gehabt; denn ein „Amtmann" nahm im gesellschaftlichen Leben eine weit höhere Stellung ein, als der „Privatlehrer", wie man damals einen Privatdozenten zu nennen pflegte. Bei Heyne fand Bürger Teilnahme und freundliches Entgegenkommen. Allerdings war an den Professortitel fürs erste nicht zu denken. Und vielleicht täte Bürger auch besser, bei der Jurisprudenz zu bleiben, wie Heyne glaubte. Davor ekelte Bürgern; das war keine Wissenschaft; der ganze juristische Betrieb lief nur auf ein geistloses Abrichten hinaus. An einer Universität, wo die überwiegende Mehrzahl aller Studenten zur juristischen Fakultät gehörte, durfte Bürger solche ketzerische Ansicht nicht laut aussprechen! Heyne nahm sie nicht übel. Im historischen Fach hatte Bürger an Schlözer und Spittler mächtige Rivalen. Heyne war offen und ehrlich; er sagte es dem Bewerber. Im ganzen billigte er Bürgers Plan. Vorlesungen über Philosophie, und mehr noch über deutsche Sprache und Literatur würden zu etwas Sicherem führen; denn dies Gebiet wurde damals an der Universität kaum gepflegt. Hier könnte Bürger als erster germanistische Studien eröffnen; und Kollegia wurden in Göttingen gut bezahlt. Dem Dekan sollte Bürger seinen Plan vortragen. — Rat holen und bitten! Ein Mann, der sich als Dichter stolz einen der ersten nennen durfte, der weithin Ansehen und Ruhm hatte, bedeutete, trotz seiner Jahre, als Gelehrter nichts.

Daß Kästner gerade damals das Dekanat der philosophischen Fakultät führte, war für Bürger günstig. Irgendwelche gelehrte Untersuchungen oder wissenschaftliche Leistungen konnte er nicht aufweisen. Er galt für einen Dilettanten und hatte die entschiedene Stimmung der meisten Professoren gegen sich. Das ganze Gewicht seiner Stimme, als Dekan und als Mensch, mußte Kästner geltend machen, daß die hohe philosophische Fakultät gestattete: Bürger

dürfe bis Ostern 1785 Vorlesungen halten. Mehr konnte selbst Kästner bei der Strömung, die sich offen gegen Bürger zeigte, nicht durchsetzen.

Johannis 1784 verließ Bürger sein Amt als Gerichtshalter. Am 30. Juli starb Dorette nach schwerer Krankheit. Bürger verauktionierte seinen überflüssigen Hausrat, brachte seine Tochter nach Bissendorf und zog selbst nach Göttingen, wo er zu Michaelis seine Vorlesungen über deutschen Stil begann.

Es fehlte sehr viel, daß Bürger nach allem, was in der letzten Zeit auf ihn eingestürmt war, nach den Jahren des Mißmutes, die sein Kapital an Gesundheit erheblich geschwächt hatten, ein neues Leben mit Frische und Freudigkeit anfing. Im Kreise der Universität ward er als ein unwillkommener Eindringling angesehen, den die Professoren nicht als gleichberechtigt gelten ließen. Die meisten achteten ihn sehr gering. Auch der Haufen der Studenten ging gleichgültig an ihm vorüber. Der Unzünftige empfand das wohl als Verpflichtung, sich in jeder Vorlesung gegen den Vorwurf des Dilettantismus zu wehren. Aber sein Versuch, die Ästhetik als Wissenschaft zu behandeln, konnte in Göttingen keine freundliche Unterstützung finden; denn solche Neuerung paßte nicht in den hergebrachten Rahmen, und so lange sich das Universitätsleben — wie Goethe warnend gesagt — in barbarischen Formen abspielte, waren die Akademien überhaupt nicht die rechten Pflegestätten der schönen Wissenschaften.

In dieser nüchternen Umgebung mußte Elisa von der Recke Bürgern wie „ein Wesen aus einer besseren Welt" erscheinen, als die feinsinnige, aristokratische Frau, die Gleim und Goeckingk zu Freunden hatte, auf ihrer Reise durch Deutschland nach Göttingen kam und ihn besuchte. Er war für sie die Sehenswürdigkeit der Stadt. Sie hatte mit Bürgers Schwermut Mitleid, sie nahm zarte Rücksicht auf den Kranken und zog ihn in den Bund der gleichgesinnten Seelen, der Edlen und Guten, die sich zur Freundschaft vereinigten. Elisa von der Recke hatte das schwärmerische Verlangen und besaß auch die Gabe, das Dasein in Freude und Frieden schön zu gestalten; sie verstand es, praktisch die Ästhetik des Lebens zu üben. Als diese Frau gleichsam aus einer anderen Sphäre zu Bürger trat, da flog ihr sein Herz entgegen. „Mit einer Art von heiliger Andacht" verehrte sie Bürger. — Sie kam und ging. Es war nur eine kurze Begegnung. (Vgl. „Als Elise sich ohne Lebewohl entfernt hatte".)

Bürger blieb in dem empfindungskalten Göttingen ein einsamer Fremdling. Er hatte wenig frohen Mut und Freude, die

ihn zum Streben und Schaffen ermunterten; dumpf und stumpf kam er sich vor „wie ein grönländischer Bär, sowohl an Leib, als auch an der Seele".

Seine Gesundheit war auch so schlecht, daß er schon Ostern 1785 die Vorlesungen abbrach, um eine gründliche Kur zu unternehmen. Zunächst zog es ihn nach Bissendorf. Dort weilte Molly. Beide wurden hier am 17. Juni 1785 getraut. Dann ging Bürger allein nach Pyrmont und Meinberg, wo er Brunnen und Bad ohne sonderlichen Erfolg brauchte. (Vgl. „An die Nymphe zu Meinberg".) Den ganzen Sommer wandte Bürger an seine Gesundheit. Ärzte und Apotheken nützten ihm wenig. Aber er blühte allmählich wieder auf, als er mit Molly zusammen Michaelis 1785 nach Göttingen zurückkehrte. An ihrer Seite vergaß er die Ungemächlichkeit seiner äußeren Lage. Endlich war die Geliebte vor aller Welt sein eigen. Bisher war diese Liebe Bürgers „unerklärbares Verhängnis" gewesen. Jetzt konnte ihm niemand das Glück mehr nehmen. Jetzt würde er mit Molly ganz bestimmt auf den „grünen Zweig" kommen, von dem er „durch so mancherlei Stürme" seines „vorigen Lebens heruntergeschüttelt war". Die Sorgen und Kosten der neuen Einrichtung waren überstanden. Molly hatte alle wirtschaftlichen Tugenden einer Hausfrau; mit ein paar Louisdors wußte sie monatelang haus zu halten und verstand dabei noch Bürgern mit der bescheidenen Anmut zu lenken, die er später im Gedichte: „Das Blümchen Wunderhold" gepriesen. Bürger konnte mit Molly der Zukunft nach kummervoller Vergangenheit ruhig hoffend entgegensehen. Damals war Bürger beinahe glücklich. Blieb er gesund, so hatte er mit Vorlesungen und Schreiben auch sein notdürftiges Auskommen; und es konnte ja nicht ausbleiben, daß er bald Professor würde! Wie ein von langer, schwerer Krankheit Genesender hatte Bürger nach den Jahren der Unruhe, nach den vergeblichen Kämpfen, die ihn fast aufgerieben, das Gefühl der Ruhe und des Friedens gefunden. An ihrer Seite, die ihm alles, mehr als das eigene Dasein bedeutete, lag ein neues, besseres Leben vor ihm. Molly erwartete ein Kind. Bürger hoffte, es sollte ein Junge sein. Der jüngste Schwager, George Leonhart, mit dem sich Bürger immer gut gestanden hatte, kam auf Wochen zu Besuch. Es war alles doch noch zu einem guten Ende gekommen. Auch mit dem älteren Schwager, mit Ludwig Leonhart, der als Offizier nach Ostindien gezogen, der sich mit Bürger entzweit hatte, der als Ritter Dorettens aufgetreten war, als er allerlei Gerede über die Schwestern und Bürger gehört, wünschte sich Bürger zu versöhnen. Wo er sein

Glück, trotz allem, gefunden, hatte er das Bedürfnis nach Frieden. In solcher Stimmung ging Bürger dem Weihnachtsfeste 1785 entgegen. Da wurde ihm Molly am 9. Januar 1786 durch den Tod entrissen. Die Traueranzeige, die er tags darauf versandte, lautet:

„Auch meine zweite Gattin, meine liebenswürdige Auguste Marie Wilhelmine Eva geborne Leonhart, Sie, die Ganzvermählte meiner Seele, Sie, in deren Leben mein Mut, meine Kraft, mein Alles verwebt war, hat gestern, am funfzehnten Tage nach ihrer anfangs glücklichen Entbindung von einer Tochter, ein grausames unüberwindliches Fieber getötet. O des kurzen Besitzes meiner höchsten Lebensfreude! — Ich kann weder meine unaussprechliche, ach! so unglückliche Liebe, noch den namenlosen Schmerz, worunter nun mein armes auf immer verwitwetes Herz seufzt, in Worte fassen. Gott bewahre jedes fühlende Herz vor meinem Jammer!"

Bürgers kurzes Glück fand einen so plötzlichen Umschwung, daß er es nicht fassen konnte, wie auf einmal alle Hoffnungen, an die er geglaubt, vernichtet sein sollten. Gedankenlos starrte er vor sich hin, oder lief auf und ab, aus einem Zimmer ins andere, setzte sich auf jeden Stuhl, legte sich hin, stand wieder auf und konnte nirgends Ruhe finden. Bürger war gebrochen. Anna Elderhorst, die zum Begräbnis der Schwester gekommen, nahm das neugeborene Kind, Auguste, mit sich nach Bissendorf. Die einzige Tochter aus erster Ehe wurde nun der verwitweten Frau Professor Erxleben in Göttingen in Pension gegeben. Bürger war wieder vereinsamt und lebte in Erinnerungen an Molly, die liebenswürdigste ihres Geschlechtes, die alle Anmut auf sich vereinigt hatte. Die zehn unglücklichen Jahre, da Bürger mit verzehrender Sehnsucht nach ihr verlangt, hatte er in Liedern Schmerz und Freude ausgesungen — als er Molly besaß, verstummte der Dichter. Nun sollte seine Kunst, so viel Kraft Bürger noch blieb, allein zur Verherrlichung der Unvergeßlichen dienen. „Anders kann ich ihr doch die Leiden, welche ihr meine unglückliche Liebe so viele Jahre hindurch in den Frühlingstagen ihres Lebens verursachte, nicht mehr vergelten." In bogenlangen Briefen an Friederike Mackenthun, die Freundin, welche Molly am nächsten gestanden, in seitenlangen Briefen an Boie gab sich Bürger ganz dem Schmerze der Erinnerung hin. Auffallenderweise stimmen diese Briefe vom 2. und 16. März 1786 zum Teil wörtlich überein. Diese Briefe geben die Stimmung, in der „Das hohe Lied von der Einzigen" geschrieben ist.

Bürgers Blick war auf die Vergangenheit gerichtet, wo Hoffnung und Zukunft begraben lagen. Bewußt und mit Absicht versenkte er sich in seinen Schmerz. Unzweifelhaft war der tief und echt. Aber — der Dichter hatte gleichzeitig das Streben, diese Stimmung, die er rückwärts blickend andächtig pflegte, auch poetisch zu nutzen. Wie ihm die Liebe und Sehnsucht Lieder geschenkt, so sollte jetzt der Trauer um die Einzige ein Denkmal errichtet werden, das seinesgleichen suchen müßte, das alle anderen Gedichte, die Bürger bisher gesungen, überragen sollte. Seine höchste Kunst wollte er, die Tote verklärend, in den Dienst dieser heiligen Sache stellen; und doch — nicht frei, nicht aus dem unmittelbaren Gefühle heraus ist seine Klage hervorgeströmt. Das künstlich, in prächtigen Strophen aufgebaute Hohe Lied, das sorgfältig die erlebte Stimmung zusammenzuhalten sucht, ist die Leistung eines Virtuosen.

Bürgers lyrische Gedichte hatten sein Leben, ein Leben überreich an Erlebnissen des Herzens, begleitet. Die Liebe hatte sein ganzes Dasein beherrscht. Mollys Tod schnitt dies Leben entzwei und gab dem Sänger die neue Rolle. Es war seine Pflicht, vor der Welt um die Tote zu trauern und zu klagen, wie er früher von seiner heimlichen Liebe gesungen.

Damit gewann seine Dichtung neue Akzente. Diese Trauer war eine andere Form der Liebe. Zugleich machte sich aber bei dem Fruktifizieren der neuen Stimmung sein formaler, rechnender Kunstverstand mehr als früher geltend. Denn unverkennbar und sehr stark sprach hier das Bedürfnis mit, seinem lyrischen Lebensbilde, wie es in Bürgers Gedichten bis dahin vorlag, durch die Klage auf Mollys Tod eine abschließende Rundung zu geben.

„O Boie — hatte Bürger am 16. März 1786 geschrieben — ich liebte sie so unermeßlich, so unaussprechlich, daß die Liebe zu ihr nicht bloß der ganze und alleinige Inhalt meines Herzens, sondern gleichsam mein Herz selbst zu sein schien. Wie so ganz verwitwet ich nun bin, und wahrscheinlich immer bleiben werde, das kann ich dir mit Worten nicht begreiflich machen. Freilich kann man oft von sich und seinem Herzen, diesem Proteus, keine Stunde vorher etwas Gewisses prophezeien; Gefühle kommen und verschwinden, wie der Dieb in der Nacht: Aber das Gefühl dieser Liebe hat sich so lange und so tief mit meinem innersten Ich verwebt, daß wenn es auch nicht unmöglich wäre, dieses mein Ich umzustimmen, dennoch dasjenige Weib, welches das Bild der einzig und höchst geliebten Unvergeßlichen gänzlich in Schatten zurückzudrängen vermöchte, ein wahres Meister-

und Schöpferwerk an mir verrichten würde." Gerade diese der Klage angehängte Betrachtung ist für den trostlosen Witwer äußerst charakteristisch. Bürger, der säumige und lässige Korrespondent, der seine Freunde mitunter jahrelang auf Nachrichten warten ließ, sandte nach Mollys Tode fleißig Briefe an Friederike Mackenthun; er nannte sich einen alten, abgelebten Witwer; aber doch sprach er zu dieser Freundin Mollys am 10. Oktober 1786 von seiner Absicht, zu heiraten!

Trauer um die Geliebte war ein paar Monate nach Mollys Tode nicht mehr das einzige, überwältigende Gefühl, das Bürger beherrschte.

Aus der ruhigen Bahn, in die Molly sein Leben gelenkt, war Bürger herausgeworfen und sich selbst überlassen. Einmal hatte der Fleißteufel — wie Bürger sich ausdrückte — nun Gewalt über ihn; dann wieder der alte Faulheitsteufel, dem sich der Hypochondrieteufel beigesellte, bis Untätigkeit und Unlust dem Schwärmteufel wichen, dem Saus- und Brausteufel, der Bürger aus Göttingen heraustrieb und ihn planlos reisen hieß. Andere Eindrücke sollten ihn auffrischen, daß er das Einerlei des akademischen Lebens vergäße. Um nur von dem Überdruß der Langenweile befreit zu sein, konnte sich Bürger geradezu wünschen, daß ihn der Liebesteufel recht kräftig packen möchte!

Damals erhielt Bürger einen Ruf als Professor nach Preßburg. Seine Schwestern waren dagegen; noch mehr der Verleger Dieterich, der alle seine Patrone in Bewegung setzen, und wenn's nichts hülfe, seinen Autor lieber aus der eigenen Tasche salarieren, ihn aber nimmermehr nach Ungarn ziehen lassen wollte. Bürger konnte sich schwer entscheiden. Eine Besoldung von sechshundert Gulden war ihm schließlich doch nicht so viel wert, daß er Vaterland, Freunde, Verwandte und Kinder verließe. Bürger stand sich, allerdings bei ungewissen Einnahmen, damals in Göttingen besser. Er sollte zu der Zeit auch einen Sohn des Lord Lisburne ins Haus bekommen und dessen Studien beaufsichtigen; das konnte ihm wohl gar eine lebenslängliche Pension eintragen, Und endlich hoffte er auch in Göttingen Professor zu werden! — Schon ein Jahr später bereute Bürger, daß er den Ruf nach Preßburg ausgeschlagen. Er sah, daß es an der Georgia Augusta für ihn schwerlich eine Aussicht auf Beförderung gäbe, so lange „zwei Exzellenzen im Ministerio, meine Antipoden, am Ruder sind".

Bürgers Vorlesungen galten vornehmlich der allgemeinen Theorie der Schreibart und der Theorie der schönen Wissenschaften. Meist kündigte er beide Vorlesungen, über Stil und über

Ästhetik — jede zu fünf Stunden — in jedem Semester an. Eine besondere Stunde widmete Bürger noch, im Anschluß an das Kolleg über den Stil, praktischen Übungen im „Geschäftsstil". Und um den Hörern seiner Ästhetik eine gedruckte Disposition in die Hand zu geben, legte Bürger dieser Vorlesung Johann August Eberhard's „Theorie der schönen Wissenschaften, zum Gebrauche seiner Vorlesungen herausgegeben" (Halle 1783) zu Grunde. Eberhards trockenes Buch bietet nur die Disposition für den Gang des Vortrages und in kurzen Notizen die erforderliche Literatur — mehr nicht. Beide Haupt-Kollegia Bürgers, wie er sie allmählich ausgearbeitet, liegen in späten Drucken vor. (G. A. Bürger's „Lehrbuch der Ästhetik" herausgegeben von Karl v. Reinhard 1. und 2. Bd. Berlin 1825; G. A. Bürger's „Lehrbuch des deutschen Styles" herausgegeben von Karl v. Reinhard Berlin 1826.) Sie geben ein Bild von der Art seines Vortrages, der etwas breit und umständlich, jedenfalls aber deutlich und faßlich war. Bürger hatte sich die Vorlesungen Satz für Satz in sein Heft geschrieben. Er rechnete mit Studenten, die nur sehr geringe Vorkenntnisse mitbrachten, für die er, was er vortrug, durch zahlreiche Zitate erläuterte. Diese Zitate beweisen Bürgers ausgedehnte Belesenheit in der antiken Literatur, Bürgers Kenntnis der Franzosen und Engländer, wie der deutschen Dichtung, deren modernste Vertreter neben der älteren Generation aufgerufen wurden. So heißt Schiller z. B., dessen „Don Karlos" oft zitiert wird, einer der größten tragischen Dichter neben Shakespeare. Gern wählte Bürger zur Exemplifikation die neuesten Erscheinungen. Er gab damit seinen Vorlesungen den Reiz der Aktualität — ohne Rücksicht auf den herkömmlichen akademischen Brauch, dem die Vergangenheit fast allein wertvoll und der Betrachtung würdig erscheint. Die alten Schulschriften von Aristoteles, Dubos, Home, Batteux und wie sie alle heißen, die über Kunst und Dichtung geschrieben, kannte Bürger natürlich auch und vergaß ihre Ansichten nicht. Neben ihnen galten ihm Moses Mendelssohn und Lessing für die größten Kunstlehrer. Auch wußte Bürger in Baumgartens Ästhetik, in Sulzers und Eschenburgs Theorieen und in den Schriften des Popularphilosophen Engel Bescheid. Eine umfassende Kenntnis dieses Gebietes hatte er sich, wie die gedruckten Vorlesungen zeigen, mit der Zeit erworben. Allerdings gaben seine Vorlesungen vielfach nur einen Auszug aus den anerkannten Kunstlehren. Aber Bürger stellte auch die verschiedenen Definitionen einander gegenüber, um daran eigene Kritik zu üben und einen Begriff hier und da präziser zu bestimmen; oder Bürger polemisierte in seinen Vorträgen über die

Schreibart gegen herrschende Ansichten, die Adelung vertrat. Im ganzen behalten die Vorlesungen trotzdem einen kompilatorischen Charakter. Von fremden Gedanken ließ sich Bürger leiten; er dachte nicht daran, ein neues System aufzubauen. Bürger war der orientierende Vermittler anderer Meinungen. Was ihm dabei eigentümlich bleibt, und was neu war, ist das Hineinbringen Kantischer Ideen. Kant war sein Zeuge. Kant hatte am besten über das Gefühl des Schönen und Erhabenen gehandelt. Kein anderer war so gründlich und tiefsinnig wie er. Darum folgte ihm Bürger; deshalb brachte er Kants Definitionen und suchte sie den Hörern zu erläutern. Das war durchaus modern, für Göttingen sogar etwas wie eine geistige Revolution. Erst 1781 war die „Kritik der reinen Vernunft" erschienen und bisher war Kants mit keinem Worte von einem Katheder der Universität gedacht worden. Kant existierte für die philosophische Fakultät nicht. Für Bürger war die Kritik der reinen Vernunft das tägliche Erbauungsbuch, seit er im Frühjahr 1787 angefangen hatte, sich mit den Schriften des Königsberger Philosophen eingehend zu beschäftigen. Das Buch war ihm eine Offenbarung und „das wichtigste, was je in diesem Fache geschrieben worden ist". — „Die hiesige hochlöbliche philosophische Fakultät — verrät er — ist zwar anderer Meinung; das kommt aber daher, weil ein Mann wie Kant leicht dreißig solcher philosophischen Fakultäten zum Morgenbrot bei einer Tasse Tee aufzuschlingen im stande ist."

Dem feineren Geiste konnten Bürgers klare Vorlesungen eine Fülle von Anregungen bieten. Und Bürger selbst hatte unstreitig ein Recht, über Ästhetik mitzusprechen — schon als Dichter. Er vertrat den gültigen Satz, daß zu Anfang der Dichter gewesen, und nach dem Dichter spät und in großem, gemessenen Abstande erst die Kunstrichter mit ihren Theorieen gefolgt. Unter diesem Gesichtspunkte gewinnen die zahlreichen Zitate aus den Dichtern des Altertums und der Neuzeit im Rahmen der Vorlesungen einen höheren Wert. Auch eigene Gedichte durfte Bürger anführen.

Nach den gedruckten Kollegheften zu schließen, konnte Bürger seinen Platz als Dozent mit Ehren ausfüllen. Ohne es zu wissen, hat die Göttinger Universität Bürgers Vorlesung über die allgemeine Theorie der Schreibart auch mit hoher Anerkennung gerühmt; die Göttinger Gelehrten Anzeigen brachten auf vier Seiten eine eingehende und das Verdienstliche und Eigenartige gebührend betonende Besprechung von Karl Reinhard's „Ersten Linien eines Entwurfs der Theorie und Literatur des Deutschen

Styles" (Göttingen, bei Vandenhök und Ruprecht 1796). Dies Reinhard gespendete Lob steht Bürgern zu. Denn was Reinhard, der ungetreue Verwalter von Bürgers literarischem Nachlaß, als einen Leitfaden für eigene Vorlesungen zusammendrucken ließ, ist nur ein schamloses Plagiat an Bürgers Kollegheften.

Der Zulauf von Studenten zu Bürgers Vorlesungen konnte freilich nur gering sein. Was er lehrte, war keine eigentliche Brotwissenschaft. Und die Hörer vermißten wirklich glänzende Gaben des Vortrages bei ihm, der langsam sprach, der große Pausen machte und oft mühsam nach einer prägnanten Formulierung des Gedankens suchte. Der Strom seiner Rede war nicht rasch und kühn. Nur dann riß er die Hörer zur Begeisterung fort, wenn er mit klangvoller Stimme auserlesene poetische Stellen rezitierte. So betrachtet, waren die reichlich gespendeten Zitate aus Dichtwerken die rhetorischen Prunkstücke seines Vortrages. — Im großen und ganzen machte der kleine, hagere Mann, dessen Kopf für den übrigen Körper fast zu groß erschien, dessen starke Gesichtszüge mit seinem kümmerlichen Aussehen wenig harmonierten, keine glückliche Figur auf dem Katheder.

Auch in seiner neuen Situation war Bürger nicht zufrieden. Schon im Januar 1787 hatte er sich an Friedrich Leopold Stolberg gewandt und gebeten, ihm zu einer erträglichen Stelle im Oldenburgischen zu verhelfen; ein Amt, bei dem er seine juristischen Kenntnisse verwerten könnte, wäre dem angehenden Philosophen erwünscht gewesen. Doch Klagen über Bürgers Säumigkeit während seiner Amtmannszeit waren von Hannover auch ins Ausland gedrungen. So erreichte Stolberg beim Herzog von Oldenburg nichts.

Im Sommer 1787 kam Freund Boie für kurze Zeit zum Besuch nach Göttingen. „Er ist nicht glücklich — faßte Boie den Eindruck, den er von Bürger gewann, zusammen — und ist ganz in Kants Schriften vergraben, über die er im Winter lesen will. Es wäre sonderbar, wenn aus dem Dichter noch ein abstrakter Philosoph würde." Was der Dichter Neues geschaffen, war wenig; Boie berichtet: „Bei Bürgern fand ich nicht so viel Neues, als ich zu finden hoffte, nur einen Haufen mehr oder minder vollendeter, meist trefflicher, Fragmente." Bürger hatte nicht die Kraft, zu vollenden. Seit Jahren hatte er eine neue Ausgabe seiner Gedichte dem Publikum versprochen. Er kam damit nicht zustande. So viel, wie damals gedruckt war, sah Boie: „Siebzehn Bogen seiner Gedichte sind abgedruckt, die fast nur die alten Stücke, zum Teil vortrefflich verbessert, enthalten." Die Zeit produktiven Schaffens war für den Dichter vorüber.

Dauernd fühlte sich Bürger krank und unlustig. Auch kurze Ferienreisen besserten nicht sein Mißbefinden, das ihn in Göttingen kaum noch verließ. Denn er sah, daß hier seine Bestrebungen nur verkannt wurden, daß ihm hier jede Achtung absichtlich versagt wurde. Als beispielsweise drei englische Prinzen zu mehrjährigem Studium die Universität bezogen, erhielt Bürger nicht, wie er gehofft, den Auftrag, ihnen ein Privatissimum über deutschen Stil zu halten. Bürger ward übergangen und ein jüngerer ihm vorgezogen. Bei dem Interesse, das Bürger der neuesten Literatur entgegenbrachte, wäre er wohl der Berufenste gewesen, die Neuerscheinungen aus dem Gebiete der schönen Wissenschaften in den Göttinger Gelehrten Anzeigen zu rezensieren. Die Redaktion der Anzeigen legte auch besonderen Wert darauf, daß ihr Blatt fast ganz allein aus dem engen Kreise der Universität hervorginge, daß es wirklich das Organ der Universität und der Akademie sei. Es ist sehr bezeichnend, daß sich Bürger nach Jena wandte und der Allgemeinen Literatur-Zeitung seine Dienste als Kritiker antrug! Und als Göttingen im September 1787 die Feier des funfzigjährigen Bestehens der Universität beging, als man zur Verherrlichung des Festes eine Kantate nötig hatte, da wurde jeder, der erreichbar war und der nur irgend einmal ein Gedicht gereimt hatte, um den Festgesang angesprochen, und erst als alle dankten, erinnerte sich die Universität in letzter Stunde, daß ein wirklicher Dichter, Bürger, seit Jahren in einiger Beziehung zur Hochschule stände, und übertrug ihm den „Gesang am heiligen Vorabend des funfzigjährigen Jubelfestes der Georgia Augusta". Das war deutlich!

Solche dauernden Zurücksetzungen erzeugten Bürgers bittere Epigramme über Professoren-Weisheit. Freunde hat er sich durch diese Sprüche des Unmuts, die zeigen, wie verärgert er war, bei den Fakultätsgenossen nicht gemacht.

Schließlich wurde Bürger beim Universitätsjubiläum nach dem Vorschlag des damaligen Dekans, des Orientalisten Michaelis, doch noch mit anderen ehrenhalber zum Doktor der Philosophie ernannt. Eine Verbesserung seiner materiellen Lage bedeutete der leere Titel nicht, und die Anstellung als Professor, auf die Bürger seit drei Jahren wartete, die aus Hannover kommen mußte, blieb wiederum aus.

Das Ministerium in Hannover sparte sonst nicht mit Auszeichnungen und Beförderungen. Darum war die Zurücksetzung, die Bürger bei jeder Gelegenheit in Hannover erfuhr, so auffallend, daß sich Lichtenberg noch vor der Jubelfeier beim

Sekretär Parz unter der Hand nach den Gründen dafür erkundigte. Nun: die Kuratoren der Universität hatten allerdings gegen Bürger einige Vorurteile. Seine angekündigten Vorlesungen waren nicht immer gehalten oder doch vorzeitig abgebrochen worden. Man glaubte: der Dozent habe die Trägheit des Amtmannes noch nicht so ganz überwunden. Dies Vorurteil würde aber schwinden, wie Lichtenberg hörte, wenn Bürger seine Kollegia auslesen wollte! Bürger sollte nur seine geplante Vorlesung über Kants Philosophie halten, meinte der Sekretär Parz.

Lichtenberg unterstützte Bürger freundschaftlich mit seiner Erfahrung. Das Kant-Kolleg, riet er, müßte eine öffentliche Vorlesung von einer oder höchstens zwei Stunden in der Woche sein; es dürfte sich durchaus nicht in verwirrende Einzelheiten verlieren, sondern nur einen ganz allgemeinen und klaren Umriß geben, sonst würde die Aufmerksamkeit der Hörer sehr schnell ermüden und die Studenten fortbleiben, sobald das Kolleg an ihre Denkkraft große Anforderungen stellen möchte. Bürger hat sich nach diesem Rate gerichtet und zeigte für das Wintersemester 1787/88 eine zweistündige unentgeltliche Vorlesung über „Einige Hauptmomente der Kantischen Philosophie" an. Gleichzeitig ließ er zu seiner Privatvorlesung über die „Allgemeine Theorie der Schreibart", die er, wie gewöhnlich, in fünf Stunden wöchentlich abhalten wollte, „Einladungsblätter" drucken, welche „über Anweisung zur deutschen Sprache und Schreibart auf Universitäten" handeln.

Diese Einladungsblätter, die Bürger nach dreijähriger Lehrtätigkeit veröffentlichte, sind nach mehr als einer Richtung interessant. Er empfahl den Studenten sein Kolleg, als ob er es zum ersten Male hielte, als ob in ihren Kreisen von seinen Bemühungen überhaupt noch nichts bekannt wäre! Bürger wandte sich an die Juristen; sie bildeten den großen Haufen aller Göttinger Studenten; er lud sie in sein Auditorium. Weil er den Kanzleistil „vielleicht noch ein wenig besser, als die ganze Zunft der Juristen" kenne, so wisse er auch, wie elend der sei. Also wäre sein Unterricht den Juristen sehr nötig; zumal ein Jurist niemals vom Juristen richtig schreiben lernen würde; denn der vorzüglichste Lehrer des Rechts wäre noch lange kein Lehrer des guten Geschmacks. Also war Bürgers Unterweisung nötig und war um so dringender zu empfehlen, da von hundert Studenten oft nicht neunzig ihre Muttersprache grammatisch richtig schrieben! „Damit dies die Studenten nicht verdrieße, so setze ich getrost hinzu, daß mehr, als Ein Dutzend ihrer hochberühmten Pro-

fessoren durch ganz Germanien es eben so wenig kann." Bürgers Einladungsblätter sind gefüllt mit bissigen Bemerkungen. Satirisch gab er die Definition zum besten, welche sich die Vertreter der sogenannten „oberen" Fakultäten von einem „schönen Geist" zurecht gemacht, um seinerseits den Wert und die rechte Bedeutung des Faches, das er vertrat, zu betonen: „Redekünste, gerade nichts anders als Redekünste, und vornehmlich die schönen, sind es gewesen, welche die Barbarei der vorigen Jahrhunderte zertrümmert . . . Redekünste sind es noch jetzt . . . Universitäten und Fakultäten gab es schon in den Zeiten der Barbarei; es gab Maultiere mit ganzen Säcken voll Gelehrsamkeit befrachtet: dennoch aber lagen Kälte und Nacht auf dem Geiste, und lagen so lange fort, bis Redekünste, bis die armen bespöttelten schönen Wissenschaften erschienen, und Wärme und Licht schufen . . . Redekünste, schöne Redekünste sind, bei allem Mißbrauche, der mit ihnen getrieben werden kann, und auch wohl getrieben worden ist, dennoch die Schutzgeister jeder Tugend, so wie sie die glücklichsten Bestreiter des Lasters und der Torheit sind. Sie unterstützen Kirche und Staat, beschirmen Thron und Person des gerechten Fürsten besser, als die Hellebarden seiner Trabanten . . . Menschen, die ihr Sinn für Menschenrecht und Menschenadel habt, laßt den Tyrannen Festungen über Festungen bauen, laßt ihn seine stehenden Heere bis zu Millionen vermehren! Werbet ihr dagegen die Künste des Geistes, vornehmlich die Redekünste an, und laßt sie um Freiheit und Eigentum ihre Wagenburg schlagen! Es ist nicht wahr, daß Kanonen mehr vermögen, als Gedanken und Worte, wie bisweilen gespaßt wird . . . Die Körper herrschen nicht über die Geister: sondern die Geister herrschen über die Körper. Und was sind die Evolutionen der Körper gegen die Evolutionen der Geister?"

Goeckingk faßte die Situation, wo Bürger in beleidigtem Selbstgefühl seine freie Wissenschaft über jede andere Gelehrsamkeit stellte, die an den Universitäten alt geworden und mit geistlosem Sammelfleiß gepflegt wurde, sehr richtig dahin auf: es wäre gut, wenn Bürger sich selbst das consilium abeundi gäbe und die Georgia Augusta verließe!

Bürger aber hatte seine Einladungsblätter geschrieben, um ganz besonders die Herren Kuratoren der Universität zu belehren, und er sandte sie nach Hannover. An sich und die Kuratoren hatte er gedacht, wenn er die Forderung aufstellte: der Unterricht in deutscher Sprache und Schreibart mit der dazugehörigen philosophisch-ästhetischen Unterweisung verdiene einen eigenen Lehrstuhl und verlange, als ein Hauptstudium, besondere Lehrvorträge. Denn

es wäre ganz gewiß ein Gebiet, so wichtig, wie alle sogenannten „höheren" Wissenschaften, wo rechtes Sprachstudium zugleich das Studium der Weisheit selbst sei. Darum sei auch der Lehrer der Sprache und Beredsamkeit, d. h. eben Bürger, „wenigstens eben so viel wert, als einer der Besten aus den drei oder vier obern Fakultäten"! Mit seinen Einladungsblättern lockte Bürger zwölf Hörer ins Kolleg. Der Ordinarius Heyne, der im gleichen Semester ein Privatissimum über deutschen Stil abhielt, bemühte sich für zwei Teilnehmer! — Göttingen war ein dürrer, unfruchtbarer Boden für alle schönen Wissenschaften.

Die öffentliche Vorlesung über Kant, die nichts kostete, wurde besser besucht. In der ersten Stunde hatte Bürger vierundzwanzig Zuhörer, darunter die drei Prinzenhofmeister und den befreundeten Dr. Althof; zur zweiten Vorlesung kamen mehr als funfzig; das kleine Auditorium konnte die Hörer kaum fassen. Bürger war für Kant begeistert; Kant galt ihm ja als „der erste Philosoph auf Erden"; Bürger sprach mit Wärme; sein Vortrag war „über Erwarten gut"; der Beifall und der Zulauf der Studenten wuchs von Stunde zu Stunde — „trotz der hiesigen Anti-Kantianischen Katheder". Bürger hatte bald über siebzig Hörer und als Dozent einen schönen Erfolg. Er übertraf sich selbst. Wer dies Kolleg hörte, das eine faßliche Darstellung von Kants philosophischem System bot, rühmte Bürgers „schönen Fluß der Rede". Der Neid seiner Kollegen konnte kein Grund sein, daß Bürger die Vorlesung, die sich einmal nicht mit der hergebrachten Schulphilosophie beschäftigte, abbrach. Er las das Kolleg zu Ende. („Haupt-Momente der kritischen Philosophie. Eine Reihe von Vorlesungen, vor gebildeten Zuhörern gehalten." Münster 1803.) Bürger war neben Born in Leipzig und neben Reinhold in Jena einer der ersten, der über Kant Vorlesungen gehalten oder „die Kantsche Philosophie in Schutz genommen", wie man damals sagen konnte. Bis zum Schluß blieb sein Kolleg gut besucht. — Professor wurde Bürger deshalb noch lange nicht.

Wo jeder Beweis anerkennenden Wohlwollens von Hannover ausblieb, wurde Bürgers mißvergnügte Stimmung, die mit dauernder Kränklichkeit verbunden war, nicht gehoben. Bürger trank Molken und Dekokte und befand sich trotzdem höchst elend. Die zwecklosen „Dozenten-Plackereien" verdarben ihm vollends die Laune. Sein Verkehr in Göttingen war auf wenige Menschen eingeschränkt.

Nach wie vor blieb ihm Lichtenberg wohlgesinnt. Er hatte ihm auch mit seiner Belesenheit geholfen, als Bürger aus

Gefälligkeit für Dieterich, und um sich selbst zu zerstreuen, die Abenteuer des Freiherrn von Münchhausen erzählte. — Zu Ende des Jahres 1785 waren diese Lügenmärchen des Barons zuerst in englischer Ausgabe erschienen und hatten so reichen Beifall gefunden, daß in kürzester Zeit, in wenigen Monaten, drei neue Auflagen nötig wurden. Ein Buch, das solchen Absatz hatte, mußte auch in deutscher Übersetzung ein guter Verlagsartikel für Dieterich sein. Zudem stammten die Geschichten aus Deutschland. Der Freiherr Karl Friedrich Hieronymus von Münchhausen (1720 bis 1797) saß als abgedankter Rittmeister auf seinem Gute Bodenwerder im Hannöverschen, und eine Reihe seiner berühmten, lustigen, übertreibenden Lügen, die er „ganz kavalierement, zwar mit militärischem Nachdruck, doch ohne alles Pathos mit der leichten Laune eines Weltmannes und als Sachen, die sich von selbst verstehen, zum besten zu geben" liebte, Geschichten, die mündlich weitergetragen wurden, wie sie Münchhausen wohl selbst der mündlichen Überlieferung, dem Jägerlatein seines Leibjägers Rösemeyer verdankte, waren im 8. und 9. Teile des „Vademecum für lustige Leute" (Berlin 1781, 1783) gebucht worden. Aus diesem Vademekum hat der englische Herausgeber, ein gewisser Rudolf Erich Raspe, der es nötig hatte, aus Deutschland zu fliehen, geschöpft. Er stellte die Geschichten des Vademekum geschickt zusammen, übersetzte sie ins Englische und vermehrte neue Auflagen durch die Seeabenteuer des Barons, Anekdoten, die der reichen Schwankliteratur entnommen sind.

Diese Ausgabe Raspes hat Bürger der deutschen Literatur zurückgewonnen. Zur Michaelismesse 1786 erschienen seine „Wunderbare Reisen zu Wasser und Lande, Feldzüge und lustige Abenteuer des Freiherrn von Münchhausen, wie er dieselben bei der Flasche im Cirkel seiner Freunde selbst zu erzählen pflegt". Auf dem Titel dieses Büchleins in Kleinoktav ist vermerkt: es sei gegenüber der englischen Ausgabe „hier und da erweitert". Etwa ein Drittel des ganzen Buches stammt von Bürger. Es sind nicht die schlechtesten Geschichten, die er dazugefügt. Die zweite, wiederum vermehrte Auflage der deutschen Bearbeitung erschien 1788. Lichtenbergs belesene Unterstützung war Bürger beidemal zustatten gekommen. Der oder jener Einschub, der polemisch zu einem Zeitereignis Stellung nimmt, der oder jener Hieb, der eine literarische Neuerscheinung trifft, stammt von dem witzigen Satiriker. Lichtenberg hatte an den krausen, unmöglichen Geschichten seine helle Freude. Die deutsche Bearbeitung Bürgers gilt auch mit Recht als ein wirkliches Volksbuch. Die Sprache,

der ganze Vortrag, wie der Lügenmeister seine Erlebnisse zum besten gibt, bleiben Bürgers alleiniges Verdienst.

Ein Honorar hat Bürger für diese Arbeit nicht gefordert. Er hat auch seinen Namen als Bearbeiter nicht genannt. Denn seine Gedichte verrieten ja schon nach der Meinung so manches Göttinger Professors einen so „ungemeinen Habitum" zu „Allotriis", daß sich die tiefgründige Gelehrsamkeit kopfschüttelnd fragte, wo Bürger nur „all das Zeug" hernähme!

In Göttingen war Bürgern die Lust zu Versen gründlich vergangen. Was er während der ersten Jahre seiner Dozententätigkeit an Reimen veröffentlichte, das waren — abgesehen von einigen Gelegenheitsgedichten — nur bittere Epigramme. Die Besorgung des Musenalmanachs war ihm lediglich noch ein Geschäft, das er der zweihundert Taler Einnahme wegen nicht aufgeben durfte. Es kostete ihm ziemliche Zeit. Brieflich wurde er um sein Urteil über eingesandte Gedichte gebeten, und er mußte ausführlich darauf antworten. Die einzelnen Dichter des Almanachs wünschten dringend Briefe von dem berühmten Bürger zu haben. Wer einen Beitrag gegeben, fühlte sich gekränkt, wenn er kein Exemplar des Almanachs und dazu ein höfliches Kompliment des Dichters zum neuen Jahr erhielt. Diese Anerkennung galt statt des Honorares. Der Verkehr mit den Dilettanten, deren Verse erst durch Bürgers Korrekturen lesbar wurden, war eine lästige Verpflichtung; der Redakteur durfte sich ihr nicht entziehen. — Durch den Almanach knüpfte Bürger aber auch einzelne Verbindungen, die ihm selbst erwünscht waren. Noch von seiner Amtmannszeit her kannte er Friedrich Ludwig Wilhelm Meyer, der schon als Student sein Mitarbeiter gewesen und 1785 Professor extraordinarius in Göttingen wurde. Mit dem um elf Jahre jüngeren Kollegen war Bürger viel und gern zusammen. Selbst seine intimen Beziehungen zur Frau des Musikdirektors Forkel, einer liederlichen Person, die mehrere Liebschaften zu gleicher Zeit unterhielt, waren für Meyer kein Geheimnis. Meyer war auch ein Unzufriedener. Bereits 1788 gab er seine Professur auf, um jahrelang im Auslande zu reisen. Als vermögender Mann war er unabhängig. — Der spätere Historiker Woltmann war als junger Student mit Empfehlungen von Stolberg nach Göttingen gekommen und wußte die Ehre zu schätzen, wenn sich Bürger seiner Poetereien annahm. Auch mit ihm verkehrte Bürger. — Vor allem aber schloß sich August Wilhelm Schlegel, obwohl er vor dem Umgange mit Bürger wohlmeinend gewarnt war, aufs engste an den Meister an.

Schlegel studierte seit 1786 in Göttingen. Nach Meyers Fortgang von der Universität hatte Bürger fast allein mit dem damals einundzwanzigjährigen Studenten näheren Umgang. Gemeinsam lasen die beiden Ariost, Tasso und Petrarca. Der Wohllaut der italienischen Sprache nahm sie gefangen, und beide begannen Sonette zu dichten, als ob Petrarca von den Toten auferstanden wäre und nun in deutscher Sprache von der Geliebten sänge. Bürgers Sonette waren der Erinnerung an Molly geweiht. In der neuen Form richtete Bürger aber auch ein Gedicht an Schlegel, den er förmlich zu seinem Jünger annahm, den er mit dieser Widmung öffentlich zum Dichter krönte. Der Anschluß dieses jungen Talentes war eine wirkliche Freude für Bürger. Gemeinsam und einander verbessernd übersetzten sie an langen Winterabenden den „Sommernachtstraum". Bürger wies Schlegel auf die Übersetzung Shakespeares hin! Korrektheit und Eleganz des Ausdrucks war ihr Streben; nicht leicht konnten sie sich darin genugtun! Durch dies Zusammenarbeiten mit dem jungen, für die Poesie begeisterten Schlegel ward Bürger aus jahrelanger Erschlaffung geweckt und kehrte zur poetischen Produktion zurück. Damals erhielt „Das hohe Lied" nach verschiedenen, tastenden Versuchen seine prächtige Form. Bürger war in dies Gedicht verliebt; er hielt es für sein Meisterstück. Es zeugt auch von der Gewalt seiner Sprache und beweist die sichere Herrschaft, die Bürger über den Ton und den Klang besaß. Aber: das Hohe Lied und Bürgers Sonette stehen in scharfem Gegensatz zu den lyrischen Gedichten aus der Zeit der „Lenore". Seinerzeit pflegte Bürger nicht so künstliche Reimverschlingungen; er sah auf „Bewegung"; Wohllaut, formale Schönheit und Korrektheit waren nicht sein höchstes Ziel gewesen. Seinerzeit hatte Bürger die „Nachahmung" für das Verächtlichste, was ein Dichter geben könnte, gehalten; er hatte die Kunst vom Zwange enger Regeln zu befreien und ihr Gebiet zu erweitern gesucht, hatte auf Originalität gepocht und in der Natur allein sein Vorbild gesehen. Nun hatte er Freude an dem Zwange und den Fesseln des Sonettes; nun lehnte er sich an Petrarca in einer Weise an, daß man nur von Nachdichtung oder Übersetzung sprechen kann. — Die neuschaffende Kraft der Jugend war dahin, und fremdes Feuer diente dazu, den alternden Dichter zu begeistern.

Der Winter von 1788 auf 1789, den Bürger in engstem Verkehr mit Schlegel verbrachte, bedeutet eine starke Wandlung in Bürgers Kunstauffassung. Nicht auf der Bahn des Volksdichters schritt Bürger rüstig weiter; auch er war auf dem Wege zum Klassizismus und maß der Kunstform das entscheidende

Gewicht bei. Was Bürger damals schuf, angeregt durch den tätigen Eifer und die Teilnahme des jungen Schlegel, der ein viel schwächeres Talent war und da anfing, wo Bürger aufhörte, ist, verglichen mit den Gaben seiner früheren Epoche, nur ein bewußtes Spiel. Jeden Tag produzierte Bürger ein Sonett. Aber Bürger selbst hatte durchaus nicht das Bewußtsein, daß die Gedichte jener Zeit des gemeinsamen Zusammenarbeitens mit Schlegel den Vergleich mit den Gedichten der abgelaufenen Periode nicht aushalten könnten. Er überschätzte auch die formale Gewandtheit Schlegels. Kritik war niemals Bürgers starke Seite. Aber — und das ist hier das wichtigste: er fühlte, wo er im Winter von 1788 auf 1789 nach längerer Pause wieder dichterisch tätig war, sich geistig wohler, er fühlte sich in einer lebhafteren Stimmung als seit Jahren. Er war sich und seinen Versen nun nicht mehr gram. Die Grille, ein Philosoph oder Gelehrter zu sein, plagte ihn den ganzen Winter über wenig. Jetzt dachte er ernstlich wieder an die neue Ausgabe seiner Gedichte, die er bereits am 13. September 1783 angekündigt hatte! Jetzt konnte er sie im Frühjahr 1789 erscheinen lassen.

Das Hohe Lied und die Sonette sind die wichtigste Bereicherung dieser Ausgabe. Auch „Das Blümchen Wunderhold" und das „Vorgefühl der Gesundheit" vermehrten damals die Gedichte. Sonst brachte diese Ausgabe nur wenig, was nicht zuvor schon im Almanach gestanden hätte; aber sie brachte zahlreiche Verbesserungen im einzelnen; Bürger hatte gesucht, auch den älteren Gedichten die möglichste Politur und Korrektheit in jeder Hinsicht zu geben.

Durch den Verkehr mit Schlegel war Bürger den Musen zurückgewonnen. War er eine Zeitlang daran irre geworden — nun wußte er wieder, daß die Dichtung sein eigentliches Gebiet sei und er dachte ganz natürlich daran, Göttingen zu verlassen und alle „Schulmeisterei" aufzugeben. So wie so wünschte ja kaum einer an dieser Universität etwas von ihm zu lernen. War es ihm hier verwehrt, vom Katheder für die Pflege der „Redekünste" einzutreten, so wollte er es in einer periodischen Schrift, dem: „Pantheon des Geschmacks und der Kritik desselben" tun. Für den Anfang des Journals, das 1790 beim Erscheinen den besseren Titel: „Akademie der schönen Redekünste" erhielt (vgl. „Gebet der Weihe"), hatte er genug von eigenen Ausarbeitungen und von Aufsätzen Schlegels, genug an Poesie und Prosa in der Hand; wie es mit der Fortsetzung sein würde, kümmerte ihn wenig. Damals bemühte sich Goeckingk, der in immer einflußreichere Stellungen aufrückte und als Land- und

Steuerrat nach Wernigerode gekommen war, beim Kanzler von Hoffmann für Bürger um eine ordentliche Professur der Beredsamkeit mit vierhundert Talern Gehalt, sei es in Halle oder an der Universität Frankfurt an der Oder. Goeckingk sondierte auch die einzelnen Senatoren in Aschersleben, ob der Freund, sobald ein Sitz erledigt sei, dort einen Platz im Rate erhalten könnte und so „aus dem Ratzen-Neste des Nepotismus" fortkäme. Goeckingk hoffte Bürgern vielleicht als Bibliothekar nach Wernigerode zu ziehen. Bürger, der mit allen Plänen, die ihn von der Georgia Augusta entfernen könnten, sehr einverstanden war, hatte selbst daran gedacht, nur um das verhaßte Göttingen zu verlassen, seine Gedichte Friedrich Wilhelm II. zu widmen; er war zu stolz, um es wirklich zu tun. Daß er mit der neuen Ausgabe seiner Gedichte zustande gekommen, hatte seine Stimmung gehoben und ihm neue Zuversicht gegeben. Er glaubte wieder an sich selbst und fühlte sich stark. Sein altes, trotziges Selbstvertrauen war noch nicht verloren. Der Dichter erwartete neue Anerkennung und neue Ehre; mochten sich für die zweite Ausgabe seiner Gedichte auch nur erheblich weniger Subskribenten als für die erste vom Jahre 1778 gemeldet haben. Bürger hoffte auf eine bessere Zukunft. Diese Stimmung, in der er die Ausgabe von 1789 beschloß, gibt das Boien gewidmete Gedicht: „Vorgefühl der Gesundheit" wieder; es war „nicht ganz poetische Fiktion", wie er den Freunden schrieb.

Hundert Exemplare seiner Gedichte versandte Bürger an seine alten Freunde oder suchte sich mit ihnen neue Gönner zu werben. Am 20. April 1789 schrieb er für diese Sendungen noch eine Reihe von Begleitbriefen, dann machte er sich auf, um Göttingen zu verlassen. Er wollte über Thüringen nach Obersachsen reisen und seine beiden verheirateten Schwestern besuchen. Er war in gehobener Stimmung. Auch nach Weimar hatte er seine Gedichte, die ihm eine freundliche Aufnahme sichern sollten, gesandt.

Bürger hatte Goethe niemals zuvor gesehen. Als die beiden fast gleichaltrigen Dichter im nämlichen Jahre, 1773, der eine für seine „Lenore", der andere für seinen „Götz" enthusiastischen Beifall geerntet, als Goethes „Werther" darauf erschien und Bürger, hingerissen von Bewunderung, dem Dichter seinen Dank gestammelt, als beide in jener jungen und überströmenden Zeit in Briefen das brüderliche Du tauschten, da hatte auch Goethe in Bürger einen Ebenbürtigen gesehen. Als erster hatte er ihm die Hand hingestreckt. Nun stand Bürger nach Jahren an der

Tür von Goethes stattlichem Hause. Goethe ließ sich gerade von dem Kapellmeister Reichardt eine neue Komposition vorspielen. Aber nicht in den Musiksalon, sondern in ein leeres Audienzzimmer ward Bürger geführt. Dort erschien Goethe nach einigen Minuten und erwiderte Bürgers Anrede mit einer herablassenden Verbeugung. Dann nötigte ihn Goethe auf ein Sofa und erkundigte sich — nach der Frequenz der Universität Göttingen.

Eine Begegnung mit Goethe hatte sich Bürger anders gedacht und diesen steifen Empfang gewiß nicht erwartet. Er hatte auf einige anerkennende Worte für seine neue Gedichtausgabe gerechnet; doch von den eben erschienenen Gedichten, die Bürger wieder stolz und glücklich gemacht, sprach Goethe kein Wort. Freilich konnte auch niemand bei den Gedichten vermuten, wie sauer Bürgern ihre endliche Ausgabe geworden! Bürger war schwer enttäuscht, daß er lediglich als Privatdozent von dem Minister angesehen ward. Einen Petenten, der sich persönlich — wie er es früher ja einmal schon brieflich getan — um eine Professur in Jena bemühen könnte, glaubte Goethe vor sich zu haben! In seiner Verlegenheit hatte Bürger kaum etwas zu sagen gewußt und hatte sich bald erhoben, um sich zu empfehlen. Goethe war mitten im Zimmer stehen geblieben und hat ihn mit gnädiger Verbeugung entlassen.

Diese kurze Audienz schilderte Bürger in seinem Epigramm gegen Goethe („Mich drängt' es in ein Haus zu gehn ..."). Er hat das Verslein selbst noch mündlich in Weimar verbreitet.

Ein förmliches Dankschreiben für das „angenehme Geschenk" der neuen Gedichtausgabe sandte Goethe später nach Göttingen. Seine Vermutung: Bürgers Besuch könnte eine Bitte bedeuten, war in der Tat nicht so ganz unrecht. Denn Bürger hatte die Reise nach Thüringen und nach Kursachsen unternommen, um durch die Heirat mit einer reichen Frau seine finanziellen Verhältnisse zu verbessern und um sich gleichzeitig nach einem neuen Unterkommen umzusehen, weil er Göttingen für immer verlassen wollte!

Auch Wieland und Bertuch besuchte Bürger in Weimar — es waren keine Minister. Und natürlich ging Bürger an Schiller, dem Verfasser des „Don Karlos", nicht ohne Gruß vorüber. Es war kurz vor dessen Übersiedelung nach Jena, kurz vor Antritt seiner Professur. Damals hatten sich Goethe und Schiller noch nicht gefunden, noch standen sie nicht in dem vertrauten Verkehr der späteren Jahre, und auch Schiller, dessen Erwartungen von Goethe aufs höchste gespannt waren, hatte die kühle Zurückhaltung dieses Großen von Weimar erfahren. — Bürger

konnte sich über die Aufnahme, die er bei Schiller fand, der wie er ein Anhänger der Kantischen Philosophie war, nicht beklagen. Beide verabredeten, der Kunst zu Gefallen, einen Wettkampf. Jeder sollte ein Stück aus Vergils Aeneis übersetzen; jeder in einem anderen Versmaß; Schiller entschied sich für Stanzen; Bürger wird an Hexameter gedacht haben. Sie schieden als Freunde.

Über den Eindruck, den Bürger auf ihn gemacht, hat sich Schiller seiner Braut, Charlotte von Lengefeld, gegenüber am 30. April 1789 geäußert. Bürger schien ihm ein „gerader, guter Mensch" zu sein, der „nichts Auszeichnendes in seinem Äußern", will sagen: nichts geniemäßig überspanntes, nichts Anmaßendes hatte. Und die Werke mit der Person des Dichters vergleichend, meinte Schiller in eben dem Briefe: „Der Charakter von Popularität, der in seinen Gedichten herrscht, verleugnet sich auch nicht in seinem persönlichen Umgang, und hier wie dort verliert er sich zuweilen in das Platte." Schiller war ein scharfer Beobachter; Schiller war auch gut zehn Jahre jünger, als der früh alternde Bürger; Schiller hatte noch die Zukunft vor sich. Es war richtig, wenn er von Bürger damals schrieb: „Das Feuer der Begeisterung scheint in ihm zu einer ruhigen Arbeitslampe herabgekommen zu sein. Der Frühling seines Geistes ist vorüber, und es ist leider bekannt genug, daß Dichter am frühesten verblühen." Bürger selbst wußte — trotz des „Vorgefühls der Gesundheit" — daß er den Höhepunkt seines Lebens erreicht, daß er mit der zweiten Ausgabe seiner Gedichte gegeben, was er nur leisten könnte, und daß sein Schaffenswerk als Dichter im ganzen beschlossen wäre. Er versprach keine neuen Werke mehr. Bürger wollte nur noch eine Prachtausgabe seiner Gedichte für Liebhaber veranstalten, um sein Bestes in würdigem Gewande auf die Nachwelt zu bringen. Sogleich nach dem Erscheinen der Ausgabe von 1789 faßte er diesen Gedanken. Auch Schillern wird er davon gesprochen haben. Schon in der Vorrede der eben erschienenen Gedichte hatte ja Bürger erklärt: er wolle „von der Muse des Gesanges ganz Abschied nehmen"; denn er sei „über den Johannistag des Lebens hinaus". Also war es für Schiller nicht schwer zu bemerken, daß „der Frühling seines Geistes" vorüber! — Was er der Braut geschrieben, hat Schiller seinem Besucher nicht gesagt. Ihr Zusammensein störte kein Mißton.

In Jena, wohin ihn seine Reise nun führte, ward Bürger mit der herzlichen Freude, die einen alten, lange nicht gesehenen Freund willkommen heißt, vom Professor Schütz begrüßt. Er blieb zwei Tage in dessen gastlichem Hause. Damals wurde

auch ein festes Verhältnis zur Allgemeinen Literatur-Zeitung verabredet. Ein alter Wunsch ward wieder in Bürger lebendig. Es gefiel ihm in Jena so wohl, daß er die Möglichkeit erwog, ob er hier vielleicht als Privatdozent existieren könnte! Überall, wo er Güte und einiges Verständnis und etwas Wertschätzung fand, hat es Bürger gefallen — nur nicht in Göttingen.

Nach den zwei Tagen in Jena, die ihm lange im Gedächtnis blieben, ritt Bürger eilends nach Langendorf bei Weißenfels. Er hatte seine Schwester seit sieben Jahren nicht gesehen und seinen und Mollys Sohn, den in der Heimlichkeit bei Friederike Müllner geborenen August Emil, überhaupt noch nicht. Manche volle Freude erlebte er hier bei der geliebten Schwester. Der Sohn fühlte sich zu ihm hingezogen. Der junge Friedrich von Hardenberg (Novalis) beugte sich damals ehrfurchtsvoll vor seinem Meister. Die Nachricht kam: der erste Abdruck der neuen Gedichte sei fast vollständig vergriffen. Bürgers Ansehen als Dichter war noch immer im Steigen, und Bürger, als Mensch, ward von den Frauen umschwärmt.

Ihm gefielen diese Huldigungen einer Madame Pleß in Langendorf, die sich Hoffnung auf ihn machte, die ihm eine „Tobacksblase" verehrte und „schrecklich" in ihn „verliebt" war. Sie hatte eine „Brunst" zu Bürger gefaßt, die selbst nicht nachließ, als Bürger wieder fort war. — Die prächtige, dicke Friederike Müllner ist in ihren Berichten an den Bruder sehr deutlich. — Bürger korrespondierte mit dieser Madame Pleß. Er trat auch mit der Frau des Amtsverwalters Kayser in Weißenfels in Briefwechsel. Er hatte sie ebenfalls bei seiner Schwester kennen gelernt. Frau Kayser sprach stets „sehr süße" von ihm und war überall Bürgers „große Verteidigerin", die es durchaus nicht wahr haben wollte, daß sein verlebtes Aussehen frühere Debauchen verriete. Sie sah den Dichter mit verliebten Augen. Und auch mit ihr ließ sich Bürger in eine „Liebeskonnexion" ein, die freilich keinen Erfolg hatte; denn der Amtsverwalter merkte bald die Schwäche seiner Frau und zog sie weidlich damit auf. Schon vor seiner Reise nach Sachsen hatte sich die verwitwete Frau Professor Erxleben in Göttingen, bei der die älteste Tochter Bürgers in Pension war, den Dichter zum Manne gewünscht und sich um ihn bemüht. Bürger hatte viel Glück bei Frauen. Wo er sich jetzt in frischerer, freierer Stimmung fühlte, war er durchaus nicht abgeneigt, zum dritten Male, und zwar möglichst vorteilhaft, zu heiraten. Schon um seine drei Kinder, von denen jedes an einem anderen Orte aufwuchs, zu sich zu nehmen!

Gerade über die Erziehung seiner Kinder sprach Bürger sehr eingehend mit einer Frau Dr. Kaulfuß aus Leipzig, die wiederholt nach Langendorf kam und Bürgers Schwester besuchte. Es war eine kluge, hinreißende Frau; dabei sehr vermögend; eine Tochter des Bankiers Großer. Bürger erzählte ihr viel von sich und seinen Kindern. Er besuchte sie auch in Leipzig. Daß ihr Mann, der Dr. Kaulfuß, noch lebte, störte ihn nicht; der Mann stand völlig im Hintergrunde. Die Kaulfuß hatte ihrerseits das Verlangen, sich tagelang mit Friederiken über Bürger zu unterhalten. Friederike Müllner merkte recht gut, daß die beiden sich nicht gleichgültig waren; sie wußte, wie „enorm" ihr Bruder diese Frau liebte, wie sehnlich er ihre Briefe erwartete. Und — aus einer Mischung von Neugier, aber zugleich in der schwesterlichen Absicht, diese Liebe zu fördern, denn sie wollte Bürgern gern zu der „reichen Frau", die ihm fehlte, verhelfen, und sie glaubte, gerade diese Frau wäre es allein, die Bürgern „wieder Kraft, Leben und Wohlsein einhauchen könnte, die dem Herbst seiner Tage Entschädigung für den verstürmten Frühling seiner Tage geben könnte" — in solcher Absicht fragte Friederike Müllner die Kaulfuß direkt. Ein Wutausbruch war die Antwort. Der Stolz der Frau schien aufs empfindlichste verletzt — weil die Beobachtungen Friederikens richtig gewesen waren! Auch die Kaulfuß liebte den Dichter. Friederike hatte durchaus recht gesehen. Und Bürgers Herz hing „so sehr an ihr, als es irgend noch an einem Gegenstande zu hängen fähig" war! Wenn der Bruder glücklich werden konnte, fragte Friederike Müllner nicht darnach, ob Herr Dr. Kaulfuß ihres Mannes ältester und intimster Freund wäre; schon von der Schulzeit her! Das durfte nichts bedeuten! — Und Frau Kaulfuß kam selbst nach der Szene, die sie Friederiken gemacht, wieder zu Friederike Müllner und hatte wieder das Bedürfnis, stundenlang von Bürger zu sprechen. War Friederike nun zurückhaltender, dann heulte sie und klagte: sie hätte gar keine Vertraute und würde überall mißverstanden. Die verliebte, exaltierte Frau litt unter sehr wechselnden Stimmungen. Mit Bürger stand sie dauernd in Korrespondenz. Aber, als sie sich zum zweiten Male überzeugte, daß Friederike von ihrer Liebe sehr genau wußte, da wurde sie abermals, ganz ohne Grund, so wütend wie eine Furie. Jetzt dankte Friederike für den Vorzug, die Vertraute „einer so rapplenden Brigitte" zu sein, und änderte ihr Urteil vollkommen. Die Kaulfuß spielte, nach ihrer Ansicht, nur „als eine gute, kluge Aktrice eine schöne Komödie". Friederike warnte Bürger. In Leipzig stände die Dr. Kaulfuß angeblich in keinem sonderlichen Rufe. Und wenn Friederike an Molly

dachte, mußte sie schreiben: „Junge, du bist von jenem Engel an einen Teufel geraten.“ Ihr Schlußurteil lautet: „Glaube mir, die Kaulfuß liebt dich nicht echt, sondern nur zum Temperaments-Zeitvertreib.“ Friederike war dennoch in Sorge, wie Bürger ihre Mitteilungen aufnehmen würde. Denn die beiden Sonette: „Der Entfernten“, die deutlich genug sprechen, die der Göttinger Musenalmanach fürs Jahr 1790 brachte, sind an diese Frau Dr. Kaulfuß gerichtet. Ihr sandte Bürger ein schön in Seide gebundenes Exemplar des Almanachs.

Die Beziehungen zur Frau Dr. Kaulfuß und zu den andern verliebten Frauen um Weißenfels, die sich im Briefwechsel mit jeder einzelnen fortspannen, hatte Bürger während seines Aufenthaltes in Langendorf geknüpft. Hier, bei Friederike Müllner, hatte er auf seiner Reise, die ihn auch nach Lößnitz zu seiner zweiten Schwester und nach Gotha zu Hamberger führte, die längste Station gemacht. Er war im ganzen ein Vierteljahr „umher junkeriert“, hatte Verbindungen gesucht, welche die Prachtausgabe der Gedichte fördern sollten, und sich in neuen Hoffnungen gewiegt, daß ihm doch wohl noch im Preußischen, in Halle oder in Breslau, durch Vermittlung einiger Gönner Friederikens eine Professur angeboten würde. Die Reise hatte ihm gut getan. Bürger war „schwarz von der Reisesonne gebrannt“, er war „jung und fett geworden“ und fühlte sich so wohl in seiner Haut, wie seit langem nicht mehr. Er glaubte, wo er mitten in neuen Liebeshändeln steckte, er hätte „den grünen Zweig der Gesundheit Leibes und der Seele bei dieser Gelegenheit wieder fest zu packen gekriegt“. Er hoffte: „noch einmal wieder empor zu kommen“.

Am 10. Juli 1789 kehrte er nach Göttingen zurück und fand dreiundachtzig Briefe, den Dank für seine nach allen Richtungen versandten Gedichte vor. Bürger war durch den Aufenthalt in Sachsen wirklich erfrischt. In tätiger Stimmung schrieb er sogleich ein paar Rezensionen für die Jenaer Allgemeine Literatur-Zeitung und hatte Lust wie Neigung noch mehr zu kritisieren. Und ehe die Stadt mit ihrer Alltäglichkeit ihn wieder in Bann schlug, kostete er noch einmal die Freuden, welche er auf seiner Reise genossen, auf der er als Dichter gefeiert worden. Noch im Juli 1789 kamen Friederike Brun und ihr Mann nach Göttingen. Sie besuchten natürlich den berühmten Dichter. Bürger rezitierte sein Hohes Lied und die der Erinnerung an Molly geweihten Sonette. Es war ein Triumph, den er drei Tage lang auch in Göttingen als Dichter genoß. Vor der dankbaren Hörerin

begeisterte er sich an dem Wohlklang der eigenen Verse. Der Schmerz um Mollys Verlust war überwunden. Der Sänger der Trauer sprach ganz offen von seiner Absicht, zu heiraten! — Friederike Brun verstand es trefflich zuzuhören. Bürger war galant. Auch für sie steht ein Gedicht im Almanach auf 1790: „An Madam B. geb. M." Wie die Initialen dieser Überschrift zu deuten wären — das machte den Frauen, die Bürger in Weißenfels umschwärmt, sehr erhebliches Kopfzerbrechen. Frau Kayser war auf die Unbekannte ordentlich eifersüchtig.

Doch waren es Bürgers Gedichte, die ihm selbst in Göttingen eine Anerkennung verschafften. Man fange „gar zu laut an, es der Universität Göttingen zum Vorwurf zu machen, daß sie einen so berühmten Mann bei sich hat, den man hier ganz im Dunkel läßt und zu vernachlässigen scheint" — schrieb der Professor Heyne am 6. August 1789 an die Geheimen Räte in Hannover und stellte zugleich den Antrag, dem Magister Bürger „den Charakter eines Professoris philosophiae extraordinarii gnädigst beizulegen". Wie Heyne den „hochstrengherrlichen Exzellenzen" sagte, war Bürger ein Mann, der Aufmerksamkeit verdiente; und Heyne war frei von jenem gelehrten Dünkel, die Dichtkunst für etwas völlig Überflüssiges zu halten; auch sie zähle zu den „schönen Künsten, welche zur philosophischen Klasse gehören"; also hätte Bürger, „wenn gleich seine Reputation in der gelehrten Welt nicht eigentlich von der Gelehrsamkeit selbst ausgehet", Anspruch auf eine Stellung innerhalb der philosophischen Fakultät, und seine „Aufführung" hätte zudem, „so lange er in Göttingen gewesen ist, durchaus nichts wider sich". Dies Sittenzeugnis — in diesem Zusammenhange — ist auffallend und bezeichnend. Bürgers Doppelehe war in Hannover, leider, nur zu bekannt geworden! — Heyne hatte einen glücklichen Zeitpunkt für seine Vorstellung gewählt. Einer der Kuratoren der Universität, der Bürger nicht wohlgesinnte Kammerrat von dem Busche, war im Frühjahr gestorben. Und nun, wo ein begründeter Antrag vorlag, nun waren die „Fähigkeiten" des Magister Bürger auch der Aufmerksamkeit des hohen Ministeriums „nicht entgangen"; jetzt waren die Geheimen Räte bereit, ihm den Charakter eines außerordentlichen Professors zu verleihen; allerdings mit der Bedingung, daß Bürger nicht „nach erhaltener Professur um eine Gehaltserteilung nachsuchen möchte"; denn Gehalt war ein Luxus, den sich die Universitätskasse unmöglich leisten konnte! Heyne mußte das Bürgern bedeuten, und er tat es „sogar mit einer eher abschreckenden als einladenden Art". Selbst damit war Bürger zufrieden. Es war ihm nachgerade „erniedrigend" gewesen,

dauernd Privatdozent zu sein. Bürger wollte keinen Anspruch auf Gehalt machen, Bürger wollte nicht um Besoldung bitten; nur das wünschte er: „wenn er einst als Professor sich auszeichnen werde", dann möchte ihm die Hoffnung auf Belohnung nicht genommen sein. Als Bürger durch Reskript vom 10. Oktober 1789 zum außerordentlichen Professor ernannt wurde, war die langersehnte Beförderung bei dem ausdrücklichen Verzicht auf jedes Gehalt nur ein halber Schritt vorwärts! Dennoch gab Bürger die Absicht, Göttingen zu verlassen, jetzt auf. Er setzte hoffnungsvoll sein Vertrauen auf die „fernere hohe Protektion und Vorsorge" der Kuratoren der Universität.

Die praktische Friederike Müllner meinte, die endliche Beförderung zum Professor könnte die Aussichten für eine Berufung nach Preußen verbessern; und vor allem: der neue Titel wäre sehr brauchbar, um Bürger zur reichen Frau zu verhelfen! Das wollte sie. Als sie ihre Ansicht über Frau Dr. Kaulfuß geändert hatte, faßte sie sofort eine andere Partie für den Bruder ins Auge: eine Madame B . .; „sie ist von Charakter ein zweites Gustchen". — Diese schwesterlichen Bemühungen waren überflüssig.

Bürger, der nun in Göttingen blieb, wählte gerade mit Rücksicht auf den Erfolg, der ihm bei den Frauen beschieden war — er hatte ihn während seiner Reise durch Kursachsen wieder zur Genüge erfahren — eine der verwegensten Episoden aus Ariosts „Rasendem Roland", um diese Geschichte, frei fabulierend, in seinem „Bellin" nachzuerzählen. Persönliche Momente machten ihm den Stoff lieb. Das Glück, das sein Held in Liebessachen hatte, war Bürgers eigenes Glück. Bei der Wahl dieses Stoffes sprach auch Bürgers Vorliebe für skabröse Motive mit; eine Vorliebe, die sich im Alter steigerte, und die sich jedenfalls bei ihm mit einer bewundernswürdigen Leichtigkeit in der Behandlung des Verses, mit einer scheinbar spielenden Nachlässigkeit im Vortrage verband. Bürger war der überlegene Meister der Form. Das zeigt ein Vergleich seines Bellin mit den seinerzeit vielgelobten Ottaverimen des Freundes Goeckingk („Die Schlittenfahrt"). An seinen wohlgerundten Stanzen hatte Bürger Freude, und in dem Gefühle der eigenen Überlegenheit hatte er gerade an diesem Stoffe das lebhafteste Gefallen, eben an einer Geschichte von Verliebtheit und falscher Treue, von Verführung und Schwachheit der Weiber, an Anekdoten vom leichten Sieg der Männer und wieder der List der Weiber, die den besten Mann dennoch betrügt und narrt. Die Abenteuer des Bellin paßten vortrefflich zu der verliebten Stimmung Bürgers, der in Sachsen auf Eroberungen ausgezogen war.

In der Mußezeit seiner Ferien machte er sich an das gewagte Epos und korrespondierte weiter mit den Frauen in Weißenfels. Alle „wackeren Weiber" sollten ihm auch für die Prachtausgabe seiner Gedichte, die er am 15. September 1789 öffentlich ankündigte, Subskribenten werben. Für den beträchtlichen Preis von einem Louisdor versprach Bürger den Liebhabern auf schöngeglättetem Schweizerpapier, oder — wenn der Erfolg es zuließe — gar auf Velinpapier mit lateinischer Didotscher Schrift seine Gedichte in „einer solchen Auswahl, Politur und Korrektheit des Textes ... daß hoffentlich über Mangel und Unvollkommenheit keine Unzufriedenheit entstehen soll". Bürger machte Anspruch auf die guten Dienste der Frauen seiner Bekanntschaft; hatte er den Weiblein doch so „manches süße Wörtchen vorgesagt und vorgesungen"! Bürger wußte, was er bei den Frauen galt. Mehr als eine war dem Sänger, der den Gefühlen ihres Herzens Worte geliehen, gewogen, und Verehrerinnen, von denen Bürger nichts wußte, interessierten sich für seine Lieder und den Dichter selbst.

Aus Stuttgart wurde ihm ein Gedicht gesandt, in dem eine unbekannte Verehrerin, die sich in sein Konterfei und seine Gedichte, vornehmlich in „Die Nachtfeier der Venus" verliebt hatte, förmlich um ihn anhielt und den Witwer zum Manne begehrte! Dies Gedicht der Unbekannten war von einem Stuttgarter Literaten Theophil Friedrich Ehrmann am 8. September 1789 in sein Wochenblatt gerückt und von seiner Frau dem Dichter nach Göttingen geschickt worden. Bürger war über den neuen, unerwarteten Erfolg, den er hatte, ungemein geschmeichelt. Die öffentliche Werbung eines jungen Mädchens war sehr auffallend und absonderlich — gerade das Ungewöhnliche war nach Bürgers Geschmack! Das Gedicht machte ihm Spaß. Er teilte es Bekannten mit. Abschriften kamen in Umlauf. Man sprach davon: es wäre wirklich viel, wenn ein Mädchen diese Verse gemacht hätte, und dachte vielleicht an eine Mystifikation. Bürgern war es sehr recht, so der Gegenstand der allgemeinen Unterhaltung zu sein. Es schmeichelte ihm. „Es ist doch wenigstens eine artige Anekdote in der Geschichte der deutschen Literatur." Und — heiratslustig, wie er gestimmt war, auch um die hübsche Anekdote weiter auszuspinnen, verfaßte Bürger eine poetische Antwort, die bewies, daß die unverhoffte Werbung aus Schwaben keinem „Manne von Holz vorgesungen" war. Durch Vermittlung von Frau Marianne Ehrmann kam Bürgers Antwort in die rechte Hand. Bürger ging also auf das Spiel ein und verlangte natürlich von Madame Ehrmann nähere Auskunft.

Gerade eine „reiche Frau", die Bürger gesucht, schien dies „Schwabenmädchen", das sich ihm mit „edler Offenheit" angetragen, nun nicht zu sein. Auf fünf- bis sechstausend Taler schätzte sie Friederike Müllner; und damit wäre Bürger schwerlich geholfen. Aber Bürger hatte „Lust an dem originellsten aller Originalromane"! Er war mit zweiundvierzig Jahren zu einer rechten Unbesonnenheit aufgelegt.

Die Nachrichten, welche er der hülfsbereiten Frau Ehrmann abfragte, beschäftigten seine Phantasie; stückweise erfuhr er mehr; erst den Vornamen; dann den Vatersnamen. Elise Hahn war hübsch, offen und munter; aufgeweckt und allerliebst. So wurde ihm die Zwanzigjährige geschildert. Kleine „Unbesonnenheiten", die Elisen nachgesagt wurden, konnten „einer sonst liebenswürdigen Person" nichts schaden; in Bürgers Augen dienten sie nur mit dazu, dem Mädchen einen „Anstrich der Anmut" zu geben. So mußte ja Elisens Gedicht selbst unstreitig zu den „kleinen weiblichen Genieſtreichen" gerechnet werden! In einer lustigen Gesellschaft, als sie mit ihrer Schwärmerei für den Dichter geneckt worden, hatte das Schwabenmädchen die Verse schnell zum Scherze gemacht; angeblich waren sie ihr dann weggekapert worden und so, ohne ihr Wissen, in Ehrmanns Wochenschrift gekommen. In der Tat — meinte Bürger — wäre es „ein allerliebstes Anekdötchen für Stadt und Land, wenn aus dem Spaß noch einmal Ernst würde". Er wünschte es; denn alle Auskünfte, die er erhalten, lauteten nur vorteilhaft.

Verschiedene von Bürgers Briefen an Madame Ehrmann sind so gefaßt, daß sie Elise zu lesen bekommen sollte. Sie verraten sein Interesse sichtbar genug. Auch Bürgers „Einlagen" für Elise beförderte die Ehrmann. Und für solche Gefälligkeiten wieder Gefälligkeiten fordernd, verlangte die schriftstellerisch tätige Dame Beiträge Bürgers für ihr Journal und von dem Herrn Professor auch eine recht wirksame Rezension. Bürger versprach alles. Endlich, im Februar 1790, erhielt er von der Ehrmann das lange erbetene Bild Elisens. Mit Ungeduld riß er das Päckchen auf — er war enttäuscht. In seiner Phantasie hatte sich Bürger das Idealbild von einem Wesen wie der sanften, blonden Molly ausgemalt, und er fand eine „hardie brunette", deren feuriger Blick ihn schreckte. Ein innig und zart geschriebener Brief lag bei dem Bilde. Als Bürger ihn gelesen und dann wieder das Bild betrachtete, war der feindliche Zauber, den es anfangs auf ihn geübt, gewichen; jetzt gefiel ihm das niedliche, braune Mädchen, die „kleine schwarze Hexe", wie er sie nannte, „ungemein", und das Bild kam nun Tag und Nacht nicht

mehr von ihm; kurz: er verliebte sich in das Mädchen, wie es das Bild ihm darstellte, und schrieb noch im Februar 1790 die „Beichte eines Mannes, der ein edles Mädchen nicht hintergehen will", in der er sich und sein Leben ausführlich schilderte und seine Reise nach Stuttgart während der Osterferien in Aussicht stellte, wo denn beide, wenn sie sich Auge in Auge gesehen, wissen würden, ob sie — zu ihrem „eigenen noch größeren Amüsement" — das „Publikum mit der allersonderbarsten Heirats-Geschichte zu amüsieren" vermöchten!

Vorbereitend hatte Bürger Marianne Ehrmann gemeldet, es sei bei der Schilderung in seiner sogenannten Beichte Pflicht, lieber ins Häßliche, als ins Schöne zu malen. Seine Trägheit, seine Weichlichkeit und Sinnenlust verschwieg er darum nicht. Bürger war kein guter Haushalter; auch das sagte er offen. Er erklärte, daß er weder jung noch schön sei, und sprach von seinen kleinen Kränkeleien und seinem Alter. Ehrlich gab er an: seine ökonomischen Umstände seien „noch zur Zeit sehr schlecht". Bürger sprach von dem eigentümlichen Verhältnis zu seinen beiden verstorbenen Frauen und von dem Wunsche, seinen drei Kindern vor allem eine gute Stiefmutter zu geben. Jedenfalls war es originell wie diese ganze Liebesgeschichte, dem Mädchen seiner Wahl ein vollständiges Verzeichnis aller seiner Mängel zu übersenden. Bürger handelte dabei sehr überlegt. Er wollte absichtlich die Vorstellung zerstören, als wäre er etwas Besonderes, weil er Gedichte gemacht. Er übertrieb seine Fehler. Und aus Berechnung verschwieg er seine guten und gefälligen Eigenschaften; oder leugnete sie geradezu. Das sollte ihm bei der persönlichen Begegnung den Erfolg sichern. „Wählen Sie mich nicht zu Ihrem Gatten — schrieb er beschwörend — wofern Sie nicht bei sich fühlen, daß Sie sich mit voller Liebe in meine Arme werfen können."

Keinen Augenblick zweifelte Bürger an seinem Siege, mit dem er schon im voraus renommierte!

„Willst du alter abgeliebter Krepel denn wirklich und im Ernst den abenteuerlichen Ritterzug nach Stuttgart beginnen?" — fragte die Schwester, Friederike Müllner. „Junge, Junge, das Mädchen wird dich fenstern, mein Alter sagt, sie stellt sich rarere Sachen unter dem großen Bürger vor."

Bürger hatte es mit der Reise nach Stuttgart so eilig, daß er nicht einmal die Post abwartete, welche ihm eine Antwort auf seine Beichte bringen mußte. In seiner triumphierenden, siegesgewissen Stimmung war er völlig sicher, wie diese Antwort einzig und allein nur lauten könnte! — Tatsächlich antwortete Elise Hahn mit einem „zierlichen und manierlichen Korb".

Bürgers Alter wäre für sie kein Grund, seine Hand auszuschlagen, weil es immer ihr Wunsch gewesen, „einen ältern Gatten zu bekommen"; denn „die jungen faselnden Geschöpfchen" könne sie gar nicht leiden. Bedenklicher machten sie die mißlichen finanziellen Verhältnisse; sie selbst konnte nur die Aussteuer und ein kleines Kapital mitbekommen. Den Ausschlag aber gaben Bürgers drei Kinder. Hier schien die Verantwortung, welche die Zwanzigjährige übernehmen sollte, zu groß; die Erziehung einer schon elf Jahre alten Tochter war für die junge Stiefmutter eine zu schwere Pflicht. Elise Hahn hatte sich mit ihrer Mutter beraten. Sie dankte für Bürger.

Als dieser Brief in Göttingen eintraf, war Bürger schon auf seiner abenteuerlichen Fahrt nach Stuttgart, und seine Gegenwart, wie „die den spindelbeinigen Apoll umstrahlende Lieblichkeit gab der Sache . . . eine ganz andere Wendung". Es kam zur Verlobung. Michaelis 1790 sollte die Hochzeit sein.

Bürger war glücklich. Die ganz einzige Heiratsgeschichte amüsierte ihn höchlich. Er war überzeugt, seine „Lisela" würde ihn wieder jung und froh machen. Das zwanzigjährige Mädchen (geb. 17. November 1769) strotzte vor Gesundheit; warmes Leben glühte von ihren Wangen; Elise war wirklich sehr hübsch und an Geist und Charakter — wie Bürger erklärte — vortrefflich. Bürger verstand sich darauf. Ihr Vater war als Expeditionsrat schon vor Jahren gestorben. Madame Hahn, einst Cronegks Geliebte, lebte von ihren Renten. Elisens einziger Bruder war württembergischer Offizier. Etwas Vermögen war da; wohl auch einige Aussichten zu Erbschaften. Bürger dachte daran, seine Äcker im Aschersleben'schen zu veräußern oder noch mehr Kapital aufzunehmen, um sich in Göttingen ein eigenes Haus, in das er seine junge Frau führen wollte, zu kaufen.

Es hatte in Stuttgart nicht ganz an Stimmen gefehlt, die gegen eine so ungleiche Verbindung gesprochen. Das störte den Dichter nicht. Auch Bürgers Verwandte teilten nicht durchaus die zuversichtliche Hoffnung des glücklichen Bräutigams, der die Vierzig schon überschritten. Elderhorst hatte dem Schwager geraten, sich lieber mit der schönen, sanften Franziska Strecker, einer Stiefschwester Mollys, zu verbinden; die würde zu Bürger passen — nur hatte sie keinen Pfennig Geld! Georg Leonhart fand Bürgers neuen Liebesroman „sowohl komisch als seltsam"! Kurz vor der Hochzeit besuchte Elisa von der Recke, auf der Durchreise nach Pyrmont, den Dichter in Göttingen. Auch sie fürchtete, „dieser poetische Roman werde nicht gut enden"; sie wollte

Bürgern Glück wünschen, „wenn die Heirat zurückginge". Leichtsinnig und unbesonnen achtete Bürger auf keine Bedenken. So wie der Verliebte Elise Hahn sah, war es „ein geistvolles und interessantes Mädchen"; aus ihren Gedichten sprach „eine schöne Seele", und ihre „edle Liebe" würde ihn bestimmt glücklich machen. Bürger meinte: „Poetisch-phantastisch fing mein Liebeshandel an; aber ich hoffe — meine Ehe soll prosaisch-glücklich sein!" Die Hochzeit fand statt. Über Heidelberg reiste das Paar im Glück der Flitterwochen nach Göttingen. „Das Herz — frohlockte Bürger — muß jedermann im Leibe lachen, wenn er den Januar mit dem Mai so reizend zusammen gepaart sieht."

Bürger war stolz auf seine junge Frau, die unstreitig lebhaft und witzig war. Er führte sie viel aus; denn Picknicks und Kränzchen machten ihr Spaß; also ward sie mit Einladungen überschüttet; also wurden ländliche Partieen arrangiert; der Tanz war ihr Element, und das muntere Schwabenmädchen ward als Königin des Balls gefeiert und selbst vor den Damen des Adels ausgezeichnet. So gefiel Göttingen der Stuttgarterin sehr gut. Die Stadt war „hübsch, die Leute klug, und viele auch gut", wie sie sagte. Sehr befriedigt schrieb Elise in die Heimat: „Ich gelte hier ein paar Batzen mehr, als in Stuttgart." Mit der Einrichtung der Wirtschaft hatte sie nicht lange zu tun. Ihre Kammerfrau war aus Stuttgart mitgekommen, eine zweite Magd wurde dazugenommen. Auch Bürgers älteste Tochter kam ins Haus, das nun unter der neuen Herrschaft einen sehr viel gesellschaftlicheren Charakter gewann, als seinerzeit, wo der Privatdozent Bürger seine Molly nach Göttingen geführt hatte. Es war noch dieselbe Wohnung, wie damals, die Bürger für den billigen Zins von funfzig Talern von Dieterich mietete. — Den Ankauf eines eigenen Hauses hatte er aufgegeben. — Jeden Donnerstag fand jetzt bei Bürgers große Assemblee statt. Der Strudel gesellschaftlicher Vergnügungen riß Elisen hin, und zu Dutzenden zog sie Gäste ins Haus. Allmählich entwickelte sich aus den Donnerstagsunterhaltungen ein ordentliches Komödienspiel. Schließlich ward es doch etwas viel des lärmenden Vergnügens, und Bürger zog sich öfters auf sein Studierzimmer zurück. Aber er ließ Elisen gewähren. Dem alten Dieterich gegenüber, der nicht gerade erbaut war, daß sich sein Sohn bei den Theaterabenden in Charlotte Michaelis, eine Tochter des Orientalisten, verliebte, ihm gegenüber, der sich nicht gerade eine Geheimratstochter zur Frau für seinen

Sohn wünschte, war Bürger durchaus der Verteidiger dieser Gesellschaften, an denen Elise Freude hatte.

Wenn Bürger vor Dieterich — wie ganz natürlich — die Partei seiner Frau nahm, so bestanden dennoch einige Differenzen zwischen ihm und Elise. Es war für Göttinger Verhältnisse nicht schicklich, daß Elise Herrengarderobe anzog und so des Abends über die Straße zu Dr. Althof ging, wo Bürger bereits war. An solchen „Genieſtreichen" fand Bürger nach der Hochzeit keinen Geschmack. Das Schwabenmädchen war anderer Meinung. Überhaupt besaß es einen „heftigen Widerspruchsgeist" und „superklugen Dünkel". Elisens „Rechthaberei" führte zu allerlei kleinen Mißhelligkeiten. Sie war nicht die sanfte, unterwürfige Frau, wie es Dorette und Molly gewesen. Aber auf Molly war das Schwabenmädchen eifersüchtig. Nicht lange nach ihrer Ankunft in Göttingen führte sie tragische Klagen: Bürger liebe sie nicht ebenso! Das war Bürgern unverständlich. Unter dem Vorwande der Schwangerschaft entzog sie sich ihm bald ganz.

In jener Zeit, und zwar fast immer, wenn Bürger Kolleg hielt, machte ein Dr. Michaelis, der Sohn des Orientalisten, den Elise auf einem der vielen Picknicks kennen gelernt, ihr Visiten; er kam wohl täglich ins Haus. Daß Michaelis in keinem guten Ruf stand, wie Althof und Bürger ihr sagten, war Elisen vollkommen gleichgültig. Als Bürger zufällig in das Zimmer seiner Frau trat, suchte dieser Dr. Michaelis in eine Nebenkammer zu entwischen. Eine Auseinandersetzung war unvermeidlich. Bürger ließ Elisens schlechte Entschuldigung gelten: Michaelis habe nur Krönungsdukaten bringen wollen, die eine Überraschung für Bürger sein sollten. Aber es wollte Bürgern doch natürlicher scheinen, wenn er bloß die Dukaten nicht sehen sollte, einfach die Hand darüber zu halten, anstatt mit ihnen ins Nebenzimmer zu flüchten! Im Grunde glaubte er an nichts Arges. Hatte ihm Elise doch freiwillig ihre Liebe gestanden und in so außerordentlicher Art selbst um ihn angehalten! In unerschütterlichem Vertrauen zweifelte er nicht an ihr.

Die kostbaren Toiletten der Frau Professor Bürger fielen mit der Zeit allgemein in der Stadt auf. Man sagte: das könne kein gutes Ende nehmen. Auch Bürger war für diesen bedeutenden Aufwand nicht blind. Er paßte schlecht zu seinen eingeschränkten Verhältnissen. Elise putzte sich, und die Magd aus Stuttgart führte das Hausregiment. Auch das war nicht sparsam. Sanfte Vorstellungen waren aber vergeblich. Sofort war der Widerspruch da. Bürger ließ die Sachen gehen, weil er die Ruhe liebte, weil er zu schwach war, um durchzugreifen, weil er die

Schwangere schonen wollte. Aber, wo ihm so manches nicht gefiel, wurde er kälter und trockener. Er mußte sich auch mehr als früher mit seinen Vorlesungen beschäftigen. Für das Wintersemester 1790/91 hatte er ein neues Kolleg von vier Stunden, eine „Geschichte der schönen Wissenschaften in Deutschland" zum ersten Male angekündigt. Daneben las er die alten Kollegia über Ästhetik und Stil. Im ganzen vierzehn Stunden! Bürger hatte zu tun und hoffte, wenn Elise erst ein Kind hätte, dann würde die häusliche Stille, die er sich wünschte, schon kommen; Mutterpflichten würden dem nur auf das Vergnügen gerichteten Leben einen Inhalt geben und die kostbaren Gesellschaften so von selbst aufhören.

Schon Ostern 1791 liefen Karikaturen in Göttingen herum, die den gehörnten Ehemann darstellten.

Auch nach der Geburt des Kindes (1. August 1791), das Wieland zu Ehren den Namen Agathon erhielt, änderte das Schwabenmädchen nichts an ihrem frivolen Leben. Bürger versichert, er habe trotzdem nicht den „brummigen Ehemann" gespielt. Noch damals beteiligte er sich an einem dreitägigen Ausfluge sieben Stunden über Land zum Grafen Hardenberg, dem Drost des Amtes Rothenkirchen, wo sich Elise in dem vornehmen Zirkel bei ländlichen Vergnügungen überaus wohl befand. Die dreiundzwanzigjährige Frau von Marenholz, die Gattin eines Kammerherrn von zweiundvierzig Jahren, ward ihre „Herzensfreundin", und nicht zum ersten Male sah Elise hier den Bruder der Marenholz, den jüngsten Grafen Friedrich Hardenberg: „21 Jahre alt, ein schöner, einnehmender junger Mensch, dato noch nichts weiter" — beschreibt sie ihn. Er hatte Elisen schon in Göttingen ein Fest gegeben. Diese Gesellschaft, welche sich drei Tage in Rothenkirchen vergnügte, reiste gemeinsam nach Göttingen, wo sie in Bürgers Hause bewirtet wurde, wo weitere ländliche Feste stattfanden, an denen der benachbarte Adel und Göttinger Herren teilnahmen. „Wir tanzten bis 11 Uhr des Nachts und die ganze Partie war allerliebst" — meldete Elise ihrer Mutter. Bürger war kein Spielverderber. Seine Frau war glücklich; denn sie wurde um der Auszeichnung willen, die ihr die gräfliche Familie schenkte, „sehr beneidet". Bürger gönnte seiner Frau diesen Triumph. Er wußte es nicht, daß Elisen der jüngste Graf Hardenberg nicht gleichgültig war. Aber er sah doch immer mehr und mehr, daß solche Vergnügungen nicht die seltene Unterbrechung eines sonst ruhigen Lebens waren, vielmehr der einzige Zweck eines vergnügungssüchtigen Daseins!

Auch als Elise Mutter geworden, blieben der Putz, in dem

sie Visiten empfing und an Eroberungen dachte, ihre erste Sorge. Das Zuströmen der Fremden ließ nicht nach. An ihren Gesellschaftsabenden ging es so laut zu, daß die Leute auf der Straße verwundert stehen blieben. Die Damen, die sonst gekommen waren, hatten sich allmählich ganz zurückgezogen. Dafür stellten sich junge Laffen in Scharen ein und benahmen sich polternd, wie auf einer Studentenstube.

Um das kerngesunde Kind kümmerte sich die vergnügungstolle Mutter nicht. Zu den zwei Mägden ward eine dritte als Kinderfrau angenommen, und Elise blieb die vornehme, kostbare Dame, die nur ab und zu ein paar Minuten mit dem Kinde tändelte, um es ganz der Wärterin zu überlassen. Nach vier Monaten war das gesunde Kind so weit zurück und so schwächlich, daß es nur Mitleid erweckte. Die Mägde schalteten im Hause, wie sie wollten, und traktierten ihre Liebhaber in der Kammer. Diese Heidenwirtschaft kostete an 1800 Taler im Jahre.

So viel nahm Bürger bei weitem nicht ein; bestenfalls 600 Taler! Was die Pränumeranten für die Prachtausgabe von Bürgers Gedichten zahlten, ging alles mit drauf. Bürger war von morgens um sechs bis abends um acht tätig; aber unmöglich konnte er die Summen, die seine Frau verwirtschaftete, mit Privatunterricht und Kollegienhalten schaffen. Seine Vorlesungen waren nur schwach besucht. Doch wäre der Vorwurf bequemer Trägheit gerade für diese Zeit verfehlt. Für den Sommer 1791 hatte Bürger eine öffentliche Vorlesung: „Von der Zierde des deutschen Ausdrucks" neu angekündigt. Im Wintersemester 1791/92 nennt das Vorlesungsverzeichnis der Universität ein fünfstündiges Kolleg: „Die Lehre von den Quellen, dem Umfange und Gebrauche der menschlichen Erkenntnis nach Kant und andern neuern Reformatoren der philosophischen Wissenschaften"; ferner — neben der Ästhetik und der Theorie des Stiles — noch eine ganz neue Vorlesung über: „Die empirische Psychologie". Bisher hatte Bürger niemals darüber gelesen. Kam das Kolleg zustande oder nicht, er mußte sich mit dem neuen Gebiete beschäftigen. In der Hoffnung auf besseren Zulauf fing Bürger damals auch an, sich auf Vorlesungen, die ins juristische Gebiet einschlugen, vorzubereiten. Für den Sommer 1792 kündigte der gewesene Amtmann: „Einen Versuch des Unterrichts zur Hannöverschen Dienstverwaltung" an! Neigung war's nicht. Bürger war „nur ein armer Professor extraordinarius ohne Besoldung, der sich seine paar hundert Tälerchen Einnahme mühsam erquälen" mußte. Die reichten, schlecht

und recht, bloß zu einem bescheidenen Leben. Um diese Einnahmen zu verbessern, kamen Kostgänger zu Mittag und Abend ins Haus. Freilich mußten sie — wo die Mägde die Wirtschaft führten — mit abgeschabten Brocken zufrieden sein. Aber das Schwabenmädchen entschädigte die Tischgäste am Abend mit „Blindekuhspiel", wenn sich Bürger schon weggeschlichen und ins Bett gegangen war. Er fand an den täglichen Kindereien keine Freude. Ein Vorbild für seine Tochter war diese Stiefmutter ganz und gar nicht. Das Haus der jungen Frau und des bejahrten Mannes glich einem Taubenschlag, in dem die jungen Laffen ein und aus flogen. Bürger und Elise sahen sich nur noch bei den Mahlzeiten. Die Frau verlangte einen Schwarm von Anbetern um sich; der Mann zog sich an seinen Schreibtisch zurück. Bat Bürger seine Frau um eine Stunde ruhiger Aussprache — Elise hatte für ihn keine Zeit. Der junge Graf Hardenberg war gerade in Göttingen!

In der Stadt wurde allgemein über die Pflichtversäumnis der Frau geschrien, und die ganze Stadt hielt Bürger für einen ausgemachten Hahnrei. — Noch wollte er keinen Argwohn gegen ihre eheliche Treue aufkommen lassen.

Was man in Göttingen nicht so schon von der heillosen Wirtschaft in Bürgers Hause wußte, das kam in öffentlicher Gerichtsverhandlung auf dem Rathause ans Licht, bei dem Prozeß gegen Elisens Kammerfrau, die wegen Hurerei fortgejagt werden mußte. Das ganze Ratskollegium konnte sich vor Erstaunen nicht fassen!

Bürger wußte sich nicht zu helfen. Seine Liebe war fast erloschen, wo er für diese Frau keine Achtung mehr haben konnte. Er ward schwermütig und still, „eigentlich stüpide neben ihr", und hülflos starrte er „mit abgestorbenen Augen in das Wesen hinein". Was er seiner Frau zu sagen hatte, das tat er schriftlich. Er hielt ihr in einem ausführlichen Schreiben einen getreuen Spiegel ihres frivolen Lebens vor. Der unhaltbare Zustand mußte anders werden. So schwer es ihm wurde, Bürger raffte sich zu dem Entschluß auf: die ganze Lage der Dinge der Madame Hahn in Stuttgart zu entdecken, um sie zu bitten, nach Göttingen zu ziehen und die ungeratene Tochter wieder unter ihre Aufsicht zu nehmen; oder Bürger wollte Elisen zur Mutter nach Stuttgart schicken und sie erst dann wieder holen, wenn sie klüger geworden.

Mann und Frau verkehrten nur noch brieflich. Dabei spielte Elise die Beleidigte: „Ich werde ein freudenloses Leben hinschleppen; meine Jugend habe ich dir geopfert." Sie also war zu beklagen! „Hält man dich für einen Hörnerträger, so ist's

ja ohnedem einerlei" — so meinte sie! Nur an ihre Mutter sollte Bürger nicht schreiben; und nur deshalb versprach sie, ihr Leben zu ändern und auf alle Vergnügungen, diese sogenannten Mittel der Verzweiflung, sich aufrecht zu erhalten, zu verzichten. Doch bereits am nächsten Tage, als Bürgers getreuer Freund Althof mit ihr sprach, änderte Elise ihre Meinung und nahm ihr Versprechen fast ganz zurück. Mit dem eingezogenen Leben und den Visiten der jungen Herren, mit den Picknicks und Konzerten hatte sich's das lustige Schwabenmädchen schon wieder anders überlegt. Allein noch für bessere Aufsicht in der Hauswirtschaft wollte sie sorgen, und sie wirtschaftete jetzt auch ein paar Tage lang mit den Schlüsseln herum.

Deshalb hörte das Gerede in der Stadt aber nicht auf. Die entlassene Kammerfrau aus Stuttgart, die Elisens Vertraute gewesen, brachte allerlei Geschichten in Umlauf, wie sie Briefe an den und jenen getragen; wie der und der und der heimlich bei Elisen gewesen, und wie die Frau, kaum daß sie in Göttingen angekommen, sich mit allerlei Liebeshändeln täglich vergnügt! Lästerte die Magd aus Rache, so konnte eine Klage ihr wohl das Maul stopfen. Bürger ließ also die Person insgeheim abhören. Und sie machte sehr positive Angaben, die Bürger mit peinigendem Argwohn erfüllten. Er beschwor Elisen und suchte sie zu einem offenen Geständnis zu bewegen, indem er gelobte, alles Geschehene — was es auch immer sei — zu vergeben und zu vergessen. Elise leistete ihm den feierlichsten Schwur, daß sie Bürgern niemals die Treue gebrochen. Wieder glaubte ihr Bürger und schloß sie in seine Arme.

Aber namenlose Briefe warnten ihn. Das allgemeine Geschrei wollte nicht verstummen. An öffentlichen Traiteurtischen wurden skandalöse Anekdoten über seine Ehe so laut erzählt, daß Bürger sie hören mußte.

Er paßte jetzt auf. Er sah, wie einer seiner Kostgänger sich auffallend um sie bemühte und hinter ihr herschlich; er sah, daß dieser „käsebleiche, mit Finnen im Gesichte besäete Knirps, eines holländischen Käses hoch", ins Haus ging, gerade wenn Bürger Kolleg hielt, so daß die Studenten im Auditorium die Köpfe flüsternd zusammensteckten, sobald das feine Herrlein an den Fenstern vorbeistrich. Bürger hatte gerade im Kolleg verschiedene erläuternde Beispiele zu deklamieren, auch aus den „Lustigen Weibern von Windsor" den Monolog eines eifersüchtigen Ehemannes, der auf den Schänder seiner Ehre Jagd macht (Akt III, Szene 5). Bei der nahen Beziehung, welche dieser Monolog auf ihn selbst hatte, versagte Bürgern die Stimme. Es war ein Grund,

die Vorlesung vor der Zeit abzubrechen. Er eilte nach Hause und überraschte den Ehebrecher und das schamlose Weib bei der Tat. „Indem der Eheschänder aufsprang, erhielt er ein Paar Faustschläge mit meiner Rechten, und die Ehebrecherin ein Paar dito mit meiner Linken ins Gesicht, die mit offenem Munde erstarrt da lag. Der Eheschänder nahm Reißaus, und ich konnte ihm nur noch einen Fußtritt nachgeben. Denn mir war es mehr um die Brieftasche der Ehebrecherin zu tun, die sie immer auf dem Leibe trägt, und worin ich Merkwürdigkeiten im Original zu finden hoffen durfte." Die fand Bürger zur Genüge. Die regelmäßige Korrespondenz der Bübin war schon den Postbedienten aufgefallen!

Die Dirne mußte verschiedene Reverse niederschreiben, in denen sie ihre Schande „gerne" eingestand und die Liebhaber, die einer den andern abgelöst, namentlich angab. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Kunde der unerhörten Szene vom 3. Februar 1792 durch die Stadt. So weit schonte Bürger noch die Unwürdige, daß er ihr Zeit ließ, aus Göttingen fortzukommen, und sie nicht sofort dem Gericht überlieferte. Am Morgen des 6. Februar fand ihre Abreise fast fluchtartig statt, „weil sie sonst leicht hätte Gefahr laufen können, öffentlich vom Pöbel prostituiert zu werden". Über Hannover, wo Elise einen ihrer Galane noch sprechen wollte, fuhr sie nach Braunschweig und dann weiter nach Stuttgart. Später zog sie als Schauspielerin und Deklamatrice in Deutschland umher, schrieb und dichtete, und starb verarmt und erblindet am 24. November 1833 in Frankfurt am Main. — Als das Schwabenmädchen außer Landes war, übergab Bürger am 13. Februar 1792 dem Universitätsgericht die Klage auf Ehescheidung. In dem beigefügten Revers bekannte die Schuldige, daß sie die Ehe „völlig gebrochen" und daß sie unwürdig sei, „des Professor Bürgers Ehegattin ferner zu sein, und zu heißen". Dieser Revers spricht nur von einem Buhlen und verschweigt auch dessen Namen. In der klaren Sache waren Zeugenvernehmungen überflüssig. Am 31. März 1792 ward das Urteil publiziert und die unselige Ehe geschieden.

Eine kapitale Dummheit war die Verbindung mit diesem mannstollen Frauenzimmer gewesen, diesem „Kabinettsstück von ehelicher Untugend", dem jeder recht war. Wie an einer „Schandsäule" hatte Bürger neben dem verbuhlten, unnatürlichen Weibe anderthalb Jahre gestanden. Er war zum Spott geworden und war wieder das Gespräch Göttingens und der Nachbarschaft. Ein Gedicht lief damals um, in dem ein verrufenes Weibstück

sich ihm mit bittern Anspielungen auf die Geschichte seiner dritten Ehe neuerdings zur Frau antrug! Bürgers Ansehen hatte verloren. Der Rest seiner Gesundheit war zudem nach all' den aufregenden Szenen, die er erlebt, schwer erschüttert. Husten und Brustbeklemmungen plagten ihn; seine „sonst eiserne Stimme", sein früher „meilenlanger Atem" waren dahin; so leise sprach er jetzt, daß seine Worte kaum noch „drei Schritte weit" verständlich waren. Bürger keuchte „wie ein Schwindsüchtiger". Gern hätte er den Sommer über seine Tätigkeit ausgesetzt und wäre zur Kur nach Karlsbad gegangen. Dazu fehlte das Geld. „Die Armut hält mich also an meinen Lastkarren gefesselt, und ich muß es dahin gestellt sein lassen, ob ich mich unter dem Joche erholen werde oder nicht."

Diese unglückliche dritte Ehe hat, wie Bürgers Arzt und Freund, Dr. Althof, bezeugt, nicht wenig zu des Dichters frühem Tode beigetragen.

Bürger verbarg sich fortan in seiner Studierstube, die er nur wenigen vertrauten Freunden noch öffnete. Die Göttinger Gesellschaft mied er. Im Kreise der Professoren hatte er sich auch nie wohl gefühlt. War er einem der „hochfahrenden Herren" genaht und hatte er ihn angesprochen, so war der gleich mit Bürger fertig gewesen, um sich schnell „zu einem andern Herrn Hofrat oder Ordinarius" zu wenden! Man ließ ihn in der Ecke stehen. Der junge Schlegel, der aus seinem Schüler sein Freund geworden, war nach Beendigung seiner Göttinger Studien als Hauslehrer nach Amsterdam gezogen. Erst als die Zeit kam, den Musenalmanach für das neue Jahr (1793) fertigzustellen, fing Bürger wieder an, mit Schlegel und Meyer zu korrespondieren und berichtete beiden von dem „klaatrigen" Ausgang seiner poetischen Heirat. Boien hat er von der Enttäuschung nichts mehr geschrieben.

Das kecke, frivole Epos von tollen Liebesabenteuern: „Bellin", an dem der Dichter noch zu Anfang seiner Verbindung mit Elise Hahn gearbeitet, blieb natürlich liegen. Zu Nutz und Frommen der Dilettanten, die seinen Almanach mit ihren Versen beschickten, begann Bürger eine kurze Theorie der Reimkunst. Auch dieser „Hübnerus redivivus" blieb unvollendet. In seinem Nachlaß fand sich nur das unfertige Fragment. Im Winter 1791/92 hatte Bürger die angekündigte Prachtausgabe seiner Gedichte abzuschließen gedacht — die häuslichen Szenen hinderten ihn daran. Er war froh, wenigstens ein größeres Gedicht, nur eine freie Bearbeitung aus dem Englischen, die den Almanach fürs Jahr 1793 zierte, zu vollenden: „Heloise an Abelard".

Es ist eine Übersetzung aus Pope. Schon lange vor der Ehescheidung, als ihn nichts mehr zu dem Schwabenmädchen hinzog, als seine Liebe allmählich erkaltete, hatte sich Bürger an diese Verdeutschung gemacht. Die Erinnerung an Molly, die wieder lebhaft vor sein Auge trat, sprach dabei mit. So ist es eines seiner Lieblingsstücke, und für Bürger zugleich der Beweis: „daß niemand in Deutschland Verse zu machen versteht" — als er allein.

Bürger hatte nichts mehr auf der Welt als nur seinen Dichterruhm.

Selbst der war ihm gröblich angetastet worden und der Versuch gemacht, ihm den vollen Kranz vom Haupte zu reißen. Gerade in der bösen Zeit seiner dritten Ehe, am 15. und 17. Januar 1791, hatte die Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung, zu deren Redakteur Bürger seit langem die besten Beziehungen unterhielt, eine ihn schwer verletzende Kritik seiner Gedichte gebracht.

Mit einer imponierenden Sicherheit, als wäre sein Wort unfehlbar, stellte ein Anonymus, Bürgers Gedichte kritisierend, einzelne Thesen auf: Sätze, die in ihrer bestimmten Formulierung, bei der selbstsicheren Art, wie sie vorgetragen wurden, richtig und unwiderleglich schienen. Dieser Anonymus sagte z. B.: „Unmöglich kann der gebildete Mann Erquickung für Geist und Herz bei einem unreifen Jüngling suchen, unmöglich in Gedichten die Vorurteile, die gemeinen Sitten, die Geistesleerheit wieder finden wollen, die ihn im wirklichen Leben verscheuchen." — War Bürger der „unreife Jüngling", auf den der Satz angewandt werden soll? — Der Anonymus, der die Ausgabe von 1789 rezensierte, sprach ganz allgemein: die Dichtkunst verlange „keine andre als reife und gebildete Hände", und der Kritiker formulierte dementsprechend den Satz: „Begeisterung allein ist nicht genug; man fordert die Begeisterung eines gebildeten Geistes. Alles, was der Dichter uns geben kann, ist seine Individualität." — Über die Gültigkeit dieser Behauptung läßt sich streiten. Es handelte sich, trotz der allgemeinen Formulierung, hier um eine Besprechung von Bürgers Gedichten. Soll wiederum gesagt sein: Bürger habe keinen „gebildeten" Geist? Der Leser durfte es annehmen. — Und das Leben setzte der anonyme Kritiker mit der Kunst in eine Gleichung und leitete aus seinen ersten Thesen einen dritten Lehrsatz von weittragender Bedeutung ab; er sagte: „Vom Ästhetischen gilt eben das, was vom Sittlichen; wie es hier der moralisch vortreffliche Charakter

eines Menschen allein ist, der einer seiner einzelnen Handlungen den Stempel moralischer Güte aufdrücken kann, so ist es dort nur der reife, der vollkommene Geist, von dem das Reife, das Vollkommene ausfließt. Kein noch so großes Talent kann dem einzelnen Kunstwerk verleihen, was dem Schöpfer desselben gebricht, und Mängel, die aus dieser Quelle entspringen, kann selbst die Feile nicht wegnehmen." — Dieser Satz krönt das Gebäude der abstrakten Thesen. Dies Wort des Moralisten klingt bedeutend; und doch bleibt es grundfalsch! Seine sittliche Forderung läuft darauf hinaus, die Persönlichkeit und die Lebensführung des Dichters im letzten Grunde zum Gegenstande der Kritik zu machen, wenn es sich um seine Werke handelt.

Mit diesem Maßstabe beurteilte der Rezensent, der seinen Namen verbarg, Bürgers Gedichte.

Bürger hatte sich einen „Volksdichter" genannt. Wie er seinen Beruf auffaßte, wollte er keineswegs den „Pöbel" befriedigen. Bürger hatte eine hohe Meinung von seiner Aufgabe. Seine Gedichte sollten aber durch die Wahl des Stoffes und die Art der Behandlung, durch „Simplizität", dem Volke ebensogut wie den Gebildeten verständlich sein und beiden zu Herzen sprechen. Das war Bürgers Streben. Auch sein Kritiker faßte die schwierige Aufgabe, die einem Volksdichter zufällt, in gleicher Weise auf. Hier bestand keine wesentliche Meinungsverschiedenheit. Nur bezweifelte der Anonymus, und mußte es bei seinen angenommenen Thesen bezweifeln, daß Bürger seine Absicht erreicht hätte, wo er bei ihm, dem Dichter, „den milden, sich immer gleichen, immer hellen, männlichen Geist" vermißte, der, „eingeweiht in die Mysterien des Schönen, Edeln und Wahren, zu dem Volke bildend herniedersteigt, aber auch in der vertrautesten Gemeinschaft mit demselben nie seine himmlische Abkunft verleugnet". Bürger „vermischte" sich mit dem Volke, statt es zu sich „hinaufzuziehen". Wie sollte er das auch können? Wo Bürgern die rechte Kenntnis der Kunstgesetze noch mangelte, wo er selbst der mit Fehlern belastete Mensch war, konnten seine Gedichte, nach der festgesetzten Ansicht dieses Kritikers, natürlich der Kunst auch kein Genüge tun. „Rezensent muß gestehen, daß er unter allen Bürgerschen Gedichten (die Rede ist von denen, welche er am reichlichsten aussteuerte) beinahe keines zu nennen weiß, das ihm einen durchaus reinen, durch gar kein Mißfallen erkauften, Genuß gewährt hätte." Bald war es „beleidigte Würde des Inhalts", bald eine „geistlose Einkleidung", dann wieder ein „unedles" Bild, „ein ins Platte fallender Ausdruck", oder anderes mehr, was ihn störte. Und derlei

Mängel bewiesen dem Rezensenten, „daß der Geist, der sich in diesen Gedichten darstellte, kein gereifter, kein vollendeter Geist sei; daß seinen Produkten nur deswegen die letzte Hand fehlen möchte, weil sie — ihm selbst fehlte".

Dieser Kritiker war nicht verlegen. Er kannte den Weg, auf dem Bürger noch zu einem wirklichen Dichter werden könnte; nämlich: das erste Erfordernis für den Dichter „ist Idealisierung seines Gegenstandes, ohne welche er aufhört, seinen Namen zu verdienen".

So wie der Rezensent diesen Satz klar aufstellte, litt er keine Einschränkung und keinen Widerspruch. Hier sprach — so scheint es — ein Berufener, dem Bürgers Muse „überhaupt einen zu sinnlichen, oft gemeinsinnlichen Charakter" hatte. Und gerade die Molly-Lieder bezeugten den Mangel der rechten „Idealisierkunst". Denn — das war ja wohl eine ausgemachte Wahrheit, eine selbstverständliche Notwendigkeit — der Lyriker muß bei seinen Gedichten eine gewisse Allgemeinheit in den Gemütsbewegungen, die er schildert, zur Darstellung bringen, während Bürgers Gedichte, leider, Produkte einer „ganz eigentümlichen Lage" sind, leider „individuell genug, um von dem Leser weder vollständig noch rein genug, aufgefaßt zu werden". Das „Individuelle" eines Gedichtes ist aber gleichbedeutend mit dem „Unidealen", und alles Unideale stört den reinen Genuß! Also konnte der Kritiker solche persönlichen Gedichte, wie sie Bürger geschaffen, nach dem Kanon seiner Regeln niemals gutheißen. Sein Maßstab war ohne Zweifel richtig! Denn schon Lessing hatte die Regel gegeben! — Lessing hatte freilich nur vom Drama gesprochen. Aber: „Was Lessing irgendwo dem Tragödiendichter zum Gesetz macht, keine Seltenheiten, keine streng individuellen Charaktere und Situationen darzustellen, gilt noch weit mehr von dem Lyrischen." Also leidet es keinen Zweifel: ein Lyriker darf nicht singen, was sein eigenes Herz bewegt, wenn er sich mit seinem Herzen nicht zufällig auch in einer Situation und in einer Stimmung befindet, die zugleich typisch und allgemein ist. Darin fehlten die Gedichte auf Molly, der Kern der Bürgerschen Lyrik, gewiß! Man kannte Bürgers eigentümliche Herzensschicksale, die diese Lieder geboren! Und gerade daß diese Lyrik in der Zeit leidenschaftlichster Liebe entstanden, mußte ihnen auch den Rest jeden Vorzuges, jeden Wertes nehmen. „Sie sind nämlich nicht bloß Gemälde dieser eigentümlichen (und sehr undichterischen) Seelenlage — wie dieser Kritiker sagt — sondern sie sind offenbar auch Geburten derselben." Das durfte nicht sein. Der Rezensent wußte es besser; wieder spendete

er seinen erfahrenen Rat, wie ein Dichter allein zur Vollendung gelangen könnte: „Ein Dichter nehme sich ja in acht, mitten im Schmerz den Schmerz zu besingen. So, wie der Dichter selbst bloß leidender Teil ist, muß seine Empfindung unausbleiblich von ihrer idealischen Allgemeinheit zu einer unvollkommenen Individualität herabsinken. Aus der sanftern und fernenden Erinnerung mag er dichten, und dann desto besser für ihn, jemehr er an sich erfahren hat, was er besingt; aber ja niemals unter der gegenwärtigen Herrschaft des Affekts, den er uns schön versinnlichen soll."

Der Anonymus, der diese sicheren Thesen anmaßend aufstellte, der Kritiker, der diese unreifen Gedanken produzierte, war zuverlässig selbst kein Lyriker. Es war Schiller.

Diese „famöse Rezension", die — nach Schlegels Worten — „mit der kalten abgezirkelten Eleganz abgefaßt" war, wie sie Schiller in seiner Prosa damals liebte, die sich „eine gewisse Würde, durch den Schein der philosophischen Tiefe, und durch den noch mehr trügerischen Schein der Mäßigung" gab, mußte Bürger schwer kränken. Von verschiedenen Seiten wurde ihm Schiller als der Verfasser genannt; Bürger wollte es nicht glauben: „Denn wie kann man so von Gott und sich selbst verlassen werden, allen seinen eigenen sowohl gebornen als ungebornen Kindern Rattenpulver zu legen?" Nur ein „Metaphysiker", ein spekulierender Philosoph, der von der Dichtkunst nichts verstand, der selbst niemals ein lyrisches Gedicht geschaffen, konnte diese Grundsätze aufstellen, wie Bürger meinte.

Schillers Ansichten waren damals im Fluß. Der Realist, der er in seiner Jugend gewesen, wandelte sich zum Idealisten. Schillers Anfänge hatten mit unter dem starken Einfluß Bürgers gestanden. Mit dem Übereifer des Renegaten wandte sich nun der zum Idealismus Bekehrte gegen den früher auch von ihm gepflegten Naturalismus. Darauf deutet seine Rezension selbst hin. Der Eifer gab Schillers Urteil das Harte und Schroffe, das Unversöhnliche und nahm ihm — wo er nur den eigenen Weg vor Augen hatte — den weiten, ruhigen Ausblick. Dieser Philosoph konnte seinen engen Standpunkt nicht aufgeben, konnte sich von dem Glauben: nur seine Theorie von der Kunst sei die allein richtige, nicht trennen. Also nahm er den von seinen neugebildeten Ideen hergeleiteten Maßstab, einen anderen hatte er nicht, um Bürgers Gedichte daran zu messen. Einseitigkeit machte Schiller blind. Diese Ungerechtigkeit seines Urteils sah Schiller nicht einmal. Wie er nun war, sollte auch der andere werden! Schiller gab in jener berühmten Rezension das Programm seiner

eigenen philosophischen Lyrik. Was hat das aber im Ernste mit Bürgers Gedichten, die er rezensierte, zu tun?

Schiller stand vor einer neuen Periode seiner Entwicklung. Bürger hatte sein Leben als Dichter abgeschlossen. Das wußte Schiller.

Diese grausame Rezension bleibt, wie Schlegel richtig gesagt, „eine nach den Gesetzen der literarischen Moral nicht wohl zu rechtfertigende Handlung". Wenn Schiller den älteren Dichter als einen unreifen, ungebildeten Menschen öffentlich zu kennzeichnen suchte, wenn er ihm den Rat erteilte, an seiner sittlichen Besserung zu arbeiten: „sich selbst zu vollenden, um etwas Vollendetes zu leisten" — so sprach er Bürgern die menschliche Ehre ab. Für den so Verurteilten konnte es nur ein elender Trost sein, daß sein Kritiker die Nachsicht bewies und andeutete: „das ganze Heer von unsern jetzt lebenden Dichtern, die mit Herrn Bürger um den lyrischen Lorbeerkranz ringen", stehe „gerade so tief unter ihm", wie Bürger, nach des Rezensenten Meinung, „selbst unter dem höchsten Schönen geblieben" sei!

Bitter wehtun mußte Bürgern die kalte, hochmütige Sprache des dreißigjährigen Schiller. Auch ihm hatte er im April 1789 seine Gedichte gesandt und mit dem Ausdruck der Verehrung geschrieben:

„Die Beilage biete ich Schillern dem Manne, der meiner Seele neue Flügel und einen kühnern Taumel schafft, zum Zeichen meines Dankes und meiner unbegrenzten Hoffnungen von Ihm, mit der wärmsten Hochachtung an.

Bürger."

Der Dank, den ihm Schiller öffentlich in der Allgemeinen Literatur-Zeitung sagte, war schlimmer, als die herablassende Kühle, mit der Goethe Bürgers Besuch in Weimar aufgenommen hatte.

Trotz aller seiner eigenen lyrischen Gedichte war Schillern das Wesen der Lyrik fremd. Schiller hatte die schwindelnden Gedanken — Bürger das volle Herz. Beider Reich liegt in getrennten Welten. Sie konnten sich nicht verständigen. Daher mußte Bürgers Antikritik auch fruchtlos bleiben. — Aber es ist ganz natürlich und sehr verständlich, daß Bürger Schillers Urteil bekämpfte und die Almanache, unterstützt von Schlegel, mit Epigrammen gegen Schiller füllte; denn das Letzte, was er noch besaß, wollte Schillers Rezension ihm rauben, seine Ehre und seinen Ruhm als Dichter. In diesem leidenschaftlichen

Kampf gegen Schiller gelang dem Müden noch eines seiner glücklichsten und schönsten polemischen Gedichte: „Der Vogel Urselbst". Bürger stellte siegreich seine eigene Art allem ihm fremden Wesen in der Kunst gegenüber; noch einmal triumphierte er über seinen Gegner. Gewinn hat ihm dieser Sieg nicht mehr bringen können.

Die Katastrophe seiner dritten Ehe und das etwa gleichzeitige Strafgericht Schillers hatten Bürgers Kraft gebrochen. Er war nicht mehr der gesunde Mann, der sich selbst sein Gesetz gab. Die alte Sicherheit hatte Bürger verloren. So sehr er die Kritik Schillers bekämpfte — er hat es bis zu seinem letzten Atemzuge getan — so heftig er Schiller in Epigrammen den unberufenen Kritiker nannte, Schillers Rezension imponierte dennoch dem Alternden, der seine Stärke schwinden fühlte. Eben weil Bürger Schillers Bedeutung durchaus anerkannte, weil er die Größe Schillers bewunderte, und weil er selbst den Halt verloren, deshalb suchte der Hülflose die Forderungen, die der Jüngere formuliert hatte, zu erfüllen. Die Polemik, die Bürger führte, sollte nach außen hin sein Ansehen, das er geschädigt glaubte, retten. Viel beklagenswerter ist der verderbliche Zwiespalt, in den Bürger die Rezension mit sich selbst brachte. Bürger war an seiner Kunst irre geworden. Er suchte jetzt seinen Gedichten für die Prachtausgabe nach der Vorschrift Schillers die letzte „ideale" Gestalt zu geben!

Seine Persönlichkeit zu der gewünschten Vollendung heraufzuläutern, war Bürgern versagt. Das Unmögliche versuchte er nicht. Aber sein Kritiker hatte in langen Listen kräftige Ausdrücke, auch Provinzialismen, hier und dort ein tonmalendes Wort, eine lebhafte Interjektion oder unedle Wendungen tadelnd aneinandergereiht und nach seiner Weise erklärt: „daß ein Geschmack, der solche Kruditäten sich erlaubte, und bei wiederholter Durchsicht *begnadigte*, Herrn Bürger auch bei seinen gelungensten Produkten unmöglich ein treuer und sichrer Führer gewesen sein konnte". Schiller hatte solche Listen mit sprachlichen Ausstellungen — sie sind beim späteren Abdruck der Rezension unterdrückt worden — gerade zum Beweise genommen, daß aus Bürgers Gedichten „kein gereifter, kein vollendeter Geist" spräche! Hier wollte Bürger dem ihm fremden Begriff der Idealität in seinen Gedichten gerecht werden. Er sah sie von neuem durch, er strich unbarmherzig ganze Gedichte, er änderte die Worte und verflachte bei seinen besten Liedern den Ausdruck, um ihnen die edle Sprache, die den Dichter ziert, zu geben. Diese Bearbeitung war eine Verunstaltung. Schiller

hatte an dem Sprachmeister Adelung einen Bundesgenossen von nicht gewöhnlicher Autorität. Adelung belehrte in seinem Wörterbuch jeden, welcher Ausdruck und welches Wort nur im gemeinen Leben gebräuchlich sei, welche Wendung veraltet oder dialektisch und deshalb zu tadeln, und welche Wortwahl allein der gebildeten und gesitteten Gesellschaft anständig wäre! Von dem regelrechten Adelung hat Bürger in gesunden Tagen wenig gehalten. Er hatte längst vor Schiller gewußt, was Würde des Ausdruckes sei. Aber — als er sich in seiner Kraft gefühlt, hatte Bürger für den Dichter die Freiheit des Ausdruckes in Anspruch genommen. Die Wurzeln seines Wesens lagen in Niedersachsen. Bürger empfand, wie der sogenannte schöne und edle, gereinigte Ausdruck oft nichts anderes als kraftlose Sprache wäre, und Bürger hatte — in bewußtem Gegensatz zu Adelung — gesucht, diese farblose Sprache für den Dichter durch Volksmäßiges zu bereichern. Das schöpfte er aus dem Niederdeutschen, in dem er aufgewachsen war. Bürger liebte die niederdeutsche Sprache. Dem Schwaben Schiller fehlte ein solches Heimatsgefühl. Das Niederdeutsche besaß noch unvernutzte, treffende Ausdrücke und naive Bilder, es hatte einen sinnfälligen Wortschatz, der der kultivierteren und verblaßten hochdeutschen Schriftsprache mangelte. Eine Verjüngung der Sprache durch volksmäßige Elemente war Bürgers Absicht gewesen. Diese Freiheit schien ihm das gute Recht des Dichters. So hatte Bürger gedacht und das Fließende der Sprache, ein Absterben und Neuwerden, richtig erkannt. Denn was Bürger an volkstümlichen Wendungen in seine Gedichte aufgenommen, das gehört heute vielfach zum guten Bestande der Schriftsprache. Also hat Bürger mit solchen Neuerwerbungen und Bereicherungen, trotz Schiller, recht behalten! Wenn er nun seine Ansicht verleugnete, wenn er, Schillers Kritik zu genügen, seine Gedichte durchkorrigierte und veränderte, wenn diese Gedichte nach seinem Tode in der versprochenen Prachtausgabe erschienen — die alte Fassung konnte Bürger nicht vernichten. Wie sich seine Lieder dem Volke eingeprägt, so leben sie fort. Aus dem Kranz, den sich der Dichter ersungen, vermochte Schiller kein Lorbeerblatt zu reißen.

Und Bürger hat keines der Worte, die von Schillers Ruhme sprechen, aus seinen Vorlesungen gestrichen. Schiller blieb ihm, auch nach dem ungerechten Tadel, den er erfahren, einer der „vorzüglichsten" Geschichtschreiber, an denen Deutschland so arm sei. Proben seiner historischen Darstellungskunst mußten Bürgers rühmendes Urteil vor den Studenten erhärten. Schiller ward genannt, wie früher, als der Verfasser trefflicher Romane. Schiller

war noch immer — wie Bürger neidlos einräumte — ein „Meister" in der Kunst des didaktischen Stiles, der die Gabe hatte, seine Ansicht mit „Lebhaftigkeit und Anmut" vorzutragen, wenn er auch Lessings einzige Art nicht ganz erreichte. Denn: „Nach meinem Urteile geht darin Lessing, der herrliche, unsterbliche Mann, allen anderen voran" sagte Bürger. Und ganz besonders: Schiller blieb für Bürger, nach wie vor, der bedeutendste Dramatiker, der seinen hohen Platz neben Shakespeare hatte. So feierte Bürger vor seinen Hörern den Mann, der seine Ehre keck angegriffen hatte. Das bleibt ein schöner Beweis von Bürgers sittlicher Größe.

Ein treffendes Wort hat hier seinen Platz. Schlegel sagt: Schiller habe durch seine „Beurteilung nur eine schwache Probe seiner Kennerschaft gegeben. Er hätte Bürgern nicht tadeln sollen, weil er ihn nicht gehörig zu loben verstand. Wie er das Wesen der Gattung, worin Bürger wenigstens zuweilen ein vollendeter Meister war, begriffen hatte, das zeigen die Balladen, die er später, wetteifernd mit Goethe, aber gegen den Willen der Minerva dichtete. Es hat hiebei eine Nemesis gewaltet, und Bürgern ist, zwar erst nach seinem Tode, die vollständigste Genugtuung zu teil geworden, indem nun die Vergleichung zwischen der Lenore, dem wilden Jäger, der Tochter des Pfarrers zu Taubenhain, den Weibern von Weinsberg, und dem Fridolin, dem Taucher, dem Ritter von Rhodus usw. angestellt werden kann."

Freude hat Bürger kaum noch erlebt, wenn er sich mühsam ins Kolleg schleppte, um sechs, acht oder zehn Hörern mit matter, heiserer Stimme seine Vorlesungen zu halten. Trotzdem schlug er Semester für Semester seine Ankündigungen an das schwarze Brett. Noch fürs Winterhalbjahr 1793/94 kündigte der Kranke seine Kollegia über den deutschen Stil, über Ästhetik und über empirische Psychologie an — schwerlich hat er sie gehalten. Es war auch nicht nötig. Zu Ostern 1792 war ein Dr. aestheticus, Karl Reinhard, ein sehr windiger Herr, in Göttingen eingezogen, um als „Dichter" neben dem Dichter über die Ästhetik und die Theorie des deutschen Stiles Vorlesungen zu beginnen, und ein zweiter Konkurrent, ein Magister Bouterwek, bisher Hofmeister in Göttingen und Romanschreiber, der auch eine Zeitlang Bürgers ältester Tochter Privatunterricht gegeben und sich zum Ritter der Madame Bürger aufgeworfen hatte, habilitierte sich zu gleicher Zeit, um ebenfalls Anleitung zu Aufsätzen in Prosa zu geben und über Kantische Philosophie

zu lesen. Sie warteten beide nicht auf Bürgers Tod und teilten sich schon zu Lebzeiten in die Erbschaft!

Noch gaben die Ärzte dem Kranken Hoffnung. Im Oktober 1792 reiste Bürger wieder zu seiner Schwester Friederike und nahm jetzt seinen Sohn mit sich nach Göttingen. War sonst jede Reise für ihn eine Erfrischung gewesen — diesmal versagte das erprobte Mittel. An Geist und Körper war Bürger erschöpft; er blieb matt und müde. Die böse Heiserkeit verlor sich nicht mehr. Krämpfe und Krampfhusten ließen nicht nach. Es klingt traurig, wenn Bürger versichert: er könne „sogar noch lustig sein", wenn die „fieberhaften Dröhnungen durch das ganze Nervensystem etwas ruhen"! — In diesem leidenden Zustand, wo es ihm schwer fiel, seine Tätigkeit als Dozent auszuüben, wo jüngere Kräfte ihm die geringen Einnahmen, die er von seinen Kollegien sonst gehabt, streitig machten, wagte es Bürger, sich am 6. März 1793 an die „fürsorgende Großmut" der Regierung in Hannover zu wenden und seine demütige Bitte vorzutragen, ihm, der seit Oktober 1784 ohne Besoldung an der Universität Vorlesungen gehalten, ein „nur einiger maßen unterstützendes Gehalt" zu gewähren. Bürger wußte, daß er kein Recht hatte, eine Besoldung zu fordern. Er war auch nicht zudringlich; er rechnete damit, daß es die „Umstände" vielleicht nicht sogleich erlauben möchten, seine Bitte zu erfüllen — „schon eine gnädige Hoffnung gebende Resolution" mußte ihm „von großem Werte" sein, damit er wüßte, ein hohes Ministerium wolle ihn „zur gelegenen Zeit" nicht vergessen! In einem Begleitbriefe bat Bürger zugleich den Schwager des Professor Heyne, den Geheimen Kanzleisekretär Brandes, um seine „vielvermögende Unterstützung". — Bürger hat niemals eine Antwort von der Regierung in Hannover auf sein untertänigstes Gesuch erhalten!

Wenigstens eine Antwort hätte er wohl verdient, glaubte Bürger. — Statt dem Hinsiechenden neuen Mut zu geben, ließen die Geheimen Räte ihn fallen.

Bürger konnte noch von Glück sagen, daß ein Göttinger Mediziner, Christoph Girtanner, der sich mit politischer Schriftstellerei befaßte, seine Unterstützung und Mitarbeit für die „Politischen Annalen" suchte, die er seit dem Januar 1793 zweimal im Monat erscheinen ließ. In Wahrheit unterstützte Girtanner Bürgern. Er übertrug ihm Übersetzungen aus dem Englischen, Französischen und Italienischen, Übersetzungen von Aktenstücken und Briefen zur Zeitgeschichte und teilte großmütig

den ganzen Ertrag der Annalen mit ihm. Bürger war Girtanners Mitarbeiter seit dem ersten Hefte. Aus Behutsamkeit wollte er sich nicht genannt wissen — später schrieben mehrere Göttinger Professoren mit ihrem vollen Namen für das Journal — denn Gedanken zur Zeitgeschichte, die durch die stürmischen Ereignisse der Französischen Revolution ganz ausgefüllt wurde, konnten höheren Orts mißfallen und Anstoß erregen. Heyne, der Zensor des Musenalmanachs, warnte z. B. irgendwelche Anspielungen auf „Zeitumstände" im Almanach zu bringen! Wenn nicht die „Not" ihn dazu gezwungen, so hätte Bürger keine einzige poetische Zeile und gewiß keinen Musenalmanach mehr angesehen! Aber die politischen Ereignisse rissen ihn fort. Er sah von diesem großen „Weltabenteuer" keinen Ausgang. „Die großen und ungemeinen Erfahrungen der jüngst durchlebten Zeiten; die gänzliche Umwälzung eines uralten monarchischen Staates; die Entthronung und Gefangennehmung eines vor kurzen noch so hochgebietenden Königs; die Mut- und Kraftäußerungen einer kaum geborenen Republik, mitten in ermüdenden Faktionsstürmen; der hochdrohende und vielversprechende Eindrang zahlreicher, alttapferer, waffengeübter Kriegsheere, unter Führern ohne Furcht und ohne Tadel, in das Gebiet der Neugeborenen, gegen angeblich zusammengelaufene, zucht-, übungs- und führerlose Haufen; gleichwohl ein unerwartet früher Rückzug jener, ein unerwartet rascher Nachdrang und Einfall dieser in mehrere feindliche Länder, begleitet von sieg- und glorreichen Hauptschlachten und Eroberungen" — alle diese Ereignisse verfolgte Bürger mit der größten Spannung. Und wo er sein „ganzes Wesen", wie bei einem „Liebesabenteuer", mit ihnen „verstrickt" fühlte, formten die bewegenden Zeitgedanken sich dem Siechen noch zu zündenden und begeisternden Versen. Er konnte nicht anders. Bürger war immer ein Demokrat gewesen. Der Dienst bei den adeligen Herren von Uslar, die Protektionswirtschaft in dem fatalen aristokratischen Lande, die verletzende Kälte des regierenden Ministeriums in Hannover, das es gut fand, über ihn hinweg zu sehen, hatten seine ursprüngliche freiheitliche politische Auffassung, wie sie der Göttinger Bund gepflegt, der in den Fürsten die Tyrannen gesehen, nur gefestigt.

So lieferte Bürger für Girtanners Annalen mit ausgesprochener Beziehung auf die gegenwärtigen Zeitverhältnisse einen breit angelegten, eigenen Aufsatz, der anhebt mit den Gründen, die zur Hinrichtung Karls I., Königs von England, Schottland und Irland, am 30. Januar 1649 durch das Volks-

gericht geführt, und der weiterhin die politischen Parteien der „Republik England" zum Gegenstande seiner Darstellung macht. „Ein Gemälde zu reifem und heilsamen Nachdenken für Jedermann, sonderlich diejenigen, die mit Schwert oder Feder an den neuesten Begebenheiten teil nehmen", nannte Bürger seinen historischen Aufsatz. Er ist eine Kampfschrift gegen den Absolutismus.

Nur der Satte ist zufrieden. Bürger aber mußte sich zur Lohnarbeit verdingen, um trockenes Brot zu gewinnen. Die Politischen Annalen fesselten den Kranken an das Pult. Dringende Bitten Goeckingks, ihn zu besuchen, waren vergebens. Bürgers Gesundheit verbot auch jede Reise. Goeckingk kam selbst, sich nach dem Freunde umzusehen, der seine letzte Kraft damit verzehrte, für fremde Buchhändler um des Geldes willen zu übersetzen. Noch immer war Goeckingk bemüht, dem Freunde ein Unterkommen zu schaffen und ihn aus dieser unwürdigen Lage zu befreien.

Selbst der letzte Rest von Bürgers Kraft mußte unter der Last der Fronarbeit zusammenbrechen. In diesem Elende fühlte Bürger seine Verlassenheit ganz: „Ich möchte schier sagen, ich sehnte mich jetzt mehr nach Liebe, als je in meinen jüngern Jahren!"

Bürger war so erschöpft, daß er nicht mehr fünf Minuten zu schreiben vermochte, ohne daß ihm der Schweiß auf die Stirn trat. Zu dem trockenen Krampfhusten hatte sich das schleichende Fieber gesellt. Im Herbst 1793 kam eine Leberentzündung dazu. Der Zustand war bedenklich. Vielleicht hat Dr. Althof den Kranken nicht ganz richtig behandelt, auch auf seine große Erschöpfung zu wenig Rücksicht genommen. Einmal noch hoben sich Bürgers flackernde Kräfte ein wenig. Er wünschte da sein Haus zu bestellen. Am 18. Januar 1794 gab er dem Bürgermeister Vollmann in Aschersleben Vollmacht, seine stark belasteten $74^1/_2$ Morgen Erbäcker zu verkaufen. Bürger forderte durch Vermittlung Lichtenbergs vom alten Dieterich endlich eine Abrechnung und eine feste Erklärung, ob der Verleger die Prachtausgabe seiner Gedichte der Ankündigung entsprechend übernehmen wolle. Die Pränumeranten warteten seit Jahren auf ihre Exemplare. Die Gelder, die sie eingesandt, waren längst, während der dritten Ehe, aufgebraucht. Manche unliebsame Erinnerung hatte den Dichter an seine Verpflichtung gemahnt. Wie er den Pränumeranten gerecht werden sollte, war Bürgers Sorge; denn der alte Dieterich beschäftigte sich mit „Revolutionsschmäusen" und ließ Gedichte Gedichte sein.

Dieterich war mit den Jahren sehr umständlich geworden. Den Kontrakt überlegte er hin und her. Bürger wollte seine Schulden ordnen.

Wie es in der Natur seiner Krankheit lag, gab jeder schwache Schimmer vorübergehender Besserung dem Schwerkranken neue Hoffnung zum Leben. Er durfte das Zimmer noch nicht verlassen, aber er schrieb am 16. März 1794 dem Professor Heyne, dem einzigen, der ihm wohl helfen könnte, einen flehentlichen Brief, sich seiner bei der Regierung anzunehmen und ihm ein Salarium, das gerade frei wurde, zu verschaffen. Bürger klammerte sich an das Leben. Ein Fonds, ihn zu besolden, war da. Wenn ihm keine Unterstützung gewährt würde, wie sollte sich der Kranke „durch tägliche mehr als zwölfstündige Quälereien" die Notdurft zum Leben erwerben? Die Frage, die sich Bürger oft selbst vorgelegt, richtete er auch an seinen Gönner Heyne: „Stehe ich denn an Verdienst und Wert für die Universität so unendlich tief unter allen, — allen! meinen Kollegen?" Durch gelehrte Untersuchungen hatte sich Bürger den Namen, den er hatte, freilich nicht gemacht: „du großer Gott! von mir in meiner bisherigen Lage gelehrte Werke verlangen, hieße nichts anders verlangen, als Jahre lang mit den Meinigen zu fasten und zu hungern, in der Hoffnung, daß sich hernach der Tisch reichlich von selbst decken würde. Um nicht vorläufig zu verhungern, ehe die gelehrten Werke zu stande kommen können, muß ich einen großen Teil meiner Tageszeit auf öffentlichen und Privatunterricht verwenden, oft für sehr magere Honoraria, teils um meiner Professorpflicht die möglichste Genüge zu leisten, teils um die wenigen Kundleute, die ohnehin eine Geistesbildung, die sie durch mich erhalten können, für entbehrliches Nebenwerk halten, nicht zurückzuscheuchen. Da nun dieser mühselige Erwerb bei weitem noch nicht hinreicht, so muß ich die übrige Zeit auf elendes, oft frivoles Machwerk für den Buchhändler verwenden, auf Machwerk, das sich von der Faust schlagen läßt, zu dem ich mich nimmermehr bekennen kann und werde, das aber doch das meiste einbringt." Bürger sah, daß ihm auch diese letzte Erwerbsmöglichkeit genommen war, wo ihn die Kräfte verließen. Ein Gehalt war frei. Marezoll, der von Göttingen fortging, hatte weit mehr als das gewöhnliche Gehalt eines Universitätspredigers genossen. Wie Bürger bestimmt wußte, sollte sich der Nachfolger mit der alten, geringeren Besoldung begnügen. Gab man dem Darbenden auch jetzt nichts, so konnte Bürger aus Göttingen fortziehen und auf irgendeinem wohlfeilen Dorfe sein Leben zu fristen suchen. „Und wenn man mich lieber in einer Ein-

öde versauern und verkümmern ließe, als ein Paar Hundert Taler Gehalt nach so langem Harren bewilligte, so möchte es wahrlich von dem Auslande nicht wohl genommen werden, auch möchte es die Literärgeschichte, die mich hoffentlich nicht vergessen wird, dereinst nicht zur Ehre der Universität und ihrer Vorsteherschaft melden" — schrieb Bürger bitter. Dieser Notschrei, aus seiner Krankheit, aus seinem Kummer, aus seinem Elend heraus, ist Bürgers letzter Brief.

Bürger war der Schwindsucht rettungslos verfallen, und das nackte Gespenst des Hungers stand an seinem Lager. Um die Gelder, die ihm noch aus seinen verkauften Ländereien zustanden — 1222 Taler und 20 Groschen in Gold — „abschoßfrei" nach Göttingen zu senden, waren weitläufige Verhandlungen um die „Exportationsbewilligung" der preußischen Regierung nötig. Bürger hat dies Geld nicht mehr gesehen. Er war auf die Wohltaten seiner Freunde und des alten Dieterich angewiesen. — „Er hat nichts zu essen, als was ihm seine Freunde schicken, und ist von der übelsten Laune." — „Die Finanzräte glauben dergleichen nicht gern, das inkommodiert sie." — Heyne erlaubte sich die fromme Täuschung und sandte dem Todkranken „ein klein Geschenk von 50 Talern", die angeblich für Bürger aus dem Ministerium in Hannover gekommen sein sollten. Heyne suchte den Fluch von den Lippen des Sterbenden zu nehmen, wenn er ihm versicherte (22. April 1794): „Der Minister hat sich überaus teilnehmend und günstig geäußert; Sie werden die Zusicherung einer baldmöglichen Besoldung durch ein Reskript erhalten." — Dies Reskript ist niemals an Bürger gelangt.

Als er wußte, wie es um ihn stand, war Bürger ganz gelassen und ruhig. Er hat den Tod nicht gefürchtet. Am 7. Juni erhielt er noch einen Brief des Superintendenten Volborth „mit Gedichten zum Musenalmanach von diesem berühmten Mann selbst gefertigt". Als Bürger sie gelesen, „fing er förmlich an zu lachen, legte sie weg und sagte: ‚Da ist wieder was für mein Schosel-Archiv.'" Der Bericht sagt weiter: Bürger „soll darauf ganz lange sehr heiter und aufgeräumt gewesen sein". — Am 8. Juni 1794, am Pfingstsonntag, starb Bürger im Beisein der befreundeten Ärzte, des Dr. Althof und des Garnisonsmedikus Jäger, die er seinen Kindern zu Vormündern bestimmte. Bürger starb bei voller Besinnung. „Am ersten Pfingsttag Abend — schreibt Lichtenberg — ist unser armer, unglückseliger, leichtsinniger, braver vortrefflicher Bürger, der Dichter, in die Ewigkeit gegangen, und hiermit sind die Pränumeranten auf die neue Ausgabe seiner Werke und Er ins reine."

So war es nicht. Über Bürgers Vermögen ward der Konkurs eröffnet. Den Kindern der ersten und zweiten Ehe konnte nur ihr mütterliches Erbteil gerettet werden. Aber Dieterich übernahm die Prachtausgabe und erwarb für sich noch für zweihundert Taler von den Erben das Verlagsrecht über die Gedichte „auf ewige Zeiten". Er stellte die Subskribenten zufrieden.

Bürgers Sarge folgten nur Dr. Althof in farbigem Kleide und Dr. Jäger, sowie Bürgers zwölfjähriger Sohn. Lichtenberg sah dem Zuge von seinem Gartenhause aus zu. Er berichtete: „Als ich den Leichenwagen mit einer Art von Anlauf durch das Kirchhof-Tor rollen sah: so hätte nicht viel gefehlt, ich hätte laut ausgeweint. Das Abnehmen vom Wagen konnte ich unmöglich mit ansehen, und ich mußte mich entfernen."

Den Nachruf in den Göttingischen Anzeigen von Gelehrten Sachen vom 21. Juni 1794 dürfte Heyne geschrieben haben. Er lautet:

„Unser Hr. Professor Gottfried August Bürger hat in der Nacht vom 8ten zum 9ten Jun. sein Leben in einem Alter von 46 Jahren durch eine auszehrende Krankheit frühzeitig geendiget. Als Volksdichter genoß er einen ausgebreiteten Ruhm; und unter unsern vaterländischen Dichtern wird sein Name unvergeßlich sein. Aber er besaß dabei gelehrte Kenntnisse, die ihn als akademischen Lehrer auszeichnen konnten, und ihm die besten Aussichten versprachen, wenn widrige Schicksale und hinsinkende Gesundheit nicht seine Laufbahn unterbrochen hätten."

Dr. Althof, der bemüht war, das Andenken des Verstorbenen in einer freundlichen Biographie festzuhalten, sammelte auch bei Bürgers Freunden und Verehrern, um dem Dichter ein bescheidenes Monument zu errichten. Seine Sammlung brachte über dreihundert Taler, die zu dem Zwecke völlig genügten.

Der Herr Hofrat Schiller in Jena hatte einen Taler und zwölf gute Groschen beigesteuert. Goethe und Herder nichts.

Herder meinte: „Bürgers Leben ist in seinen Gedichten; diese blühen als Blumen auf seinem Grabe; weiter bedarf er, dem in seinem Leben Brod versagt ward, keines steinernen Denkmals." Dies Wort Herders gilt mehr als die Urne, die zu Bürgers Gedächtnis im Ulrichschen Garten vor dem Albanitore in Göttingen aufgestellt wurde.

Auch Goethe hat in den „Sprüchen in Prosa" dem früh Ge-

schiedenen, den die Last des Lebens vor der Zeit niedergedrückt, der seinen Ruhm mit dem Leben unendlich schwer erkauft, ein eignes ernstes Täflein zur Erinnerung aufgestellt: „Es ist traurig, anzusehen, wie ein außerordentlicher Mensch sich gar oft mit sich selbst, seinen Umständen, seiner Zeit herumwürgt, ohne auf einen grünen Zweig zu kommen. Trauriges Beispiel Bürger."

Literatur.

Ludwig Christoph Althof, Einige Nachrichten von den vornehmsten Lebensumständen G. A. Bürgers nebst einem Beitrage zur Charakteristik desselben. Göttingen 1798. (Wiederabgedr.: Bürgers sämtliche Werke, hsg. v. Bohtz. Göttingen 1835, S. 429 bis 456). Dazu Herders Rezension, Werke hsg. v. Suphan. Bd. 20, S. 377—379.

A. W. Schlegel: über Bürgers Werke. (Charakteristiken und Kritiken v. August Wilhelm Schlegel u. Friedrich Schlegel. II. Bd. Königsberg 1801, S. 3—96. Wiederabgedr.: A. W. Schlegel, Kritische Schriften, 2. Teil, Berlin 1828, S. 1—81. Schlegels sämtliche Werke, hsg. v. Eduard Böcking. VIII. Bd. Leipzig 1846, S. 64—139. Bürgers sämtliche Werke, hsg. v. Bohtz. Göttingen 1835, S. 503—524.)

Karl Ludwig v. Woltmann, G. A. Bürger. (Woltmanns sämtl. Werke, 5. Lieferung, 2. Bd. Berlin 1827, S. 495—528).

Heinrich Döring, G. A. Bürgers Leben. Berlin 1826.

Heinrich Pröhle, G. A. Bürger. Leipzig 1856; dazu: Archiv f. d. Studium d. neueren Sprachen u. Literaturen (Herrig's Archiv). 21. Bd. 1857, S. 169—179.

Paul Schlenther, G. A. Bürger. (Vossische Zeitung 1894, Sonntagsbeilage Nr. 23, 24 u. 26.)

Wolfgang v. Wurzbach, G. A. Bürger. Leipzig 1900.

Robert Riemann, G. A. Bürger [1904]; Reclams Univ.-Bibl. Nr. 4630.

* *
*

Herm. Adalb. Daniel, Bürger auf der Schule. Programm. Halle 1845; wiederabgedr.: Daniel, Zerstreute Blätter. Halle 1866, S. 47—72.

August Kluckhohn, Bürgers und Höltys Aufnahme in die

Deutsche Gesellschaft zu Göttingen. (Archiv für Literaturgeschichte, XII. Bd. 1884, S. 61—83.)

Bruno Kaiser, Bürgers erste Aufsätze über die Verdeutschung Homers. (Euphorion. VIII. Bd., 1901, S. 649—659.)

Eine „Epistel an Herrn B. über seine homerische Übersetzung" veröffentlichte Erich Schmidt aus dem Nachlaß von J. M. R. Lenz. (Sitzungsberichte der Akademie d. Wissenschaften zu Berlin. 1901, S. 999—1001.)

Homers Odyssee von Johann Heinrich Voß. Abdruck der ersten Ausgabe vom Jahre 1781 mit einer Einleitung von Michael Bernays. Stuttgart 1881.

Adalbert Schroeter, Geschichte der deutschen Homer-Übersetzung im 18. Jahrhundert. Jena 1882.

Max Beheim-Schwarzbach, Homer in der deutschen Literatur. (Preußische Jahrbücher, 66. Bd. 1890, S. 610—633.)

Otto Lücke, Bürgers Homerübersetzung. Programm. Norden 1891; dazu: Sauer, Anzeiger f. dt. Altertum. 21. Bd. 1895, S. 247—252.

Rudkowski, Bürger als Übersetzer Virgils. Programm. Breslau 1907.

Karl Goedeke, G. A. Bürger in Göttingen und Gelliehausen. Aus Urkunden. Hannover 1873.

A. Leverkühn, Der Dichter G. A. Bürger als Richter. (Deutsche Revue, hsg. v. R. Fleischer. 9. Jahrg. 1884. 3. Bd. S. 85—93.)

Karl Nutzhorn, Aus Bürgers Amtmannstätigkeit. (Hannoversche Geschichtsblätter. 6. Jahrg. 1903, S. 385—424; dazu S. 510—513 u. S. 553—562.)

Edmund Frhr. v. Uslar-Gleichen, Der Dichter G. A. Bürger als Justizamtmann des v. Uslarschen Patrimonialgerichts Altengleichen. Hannover 1906.

P. Holzhausen, Die Ballade und Romanze von ihrem ersten Auftreten in der deutschen Kunstdichtung bis zu ihrer Ausbildung durch Bürger. (Zeitschrift f. dt. Philologie. XV. Bd. 1883, S. 129—193, S. 297—344.)

Erich Schmidt, Charakteristiken. 1. Reihe, 2. Aufl. 1902, S. 189—238. (Lenore.)

G. Bonet Maury, G. A. Burger et les origines anglaises de la ballade littéraire en Allemagne. Paris 1889.

C. v. Klenze, Die komischen Romanzen der Deutschen im 18. Jahrhundert. 1891 (Marburger Dissertation).

Valentin Beyer, Die Begründung der ernsten Ballade

durch G. A. Bürger. Straßburg 1905 = Quellen u. Forschungen z. Sprach- u. Culturgeschichte 97.

Heinrich Lohre, Von Percy zum Wunderhorn. Beiträge zur Geschichte der Volksliedforschung in Deutschland. Berlin 1902 = Palaestra, Heft 22.

Erwin Kircher, Volkslied und Volkspoesie in der Sturm- und Drangzeit. Ein begriffsgeschichtlicher Versuch. (Zeitschrift für deutsche Wortforschung. 4. Bd. 1903, S. 1—57.)

Albert Fries, Zu Bürgers Stil. (Pädagogisches Archiv. 49. Jahrg. 1907, S. 594—603.)

* *
*

Karl Weinhold, Heinrich Christian Boie. Beitrag zur Geschichte der deutschen Literatur im 18. Jahrhundert. Halle 1868; dazu: Zeitschrift f. dt. Philologie. 1. Bd. 1869, S. 378 bis 388.

Walther Hofstaetter, Das Deutsche Museum (1776—1788) und das Neue Deutsche Museum (1789—1791). Leipzig 1908 = Probefahrten, 12. Bd.

* *
*

August Kluckhohn, Über Bürgers Lehrtätigkeit an der Universität Göttingen. (Archiv für Literaturgeschichte. XII. Bd. 1884, S. 83/84.)

P. v. Hofmann-Wellenhof, Zur Biographie G. A. Bürgers. (Zeitschrift f. d. österreichischen Gymnasien. 36. Jahrg. 1885, S. 91/92.)

Julius Sahr, G. A. Bürger als Lehrer der deutschen Sprache. (Festschrift z. 70. Geburtstage Rudolf Hildebrands, hsg. v. Otto Lyon = Zeitschrift f. d. dt. Unterricht. 8. Jahrg. 1894. Ergänzungsheft S. 310—354.)

Erich Ebstein, Ein Beitrag zu G. A. Bürgers akademischer Lehrtätigkeit in Göttingen. (Zeitschrift f. d. dt. Unterricht. 16. Jahrg. 1902, S. 745—757.)

Wunderbare Reisen zu Wasser und Lande, Feldzüge und lustige Abenteuer des Freiherrn von Münchhausen, mit einer Einleitung von Eduard Grisebach. Stuttgart [1890]. Collection Spemann Nr. 292.

Wunderbare Reisen . . . Zweite vermehrte Ausgabe. London 1788 = Neudruck des Insel-Verlages zu Leipzig 1906; besorgt von Hans v. Müller.

F. v. Zobeltitz, Münchhausen und die Münchhausiaden. (Zeitschrift f. Bücherfreunde. 1. Jahrg. 1897, Heft 5, S. 247 bis 254.)

Michael Bernays, Zur Entstehungsgeschichte des Schlegel-schen Shakespeare. Leipzig 1872.

Friedrich Düsel, Bürger und Schlegel. (Zeitschrift f. deutsche Sprache. 9. Jahrg. 1896, S. 56—64, S. 218—225.)

Gottfried August Bürgers Ehestands-Geschichte. Berlin u. Leipzig 1812; auch: Neudrucke literarhistorischer Seltenheiten. Nr. 1. Berlin, Ernst Frensdorff [1904]; rezensiert von Achim v. Arnim, vgl. Zeitschrift f. deutsche Philologie. 34. Bd. 1902, S. 559—560.

Friedrich W. Ebeling, G. A. Bürger und Elise Hahn, ein Ehe-, Kunst- und Literaturleben. 2. Aufl. Leipzig 1871.

Ludwig Geiger, Eine Ausgestoßene (Elise Bürger). (Die Insel. 3. Jahrg. 1901/02, 1. Halbband, S. 156—165; dazu a. a. O. S. 168.)

Archiv f. Literaturgeschichte. Bd. 14. 1886, S. 290/91 = Brief Bürgers an Schiller, April 1789. Auffallend ist das Zitat aus Ramlers Lyrischen Gedichten, Berlin 1772, S. 9, in Bürgers zweiter Formulierung seines Begleitbriefes, wie er von uns oben S. CXVII abgedruckt wurde.

Otto Harnack, Zur Rezension von Bürgers Gedichten. (Euphorion. Bd. 6. 1899, S. 539—541.)

Erich Ebstein, Schiller und Bürger. (Zeitschrift f. Bücherfreunde. 9. Jahrg. 1905/06, Heft 2/3, S. 94—102.)

Adolf Strodtmann, Bürgers politische Ansichten. (Neue Monatshefte für Dichtkunst und Kritik, hsg. v. Oscar Blumenthal. Bd. I. 1875, S. 216—232.)

* *
*

Gedichte auf Bürgers Tod brachte der Göttinger Musenalmanach für 1795, der für 1796 Goeckingks schöne „Elegie". — Bürklins Auserlesene Gedichte, Bern 1800, S. 208—216.

Erich Ebstein, Bürger-Bilder. (Zeitschrift f. Bücherfreunde. 5. Jahrg. 1901/02, Heft 3, S. 89—107; 7. Jahrg. 1903/04, Heft 10, S. 419—424. Zeitschrift f. dt. Philologie. 35. Bd. 1903, S. 551/2.)

Erich Ebstein, Geschichte des ersten Denkmals für G. A. Bürger in Göttingen. (Hannoversche Geschichtsblätter. 4. Jahrg.

1901, S. 442—447.) Dazu: Goethes Werke, Sophien-Ausgabe. III. Abt. 3. Bd. S. 18.

* *
*

Eine Übersicht der Ausgaben der Bürgerschen Gedichte sowie ein Hinweis auf seine Briefe sind an der Spitze der „Anmerkungen" in Teil II unserer Ausgabe gegeben.

Es bleibt mir an dieser Stelle nur noch übrig, für die freundliche Unterstützung, die ich von seiten der Königlichen Bibliothek zu Berlin, der Universitätsbibliothek zu Göttingen und durch den Generalkatalog der Preußischen Bibliotheken bei meiner Arbeit erfahren habe, zu danken. Dieser Dank richtet sich besonders an den Bibliothekar der Königlichen Bibliothek zu Berlin, Dr. Jacobs. Gelegentliche, freundliche Auskünfte und Mitteilungen von Professor Arthur Kopp, Professor Carl Schüddekopf, Dr. Erich Ebstein und dem belesenen Dr. Hermann Michel haben mich überdies verpflichtet.

Steglitz-Berlin, Pfingstsonntag, den 30. Mai 1909.

E. C.

Gedichte

von

Gottfried Auguſt Bürger

1789

Vorrede.

Weise Männer trauen der Dichtkunst das Vermögen zu, nicht nur den Ohren und Herzen der Edlen zu schmeicheln, sondern auch manche wichtige Kraft der Menschennatur zum Anbau und Genuß des Schönen und Guten zu erhöhen. Sollte diese Wirkung einige Töne dieser Lieder begleiten, so würde das den Sänger des Blümchens Wunderhold, der von der göttlichen Kunst groß, von sich selbst aber sehr mäßig denkt, freilich noch nicht berechtigen, in Prosa nun eben so zu stolzieren, als es in Versen bisweilen wohl kleiden mag. Allein er dürfte doch einen bescheidenen Mut gegen diejenigen fassen, vor welchen auch der beste Dichter, vermutlich weil er so titel- und brotlos ist, ein sehr überflüssiges Nebengeschöpf zu sein scheinet. Der Niedergeschlagene, zwar weit entfernt auf Sonnenrang Anspruch zu machen, brauchte sich doch alsdann in der großen Welt- und Wesenkette nicht für unnützer und verdienstloser, als wenigstens den Zephyr zu halten. Der Flatterer, der Tändler, der Gaukler, oder wie er sonst noch gescholten werden mag, treibt zwar weder Kriegs- und Handelsschiffe, noch große Mühlen zur unmittelbaren Leibesnahrung und Notdurft: allein er hilft doch Blumen aus den Knospen schmeicheln und süße Früchte zur Reife bringen, Blumen und Früchte, welche vielen wohlgebornen und wohl erzogenen Gemütern große Freude machen und ungemein wohl bekommen. Er wehet den Lieblingen der Natur nach des Tages Last und Hitze die Wohlgerüche des Frühlings zu; er trocknet dem Wanderer die Pfade, dem Müden die nasse Stirn ab; er kühlt dem Schnitter die glühenden Wangen, erquickt entatmete Busen, und stärkt erschlaffte Nerven zu neuen Anstrengungen. Sollten die Ansprüche des Dichters auf ähnliche Verdienste, wofern er sonst nur dem Genius der Kunst genug thäte, gegründet sein: so wären sie ja auch wohl nicht so unbescheiden, daß sie verdienten nieder

geschlagen zu werden. Alles, was zur Vollkommenheit und zum Wohlsein des Menschen, der doch bekanntlich noch etwas mehr, als bloß Körper ist, auf irgend eine Weise beiträgt, das verdient von verständigen und gerechten Menschen als etwas Nützliches angesehen und geschätzet zu werden. Kann die schöne, geist- und herzvolle Schwester im Hause ein solches von sich rühmen, so mag es ihr wohl nicht zum gerechten Vorwurfe gereichen, daß sie sich nicht auch auf Kochen, Backen und Brauen verstehet. Sie ist freilich keine Partie für den Gast- und Speisewirt: allein es gibt auch immer noch andere wackere Männer, deren Hauptsache es gerade nicht ist, um bloße Köchinnen oder Schaffnerinnen mit Schlüsselbündeln zu werben. Sie selbst aber wird wiederum auf diese nie deswegen mit spöttischem Übermut blicken, wird ihnen nicht das mindeste von ihren verdienten Ehren entziehen, ja selbst jeden Vortritt, den sie verlangen, sehr willig einräumen. Denn je mehr Verstand, Herz und Geschmack: desto mehr Gerechtigkeit, Toleranz und Bescheidenheit.

Mein geringes Verdienst darf ich nur auf einige Töne gründen. Denn nur von einigen wage ich es zu hoffen, daß sie mein poetisches Dasein nicht ganz ohne Wert für mein Vaterland lassen werden. Für die ungleich größere Menge der unvollkommenen, die wenig oder nichts, ja vielleicht — o hätte mich doch mein guter Genius davor bewahret! — vielleicht wohl gar schlecht auf Herz und Geschmack wirken, von welchen allen es, wie bei Shakespear von Macbeths Unholdinnen heißen möchte:

> *Poetry* hath bubbles, as the water has;
> And these are of them —

bedarf ich gewiß sehr großer Nachsicht. Ein gehöriger Grad der Strenge bei dieser neuen Ausgabe meiner teils 1778 bereits gesammelten, teils nachher einzeln erschienenen, und endlich gegenwärtig ganz neu hinzugefügten Gedichte, hätte vielleicht mehr, als die Hälfte derselben, ganz verwerfen, und von dem Reste wohl abermals mehr, als die Hälfte wegschneiden, oder doch ganz anders zur Vollkommenheit empor arbeiten müssen. Enthält diese Sammlung, sowohl in Materie als Form, ächtes poetisches Gold, so fassen es, ausgebrannt und von den Schlacken gereinigt, vermutlich nur wenige Bogen.

Warum ich denn nun aber diesen Prozeß nicht vorgenommen habe? — Aufrichtig zu reden, ich traute mir selbst nicht Unbefangenheit genug zu. Nicht, daß ich aus Autorliebe gefürchtet hätte, vieles zu fest, sondern vielmehr zu lose zu halten,

was meiner gegenwärtigen Stimmung — vielleicht auch Verstimmung — mißfällt, gleichwohl aber mehrern Lesern noch angenehm sein kann. Die Reduktion sei daher lieber der Kritik und dem Geschmacke des gebildeten Publikums überlassen. Aus Ehrfurcht und Gefälligkeit gegen dasselbe bin ich sehr bereit, alles, was sein Urteil verwirft, ohne Widerrede mit zu verwerfen. Ohne Bedauern habe ich dies schon mit mehrern Kleinigkeiten gethan, welche einiges Mißfallen erregt zu haben schienen. Es ist daher gewiß keine Grimasse, sondern hoher und ungeheuchelter Ernst, wenn ich um die strengste, wiewohl freilich auch besonnenste, Beurteilung, und für kein einziges dieser Gedichte, ja nicht für einen Vers, nicht für ein Wort, um unverdiente Schonung bitte. Für meine Person hingegen wünsche ich allerdings, daß der ehrwürdige Richter nicht mich selbst mit Verdruß und Unwillen ansehen wolle, wenn ich das Gefühl des Schönen und Guten wider meinen Willen irgend wo beleidigt haben sollte. Der Wunsch, meinem Vaterlande in diesem Zweige der Litteratur, sei er nun viel oder wenig wert, keine Schande zu machen; ja wo möglich es dahin zu bringen, daß die Edlen sich meiner ein wenig freuen dürften; dieser Wunsch wird erst mit meinem Leben erkalten. Von ihm beseelt, werde ich, wenn diese Sammlung nun noch eine rechtmäßige Auflage erleben sollte, der erste und eifrigste sein, in das Grab der Vernichtung und Vergessenheit hinabzutreten, alles was deutschen Geist und Geschmack vor Gegenwart und Zukunft entehren könnte.

Herzlich bitte ich indessen den guten Genius unserer Litteratur wegen mancher bösen Nachahmung um Verzeihung, wozu ich durch mein Beispiel, sowohl vorhin, als vielleicht itzt abermals, den Unmündigen vorgeleuchtet haben mag. Ich will mich nicht damit entschuldigen, daß dieses auch oft durch gute und untadelhafte Beispiele geschehen könne, wenn es dem Nachahmer an Beurteilungskraft und Geschmack mangelt. Wohl aber will ich diejenigen, die etwa allzusehr von meiner Weise eingenommen sein möchten, aufrichtig vor mir selbst gewarnet haben; damit ich künftig nur für meine eigenen, nicht aber auch noch für fremde Vergehungen zu büßen haben möge. Wenn diejenigen, welche so zuversichtlich meinem Ansehen folgen zu können glauben, wüßten, wie ängstlich und verzagt ich oft selbst bin: so würden sie einem so schwachen Führer sich nicht anvertrauen.

Es ist überhaupt ein sehr mißliches Unternehmen, fremde Eigenheiten nachzuahmen. Demjenigen, dessen Eigenheiten es sind, pflegen sie gemeiniglich so innig natürlich und geläufig

zu sein, daß er sie selbst nicht eher an sich gewahr wird, als bis ihn ein Dritter aufmerksam darauf macht. Eben daher aber, und weil sie so ganz zu seiner übrigen Individualität passen, kleiden sie auch nur ihren Eigentümer entweder gut, oder doch wenigstens erträglich, den Nachahmer hingegen oft unausstehlich. Nachahmer fremder Manieren kommen mir immer nicht anders vor, als Kosacken oder Bettler. Sie stecken sich in geraubte oder erbettelte Kleider, wovon ihnen selten ein Stück völlig gerecht sein wird.

Sind denn nun aber alle guten und bösen Worte, jedem Original seine Weise für sich zu lassen, vergebens; ist alles Bitten und Flehen umsonst, ihm den vielleicht sonst zu seinem und des Publikums Besten noch lange fortblühenden Handel nicht vor der Zeit durch tagtägliche Nachäffereien zu Grunde zu richten; indem man ja auch der besten Töne auf dem besten Instrument endlich überdrüssig werden muß, wenn ihrer Wiederholungen gar kein Ende ist[1]); soll und muß denn schlechterdings auch ich, der geringste von allen, die ihr eigenes Instrument auf eigene Weise spielten, nachgeahmt werden; wiewohl unter allen möglichen Mitteln, meine Hochachtung und Liebe zu gewinnen, dieses gewiß das unglücklichste ist: so rate ich doch wohlmeinend, hierzu nicht gerade meine Eigenheiten zu wählen, bevor sie nicht eine zuverlässige Kritik ausdrücklich gut geheißen hat. Denn ich befürchte sehr, daß die Kritik viele derselben nur mir aus Güte und Nachsicht stillschweigend hingehen läßt, weil ich ihr vielleicht nicht von andern Tugenden gänzlich entblößt scheine. Nach einigen bin ich mir wenigstens eines sehr eifrigen Bestrebens bewußt, wenn auch in der Ausführung die Kraft nicht immer dem Willen die Wage halten sollte. Wie wenn aber dennoch die ehrwürdige Göttin mein Bestreben nach Klarheit, Bestimmtheit, Abrundung, Ordnung und Zusammenklang der Gedanken und Bilder; nach Wahrheit, Natur und Einfalt der Empfindungen; nach dem eigentümlichsten und treffendsten, nicht eben aus der toten Schrift- sondern mitten aus der lebendigsten Mundsprache, aufgegriffenen Ausdrucke derselben; nach der pünktlichsten grammatischen Richtigkeit, nach einem leichten, ungezwungenen, wohlklingenden Reim- und Versbau, hin und wieder zu erkennen glaubte, und mir bloß darum manchen verwerflichen

[1]) Ich erinnere mich, daß mir in meinen Schuljahren die Flöte, die doch ein so lieblich tönendes Instrument ist, auf lange Zeit dadurch verleidet wurde, daß eine Menge meiner Mitschüler zur Linken und Rechten, über und unter, hinter und vor mir, die Flöte blasen lernten, und Tag für Tag mir die Ohren darauf voll dudelten.
[Anm. Bürgers.]

Bürgerianismus verziehe: würde und dürfte sie nun auch meinem Nachahmer, der an dies alles nicht gedacht hätte, gleiche Huld widerfahren lassen? — Wenn ich wirklich, was man mir bisweilen nachgerühmt hat, ein Volksdichter bin, so habe ich dies schwerlich meinen Hopp Hopp, Hurre Hurre, Huhu u. s. w. schwerlich diesem oder jenem Kraftausdrucke, den ich vielleicht nur durch einen Mißgriff aufgehascht, schwerlich dem Umstande zu verdanken, daß ich ein Paar Volksmärchen in Verse und Reime gebracht habe. Nein, dem unablässigen Bestreben nach den vorhin genannten Tugenden muß ichs zu verdanken haben; dem Bestreben, daß dem Leser sogleich alles unverschleiert, blank und bar, ohne Verwirrung, in das Auge der Phantasie springe, was ich ihm anzuschauen, daß alles sogleich die rechte Saite seiner Empfindsamkeit treffe, was ich ihm habe zu empfinden geben wollen.

In meiner Nachtfeier, in dem hohen Liede und einigen andern regt sich freilich etwas alte Mythologie, die aber auch fast populär ist, oder sich doch mit wenigen Worten selbst einem Kinde erklären läßt. Wenn indessen, höchstens nur diese Mythologie abgerechnet, in jenen Gedichten nicht eben der Geist der Popularität, das ist, der Anschaulichkeit und des Lebens für unser ganzes gebildetes Volk, — Volk! Nicht Pöbel! — als in der Lenore und ihres gleichen herrscht und erkannt wird: so fühle ich mich durch den Ehrennamen eines Volksdichters nur sehr wenig geschmeichelt. In diesem Sinne habe ich es gemeint, was ich schon in der Vorrede zur ersten Ausgabe, (die ich übrigens zu vergessen bitte,) von Volkspoesie behauptet, nur aber ein wenig abenteuerlich ausgedrückt habe. Ich hätte sagen sollen, was ich auch noch jetzt, und wie ich meine, nicht ohne Besonnenheit, behaupte: Popularität eines poetischen Werkes ist das Siegel seiner Vollkommenheit. Wer diesen Satz sowohl in der Theorie als Ausübung verleugnet, der mißleitet das ganze Geschäft der Poesie, und arbeitet ihrem wahren Endzweck entgegen. Er zieht diese so allgemein menschliche Kunst aus dem ihr bestimmten Wirkungskreise, von dem Markte des Lebens hinweg, und verbannet sie in enge Zellen, ähnlich denen, worin der Meßkünstler mißt und rechnet, oder der Metaphysiker, wenigen Schülern höchst schwer, oder gar nicht verständlich, etwas vorgrübelt. Diese Erklärung mag nun noch immer, wie vorhin, den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Thorheit sein, so kann ich doch nicht aufhören, die Poesie für eine Kunst zu halten, die zwar von Gelehrten, aber nicht für Gelehrte, als solche, sondern für das Volk ausgeübt

werden muß. In den Begriff des Volkes aber müssen nur diejenigen Merkmale aufgenommen werden, worin ungefähr alle, oder doch die ansehnlichsten Klassen überein kommen. Ich glaube mit nichten, daß dieser Begriff schimärisch, oder für den Dichter unfruchtbar sei, wiewohl ich ganz und gar die Folgerung nicht soweit getrieben haben will, daß nun jedes Gedicht Jedermann in gleichem Maße verständlich und behaglich sein soll. Anstatt einer umständlichen philosophischen Entwickelung sei es mir erlaubt, meine Meinung nur in einem ganz gemeinen Gleichnisse anschaulich zu machen. Der Schuhmacher, welcher mit einer großen Anzahl zum voraus verfertigter Schuhe zu Markte ziehet, weiß sehr wohl, daß seine Schuhe nicht auf alle Füße passen werden. Es gibt allerdings Abweichungen ins Große und ins Kleine, und selbst Menschen gehen bisweilen auf Pferdefüßen. Deswegen ist doch aber sein allgemeiner Maßstab, wonach er sich richtet, kein Unding; und ob mir, dem gewöhnlichen Manne, gleich nicht alle seine hundert oder tausend Paar Schuhe wie angegossen passen; so könnte ich doch wohl, wenn es drauf ankäme, in allen hundert und tausend Paaren ganz leidlich einhergehn. Wenig Nutzen würde hingegen sowohl ihm, als dem Publikum seine Bude gewähren, wenn er nur Zwerg- oder Riesenschuhe zu Markte gebracht hätte. Einige Paar von beiderlei Abweichungen mögen immer mit unterlaufen. Wahrlich, es ist ein wahres Wort, was schon längst ein scharfsinniger Britte gesagt hat: Human Nature is the fame in all reasonable creatures; and whatever falls in with it, will meet with admirers amongst Readers of all Qualities and Conditions[1]). Dies ist ungefähr meine Meinung von Volkspoesie, und ich glaube zu wissen, was ich sage.

Doch ich verliere mich fast von meinem Wege. Ich wollte nur warnen, daß man meine angebliche Popularität nicht in etwas setzen und nachahmen möchte, worin sie gewiß nicht, wenigstens nicht allein bestehet, noch bestehen darf, wenn sie mir zur Ehre, und meinen Werken zum Lebensbalsam über das Restchen dieses Jahrhunderts hinaus gereichen soll. In dem Sinne, wie ich ein Volksdichter, oder lieber ein populärer Dichter zu sein wünsche, ist Homer, wegen der spiegelhellen Durchsichtigkeit und Temperatur seines Gesangstromes, der größte Volksdichter aller Völker und Zeiten, sind es, mehr oder weniger, alle großen Dichter, auch die unsrigen, und gerade in ihren

[1]) The Spectator. No. 70. [Anm. Bürgers.]

allgemein geliebtesten und unsterblichsten Versen, unendlich mehr als ich gewesen. Was sie nicht populär gedichtet haben, das ist zuverlässig bei ihren lebendigen Leibern bereits vergessen, oder gar niemals in die Vorstellungskraft und das Gedächtnis ihrer Leser aufgenommen worden. Mit gutem Vorbedacht gebe ich daher alles, was ich nicht populär, nicht innerhalb des allgemein anschaulichen und empfindbaren poetischen Horizontes gedichtet habe, wenn auch nicht gerade als Fehler, dennoch als etwas preis, woran ich selbst am wenigsten Wohlgefallen habe.

Es thut mir leid, daß ich hier so viel von mir selbst reden muß, welches, wie ich wohl weiß, nicht fein läßt. Ich bin mir indessen bewußt, daß ich von mir selbst so unbefangen und gleichgültig, als von einem fremden Manne rede. Auch geschieht es minder mir, als der Kunst und ihren Jüngern zu Liebe. Denn unter andern auch darum entledige ich mein Herz über Nachahmung, oder vielmehr Nachäffung, welche anstatt des Kernes die Schale ergreift, weil ich eine Überschwemmung von schlechten Sonnetten befürchte, wenn die wenigen, die ich versucht habe, Beifall gewinnen sollten. Diese Gedichtform, deren sich die neuern Ausländer, besonders Italiäner, noch bis auf den heutigen Tag sehr häufig bedienen, war auch bei unsern ältern Dichtern nicht wenig im Gange. Der Zwang aber, die Plumpheit und der Übelklang, womit die meisten, wo nicht alle, deutschen Sonnette dahinstolperten, brachte vermutlich nachher, bei mehrerer Kultur des Geschmackes, diese Form, bis auf wenige Ausnahmen in neuern Zeiten[1]), aus dem Gebrauch und fast ganz in Vergessenheit. Wenn bessere Dichter oder Kunstrichter ihrer ja noch erwähnten, so geschah es mit einer Art Geringschätzung, womit man etwa von der Kunst sprechen möchte, Hirsenkörner durch ein Nadelöhr zu werfen. Die undankbare Schwierigkeit des Sonnettes ward beinahe, und zwar in Sonnetten selbst, zum Sprichworte. Kurz, man hielt die Kunst des Sonnettes für nicht viel besser, als die Kunst der Anagrammen, Logogryphen, Akrostichen, Chronogrammen und Rätsel. Allein mir däucht denn doch, man sprach davon nur wie der Fuchs von den Trauben, indem der Vorwurf des Zwanges und der Unbehülflichkeit mehr dem Dichter, als der Form und unserer Sprache gebühret. Ein gutes deutsches Sonnett kann demjenigen, der nur einigermaßen Ohr hat, seiner Sprache mächtig ist, und ihren Knoten, deren sie freilich leider! genug hat, auszuweichen verstehet, nicht viel

[1]) S. T. Merkur von 1776. zweites und drittes Vierteljahr. [Anm. Bürgers.]

schwerer sein, als jedes andre kleine gute Gedicht von diesem Umfange; und wenn es gut ist, so schlägt es mit ungemein lieblichen Klängen an Ohr und Herz. Das Hin- und Herschweben seiner Rhythmen und Reime wirkt auf meine Empfindung beinahe eben so, als ein von einem schönen, anmutigen, bescheidenen jungen Paare, schön und mit bescheidener Anmut getanztes kleines Menuet, und in dieser Stimmung halte ich es für sehr wahr, was Boileau sagt:

'Un sonnet sans défaut vaut seul un long poëme.

Es ist aber, glaube ich, nicht allein alsdann gut, wann seine mechanischen Regeln, die nach Boileau[1]) Apoll aus Bizarrerie für dasselbe erfunden und festgesetzt haben soll, auf das genaueste beobachtet werden, wiewohl man, pour pouffer au bout tous les rimeurs, und um die Unberufenen abzuwehren, wohl thut, dieselben auf das genaueste beizubehalten. Sondern vornehmlich alsdann ist das Sonnett gut, wann sein Inhalt ein kleines, volles, wohl abgerundetes Ganzes ist, das kein Glied merklich zu viel, oder zu wenig hat, dem der Ausdruck überall so glatt und faltenlos, als möglich, anliegt, ohne jedoch im mindesten die leichte Grazie seiner hin und her schwebenden Fortbewegung zu hemmen. Es muß aus der Seele, es muß von Zunge und Lippen gleiten, glatt und blank, wie der Aal, welcher der Hand entschlüpfend auf dem betauten Grase sich hinschlängelt. Wenn man versuchte, das gute und vollkommene Sonnett in Prose aufzulösen, so müßte es einem schwer werden, eine Sylbe, ein Wort, einen Satz aufzugeben, oder anders zu stellen, als alles das im Verse stehet. Ja sogar die überall äußerst richtig, voll und wohl tönenden Reimwörter müssen nicht nur irgendwo im Ganzen, sondern auch gerade an ihren Stellen, um des Inhalts willen, unentbehrlich scheinen. — Und ist denn das etwa nicht schwer genug? — Allerdings! Allein dem Meister der Kunst doch nicht so gar viel schwerer und zwangvoller, als jedes andre kleine Lied. Darf denn dieses etwas andres sein, als gleichsam ein Hauch, leicht aus der Brust empor gehoben und von den Lippen weggeblasen; nicht aber herausgewürgt, gehustet, geräuspert, gekrächzet, geröchelt? — Wie weit ich meinen eigenen Foderungen Genüge geleistet, das ziemet mir nicht zu entscheiden. Soviel aber darf ich behaupten, daß mein junger vortrefflicher Freund, August Wilhelm Schlegel, dessen großem poetischen Talent, Geschmack und Kritik, mit mannigfaltigen

[1]) Poëtique Ch. II. v. 83. seq. [Anm. Bürgers.]

Kenntnissen verbunden, schon sehr frühe die gehörige Richtung gaben, nach jenen Foderungen ohne Anstoß Sonnette verfertigt hat, die das eigensinnigste Ohr des Kenners befriedigen müssen. Ich kann mich nicht enthalten, mit einem derselben diese Vorrede zu würzen, und mich zugleich dadurch zu rechtfertigen, daß ich das Wort der Weihe, in meinem ganzen Leben das erste, an diesen Lieblingsjünger, dessen Meister ich gern heißen möchte, wenn solche Jünger nicht ohne Meister fertig würden, nicht wider die Gebühr verschwendet habe:

Das Lieblichste.

Sanft entschläft sich's an bemoosten Klippen,
Bei der dunkeln Quelle Sprudelklang.
Lieblich labt's, wann Glut das Mark durchdrang,
Traubensaft in Tropfen einzunippen.
Himmlisch dem, der je aus Aganippen
Schöpfte, tönt geweihter Dichter Sang.
Göttlich ist der Liebe Wonnempfang
Auf des Mädchens unentweihten Lippen.
Aber Eines ist mir noch bewußt,
Das der Himmel seinen liebsten Söhnen
Einzig gab, die Wonne milder Thränen;
Wann der Geist, von Ahndung und von Lust
Rings umdämmert, auf der Wehmut Wellen
Wünscht in Melodieen hinzuquellen.

Das Sonnett ist übrigens eine sehr bequeme Form, allerlei poetischen Stoff von kleinerm Umfange, womit man sonst nichts anzufangen weiß, auf eine sehr gefällige Art an den Mann zu bringen. Es nimmt nicht nur den kürzern lyrischen und didaktischen sehr willig auf, sondern ist auch ein schicklicher Rahm um kleine Gemälde jeder Art, eine artige Einfassung zu allerlei Bescherungen für Freunde und Freundinnen. —

Noch geziemet sich hier ein Wort der Entschuldigung wegen des Verzuges dieser schon so lange angekündigten neuen Auflage. Meine Absicht war gut, ob ich sie gleich nicht erreichet habe. Ich wollte nicht allein einer ziemlichen Anzahl poetischer Bruchstücke in meinem Pulte die Vollendung, sondern auch den bereits vorhandenen Gedichten einen höhern Grad der Vollkommenheit zu geben suchen, um hernach mit desto mehr Gemütsruhe von der Muse des Gesanges ganz Abschied nehmen zu können. Allein das Klima, die Lage, die Leibes- und Seelenstimmung, worin

ich mich befand, waren Produkten dieser Art nicht günstig; und vergebens hoffte ich von einem Jahr in das andre im Buche des Schicksals das Blatt umzuschlagen, worauf Verbesserung geschrieben stünde. Der Anfragen und Anmahnungen, welche indessen entweder herzliches Wohlwollen, oder leere Höflichkeit, bisweilen auch wohl Unbescheidenheit, an mich ergehen ließen, wurden mir denn doch zuletzt zu viele. Ich mußte mich daher entschließen, wenigstens das hiermit zu geben, was sich bis hieher kümmerlich hatte durchwintern lassen. Ich bin nun zwar längst nicht mehr eitel genug, mir einzubilden, als ob das Zurückbleibende ein erheblicher Verlust für das Publikum sei: indessen gibt es doch wohl immer noch gute Freunde und Freundinnen, denen es leid darum ist, und welche ihre Ansprüche darauf im Herzen behalten. Diese muß ich bitten, mich nun nicht weiter zu fragen, von mir nichts mehr zu fodern, nichts mehr zu erwarten. Es kann Lagen und Stimmungen geben, in denen einem dergleichen, anstatt zu schmeicheln, nur zur Last fällt. Zwar will ich mich nicht selbst schon der absoluten Ohnmacht des Alters anklagen, wiewohl ich allerdings über den Johannistag des Lebens hinaus bin, und das Beispiel der alsdann verstummenden Nachtigall die Dichter zu erinnern scheinet, daß sie ihren im Lenz ersungenen Ruhm, in dem schwülen Nachsommer, oder kalten, feuchten Herbste nicht wieder versingen sollen. Auch will ich mir nicht etwa das lächerlich vornehme Ansehn geben, als ob der Umgang mit der jugendlichen, Geist und Herz erhebenden Schönen unter der Würde eines gesetzten Mannes sei, der auch wohl außerdem noch eins und das andre gelernt hat, und auszurichten im Stande ist. Denn schien mir jemals etwas des Spottes, der Verachtung wert, so war es jener dünnethuende Bettelstolz, womit mancher Titulado sich beigehen ließ; auf die Leier Apollons, die er wohl gar selbst in seiner Jugend gespielt, hernach aber mit dem Schreiberkiel vertauscht hatte, als auf eine Kinderklapper herab zu blicken. Die Ergreifung dieses gemeinen Lehr- und Nährkieles ist zwar keineswegs auch dem allerhochadeligsten Götterjohne zu verargen, wenn allerlei Leibesbedürfnisse ihn endlich aus der Gesellschaft der schönen Pierinnen vertreiben. Aber deswegen nun von ihren göttlichen Gaben, und den edlen Vorteilen, welche diese zur Bildung des Geistes und des Gemütes gewährten, wie von den Pfeffernüssen der Frau Pate zu sprechen, das ist eine Thorheit, die glaube ich nur in dem gelehrten Deutschland Mode ist, und in England, Frankreich und Italien, wo man mehr auf Geistes- als Faustwerke hält, vermutlich laut ausgepfiffen werden dürfte. Vor

einer solchen Thorheit wird mich mein bißchen Vernunft und Einsicht in den Wert der Menschen und ihrer Beschäftigungen hoffentlich auf immer bewahren. Wenn ich den Umgang mit meiner göttlichen Freundin für die Zukunft nicht eben verschwöre, — denn wer wollte das thun? — aber doch zu meiden mich bestrebe; so geschieht es lediglich um deswillen, damit während der Zeit, da die Herren und Damen sich, wie es ihnen selbst zu sagen beliebt, an meinen Liedern ergötzen, nicht ich selbst in mancher Rücksicht mich allzu unergötzlich befinden möge. Dergleichen wäre nun zwar nicht zu besorgen, wenn alle Dinge im werten deutschen Vaterlande so stünden, wie sie unmaßgeblich stehen sollten. Denn alsdann würde z. B. ein von dem Publikum geliebter Schriftsteller, sei er nun Dichter oder Prosaist, quem Deus nec mensa nec Dea dignata cubili est, die besten Jahre seiner Geisteskraft und Thätigkeit auf die Vollendung einiger vorzüglichen Kunstwerke, die aber auch nun desto mehr Unterricht und Vergnügen, desto mehr Ehre seinem Volk und Zeitalter gewährten, nicht zu seinem selbsteigenen Nachteil verwenden. Vielmehr würde er, da diese Werke vermutlich sehr gern gelesen und häufig gekauft werden würden, sich dadurch eine kleine, sichere und ihm wohl nicht zu mißgönnende Rente auf die unscheltbarste Weise erworben haben. Diese wäre vielleicht hinreichend, ihn gegen manche Unannehmlichkeiten zu schützen, welche die Energie seines Geistes schwächten und sein Leben verbitterten, ohne daß er weiter genötigt wäre, irgend einer sterblichen fürstlichen oder unfürstlichen Seele zur Last zu fallen. Allein es soll weise, gerechte, dankbare und großmütige Staatsvorsteher in Deutschland geben, denen vermutlich ein weit höheres Maß von Einsicht und Beurteilungskraft, als unsern philosophischen und juristischen Matadoren, vermutlich ein unendlich feineres moralisches Gefühl, als den Edelsten unseres Volks zu teil geworden ist. Diese sollen nicht der Meinung sein, daß ein Werk der Literatur auch alsdann noch seinem Verfasser oder Verleger eigentümlich gehöre, wann es in das Publikum zu jedem beliebigen Gebrauche, außer zum Nachdrucke, ausgegangen ist. Eben dieselben sollen auch nicht dafür halten, daß es die gelehrten, geist- und herzreichen, geschmackvollen, beredten Schriftsteller in Prosa und Versen sind, welche dem Verstande Licht, dem Herzen Rechtschaffenheit und Adel, der ganzen Empfindsamkeit Stimmung zu den schönsten und edelsten Melodieen, den Sitten Glätte, Geschmeidigkeit und Anmut, allen Leibes- und Geisteskünsten Vollkommenheit und Schönheit verleihen. Sie sollen es sich nicht träumen lassen, daß jene

Schriftsteller es sind, welche den Fürstenthronen Festigkeit und Glanz, den Staaten Reichtum, Macht und Ehre, und überhaupt dem ganzen menschlichen Geschlecht mehr Heil und Segen zur Vollkommenheit und Glückseligkeit in dieser und jener Welt gewähren, als ihre Kriegsschaaren mit aller Gewalt wieder niederzusäbeln, ihre Feuergewehre niederzudonnern im Stande sind. Nun, wem glauben sie denn wohl sonst dieses alles, wem glauben sie es verdanken zu müssen, daß sie nicht mehr über Wilde und Barbaren, sondern über aufgeklärte, edle, gesittete, milde und getreue Völker herrschen, die sie nicht mehr für jeden wirklichen, oder vermeintlichen Frevel, nicht mehr für jede Thorheit, sogleich von Land und Leuten verjagen; unter denen sie ohne Leibwache, mit und ohne Überrock, sicher vor Gift und Dolch, umherwandeln, essen, trinken, und bei ihren Weibern oder Mätressen schlafen können? — Welche Frage! Wem anders, als — den Nachdruckern? Christian Gottlieb Schmiedern und Konsorten!

Diese sind ihnen die wahren Verbreiter der Aufklärung, der Tugend, des guten Geschmackes, der feinen Lebensart und Sitten. Es kann daher gedachten weisen, gerechten, dankbaren und großmütigen Staatsvorstehern nicht einfallen, den Schriftstellern, oder deren rechtmäßigen Verlegern ihr laut angeschrienes Eigentum durch allgemeine, beständige, wirksame Gesetze zu sichern, oder die Schriftsteller, als Schriftsteller[1]), für die Wohlthaten, so sie ihnen und ihren Staaten erweisen, zu belohnen. Was sage ich belohnen? Es kann sie bei jener Denk- und Sinnesart auch nicht einmal ein Gefühl der Scham anwandeln, das Brot, welches die Schriftsteller, ohne ihr durchlauchtiges, hochgebornes und excellentes Zuthun, sich durch sich selbst, durch ihre nach langem, schweren und mühsamen Fleiß endlich voll-

[1]) Sie werden doch wohl nicht das für Belohnung schriftstellerischer Verdienste halten, wenn sie etwa einen großen Geist und Gelehrten zu einem Amt anstellen, wo er für die ihm oft kärglich genug gereichte Leibesnahrung und Notdurft zu ihrem und des Staates besondern Privatnutzen arbeiten muß, daß ihm der Atem ausgehen möchte. Es gibt freilich Schmeichler genug, die so was für Mäcenatenthaten ausschreien, so wie es auch nicht an durchlauchtigen, hochgebornen und excellenten Pfauen und Straußen fehlet, die das für wahr halten. Allein ein edler und tapferer Mann muß, kraft der ihm zuständigen menschlichen, europäischen und deutschen Bürgerfreiheit, die er für sich, seine Mitbürger und Nachkommen mit Gut, Blut und Leben zu behaupten immer bereit sein soll, sich nie scheuen, klare und offenbare Wahrheit zum allgemeinen Heil auch den ersten Staatsdienern vorzupredigen, wenn es gleich schon oft genug von Andern vergeblich geschehen sein sollte. Ein wiederholter Tropfenfall höhlt doch endlich auch Felsen aus. — Praeterea censeo, Carthaginem esse delendam — sprach Cato, der Censor, kraft der Befugnis und Sitte römischer Senatoren, so oft er in der Staatsversammlung auch über ganz andere und fremde Gegenstände gestimmt hatte; und endlich stürzte das wiederholte Wort Karthago. Man braucht aber ganz und gar nicht ein

endeten Werke erworben haben würden, dem ersten dem besten Hunde Preis zu geben, der seine Hütte unter dem Thron ihrer Weisheit, Gerechtigkeit, Dankbarkeit und Großmut aufschlägt. Weil denn nun aber die Umstände so beschaffen sind und eine Änderung sobald nicht zu erwarten stehet, was bleibt dem Schriftsteller übrig? Soll er sich etwa bei dem aufklärenden, Tugend und Geschmack verbreitenden Nachdrucker als Ballenbinder verdingen? Besser stünde er sich dabei unstreitig, als bei der Schriftstellerei, wenn ohne diese auch nur immer etwas zu bündeln und zu schnüren wäre. Oder soll er, anstatt die Blüte seines Lebens und seiner Kraft einem oder zwei vortrefflichen, vollendeten, dauernden Nationalwerken aufzuopfern, jede Messe mit Alphabeten voll Mittelmäßigkeit oder Erbärmlichkeit beschicken? Denn nur die Engel Gabriel und Raphael sind vermutlich im Stande, das Vortreffliche in der Poesie, Philosophie, Geschichte, jedes halbe Jahr in so starken Ballen zu liefern, daß bei der Gefahr des Nachdruckes der Aufwand an Öl, Holz und Schreibmaterialien daran gewonnen werden mag. Da es nicht Jedermanns Sache ist, seine Ehre vor Welt und Nachwelt auf jeder Messe für ein Paar Louisd'or Trankgeld feilzubieten; so wird es weit geratener sein, sich in dunkler Stille zur geringsten Handarbeit, zum Abschreiben, zum Abc-lehren, ja zum Graben selbst zu entschließen, als auf Werke der Homere, der Sophokles, der Plato, der Xenophon, der Tacitus, der Montesquieu, der Gibbon, der Klopstocke, Wielande und Kante sich zu verwenden. In der Erwartung, meine armen Gedichte, deren ich gewiß ungern und sehr verschämt so nahe bei jenen großen Namen erwähne, je mehr sie das Publikum etwa ergötzen möchten, desto eher von den genannten erhabenen Wohlthätern unserer Nation, unter gnädigster Protektion bestmöglichst verbreitet zu

---

Mitglied im Rate der Archonten zu sein, um über Gesetz- und Regierungsmängel des Staates, dessen Bürger man ist, ein freies, offenes und deutsches Censeo sagen zu dürfen, was auch Sultans- und Bassen-Politik dagegen einwenden möchte. Alle National-Schriftsteller sollten es zur Sitte machen, ihre Schriften, besonders diejenigen, die für ein größeres Publikum bestimmt sind, unablässig und so lange mit einem ähnlichen censeo zu besiegeln, bis endlich die Hyder Nachdruck vernichtet wäre. Habe ich diese Worte wider den Beifall der Weisen, der Gerechten und Edlen meines Vaterlandes niedergeschrieben, so werde mir wie einem Verbrecher das Haupt abgeschlagen! Vereinigen sich aber ihre tausend und abermals tausend Stimmen mit der meinigen: so blicke dereinst eine bessere Nachwelt mit Verdruß und Mitleiden auf ein Zeitalter zurück, da eines Jeden, und nur das Eigentum des gleichsam in den Stand der schutz- und hülflosen Natur zurückgeworfenen Schriftstellers nicht unverletzlich und heilig war. — Soll er etwa nun auch das Naturgesetz ausüben und den Nachdrucker niederschießen, niederbohren, wo er ihn trifft? Daß das unter solchen Umständen erlaubt sein müsse, getraue ich mir auszuführen; und nur ein Muster menschlicher Inkonsequenz soll es wagen, mich widerlegen zu wollen. Denn nach eben demselben Recht brechen Staaten und Völker einander die Hälse. [Anm. Bürgers.]

sehen, mache ich denn also hiermit, unter Verzichtleistung auf Gerechtigkeit, Dank und Großmut, welche nicht mir, sondern Schmiedern und Konsorten gebühren, dem werten Publikum meine demütige Verbeugung und greife von nun an — zum Spaden. Es ist nun freilich bei so bewandten Umständen nicht möglich, daß ein lern- und lustbegieriges Publikum noch zwei andere ähnliche Bände, oder was sonst eine mangel- und verdrußlose Lage hervorbringen möchte, erhalte. Wenn das aber auch Iliaden und Theodiceen wären, so ist doch offenbar ein solcher Verlust eine wahre Kleinigkeit gegen den halben oder ganzen Gulden, den Ihre Majestäten, Durchlauchten, Hoch- und Hochwohlgeborne Excellenzen, und ein ganzes wirtschaftliches Publikum an dem nächstbevorstehenden gnädigst privilegiirten Nachdrucke gewinnen werden. Ein solcher Gewinn ist es schon wert, die Nationalwohlthäter Schmieder und Konsorten dankbar zu verehren und zu segnen. Amen.

Göttingen, im April 1789.

Bürger.

Erſtes Buch

Lyriſche Gedichte

Die Nachtfeier der Venus.

Nach dem Lateinischen.

1. Vorgesang.

Morgen liebe, was auch nimmer
Noch geliebet hat zuvor!
Was geliebt hat längst und immer,
Lieb' auch morgen nach wie vor!

Unter frohen Melodieen
Ist der junge Lenz erwacht.
Seht, wie Stirn und Wang' ihm glühen,
Wie sein helles Auge lacht!
Über Saat und Kräuterrasen,
Hain und Garten schwebet er.
Sanfte Schmeichellüftchen blasen
Wohlgerüche vor ihm her.
Segenvolle Wolken streuen
Warme Tropfen auf die Flur,
Labsal, Nahrung und Gedeihen
Jedem Kinde der Natur.

Morgen liebe, was auch nimmer
Noch geliebet hat zuvor!
Was geliebt hat längst und immer,
Lieb' auch morgen nach wie vor!

Lieb' und Gegenliebe paaret
Dieses Gottes Freundlichkeit,
Und sein Süßestes versparet
Jedes Tier auf diese Zeit.
Wann das Laub ihr Nest umschattet,
Paaren alle Vögel sich.
Was da lebet, das begattet
Um die Zeit der Blüte sich.

Morgen liebe, was auch nimmer
Noch geliebet hat zuvor!
Was geliebt hat längst und immer,
Lieb' auch morgen nach wie vor!

Wonneseliger und röter
Bricht uns dieser Morgen an,
Als der bräutliche, da Äther
Mutter Tellus liebgewann;
Da ihr Schoß vom Himmelsgatten
Floren und den Lenz empfing,
Und des ersten Haines Schatten
Um die Neugebornen hing.

Morgen liebe, was auch nimmer
Noch geliebet hat zuvor!
Was geliebt hat längst und immer,
Lieb' auch morgen nach wie vor!

Als der erste Frühling blühte,
Wand, erzeugt aus Kronus Blut,
Wand sich Venus Aphrodite,
Bei gelinder Wogenflut,
Wunderlieblich aus des grauen
Ozeans geheimen Schoß,
Angestaunet von den blauen
Wasserungeheuern, los.

Morgen liebe, was auch nimmer
Noch geliebet hat zuvor!
Was geliebt hat längst und immer,
Lieb' auch morgen nach wie vor!

---

2. Weihgesang.

Stimmt, zu Aphroditens Feier,
Stimmt ihn an, den Weihgesang!
Töne d'rein, gewölbte Leier!
Hall' am Felsen, Wiederklang!
Morgen ziehen ihre Tauben
Sie herab in unsern Hain;
Morgen, unter Myrtenlauben,
Ladet sie zu Tänzen ein;

Morgen winkt vom hohen Throne
Uns ihr goldner Richterstab,
Und sie spricht, zu Straf' und Lohne,
Gütevolles Recht herab.

Morgen liebe, was auch nimmer
Noch geliebet hat zuvor!
Was geliebt hat längst und immer,
Lieb' auch morgen nach wie vor!

Eilt, den Thron ihr zu erheben!
Froh vollbringet ihr Gebot!
Flora soll ihn überweben,
Golden, blau und purpurrot.
Spend', o Flora, jede Blume,
Die im bunten Enna lacht!
Flora, zu der Holden Ruhme,
Spende deine ganze Pracht!

Morgen liebe, was auch nimmer
Noch geliebet hat zuvor!
Was geliebt hat längst und immer,
Lieb' auch morgen nach wie vor!

Sie wird thronen; wir Geweihte
Werden tief ihr huldigen.
Amor thronet ihr zur Seite,
Sammt den holden Grazien.
Alle Nymphen sind geladen.
Nymphen aus Gefild' und Hain,
Oreaden und Najaden
Werden hier versammelt sein.
Alle sind herbei gerufen,
Vor der Göttin Angesicht;
Mit zu sitzen auf den Stufen
Zu dem hohen Throngericht.

Morgen liebe, was auch nimmer
Noch geliebet hat zuvor!
Was geliebt hat längst und immer,
Lieb' auch morgen nach wie vor!

Schon durchwallt die frohen Haine
Die berufne Nymphenschar.
Amor flattert mit; doch Keine
Naht sich ihm und der Gefahr. —

Nymphen, die sein Köcher schreckte,
Wißt ihr nicht, was ihm geschehn,
Daß er heut die Waffen streckte,
Daß er heut muß wehrlos gehn? —
Unverbrüchliche Gesetze
Wollen, daß sein Bogen heut
Keiner Nymphe Brust verletze. —
Aber, Nymphen, scheut, o scheut
Ihn auch nackt! Er überlistet,
Er verletzt euch Mädchen doch!
Denn den Waffenlosen rüstet
Seine ganze Schönheit noch.

Morgen liebe, was auch nimmer
Noch geliebet hat zuvor!
Was geliebt hat längst und immer,
Lieb' auch morgen nach wie vor!

Nymphen, rein wie du an Sitte,
Sendet, keusche Delia,
Sendet dir mit sanfter Bitte
Venus Amathusia:
Morgen triefe dies Gesträuche
Von des Wildes Blute nicht!
Deines Hornes Klang verscheuche
Dieses Haines Vögel nicht.
Selber wäre sie erschienen,
Selber hätte sie gefleht,
Doch sie scheute deiner Mienen,
Deines Ernstes Majestät.
Weich' aus unserm Feierhaine!
Venus Amathusia
Walte morgen hier alleine!
Weich', o keusche Delia!

Morgen liebe, was auch nimmer
Noch geliebet hat zuvor!
Was geliebt hat längst und immer,
Lieb' auch morgen nach wie vor!

Dich auch lüd' in diese Haine
Traulich unsre Göttin ein,
Ziemt' es dir, o Keusche, Reine,
Unsrer Lust so nah' zu sein.

Ha! Du solltest Jubel hören!
Hören Sang und Zymbelklang!
Solltest uns in Taumelchören
Schwärmen sehn drei Nächte lang;
Solltest bald in Wirbelreigen
Uns um rasche Nymphen drehn,
Bald, zu Paaren unter Zweigen,
Süßer Ruhe pflegen sehn.
Auch der Held, der fern am Indus,
Vom bezähmten Pardel stritt,
Ceres und der Gott vom Pindus
Freu'n sich unsrer Freuden mit.

Morgen liebe, was auch nimmer
Noch geliebet hat zuvor!
Was geliebt hat längst und immer,
Lieb' auch morgen nach wie vor!

---

3. Lobgesang.

Heller glänzt Aurorens Schleier.
Auf! Beginnt den Lobgesang!
Töne d'rein, geweihte Leier!
Hall' am Felsen, Wiederklang!
Aphroditens Hauch durchdringet,
Bis zur Gränze der Natur,
Wo die letzte Sphäre klinget,
Alle Pulse der Natur.
Sie befruchtet Land und Meere,
Sie das weite Luftrevier.
Wie sie zeuge, wie gebäre,
Weiß die Kreatur von ihr.

Morgen liebe, was auch nimmer
Noch geliebet hat zuvor!
Was geliebt hat längst und immer,
Lieb' auch morgen nach wie vor!

Wie mit Perl' und Edelsteine,
Schmückt sie bräutlich unsre Welt;
Streuet Blüten auf die Haine,
Blumen über Wies' und Feld.

Sie enthüllt die Anemonen,
Schließt den goldnen Krokus auf;
Setzet die azurnen Kronen
Prangenden Cyanen auf.
Den Päonien entfaltet
Sie das purpurne Gewand;
Wie der Mädchen Busen, spaltet
Junge Rosen ihre Hand.
Ichor ihrer Dornenwunde
Färbt' einst ihren Silberschein,
Und ein Hauch aus ihrem Munde
Strömte Wohlgeruch hinein.

Morgen liebe, was auch nimmer
Noch geliebet hat zuvor!
Was geliebt hat längst und immer,
Lieb' auch morgen nach wie vor!

Liebe segnet die Gefilde,
Und beseliget den Hain;
Liebe flößt dem rauhen Wilde
Wonnigliche Regung ein.
Gatten um die Gatten hüpfen
Rüstig durch den Wiesengrund.
Aphroditens Hände knüpfen
Ihren süßen Liebesbund.
Alte Sage bringt zu Ohren:
Daß sie auf der Hirtenflur
Selber einst den Sohn geboren,
Den Beherrscher der Natur.

Morgen liebe, was auch nimmer
Noch geliebet hat zuvor!
Was geliebt hat längst und immer,
Lieb' auch morgen nach wie vor!

Sie entriß Anchisens Laren
Dem entflammten Ilion,
Und aus tausend Meergefahren
Den verfolgten biedern Sohn.
Sie schlang um die Hand Aneens
Und Laviniens ihr Band,
Und die keusche Zone Rheens
Löste sie durch Mavors Hand.

Sie vermählte Romuls Diener,
Halb durch List und halb durch Macht,
Mit den Töchtern der Sabiner.
Aus der Saat der ersten Nacht
Keimten großer Thaten Thäter,
Wunder für der Nachwelt Ohr,
Und die edlen weisen Väter
Ihres Vaterlands empor.

Morgen liebe, was auch nimmer
Noch geliebet hat zuvor!
Was geliebt hat längst und immer,
Lieb' auch morgen nach wie vor!

Schall', o Maigesang, erschalle!
Töne, Cypris Hochgesang!
Hört ihr? Singen ihr nicht alle
Fluren, alle Wälder, Dank?
Von dem Anger tönt das laute
Lustgebrüll der Herden ihr.
Aus Gesträuche, Gras und Kraute
Summt sein Lied das Würmchen ihr.
Ihr nur schnattert das Gefieder
Von den Teichen Dank empor;
Und der edlern Vögel Lieder
Sind ein Opfer ihrem Ohr.
Horcht! Es wirbelt Philomele
Tief aus Pappelweiden d'rein.
Liebe seufzet ihre Kehle;
O wie könnt' es Klage sein?
Nicht um Tereus Grausamkeiten
Wimmert Prognens Schwester mehr.
Soll ich nicht ihr Lied begleiten?
Stimmet mich kein Frühling mehr?
Ha, erwachte nicht im Lenze
Meine Brust zu Lieb' und Sang,
So entwelkten mir die Kränze,
Die um's Haupt mir Phöbus schlang.
Phöbus Huld müßt' ich entbehren;
Stimm' und Laute nähm' er mir:
Säng' ich, Mai, nicht dir zu Ehren,
Nicht zu Ehren, Liebe, dir.

Darum werde, wann die Schwalbe
Singend ihre Wohnung baut,
Werd', o Sang, gleichwie die Schwalbe,
Nach der Winterstille laut!

Morgen liebe, was auch nimmer
Noch geliebet hat zuvor!
Was geliebt hat längst und immer,
Lieb' auch morgen nach wie vor!

An ein Maienlüftchen.

Auf, Maienlüftchen, aus den Blumenbeeten!
Wo deine Küsse Florens Töchter röten;
Wo du so liebetraulich allen heuchelst,
Und Duft entschmeichelst.

Erhebe dich, mit allem süßen Raube,
Nach jener dämmernden Holunderlaube!
Dort lauschet Lina. Laß sie deines süßen
Geruchs genießen!

Mir hat das Glück noch keinen Kuß beschereet.
Dir aber, Liebchen, wird ja nichts verwehret.
Nimm drei für einen! Komm zurück! Nur Einer
Davon sei meiner!

Lust am Liebchen.

Wie selig, wer sein Liebchen hat,
Wie selig lebt der Mann!
Er lebt, wie in der Kaiserstadt
Kein Graf und Fürst es kann.

Ihm scheinet seiner Seligkeit
Kein Preis auf Erden gleich.
Selbst arm bis auf den letzten Deut,
Dünkt er sich krösusreich.

Die Welt mag laufen, oder stehn;
Und alles mag rund um
Kopf unten oder oben gehn!
Was kümmert er sich d'rum?

Hui! ist sein Wort zu Strom und Wind,
Wer macht aus euch sich was?
Nichts mehr, als wehen kann der Wind,
Und Regen macht nur naß.

Gram, Sorg' und Grille sind ihm Spott;
Er fühlt sich frei und froh,
Und kräht, vergnügt in seinem Gott,
In dulci Jubilo.

Durch seine Adern kreiset frisch
Und ungehemmt sein Blut.
Gesunder ist er, wie ein Fisch,
In seiner klaren Flut.

Ihm schmeckt sein Mahl; er schlummert süß
Bei federleichtem Sinn,
Und träumt sich in ein Paradies
Mit seiner Eva hin.

In Götterfreuden schwimmt der Mann,
Die kein Gedanke mißt,
Der singen oder sagen kann,
Daß ihn sein Liebchen küßt. —

Doch ach! was sing' ich in den Wind,
Und habe selber keins?
O Evchen, Evchen, komm geschwind,
O komm und werde meins!

Stutzertändelei.

Freund Amor, kannst du machen,
Für einen hübschen Kuß,
Daß mir Agneschen lachen
Aus frommen Augen muß?

O allerliebste Sachen,
Die ich kaum nennen kann,
Schenkt' ich für dieses Lachen
Dir, lieber kleiner Mann!

In manchem Spiel um Pfänder
Hab' ich erobert mir
Viel schöne bunte Bänder;
Die alle gäb' ich dir.

Ja dies geraubte Müschchen
Empfingest du sogar!
Und dieses Federbüschchen,
Aus Minna's blondem Haar.

Und deinen Köcher schmückte
Von golddurchwirktem Band'
Ein Röschen, welches stickte
Des schönsten Mädchens Hand.

Weckst du ihr süßes Lachen,
Sieh, so verdienst du dir,
Die Nymphen naß zu machen,
Die kleine Spritze hier.

Auch sollen dich belohnen
Bonbon und Marzipan,
Vortreffliche Makronen,
Und was dir lüsten kann.

Und siehst du dieses Gläschen
Voll Syrakuserwein? —
Erdenke mir ein Späßchen!
Du bist ja sonst so fein. —

Ha! Kleiner, ich erfinde
Viel eher einen Plan!
Den höre mir geschwinde
Mit beiden Ohren an!

In eine kleine Fliege —
Siehst du, was ich erfand! —
Verwandle dich und fliege
Auf ihrer Schnürbrust Rand.

Dort gleite durch die Falte,
Im zarten Musselin,
Bis zu dem tiefen Spalte
Des warmen Busens hin.

Dort wage mir hernieder,
Geschickt, nach Bergmannsart,
Anschließend dein Gefieder,
Die wollustvolle Fahrt!

Dann muß es dir gelingen,
Ihr, neidenswerte Müh'!
Ein Lächeln abzuzwingen;
Da kitzle, kitzle sie!

Adeline.

Seh' ich, bei des Tempels Harmonieen,
Ihr Gesicht von Seelenandacht glühen,
Ach! so wähnt mein hochgetäuschter Blick,
Eine Himmelsbraut in ihr zu schauen.
Mir entsinket alle mein Vertrauen,
Und die Liebe bebt vor ihr zurück.

Aber seh' ich, wie im Alltagskreise,
Frei und fröhlich, doch nach Sitt' und Weise,
Sie so mädchenhaft sich haben kann;
Wie sie Scherz und Ernst so lieblich kleidet,
Und um ihre Huld sich alles neidet:
Dann wagt Liebe wieder sich heran.

Ehrfurcht neigt sich ihr im Engelglanze.
Lieb' umschmeichelt sie, im Mädchenkranze
Sanfter Myrten, ohne Himmelsschein.
Ach! so himmlisch dünke sie stets allen!
Aber meiner Liebe zu gefallen,
Hold und magdlich meinem Blick allein!

Huldigungslied.

Wär' ich doch so hold, wie jener
Freund der Liebeskönigin;
Oder nur ein bißchen schöner,
Als ich Armer jetzo bin!

Denn von einem hübschen Knaben
Fühltest du vielleicht den Schmerz,
Und verschmähtest nicht die Gaben,
Die ich biete: Hand und Herz.

Rührt dich auch aus blassem Munde
Liebevolle Huldigung;
O so heile meine Wunde,
Oder gib ihr Linderung!

Dienen kann dir niemand treuer,
Als dein frommer Agathon.
Diese huldigende Leier
Sagt die Hälfte nicht davon.

Unermüdet will er dienen,
Deines Lebens Genius,
Und erforschen aus den Mienen
Wohlgefallen und Verdruß.

Alles, Kind, was dir behagte,
Hätt' ich's, alles gäb' ich dir.
Schande, wenn ich was versagte,
Hohe Schande wär' es mir!

Fehlen sollt' es nie im Jahre
Dir an Spielen froher Lust,
Nie an Blumen in die Haare,
Nie an Blumen vor die Brust.

Ämsig warten jeder Rebe,
Pflegen wollt' ich jeden Baum,
Daß er süße Früchte gäbe,
Nur für deinen zarten Gaum.

Schattengänge, Sommerlauben
Wölbt' ich dir, zu kühler Ruh,
Trüge Beeren, Nüss' und Trauben
Dir in Binsenkörbchen zu.

Neben deinem Lager stehen,
Wann du lauschtest, wollt' ich hier.
Angenehme Kühlung wehen
Sollt' ein Myrtenfächer dir. —

Alles Leid und Mißbehagen,
Jede Sorge, jede Last
Wär' ich ganz allein zu tragen
Nun und immerdar gefaßt.

Nimmer, Liebchen, wollt' ich trüben
Deines Lebens Heiterkeit.
Alle deine Launen lieben
Wollt' ich mit Verträglichkeit.

Sei es Liebes oder Leides!
Käm' es nur von deiner Huld,
So erwidert' ich auf beides
Bald Entzücken, bald Geduld.

Flügelschläge von dem Weibchen
Trägt des Taubers frommer Sinn.
Auch von dir, geliebtes Täubchen,
Nähm' ich alles willig hin.

Hieße mich dein Blick entweichen,
Zürnte mir dein Angesicht,
Würd' ich trauernd von dir schleichen.
Widerstreben könnt' ich nicht.

Winktest du, so eilt' ich wieder,
Küßte den Versöhnungskuß,
Sänk' an deinen Busen nieder,
Und verlauschte den Verdruß. —

Liebchen, rühret dich die Weise
Dieses Liedes? Höreſt du? —
Ach! die Ahndung lispelt leise
Meiner bangen Seele zu:

Daß ein wenig Schein der Wangen
Mächtiger an Zauberei,
Als das innige Verlangen
Einer guten Seele sei.

Schöne Buhler werden kommen,
Werden dich um Liebe flehn;
Und du wirst von deinem Frommen
Zu dem Schönern übergehn.

Leicht begnügen sich die Sinnen
An der Schönheit Tüncherei,
Unbekümmert, ob darinnen
Wahrheit oder Lüge sei.

Und wie oft gewann die Lüge
Ihr betrügerisches Spiel,
Wann den Sinnen nur zur Gnüge
Ihre Larve wohlgefiel.

Bunt, wie Regenbogendünste,
Aber eitel auch, wie die,
Hat sie hundert Zauberkünste;
Und mit diesen täuschet sie.

Sie hat Seufzer, sie hat Zähren,
Wörtchen, wie man gern sie hört,
Eide selber kann sie schwören,
Wie sie Treu' und Wahrheit schwört.

Ach! sie wird, um dich zu rühren,
Toben, wie Verzweifelung.
Eide werden dich verführen,
Eide falscher Huldigung. —

Dann werd' ich zur Seite treten,
Weinend über deine Wahl;
Aber dennoch brünstig beten,
Mitten unter meiner Qual:

Daß dein Herz nicht übel wähle,
Was dein Auge wohl erkor.
Gott behüte, liebe Seele,
Gott behüte dich davor!

Das harte Mädchen.

Ich sah so frei und wonnereich
Einst meine Tag' entschlüpfen,
Wie Vögelchen, von Zweig auf Zweig,
Beim Morgenliede hüpfen.

Fragt jeden Sommerwind, der hier
Die Blumenau erfrischet:
Ob je ein Seufzer sich von mir
In seinen Hauch gemischet?

Fragt nur den stillen Bach im Klee:
Ob er mich klagen hörte?
Und ob von mir ein Thränchen je
Die kleinen Wellen mehrte?

Mein Auge schaute falkenhell,
Durch meilenlange Räume.
Wie Gems und Eichhorn, sprang ich schnell
Auf Felsen und auf Bäume.

So bald ich auf mein Lager sank,
Entschlief ich ungestöret.
Des Wächters Horn und Nachtgesang
Hat nie mein Ohr gehöret.

Nun aber sind mir Lust und Scherz
Und Mut und Kraft vergangen.
Ein hartes Mädchen hält mein Herz,
Mein armes Herz gefangen.

Nun hauch' ich meine Seele schier
Erseufzend in die Winde,
Und girre kläglich hin nach ihr,
Gleich einem kranken Kinde.

Nun müssen Bach und Klee genung
Verliebter Zähren saugen,
Und graue Nebeldämmerung
Umwölkt die muntern Augen.

Nun härm' ich ganze Nächte lang,
Auf schlummerlosem Lager,
Die leichten Glieder matt und krank,
Die vollen Wangen hager.

An meinem Leben nagt die Wut
Grausamer Seelengeier;
Nagt Eifersucht auf fremde Glut,
Nagt mein verschmähtes Feuer.

Das harte Mädchen sieht den Schmerz,
Und mehrt ihn dennoch stündlich.
O Liebe, kennst du noch ein Herz,
Wie dieses, unempfindlich? —

Ein einzig Lächeln voller Huld
Würd' allen Kummer lindern,
Und ihre nicht erkannte Schuld
Bald tilgen, oder mindern.

Mich weckte wohl ihr süßer Ton
Noch aus dem Grabe wieder;
Ja, wär' ich auch im Himmel schon,
Er lockte mich hernieder.

An den Traumgott.

Du Schwärmer um die Ruhebetten
Von Moos und Flaum,
O Brüderchen der Amoretten,
Geliebter Traum!
Wo fandest du, sie nachzubilden,
Den Stoff so fein? —
In überirdischen Gefilden
Gewiß allein!

Zu freundlich nur für Adelinen
War dies ihr Bild.
Wann wäre sie mir selbst erschienen
So sanft, so mild? —
Verkündigst du wohl noch mir Armen
Barmherzigkeit? —
Nein! Nein! sie fühlet kein Erbarmen
In Ewigkeit!

O Traumgott, ist es ja dein Wille,
Mir wohlzuthun,
So wandle deine schöne Hülle,
Und kleide nun
Dich in ein Wesen, wie das Meine,
Von Gram verzehrt,
Und wie ein Leidender erscheine,
Der Trost begehrt.

Den Schatten laß mein Bildnis gleichen,
Die still bei Nacht
Durch Hallen und um Gräber schleichen.
In Trauertracht,

Mit hagrer Wang' und einer Miene,
Die Gnade fleht,
Tritt hin zu dieser Adeline,
Die mich verschmäht;

Und neige dich mit leisen Tönen
Bis an ihr Ohr;
Zähl' ihr die Seufzer und die Thränen
Der Liebe vor;
Und bring' in Aufruhr ihr Gewissen!
Ihr Schlaf entflieh'!
Und schluchzend unter Zährengüssen
Erwache sie!

An die Hoffnung.

Wohlthätigste der Feen!
Du, mit dem weichen Sinn,
Vom Himmel auserseh'n,
Zur Menschentrösterin!
Schön, wie die Morgenstunde,
Mit rosichtem Gesicht,
Und mit dem Purpurmunde,
Der Honigrede spricht!

Du, die mich oft erheitert,
Vernimm, o Hoffnung, mich!
Mein freies Herz erweitert
Zu Lobgesängen sich.
Sie lodern mit dem Feuer
Des frommen Danks empor.
O neig' auf meine Leier
Dein allgefällig Ohr!

Als, mit dem goldnen Alter,
Der Unschuld Glück entwich,
Da sandten die Erhalter
Gequälter Menschen dich:
Daß du das Unglück schwächtest,
Des Lasters Riesensohn,
Und Freuden wiederbrächtest,
Die mit der Unschuld flohn.

Nun wandelt im Geleite
Dir ewig Ruhe nach.
Im Aufruhr und im Streite
Mit grausem Ungemach,
Erteilest du dem Müden,
Eh ganz sein Mut erschlafft,
Erquickung oder Frieden,
Und neue Heldenkraft.

Du scheuchest von dem Krieger
Das Grauen der Gefahr,
Und tröstest arme Pflüger,
Im dürren Mangeljahr.
Aus Wind und lauem Regen,
Aus Sonnenschein und Tau,
Verkündest du den Segen
Der zartbesproßten Au.

Von deinem Flügel düftet
Ein Balsam für den Schmerz;
Bei seinem Weben lüftet
Sich das beklommne Herz.
Dein Odem hauchet Kräfte
Verwelktem Elend ein;
Erstorbne kalte Säfte
Belebt dein milder Schein.

Du bist es, die dem Kranken
Die Todesqualen stillt;
Mit wonnigen Gedanken
Von Zukunft ihn erfüllt;
In seinen letzten Träumen
Das Paradies ihm zeigt,
Und unter grünen Bäumen
Die Lebensschale reicht.

Die du den armen Sklaven
Im dunkeln Schacht erfreust;
Von unverdienten Strafen
Erlösung prophezeist;
Dem im Tyrhenermeere
Die Last des Ruders hebst,
Und über der Galeere,
Wie Frühlingswehen, schwebst;

O Göttin! Deine Stimme
Tönt der Verzweifelung,
In ihrem tauben Grimme,
Noch oft Beruhigung.
Dein holder Blick entwinket
Sie gieriger Gefahr.
Der Todesbecher sinket,
Der schon am Munde war. —

Und ach! — Verschmähte Liebe
Bräch' ihren Wanderstab
Getrost entzwei, und grübe
Sich vor der Zeit ihr Grab.
Doch du hebst ihr im Leiden
Das schlaffe Haupt empor,
Und spiegelst ihr die Freuden
Erhellter Zukunft vor.

Das hat mein Herz erfahren! —
Schon lange wäre wohl
Von meinen Trauerjahren
Die kleine Summe voll;
Dem Kummer hingegeben,
Brach mir bereits der Blick;
Du locktest mich ins Leben
Mit Schmeichelei zurück. —

„Vielleicht, daß deiner Zähren
Die Letzte bald verschleicht.
Wie lange wird es währen,
So hauchest du vielleicht
Den Seufzer ihr entgegen,
Dem Lieb' und Glück verliehn,
Die Harte zu bewegen,
Die unempfindlich schien.

Und blieb' ihr Herz hienieden
Auch immer unerweicht;
So ist sie dir beschieden
Im Himmel noch vielleicht;
Im Himmelreich, wo Liebe
Die Seelen all' erfüllt,
Und jede Brust die Triebe
Der andern Brust vergilt.

Wann, sonder Erdenmängel,
Dein Reiz in Fülle blüht,
Und Anmut holder Engel
Dir aus dem Auge sieht;
Wann sich zur Engelseele
Die deinige verschönt,
Und himmlisch deine Kehle
Zur Himmelsharfe tönt:

Dann, süßer Lohn der Treue!
Beschleicht die leere Brust
Erbarmen oder Reue,
Voll reiner Liebeslust.
In Edens schönster Laube
Beseliget sie dich." —
O Paradiesesglaube,
Erhalt' und stärke mich!

Herr Bacchus.

Herr Bacchus ist ein braver Mann,
Das kann ich euch versichern;
Mehr, als Apoll, der Leiermann,
Mit seinen Notenbüchern.

Des Armen ganzer Reichtum ist
Der Klingklang seiner Leier,
Von der er prahlet, wie ihr wißt,
Sie sei entsetzlich teuer.

Doch borgt ihm auf sein Instrument
Kein Kluger einen Heller.
Denn frohere Musik ertönt
Aus Vater Evans Keller.

Obgleich Apollo sich voran
Mit seiner Dichtkunst blähet:
So ist doch Bacchus auch ein Mann,
Der seinen Vers verstehet.

Wie mag am waldigen Parnaß
Wohl sein Diskant gefallen?
Hier sollte Bacchus Kantorbaß
Fürwahr weit besser schallen.

Auf, laßt uns ihn für den Apoll
Zum Dichtergott erbitten!
Denn er ist gar vortrefflich wohl
Bei großen Herrn gelitten.

Apoll muß tief gebückt und krumm
In Fürstensäle schleichen;
Allein mit Bacchus gehn sie um,
Als wie mit ihres gleichen.

Dann wollen wir auf den Parnaß,
Vor allen andern Dingen,
Das große Heidelberger Faß
Voll Nierensteiner bringen.

Statt Lorbeerbäume wollen wir
Dort Rebenstöcke pflanzen,
Und rings um volle Tonnen, schier
Wie die Bacchanten tanzen.

Man lebte so nach altem Brauch
Bisher dort allzunüchtern.
D'rum blieben die neun Jungfern auch
Von je und je so schüchtern.

Ha! zapften sie sich ihren Trank
Aus Bacchus Nektartonnen,
Sie jagten Blödigkeit und Zwang
Ins Kloster zu den Nonnen.

Fürwahr! sie ließen nicht mit Müh'
Zur kleinsten Gunst sich zwingen,
Und ungerufen würden sie
Uns in die Arme springen.

Gabriele.

O wie schön ist Gabriele,
O wie schön, an Seel' und Leib!
Öfters ahndet meiner Seele,
Diese sei kein Erdenweib.
Fast verklärt, wie Himmelsbräute,
Ist sie fehllos ganz und gar.
Heiliger und schöner war
Nur die Hochgebenedeite,
Die den Heiland uns gebar.

Amors Pfeil.

Amors Pfeil hat Widerspitzen.
Wen er traf, der lass' ihn sitzen,
Und erduld' ein wenig Schmerz!
Wer geprüften Rat verachtet,
Und ihn auszureißen trachtet,
Der zerfleischet ganz sein Herz.

Der Liebesdichter.

Ich will das Herz mein Leben lang
Der Lieb' und Schönheit weihen,
Und meinen leichten Volksgesang
Der Liebe Schmeicheleien.

Denn wahrlich keines Lobes Ton,
In aller Welt, gewähret
Dem Sänger einen süßern Lohn,
Als wenn er Schönheit ehret.

Wohlan, o Laute, werde dann
Der Schönen, die gesellig
Und freundlich ist, und danken kann,
Durch Lied und Lob gefällig!

Dein Schmeicheln mildert die Natur.
Schon lassen Schäferinnen
Sich hie und da, auf deutscher Flur,
Durch Lied und Lob gewinnen.

Du sollst noch manche Sommernacht,
Vor stillen Schäferhütten,
Das Mädchen, welches lauschend wacht,
Von mir zu träumen bitten.

Mir danket dann ihr Morgengruß,
Ihr liebevolles Nicken,
Ihr wonniglicher, warmer Kuß,
Ihr sanftes Händedrücken.

Erwerben werd' ich reiches Gut
An kleinen Herzenspfändern;
Und prangen wird mein Stab und Hut
Mit Rosen und mit Bändern.

Bei Spiel und Tanze werden mir
Die Schönsten immer winken;
Und, die ich fodre, werden schier
Sich mehr als Andre dünken.

Geliebt, geehrt, bis an mein Ziel,
Von einer Flur zur andern,
Werd' ich mit meinem Saitenspiel,
Herbeigerufen, wandern.

Und, wann ich längst gestorben bin,
Und unter Ulmen schlafe,
So weidet gern die Schäferin
Noch um mein Grab die Schafe;

Lehnt wankend sich auf ihren Stab,
Und senkt, voll heller Thränen,
Den sanften Blick zu mir herab,
Und klagt in weichen Tönen:

„Du, der so süße Lieder schuf,
So himmelsüße Lieder!
O weckte dich mein lauter Ruf
Aus deinem Grabe wieder!

Du würdest mich, nach deinem Brauch,
Gewiß ein wenig preisen.
Dann hätt' ich doch bei Schwestern auch
Ein Liedchen aufzuweisen.

Dein Schmeichelliedchen säng' ich dann,
Sollt' auch die Mutter schelten.
O lieber, lieber Leiermann,
Wir wollt' ich's dir vergelten!"

Dann wird mein Geist, wie Sommerluft,
Aus seiner Ulme Zweigen,
Zu ihr herunter auf die Gruft,
Sie anzuwehen, steigen;

Wird durch des Wiesenbaches Rohr,
Und Blätter, die sich kräuseln,
Ein Lied in ihr entzücktes Ohr
Zu ihrem Lobe säuseln.

An Agathe.

Nach einem Gespräche über ihre irdischen Leiden und Aussichten in die Ewigkeit.

Mit dem naßgeweinten Schleier
Lösch' ich meine Thränen aus;
Und mein Auge schauet freier
Über Zeit und Grab hinaus.

Geist erhabner Prophezeiung,
Gottes Geist erleuchtet mich!
Lebensodem zur Erneuung
Weht gewiß auch über mich.

Jedes Drangsal dieses Lebens,
So dein weiches Herz gedrückt,
Zeuget, daß du nicht vergebens
Oft nach Trost hinaus geblickt.

Nein! Nicht schwelgendem Gewürme
Ewig überlaßner Raub,
Noch ein Spiel der Erdenstürme
Bleibet guter Herzen Staub.

Nein! In diese Wüsteneien
Sind wir ewig nicht gebannt.
Keine Zähre darf uns reuen;
Denn sie fiel in Gottes Hand.

Was auf diese dürren Auen
Von der Unschuld Thränen fällt,
Wird gesammelt, zu betauen
Die Gefilde jener Welt;

Die Gefilde, wo vom Schnitter
Nie der Schweiß der Mühe rann,
Deren Äther kein Gewitter
Und kein Nebel trüben kann.

Seufzer, deines Grames Zeugen,
Werden auf gen Himmel gehn,
Werden einst von Palmenzweigen
Kühlung dir herunter wehn.

Von dem Schweiße deiner Mühen,
Der hier Undankbaren quillt,
Werden dort einst Blumen blühen,
Wie sie hier kein Lenz enthüllt.

Wann Verfolgung ihren Köcher
Endlich auf dich ausgeleert;
Wann dein Gold sich, vor dem Schwächer
Seines Glanzes, rein bewährt;

Und, zur Erntezeit der Saaten,
Da das Korn geworfelt wird,
Ausgestreuter Edelthaten
Reine Frucht im Siebe schwirrt. —

Heil der schönsten schöner Stunden,
Die sich um dein Leben drehn,
Welche dich, vom Zwang' entbunden,
Zu der Freiheit wird erhöhn! —

Zeuch mich dir, geliebte Fromme,
An der Liebe Banden nach!
Daß auch ich zu Engeln komme,
Zeuch, du Engel, dir mich nach!

Mich begleite jede Wahrheit,
Die du schmeichelnd mir vermählt,
Zu dem Urquell aller Klarheit,
Wo kein Reiz sich mehr verhehlt!

Danklied.

Allgütiger, mein Hochgesang
Frohlocke dir mein Leben lang!
Dein Name sei gebenedeit,
Von nun an bis in Ewigkeit!

O Gott! An meiner Mira Brust
Durchschauert mich die fromme Lust.
Den du erschufst, der Traube Saft,
Gibt meinem Liede Schwung und Kraft.

Im Wonnetaumel thut mein Mund,
Du Geber, deine Gaben kund!
Kuß, Freudenmahl und Becherklang
Entweihen keinen frommen Sang. —

Dies süße Mädchen, welches mir
Den Himmel küsset, danket dir,
Dir dankt es feurig mein Gesang!
Wie meine Liebe flammt mein Dank.

Die Tenne zollt mir ihre Gift;
Mir zinsen Garten, Forst und Trift;
Von mancher edlen Kelter fleußt
Für mich der Traube Feuergeist.

Auf Rebenbergen, fern und nah,
Am hohen Kap, zu Mallaga,
Zu Hochheim, Cypern und Burgund
Troff Nektar schon für meinen Mund.

Auch mir führt, unter Tausenden,
Das reiche Schiff aus Indien
Gewürz und edle Spezerei
Und Saba's Bohnen mit herbei. —

Wer zählt die Gaben alle? Wer?
Zählt jemand auch den Sand am Meer?
Wer ist, der an dem Firmament
Die Summe der Gestirne nennt? —

Von dieser Unzahl weg den Blick!
Zurück, mein Geist, in dich zurück!
In diesem engumschränkten Bau,
Gott, welcher Gaben Wunderschau!

Du flößest Geist den Nerven ein,
Mit Kraft erfüllst du mein Gebein,
Strömst in die Adern reines Blut,
Und in die Brust gesunden Mut.

Ich fühle deinen schönen Mai,
Und Philomelens Melodei,
Des Sommers wollustvolle Luft,
Der Blume Farbenglanz und Duft.

Vor Tausenden gab deine Gunst
Des Liedes und der Harfe Kunst
In meine Kehle, meine Hand;
Und nicht zur Schande für mein Land!

Daß meine Phantasei, voll Kraft,
Vernichtet Welten, Welten schafft,
Und höllenab, und himmelan,
Sich senken und erheben kann;

Daß meines Geistes Auge hell
Der Dinge Wirrwarr, leicht und schnell,
Wie nicht ein jeder Erdenmann,
Durchspähen und entwickeln kann;

Daß ich, von freiem Biedersinn,
Kein Bube nimmer war und bin,
Nie werden kann mein Leben lang,
Durch Schmeicheleien oder Zwang:

Des freuet meine Seele sich,
Und meine Lippe preiset dich!
Dein Name sei gebenedeit,
Von nun an bis in Ewigkeit!

Winterlied.

Der Winter hat mit kalter Hand
Die Pappel abgelaubt,
Und hat das grüne Maigewand
Der armen Flur geraubt;
Hat Blümchen, blau und rot und weiß,
Begraben unter Schnee und Eis.

Doch, liebe Blümchen, hoffet nicht
Von mir ein Sterbelied.
Ich weiß ein holdes Angesicht,
Worauf ihr alle blüht.
Blau ist des Augensternes Rund,
Die Stirne weiß, und rot der Mund.

Was kümmert mich die Nachtigall,
Im aufgeblühten Hain?
Mein Liebchen trillert hundertmal
So süß und silberrein;
Ihr Atem ist, wie Frühlingsluft,
Erfüllt mit Hyazinthenduft.

Voll für den Mund, und würzereich,
Und allerfrischend ist,
Der purpurroten Erdbeer' gleich,
Der Kuß, den sie mir küßt. —
O Mai, was frag' ich viel nach dir?
Der Frühling lebt und webt in ihr.

Bei dem Grabe meines guten Großvaters Jakob Philipp Bauer's.

Ruhe, süße Ruhe schwebe
Friedlich über dieser Gruft!
Niemand spotte dieser Asche,
Die ich jetzt mit Thränen wasche,
Und kein Fluch erschütt're diese Luft!

Denn dem Frommen, der hier schlummert,
Galt der Wert der Redlichkeit. —
Was vordem, in goldnen Jahren,
Deutsche Biedermänner waren,
War er den Genossen seiner Zeit. —

Dieser Biederseele Flecken
Rüge keine Lästerung!
Denn was Flecken war, vermodert;
Nur der Himmelsfunken lodert
Einst, geläutert, zur Verherrlichung. —

Ach! Er war mein treuer Pfleger,
Von dem Wiegenalter an.
Was ich bin, und was ich habe,
Gab der Mann in diesem Grabe,
Alles dank' ich dir, du guter Mann! —

Ruhe, süße Ruhe schwebe
Friedlich über dieser Gruft!
Bis der himmlische Belohner
Ihren ehrlichen Bewohner,
Seine Krone zu empfangen, ruft.

Das Lob Helenens.

Am Tage ihrer Vermählung.

O Bräutigam, welch' eine Braut
Wird deinem Arm' zur Beute!
Bei meiner Leier schwör' ich's laut:
Die Krone schöner Bräute!

Wer zweifelt, wandre hin und her,
Rings um die alten Gleichen!
Kein schön'res Fräulein findet er,
In allen Königreichen. —

Ihr Blick verheißt ein Paradies;
Die Wang' ist Morgenröte;
Und ihre Stimme tönt so süß,
Wie König Friedrichs Flöte.

Noch mehr! Des Dichters Phantasei
Verrät es seiner Leier,
Daß ihre Lippe süßer sei,
Als Honig und Tokaier.

Ihr schlanker Wuchs — Doch wie vermag
Ich jeden Reiz zu singen?
Kaum reicht' ein langer Sommertag,
Ihr Loblied zu vollbringen.

Sie weichet nicht in Griechenland
Der schönen Namensschwester;
Doch hält ihr Herz das goldne Band
Der Liebestreu' weit fester. —

Sie hätten in der Wunderzeit
Der Riesen und der Mohren,
Die Paladine weit und breit
Zur Dame sich erkoren.

Ihr Name hätt' im Feldpanier
Den Rittern Mut geschimmert,
Und Schild' und Lanzen im Turnier
Zu tausenden zertrümmert.

Wär' sie geboren auf der Flur,
In jenen goldnen Jahren,
Als ritterliche Lanzen nur
Noch Hirtenstäbe waren:

So hätt' um sie, in Flur und Hain,
Ein jedes Lied geworben.
Wohl mancher wär' in Liebespein,
Nach Schäferart gestorben. —

Sieh, solche Braut zieht deine Hand
Hinweg aus unsern Blicken.
Wie neiden wir das fremde Land,
Das Helena soll schmücken!

Ach! welche Nachbarin ersetzt
Sie unsern Nachbarsöhnen?
Und welche wird die Reigen jetzt,
Wie Helena, verschönen?

Du müßtest wohl mit blankem Speer
O Mann, sie erst erwerben,
Und billig schäferlich vorher
Ein paarmal für sie sterben! —

Doch wirst du künftig, ohne Leid,
Sie auf den Händen tragen,
Und immer, nach Verdienst, wie heut,
Ihr Honigwörtchen sagen:

So sei es d'rum! Wir lassen sie
In Frieden unsertwegen.
Die Liebe segne dich und sie,
Mit ihrem besten Segen!

Minnesold.

Wem der Minne Dienst gelinget,
O wie hoch wird der belohnt!
Keinen bessern Lohn erringet,
Wer dem größten Kaiser front.
Denn, mit Scepter, Kron' und Gold,
Front er selbst um Minnesold.

Was sind Gold und Edelsteine?
Was des Mogols Perlenpracht?
Minnesold ist doch alleine,
Was auch reich die Herzen macht.
Perlen, Edelstein und Gold
Nähm' ich nicht für Minnesold.

Minnesold läßt Amt und Ehren,
Goldnen Sporn und Ritterschlag,
Lässet ohne Neid entbehren,
Was der Kaiser geben mag.
Ehre lacht nicht halb so hold,
Als der Minne Freudensold.

Nimmer, nimmermehr hienieden
Fänd' ich süßeren Genieß.
Süßeres ist nur beschieden
Seligen im Paradies.
Süß ist, was die Biene zollt;
Süßer dennoch Minnesold.

Minnesold ist aller Freuden,
Aller Freuden Fünftelsaft;
Minnesold hat aller Leiden,
Aller Leiden Heilungskraft.
Was der Balsamstaud' entrollt,
Heilet nicht, wie Minnesold.

Minnesold lehrt frei verachten
Aller Fährlichkeiten Not,
Flammen, Wasserfluten, Schlachten,
Lehrt verschmähen jeden Tod.
Stürb' ich nicht für Ehr' und Gold,
Stürb' ich doch für Minnesold.

Auszuspenden alle Habe,
Zu verbluten mit Geduld,
Wär' ein Schärflein Armengabe,
Für der Minne Dank und Huld.
Den Verlust von Gut und Blut
Macht der Sold der Minne gut.

O, so will ich immer harren,
Immerdar, mit stetem Mut;
Im Dezemberfrost erstarren,
Schmachten in des Heumonds Glut.
Denn das alles lohnt der Sold,
Den getreue Minne zollt.

An Themiren.

Travestiert nach dem Horaz.

Ach, würden falsche Schwüre
Durch Zeichen an dir kund!
Verfärbte sich, Themire,
Dein frevelhafter Mund!

O, daß ein Zahn sich schwärzte,
Meineidige! daß nur
Ein Fingerchen dir schmerzte,
Das sich erhob zum Schwur!

So glaubt' ich, Götter hielten
Noch was auf Treu' und Pflicht,
Und falsche Mädchen spielten
Mit teuern Eiden nicht. —

Doch deinen Reiz erheben
Verbrechen nur noch mehr;
Und immer dichter schweben
Verehrer um dich her.

Frau Venus und ihr Völkchen
Läßt fünf gerade sein.
Von Unmut nicht ein Wölkchen
Hüllt ihre Stirnen ein.

Per Dio! Was noch schlimmer,
Dein Flattersinn ergötzt
Den Schadenfroh, der immer
An heißen Pfeilen wetzt.

Daher in allen Schulen
Befiedert täglich sich
Ein Heer von jungen Buhlen,
Und insgesamt für dich.

Die kommen dann, und zollen
Dir Huldigung und Pflicht.
Die Alten aber trollen
Deswegen sich noch nicht.

Und Alt und Jung umschwärmet
Nun, wie behext, dein Haus.
Man baret sich, man lärmet = = =
Ach! wo will das hinaus? —

Dich scheut, des Söhnchens wegen,
Die zärtliche Mama;
Und, seines Beutels wegen,
Der geizige Papa.

Du ängstigst junge Frauen:
Es möchte deinen Wert
Ein Tröpfchen Gunst betauen,
Das ihnen zugehört.

Die beiden Liebenden.

Ein Andrer werb' um Ehr' und Gold!
Ich werb' um Liebe bei Selinden.
Mich kann allein ihr süßer Sold
An allgetreue Dienste binden.
Das Glück läßt manchen Ehrenmann
In seinem Dienst' umsonst verderben.
Allein bei treuer Liebe kann
Der Hirt auch sichern Sold erwerben.

Ich bin kein großer reicher Herr,
Und sie ist keine hohe Dame.
Dagegen klingt viel reizender
Ein kurzer schäferlicher Name.
Dagegen herzen wir uns frei,
Sind sicher vor Verrätertücken,
Auch schielet keine Spötterei,
Wann wir uns Knie und Hände drücken.

Der Prunk der hochstaffierten Kunst,
Selbst die Natur im Feierkleide,
Berauben nie sie meiner Gunst,
Denn sie beschämt an Reizen beide.
Das tausendstimmige Konzert
Der Lerchen und der Nachtigallen
Ist mir kaum halb so lieb und wert,
Wann ihre Solotriller schallen.

Im Denken ist sie Pallas ganz,
Und Juno ganz am edlen Gange,
Terpsichore beim Freudentanz',
Euterpe neidet sie im Sange;
Ihr weicht Aglaja, wann sie lacht,
Melpomene bei sanfter Klage,
Die Wollust ist sie in der Nacht,
Die holde Sittsamkeit bei Tage.

Des Morgens, welch ein Malerbild!
Wallt sie hervor in leichtem Kleide,
Noch ungeschnürt, und halb verhüllt
Nur in ein Mäntelchen von Seide.
Entringelt auf die Schulter sinkt
Die Hälfte goldner Locken nieder.
Wie dann ihr rasches Auge blinkt,
So blinkt das Licht aus Quellen wieder.

Natur und Einfalt helfen ihr,
An ihrem kleinen Morgentischchen.
Des Busens und des Hauptes Zier
Sind Ros' und Myrt' in einem Büschchen.
Zu ihren Wangen wurde nie
Ein Pinsel in Karmin getauchet;
Und doch, wie Rosen, blühen sie,
Von Frühlingsodem aufgehauchet.

Wann sie an ihrem Tischchen sitzt,
So werd' ich scherzend hingewinket:
„Komm, schmücke selbst dein Mädchen itzt,
Wie deiner Laun' am besten dünket!"
Und mich beflügelt ihr Gebot,
Sie unvermutet zu umfangen.
Dann schminkt mit hohem Morgenrot
Mein Kuß die jugendlichen Wangen.

Ihr Haar im Nacken reizet mich
Zu hundert kleinen Thorenspielen,
Fast nimmer müde läßt es sich
In diesen seidnen Locken wühlen.
Sie ängelt nach dem Spiegel hin,
Belauschet meine Neckereien;
Sie schilt, daß ich ein Tändler bin,
Und freut sich doch der Tändeleien.

D'rauf leg' ich ihr die Schnürbrust an.
Vor Wonne beben mir die Hände.
Das Band zerreißt, so oft es kann,
Damit die Arbeit später ende.
Wie flink bin ich nicht stets bereit,
So liebe Dienste zu verrichten!
Doch flinker noch, zur Abendzeit,
Das Werk des Morgens zu zernichten.

Nun schlinget meine kühne Hand —
O Liebe, Liebe, welche Gnade! —
Ein sanftgeflammtes Rosenband
Ihr zierlich zwischen Knie und Wade.
Wie mir das Blut zu Herzen stürzt!
Nicht schöner wies sie Atalante,
Da sie um's Jawort, hochgeschürzt,
Mit ihren Freiern wetterannte.

Nun schwebt die Grazie vor mir,
Schlägt mit den Silberfüßchen Triller,
Und tanzet hin an das Klavier,
Und singt ein Lied, nach Weiß, von Miller.
Mit welcher Wollustfülle schwellt
Mein Herz der Zauber ihrer Kehle!
Hinweg, aus aller Gotteswelt,
Gen Himmel singt sie meine Seele!

Der Morgen eilt, man weiß nicht wie.
Zur Mahlzeit ruft die Küchenschelle.
Ihr gegen über, Knie an Knie,
Und Fuß an Fuß, ist meine Stelle.
Hier treiben wir's, wie froh und frei!
Uns fesselt kein verwünschter Dritter.
Die beste Fürstenschmauserei
Ist gegen solch ein Schmäuschen bitter.

Selinde schenkt mir Nektar ein.
Erst aber muß sie selber nippen.
Hierauf kredenzet sie den Wein,
Mit ihren süßen Purpurlippen.
Der Pfirsich, dessen zarten Flaum
Ihr reiner Perlenzahn verwundet,
Wie lüstern macht er Zung' und Gaum!
Wie süß mir dieser Pfirsich mundet!

Nach Tische läßt auf ihrer Brust
Mein hingesunknes Haupt sich wiegen.
Von Wein berauschet und von Lust,
Will schier die Sprache mir versiegen.
Ein volles Herz gibt wenig Klang;
Das leere klingt aus allen Tönen.
Sie fühlet dennoch seinen Drang;
Und ach! versteht sein stummes Sehnen.

Jetzt wird der Holden bang' um's Herz.
Ein Mädchen ist ein banges Wesen.
Sie reichet mir, aus losem Scherz,
Verwirrten Zwirn, ihn aufzulösen.
Zwar findet sie mich ungeschickt,
Doch sucht sie mich nur hinzuleiern.
O List! Indem sie her sich bückt,
Muß sich ihr Busen selbst entschleiern.

Ein schlauer Blick wird hingesandt;
Allein der Dieb läßt sich betreten.
Ein Streich von ihrer weichen Hand
Rächt auf der Stell' ihr Schamerröten.
Dann rückt sie weg und spricht nicht mehr;
Bedeckt ihr Auge; macht die Blinde;
Lauscht aber durch die Finger her:
Wie ich die Kränkung wohl empfinde?

Dann spiel' ich einen Augenblick,
Doch nur verstellt, den Tiefbetrübten;
Und sie, o Wonne! springt zurück,
Versöhnt sich mit dem Vielgeliebten,
Umhalset ihn, weiß nicht genug
Mit süßen Namen ihn zu nennen,
Und Mund und Wange, die sie schlug,
Fühlt er von tausend Küssen brennen.

Wohl hundert Launen, kraus und hold,
Umflattern täglich meine Traute.
Bald singt und lacht, bald weint und schmollt,
Bald klimpert sie auf ihrer Laute,
Tanzt hin und wieder, blitzgeschwind,
Bringt bald ein Büchelchen, bald Karten,
Bald streut sie alles in den Wind,
Und eilt hinunter in den Garten.

Ich hinterher, ereile sie
In einer sichern stillen Grotte.
Freund Amor treibt, sie weiß nicht wie,
Sie tief ins Dunkel. Dank dem Gotte!
Sie bebt, von meinem Arm' umstrickt.
Mein Kuß erstickt ihr letztes Lallen.
Sie sinkt. Ich halte sie entzückt,
Und — halt! — und lasse sie nicht fallen.

Das vergnügte Leben.

Der Geist muß denken. Ohne Denken gleicht
Der Mensch dem Ochs- und Eselein im Stalle.
Sein Herz muß lieben. Ohne Liebe schleicht
Sein Leben matt und lahm, nach Adams Falle.

Ein Kranz umkränz' ihn, ohne Drang und Zwang,
Ein Kranz von klugen nur nicht stolzen Leuten,
Die sich auf Witz verstehn und Schnurrigkeiten;
Denn sonst währt mancher Abend gar zu lang.

Dabei ist's eine himmlisch schöne Sache
Um Einen rechten braven Herzensfreund,
Der, ist man fröhlich, wacker mit uns lache,
Und ehrlich weine, so man selber weint.

Der Abend muß ein Leckermahl bescheren;
Ein Mahl, erheitert durch Gespräch und Wein.
Da mag das Herz voll guter Dinge sein;
Nur muß der Kopf des Rausches sich erwehren.

Was für ein Wunsch zu guter Nacht sich schickt,
Das brauch' ich nicht erst lang und breit zu sagen.
Ein Weibchen muß man mit zu Bette tragen,
Das jede Nacht, wie eine Braut, entzückt.

Sagt, Freunde, schlendert nicht ein solches Leben,
Gar artig und gemächlich seinen Gang?
Seit mir die Lieb' Amalien gegeben,
Besitz' ich alles, was ich eben sang.

Der Bauer.

An seinen Durchlauchtigen Tyrannen.

Wer bist du, Fürst, daß ohne Scheu
Zerrollen mich dein Wagenrad,
Zerschlagen darf dein Roß?

Wer bist du, Fürst, daß in mein Fleisch
Dein Freund, dein Jagdhund, ungebläut
Darf Klau' und Rachen hau'n?

Wer bist du, daß, durch Saat und Forst,
Das Hurra deiner Jagd mich treibt,
Entatmet, wie das Wild? —

Die Saat, so deine Jagd zertritt,
Was Roß, und Hund, und Du verschlingst,
Das Brot, du Fürst, ist mein.

Du Fürst hast nicht, bei Egg' und Pflug,
Hast nicht den Erntetag durchschwitzt.
Mein, mein ist Fleiß und Brot! —

Ha! du wärst Obrigkeit von Gott?
Gott spendet Segen aus; du raubst!
Du nicht von Gott, Tyrann!

Abendphantasie eines Liebenden.

In weiche Ruh' hinabgesunken,
Unaufgestört von Harm und Not,
Vom süßen Labebecher trunken,
Den ihr der Gott des Schlummers bot,
Noch sanft umhallt vom Abendliede
Der Nachtigall, im Flötenton,
Schläft meine Herzens-Adonide
Nun ihr behäglich Schläfchen schon.

Wohlauf, mein liebender Gedanke,
Wohlauf zu ihrem Lager hin!
Umwebe, gleich der Epheuranke,
Die engelholde Schläferin!
Geneuß der übersüßen Fülle
Vollkommner Erdenseligkeit,
Wovon zu kosten noch ihr Wille,
Und ewig ach! vielleicht, verbeut! —

Ahi! Was hör' ich? — Das Gesäusel
Von ihres Schlummers Odemzug!
So leise wallt durch das Gekräusel
Des jungen Laubes, Zephyrs Flug.
Darunter mischt sich ein Gestöhne,
Das Wollust ihr vom Busen löst,
Wie Bienensang und Schilfgetöne,
Wann Abendwind dazwischen bläst.

O, wie so schön dahin gegossen,
Umleuchtet sie des Mondes Licht!
Die Blumen der Gesundheit sprossen
Auf ihrem wonnigen Gesicht.
Ihr Lenzgeruch wallt mir entgegen,
Süß, wie bei stiller Abendluft,
Nach einem milden Sprüheregen,
Der Moschushyacinthe Duft.

Mein ganzes Paradies steht offen.
Die offnen Arme, sonder Zwang,
Was lassen sie wohl anders hoffen,
Als herzenswilligen Empfang?
Oft spannt und hebt sie das Entzücken,
Als sollten sie jetzt ungesäumt
Den himmelfrohen Mann umstricken,
Den sie an ihrem Busen träumt. —

Nun kehre wieder! Nun entwanke
Dem Wonnebett'! Du hast genug!
Sonst wirst du trunken, mein Gedanke,
Sonst lähmt der Taumel deinen Flug.
Du loderst auf in Durstesflammen! —
Ha! wirf ins Meer der Wonne dich!
Schlagt, Wellen, über mir zusammen!
Ich brenne! brenne! kühlet mich!

Seufzer eines Ungeliebten.

Hast du nicht Liebe zugemessen
Dem Leben jeder Kreatur?
Warum bin ich allein vergessen,
Auch meine Mutter du! Natur?

Wo lebte wohl in Forst und Hürde,
Und wo in Luft und Meer ein Tier,
Das nimmermehr geliebet würde? —
Geliebt wird alles außer mir!

Wenn gleich in Hain und Wiesenmatten
Sich Baum und Staude, Moos und Kraut
Durch Lieb' und Gegenliebe gatten;
Vermählt sich mir doch keine Braut.

Mir wächst vom süßesten der Triebe
Nie Honigfrucht zur Lust heran.
Denn ach! mir mangelt Gegenliebe,
Die Eine nur gewähren kann.

Gegenliebe.

Wüßt' ich, wüßt' ich, daß du mich
Lieb und wert ein bißchen hieltest,
Und von dem, was ich für dich,
Nur ein Hundertteilchen fühltest;

Daß dein Dank hübsch meinem Gruß'
Halben Wegs entgegen käme,
Und dein Mund den Wechselkuß
Gerne gäb' und wiedernähme:

Dann, o Himmel, außer sich,
Würde ganz mein Herz zerlodern!
Leib und Leben könnt' ich dich
Nicht vergebens lassen fodern! —

Gegengunst erhöhet Gunst,
Liebe nähret Gegenliebe,
Und entflammt zur Feuersbrunst,
Was ein Aschenfünkchen bliebe.

An die Nymphe des Regenborns.

Neig' aus deines Vaters Halle,
Felsentochter, mir dein Ohr!
Hell im Schimmer der Krystalle,
Hell im Silberschleier, walle,
Reine Nymphe, wall' hervor!

Libern jauchzet die Mänade
Huldigung bei Zymbelklang.
Dir nur, glänzende Najade,
Deiner Urne, deinem Bade
Weihte keiner Hochgesang? —

Wohl, ich weih' ihn! Wo der Zecher,
Der des Preises spotten soll?
Ha! Wo ist er? Ich bin Rächer!
Fleuch! Mein Bogen tönt! Mein Köcher
Rasselt goldner Pfeile voll!

Hier, wie aus der Traube, quillet
Geist und Leben, frisch und rein,
Leben, das den Hirten füllet,
Das den Durst der Herde stillet,
Welches Wiese tränkt und Hain.

Horch! Es rauscht im Felsenhaine,
Woget auf der Wies' entlang,
Leckt im Widder auf dem Raine,
Schauert durch das Mark der Beine,
Kühlt des Wandrers heißen Gang.

Saugt aus Wein der Klee sein Leben,
Wohlgeruch und Honigsaft? —
Kraut und Blumen, selbst die Reben
Danken dir, o Nais, Leben,
Würze, Süßigkeit und Kraft.

Lebensfülle, Kraft und Streben
Trank auch ich schon oft bei dir.
Drob sei auch von nun an Leben
Und Unsterblichkeit gegeben
Deinem Namen für und für.

Die Menagerie der Götter.

Wie hier an Affen, Papagei'n,
An Kakadu und Raben
Hofherrn und Damen insgemein
Ihr träges Mütchen laben:

So hegt auch mancher Gott sein Tier,
Selbst in der Himmelsstube.
Zeus dahlt mit seinem Adler schier,
Wie ein Quintanerbube.

Der darf in Kabinett und Saal,
Auf Stuhl und Tafel springen,
Und keck ein ganzes Göttermahl
Ambrosia verschlingen.

Allein, wer so viel frißt, der muß,
Mit Gunst! auch viel hofieren.
D'rum möchte Juno, voll Verdruß,
Ihm oft den Steiß verschnüren.

Dagegen kann ihr Pfauenpaar
Sie desto baß erfreuen;
Doch schmälet Zeus, und dies ist wahr,
Daß sie abscheulich schreien.

Mit Täubchen kürzt an ihrem Platz'
Sich Cypria die Stunden.
Ihr Por läßt flattern einen Spatz,
An langen Zwirn gebunden.

Minerva kömmt durch ihre Gunst
Noch dem Olymp zu statten:
Denn ihre Eule fängt mit Kunst
Die Himmelsmäus' und Ratten.

Apoll hält solchen Tand für schwach,
Nährt sich vier stolze Schimmel,
Und galoppieret, Tag für Tag,
Eins durch den weiten Himmel.

Auch, sagt man, hält er einen Schwan,
Des wunderbarer Schnabel
Trotz Roms Kastraten singen kann;
Doch halt' ich dies für Fabel.

Lyäus läßt den Wagen gar
Von zahmen Tigern führen,
Und ohne Sorge vor Gefahr,
Sich durch die Welt kutschieren.

Vor Plutons schwarzer Pforte bellt,
Der größte Bullenbeißer,
Und macht die Qual der Unterwelt,
Durch sein Geheul noch heißer. —

Vor allen Tieren, groß und klein,
Die sich bei Göttern mästen,
Behagt Silenus Eselein
Noch meinem Sinn' am besten.

Das ist fürwahr! ein feines Vieh,
Von sondrer Zucht und Ehren,
Und läßt von vorn und hinten nie
Was Unverschämtes hören.

Mit sich und seinem Herrn vergnügt,
Geduldig allerwegen,
Nimmt es vorlieb, so wie sich's fügt,
Mit Marzipan und Schlägen.

Zum Keller weiß es hin und her
Den Weg von selbst zu finden;
Auch braucht man gar nicht drüber her
Den Reiter fest zu binden.

Piano klimmt's den Berg hinan,
Piano tritt's bergunter,
Und wirft den trunknen Ehrenmann
Kein einzigmal herunter.

So einen Esel wünscht' ich mir! —
Silen, wirst du einst sterben;
So laß mich dies bequeme Tier,
Laß, Vater, laß mich's erben!

Das neue Leben.

Eia! Wie so wach und froh,
Froh und wach sind meine Sinnen!
O vor welcher Sonne floh
Meines Lebens Nacht von hinnen?
Wie so holden Gruß entbot
Mir das neue Morgenrot!

Mein erheitertes Gesicht
Siehet Paradiese blühen.
Welche Töne! Hör' ich nicht
Aller Himmel Melodieen?
O wie süß erfüllt die Luft
Edens Amarantenduft!

Weingott, bist du mir so nah,
Mir so nah bei jedem Mahle?
Füllst du mit Ambrosia
Und mit Nektar jede Schale?
Geber der Ambrosia
Und des Nektars, mir so nah?

Liebe, deine Wunderkraft
Hat mein Leben neu geboren,
Hat zum Glück der Götterschaft
Mich hienieden schon erkoren.
Ohne Wandel! ewig so!
Ewig jung und ewig froh!

Trautel.

Mein Trautel hält mich für und für
In festen Liebesbanden;
Bin immer um und neben ihr;
Sie läßt mich nicht abhanden.
Ich darf nicht weiter, als das Band,
Woran sie mich gebunden.
Sie gängelt mich an ihrer Hand
Wohl Tag für Tag zwölf Stunden.

Mein Trautel hält mich für und für
In ihrer stillen Klause.
Darf nie zum Tanz', als nur mit ihr,
Nie ohne sie zum Schmause.
Und ich bin gar ein guter Mann,
Der sie nur sieht und höret,
Und aus den Augen lesen kann,
Was sie befiehlt und wehret.

Ich, Trautel, bin wohl recht für dich,
Und du für mich geboren.
O Trautel, ohne dich und mich,
Sind ich und du verloren. —
Wann einst des Todes Sense klirrt,
Und mähet mich von hinnen,
Ach! lieber, lieber Gott! Was wird
Mein Trautel doch beginnen?

Spinnerlied.

Hurre, hurre, hurre!
Schnurre, Rädchen, schnurre!
Trille, Rädchen, lang und fein,
Trille fein ein Fädelein,
Mir zum Busenschleier.

Hurre, hurre, hurre!
Schnurre, Rädchen, schnurre!
Weber, webe zart und fein,
Webe fein das Schleierlein,
Mir zur Kirmeßfeier.

Hurre, hurre, hurre!
Schnurre, Rädchen, schnurre!
In und außen blank und rein,
Muß des Mädchens Busen sein,
Wohl deckt ihn der Schleier.

Hurre, hurre, hurre!
Schnurre, Rädchen, schnurre!
In und außen blank und rein,
Fleißig, fromm und sittsam sein,
Locket wackre Freier.

Ständchen.

Trallyrum larum höre mich!
Trallyrum larum leier!
Trallyrum larum das bin ich,
Schön Liebchen, dein Getreuer!
Schleuß auf den hellen Sonnenschein,
In deinen zwei Guckäugelein!

Durch Nacht und Dunkel komm' ich her,
Zur Stunde der Gespenster.
Es leuchtet längst kein Lämpchen mehr,
Durch stiller Hütten Fenster.
Nichts wachet mehr, was schlafen kann,
Als ich, und Uhr, und Wetterhahn.

Auf seiner Gattin Busen wiegt
Sein müdes Haupt der Gatte;
Wohl bei der Henne ruht vergnügt
Der Hahn auf seiner Latte;
Der Sperling unterm Dache sitzt
Bei der geliebten Sie anitzt.

Wann, o wann ist auch mir erlaubt,
Daß ich zu dir mich füge?
Daß ich in süße Ruh' mein Haupt
Auf deinem Busen wiege?
O Priesterhand, wann führest du
Mich meiner Herzgeliebten zu?

Wie wollt' ich dann herzinniglich,
So lieb, so lieb dich haben!
Wie wollt' ich, o wie wollt' ich mich
In deinen Armen laben!
Geduld! die Zeit schleicht auch herbei.
Ach, Trautchen, bleib mir nur getreu!

Nun lyrum larum gute Nacht!
Gott mag dein Herz bewahren! —
Was Gott bewahrt ist wohl bewacht. —
Daß wir kein Leid erfahren.
Ade! schleuß wieder zu den Schein,
In deinen zwei Guckäugelein!

Das Mädel das ich meine.

O was in tausend Liebespracht
Das Mädel, das ich meine, lacht!
Nun sing', o Lied, und sag mir an!
Wer hat das Wunder aufgethan:
Daß so in tausend Liebespracht
Das Mädel, das ich meine, lacht?

Wer hat, wie Paradieseswelt,
Des Mädels blaues Aug' erhellt? —
Der liebe Gott! der hat's gethan,
Der's Firmament erleuchten kann;
Der hat, wie Paradieseswelt,
Des Mädels blaues Aug' erhellt.

Wer hat das Rot auf Weiß gemalt,
Das von des Mädels Wange strahlt? —
Der liebe Gott! der hat's gethan,
Der Pfirsichblüte malen kann;
Der hat das Rot auf Weiß gemalt,
Das von des Mädels Wange strahlt.

Wer schuf des Mädels Purpurmund
So würzig, süß, und lieb und rund? —
Der liebe Gott! der hat's gethan,
Der Nelk' und Erdbeer' würzen kann;
Der schuf des Mädels Purpurmund
So würzig, süß, und lieb und rund.

Wer ließ vom Nacken, blond und schön,
Des Mädels seidne Locken wehn? —
Der liebe Gott! der gute Geist!
Der goldne Saaten reifen heißt;
Der ließ vom Nacken, blond und schön,
Des Mädels seidne Locken wehn.

Wer gab, zu Liebesred' und Sang,
Dem Mädel holder Stimme Klang? —
Der liebe, liebe Gott that dies,
Der Nachtigallen flöten hieß;
Der gab, zu Liebesred' und Sang,
Dem Mädel holder Stimme Klang.

Wer hat, zur Fülle süßer Lust,
Gewölbt des Mädels weiße Brust? —
Der liebe Gott hat's auch gethan,
Der stolz die Schwäne kleiden kann;
Der hat, zur Fülle süßer Lust,
Gewölbt des Mädels weiße Brust.

Durch welches Bildners Hände ward,
Des Mädels Wuchs so schlank und zart? —
Das hat die Meisterhand gethan,
Die alle Schönheit bilden kann;
Durch Gott, den höchsten Bildner, ward
Des Mädels Wuchs so schlank und zart.

Wer blies, so lichthell, schön und rein,
Die fromme Seel' dem Mädel ein? —

Wer anders hat's als er gethan,
Der Seraphim erschaffen kann;
Der blies so lichthell, schön und rein
Die Engelseel' dem Mädel ein. —

Lob sei, o Bildner, deiner Kunst!
Und hoher Dank für deine Gunst!
Daß du dein Abbild ausstaffiert,
Mit allem, was die Schöpfung ziert.
Lob sei, o Bildner, deiner Kunst!
Und hoher Dank für deine Gunst!

Doch ach! für wen auf Erden lacht
Das Mädel so in Liebespracht? —
O Gott! bei deinem Sonnenschein!
Bald möcht' ich nie geboren sein,
Wenn nie in solcher Liebespracht
Das Mädel mir auf Erden lacht.

Schwanenlied.

Mir thut's so weh im Herzen!
Ich bin so matt und krank!
Ich schlafe nicht vor Schmerzen;
Mag Speise nicht und Trank;
Seh' alles sich entfärben,
Was Schönes mir geblüht.
Ach, Liebchen, will nur sterben!
Dies ist mein Schwanenlied.

Du wärst mir zwar ein Becher,
Von Heilungslabsal voll. —
Nur — daß ich armer Lecher
Nicht ganz ihn trinken soll!
Ihn, welcher so viel Süßes,
So tausend Süßes hat! —
Doch — hätt' ich des Genießes,
Nie hätt' ich dennoch satt.

D'rum laß mich, vor den Wehen
Der ungestillten Lust,
Zerschmelzen und vergehen,
Vergehn an deiner Brust!

Aus deinem süßen Munde
Laß saugen süßen Tod!
Denn, Herzchen, ich gesunde
Sonst nie von meiner Not!

Die Umarmung.

Wie um ihren Stab die Rebe
Brünstig ihre Ranke strickt,
Wie der Epheu sein Gewebe
An der Ulme Busen drückt,

Wie ein Taubenpaar sich schnäbelt,
Und auf ausgeforschtem Nest,
Von der Liebe Rausch umnebelt,
Haschen sich und würgen läßt:

Dürft' ich so dich rund umfangen!
Dürftest du, Geliebte, mich! —
Dürften so zusammenhangen
Unsre Lippen ewiglich! —

Dann, von keines Fürsten Mahle,
Nicht von seines Gartens Frucht,
Noch des Rebengottes Schale,
Würde dann mein Gaum versucht.

Sterben wollt' ich im Genusse,
Wie ihn deine Lippe beut,
Sterben in dem langen Kusse
Wollustvoller Trunkenheit. —

Komm, o komm, und laß uns sterben!
Mir entlodert schon der Geist.
Fluch vermachet sei dem Erben,
Der uns von einander reißt!

Unter Myrten, wo wir fallen,
Bleib' uns Eine Gruft bevor!
Unsre Seelen aber wallen
In vereintem Hauch' empor,

In die seligen Gefilde,
Voller Wohlgeruch und Pracht,
Denen stete Frühlingsmilde
Vom entwölkten Himmel lacht;

Wo die Bäume schöner blühen,
Wo die Quellen, wo der Wind,
Und der Vögel Melodieen
Lieblicher und reiner sind;

Wo das Auge des Betrübten
Seine Thränen ausgeweint,
Und Geliebte mit Geliebten
Ewig das Geschick vereint;

Wo nun Phaon, voll Bedauren,
Seiner Sappho sich erbarmt;
Wo Petrarca ruhig Lauren
An der reinsten Quell' umarmt;

Und auf rundumschirmten Wiesen,
Nicht vom Argwohn mehr gestört,
Glücklicher bei Heloisen
Abälard die Liebe lehrt. —

O des Himmels voller Freuden,
Den ich da schon offen sah! —
Komm! Von hinnen laß uns scheiden!
Eia! wären wir schon da! —

Die Elemente.

Horch! Hohe Dinge lehr' ich dich:
Vier Elemente gatten sich;
Sie gatten sich, wie Mann und Weib,
Voll Liebesglut in einen Leib.
Der Gott der Liebe rief: Es werde!
Da ward Luft, Feuer, Wasser, Erde.

Des Feuers Quell, die Sonne, brennt
Am blauen Himmelsfirmament.
Sie strahlet Wärme, Tagesschein;
Sie reifet Korn und Obst und Wein;
Macht alles Lebens Säfte kochen,
Und seine Pulse rascher pochen.

Sie hüllt den Mond in stillen Glanz,
Und flicht ihm einen Sternenkranz.
Was leuchtet vor dem Wandrer her?
Was führt den Schiffer, durch das Meer,
Viel tausend Meilen in die Ferne?
Ihm leuchten Sonne, Mond und Sterne.

Die Luft umfängt den Erdenball,
Weht hie und dort, weht überall;
Ist Lebenshauch aus Gottes Mund,
Durchwandelt gar das Erdenrund,
Wo sie durch alle Höhlung webet,
Und selbst des Würmchens Lunge hebet.

Das Wasser braust durch Wald und Feld.
In tausend Arme nimmt's die Welt.
Wie Gottes Odem, dringt es auch
Tief durch der Erde finstern Bauch.
Die Wesen schmachteten und sänken,
Wo sie nicht seines Lebens tränken.

Drei Bräutigamen hat, als Braut,
Gott seine Erde angetraut.
Wann Luft und Wasser sie umarmt,
Und von der Sonn' ihr Schoß erwarmt,
Dann wird ihr Schoß, zu allen Stunden,
Von Kindern jeder Art entbunden.

All' ihre Kindlein hegt und pflegt
Sie, an ihr liebend Herz gelegt.
Sie ist die beste Mutter sie;
Sie säuget spät, sie säuget früh.
Kein Kindlein, so ihr Schoß geboren,
Geht ihrem Schoße je verloren.

Sieh hin und her! Sieh rund um dich!
Die Elemente lieben sich;
Sie gatten sich in Himmelsglut;
Je Eins dem Andern Liebes thut.
Aus solchem Liebestrieb' empfangen,
Bist du, o Mensch, hervorgegangen.

Nun prüfe dich, nun sage mir:
Glüht noch des Ursprungs Glut in dir?

Erhellt, wie Sonne, dein Verstand,
Erhellt er Haus und Stadt und Land?
Entlodert, gleich den Himmelskerzen,
Noch Liebeslohe deinem Herzen?

Und deine Zunge stimmet sie
Zur allgemeinen Harmonie?
Ist deine Rede, dein Gesang
Der Herzensliebe Wiederklang?
Entweht dir Frieden, Freude, Segen,
Wie Maienluft und Frühlingsregen?

Hält unzerrissen deine Hand,
Das heilige Verlobungsband?
Reicht sie dem Nächsten in der Not
Von deinem Trank, von deinem Brot?
Und seinen nackenden Gebeinen
Von deiner Wolle, deinem Leinen? —

O du! O du! der das nicht kann,
Du Bastard du! was bist du dann? —
Und wärst du mächtig, schön und reich,
Dem Salomo an Weisheit gleich,
Und hättest gar mit Engelzungen
Zur Welt geredet und gesungen,

Du Bastard, der nicht lieben kann!
Was bist du ohne Liebe dann? —
Ein toter Klumpen ist dein Herz;
Du bist ein eiteltönend Erz;
Bist leerer Klingklang einer Schelle,
Und Tosen einer Wasserwelle.

Des Schäfers Liebeswerbung.

Für Herrn Voß vor seiner Hochzeit gesungen.

Komm, biß mein Liebchen, biß mein Weib!
Und fodre Luft und Zeitvertreib,
So oft und viel dein Herz begehrt,
Und Garten, Flur, und Hain gewährt.

Bald wollen wir von freien Höhn
Rund um die Herden weiden sehn,
Und sehn der Lämmer Fröhlichkeit,
Und junger Stiere Hörnerstreit;

Bald hören, durch den Birkenhain,
Das Tutti froher Vögelein,
Und, an des Bächleins Murmelfall,
Das Solo einer Nachtigall.

Bald rudern auf bekränztem Kahn,
Den See hinab, den See hinan;
Bald Fischchen angeln aus der Flut,
Bald locken junge Vögelbrut;

Bald atmen auf der Maienflur
Den Balsam blühender Natur;
Bald, um die dünnbebuschten Höhn,
Nach Erd- und Heidelbeeren gehn.

Ein Blumengurt, ein Myrtenhut
Kühlt Liebchen vor des Sommers Glut.
Ist Liebchen müde, bett' ich's gleich
Auf Moos und Thymiänchen weich.

Ein Wams, verbrämt mit Schwanenfell,
Mit Knöpfen von Krystallen hell,
Ein Röckchen weiß, aus zarter Woll',
Aus Lämmchenwoll' es tragen soll.

Und hüpfen soll's in Saffian,
Mit goldnen Spänglein auf dem Spann,
Und weißen Strümpfchen, fein gestrickt,
Mit Blumenzwickeln ausgeschmückt.

Im Maimond tanzt ein Schäferchor
Dir hundert frohe Reigen vor.
Behagt dir dieser Zeitvertreib,
So biß mein Liebchen, biß mein Weib!

Ich sing' und blas' auf meinem Rohr
Dir täglich Lust und Liebe vor.
Ist das für Liebchen Zeitvertreib,
So biß mein Liebchen, biß mein Weib!

Zechlied.

Ich will einst, bei Ja und Nein!
Vor dem Zapfen sterben.
Alles, meinen Wein nur nicht,
Lass' ich frohen Erben.
Nach der letzten Ölung soll
Hefen noch mich färben.
Dann zertrümmre mein Pokal
In zehntausend Scherben!

Jedermann hat von Natur
Seine sondre Weise.
Mir gelinget jedes Werk
Nur nach Trank und Speise.
Speis' und Trank erhalten mich
In dem rechten Gleise.
Wer gut schmiert, der fährt auch gut,
Auf der Lebensreise.

Ich bin gar ein armer Wicht,
Bin die feigste Memme,
Halten Durst und Hungerqual
Mich in Angst und Klemme.
Schon ein Knäbchen schüttelt mich,
Was ich auch mich stemme.
Einem Riesen halt' ich Stand,
Wann ich zech' und schlemme.

Ächter Wein ist ächtes Öl
Zur Verstandeslampe;
Gibt der Seele Kraft und Schwung
Bis zum Sternenkampe.
Witz und Weisheit dunsten auf
Aus gefüllter Wampe.
Baß glückt Harfenspiel und Sang,
Wann ich brav schlampampe.

Nüchtern bin ich immerdar
Nur ein Harfenstümper.
Mir erlahmen Hand und Griff,
Welken Haupt und Wimper.
Wann der Wein in Himmelsklang
Wandelt mein Geklimper,
Sind Homer und Ossian
Gegen mich nur Stümper.

Nimmer hat durch meinen Mund
Hoher Geist gesungen,
Bis ich meinen lieben Bauch
Weiblich vollgeschlungen.
Wann mein Kapitolium
Bacchus Kraft erschwungen,
Sing' und red' ich wundersam
Gar in fremden Zungen.

D'rum will ich, bei Ja und Nein!
Vor dem Zapfen sterben.
Nach der letzten Ölung soll
Hefen noch mich färben.
Engelchöre weihen dann
Mich zum Nektarerben:
„Diesen Trinker gnade Gott!
Laß' ihn nicht verderben!"

Liebeszauber.

Mädel, schau mir ins Gesicht!
Schelmenauge, blinzle nicht!
Mädel, merke was ich sage!
Gib mir Rede, wenn ich frage!
Holla hoch mir ins Gesicht!
Schelmenauge, blinzle nicht!

Bist nicht häßlich, das ist wahr;
Äuglein hast du, blau und klar;
Wang' und Mund sind süße Feigen;
Ach! vom Busen laß mich schweigen!
Reizend, Liebchen, das ist wahr,
Reizend bist du offenbar.

Aber reizend her und hin!
Bist ja doch nicht Kaiserin;
Nicht die Kaiserin der Schönen.
Wer wird dich allein nur krönen?
Reizend her und reizend hin!
Viel fehlt noch zur Kaiserin!

Hundert Schönen sicherlich,
Hundert, hundert! fänden sich,
Die vor Eifer würden lodern,
Dich auf Schönheit 'rauszufodern.
Hundert Schönen fänden sich;
Hundert siegten über dich.

Dennoch hegst du Kaiserrecht
Über deinen treuen Knecht:
Kaiserrecht in seinem Herzen,
Bald zu Wonne bald zu Schmerzen.
Tod und Leben, Kaiserrecht,
Nimmt von dir der treue Knecht!

Hundert ist wohl große Zahl;
Aber, Liebchen, laß es 'mal
Hunderttausend Schönen wagen,
Dich von Thron und Reich zu jagen!
Hunderttausend! Welche Zahl!
Sie verlören allzumal.

Schelmenauge, Schelmenmund,
Sieh mich an und thu mir's kund!
He, warum bist du die Meine?
Du allein und anders Keine?
Sieh mich an und thu mir's kund,
Schelmenauge, Schelmenmund!

Sinnig forsch' ich auf und ab:
Was so ganz dir hin mich gab? —
Ha! durch nichts mich so zu zwingen,
Geht nicht zu mit rechten Dingen.
Zaubermädel, auf und ab,
Sprich, wo ist dein Zauberstab?

Männerkeuschheit.

Wer nie in schnöder Wollust Schoß
Die Fülle der Gesundheit goß,
Dem steht ein stolzes Wort wohl an,
Das Heldenwort: Ich bin ein Mann!

Denn er gedeiht und sproßt empor,
Wie auf der Wies' ein schlankes Rohr;
Und lebt und webt, der Gottheit voll,
An Kraft und Schönheit ein Apoll.

Die Götterkraft, die ihn durchfleußt,
Beflügelt seinen Feuergeist,
Und treibt, aus kalter Dämmerung,
Gen Himmel seinen Adlerschwung.

Dort taucht er sich in's Sonnenmeer,
Und Klarheit strömet um ihn her.
Dann wandelt sein erhellter Sinn
Durch alle Schöpfung Gottes hin.

Und er durchspäht, und wägt, und mißt,
Was schön, was groß und herrlich ist,
Und stellt es dar in Red' und Sang,
Voll Harmonie, wie Himmelsklang.

O schaut, wie er voll Majestät,
Ein Gott, daher auf Erden geht!
Er geht und steht in Herrlichkeit,
Und fleht um nichts; denn er gebeut.

Sein Auge funkelt dunkelhell,
Wie ein krystallner Schattenquell.
Sein Antlitz strahlt, wie Morgenrot;
Auf Nas' und Stirn herrscht Machtgebot.

Das Machtgebot, das d'rauf regiert,
Wird hui! durch seinen Arm vollführt.
Denn der schnellt aus, wie Federstahl;
Sein Schwerthieb ist ein Wetterstrahl.

Das Roß fühlt seines Schenkels Macht,
Der nimmer wanket, nimmer kracht.
Er zwängt das Roß, vom Zwang' entwöhnt,
Er zwängt das Roß, und horch! es stöhnt.

Er geht und steht in Herrlichkeit,
Und fleht um nichts; denn er gebeut:
Und dennoch schaut, wo er sich zeigt,
O schaut, wie ihm sich alles neigt!

Die edelsten der Jungfrau'n blühn,
Sie blühn und duften nur für ihn.
O Glückliche, die er erkiest!
O Selige, die sein genießt!

Die Fülle seines Lebens glänzt,
Wie Wein, von Rosen rund umkränzt.
Sein glücklich Weib, an seiner Brust,
Berauscht sich d'raus zu Lieb' und Lust.

Frohlockend blickt sie rund umher:
„Wo sind der Männer mehr, wie Er?"
Fleuch, Zärtling, fleuch! Sie spottet dein.
Nur Er nimmt Bett' und Busen ein.

Sie steht und fodert auf umher:
„Wo ist, wo ist ein Mann, wie Er?"
Sie, ihm allein getreu und hold,
Erkauft kein Fürst mit Ehr' und Gold.

Wie, wann der Lenz die Erd' umfäht,
Und sie mit Blumen schwanger geht:
So segnet Gott durch ihn sein Weib,
Und Blumen trägt ihr edler Leib.

Die alle blüh'n, wie Sie und Er,
Sie blüh'n und duften um ihn her,
Und wachsen auf, ein Zedernwald,
Voll Vaterkraft und Wohlgestalt. —

So glänzt der Lohn, den der genießt,
So das Geschlecht, das dem entsprießt,
Der nie in schnöder Wollust Schoß
Die Fülle der Gesundheit goß.

Auch ein Lied an den lieben Mond.

Ei! schönen guten Abend dort am Himmel!
Man freuet sich, Ihn noch fein wohl zu sehn.
Willkommen mir, vor allem Sterngewimmel!
Vor allem Sterngewimmel lieb und schön! —

Was lächelst du so bittlich her, mein Teurer?
Willst du vielleicht so was von Sing und Sang?
Ganz recht! Wofür auch wär' ich sonst der Leirer,
Des Saitenspiel bisher — so so! — noch klang?

Es wäre ja nicht halb mir zu verzeihen,
Das muß ich selbst treuherzig eingestehn,
Da alle Dichter dir ein Schärflein weihen,
Wollt' ich allein dich stumm vorüber gehn.

Auch bist du's wert, mein sanfter, holder, lieber = = =
Ich weiß nicht recht, wie ich dich nennen soll?
Mann oder Weib? — Schon lange war ich über
Und über deines warmen Lobes voll.

So wissen's dann die Jungen und die Alten,
Was immerdar auch meine Wenigkeit
Vom schönen lieben Monde hat gehalten,
Und halten wird in alle Ewigkeit!

Die Sonn' ist zwar die Königin der Erden.
Das sei hiermit höchstfeierlich erklärt!
Ich wäre ja von ihr beglänzt zu werden,
Verneint' ich dies, nicht eine Stunde wert.

Wer aber kann, wann sie im Strahlenwagen
Einher an blauer Himmelsstraße zieht,
Die Glorie in seinem Aug' ertragen,
Die ihre königliche Stirn umglüht?

Du, lieber Mond, bist schwächer zwar und kleiner,
Ein Kleid, nur recht und schlecht, bekleidet dich;
Allein du bist so mehr, wie Unsereiner,
Und dieses ist gerade recht für mich.

Ich würde mich fürwahr nicht unterstehen,
Mit ihrer hocherhabnen Majestät
So brüderlich und traulich umzugehen,
Wie man noch wohl mit dir sich unterfteht.

Die Sonne mag uns tausend Segen schenken.
Das wissen wir und danken's herzlich ihr.
Doch weiß sie auch es wieder einzuränken,
Und sengt und brennt oft desto baß dafür.

Du aber, aller Kreaturen Freude!
Den jeder Mund so treu und froh begrüßt,
Bist immer gut, thust nimmer was zu Leide,
Kein Biedermann hat je durch dich gebüßt.

Wär' ohne sie die Welt nur hell und heiter,
Und frör' es nur nicht lauter Eis und Stein,
Und Wein und Korn und Obst gediehe weiter,
Wer weiß? so ließ' ich Sonne Sonne sein.

Dich ließ' ich mir in Ewigkeit nicht nehmen,
Wofern mein armes Nein was gelten kann.
Ich würde bis zum Kranken mich zergrämen,
Verlör' ich dich, du trauter Nachtkumpan!

Wen hätt' ich sonst, wann um die Zeit der Rosen,
Zur Mitternacht mein Gang um's Dörfchen irrt,
Mit dem ich so viel Liebes könnte kosen,
Als hin und her mit dir gekoset wird?

Wen hätt' ich sonst, wann überlange Nächte
Entschlummern mich, du weißt wohl was, nicht läßt,
Dem alles ich so klagen könnt' und möchte,
Was für ein Weh mein krankes Herz zerpreßt?

Molly's Wert.

Ach, könnt' ich Molly kaufen
Für Gold und Edelstein,
Und hätte große Haufen;
Die sollten mich nicht reu'n.
Zwar wühlt sich's hübsch im Golde;
Wohl dem, der wühlen kann! —
Doch ohne sie, die Holde,
Was hätt' ich Frohes d'ran?

Ja, wenn ich der Regente
Von ganz Europa wär',
Und Molly kaufen könnte;
So gäb ich alles her.
Vor Städten, Schlössern, Thronen,
Und mancher fetten Flur,
Wählt' ich mit ihr zu wohnen,
Ein Gartenhüttchen nur.

Mein liebes Leben enden
Darf nur der Herr der Welt.
Doch dürft' ich es verspenden,
So wie mein Gut und Geld;

So gäb' ich gern, ich schwöre!
Für jeden Tag ein Jahr,
Da sie mein eigen wäre,
Mein eigen ganz und gar.

An die Menschengesichter.

Ich habe was Liebes, das hab' ich zu lieb;
Was kann ich, was kann ich dafür?
D'rum sind mir die Menschengesichter nicht hold:
Doch spinn' ich ja leider nicht Seide, noch Gold,
Ich spinne nur Herzeleid mir.

Auch mich hat was Liebes im Herzen zu lieb;
Was kann es, was kann es für's Herz?
Auch ihm sind die Menschengesichter nicht hold:
Doch spinnt es ja leider nicht Seide noch Gold,
Es spinnt sich nur Elend und Schmerz.

Wir seufzen und sehnen, wir schmachten uns nach,
Wir sehnen und seufzen uns krank.
Die Menschengesichter verargen uns das;
Sie reden, sie thun uns bald dies und bald das,
Und schmieden uns Fessel und Zwang.

Wenn ihr für die Leiden der Liebe was könnt,
Gesichter, so gönnen wir's euch.
Wenn wir es nicht können, so irr' es euch nicht!
Wir können, ach leider! wir können es nicht,
Nicht für das mogolische Reich!

Wir irren und quälen euch Andre ja nicht;
Wir quälen ja uns nur allein.
D'rum, Menschengesichter, wir bitten euch sehr,
D'rum laßt uns gewähren, und quält uns nicht mehr,
O laßt uns gewähren allein!

Was dränget ihr euch um die Kranken herum,
Und scheltet und schnarchet sie an?
Von Schelten und Schnarchen genesen sie nicht.
Man liebet ja Tugend, man übet ja Pflicht;
Doch Keiner thut mehr, als er kann.

Die Sonne, sie leuchtet; sie schattet, die Nacht;
Hinab will der Bach, nicht hinan;
Der Sommerwind trocknet; der Regen macht naß;
Das Feuer verbrennet. — Wie hindert ihr das? —
O laßt es gewähren, wie's kann!

Es hungert den Hunger, es dürstet den Durst;
Sie sterben von Nahrung entfernt.
Naturgang wendet kein Aber und Wenn. —
O Menschengesichter, wie zwinget ihr's denn,
Daß Liebe zu lieben verlernt?

Elegie.

Als Molly sich losreißen wollte.

Darf ich noch ein Wörtchen lallen? —
Darf vor deinem Angesicht
Eine Thräne mir entfallen? —
Ach, sie dürfte freilich nicht!
Ihren Ausbruch abzuwehren,
Brächte mehr für dich Gewinst,
Um den Kampf nicht zu erschweren,
Den du gegen mich beginnst.

Und, o Gott! darf ich ihn tadeln?
Sollte nicht mein schönstes Lied
Mehr den edlen Kampf noch adeln,
Ob er gleich ins Grab mich zieht? —
Ja, das sind' ich recht und billig!
Noch ist mein Gewissen wach,
Und mein beßres Selbst ist willig;
Aber seine Kraft ist schwach.

Denn wie soll, wie kann ichs zähmen,
Dieses hochempörte Herz?
Wie den letzten Trost ihm nehmen,
Auszuschreien seinen Schmerz?
Schreien, aus muß ich ihn schreien!
Herr, mein Gott, du wirst es mir,
Du auch, Molly, wirst verzeihen!
Denn zu schrecklich tobt er hier.

Ha, er tobet mit der Hölle,
Mit der ganzen Hölle Wut!
Höchste Glut ist seine Quelle,
Und sein Ausstrom höchste Glut!
Gott und Gottes Kreaturen
Ruf' ich laut zu Zeugen an:
Ob's von irdischen Naturen
Eine stumm verschmerzen kann! —

Rosicht, wie die Morgenstunde,
Freundlich, wie ein Paradies,
Wort und Kuß auf ihrem Munde —
O kein Nektar ist so süß! —
War ein Mädchen mir gewogen = = =
Wie? Gewogen nur? — Fürwahr,
Ihre tausend Schwüre logen,
Wenn ich nicht ihr Abgott war.

Und sie sollte lügen können?
Lügen nur ein einzig Wort?
Nein! In Flammen will ich brennen,
Zeitlich hier und ewig dort;
Der Verdammnis ganz zum Raube
Will ich sein, wofern ich nicht
An das kleinste Wörtchen glaube,
Welches dieser Engel spricht.

Und ein Engel sonder gleichen,
Wenn die Erde Engel hat,
Ist sie! Weichen muß ihr, weichen,
Was hier Gott erschaffen hat! —
O ich weiß wohl, was ich sage!
Deutlich, wie mir See und Land
Hoch um Mittag liegt zu Tage,
So wird das von mir erkannt.

Rümpften Tausend auch die Nasen:
„Deine Sinne täuschen dich!
Große Liebe macht dich rasen! —"
O ihr Tausend seid nicht Ich!
Ich, ich weiß es, was ich sage!
Denn ich weiß es, was sie ist,
Was sie wiegt auf rechter Wage,
Was nach rechtem Maß sie mißt.

Andre mögen Andre loben,
Und zu Engeln sie erhöhn!
Mir, von unten auf bis oben,
Dünkt, wie Sie, nicht Eine schön.
Wie von außen, so von innen,
Dünkt auch nüchtern meinem Sinn,
Sie der höchsten Königinnen
Aller Anmut Königin.

Bettelarm ist, sie zu schildern,
Aller Sprachen Überfluß.
Zwischen tausend schönen Bildern
Wühlt umsonst mein Genius.
Spräch' ich auch mit Engelzungen
Und in Himmelsmelodie,
Dennoch, dennoch unbesungen,
Wie sie wert ist, bliebe sie. —

Eine solche ist es! Eine,
Die kein Name nennen kann!
Die zu vollem Herzvereine
Mich so innig liebgewann,
Daß ihr seligster Gedanke,
Den sie dachte, wie den Stab
Rund herum des Weinstocks Ranke,
Tag und Nacht nur mich umgab.

Welch ein Sehnen, welch ein Schmachten,
Wann sie mich nicht sah und fand!
Welch ein wonniges Betrachten,
Wo ich ging und saß und stand!
Welch ein Säuseln, welch ein Wehen,
Wann sie kosend mich umfing,
Und mit süßem Liebeflehen
Brünstig mir am Halse hing! —

Alles, alles das, wie selig,
O wie selig fühlt' ich das!
Fühlt' es so, daß ich allmählich
Alles außer ihr vergaß;
Und nun ward in ihr zu leben,
Mir so innig zur Natur,
Wie, in Licht und Luft zu weben,
Jeder Erden-Kreatur.

Stolz konnt' ich vor Zeiten wähnen,
Hoch sei ich mit Kraft erfüllt,
Auch das Geistigste, mit Tönen
Zu verwandeln in ein Bild.
Doch lebendig darzustellen
Das, was sie und ich gefühlt,
Fühl' ich jetzt mich, wie zum schnellen
Reigen sich der Lahme fühlt.

Es ist Geist, so rasch beflügelt,
Wie der Spezereien Geist,
Der hermetisch, auch versiegelt,
Sich aus seinem Kerker reißt.
Welche Macht kann ihn bezähmen?
Welche Macht durch Ton und Wort
Fesseln und gefangen nehmen? —
Leicht, wie Äther, schlüpft er fort. —

Nun — o wär' ich nie geboren,
Oder schwänd' in Nichts dahin! —
Was sie war, ist mir verloren,
Da, was ich ihr war, noch bin.
Sie wähnt sich's von Gott geheißen,
Trotz Verblutung oder Schmerz,
Von dem meinigen zu reißen
Ihr ihm einverwachs'nes Herz.

Rasch, mit Ernst und Kraft zu ringen,
Hat sie nun sich aufgerafft,
Und den Heldenkampf vollbringen
Will ihr Ernst und ihre Kraft.
Wird sie in dem Kampf' erliegen?
Wird sie, oder wird sie nicht?
„Sterben, rief sie, oder siegen
Heißen Tugend mich und Pflicht."

Ach, ich weiß Dem keinen Tadel,
Ob es gleich mich nieder würgt,
Was so rühmlich für den Adel
Ihrer schönen Seele bürgt!
Denn, o Gott, in Christenlanden,
Auf der Erde weit und breit,
Ist ja kein Altar vorhanden,
Welcher unsre Liebe weiht.

Tief in Kerkers Nacht, belastet,
Wie von Ketten, zentnerschwer,
Stöhnt mein Geist nun, tappt und tastet
Ohne Rat und That umher.
Nirgends ist ein Spalt nur offen
Für der Hoffnung Labeschein;
Und auch Wünschen oder Hoffen
Scheint Verbrechen gar zu sein.

Ich erstarre, ich verstumme,
In Verzweiflung tief versenkt,
Wann mein Herz die Leidensumme
Dieser Liebe überdenkt.
Nichts, ach nichts weiß ich zu sagen,
Im Bewußtsein dieser Schuld,
Nichts zu murren, nichts zu klagen:
Dennoch mangelt mir Geduld!

Wie wird mir so herzlich bange,
Wie so heiß und wieder kalt,
Wann in diesem Sturm' und Drange
Keuchend meine Seele wallt!
Ach! das Ende macht mich zittern,
Wie den Schiffer in der Nacht
Der Tumult von Ungewittern
Vor dem Abgrund' zittern macht.

Herr, mein Gott, wie soll es werden?
Herr, mein Gott, erleuchte mich!
Ist wohl irgend wo auf Erden
Rettung noch und Heil für mich?
Heil auch dann, wann ich erfahre,
Daß sie ganz von mir befreit,
Einem Andern am Altare
Sich mit Leib und Seele weiht?

Werd' ich, o mein Gott und Rächer,
Ohne in den Höllenweh'n
Der Verzweiflung zum Verbrecher
Mich zu wüten, werd' ich's sehn:
Wie der Mann bei Kerzen-Scheine
Sie zum Brautgemache winkt,
Und in meinem Freudenweine
Sich zum frohsten Gotte trinkt? —

Freilich, freilich fühlt, was billig
Und gerecht ist, noch mein Sinn,
Und das beßre Selbst ist willig:
Doch des Herzens Kraft ist hin!
Weh mir! Alle Eingeweide
Preßt der bängsten Ahndung Krampf?
O ich armer Mann, wie meide
Ich den fürchterlichsten Kampf? —

Bist du nun verloren? Rettet
Keine Macht dich mehr für mich?
Molly, meine Molly, kettet
Mich kein Segensspruch an dich?
O so sprich, zu welchem Ziele
Schleudert mich ein solcher Sturm?
Dient denn Gott ein Mensch zum Spiele,
Wie des Buben Hand der Wurm? —

Nimmermehr! Dies nur zu wähnen
Wäre Hochverrat an ihm.
Rühre denn dich meiner Thränen,
Meines Jammers Ungestüm!
O es keimt, wie lang' es währe,
Doch vielleicht uns noch Gewinst,
Wenn ich dir den Kampf erschwere,
Den du gegen mich beginnst.

War denn diese Flammenliebe
Freier Willkür heimgestellt?
Nein! Den Samen solcher Triebe
Streut Natur ins Herzensfeld.
Unaustilgbar keimen diese,
Sprossen dicht von selbst empor,
Wie im Thal und auf der Wiese
Kraut und Blume, Gras und Rohr.

Sinnig sitz' ich oft und frage,
Und erwäg' es herzlich treu
Auf des besten Wissens Wage:
Ob „Uns lieben" Sünde sei?
Dann erkenn' ich zwar und finde
Krankheit, schwer und unheilbar;
Aber Sünde, Liebchen, Sünde
Fand ich nie, daß Krankheit war.

O ich möchte selbst genesen!
Doch durch welche Arzenei?
Oft gedacht und oft gelesen
Hab' ich viel und mancherlei;
Ärzte, Priester, Weis' und Thoren
Hab' ich oft um Rat gefragt:
Doch mein Forschen war verloren;
Keiner hat's mir angesagt.

O so laß es denn gewähren,
Da Genesung nicht gelingt!
Laß uns lieber Krankheit nähren,
Eh' uns gar das Grab verschlingt! —
Suche nicht den Strom zu hemmen,
Der so lang' sein Bett nur füllt,
Bis er zornig vor den Dämmen
Zum Vertilgungsmeer entschwillt.

Freier Strom sei meine Liebe,
Wo ich freier Schiffer bin!
Harmlos wallen seine Triebe
Wog' an Woge dann dahin.
Laß in seiner Kraft ihn brausen!
Wenn kein Damm ihn unterbricht,
Müsse dir davor nicht grausen!
Denn verheeren wird er nicht.

Auf des Stromes Höhe pranget
Eine Insel, anmutsvoll,
Wo der Schiffer hin verlanget,
Aber ach! nicht landen soll.
Auf der schönen Insel thronet
Seines Herzens Königin.
Bei der süßen Holdin wohnet
Dennoch immerdar sein Sinn.

Hänget gleich sein Schiff an Banden
Strenger Pflichten, die er ehrt;
Wird ihm gleich dort anzulanden,
Molly, selbst von dir verwehrt:
O so laß' ihn nur umfahren,
Seines Paradieses Rand,
Und es seine Obhut wahren
Gegen fremde Räuber-Hand.

Selbst, o Holdin, — kannst es glauben
Was dir Mund und Herz verspricht! —
Selbst das Paradies berauben
Und verheeren wird er nicht.
Keine Beere wird er pflücken,
Wie so lockend sie auch glüht,
Nicht ein Blümchen nur zerknicken,
Das in diesem Eden blüht.

Hinschaun soll ihn nur ergötzen,
Wann sein Schiff herum sich dreht,
Nur der süße Duft ihn letzen,
Den der West vom Ufer weht.
Aber ganz von hinnen scheiden,
Fern von deinem Angesicht
Und der Heimat seiner Freuden,
Heiß', o Königin, ihn nicht.

Himmel und Erde.

In dem Himmel quillt die Fülle
Heiß ersehnter Seligkeit.
Ich auch, wär' es Gottes Wille,
Tränke gern aus dieser Fülle
Labsal für der Erde Leid;

Für den Wurm, der meiner Tage
Rosenblüte giftig sticht;
Dessen Schmerz ich in mir trage,
Den ich Arzt und Priester klage:
Aber ach! das hilft mir nicht.

Längst sind über Thal und Hügel
Alle Freuden mir entflohn.
Lahm sind meiner Hoffnung Flügel.
Rauher Hindernisse Hügel
Sprechen selbst den Wünschen Hohn. —

Dennoch setzt' ich auch auf Erden
Gern noch fort den Pilgerstab.
Sollte Molly mir nur werden,
Trüg' ich aller Welt Beschwerden
Noch den längsten Pfad hinab.

Volkers Schwanenlied.

Sonst schlug die Lieb' aus mir so helle,
Wie eine Nachtigall am Quelle.
Nun hat sie meine Kunst geirrt,
Daß jeder Laut zum Seufzer wird.

O Liebe, wundersüßes Wesen,
Wovon die Kranken oft genesen,
Ja Tote schier vom Grab' erstehn,
Mich drängest du, ins Grab zu gehn! —

Im Busen hegt' ich dich so lange,
Wie Jener die verklomte Schlange.
Dem Busen, der ihr Leben bot,
Gab sie zum Lohne Schmerz und Tod.

Nun, süße Mörderin des Lebens,
O Molly, laß nur nicht vergebens
Mein Flehn, mein letztes Flehen sein!
Vergiß nicht, ach, vergiß nicht mein!

Auf meiner Gruft, wo ich verwese,
Will ich, daß sanftes Mitleid lese:
„Wie Volker, liebt' und litt kein Mann:
Der Hoffnungslose starb daran." —

Fritz Stolberg, Harfner, der vor Allen
Mir stets von Herzen wohl gefallen,
Mann, der voll Gotteskraft und Geist
So herzlich Tugend liebt, als preist!

Dir, Freund, vermach' ich Kranz und Leier,
Doch nur geweiht zu Molly's Feier.
Der Name Molly sei verwebt
In jedes Lied, das ihr entschwebt!

Es gilt der Herrlichsten von Allen,
Die unter Gottes Sonne wallen,
Die Volker, der verlorne Mann,
Vom Schicksal nicht erseufzen kann.

Nun sei, o Gott, dem Armen gnädig!
Laß aller Schuld ihn los und ledig!
Laß nie in andern Flammen ihn,
Als Flammen seiner Liebe glühn!

Fortunens Pranger.

Nieten? Nieten? Nichts als kahle Nieten? —
Nun so niete dich denn satt und matt! —
Zur Vergeltung will ich dir auch bieten,
Was noch keiner dir geboten hat.

Nicht mit Erbsen muß man nach dir schnellen,
Wie ein Lustigmacher etwa schnellt:
An den Pranger, und in Eisenschellen,
Sei, Fortuna, schimpflich ausgestellt! —

Rüstig, ihr Verwandten meiner Leier,
Satyrbuben, auf! Verschont sie nicht!
Alle faulen Äpfel — puh! — und Eier
Werft der Bübin in das Angesicht!

Denn sie ist, sie ist die Ehrenlose,
Die das ärgste Schandgesindel liebt,
Und nur selten ihrer Wollust Rose
Einem Biedermann zu kosten gibt.

Ha, der Frechen! die so unverhohlen,
Mir nichts, dir nichts! falsche Münzen schlägt,
Und aus Lumpenkupfer die Pistolen,
Und aus Gold die Lumpenheller prägt!

O wie manchem edlen Tugendsohne
Gönnte sie kaum seinen Bettelstab,
Sie, die dennoch Zepter, Reich und Krone
Oft dem tollsten Oran-Utan gab!

Mit dem Räuber zieht sie aus zum Raube;
Selbst dem Mörder führt sie oft den Stahl.
Wie sie rupft dem Habicht Lamm und Taube,
Zupft sie jenem Wais' und Witwe kahl.

Seht, wie sie beim Beutelschneider stehet,
Und dem Gauner, den der Würfel nährt,
Zum Gewinn die Schinderknochen drehet,
Und dem frommen Tropf die Taschen leert!

Wie sie dort den Mann von Treu' und Glauben
In der Heuchlerlarve fein beschnellt,
Und, ihm vollends Rock und Hemd zu rauben,
Nachts dem Diebe gar die Leiter hält!

Ha, mit Treue weiß sie umzuspringen,
Wie die Katze mit der armen Maus!
Wahrheit kann von ihr ein Liedchen singen,
Wahrheit, oft verjagt von Amt und Haus!

Doch den Auswurf von den ärgsten Schelmen
Lohnte sie, für seine Heuchelkunst,
Oft mit Sternen, oft mit Ritterhelmen
Und mit Überschwang von Fürstengunst. —

Wird sie stets zum Tapfern sich gesellen,
Der für die gerechte Sache kriegt? —
Öfter haben Schurken und Rebellen,
Ohne Recht, durch ihre Hand gesiegt. —

Dennoch wird im kurzen alle Gnade
Ihren Buhlen oft zum Ungewinn;
Wie im Märchen der Scheherezade
Von der geilen Zauberkönigin.

Labe hieß sie. Buhlerisch gewogen
War sie manchem jungen schönen Mann!
Doch, sobald sie satt der Lust gepflogen,
Spie sie hui und pfui! sein Antlitz an.

Hui und pfui! ward er zum Ungeheuer,
Dessen Namen ihre Zunge sprach.
Ihren Kitzel stillte bald ein Neuer:
Aber immer traf ihn gleiche Schmach.

Eben so schon tausendmal gehandelt
Hat die Bübin, die wir ausgestellt.
Oft ihr liebster Liebling wird verwandelt
Durch die Zauberstäbchen, Ehr' und Geld.

Ihro Hoch- Hochehr- und Wohlehrwürden
Schaffet sie zu Hammeln, fett und dumm,
Blökend, wie die Brüder in den Hürden,
Öfters auch zu Stutzeböcken um.

Hast du dich nicht wohl in Acht genommen,
Wirst du plötzlich in den Kot gestutzt,
Weil sie unversehns von hinten kommen,
Wirst geknufft, zertrampelt und beschmutzt.

Ihro Hoch- Hochwohl- und Wohlgeboren,
Wann sie sich an ihnen satt gepflegt,
Schenkt sie hohe Rüssel, oder Ohren,
Wie sie ein bekanntes Tierchen trägt.

Manche werden Pavian' und Lüchse,
Manchen schafft sie um zum Krokodil;
Fürstenschranzen wandelt sie in Füchse
Und Chamäleone, wie sie will.

Ihro Gnaden, dero teure Frauen,
Gehen ebenfalls so leer nicht aus.
Diese führt, als stolzbeschwänzte Pfauen,
Sie auf Bäll' und Assembleen aus.

Selten, selten schonet sie der Krieger,
Denen sie mit Gunst zur Seite war,
Wandelt sie in blutversoffne Tiger,
Oft, behüt' uns Gott! in Teufel gar.

Die Gelahrten werden angebunden,
Wild in Bärgestalten, an ihr Pult.
Krittler bellen sich zu tollen Hunden
Und ermüden Ohren und Geduld.

Philosophen werden umgeschaffen,
Sammt Ästhetikern, in Dunst und Wind;
Viel Poeten aber sind schon Affen,
Und die bleiben denn nur, was sie sind. —

Fuselbrenner, Müller, Bäcker, Schlächter,
Brauer, Wirte, Kauf- und Handelsherrn,
Pferdetäuscher, Lieferer und Pächter
Wandelt sie in Büffel gar zu gern.

Manchem ihrer Söhne hext die Metze
Einen Rüssel, der nur frißt und säuft,
Zu zerwühlen die erbuhlten Schätze,
Welche weiland Büffel aufgehäuft. —

Dennoch — ließe sie nur so sich gnügen
An so mancher schnöden Zauberthat! —
Aber ach! auch Köpfe läßt sie fliegen.
Manchen Liebling flocht sie schon aufs Rad.

Wie mit Rüben, so mit Menschenhälsen
Spielt sie. Den, dem sie die Hand kaum gab,
Ihn zu heben auf den Ehrenfelsen,
Stürzt sie rücklings wieder tief hinab.

Manchem Reichen, wann sie kaum gefüllet
Seinen Kasten, hoch bis an den Rand,
Hat sie hinterher den Strick getrillet
Und ihn aufgeknüpft durch eigne Hand.

Dieb' und Gauner, deren guter Engel
Sie zu Schutz und Trutz gewesen war,
Wandelt sie zuletzt in Galgenschwengel
Und in Speise für die Rabenschar. —

O der Bübin! Über ihren Ränken
Gehn mir Sprache schier und Atem aus. —
Dieser Litanei soll sie gedenken! —
Satyrbuben packt euch nun nach Haus!

Muttertändelei.

Für meine Dorette.

Seht mir doch mein schönes Kind,
Mit den goldnen Zottellöckchen,
Blauen Augen, roten Bäckchen!
Leutchen, habt ihr auch so eins? —
Leutchen, nein ihr habet keins!

Seht mir doch mein süßes Kind!
Fetter, als ein fettes Schneckchen,
Süßer, als ein Zuckerweckchen!
Leutchen, habt ihr auch so eins?
Leutchen, nein ihr habet keins!

Seht mir doch mein holdes Kind!
Nicht zu mürrisch, nicht zu wählig!
Immer freundlich, immer fröhlich!
Leutchen, habt ihr auch so eins? —
Leutchen, nein ihr habet keins!

Seht mir doch mein frommes Kind!
Keine bitterböse Sieben
Würd' ihr Mütterchen so lieben.
Leutchen, möchtet ihr so eins? —
O ihr kriegt gewiß nicht meins!

Komm' einmal ein Kaufmann her!
Hunderttausend blanke Thaler,
Alles Gold der Erde zahl' er!
O er kriegt gewiß nicht meins!
Kauf' er sich wo anders eins!

Der große Mann.

Es ist ein Ding, das mich verdreußt,
Wenn Schwindel oder Schmeichelgeist
Gemeines Maß für großes preist.

Du, Geist der Wahrheit, sag' es an:
Wer ist, wer ist ein großer Mann?
Der Ruhmverschwendung Acht und Bann!

Der, dem die Gottheit Sinn beschert,
Der Größe, Bild, Verhalt und Wert,
Und aller Wesen Kraft ihm lehrt;

Des weit umfassender Verstand,
Wie einen Ball mit hohler Hand
Ein ganzes Weltsystem umspannt;

Der weiß, was Großes hie und da,
Zu allen Zeiten, fern und nah,
Und wo, und wann, und wie geschah;

Der Mann, der die Natur vertraut,
Gleichwie ein Bräutigam die Braut,
An allen Reizen nackend schaut;

Und warm an ihres Busens Glut,
Vermögen stets und Heldenmut
Und Lieb' und Leben saugend, ruht;

Und nun, was je ein Erdenmann
Für Menschenheil gekonnt und kann,
Wofern er will, desgleichen kann;

Dabei in seiner Zeit und Welt,
Wo sein Beruf ihn hingestellt,
Durch That der Kunst die Wage hält:

Der ist ein Mann, und der ist groß!
Doch ringt sich aus der Menschheit Schoß
Jahrhundertlang kaum Einer los. -

Geweihtes Angebinde, zu Louisens Geburtstage.

Kann denn nur der Vater Pabst allein
Schwerter, Kerzen, Amulett' und Ringe
Für die Frommen seiner Kirche weih'n,
Daß kein Leid und Unheil an sie dringe? —

Freilich rühmt er sich mit stolzem Sinn
Gottes höchsten Priester auf der Erde;
Aber ich, auch ich weiß, was ich bin,
Weiß, daß ich ihm nimmer weichen werde.

Denn ich bin zu hoher Priesterschaft,
Nicht, wie er, von Menschen auserkoren,
Bin dazu empfangen und geboren
Und emporgesproßt durch Gottes Kraft!

Bin geweiht zum Priester des Apoll
Mit des Gottes Kranz und goldnem Stabe!
Seines Geistes bin ich froh und voll;
Warum nicht auch frommer Wundergabe? —

Ja, ich bin's! So weih' ich betend dann
Dieses Band mit Wunderkraft und Segen,
Daß ich's an Louisens Busen legen,
Und damit Ihr Herz beglücken kann;

O ein Herz, des besten Glückes wert!
Das ich nie zu rühmen mich bestrebe,
Weil der schönste Name, den ich gebe,
Doch dies Herz noch nicht genugsam ehrt. —

Band, ich segne dich mit Freud' und Lust,
Für das längste Leben, sonder Grämen;
Diesen Segen sollst du in die Brust
Meiner edlen Freundin reichlich strömen!

Freud' und Lust an Ihrem braven Mann
Ein Jahrhundert, oder nicht viel minder,
Freud' und Lust an allem ab und an,
An und ab dem Kleeblatt holder Kinder;

Freud' und Lust, von keinem Harm vergällt,
Sei durch dich Ihr in die Brust gegossen,
Freud' an Gottes ganzer weiter Welt,
Mich, den Priester, auch mit eingeschlossen!

Die Eine.

Sonnett.

Nicht selten hüpft, dem Finken gleich im Haine,
Der Flattersinn mir keck vors Angesicht:
„Warum, warum bist du denn so auf Eine,
Auf Eine nur bei Tag und Nacht erpicht?
Ha! glaubst du denn, weil diese dir gebricht,
Daß Liebe dich mit Keiner mehr vereine?
Der Gram um sie beflort dein Augenlicht;
Und freilich glänzt durch diesen Flor dir Keine.
Die Welt ist groß, und in der großen Welt
Blühn schön und süß viel Mädchen noch und Frauen.
Du kannst dich ja in manches Herz noch bauen." —
Ach, alles wahr! Vom Rhein an bis zum Belt
Blüht Reiz genug auf allen deutschen Auen.
Was hilft es mir, dem Molly nur gefällt?

Überall Molly und Liebe.

Sonnett.

In die Nacht der Tannen oder Eichen,
Die das Kind der Freude schauernd flieht,
Such' ich oft, von Kummer abgemüht,
Aus der Welt Gerassel wegzuschleichen.
Könnt' ich nur, wie allem Meinesgleichen,
Auch sogar der Wildnis, die mich sieht,
Und den Sinn zu neuer Arbeit zieht,
Bis ins Nichts hinein zur Ruh' entweichen!

Dennoch ist so heimlich kein Revier,
Ist auch nicht ein Felsenspalt so öde,
Daß mich nicht, wie überall, auch hier
Liebe, die Verfolgerin, befehde;
Daß nicht ich mit ihr von Molly rede,
Oder sie, die Schwätzerin, mit mir.

Täuschung.

Sonnett.

Um von Ihr das Herz nur zu entwöhnen,
Der es sich zu stetem Grame weiht,
Forschet durch die ganze Wirklichkeit,
Ach umsonst! mein Sinn nach allem Schönen.
Dann erschafft, bewegt durch langes Sehnen,
Phantasie aus Stoff, den Herzchen leiht,
Ihm ein Bild voll Himmelslieblichkeit.
Diesem will es nun statt Molly frönen.
Brünstig wird das neue Bild geküßt;
Alle Huld wird froh ihm zugeteilet;
Herzchen glaubt von Molly sich geheilet.
O des Wahns von allzu kurzer Frist!
Denn es zeigt sich, wenn Betrachtung weilet,
Daß das Bild leibhaftig — Molly ist.

Für Sie mein Eins und Alles.

Sonnett.

Nicht zum Fürsten hat mich das Geschick,
Nicht zum Grafen, noch zum Herrn geboren,
Und fürwahr nicht hellerswert verloren
Hat an mich das goldbeschwerte Glück.
Günstig hat auch keines Wesirs Blick
Mich im Staat zu hoher Würd' erkoren.
Alles stößt, wie gegen mich verschworen,
Jeden Wunsch mir unerhört zurück.
Von der Wieg' an, bis zu meinem Grabe,
Ist ein wohl ersung'nes Lorbeerreis
Meine Ehr' und meine ganze Habe.
Dennoch auch dies Eine, so ich weiß,
Spendet' ich mit Lust zur Opfergabe,
Wär', o Molly, dein Besitz der Preis.

An Adoniden.

O Adonide, welche Kraft
Zwingt alle Herzen, dir zu schlagen?
Die Huldgöttinnen könnten's sagen;
Verrieten sie die Wissenschaft.

Käm' uns Homer zurück ins Leben,
Und fühlte diesen Drang und Zug;
Würd' er die Schuld dem Gürtel geben,
Den Venus um den Busen trug.

Weißt du, was er davon gesungen?
Darein war alle Zauberei
Der Liebe, Lächeln, Schmeichelei
Und linder Zephyrsinn verschlungen;

War Witz verwebet, froh und leicht,
Und ah! das süße Huldgekose,
Das, wie ein mildes Öl der Rose,
Sogar des Weisen Herz beschleicht.

Nicht Jugendreiz, der bald verblühet,
Es ist die ewige Magie
Des Gürtels, den dir Venus lieh,
Der so die Herzen an sich ziehet!

Und noch im Herbste werden die
Für dich, wie jetzt im Lenze, lodern,
Und sehnend Lieb' um Liebe fodern:
Denn Huldgöttinnen altern nie.

Die Unvergleichliche.

Sonnett.

Welch Ideal aus Engelsphantasie
Hat der Natur als Muster vorgeschwebet,
Als sie die Hüll' um einen Geist gewebet,
Den sie herab vom dritten Himmel lieh?
O Götterwerk! Mit welcher Harmonie
Hier Geist in Leib und Leib in Geist verschwebet!
An Allem, was hienieden Schönes lebet,
Vernahm mein Sinn so reinen Einklang nie.

Der, welchem noch der Adel ihrer Mienen,
Der Himmel nie in ihrem Aug' erschienen,
Entweiht vielleicht mein hohes Lied durch Scherz.
Der kannte nie der Liebe Lust und Schmerz,
Der nie erfuhr, wie süß ihr Atem fächelt,
Wie wundersüß die Lippe spricht und lächelt.

Der versetzte Himmel.

Sonnett.

Licht und Lust des Himmels zu erschauen,
Wo hinan des Frommen Wünsche schweben,
Muß dein Blick sich über dich erheben,
Wie des Betenden voll Gottvertrauen.
Unter dir ist Todesnacht und Grauen.
Würde dir ein Blick hinab gegeben,
So gewahrtest du mit Angst und Beben
Das Gebiet der Höll' und Satans Klauen.
Also spricht gemeiner Menschenglaube.
Aber wann aus meines Armes Wiege
Molly's Blick empor nach meinem schmachtet:
Weiß ich, daß im Auge meiner Taube
Aller Himmelsseligkeit Genüge
Unter mir der trunkne Blick betrachtet.

Naturrecht.

Sonnett.

Von Blum' und Frucht, so die Natur erschafft,
Darf ich zur Lust, wie zum Bedürfnis, pflücken.
Ich darf getrost nach allem Schönen blicken,
Und atmen darf ich jeder Würze Kraft.
Ich darf die Traub', ich darf der Biene Saft,
Des Schafes Milch in meine Schale drücken.
Mir front der Stier; mir beut das Roß den Rücken;
Der Seidenwurm spinnt Atlas mir und Taft.
Es darf das Lied der holden Nachtigallen
Mich, hingestreckt auf Flaumen oder Moos,
Wohl in den Schlaf, wohl aus dem Schlafe hallen.
Was wehrt es denn mir Menschensatzung, bloß
Aus blödem Wahn, in Molly's Wonneschoß,
Von Lieb' und Lust bezwungen, hinzufallen?

Molly's Abschied.

Lebe wohl, du Mann der Lust und Schmerzen!
Mann der Liebe, meines Lebens Stab!
Gott mit dir, Geliebter! Tief zu Herzen
Halle dir mein Segensruf hinab!

Zum Gedächtnis biet' ich dir, statt Goldes —
Was ist Gold und goldeswerter Tand? —
Biet' ich lieber, was dein Auge Holdes,
Was dein Herz an Molly Liebes fand.

Nimm, du süßer Schmeichler, von den Locken,
Die du oft zerwühltest und verschobst,
Wann du über Flachs an Pallas Rocken,
Über Gold und Seide sie erhobst!

Vom Gesicht, der Mahlstatt deiner Küsse,
Nimm, so lang' ich ferne von dir bin,
Halb zum mindesten im Schattenrisse
Für die Phantasie die Abschrift hin!

Meiner Augen Denkmal sei dies blaue
Kränzchen flehender Vergißmeinnicht,
Oft beträufelt von der Wehmut Taue,
Der hervor durch sie vom Herzen bricht!

Diese Schleife, welche deinem Triebe
Oft des Busens Heiligtum verschloß,
Hegt die Kraft des Hauches meiner Liebe,
Der hinein mit tausend Küssen floß.

Mann der Liebe! Mann der Lust und Schmerzen!
Du, für den ich alles that und litt,
Nimm von allem! Nimm von meinem Herzen —
Doch — du nimmst ja selbst das Ganze mit!

Das hohe Lied von der Einzigen, in Geist und Herzen empfangen am Altare der Vermählung.

Hört von meiner Auserwählten,
Höret an mein schönstes Lied!
Ha, ein Lied des Neubeseelten
Von der süßen Anvermählten,
Die ihm endlich Gott beschied!

Wie aus tiefer Ohnmacht Banden,
Wie aus Graus und Moderduft
In verschloßner Totengruft,
Fühlt er froh sich auferstanden
Zu des Frühlings Licht und Luft.

Zepter, Diademe, Thronen,
Gold und Silber hab' ich nicht:
Hätten auch, ihr voll zu lohnen,
Silber, Gold und Perlenkronen
Ein genügendes Gewicht.
Was ich habe, will ich geben.
Ihrem Namen, den mein Lied
Schüchtern sonst zu nennen mied,
Will ich schaffen Glanz und Leben
Durch mein höchstes Feierlied.

Schweig', o Chor der Nachtigallen!
Mir nur lausche jedes Ohr!
Murmelbach, hör' auf zu wallen!
Winde, laßt die Flügel fallen,
Rasselt nicht durch Laub und Rohr!
Halt in jedem Elemente,
Halt in Garten, Hain und Flur
Jeden Laut, der irgend nur
Meine Feier stören könnte,
Halt den Odem an, Natur!

Glorreich, wie des Äthers Bogen,
Weich gefiedert, wie der Schwan,
Auf des Wohllauts Silberwogen
Majestätisch fortgezogen,
Wall', o Lied, des Ruhmes Bahn!
Denn bis zu den letzten Tagen,
Die der kleinste Hauch erlebt,
Der von Deutscher Lippe schwebt,
Sollst du deren Namen tragen,
Welche mich zum Gott erhebt.

Ja, zum himmelfrohen Gotte,
Der nun, frei und wohlgemut
Vor des Tadels Ernst und Spotte,
Wie in seiner Göttin Grotte
Nach dem Sturm Odysseus, ruht!

Sturm und Woge sind entschlafen,
Die durch Zonen, kalt und feucht,
Dürr und glühend, ihn gescheucht;
Seines Wonnelandes Hafen
Hat der Dulder nun erreicht.

Seine Stärke war gesunken;
Lechzend hing die Zung' am Gaum;
Alles Öl war ausgetrunken,
Und des Lebens letzter Funken
Glimmt' am dürren Dachte kaum.
Da zerriß die Wolkenhülle,
Wie durch Zauberwort und Schlag.
Heiter lacht' ein blauer Tag
Auf des Wunderheiles Fülle,
Welche duftend vor ihm lag.

Wonne weht von Thal und Hügel,
Weht von Flur und Wiesenplan,
Weht vom glatten Wasserspiegel,
Wonne weht mit weichem Flügel
Des Piloten Wangen an.
Ihr Gefieder, nicht mit Aschen
Trauriger Vergangenheit
Für die Schmähsucht mehr bestreut,
Glänzet rein und hell gewaschen,
Wie des Schwanes Silberkleid.

In dem Paradiesgefilde,
Wie sein Aug' es nimmer sah,
Waltet mit des Himmels Milde,
Nach der Gottheit Ebenbilde,
Adonid-Urania.
Froh hat sie ihn aufgenommen,
Hat erquickt mit süßem Lohn
Ihn, des Kummers müden Sohn.
„Nun, o lieber Mann, willkommen!"
Sang ihr Philomelenton.

Ach, in ihren Feenarmen
Nun zu ruhen, ohne Schuld;
An dem Busen zu erwarmen,
An dem Busen voll Erbarmen,
Voller Liebe, Treu' und Huld:

Das ist mehr, als von der Kette,
Aus der Folterkammer Pein,
Oder von dem Rabenstein
In der Wollust Flaumenbette
Durch ein Wort entrückt zu sein! —

Ist es wahr, was mir begegnet?
Oder Traum, der mich bethört,
Wie er oft den Armen segnet
Und ihm goldne Berge regnet,
Die ein Hahnenruf zerstört?
Darf ichs glauben, daß die Eine,
Die sich selbst in mir vergißt,
Den Vermählungskuß mir küßt?
Daß die Herrliche die Meine
Ganz vor Welt und Himmel ist? —

Hohe Namen zu erkiesen
Ziemt dir wohl, o Lautenspiel!
Nie wird Die zu hoch gepriesen,
Die so herrlich sich erwiesen,
Herrlich ohne Maß und Ziel:
Daß sie, trotz dem Hohngeschreie,
Trotz der Hoffnung Untergang,
Gegen Sturm und Wogendrang,
Mir gehalten Lieb' und Treue,
Mehr als hundert Monden lang.

Und warum, warum gehalten?
Konnt' ich, wie der Großsultan,
Über Millionen schalten?
War ich unter Mannsgestalten
Ein Apoll des Vatikan?
War ich Herzog großer Geister,
Prangend in dem Kranz von Licht,
Den die Hand der Fama flicht?
War ich holder Künste Meister?
Ach, das alles war ich nicht!

Zwar — ich hätt' in Jünglingstagen,
Mit beglückter Liebe Kraft
Lenkend meinen Kämpferwagen,
Hundert mit Gesang geschlagen,
Tausende mit Wissenschaft!

Doch des Herzens Loos, zu darben,
Und der Gram, der mich verzehrt,
Hatten Trieb und Kraft zerstört.
Meiner Palmen Keime starben,
Eines mildern Lenzes wert.

Sie, mit aller Götter Gnaden
Hoch, an Seel' und Leib, geschmückt,
Schön und wert, Alcibiaden
Zur Umarmung einzuladen,
Hätt' ein Beßrer leicht beglückt.
Hymen hätte zur Belohnung
Sie im Freuden-Chor umschwebt,
Und ein Leben ihr gewebt,
Wie es in Kronions Wohnung
Hebe mit Alciden lebt.

Dennoch, ohne je zu wanken,
Käm' ihr ganzes Heil auch um,
Schlangen ihrer Liebe Ranken
Um den hingewelkten Kranken
Unablöslich sich herum.
Schmelzend im Bekümmernisse,
Daß der Eumeniden Schar,
Die um ihn gelagert war,
Nicht in Höllenglut ihn risse,
Bot sie sich zum Schirme dar. —

Macht in meiner Schuld, o Saiten,
Ihrer Tugend Adel kund!
Wahrheit knüpfe, des geweihten
Lautenschlägers Hand zu leiten,
Mit Gerechtigkeit den Bund!
Manche Tugend mag er missen:
Aber du, Gerechtigkeit,
Warst ihm heilig jederzeit!
Nein! Mit Willen und mit Wissen
Hat er nimmer dich entweiht.

Ruf es laut aus voller Seele:
Schuldlos war ihr Herz und Blut!
Welches Ziel die Rüge wähle,
O so trifft sie meine Fehle,
Fehle meiner Liebeswut!

Geißle mich des Hartsinns Tadel!
Wölke sich ob meiner Schuld
Selbst die Stirne milder Huld!
Büß' ich nur für ihren Adel,
O so büß' ich mit Geduld.

Ha, nicht linder Weste Blasen
Wehte mich zu Lieb' und Lust!
Nein, es war des Sturmes Rasen!
Flamme, Steine zu verglasen
Heiß genug, entfuhr der Brust!
Nur in Plutons grausen Landen
Hätten, eisern in der Pflicht,
Welche keine Not zerbricht,
Unholdinnen widerstanden:
Doch die zarte Holdin nicht! —

Unglückssohn, warum entflammte
Deinen Busen solche Glut?
Sprich woher, woher sie stammte?
Welches Dämons Macht verdammte,
Frevler, dich zu dieser Wut? —
Eitle Frage! Nimm, Gesunder,
Nimm mein Herz und meinen Sinn
Ohne dieses Fieber hin!
Staune dann noch ob dem Wunder,
Wie ich dieser war und bin!

Nimm mein Auge hin und schaue,
Schau in Ihres Auges Licht!
Ah, das klare, himmelblaue,
Das so heilig sein: Vertraue
Meinem Himmelssinne! spricht!
Sieh die Pfirsichzier der Wange,
Sieh nur halb, wie auf der Flucht,
Dieser Lippe Kirschenfrucht,
Ach, und werde von dem Drange
Deines Durstes nicht versucht!

Sieh, o Blöder, auf und nieder,
Sieh mit meinem Sinn den Bau
Und den Einklang ihrer Glieder!
Wende dann das Auge wieder,
Sprich: Ich sah nur eine Frau!

Sieh das Leben und das Weben
Dieser Graziengestalt,
Sieh es ruhig an und kalt!
Fühle nicht das Wonnebeben
Vor der Anmut Allgewalt!

Hat die Milde der Kamönen
Gütig dir ein Ohr verliehn,
Aufgethan den Zaubertönen,
Die in Leid- und Freudenthränen
Seelen aus den Busen ziehn:
O so neig' es ihrer Stimme
Und es ist um dich gethan!
Deine Seele faßt ein Wahn,
Daß sie in der Flut verglimme,
Wie ein Funk' im Ozean.

Nahe dich dem Taumelkreise,
Wo ihr Nelkenatem weht;
Wo ihr warmes Leben leise,
Nach Magnetenstromes Weise,
Dir an Leib und Seele geht!
Arm und Arm dann um einander!
An einander Brust und Brust!
Wenn du dann in heißer Lust —
Ha, du bist ein Salamander,
Wenn du nicht zerlodern mußt! —

Steig' empor vom Erdenthale,
Was auch Florens Hand es kränzt!
Sonne dich, o Lied, im Strahle,
Der herab vom Sternensaale
Diesen Frühling überglänzt!
Siehe, wie des Maies Wonne,
So verarmt Autumnus Horn;
Wir verschwelgen Most und Korn:
Aber nie versiegt die Sonne,
Gottes goldner Segensborn.

Ohne Wandel durch die Jahre,
Durch den Wechsel aller Zeit,
Leuchtet hoch das reine, klare
Geistig-Schöne, Gute, Wahre
Dieser Seel' in Ewigkeit.

Lebensgeist, von Gott gehauchet,
Odem, Wärme, Licht zu Rat,
Kraft zu jeder Edelthat,
Selig, wer in dich sich tauchet,
Du der Seelen Labebad!

Schmeichelflut der Vorgefühle
Hoher Götterlust schon hier
Wallet oft, bei Frost und Schwüle,
Wie mit Wärme, so mit Kühle,
Lieblich um den Busen mir.
Fühlet wohl ein Gottesseher,
Wann sein Seelenaug' entzückt
In die bessern Welten blickt,
Fühlt er seinen Busen höher,
Unaussprechlicher beglückt?

O der Wahrheit! O der Güte,
Rein wie Perlen, ächt wie Gold!
O der Sittenanmut! Blühte
Je im weiblichen Gemüte
Jeder Tugend Reiz so hold?
Hinter sanfter Hügel Schirme,
Wo die Purpurbeere reift
Und der Liebe Nektar träuft,
Hat kein Fittich böser Stürme
Dies Elysium bestreift.

Da vergiftet nichts die Lüfte,
Nichts den Sonnenschein und Tau,
Nichts die Blum' und ihre Düfte;
Da sind keine Mördergrüfte;
Da beschleicht kein Tod die Au;
Da berückt dich keine Schlange,
Zwischen Moos und Klee versteckt;
Da umschwirrt dich kein Insekt,
So das Lächeln von der Wange,
Aus der Brust den Frieden neckt.

Alle deine Wünsche brechen
Ihre Früchte hier in Ruh;
Milch und Honig fließt in Bächen;
Töne wie vom Himmel sprechen
Labsal dir und Segen zu. —

Doch — du fühlest dich verlassen,
Lied, in dieser Region!
Lange weigern sich dir schon,
Das Unsägliche zu fassen,
Bild, Gedanke, Wort und Ton. —

Der, dem sie die Götter schufen
Zur Genossin seiner Zeit,
Ist vor aller Welt berufen,
Zu erobern alle Stufen
Höchster Erdenseligkeit.
Ihm gedeihn des Glückes Saaten;
Seinem Wunsch ist jedes Heil,
Ehre, Macht und Reichtum feil:
Denn zu tausend Wunderthaten
Wird Vermögen ihm zu teil.

Durch den Balsam ihres Kusses
Höhnt das Leben Sarg und Grab;
Stark im Segen des Genusses
Gibt's der Flut des Zeitenflusses
Keine seiner Blüten ab.
Rosicht hebt es sich und golden,
Wie des Morgens lichtes Haupt,
Seiner Jugend nie beraubt,
Aus dem Bette dieser Holden,
Mit verjüngtem Schmuck umlaubt.

Erd' und Himmel! Eine Solche
Sollt' ich nicht mein eigen sehn?
Über Nattern weg und Molche,
Mitten hin durch Pfeil' und Dolche
Konnt' ich stürmend nach ihr gehn.
Mit der Stimme der Empörung
Konnt' ich furchtbar: Sie ist mein!
Gegen alle Mächte schrein,
Tempel lieber der Zerstörung,
Eh' ich ihrer mißte, weihn.

Singt mir nicht das Lied von Andern!
Andre sind für mich nicht da:
Sollt' ich auch, gleich Alexandern,
Durch die Welt erobernd wandern,
West- und ostwärts, fern und nah.

Andre füllen Andrer Herzen;
Andre reizen Andrer Sinn.
Wann ich erst ein Andrer bin,
Dann sind Andrer Lust und Schmerzen
Mir Verlust auch und Gewinn.

Läßt, so ganz nach allen Fernen,
So von Allem abgetrennt,
Was die Sehnsucht möchte körnen,
Schwebend zwischen Meer und Sternen,
Von des Durstes Glut verbrennt,
Läßt die Strebekraft sich dämpfen,
Wenn wir dann, so weit wir sehn,
Eine Labung nur erspähn?
Gilt was anders, als erkämpfen,
Oder kämpfend untergehn? —

Herr des Schicksals, deine Hände
Wandten meinen Untergang!
Nun hat alle Fehd' ein Ende;
Dich, o neue Sonnenwende,
Grüßet jubelnd mein Gesang!
Hymen, den ich benedeie,
Der du mich der langen Last
Endlich nun entladen hast,
Habe Dank für deine Weihe!
Sei willkommen, Himmelsgast!

Sei willkommen, Fackelschwinger!
Sei gegrüßt im Freudenchor,
Schuldversöhner, Grambezwinger!
Sei gesegnet, Wiederbringer
Aller Huld, die ich verlor!
Ach, von Gott und Welt vergeben
Und vergessen werd' ich sehn
Alles, was nicht recht geschehn,
Wann im schönsten neuen Leben
Gott und Welt mich wandeln sehn.

Schände nun nicht mehr die Blume
Meiner Freuden, niedre Schmach!
Schleiche, bis zum Heiligtume
Frommer Unschuld, nicht dem Ruhme
Meiner Auserwählten nach!

Stirb nunmehr, verworfne Schlange!
Längst verheertest du genug!
Ihres Retters Adlerflug
Rauscht heran im Waffenklange
Dessen, der den Python schlug.

Schwing', o Lied, als Ehrenfahne
Deinen Fittich um ihr Haupt!
Und erstatte, trotz dem Wahne,
Was ihr mit dem Drachenzahne
Pöbellästerung geraubt!
Spät, wann dies' im Staubgewimmel
Längst des Unwerts Buße zahlt,
Strahl', in dies Panier gemalt,
Adonide, wie am Himmel
Dort die Halmen-Jungfrau strahlt.

Erdentöchter, unbesungen,
Roher Faunen Spiel und Scherz,
Seht, mit solchen Huldigungen
Lohnt die teuern Opferungen
Des gerechten Sängers Herz!
Offenbar und groß auf Erden,
Hoch und hehr zu jeder Frist,
Wie die Sonn' am Himmel ist,
Heißt ers vor den Edlen werden,
Was ihm seine Holdin ist. —

Lange hatt' ich mich gesehnet,
Lange hatt' ein stummer Drang
Meinen Busen ausgedehnet.
Endlich hast du sie gekrönet,
Meine Sehnsucht, o Gesang!
Ach! dies bange süße Drücken
Macht vielleicht ihr Segensstand
Nur der jungen Frau bekannt.
Trägt sie so nicht vom Entzücken
Der Vermählungsnacht das Pfand?

Ah, nun bist du mir geboren,
Schön, ein geistiger Adon!
Tanzet nun, in Lust verloren,
Ihr, der Liebe goldne Horen,
Tanzt um meinen schönsten Sohn!

Segnet ihn, ihr Pierinnen!
Laß, o süße Melodie,
Laß ihn, Schwester Harmonie,
Jedes Ohr und Herz gewinnen,
Jede Götterphantasie!

Nimm, o Sohn, das Meistersiegel
Der Vollendung an die Stirn!
Ewig strahlen dir die Flügel,
Meines Geistes helle Spiegel,
Wie der Liebe Nachtgestirn!
Schweb', o Liebling, nun hinnieder,
Schweb' in deiner Herrlichkeit
Stolz hinab den Strom der Zeit!
Keiner wird von nun an wieder
Deiner Töne Pomp geweiht.

Verlust.

Sonnett.

Wonnelohn getreuer Huldigungen,
Dem ich mehr als hundert Monden lang,
Tag und Nacht, wie gegen Sturm und Drang
Der Pilot dem Hafen, nachgerungen!
Becher, allgenug für Götterzungen,
Goldnes Kleinod, bis zum Überschwang
Stündlich neu erfüllt mit Labetrank,
O wie bald hat dich das Grab verschlungen!
Nektarkelch, du warest süß genug,
Einen Strom des Lebens zu versüßen,
Sollt' er auch durch Weltenalter fließen.
Wehe mir! Seitdem du schwandest, trug
Bitterkeit mir jeder Tag im Munde.
Honig trägt nur meine Todesstunde.

Trauerstille.

Sonnett.

O wie öde, sonder Freudenschall,
Schweigen nun Palläste mir, wie Hütten,
Flur und Hain, so munter einst durchschritten,
Und der Wonnesitz am Wasserfall!

Todeshauch verwehte deinen Hall,
Melodie der Liebesred' und Bitten,
Welche mir in Ohr und Seele glitten,
Wie der Flötenton der Nachtigall.
Leere Hoffnung! Nach der Abendröte
Meines Lebens einst im Ulmenhain
Süß in Schlaf durch dich gelullt zu sein!
Aber nun, o milde Liebesflöte,
Wecke mich beim letzten Morgenschein
Lieblich, statt der schmetternden Trompete.

Auf die Morgenröte.

Sonnett.

Wann die goldne Frühe, neugeboren,
Am Olymp mein matter Blick erschaut,
Dann erblass' ich, wein' und seufze laut:
Dort im Glanze wohnt, die ich verloren!
Grauer Tithon! du empfängst Auroren
Froh aufs neu, sobald der Abend taut;
Aber ich umarm' erst meine Braut
An des Schattenlandes schwarzen Thoren.
Tithon! Deines Alters Dämmerung
Mildert mit dem Strahl der Rosenstirne
Deine Gattin, ewig schön und jung:
Aber mir erloschen die Gestirne,
Sank der Tag in öde Finsternis,
Als sich Molly dieser Welt entriß.

Liebe ohne Heimat.

Sonnett.

Meine Liebe, lange wie die Taube
Von dem Falken hin und her gescheucht,
Wähnte froh, sie hab' ihr Nest erreicht
In den Zweigen einer Götterlaube.
Armes Täubchen! Hart getäuschter Glaube!
Herbes Schicksal, dem kein andres gleicht!
Ihre Heimat, kaum dem Blick gezeigt,
Wurde schnell dem Wetterstrahl zum Raube.

Ach, nun irrt sie wieder hin und her!
Zwischen Erd' und Himmel schwebt die Arme,
Sonder Ziel für ihres Flugs Beschwer.
Denn ein Herz, das ihrer sich erbarme,
Wo sie noch einmal, wie einst erwarme,
Schlägt für sie auf Erden nirgends mehr.

Gesang am heiligen Vorabend des funfzigjährigen Jubelfestes der Georgia Augusta.

Morgen, o festlicher Tag,
Morgen entschwebe
Herrlich und hehr der Nacht!
Komm in Titans Strahlenkranze,
Komm im blauen Äthermantel,
In des Urlichts reinstem Glanze!
So entsteige der Grotte der Nacht
Unter dem Meer!
So entschwebe dem Wogentanze
Herrlich und hehr,
Hehr und herrlich in Bräutigamspracht!

Es harret dein,
Voll Lieb' und Lust,
Die hohe Jubelkönigin.
Vor bräutlichem Entzücken
Hüpft ihr die Brust.
Sie harret dein,
Mit wonneglänzenden Wangen und Blicken,
Georgia Augusta harret dein!

Als sie vor funfzig ruhmbestrahlten Jahren
Ein schönes Kind,
Ein wunderschönes Götterkind,
Geboren war,
Da brachten sie in dieses Tempels Halle,
Vor Gottes Hochaltar,
Ihr großer Vater und die Hochberühmten alle,
Die ihrer Kindheit Pfleger waren,
Dem Segenspender dar,
Und auf der Andacht Flügel schwang
Sich himmelan ihr flehender Gesang.

Herr, erfülle sie mit Weisheit,
Adle sie, o Herr, durch Schönheit,
Rüste sie mit Heldenstärke,
Für den großen Gang zum Ziele
Strahlender Vollkommenheit!

Denn der Geist gedeiht durch Weisheit,
Und das Herz gedeiht durch Schönheit,
Dieser Einklang rauscht in Stärke;
Dieser Adel führt zum Ziele
Dauernder Glückseligkeit.

Und als das Lied der frommen Schar,
Das Lied der heißen Inbrunst,
Hinauf gesungen war,
Da wallte Gottes Flamme,
Sanft wallte von des Gebers Thron
Des herzlichen Gebetes Lohn,
Die Flamme, die noch nie verlosch,
Des Segens Flamm' herab auf den Altar.

O Flamme, die vom Himmel sank,
Entlodre hoch und weh' umher!
Umher, umher!
Entzünde jedes Herz umher
Zu heißem Dank!
Dem Geber zu unaussprechlichem Dank!

Der königliche Herrscher auf dem Thron
Von Albion
Trat väterlich herzu, und gab
Ihr reichlich mildes Öl zur Nahrung.
Wetteifernd trat herzu die Schar
Der Pfleger und der Priester am Altar,
Der sie zu heiliger, zu ewiger Bewahrung
Von Gott und König anvertrauet war,
Und hütet' ihrer gegen jegliche Gefahr
Hinweg zu löschen, oder sich zu trüben:
So gegen den wild stürmenden Orkan
Des Krieges, als des Neides leise Pest.
Gleich jener in der Vesta Heiligtume,
Erhielt getreue, rege Wachsamkeit
Die heil'ge Lohe rein und schön
Und hoch vom Anbeginn bis heut.

Himmelslohn euch, große Seelen,
In der Ruhe Heiligtum!
Ewig Heil euch, ewig Friede!
Hier auf Erden tön' im Liede
Nun und immerdar eu'r Ruhm!

Erwärmt von Gottes Segensflamme wuchs,
Münchhausen, du Unsterblicher,
Wuchs deine Tochter schnell und hoch heran.
Des Ruhmes starker Adlerfittich trug
Lautrauschend ihren Namen
Rund um den Erdball über Meer und Land;
Und seiner edlern Völker Söhne kamen
Bei Tausenden zur Huldigung.
Viel teilte sie von ihres Reichtums Fülle,
Und viel von ihres Adels Hoheit,
Viel Mut und Kraft zu Thaten —
So war es in der Weihe ihr verliehn —
Zum Heil der Völker mit.

Selig, selig, himmelselig
Ist das hocherhabne Amt,
Auszuspenden, gleich der Sonne
Durch den großen Raum der Welten,
Ins Unendliche des Geistes
Lebensnahrung, Licht und Kraft!

O wie hoch und herrlich strahlet
Des Triumphes Majestät,
Wann der Held des Geistes Chaos
Und des Chaos Ungeheuer,
Brut der Barbarei, besteht,
Und zum Rechte seines Adels
Den gepreßten Geist erhöht!

Georgia Augusta, schön und stark,
Voll Lebensgeist und Mark,
Mit Athenäens Rüstung angethan,
Ging tadellos bis heut der Ehre Bahn,
Und stritt des Ruhmes Streit
Mit ungeschwächter rascher Tapferkeit.
Nun steht sie, lehnt sich ruhend auf den Speer,
Und darf — das zeuge du, Gerechtigkeit! —
Getrost zurück auf ihre Thaten schaun.

Des Kampfes Richter nehmen mild und schmeichelnd
Nun zur Erholung ihr die Waffen ab,
Und kleiden sie in festliches Gewand,
Für ihren ersten Jubelfeiertag.

Triumph! Des Tages Ehrenkönigin
Erhebt ihr Haupt!
Sie trägt ihr hohes Götterhaupt,
Sie trägt's mit Laub und Blumen,
Laut rauschend,
Süß duftend,
Süß duftend mit lieblichen Blumen,
Laut rauschend mit Laube des Ruhms umlaubt!

Wer aber führt den schönen Sohn der Zeit,
Wer führt herauf von Osten
Den hellen Ehrentag,
Den lauten Wonnebringer?
Wer führt der schönen Jubelbraut
Den Jubelbräutigam nun zu?
Wer weihet zur Unsterblichkeit sie ein? —
Wer sonst, als ihres großen Vaters Geist
Und ihrer heimgewallten Pfleger Geister,
Die jetzt, von Gott dazu ersehn,
Ihr unsichtbare Lebenswächter sind?

Hebe dich himmelan, Weihegesang,
Hoch in die Heimat der seligen Schar!
Zeuch der großen Heimgewallten
Geister zum Feste der Tochter herab!

Schwebe herunter, wir rufen dich laut,
Schwebe vom Himmel, unsterbliche Schar!
Freue dich der Ruhmbekränzten,
Hoch in der Blüte der Schönheit und Kraft!

Führt, ihr Verklärten, in Bräutigamspracht,
Führet den Freudenerwecker ihr zu!
Strömt auf ihre Kraft und Schönheit
Segen der ewigen Jugend herab! —

Merkt auf! Sie habens vernommen,
Die schützenden Geister! Sie kommen!
Sie führen den glänzenden Bräutigam an!
Schon wehet der heilige Schauer voran.

Schaut auf! Die Himmlischen steigen,
Ein feierlich schwebender Reigen,
Ein tönender, Seelen entzückender Chor,
Auf purpurnen Wolken in Osten empor.

Schlagt hoch, ihr lodernden Flammen
Der Herzen und Lieder, zusammen!
Führt, Orgel und Pauke, mit festlichem Klang
Entgegen des frohen Willkommens Gesang!

Ode der funfzigjährigen Jubelfeier der Georgia Augusta am 17. September 1787 gewidmet von mehrern zu Göttingen Studierenden.

Erhabenster, der du das All gestaltet,
Zu deiner Herrlichkeit Pallast,
Und in ein Lichtgewand, aus Finsternis entfaltet,
Dein Werk gekleidet hast!

Du hast im Raum, wo deine Sonne lodert,
Um Ein Zentralziel aller Kraft,
Zu dem erhabnen Tanz die Sphären aufgefodert,
Der nimmermehr erschlafft!

Es schwebt mit ihm, an Harmonieen-Banden,
Der hohe Welt-Choral dahin,
Vom dem Pythagoras und Newton viel verstanden,
Und Keplers tiefer Sinn.

Im Geistesall, wo Form des Raums verschwindet,
Wo dumpf der Sinn des Zeitstroms Fall
Nur noch vernimmt, hast du weit größer dich verkündet,
Als in dem Sinnenall.

Da lodern hoch, mit wunderbarem Glanze,
Die Sonnen Wahr und Gut und Schön,
Um die, — so willst du es — sich in vereintem Tanze
Des Geistes Künste drehn.

Vereinigung ersehnen die drei Flammen
Durch wechselsweisen Zug und Drang.
Auch hier rauscht die Musik der Sphären laut zusammen
In Einen Chorgesang;

Und rauschet fort, von Einem Strom gezogen,
Vom Strome der Vollkommenheit.
Ein Niagara stürzt der seine lichten Wogen
Ins Meer der Seligkeit. —

Georgia, die auch Gesang und Reigen
Erhabner Geisteskünste führt,
Tritt heut vor deinen Thron, ihr Haupt vor dir zu neigen,
Dem Anbetung gebührt.

Gefiel bisher dir höchstem Chorageten
Ihr Einklang mit dem großen Chor
Der Schöpfung, so vernimm, was ihre Söhne beten,
O Herr, mit mildem Ohr!

Gesegn' ihr heut im Jubelfeierkleide
Den Wunsch, den jede Brust ihr weiht,
Und bis zu Götterkraft den Lebenswein der Freude,
Den ihr Georg ihr beut!

Hoch aufgefrischt von dieses Tages Wonnen,
Und deiner Segenskräfte voll,
Erhalte sich ihr Schwung um die drei Geistes-Sonnen,
Um die sie schweben soll!

Nie müsse sie des Rhythmus Kunst verlernen,
Die Glied an Glied ins Ganze fügt!
So fliege sie den Flug mit ihren Folge-Sternen,
Den alles Leben fliegt!

Und werde stets zum Ziele fortgezogen,
Das nur der Gottgeweihte sieht,
Wohin mit Ozeans-Gewalt der Kräfte Wogen
Die Kraft der Kräfte zieht!

Lied.

Du mit dem Frühlingsangesichte,
Du schönes blondes Himmelskind,
An deiner Anmut Rosenlichte
Sieht sich mein Auge noch halb blind!

Nach etwas durst' ich lang' im stillen;
Nach Einem Labekuß von dir.
Den gib mir nur mit gutem Willen,
Sonst nehm' ich rasch ihn selber mir!

Und sollte dich der Raub verdrießen,
So geb' ich gern den Augenblick,
Die Schuld des Frevels abzubüßen,
Ihn hundertfältig dir zurück.

An Amalien.

Auf ein Stammbuchs-Blatt.

Schön, wie du, o Holdin, blüht der Garten,
Den des Dichters Phantasie dir schafft.
Sein als Gärtner treu und hold zu warten,
Sehnet sich des Herzens ganze Kraft.

Hundert Wünsche, ächte Leibessprossen
Dieses Gärtners, schwärmen froh hinaus,
Und durchziehn die Felder unverdrossen,
Blumen auszuspähn zum Busenstrauß.

Jeder Schönsten, so die Zeiten schenken,
Jeder Blume reiner Lebenslust
Spähn sie nach, zum holden Angedenken,
Welches blüh' und duft' an deiner Brust.

Ist dies nur der kleinsten Kraft empfänglich,
Die das Herz hinein zu segnen strebt,
O so weiß ich, daß es unvergänglich,
Unvergänglich dir am Busen lebt;

Daß es blühn und duften wird so lange,
Als dein süßer Atem drüber weht,
Als noch Leben deiner Rosenwange,
Deiner Purpurlippe Glanz erhöht,

Als dein blaues Auge dieses Blickes
Allgewalt bei Himmelsmilde trägt,
Und dein Herz — o welchem Sohn des Glückes? —
Hier auf Erden Lieb' und Leben schlägt.

An die Bienen.

Wollt ihr wissen, holde Bienen,
Die ihr süße Beute liebt,
Wo es mehr, als hier im Grünen,
Honigreiche Blumen gibt?
Statt die tausend auszunippen,
Die euch Florens Milde beut,
Saugt aus Amaryllis Lippen
Aller tausend Süßigkeit.

Florens schöne Kinder rötet
Nur der Frühlingssonne Licht:
Amaryllis Blumen tötet
Auch der strenge Winter nicht.
Jener ausgeleerte Hülle
Wird nicht wieder angefüllt:
Aber nie versiegt die Fülle,
Die aus diesem Kelche quillt.

Eins, nur Eins sei euch geklaget!
Eh' ihr auf dies Purpurrot
Eure seidnen Flügel waget,
Hört, ihr Lieben, was euch droht!
Ach, ein heißer Kuß hat neulich
Die Gefahr mir kund gemacht.
Nehmt die Flügel, warn' ich treulich,
Ja vor dieser Glut in acht!

An F. M. als sie nach London ging.

Könnt' auf väterlichen Auen
Ein verkümmerter Poet,
Könnt' er dir ein Hüttchen bauen,
Wie es vor dem Geist' ihm steht;

In der Hütt' ein frohes Stübchen,
Groß genug für Weib und Mann,
Und zwei Mädchen, oder Bübchen,
Die Gott leicht bescheren kann;

In der Stub' ein nährend Tischchen,
Täglich bietend Wein und Brot,
Auch wohl Brätchen, oder Fischchen,
Unversalzt durch Schuldennot;

Neben an zur Gartenseite
Ein vertrautes Kämmerlein,
D'rin ein Bett', an Läng' und Breite,
Für ein Pärchen nicht zu klein,

Wo du gern hinein dich bettest,
Wo du ruhest, weich und warm,
Mit dem Mann, den du gern hättest,
Fest verschlungen Arm in Arm;

Könnte das, mein gutes Mädchen,
Ein verarmter Leiermann,
Der nur auf dies Spinnenfädchen
Wunschkorallen reihen kann:

Heut noch brächt' er froh den Schlüssel
Dir zu Stub' und Kämmerlein,
Führte dich zu Krug und Schüssel,
Spräche: „Bleib, denn dies ist dein!"

„Bleib, würd' er ins Ohr dir raunen,
Hier ist gut und besser sein,
Als sich mit des Hofes Launen
Zu St. James herum kasteln." —

Aber ach! durch Sturm und Regen
Muß er fort dich wandern sehn;
Nichts kann er als Gottes Segen
Zum Begleiter dir erflehn.

An August Wilhelm Schlegel.

Sonnett.

Kraft der Laute, die ich rühmlich schlug,
Kraft der Zweige, die mein Haupt umwinden,
Darf ich dir ein hohes Wort verkünden,
Das ich längst in meinem Busen trug.

Junger Aar! Dein königlicher Flug
Wird den Druck der Wolken überwinden,
Wird die Bahn zum Sonnentempel finden,
Oder Phöbus Wort in mir ist Lug.
Schön und laut ist deines Fittichs Tönen,
Wie das Erz, das zu Dodona klang,
Leicht und stark dein Aufflug sonder Zwang.
Dich zum Dienst des Sonnengotts zu krönen,
Hielt' ich nicht den eignen Kranz zu wert;
Doch — dir ist ein besserer beschert.

Das Blümchen Wunderhold.

Es blüht ein Blümchen irgend wo
In einem stillen Thal.
Das schmeichelt Aug' und Herz so froh,
Wie Abendsonnenstrahl.
Das ist viel köstlicher, als Gold,
Als Perl' und Diamant.
Drum wird es „Blümchen Wunderhold"
Mit gutem Fug genannt.

Wohl sänge sich ein langes Lied
Von meines Blümchens Kraft:
Wie es am Leib' und am Gemüt
So hohe Wunder schafft.
Was kein geheimes Elixir
Dir sonst gewähren kann,
Das leistet traun! mein Blümchen dir.
Man säh' es ihm nicht an.

Wer Wunderhold im Busen hegt,
Wird wie ein Engel schön.
Das hab' ich, inniglich bewegt,
An Mann und Weib gesehn.
An Mann und Weib, alt oder jung,
Zieht's, wie ein Talisman,
Der schönsten Seelen Huldigung
Unwiderstehlich an.

Auf steifem Hals ein Strotzerhaupt,
Des Wangen hoch sich bläh'n,
Des Nase nur nach Äther schnaubt,
Läßt doch gewiß nicht schön.

Wenn irgend nun ein Rang, wenn Gold
Zu steif den Hals dir gab,
So schmeidigt ihn mein Wunderhold
Und biegt dein Haupt herab.

Es webet über dein Gesicht
Der Anmut Rosenflor;
Und zieht des Auges grellem Licht
Die Wimper mildernd vor.
Es teilt der Flöte weichen Klang
Des Schreiers Kehle mit,
Und wandelt in Zephyrengang
Des Stürmers Poltertritt.

Der Laute gleicht des Menschen Herz,
Zu Sang und Klang gebaut,
Doch spielen sie oft Lust und Schmerz
Zu stürmisch und zu laut:
Der Schmerz, wann Ehre, Macht und Gold
Vor deinen Wünschen fliehn,
Und Lust, wann sie in deinen Sold
Mit Siegeskränzen ziehn.

O wie dann Wunderhold das Herz
So mild und lieblich stimmt!
Wie allgefällig Ernst und Scherz
In seinem Zauber schwimmt!
Wie man alsdann nichts thut und spricht,
Drob Jemand zürnen kann!
Das macht, man trotz und strotzet nicht
Und drängt sich nicht voran.

O wie man dann so wohlgemut,
So friedlich lebt und webt!
Wie um das Lager, wo man ruht,
Der Schlaf so segnend schwebt!
Denn Wunderhold hält alles fern,
Was giftig beißt und sticht;
Und stäch' ein Molch auch noch so gern,
So kann und kann er nicht.

Ich sing', o Lieber, glaub' es mir
Nichts aus der Fabelwelt,
Wenn gleich ein solches Wunder dir
Fast hart zu glauben fällt.

Mein Lied ist nur ein Wiederschein
Der Himmelslieblichkeit,
Die Wunderhold auf Groß und Klein
In Thun und Wesen streut.

Ach! hättest du nur die gekannt,
Die einst mein Kleinod war —
Der Tod entriß sie meiner Hand
Hart hinterm Traualtar —
Dann würdest du es ganz verstehn,
Was Wunderhold vermag,
Und in das Licht der Wahrheit sehn,
Wie in den hellen Tag.

Wohl hundertmal verdankt' ich ihr
Des Blümchens Segensflor.
Sanft schob sie's in den Busen mir
Zurück, wann ichs verlor.
Jetzt rafft ein Geist der Ungeduld
Es oft mir aus der Brust.
Erst, wann ich büße meine Schuld,
Bereu' ich den Verlust.

O was des Blümchens Wunderkraft
Am Leib' und am Gemüt
Ihr, meiner Holdin, einst verschafft,
Faßt nicht das längste Lied! —
Weil's mehr, als Seide, Perl' und Gold
Der Schönheit Zier verleiht,
So nenn' ichs „Blümchen Wunderhold"
Sonst heißt's — Bescheidenheit.

Vorgefühl der Gesundheit.

An Heinrich Christian Boie.

Täuschet ihr mit euerm Wechseltanze,
Du, o Wunsch, und du, o Hoffnung, mich?
Oder naht im Purpurnelkenkranze
Frohen Trittes die Gesundheit sich?
Will sie von dem Dämon mich erlösen,
Welcher meine Kraft gefangen nahm?
Soll ich wiederum zu Dem genesen,
Der ich der Natur vom Busen kam?

Laß mich dir mein Vorgefühl verkünden,
Voie, alter, trauter Herzensfreund!
Wonniglich wirst du es mit empfinden,
Wann der Dulder fesselos erscheint;
Wann er mit der angebornen Stärke
Jugendlich Apollons Bogen spannt,
Oder rüstig zu Athenens Werke
Unter der Ägide sich ermannt.

Ha, dein Freund, einst mehr als halb verloren,
Keck verhöhnt von schnödem Übermut,
War zum lahmen Schwächling nicht geboren;
Ihn durchfloß kein träges feiges Blut.
Das bezeugen ihm des Pindus Würden,
Die er in der Ohnmacht noch erwarb,
Und die Kraft, die unter allen Bürden
Nicht in zwanzig Jahren ganz erstarb.

Heil ihm! Leichter fühlt er schon die Glieder;
Und der Genius, der in ihm strebt,
Schüttelt freier, stärker das Gefieder,
Das dem schweren Nebel ihn enthebt.
Erde, dich mit allen deinen Bergen,
Allem lastenden Metall darin,
Allen Riesen drauf und allen Zwergen,
Haucht er bald, wie Flaum, vor sich dahin.

Edle Rache beut er dann der Schande,
Die er über sein Verschulden trug,
Seit der Hypochonder dumpfe Bande
Um die rein gestimmten Nerven schlug,
Wann es heller um der Wahrheit Seher,
Wärmer um der Schönheit Pfleger tagt,
Und er glorreich eines Hauptes höher
Als zehntausend Alltagsmenschen ragt.

Mag es Riese dann und Drache wagen,
Gegen ihn zum Kampf heran zu gehn!
Mag das Glück ihn auf den Armen tragen,
Oder Er auf eignen Füßen stehn!
Neu gerüstet mit den Götterwaffen,
Die er mit gestähltem Arme führt,
Wird er sich nach Heldenrecht verschaffen,
Was sein Wunsch bedarf und ihm gebührt. —

Herr des Lebens, willst du mich erhalten,
O so gib nur Eins, — Gesundheit mir!
Dankend will ich dir die Hände falten,
Aber bitten weiter nichts von dir.
Kühn durch Klippen, Strudel, Ungeheuer
Lenk' ich, allgenugsam mir, alsdann
Auf des Lebens Ozean mein Steuer.
Selbst sein Gott ist ein gesunder Mann.

Zweites Buch

Epiſch-lyriſche Gedichte

Neue
weltliche hochdeutsche Reime,

---

enthaltend
die ebentheyerliche doch wahrhaftige

Historiam

von der

wunderschönen Durchlauchtigen
Kaiserlichen

Prinzessin Europa,

und

einem uralten heidnischen
Götzen,

Jupiter item Zeus

genannt,

als welcher sich nicht entblödet, unter der Larve eines unvernünftigen Stieres, an höchstgedachter Prinzessin ein crimen raptus, zu deutsch: Jungfernraub auszuüben.

Also gesetzet und an das Licht gestellet
durch
M. Jocosum Hilarium,
Poët. caes. laur.

Vor alters war ein Gott,
Von nicht geringem Ruhme,
Im blinden Heidentume.
Nun aber ist er tot.
Er starb == post Christum natum ===
Ich weiß nicht mehr das Datum.

Der war an Schelmerei
Das Weibsen zu betrügen,
Von dem Papa der Lügen
Das ächte Konterfei;
Und kurz, auf alle Fälle,
Ein lockerer Geselle.

Ich hab' ein altes Buch,
Das thut von ihm berichten
Viel schnurrige Geschichten,
Worin manch Stutzer g'nug
Für seinen Schnabel fände,
Wenn er Latein verstände.

Mein unverdroßner Mund
Soll, ohne viel zu wählen,
Nur Einen Kniff erzählen.
Denn thät' ich alle kund,
So wäre zu besorgen,
Ich säng' bis übermorgen.

Eu'r Batzen soll euch nicht,
Geehrte Herrn, gereuen.
Mein Liedel soll euch freuen! —
Doch ihr dort! Schelmgezücht!
Kroaten, hinter'n Bänken!
Laßt nach mit Lärm und Schwänken!

Heda! Hier nichts gegeckt,
Ihr ungewaschnen Buben!
Narriert in andern Stuben,
Nur mich laßt ungeneckt!
Sonst hängt euch, schnaps! am Munde
Ein Schloß; wiegt tausend Pfunde.

Ha! das Donatgeschmeiß!
Kaum hört und sieht's was Neues,
So hat es gleich Geschreies,
So puppert Herz und Steiß.
Geduld! Man wird's euch zahlen,
Euch dünnen Schulpennalen!

Traut nicht! Es regt sich hie,
In meinem Wolfstornister,
Der Kuckuck und sein Küster —
Ein Kobolt — heißt Genie.

Dem schafft's gar guten Frieden,
Wem Gott solch Ding beschieden.

Laßt ja den Griesgram gehn!
Er weiß euch zu kuranzen;
Läßt euch wie Affen tanzen,
Und auf den Köpfen stehn;
Wird euch 'mal begenieen,
Daß euch die Steiße glühen. —

Doch ihr, Kunstjüngerlein!
Mögt meine Melodeien
Nur nicht flugs nachlalleien.
So leicht lallt sich's nicht 'nein.
Beherzigt doch das dictum:
Cacatum non eft pictum. — — —

Eu'r Batzen soll euch nicht,
Geehrte Herrn, gereuen.
Mein Liedel soll euch freuen!
Nun schaut mir ins Gesicht!
Merkt auf mit Herz und Sinnen!
Will endlich 'mal beginnen. —

Zeus wälzt' im Bette sich,
Nachdem er lang gelegen,
Wie Potentaten pflegen,
Und fluchte mörderlich:
„Schon trommelt's zur Parade!
Wo bleibt die Schokolade?"

Gleich bringt sie sein Lakai;
Bringt Schlafrock, Toffeln, Hose,
Schleppt Pfeife, Knasterdose
Nebst Fidibus herbei.
Denn morgens ging kein Mädchen
Gern in sein Kabinetchen.

Er schlürft' acht Tassen aus;
Hing dann, zum Zeitvertreibe,
Sich mit dem halben Leibe
Zum Himmelsfenster 'naus,
Und schmauchte frisch und munter,
Sein Pfeifchen Knaster 'runter.

Und durch sein Perspektiv
Visiert' er von dem Himmel,

Nach unserm Weltgetümmel.
Sonst mochten wohl so tief
Die abgeschwächten Augen
Nicht mehr zu sehen taugen.

Da nahm er schmunzelnd wahr,
Auf schönbeblümten Auen,
Gar lieblich anzuschauen,
Vergnügter Mägdlein Schar,
Die auf dem grünen Rasen
Sich Gänseblümchen lasen.

Die Schönste war geschmückt
Mit einem leichten Kleide,
Von rosinfarbner Seide,
Mit Fadengold durchstickt.
Die Andern aber schienen
In Demut ihr zu dienen.

Die niedliche Gestalt,
Die schlanken zarten Glieder
Besah er auf und nieder.
Ihr Alter er gar bald
Recht kunstverständig schätzte,
Und es auf Sechzehn setzte.

Zum Blumenlesen war
Ihr Röckchen aufgehoben.
Das Perspektiv von oben
Sah alles auf ein Haar.
Die Füßchen, Knie', und Waden
Behagten Seiner Gnaden.

Sein Herzenshammer schlug.
Bald wollt' er mehr gewinnen.
Da hub er an zu sinnen,
Auf arge List und Trug.
Ihn dünkt, sie zu erschnappen,
Sei's not, sich zu verkappen.

Er klügelt' und erfand,
Nach schlauem Spintisieren,
Als Stier sich zu maskieren:
Doch ist mir unbekannt,
Wie dieses zugegangen?
Und wie er's angefangen?

Ich mag um Schlaf und Ruh
Durch Grübeln mich nicht bringen,
Allein mit rechten Dingen
Ging solches Spiel nicht zu.
Es half ihm, sonder Zweifel,
Gott sei bei uns! ††† der Teufel.

Kurz um, er kömmt als Stier,
Und graset im Gefilde,
Als führt' er nichts im Schilde,
Erst ziemlich weit von ihr,
Und scheint den Frauenzimmern
Sich schlecht um sie zu kümmern.

Allmählich hub er an,
Sich näher an zu drehen.
Doch noch blieb sie nicht stehen.
Der Krepp wuchs ihr bergan.
Auch ward ihr in die Länge
Die Schnürbrust mächtig enge.

Doch hört nur! Mein Monsieur
Verstand die sintenvolle
Vorherstudierte Rolle,
Wie ich mein A b c.
War er Acteur ich wette,
Daß man geklatschet hätte.

Er hatte Theorie
Mit Praxis wohl verbunden.
In seinen Nebenstunden
Verabsäumt' er fast nie,
Nasonis Buch zu treiben,
Und Noten beizuschreiben.

D'rum that der arge Stier
Sehr zahm und sehr geduldig,
Schien keiner Tücke schuldig,
Und suchte mit Manier,
Durch Kopfhang sich und Schweigen
Empfindsam gar zu zeigen.

Das Mägdlein, durch den Schein
Von Sittsamkeit betrogen,
Ward endlich ihm gewogen.
„Sollt' er wohl kurrig sein?"

Sprach sie zu ihrer Amme,
„Er gleicht ja einem Lamme!“

Die alte Strunsel rief:
„Ei! welche schöne Frage!
Nach alter deutscher Sage,
Sind stille Wasser tief.
D'rum, Chère Enfant, d'rum bleibe
Dem bösen Stier vom Leibe!“

„Ich möchte,“ fiel sie ein,
„Ihm wohl ein Kränzel binden,
Und um die Hörner winden.
Er wird schon artig sein,
Wenn ich hübsch traulich rabb'le
Und hinter'm Ohr ihm krabb'le.“ —

Fort, Kind! da kömmt er! Ah! ===
Doch er ließ sacht die Glieder
Ins weiche Gräschen nieder,
Lag wiederkäuend da.
Sein Auge, dumm und ehrlich,
Schien gänzlich nicht gefährlich.

Da ward das Mägdlein kühn,
Und trieb mit ihm viel Possen,
(Das litt er unverdrossen)
Und ach! und stieg auf ihn.
„Hi! Hi! Ich will's doch wagen,
Ob mich das Tier will tragen?“

Doch der verkappte Gast
Empfand auf seinem Rücken
Mit krabbelndem Entzücken,
Kaum seine schöne Last,
So sprang er auf und rennte,
Als ob der Kopf ihm brennte.

Und lief in vollem Trab,
Querfeldein, schnurgerade,
Zum nächsten Meergestade,
Und hui! that er hinab,
Kein Weilchen zu verlieren,
Den Sprung mit allen Vieren.

„Ach! schrien die Zofen, ach!
(Die an das Ufer sprangen

Und ihre Hände rangen)
Ach! Ach! Prinzessin, ach!
Was für ein Streich, Ihr Gnaden!
Nun han wir's auszubaden."

Allein das arme Kind
Hub, zappelnd mit den Beinen,
Erbärmlich an zu weinen:
„Ach! helft mir! helft geschwind!"
Doch unser Schalk vor Freude
War taub zu ihrem Leide.

Nichts half ihr Ach und Weh.
Sie mußte fürbaß reiten.
Da gafft' auf beiden Seiten,
Janhagel aus der See,
Und hub, ganz ausgelassen,
Hierüber an zu spaßen.

Der Stier sprach nicht ein Wort,
Und trug sie sonder Gnade
Hinüber ans Gestade,
Und kam in sichern Port.
Darob empfand der Heide
Herzinnigliche Freude.

Hier sank sie auf den Sand,
Ganz matt durch langes Reiten
Und Herzensbangigkeiten,
Von Sinnen und Verstand.
Vielleicht hat's auch darneben
Ein Wölfchen abgegeben.

Mein Stier nahm frisch und froh
Dies Tempo wahr, und spielte,
Als sie nicht sah und fühlte,
Ein neues Qui pro quo.
Denn er verstand den Jocus
Mit fiat Hocus pocus.

Und trat als Kavalier,
In hochfrisierten Haaren,
Wie damals Mode waren,
Mit dem Flacon zu ihr,
Und hub, um Brust und Hüften,
Die Schnürbrust an zu lüften.

Kaum war sie aufgeschnürt,
Kaum kitzelt' ihre Nase
Der Duft aus seinem Glase,
So war sie auch kuriert;
D'rauf er, wie sich's gebührte,
Comme ça mit ihr charmierte:

„Willkommen hier ins Grün!
Per dio! das bejah' ich,
Mein blaues Wunder sah ich!
Woher, mein Kind, wohin?
So weit durch's Meer zu reiten!
Und doch nicht abzugleiten? —

Indessen freut mich's, hier
In meinem schlechten Garten,
Gehorsamst aufzuwarten.
Ma foi! das ahnte mir.
Heut hatt' ich so ein Träumchen ===
Auch juckte mir das Däumchen.

Man zog ihr wackres Tier,
Worauf sie hergeritten,
Nachdem sie abgeschritten,
Gleich in den Stall von hier.
Da soll es, nach Verlangen,
Sein Futter schon empfangen.

Sie werden, Herzchen, gelt?
Wohl noch ein wenig frieren?
Geruhn sie zu spazieren
In dieses Lustgezelt,
Und thun in meiner Klause,
Als wären sie zu Hause.

Hier pflegen sie der Ruh,
Und trocknen sich, mein Schneckchen,
Ihr Hemde, samt dem Röckchen,
Die Strümpfchen und die Schuh.
Ich, mit Permiß, will ihnen
Statt Kammermädchens dienen." —

Sie sträubte jüngferlich
Sich anfangs zwar ein wenig:
Doch er bat unterthänig,
Und da ergab sie sich.

Nun, hochgeehrte Gäste,
Merkt auf! Nun kömmt das Beste.

Hem! — — Ha! Ich merke wohl
An euren werten Nasen,
Daß ich mit hübschen Phrasen
Eu'r Ohr nun kitzeln soll.
Ihr möchtet, um den Batzen,
Für Lachen gern zerplatzen.

Doch, teure Gönner, seht,
Was ich dabei riskiere!
Wenn's der Pastor erführe,
Der keinen Spaß versteht,
Dann wehe meiner Ehre! —
Ich kenne die Pastöre! —

D'rum weg mit Schäkerei'n!
Von süßkandierten Zoten
Wird vollends nichts geboten.
Hilarius hält fein
Auf Ehrbarkeit und Mores,
Ihr Herren Auditores.

In Züchten, wie sich's ziemt,
Weil mich vor langem Breie
In solchen Schosen scheue,
Meld' ich nur kurz verblümt:
Hier that mit seiner Schöne
Der Herr sich trefflich bene. —

Nun schwammen mit Geschrei,
In langen grünen Haaren,
Der Wassernixen Scharen
Hart an den Strand herbei:
Zu sehen das Spektakel,
In diesem Tabernakel.

Manch Nixchen wurde rot;
Manch Nixchen wurde lüstern;
Jen's neigte sich zum Flüstern;
Dies lachte sich halb tot;
Neptun, gelehnt an's Ruder,
Rief: Prosit, lieber Bruder!

Nun dank', o frommer Christ,
Im Namen aller Weiber,

Daß dieser Heid' und Räuber
Bereits gestorben ist.
Zwar === fehlt's auch zum Verführen
Nicht an getauften Stieren.

Des armen Suschens Traum.

Ich träumte, wie um Mitternacht
Mein Falscher mir erschien.
Fast schwür' ich, daß ich hell gewacht,
So hell erblickt' ich ihn.

Er zog den Treuring von der Hand
Und ach! zerbrach ihn mir.
Ein wasserhelles Perlenband
Warf er mir hin dafür.

D'rauf ging ich wohl ans Gartenbeet,
Zu schau'n mein Myrtenreis,
Das ich zum Kränzchen pflanzen thät.
Und pflegen thät mit Fleiß.

Da riß entzwei mein Perlenband,
Und eh ich's mich versah,
Entrollten all' in Erd' und Sand,
Und keine war mehr da.

Ich sucht' und sucht' in Angst und Schweiß,
Umsonst, umsonst! Da schien
Verwandelt mein geliebtes Reis
In dunkeln Rosmarin.

Erfüllt ist längst das Nachtgesicht,
Ach! längst erfüllt genau.
Das Traumbuch frag' ich weiter nicht,
Und keine weise Frau.

Nun brich, o Herz, der Ring ist hin!
Die Perlen sind geweint!

Statt Myrt' erwuchs dir Rosmarin!
Der Traum hat Tod gemeint.

Brich, armes Herz! Zur Totenkron'
Erwuchs dir Rosmarin.
Verweint sind deine Perlen schon,
Der Ring, der Ring ist hin!

Lenore.

Lenore fuhr um's Morgenrot
Empor aus schweren Träumen:
„Bist untreu, Wilhelm, oder tot?
Wie lange willst du säumen?" —
Er war mit König Friedrichs Macht
Gezogen in die Prager Schlacht,
Und hatte nicht geschrieben:
Ob er gesund geblieben.

Der König und die Kaiserin,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn,
Und machten endlich Friede;
Und jedes Heer, mit Sing und Sang,
Mit Paukenschlag und Kling und Klang,
Geschmückt mit grünen Reisern,
Zog heim zu seinen Häusern.

Und überall all überall,
Auf Wegen und auf Stegen,
Zog Alt und Jung dem Jubelschall
Der Kommenden entgegen.
Gottlob! rief Kind und Gattin laut,
Willkommen! manche frohe Braut.
Ach! aber für Lenoren
War Gruß und Kuß verloren.

Sie frug den Zug wohl auf und ab,
Und frug nach allen Namen;
Doch keiner war, der Kundschaft gab,
Von allen, so da kamen.

Als nun das Heer vorüber war,
Zerrauſte ſie ihr Rabenhaar,
Und warf ſich hin zur Erde,
Mit wütiger Geberde.

Die Mutter lief wohl hin zu ihr: —
„Ach, daß ſich Gott erbarme!
Du trautes Kind, was iſt mit dir?“ —
Und ſchloß ſie in die Arme. —
„O Mutter, Mutter! hin iſt hin!
Nun fahre Welt und alles hin!
Bei Gott iſt kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!“ —

„Hilf Gott, hilf! Sieh uns gnädig an!
Kind, bet' ein Vaterunſer!
Was Gott thut, das iſt wohlgethan.
Gott, Gott erbarmt ſich Unſer!“ —
„O Mutter, Mutter! Eitler Wahn!
Gott hat an mir nicht wohlgethan!
Was half, was half mein Beten?
Nun iſt's nicht mehr vonnöten.“ —

„Hilf Gott, hilf! wer den Vater kennt,
Der weiß, er hilft den Kindern.
Das hochgelobte Sakrament
Wird deinen Jammer lindern.“ —
„O Mutter, Mutter! was mich brennt,
Das lindert mir kein Sakrament!
Kein Sakrament mag Leben
Den Toten wiedergeben.“ —

„Hör, Kind! wie, wenn der falſche Mann,
Im fernen Ungerlande,
Sich ſeines Glaubens abgethan,
Zum neuen Ehebande?
Laß fahren, Kind, ſein Herz dahin!
Er hat es nimmermehr Gewinn!
Wann Seel' und Leib ſich trennen,
Wird ihn ſein Meineid brennen.“ —

„O Mutter, Mutter! Hin iſt hin!
Verloren iſt verloren!
Der Tod, der Tod iſt mein Gewinn!
O wär' ich nie geboren!

Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Bei Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!" —

„Hilf Gott, hilf! Geh nicht ins Gericht
Mit deinem armen Kinde!
Sie weiß nicht, was die Zunge spricht.
Behalt ihr nicht die Sünde!
Ach, Kind, vergiß dein irdisch Leid,
Und denk an Gott und Seligkeit!
So wird doch deiner Seelen
Der Bräutigam nicht fehlen." —

„O Mutter! Was ist Seligkeit?
O Mutter! Was ist Hölle?
Bei ihm, bei ihm ist Seligkeit,
Und ohne Wilhelm Hölle! —
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Ohn' ihn mag ich auf Erden,
Mag dort nicht selig werden." — — —

So wütete Verzweifelung
Ihr in Gehirn und Adern.
Sie fuhr mit Gottes Vorsehung
Vermessen fort zu hadern;
Zerschlug den Busen, und zerrang
Die Hand, bis Sonnenuntergang,
Bis auf am Himmelsbogen
Die goldnen Sterne zogen.

Und außen, horch! ging's trap trap trap,
Als wie von Rosseshufen;
Und klirrend stieg ein Reiter ab,
An des Geländers Stufen;
Und horch! und horch! den Pfortenring
Ganz lose, leise, klinglingling!
Dann kamen durch die Pforte
Vernehmlich diese Worte:

„Holla, Holla! Thu auf mein Kind!
Schläfst, Liebchen, oder wachst du?
Wie bist noch gegen mich gesinnt?
Und weinest oder lachst du?" —

„Ach, Wilhelm, du? — So spät bei Nacht? —
Geweinet hab' ich und gewacht;
Ach, großes Leid erlitten!
Wo kommst du hergeritten?" —

„Wir satteln nur um Mitternacht.
Weit ritt ich her von Böhmen.
Ich habe spät mich aufgemacht,
Und will dich mit mir nehmen." —
„Ach, Wilhelm, erst herein geschwind!
Den Hagedorn durchsaust der Wind,
Herein, in meinen Armen,
Herzliebster, zu erwarmen!" —

„Laß sausen durch den Hagedorn,
Laß sausen, Kind, laß sausen!
Der Rappe scharrt; es klirrt der Sporn.
Ich darf allhier nicht hausen.
Komm, schürze, spring' und schwinge dich
Auf meinen Rappen hinter mich!
Muß heut noch hundert Meilen
Mit dir in's Brautbett' eilen." —

„Ach! wolltest hundert Meilen noch
Mich heut in's Brautbett' tragen?
Und horch! es brummt die Glocke noch,
Die elf schon angeschlagen." —
„Sieh hin, sieh her! der Mond scheint hell.
Wir und die Toten reiten schnell.
Ich bringe dich, zur Wette,
Noch heut ins Hochzeitbette." —

„Sag an, wo ist dein Kämmerlein?
Wo? Wie dein Hochzeitbettchen?" —
„Weit, weit von hier! — Still, kühl und klein! —
Sechs Bretter und zwei Brettchen!" —
„Hat's Raum für mich?" — „Für dich und mich!
Komm, schürze, spring' und schwinge dich!
Die Hochzeitgäste hoffen;
Die Kammer steht uns offen." —

Schön Liebchen schürzte, sprang und schwang
Sich auf das Roß behende;
Wohl um den trauten Reiter schlang
Sie ihre Lilienhände;

Und hurre hurre, hop hop hop!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

Zur rechten und zur linken Hand,
Vorbei vor ihren Blicken,
Wie flogen Anger, Heid' und Land!
Wie donnerten die Brücken! —
„Graut Liebchen auch? = = Der Mond scheint hell!
Hurra! die Toten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Toten?" —
„Ach nein! = = Doch laß die Toten!" —

Was klang dort für Gesang und Klang?
Was flatterten die Raben? = =
Horch Glockenklang! horch Totensang:
„Laßt uns den Leib begraben!"
Und näher zog ein Leichenzug,
Der Sarg und Totenbahre trug.
Das Lied war zu vergleichen
Dem Unkenruf in Teichen.

„Nach Mitternacht begrabt den Leib,
Mit Klang und Sang und Klage!
Jetzt führ' ich heim mein junges Weib.
Mit, mit zum Brautgelage!
Komm, Küster, hier! Komm mit dem Chor,
Und gurgle mir das Brautlied vor!
Komm, Pfaff', und sprich den Segen,
Eh wir zu Bett' uns legen!" —

Still Klang und Sang. = = Die Bahre schwand. = =
Gehorsam seinem Rufen,
Kam's, hurre hurre! nachgerannt,
Hart hinter's Rappen Hufen.
Und immer weiter, hop hop hop!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

Wie flogen rechts, wie flogen links,
Gebirge, Bäum' und Hecken!
Wie flogen links, und rechts, und links
Die Dörfer, Städt' und Flecken! —

„Graut Liebchen auch? = = Der Mond scheint hell!
Hurra! die Toten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Toten?“ —
„Ach! Laß sie ruhn, die Toten!“ —

Sieh da! sieh da! Am Hochgericht
Tanzt' um des Rades Spindel
Halb sichtbarlich bei Mondenlicht,
Ein lustiges Gesindel. —
„Sasa! Gesindel, hier! Komm hier!
Gesindel, komm und folge mir!
Tanz' uns den Hochzeitreigen,
Wann wir zu Bette steigen!“ —

Und das Gesindel husch husch husch!
Kam hinten nachgeprasselt,
Wie Wirbelwind am Haselbusch
Durch dürre Blätter rasselt.
Und weiter, weiter, hop hop hop!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

Wie flog, was rund der Mond beschien,
Wie flog es in die Ferne!
Wie flogen oben über hin
Der Himmel und die Sterne! —
„Graut Liebchen auch? = = Der Mond scheint hell!
Hurra! die Toten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Toten?“ —
„O weh! Laß ruhn die Toten!“ — — —

„Rapp'! Rapp'! Mich dünkt der Hahn schon ruft. = =
Bald wird der Sand verrinnen = =
Rapp'! Rapp'! Ich wittre Morgenluft = =
Rapp'! Tummle dich von hinnen! —
Vollbracht, vollbracht ist unser Lauf!
Das Hochzeitbette thut sich auf!
Die Toten reiten schnelle!
Wir sind, wir sind zur Stelle.“ — — —

Rasch auf ein eisern Gitterthor
Ging's mit verhängtem Zügel.
Mit schwanker Gert' ein Schlag davor
Zersprengte Schloß und Riegel.

Die Flügel flogen klirrend auf,
Und über Gräber ging der Lauf.
Es blinkten Leichensteine
Rund um im Mondenscheine.

Ha sieh! Ha sieh! im Augenblick,
Huhu! ein gräßlich Wunder!
Des Reiters Koller, Stück für Stück,
Fiel ab, wie mürber Zunder.
Zum Schädel, ohne Zopf und Schopf,
Zum nackten Schädel ward sein Kopf;
Sein Körper zum Gerippe,
Mit Stundenglas und Hippe.

Hoch bäumte sich, wild schnob der Rapp',
Und sprühte Feuerfunken;
Und hui! war's unter ihr hinab
Verschwunden und versunken.
Geheul! Geheul aus hoher Luft,
Gewinsel kam aus tiefer Gruft.
Lenorens Herz, mit Beben,
Rang zwischen Tod und Leben.

Nun tanzten wohl bei Mondenglanz,
Rund um herum im Kreise,
Die Geister einen Kettentanz,
Und heulten diese Weise:
„Geduld! Geduld! Wenn's Herz auch bricht!
Mit Gott im Himmel hadre nicht!
Des Leibes bist du ledig;
Gott sei der Seele gnädig!"

Der Raubgraf.

Es liegt nicht weit von hier ein Land,
Da reist' ich einst hindurch;
Am Weg' auf hohem Felsen stand,
Vor alters, eine Burg.
Die alten Rudera davon
Wies mir der Schwager Postillon.

„Mein Herr, begann der Schwager Matz,
Mit heimlichem Gesicht,
Wär' mir beschert dort jener Schatz,
Führ' ich den Herrn wohl nicht.
Mein Seel! den König fragt' ich gleich:
Wie teuer, Herr, sein Königreich?

Wohl manchem wässerte der Mund,
Doch mancher ward geprellt.
Denn, Herr, Gott sei bei uns! Ein Hund
Bewacht das schöne Geld.
Ein schwarzer Hund, die Zähne bloß,
Mit Feueraugen, tellersgroß!

Nur immer alle sieben Jahr'
Läßt sich ein Flämmchen sehn.
Dann mag ein Bock, kohlschwarz von Haar,
Die Hebung wohl bestehn.
Um zwölf Uhr in Walpurgis Nacht,
Wird der dem Unhold dargebracht.

Doch merk' eins nur des Bösen List!
Wo noch zum Ungelück
Am Bock ein weißes Härchen ist,
Alsdann: Ade, Genick!
Den Kniff hat mancher nicht bedacht,
Und sich um Leib und Seel' gebracht.

Für meinen Part, mit großen Herrn,
Und Meister Urian,
Aß' ich wohl keine Kirschen gern.
Man läuft verdammt oft an.
Sie werfen einem, wie man spricht,
Gern Stiel und Stein ins Angesicht.

D'rum rat ich immer: Lieber Christ,
Laß dich mit keinem ein!
Wann der Kontrakt geschlossen ist,
Bricht man dir Hals und Bein.
Trotz allen Klauseln, glaube du,
Macht jeder dir ein X für U. —

Goldmacherei und Lotterie,
Nach reichen Weibern frei'n,
Und Schätze graben, segnet nie,

Wird manchen noch gereu'n.
Mein Sprüchlein heißt: Auf Gott vertrau,
Arbeite brav und leb' genau!

Ein alter Graf, fuhr Schwager Matz
Nach seiner Weise fort,
Vergrub zu Olims Zeit den Schatz
In seinem Keller dort.
Der Graf, mein Herr, hieß Graf von Rips,
Ein Kraut, wie Käsebier und Lips.

Der streifte durch das ganze Land,
Mit Wagen, Roß und Mann,
Und wo er was zu kapern fand,
Da macht' er frisch sich d'ran.
Wips! hatt' er's weg, wips! ging er durch,
Und schleppt' es heim auf seine Burg.

Und wann er erst zu Loche saß,
So schlug mein Graf von Rips, —
Denn hier that ihm kein Teufel was, —
Gar höhnisch seinen Schnips.
Sein allverfluchtes Felsennest
War, wie der Königstein, so fest.

So übt' er nun gar lang' und oft
Viel Bubenstückchen aus,
Und fiel den Nachbarn unverhofft
In Hof und Stall und Haus.
Allein, der Krug geht, wie man spricht,
So lang' zu Wasser, bis er bricht.

Das Ding verdroß den Magistrat
Im nächsten Städtchen sehr,
D'rum riet der längst auf klugen Rat
Bedächtlich hin und her,
Und riet und riet — doch weiß man wohl! —
Die Herren rieten sich halb toll.

Da nun begab sich's daß einsmals,
Ob vielem Teufelsspaß,
Ein Lumpenherzchen auf den Hals
In Kett' und Banden saß.
Schon wetzte Meister Urian
Auf diesen Braten seinen Zahn.

Dies Hexchen sprach: Hört! Laßt mich frei,
So schaff' ich ihn herein.
Wohl! sprach ein edler Rat, es sei!
Und gab ihr oben d'rein
Ein eisern Privilegium,
Zu hexen frank und frei herum.

Ein närrscher Handel! Unsereins
Thät' nichts auf solchen Kauf.
Doch Satans Reich ist selten eins,
Und reibt sich selber auf.
Für diesmal spielt die Lügenbrut
Ihr Stückchen ehrlich und auch gut.

Sie kroch, als Kröt', auf's Räuberschloß,
Mit losem leisen Tritt,
Verwandelte sich in das Roß,
Das Rips gewöhnlich ritt;
Und als der Schloßhahn krähte früh,
Bestieg der Graf gesattelt sie.

Sie aber trug, trotz Gert' und Sporn,
So sehr er hieb und trat,
Ihn, über Stock und Stein und Dorn,
Gerades Wegs zur Stadt.
Früh, als das Thor ward aufgethan,
Sieh da! kam unser Hexlein an.

Mit Kratzfuß und mit Reverenz
Naht höhnisch alle Welt:
Willkommen hier, Ihr' Excellenz!
Quartier ist schon bestellt!
Du hast uns lange satt geknufft;
Man wird dich wieder knuffen, Schuft!

Dem Schnapphahn ward, wie sich's gebührt,
Bald der Prozeß gemacht,
Und d'rauf, als man ihn kondemniert,
Ein Käficht ausgedacht.
Da ward mein Rips hineingesperrt
Und wie ein Murmeltier genärrt.

Und, als ihn hungern thät, da schnitt
Der Knips, mit Höllenqual,
Vom eignen Leib' ihm Glied für Glied,
Und briet es ihm zum Mahl.

Als jeglich Glied verzehret war,
Briet er ihm seinen Magen gar.

So schmaust' er sich denn selber auf,
Bis auf den letzten Stumpf,
Und endigte den Lebenslauf,
Den Nachbarn zum Triumph.
Der Eisenbau'r, worin er lag,
Wird aufbewahrt, bis diesen Tag. —

Mein Herr, fällt mir der Käsicht ein,
So denk' ich oft bei mir:
Er dürfte noch zu brauchen sein,
Und weiß der Herr, wofür? — —
Für die französischen Raubmarquis
Die man zur Ferme kommen ließ." —

Als Matz kaum ausgeperoriert,
Sieh da! kam querfeldan
Ein Sansfaçon daher trottiert,
Und hielt den Wagen an,
Und visitierte, Pack für Pack,
Nach ungestempeltem Taback.

Die Weiber von Weinsberg.

Wer sagt mir an, wo Weinsberg liegt?
Soll sein ein wackres Städtchen,
Soll haben, fromm und klug gewiegt,
Viel Weiberchen und Mädchen.
Kömmt mir einmal das Freien ein,
So werd' ich eins aus Weinsberg frei'n.

Einsmals der Kaiser Konrad war
Dem guten Städtlein böse,
Und rückt' heran mit Kriegesschar
Und Reisigengetöse,
Umlagert' es, mit Roß und Mann,
Und schoß und rannte drauf und dran.

Und als das Städtlein widerstand,
Trotz allen seinen Nöten,
Da ließ er, hoch von Grimm entbrannt,
Den Herold 'nein trompeten:

Ihr Schurken, komm' ich 'nein, so, wißt,
Soll hängen, was die Wand bepißt.

Drob, als er den Avis also
Hinein trompeten lassen,
Gab's lautes Zetermordio,
Zu Haus und auf den Gassen.
Das Brot war teuer in der Stadt;
Doch teurer noch war guter Rat.

„O weh, mir armen Korydon!
O weh mir! die Pastores
Schrie'n: Kyrie Eleison!
Wir gehn, wir gehn kapores!
O weh, mir armen Korydon!
Es juckt mir an der Kehle schon."

Doch wann's Matthä' am letzten ist,
Trotz Raten, Thun und Beten,
So rettet oft noch Weiberlist
Aus Ängsten und aus Nöten.
Denn Pfaffentrug und Weiberlist
Gehn über alles, wie ihr wißt.

Ein junges Weibchen Lobesan,
Seit gestern erst getrauet,
Gibt einen klugen Einfall an,
Der alles Volk erbauet;
Den ihr, sofern ihr anders wollt,
Belachen und beklatschen sollt.

Zur Zeit der stillen Mitternacht
Die schönste Ambassade
Von Weibern sich ins Lager macht,
Und bettelt dort um Gnade.
Sie bettelt sanft, sie bettelt süß,
Erhält doch aber nichts, als dies:

„Die Weiber sollten Abzug han,
Mit ihren besten Schätzen,
Was übrig bliebe, wollte man
Zerhauen und zerfetzen."
Mit der Kapitulation
Schleicht die Gesandtschaft trüb' davon.

Drauf, als der Morgen bricht hervor,
Gebt Achtung! Was geschiehet?
Es öffnet sich das nächste Thor,
Und jedes Weibchen ziehet,
Mit ihrem Männchen schwer im Sack',
So wahr ich lebe! Huckepack. —

Manch Hofschranz suchte zwar sofort
Das Kniffchen zu vereiteln;
Doch Konrad sprach: „Ein Kaiserwort
Soll man nicht dreh'n noch deuteln.
Ha bravo! rief er, bravo so!
Meint' unsre Frau es auch nur so!"

Er gab Pardon und ein Bankett,
Den Schönen zu gefallen.
Da ward gegeigt, da ward trompet't,
Und durchgetanzt mit allen,
Wie mit der Burgemeisterin,
So mit der Besembinderin.

Ei! sagt mir doch, wo Weinsberg liegt?
Ist gar ein wackres Städtchen.
Hat, treu und fromm und klug gewiegt,
Viel Weiberchen und Mädchen.
Ich muß, kömmt mir das Freien ein,
Fürwahr! muß Eins aus Weinsberg frei'n.

Der Ritter und sein Liebchen.

Ein Ritter ritt einst in den Krieg,
Und als er seinen Hengst bestieg,
Umfing ihn sein fein's Liebchen:
„Leb wohl, du Herzensbübchen!
Leb wohl! Viel Heil und Sieg!

Komm fein bald wieder heim ins Land,
Daß uns umschling' ein schön'res Band,
Als Band von Gold und Seide:
Ein Band aus Lust und Freude,
Gewirkt von Priesterhand!" —

„Ho ho! Käm' ich auch wieder hier,
Du Närrchen du, was hülf' es dir?
Magst meinen Trieb zwar weiden;
Allein dein Band aus Freuden
Behagt mit nichten mir." —

„O weh! so weid' ich deinen Trieb,
Und willst doch, falscher Herzensdieb,
Ins Ehband dich nicht fügen!
Warum mich denn betrügen,
Treuloser Unschuldsdieb?" —

„Ho ho! du Närrchen, welch ein Wahn!
Was ich that, hast du mitgethan.
Kein Schloß hab ich erbrochen,
Wann ich kam anzupochen,
So war schon aufgethan." —

„O weh! So trugst du das im Sinn?
Was schmeicheltest du mir um's Kinn?
Was mußtest du die Krone,
So zu Betrug und Hohne,
Mir aus den Locken ziehn?" —

„Ho ho! Jüngst flog in jenem Hain
Ein kirres Täubchen zu mir ein.
Hätt' ich es nicht gefangen,
So müßten mir entgangen
Verstand und Sinnen sein." —

D'rauf ritt der Ritter hop sa sa!
Und strich sein Bärtchen trallala!
Sein Liebchen sah ihn reiten,
Und hörte noch vom weiten
Sein Lachen ha ha ha! — —

Traut, Mädchen, leichten Rittern nicht!
Manch Ritter ist ein Bösewicht.
Sie löffeln wohl und wandern,
Von Einer zu der Andern,
Und freien Keine nicht.

Robert.

Ein Gegenstück zu Claudius Romanze Phidile.

Ich war wohl recht ein Springinsfeld,
In meinen Jünglingstagen;
Und that nichts lieber auf der Welt,
Als reiten, fischen, jagen.

Einst zogen meine Streiferei'n —
Weiß nicht, auf welche Weise?
Doch war es recht, als sollt' es sein, —
Mich ab von meinem Gleise.

Da sah ich über'n grünen Zaun,
Im lichten Frühlingsgarten,
Ein Mädchen, rosicht anzuschaun,
Der Schwesterblumen warten.

Ein Mädchen, so von Angesicht,
Von Stirn und Augenstrahlen,
Von Wuchs und Wesen, läßt sich nicht
Beschreiben und nicht malen.

Ich freundlich hin, sie freundlich her,
Wir mußten beid' uns grüßen,
Wir fragten nicht, wohin? woher?
Noch minder, wie wir hießen?

Sie schmückte grün und rot den Hut,
Brach Früchte mir vom Stengel;
Und war so lieblich, war so gut,
So himmlisch, wie ein Engel!

Doch wußt' ich nicht, was tief aus mir
So seufzte, so erbebte,
Und, unter Druck und Küssen, ihr
Was vorzuweinen strebte.

Ich konnte weder her noch hin,
Nicht weg, noch zu ihr kommen;
Auch lag's nicht anders mir im Sinn,
Als wär mir was genommen.

Mich dünkt' ich hatt' ihr tausendviel,
Weiß Gott all' was? zu sagen:
Doch konnt' ich, welch ein Zauberspiel!
Nicht eine Sylbe wagen.

Sie fragt' in heller Unschuld: Was?
Was ich wohl von ihr wollte?
Ach Liebe! rief ich, als mir's naß
Von beiden Wangen rollte.

Sie aber schlug den dunkeln Blick
Zum schönen Busen nieder,
Und ich verschüchtert floh zurück,
Und fand sie noch nicht wieder! —

Wie konnte wohl dies Eine Wort,
Dies Wörtchen sie betrüben? —
O blöder Junge! wärst du dort,
Wärst du doch dort geblieben!

Schön Suschen.

Schön Suschen kannt' ich lange Zeit:
Schön Suschen war wohl fein;
Voll Tugend war's und Sittsamkeit:
Das sah ich klärlich ein.
Ich kam und ging, ich ging und kam,
Wie Ebb' und Flut zur See.
Ganz wohl mir that es, wann ich kam,
Doch, wann ich ging, nicht weh.

Und es geschah, daß nach der Zeit,
Gar andres ich vernahm;
Da that's mir, wann ich schied, so leid,
So wohl mir, wann ich kam;
Da hatt' ich keinen Zeitvertreib,
Und kein Geschäft, als sie;
Da fühlt' ich ganz an Seel' und Leib,
Und fühlte nichts, als sie.

Da war ich dumm, und stumm, und taub;
Vernahm nichts, außer ihr;
Sah nirgends blühen Blum' und Laub;
Nur Suschen blühte mir.
Nicht Sonne, Mond, und Sternenschein,
Mir glänzte nur mein Kind;
Ich sah, wie in die Sonn', hinein,
Und sah mein Auge blind.

Und wieder kam gar andre Zeit,
Gar anders ward es mir:
Doch alle Tugend, Sittsamkeit,
Und Schönheit blieb an ihr.
Ich kam und ging, ich ging und kam,
Wie Ebb' und Flut zur See.
Ganz wohl mir that es, wann ich kam,
Doch, wann ich ging, nicht weh. —

Ihr Weisen, hoch und tief gelahrt,
Die ihr's ersinnt, und wißt,
Wie, wo und wann sich alles paart?
Warum sich's liebt und küßt?
Ihr hohen Weisen, sagt mir's an!
Ergrübelt, was mir da,
Ergrübelt mir, wo, wie und wann,
Warum mir so geschah? —

Ich selber sann oft Nacht und Tag,
Und wieder Tag und Nacht,
So wundersamen Dingen nach;
Doch hab' ich nichts erdacht. —
D'rum, Lieb' ist wohl, wie Wind im Meer:
Sein Sausen ihr wohl hört,
Allein ihr wisset nicht, woher?
Wißt nicht wohin er fährt?

Lenardo und Blandine.

Blandine sah her, Lenardo sah hin,
Mit Augen, erleuchtet vom zärtlichsten Sinn:
Blandine, die schönste Prinzessin der Welt,
Lenardo, der Schönsten zum Diener bestellt.

Zu Land und zu Wasser, von nah und von fern,
Erschienen viel Fürsten und Grafen und Herrn,
Mit Perlen, Gold, Ringen und Edelgestein,
Die schönste der schönen Prinzessen zu frei'n.

Allein die Prinzessin war Perlen und Gold,
War Ringen mit blankem Gestein nicht so hold,
Als oft sie ein würziges Blümlein entzückt,
Vom Finger des schönsten der Diener gepflückt.

Der schönste der Diener trug hohes Gemüt,
Obschon nicht entsprossen aus hohem Geblüt.
Gott schuf ja aus Erden den Ritter und Knecht.
Ein hoher Sinn adelt auch niedres Geschlecht.

Und als sie 'mal draußen in fröhlicher Schar,
Von Schranzen umlagert, am Apfelbaum war,
Und alle genossen der lieblichen Frucht,
Die ämsig der flinke Lenardo gesucht:

Da bot die Prinzessin ein Äpfelchen rar
Aus ihrem hellsilbernen Körbchen ihm dar,
Ein Äpfelchen, rosicht und gülden und rund,
Dazu sprach ihr holdseliger Mund:

„Nimm hin für die Mühe! der Apfel ist dein!
Das Leckere wuchs nicht für Prinzen allein.
Er ist ja so lieblich von außen zu sehn;
Will wünschen, was d'rin ist, sei zehnmal so schön."

Und als sich der Liebling gestohlen nach Haus,
Da zog er, o Wunder! ein Blättchen heraus.
Das Blättchen im Apfel saß heimlich und tief;
D'rauf stand gar traulich geschrieben ein Brief:

„Du Schönster der Schönsten, von nah und von fern,
Du Schönster, vor Fürsten und Grafen und Herrn,
Der du trägst züchtiger höher Gemüt,
Als Fürsten und Grafen aus hohem Geblüt!

Dich hab' ich vor allen zum Liebsten erwählt:
Dich trag' ich im Herzen, das sehnend sich quält.
Mich labet nicht Ruhe, mich labet nicht Rast,
Bevor du gestillet dies Sehnen mir hast.

Zur Mitternachtstunde laß Schlummer und Traum,
Laß Bette, laß Kammer und suche den Baum,
Den Baum, der den Apfel der Liebe dir trug!
Dein harret was Liebes: nun weißt du genug." —

Das dauchte dem Diener so wohl und so bang'!
So bang' und so wohl! Er zweifelte lang':
Viel zweifelt' er her, viel zweifelt' er hin:
Von Hoffen und Ahnden war trunken sein Sinn.

Doch als es nun tief um Mitternacht war,
Und still herab blinkte der Sternlein Schar;
Da sprang er vom Lager, ließ Schlummer und Traum,
Und eilt' in den Garten und suchte den Baum.

Und, als er stillharrend am Liebesbaum saß,
Da säuselt' im Laube, da schlich es durch's Gras,
Und eh' er sich wandte, umschlang ihn ein Arm,
Da weht' ihn ein Odem an, lieblich und warm.

Und, als er die Lippen eröffnet zum Gruß,
Verschlang ihm die Rede manch durstiger Kuß,
Und eh' es ihm zugeflüstert ein Wort,
Da zog es mit sammtenem Händchen ihn fort.

Es führt ihn allmählich mit heimlichem Tritt:
„Komm süßer, komm lieblicher Junge, komm mit!
Kalt wehen die Lüftchen; kein Dach und kein Fach
Beschirmet uns; komm in mein stilles Gemach!"

Und führt' ihn, durch Dornen und Nessel und Stein,
In einen zertrümmerten Keller hinein.
Hier flimmert' ein Lämpchen; es zog ihn entlang,
Beim Schimmer des Lämpchens, den heimlichen Gang. —

In Schlummer gehüllet war jedes Gesicht;
Doch ach! das Verräteraug' schlummerte nicht.
Lenardo! Lenardo! wie wird dir's ergehn,
Noch ehe die Hähne das Morgenlied krähn? —

Weit her, von Hispaniens reichster Provinz,
War kommen ein hochstolzierender Prinz,
Mit Perlen, Gold, Ringen und Edelgestein,
Die schönste der schönen Prinzessen zu frei'n.

Ihm brannte der Busen, ihm lechte der Mund;
Doch hofft' er, doch harrt' er umsonst in Burgund;
Er warb wohl, und warb doch vergebens manch Jahr,
Und wollte nicht weichen noch wanken von dar.

D'rob hatte der hochstolzierende Gast,
Bei Nacht und bei Tage nicht Ruhe noch Rast;
Und hatte zur selbigen Stunde der Nacht,
Sich auf und hinaus in den Garten gemacht;

Und hatt' es vernommen, und hatt' es gesehn,
Was jetzt kaum drei Schritte weit von ihm geschehn.
Er knirschte die Zähne, biß blutig den Mund:
„Zur Stunde soll's wissen der Fürst von Burgund!"

Und eilte zur selbigen Stunde der Nacht;
Ihm wehrte vergebens die fürstliche Wacht:
„Jetzt will ich, jetzt muß ich zum König hinein!
Weil Hochverrat ihn und Aufruhr bedräu'n." —

„Hallo! Wach auf! du Fürst von Burgund!
Dein Königsgeschmeide besudelt ein Hund;
Blandinen, dein gleißendes Töchterlein, schwächt,
Zur Stunde jetzt schwächt sie ein schändlicher Knecht."

Das krachte dem Alten ins dumpfe Gehör:
Er liebte die einzige Tochter so sehr;
Er schätzte sie höher, als Zepter und Kron',
Und höher als seinen hellstrahlenden Thron.

Wild raffte der Fürst von Burgund sich empor:
„Das leugst du, Verräter, das leugst du mir vor!
Dein Blut mir's entgelte! das trinke Burgund!
Wofern mich belogen dein giftiger Mund." —

„Hier stell' ich, o Alter, zum Pfande mich dar.
Auf! eile! so findet's dein Auge noch wahr.
Mein Blut dir's entgelte! das trinke Burgund!
Wofern dich belogen mein redlicher Mund."

Da rannte der Alte mit blinkendem Dolch.
Ihm nach kroch der verrätrische Molch,
Und wies ihn, durch Dornen und Nessel und Stein,
Stracks in den zertrümmerten Keller hinein.

Hier prangte vor Zeiten ein lustiges Schloß,
Das längst schon in Schutt und in Trümmer zerschoß.
Noch wölbten sich Keller und Halle. Von vorn
Verbargen sie Nessel und Distel und Dorn.

Die Halle war wenigen Augen bekannt;
Doch wer der Halle war kundig, der fand
Den Weg, durch eine verborgene Thür,
Wohl in der Prinzessin ihr Sommerlosier. —

Noch sendete durch den heimlichen Gang
Das Lämpchen der Liebe den Schimmer entlang.
Sie atmeten leise, sie schlichen gemach
Dem Schimmer des Lämpchens der Liebe sich nach;

Und kamen bald vor die verborgene Thür,
Und standen und harrten und lauschten allhier:
„Horch König! da flüstert's — horch König! da spricht's. —
Da! glaubest du noch nicht, so glaubest du nichts."

Und als sich der Alte zum Horchen geneigt,
Erkannt' er der Liebenden Stimme gar leicht.
Sie trieben, bei Küssen und tändelndem Spiel,
Des süßen Geschwätzes der Liebe gar viel:

„O Lieber! mein Lieber! was zaget dein Sinn,
Vor mir, die ich ewig dein eigen nun bin?
Prinzessin am Tage nur; aber bei Nacht
Magst du mir gebieten als eigener Magd!" —

„O schönste Prinzessin! o wärest du nur
Das dürftigste Mädchen auf dürftiger Flur!
Wie wollt' ich dann schmecken der Freuden so viel!
Nun setzet dein Lieben mir Kummer ans Ziel." —

„O Lieber! mein Lieber! laß fahren den Wahn!
Bin keine Prinzessin! D'rauf sieh mich nur an!
Statt Vaters Gewalt, Reich, Zepter und Kron',
Erkies' ich den Schoß mir der Liebe zum Thron." —

„O schönste der Schönsten! dies zärtliche Wort,
Das kannst du, das wirst du nicht halten hinfort.
Durch werben, und werben, von nah und von fern,
Erwirbt dich noch Einer der stattlichen Herrn.

Wohl schwellen die Wasser, wohl hebet sich Wind;
Doch Winde verwehen, doch Wasser verrinnt.
Wie Wind und wie Wasser ist weiblicher Sinn:
So wehet, so rinnet dein Lieben dahin." —

„Laß werben und werben, von nah und von fern!
Erwirbt mich doch keiner der stattlichen Herrn.
O Süßer! o Lieber! mein zärtliches Wort
Das kann ich, das werd' ich dir halten hinfort.

Wie Wasser und Wind ist mein liebender Sinn:
Wohl wehen die Winde, wohl Wasser rinnt hin;
Doch alle verwehn und verrinnen ja nicht:
So ewig mein quellendes Lieben auch nicht." —

„O süße Prinzessin, noch zag' ich so sehr!
Mir ahndet's im Herzen, mir ahndet's, wie schwer!
Die Bande zerreißen; der Treuring zerbricht,
Worüber der Himmel den Segen nicht spricht.

Und wenn es der König, oh! wenn er's erfährt,
So triefet mein Leben am blutigen Schwert;
So mußt du dein Leben, verriegelt allein,
Tief unter dem Turm im Gewölbe verschrei'n." —

„Ach Lieber! der Himmel zerreißet ja nicht,
Die Knoten, so Treue, so Liebe sich flicht.
Der seligen Wonne, bei nächtlicher Ruh,
Der höret, der sieht kein Verräter ja zu.

Komm her, o komm her nun, mein trauter Gemahl,
Und küss' mir den Kuß der Verlobung einmal!" — —
Da kam er und küßt' ihr den rosichten Mund,
D'rob alle sein Zagen im Herzen verschwund.

Sie trieben, bei Küssen und tändelndem Spiel,
Des süßen Geschwätzes der Liebe noch viel.
Da knirrschte der König, da wollt' er hinein:
Doch ließen ihn Schlösser und Riegel nicht ein.

Nun harrt' er und harrte mit schäumendem Mund',
Wie vor der Höhle des Wildes ein Hund.
Den Liebenden d'rin, nach gepflogener Lust,
Ward enger und bänger von Ahndung die Brust. —

„Wach auf, Prinzessin! Der Hahn hat gekräht!
Nun laß mich, bevor sich der Morgen erhöht!" —
„Ach, Lieber, ach bleib noch! Es kündet der Hahn
Die erste der nächtlichen Wachen nur an." —

„Schau auf, Prinzessin! Der Morgen schon graut!
Nun laß mich, bevor uns der Morgen erschaut!" —
„Ach, Trauter, ach bleib noch! der Sternlein Licht,
Verrät ja die Gänge der Liebenden nicht." —

„Horch auf, Prinzessin! Da wirbelt ein Ton,
Da wirbelt die Schwalbe das Morgenlied schon!" —
„Ach Süßer! Ach bleib noch! Es ist ja der Schall
Der liebeflötenden Nachtigall." = = =

„Nein! Laß mich! Der Hahn hat zum Morgen gekräht;
Schon leuchtet der Morgen; die Morgenluft weht;
Schon wirbelt die Schwalbe den Morgengesang,
Oh! Laß mich! Wie wird mir um's Herze so bang'!" = =

„Ach Süßer! = = Leb wohl dann! = = Nein bleib noch! = =
Ade! = =
O weh mir! Wie thut's mir im Busen so weh! = =
Weis her mir dein Herzchen! = = Ach! pocht ja so sehr! = =
Hab' lieb mich, du Herzchen! Auf morgen nacht mehr!" —

„Schlaf süß! Schlaf wohl!" Da schlüpft' er hinaus;
Ihm fuhren durch's Leben Entsetzen und Graus;
Es roch ihm wie Leichen; er stolpert' entlang,
Beim Schimmer des traurigen Lämpchens, den Gang.

Hui! sprangen die Beiden vom Winkel herbei,
Und bohrten ihn nieder mit dumpfem Geschrei:
„Da! hast du gefrei't um den Thron von Burgund,
Da hast du die Mitgift! da hast du sie, Hund!" —

„O Jesu Maria! Erbarme dich mein!" —
D'rauf hüllte sein brechendes Auge sich ein.
Ohne Beicht', ohne Nachtmahl, ohn' Absolution,
Flog seine verzagende Seele davon.

Der Prinz von Hispania, schäumend vor Wut,
Zerhieb ihm den Busen mit knirrschendem Mut:
„Weis her mir dein Herzchen! Ach! pocht ja so sehr! —
Hast lieb gehabt, Herzchen? Hab's morgen nacht mehr!"

Und riß ihm vom Busen das zuckende Herz,
Und kühlte sein Mütchen mit gräßlichem Scherz:
„Da hab' ich dich, Herzchen! Ach pochst ja so sehr!
Hab' lieb nun du Herzchen! Hab's morgen nacht mehr!" —

Indes die Prinzessin ach! zagte so sehr!
Zerwarf sich im Schlummer und träumte, wie schwer!
Von blutigen Perlen in blutigem Kranz',
Von blutigem Gastmahl und höllischem Tanz.

Sie warf sich im Bette, so müde, so krank!
Den kommenden Morgen und Tag entlang:
„O wenn's doch erst wieder tief Mitternacht wär'!
Komm, Mitternacht, führe mein Labsal mir her!"

Und als es nun wieder tief Mitternacht war,
Und still herab blinkte der Sternlein Schar:
„O weh mir! Mein Busen! was ahndet wohl dir?"
Horch! horch! da knarrte die heimliche Thür.

Ein Junker, in Flor und in Trauergewand,
Trug Fackel und Leichengedeck in der Hand,
Trug einen zerbrochenen blutigen Ring,
Und legt' es danieder stillschweigend und ging.

Ihm folgt' ein Junker in Purpurgewand,
Der trug ein goldnes Geschirr in der Hand,
Versehen mit Henkel und Deckel und Knauf,
Und oben ein königlich Siegel darauf.

Ihm folgt' ein Junker in Silbergewand,
Mit einem versiegelten Brief' in der Hand,
Er gab der erstarrten Prinzessin den Brief,
Und ging und neigte sich schweigend und tief.

Und als die erstarrte Prinzessin den Brief
Erbrach, und mit rollenden Augen durchlief,
Umflirrt' es ihr Antlitz, wie Nebel und Duft;
Sie stürzte zusammen und schnappte nach Luft. —

Und als sie, mit zuckender strebender Kraft,
Sich wieder ermannt und dem Boden entrafft:
„Juchheisa! da sprang sie, juchheisa! Tralla!
Auf lustig, ihr Fiedler, mein Brauttag ist da!

Juchheisa! Ihr Fiedler, zum lustigen Tanz!
Mir schweben die Füße, mir flattert der Kranz!
Nun tanzet ihr Prinzen, von nah und von fern!
Auf lustig, ihr Damen! Auf lustig, ihr Herrn!

Ha! seht ihr nicht meinen Herzliebsten sich drehn?
Im Silbergewande, wie herrlich, wie schön!
Ihn zieret am Busen ein purpurner Stern.
Juchheisa, ihr Damen! Juchheisa, ihr Herrn!

Auf! lustig zum Tanze! Was steht ihr so fern?
Was rümpft ihr die Nasen, ihr Damen und Herrn?
Mein Bräutigam ist er! Ich heiße die Braut!
Uns haben die Engel im Himmel getraut.

Zu Tanze, zu Tanze! Was grinzet ihr fern?
Was rümpft ihr die Nasen, ihr Damen und Herrn? —
Weg, Edelgesindel! Pfui! stinkest mir an!
Du stinkest nach stinkender Hoffart mir an.

Wer schuf wohl aus Erden den Ritter und Knecht?
Ein hoher Sinn adelt auch niedres Geschlecht.
Mein Schönster trägt hohen und züchtigen Mut,
Und speiet in euer hochadliges Blut.

Juchheisa! Ihr Fiedler, zum lustigen Tanz!
Mir schweben die Füße, mir flattert der Kranz!
Juchheisa! Trallala! Juchheisa! Tralla!
Auf lustig, ihr Fiedler, mein Brauttag ist da!"

So sang sie zum Sprunge, so sprang sie zum Sang',
Bis aus der Stirn ihr der Todestau drang.
Der Todestau troff ihr die Wangen herab;
Sie taumelt' und keuchte zu Boden hinab.

Und, als sich ihr Leben zum letzten ermannt,
Da streckte sie nach dem Gefäße die Hand,
Und schlang's in die Arme und hielt es im Schoß,
Und deckte, was d'rinnen verborgen war, bloß.

Da rauchte, da pocht' ihr entgegen sein Herz,
Als fühlt' es noch Leben, als fühlt' es noch Schmerz.
Jetzt that sich ihr blutiger Thränenquell auf,
Und strömte, wie Regen vom Dache, darauf.

„O Jammer! Nun gleichest du Wasser und Wind:
Wohl Winde verwehen, wohl Wasser verrinnt:
Doch alle verwehn und verrinnen ja nie! —
So du, o blutiger Jammer, auch nie!"

D'rauf sank sie, mit hohlem gebrochenen Blick,
In dumpfen Todestaumel zurück,
Und drückte noch fest, mit zermalmendem Schmerz,
Das Blutgefäß an ihr liebendes Herz.

„Dir lebt' ich, o Herzchen, dir sterb' ich mit Lust! —
O weh mir! O weh! — Du zerdrückst mir die Brust! —
Herab! — Herab! — Den zerquetschenden Stein! —
Oh! — Jesu Maria! — Erbarme dich mein!" —

D'rauf schloß sie die Augen, d'rauf schloß sie den Mund.
Nun rannten die Boten; dem König ward's kund;
Laut scholl durch die Säle das Zetergeschrei:
„Prinzessin ist hin! Auf König, herbei!"

Das krachte dem Alten ins dumpfe Gehör.
Er liebte die einzige Tochter so sehr.
Er schätzte sie höher, als Zepter und Kron',
Und höher, als seinen hellstrahlenden Thron. —

Und als auch herbei der Verräter mit sprang,
Ergrimmte der Alte: „Das hab' ich dir Dank! —
Dein Blut mir's entgelte! das trinke Burgund!
Weil das mir geraten dein giftiger Mund.

Ihr Herzblut verklagt dich vor Gottes Gericht,
Das dir dein blutiges Urtel schon spricht."
Rasch zuckte der Alte den blinkenden Dolch,
Und bohrte danieder den spanischen Molch.

„Lenardo, du Armer! Blandine, mein Kind! —
O heiliger Himmel! Verzeih' mir die Sünd'!
Verklaget nicht mich auch vor Gottes Gericht!
Ich bin ja — bin Vater! — Verklaget mich nicht!" —

So weinte der König, so reut' ihn zu spat,
Schwer reut' ihn die himmelanschreiende That.
D'rauf wurde bereitet ein silberner Sarg,
Worein er die Leichen der Liebenden barg.

Das Lied vom braven Manne.

Hoch klingt das Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang.
Wer hohes Muts sich rühmen kann,
Den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob! daß ich singen und preisen kann:
Zu singen und preisen den braven Mann.

Der Tauwind kam vom Mittagsmeer,
Und schnob durch Welschland, trüb' und feucht.
Die Wolken flogen vor ihm her,
Wie wann der Wolf die Herde scheucht.
Er fegte die Felder; zerbrach den Forst;
Auf Seen und Strömen des Grundeis borst.

Am Hochgebirge schmolz der Schnee;
Der Sturz von tausend Wassern scholl;
Das Wiesenthal begrub ein See;
Des Landes Heerstrom wuchs und schwoll;
Hoch rollten die Wogen, entlang ihr Gleis,
Und rollten gewaltige Felsen Eis.

Auf Pfeilern und auf Bogen schwer,
Aus Quaderstein von unten auf,
Lag eine Brücke d'rüber her;
Und mitten stand ein Häuschen d'rauf.
Hier wohnte der Zöllner, mit Weib und Kind. —
„O Zöllner! o Zöllner! Entfleuch geschwind!"

Es dröhnt' und dröhnte dumpf heran,
Laut heulten Sturm und Wog' um's Haus.
Der Zöllner sprang zum Dach hinan,
Und blickt' in den Tumult hinaus. —
„Barmherziger Himmel! Erbarme dich!
Verloren! Verloren! Wer rettet mich?" —

Die Schollen rollten, Schuß auf Schuß,
Von beiden Ufern, hier und dort,
Von beiden Ufern riß der Fluß
Die Pfeiler sammt den Bogen fort.
Der bebende Zöllner, mit Weib und Kind,
Er heulte noch lauter, als Strom und Wind.

Die Schollen rollten, Stoß auf Stoß,
An beiden Enden, hier und dort,
Zerborsten und zertrümmert, schoß
Ein Pfeiler nach dem andern fort.
Bald nahte der Mitte der Umsturz sich. —
„Barmherziger Himmel! Erbarme dich!" —

Hoch auf dem fernen Ufer stand
Ein Schwarm von Gaffern, groß und klein;
Und Jeder schrie und rang die Hand,

Doch mochte Niemand Retter sein.
Der bebende Zöllner, mit Weib und Kind,
Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind. —

Wann klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang?
Wohlan! So nenn' ihn, nenn' ihn dann!
Wann nennst du ihn, mein schönster Sang?
Bald nahet der Mitte der Umsturz sich.
O braver Mann! braver Mann! zeige dich!

Rasch galoppiert' ein Graf hervor,
Auf hohem Roß ein edler Graf.
Was hielt des Grafen Hand empor?
Ein Beutel war es, voll und straff. —
„Zweihundert Pistolen sind zugesagt
Dem, welcher die Rettung der Armen wagt."

Wer ist der Brave? Ist's der Graf?
Sag an, mein braver Sang, sag an! —
Der Graf, beim höchsten Gott! war brav!
Doch weiß ich einen bravern Mann. —
O braver Mann! braver Mann! Zeige dich!
Schon naht das Verderben sich fürchterlich. —

Und immer höher schwoll die Flut;
Und immer lauter schnob der Wind;
Und immer tiefer sank der Mut. —
O Retter! Retter! Komm geschwind! —
Stets Pfeiler bei Pfeiler zerborst und brach.
Laut krachten und stürzten die Bogen nach.

„Hallo! Hallo! Frisch auf gewagt!"
Hoch hielt der Graf den Preis empor.
Ein Jeder hört's, doch Jeder zagt,
Aus Tausenden tritt Keiner vor.
Vergebens durchheulte, mit Weib und Kind,
Der Zöllner nach Rettung den Strom und Wind. —

Sieh, schlecht und recht, ein Bauersmann
Am Wanderstabe schritt daher,
Mit grobem Kittel angethan,
An Wuchs und Antlitz hoch und hehr.
Er hörte den Grafen; vernahm sein Wort;
Und schaute das nahe Verderben dort.

Und kühn in Gottes Namen, sprang
Er in den nächsten Fischerkahn;
Trotz Wirbel, Sturm, und Wogendrang,
Kam der Erretter glücklich an:
Doch wehe! der Nachen war allzuklein,
Der Retter von Allen zugleich zu sein.

Und dreimal zwang er seinen Kahn,
Trotz Wirbel, Sturm, und Wogendrang;
Und dreimal kam er glücklich an,
Bis ihm die Rettung ganz gelang.
Kaum kamen die Letzten in sichern Port;
So rollte das letzte Getrümmer fort. —

Wer ist, wer ist der brave Mann?
Sag an, sag an, mein braver Sang!
Der Bauer wagt' ein Leben dran:
Doch that er's wohl um Goldesklang?
Denn spendete nimmer der Graf sein Gut;
So wagte der Bauer vielleicht kein Blut. —

„Hier, rief der Graf, mein wackrer Freund!
Hier ist dein Preis! Komm her! Nimm hin!" —
Sag an, war das nicht brav gemeint? —
Bei Gott! der Graf trug hohen Sinn. —
Doch höher und himmlischer, wahrlich! schlug
Das Herz, das der Bauer im Kittel trug.

„Mein Leben ist für Gold nicht feil.
Arm bin ich zwar, doch ess' ich satt.
Dem Zöllner werd' eur Gold zu teil,
Der Hab' und Gut verloren hat!"
So rief er, mit herzlichem Biederton,
Und wandte den Rücken und ging davon. —

Hoch klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang!
Wer solches Muts sich rühmen kann,
Den lohnt kein Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob! daß ich singen und preisen kann,
Unsterblich zu preisen den braven Mann.

Sanct Stephan.

Sanct Stephan war ein Gottesmann,
Von Gottes Geist beraten,
Der durch den Glauben Kraft gewann,
Zu hohen Wunderthaten.
Doch seines Glaubens Wunderkraft,
Und seine Himmelswissenschaft
Verdroß die Schulgelehrten,
Die Erdenweisheit ehrten.

Und die Gelehrten stritten scharf
Und waren ihm zuwider;
Allein die Himmelsweisheit warf
Die irdische darnieder.
Und ihr beschämter Hochmut sann
Auf Rache an dem Gottesmann.
Ihn zu verleumden, dungen
Sie falscher Zeugen Zungen.

Und gegen ihn in Aufruhr trat
Die jüdische Gemeinde.
Bald riß ihn vor den hohen Rat
Die Rachgier seiner Feinde.
Die falschen Zeugen stiegen auf
Und logen: „Dieser hört nicht auf,
Zu sträflichem Exempel,
Zu lästern Gott und Tempel.

Sein Jesus, schmäht er, würde nun
Des Tempels Dienst zerstören;
Hinweg die Satzung Mosis thun,
Und andre Sitte lehren."
Starr sah der ganze Rat ihn an;
Doch Er, mit Unschuld angethan,
Trotz dem, was sie bezeugten,
Schien Engeln gleich zu leuchten.

„Nun sprich! Ist dem also?" begann
Der Hoheprieſter endlich.
Da hub er frei zu reden an,
Und deutete verständlich
Der heiligen Propheten Sinn,
Und was der Herr vom Anbeginn,

Zu Juda's Heil und Frommen,
Gered't und unternommen.

„Doch, Unbeschnitt'ne, fuhr er fort,
An Herzen und an Ohren!
An Euch war Gottes That und Wort
Von je und je verloren.
Eu'r Stolz, der sich der Zucht entreißt,
Stets widerstrebt er Gottes Geist.
Ihr, so wie eure Väter,
Seid Mörder und Verräter!

Nennt mir Propheten, die sie nicht
Verfolgt und hingerichtet,
Wann sie aus göttlichem Gesicht
Des Heilands Kunft berichtet;
Des Heilands, welchen eu'r Verrat
Zu Tode jetzt gekreuzigt hat.
Ihr wißt zwar Gottes Willen;
Doch wollt ihn nie erfüllen."

Und horch! ein dumpfer Lärm erscholl.
Es knirrschte das Getümmel.
Er aber ward des Geistes voll,
Und blickt' empor gen Himmel,
Und sah eröffnet, weit und breit,
Des ganzen Himmels Herrlichkeit,
Und Jesum in den Höhen
Zur Rechten Gottes stehen.

Nun rief er hoch im Jubelton:
„Ich seh' im offnen Himmel,
Zu Gottes Rechten, Gottes Sohn!"
Da stürmte das Getümmel,
Und brauste, wie ein wildes Meer,
Und übertäubte das Gehör,
Und wie von Sturm und Wogen,
Ward er hinweg gezogen.

Hinaus zum nächsten Thore brach
Der Strom der tollen Menge,
Und schleifte den Mann Gottes nach,
Zerstoßen im Gedränge;
Und tausend Mörderstimmen schrie'n,
Und Steine hagelten auf ihn,

Aus tausend Mörderhänden,
Die Rache zu vollenden.

Als er den letzten Odem zog,
Zerschellt von ihrem Grimme,
Da faltet' er die Hände hoch,
Und bat mit lauter Stimme:
„Behalt, o Herr, für dein Gericht,
Dem Volke diese Sünde nicht! —
Nimm meinen Geist von hinnen! —"
Hier schwanden ihm die Sinnen.

Der Bruder Graurock und die Pilgerin.

Ein Pilgermädel, jung und schön,
Wallt' auf ein Kloster zu.
Sie zog das Glöcklein an dem Thor;
Ein Bruder Graurock trat hervor,
Halbbarfuß ohne Schuh.

Sie sprach: „Gelobt sei Jesus Christ! —"
„In Ewigkeit!" sprach er.
Gar wunderseltsam ihm geschah;
Und als er ihr ins Auge sah,
Da schlug sein Herz noch mehr.

Die Pilgerin mit leisem Ton,
Voll holder Schüchternheit:
„Ehrwürdiger, o meldet mir,
Weilt nicht mein Herzgeliebter hier
In Klostereinsamkeit?" —

„Kind Gottes, wie soll kenntlich mir
Dein Herzgeliebter sein?" —
„Ach! An dem gröbsten härnen Rock,
An Geißel, Gurt, und Weidenstock,
Die seinen Leib kastei'n.

Noch mehr an Wuchs und Angesicht,
Wie Morgenrot im Mai,
Am goldnen Ringellockenhaar,
Am himmelblauen Augenpaar,
So freundlich, lieb und treu!" —

„Kind Gottes, o wie längst dahin!
Längst tot und tief verscharrt!
Das Gräschen säuselt d'rüber her;
Ein Stein von Marmel drückt ihn schwer;
Längst tot und tief verscharrt!

Siehst dort, in Immergrün verhüllt,
Das Zellenfenster nicht?
Da wohnt' und weint' er, und verkam,
Durch seines Mädels Schuld, vor Gram,
Verlöschend, wie ein Licht.

Sechs Junggesellchen, schlank und fein,
Bei Trauersang und Klang,
Sie trugen seine Bahr' ans Grab;
Und manche Zähre rann hinab,
Indem sein Sarg versank." —

„O weh! O weh! So bist du hin?
Bist tot und tief verscharrt? —
Nun brich, o Herz, die Schuld war dein!
Und wärst du, wie sein Marmelstein,
Wärst dennoch nicht zu hart." —

„Geduld, Kind Gottes, weine nicht!
Nun bete desto mehr!
Vergebner Gram zerspellt das Herz;
Das Augenlicht verlischt von Schmerz;
D'rum weine nicht so sehr!" —

„O nein, Ehrwürdiger, o nein!
Verdamme nicht mein Leid!
Denn meines Herzens Lust war Er;
So lebt und liebt kein Jüngling mehr,
Auf Erden weit und breit.

D'rum laß mich weinen immerdar,
Und seufzen Tag und Nacht,
Bis mein verweintes Auge bricht,
Und lechzend meine Zunge spricht:
Gottlob! Nun ist's vollbracht!" —

„Geduld, Kind Gottes, weine nicht!
O seufze nicht so sehr!
Kein Tau, kein Regentrank erquickt
Ein Veilchen, das du abgepflückt.
Es welkt und blüht nicht mehr.

Huscht doch die Freud' auf Flügeln, schnell
Wie Schwalben, vor uns hin.
Was halten wir das Leid so fest,
Das, schwer wie Blei, das Herz zerpreßt?
Laß fahren! Hin ist hin!" —

„O nein, Ehrwürdiger, o nein!
Gib meinem Gram kein Ziel!
Und litt' ich um den lieben Mann,
Was nur ein Mädchen leiden kann,
Nie litt' ich doch zu viel. —

So seh' ich ihn nun nimmermehr?
O weh! Nun nimmermehr? —
Nein! Nein! Ihn birgt ein düstres Grab;
Es regnet d'rauf und schnei't herab;
Und Gras weht d'rüber her. —

Wo seid ihr Augen, blau und klar?
Ihr Wangen, rosenrot?
Ihr Lippen, süß wie Nelkenduft? —
Ach! Alles modert in der Gruft;
Und mich verzehrt die Not." —

„Kind Gottes, härme so dich nicht!
Und denk' wie Männer sind!
Den Meisten weht's aus Einer Brust,
Bald heiß, bald kalt; sie sind zur Lust
Und Unlust gleich geschwind.

Wer weiß, trotz deiner Treu' und Huld,
Hätt' ihn sein Loos gereut.
Dein Liebster war ein junges Blut,
Und junges Blut hegt Wankelmut,
Wie die Aprillenzeit." —

„Ach nein, Ehrwürdiger, ach nein!
Sprich dieses Wort nicht mehr!
Mein Trauter war so lieb und hold,
War lauter, ächt, und treu, wie Gold,
Und aller Falschheit leer.

Ach! ist es wahr, daß ihn das Grab
Im dunkeln Rachen hält?
So sag' ich meiner Heimat ab,
Und setze meinen Pilgerstab
Fort durch die weite Welt.

Erst aber will ich hin zur Gruft;
Da will ich niederknie'n;
Da soll von Seufzerhauch und Kuß,
Und meinem Tausendthränenguß,
Das Gräschen frischer blüh'n." —

„Kind Gottes, kehr' allhier erst ein,
Daß Ruh und Kost dich pflegt!
Horch! wie der Sturm die Fahnen trillt,
Und kalter Schloßenregen wild
An Dach und Fenster schlägt!" —

„O nein, Ehrwürdiger, o nein!
O halte mich nicht ab!
Mag's sein, daß Regen mich befällt!
Wäscht Regen aus der ganzen Welt
Doch meine Schuld nicht ab." — —

„Heida! Fein's Liebchen, nun kehr' um!
Bleib hier und tröste dich! —
Fein's Liebchen, schau mir ins Gesicht! —
Kennst du den Bruder Graurock nicht?
Dein Liebster, ach! — bin ich.

Aus hoffnungslosem Liebesschmerz
Erkor ich dies Gewand.
Bald hätt' in Klostereinsamkeit
Mein Leben und mein Herzeleid
Ein hoher Schwur verbannt.

Doch, Gott sei Dank! mein Probejahr
Ist noch nicht ganz herum.
Fein's Liebchen, hast du wahr bekannt?
Und gäbst du mir wohl gern die Hand;
So kehrt' ich wieder um." —

„Gottlob! Gottlob! nun fahre hin
Auf ewig Gram und Not!
Willkommen! o willkommen, Lust!
Komm Herzensjung' an meine Brust!
Nun scheid' uns nichts, als Tod!"

Die Entführung, oder Ritter Karl von Eichenhorst und Fräulein Gertrude von Hochburg.

„Knapp', satt'le mir mein Dänenroß,
Daß ich mir Ruh' erreite!
Es wird mir hier zu eng' im Schloß;
Ich will und muß ins Weite!" —
So rief der Ritter Karl in Hast,
Voll Angst und Ahndung, sonder Rast.
Es schien ihn fast zu plagen,
Als hätt' er Wen erschlagen.

Er sprengte, daß es Funken stob,
Hinunter von dem Hofe;
Und als er kaum den Blick erhob,
Sieh da! Gertrudens Zofe!
Zusammenschrak der Rittersmann;
Es packt' ihn, wie mit Krallen an,
Und schüttelt' ihn, wie Fieber,
Hinüber und herüber.

„Gott grüß' Euch, edler junger Herr!
Gott geb' Euch Heil und Frieden!
Mein armes Fräulein hat mich her
Zum letztenmal beschieden.
Verloren ist Euch Trudchens Hand!
Dem Junker Plump von Pommerland
Hat sie, vor aller Ohren,
Ihr Vater zugeschworen.

‚Mord! — flucht er laut, bei Schwert und Spieß, —
Wo Karl dir noch gelüstet,
So sollst du tief ins Burgverließ,
Wo Molch und Unke nistet.
Nicht rasten will ich Tag und Nacht,
Bis daß ich nieder ihn gemacht,
Das Herz ihm ausgerissen,
Und das dir nachgeschmissen.'

Jetzt in der Kammer zagt die Braut,
Und zuckt vor Herzenswehen,
Und ächzet tief, und weinet laut,
Und wünschet zu vergehen.

Ach! Gott der Herr muß ihrer Pein,
Bald muß und wird er gnädig sein.
Hört ihr zur Trauer läuten,
So wißt ihr's auszudeuten. —

‚Geh, meld' ihm, daß ich sterben muß —
Rief sie mit tausend Zähren —
Geh, bring ihm ach! den letzten Gruß,
Den er von mir wird hören!
Geh, unter Gottes Schutz, und bring'
Von mir ihm diesen goldnen Ring
Und dieses Wehrgehenke,
Wobei er mein gedenke!'" —

Zu Ohren braust' ihm, wie ein Meer,
Die Schreckenspost der Dirne.
Die Berge wankten um ihn her.
Es flirrt' ihm vor der Stirne.
Doch jach, wie Windeswirbel fährt,
Und rührig Laub und Staub empört,
Ward seiner Lebensgeister
Verzweiflungsmut nun Meister.

„Gottslohn! Gottslohn! du treue Magd,
Kann ich's dir nicht bezahlen.
Gottslohn! daß du mir's angesagt,
Zu hunderttausendmalen.
Biß wohlgemut und tummle dich!
Flugs tummle dich zurück und sprich:
Wär's auch aus tausend Ketten,
So wollt' ich sie erretten!

Biß wohlgemut und tummle dich!
Flugs tummle dich von hinnen!
Ha! Riesen, gegen Hieb und Stich,
Wollt' ich sie abgewinnen.
Sprich: Mitternachts, bei Sternenschein,
Wollt' ich vor ihrem Fenster sein,
Mir geh' es, wie es gehe!
Wohl, oder ewig wehe!

Risch auf und fort!" — Wie Sporen trieb
Des Ritters Wort die Dirne.
Tief holt' er wieder Luft und rieb
Sich's klar vor Aug und Stirne.

Dann schwenkt' er hin und her sein Roß,
Daß ihm der Schweiß vom Buge floß,
Bis er sich Rat ersonnen
Und den Entschluß gewonnen.

D'rauf ließ er heim sein Silberhorn
Von Dach und Zinnen schallen.
Herangesprengt, durch Korn und Dorn,
Kam stracks ein Heer Vasallen.
D'raus zog er Mann bei Mann hervor,
Und raunt' ihm heimlich Ding ins Ohr: —
„Wohlauf! Wohlan! Seid fertig,
Und meines Horns gewärtig!" —

Als nun die Nacht Gebirg' und Thal
Vermummt in Rabenschatten,
Und Hochburgs Lampen überall
Schon ausgeflimmert hatten,
Und alles tief entschlafen war;
Doch nur das Fräulein immerdar,
Voll Fieberangst, noch wachte,
Und seinen Ritter dachte:

Da horch! Ein süßer Liebeston
Kam leis' empor geflogen.
„Ho, Trudchen, ho! Da bin ich schon!
Risch auf! Dich angezogen!
Ich, ich, dein Ritter, rufe dir;
Geschwind, geschwind herab zu mir!
Schon wartet dein die Leiter.
Mein Klepper bringt dich weiter." —

„Ach nein, du Herzens-Karl, ach nein!
Still, daß ich nichts mehr höre!
Enträun' ich ach! mit dir allein,
Dann wehe meiner Ehre!
Nur noch ein letzter Liebeskuß
Sei, Liebster, dein und mein Genuß,
Eh ich im Totenkleide
Auf ewig von dir scheide." —

„Ha Kind! Auf meine Rittertreu
Kannst du die Erde bauen.
Du kannst, beim Himmel! froh und frei
Mir Ehr' und Leib vertrauen.

Risch geht's nach meiner Mutter fort.
Das Sakrament vereint uns dort.
Komm, komm! Du bist geborgen.
Laß Gott und mich nur sorgen!" —

„Mein Vater! = = Ach! ein Reichsbaron! = =
So stolz von Ehrenstamme! = = =
Laß ab! Laß ab! Wie beb' ich schon,
Vor seines Zornes Flamme!
Nicht rasten wird er Tag und Nacht,
Bis daß er nieder dich gemacht,
Das Herz dir ausgerissen
Und das mir vorgeschmissen." —

„Ha, Kind! Sei nur erst sattelfest,
So ist mir nicht mehr bange. —
Dann steht uns offen Ost und West. —
O zaudre nicht zu lange!
Horch, Liebchen, horch! — Was rührte sich? —
Um Gotteswillen! tummle dich!
Komm, komm! Die Nacht hat Ohren;
Sonst sind wir ganz verloren." —

Das Fräulein zagte — stand — und stand —
Es grauft' ihr durch die Glieder. —
Da griff er nach der Schwanenhand,
Und zog sie flink hernieder.
Ach! Was ein Herzen, Mund und Brust,
Mit Rang und Drang, voll Angst und Lust,
Belauschten jetzt die Sterne,
Aus hoher Himmelsferne! —

Er nahm sein Lieb, mit einem Schwung,
Und schwang's auf den Polacken.
Hui! saß er selber auf und schlung
Sein Heerhorn um den Nacken.
Der Ritter hinten, Trudchen vorn.
Den Dänen trieb des Ritters Sporn;
Die Peitsche den Polacken;
Und Hochburg blieb im Nacken. —

Ach! leise hört die Mitternacht!
Kein Wörtchen ging verloren.
Im nächsten Bett' war aufgewacht
Ein Paar Verräterohren.

Des Fräuleins Sittenmeisterin,
Voll Gier nach schnödem Goldgewinn,
Sprang hurtig auf, die Thaten
Dem Alten zu verraten.

„Hallo! Hallo! Herr Reichsbaron! —
Hervor aus Bett' und Kammer! —
Eu'r Fräulein Trudchen ist entflohn,
Entflohn zu Schand' und Jammer!
Schon reitet Karl von Eichenhorst,
Und jagt mit ihr durch Feld und Forst.
Geschwind! Ihr dürft nicht weilen,
Wollt ihr sie noch ereilen."

Hui auf der Freiherr, hui heraus,
Bewehrte sich zum Streite,
Und donnerte durch Hof und Haus
Und weckte seine Leute. —
„Heraus, mein Sohn von Pommerland!
Sitz' auf! Nimm Lanz' und Schwert zur Hand!
Die Braut ist dir gestohlen;
Fort, Fort! sie einzuholen!" —

Rasch ritt das Paar im Zwielicht schon,
Da horch! — ein dumpfes Rufen —
Und horch! — erscholl ein Donnerton,
Von Hochburgs Pferdehufen;
Und wild kam Plump, den Zaum verhängt,
Weit weit voran, dahergesprengt,
Und ließ, zu Trudchens Grausen,
Vorbei die Lanze sausen. —

„Halt an! halt an! du Ehrendieb!
Mit deiner losen Beute.
Herbei vor meinen Klingenhieb!
Dann raube wieder Bräute!
Halt an, verlaufne Buhlerin,
Daß neben deinen Schurken hin
Dich meine Rache strecke,
Und Schimpf und Schand' euch decke!" —

„Das leugst du, Plump von Pommerland,
Bei Gott und Ritterehre!
Herab! Herab! daß Schwert und Hand
Dich andre Sitte lehre. —

Halt, Trudchen, halt den Dänen an! —
Herunter, Junker Grobian,
Herunter von der Mähre,
Daß ich dich Sitte lehre!" —

Ach! Trudchen, wie voll Angst und Not!
Sah hoch die Säbel schwingen.
Hell funkelten im Morgenrot
Die Damascener Klingen.
Von Kling und Klang, von Ach und Krach,
Ward rund umher das Echo wach.
Von ihrer Fersen Stampfen
Begann der Grund zu dampfen.

Wie Wetter schlug des Liebsten Schwert
Den Ungeschliffnen nieder.
Gertrudens Held blieb unversehrt,
Und Plump erstand nicht wieder. —
Nun weh, o weh! Erbarm' es Gott!
Kam fürchterlich, Galopp und Trott,
Als Karl kaum ausgestritten,
Der Nachtrab angeritten. —

Trara! Trara! durch Flur und Wald
Ließ Karl sein Horn nun schallen.
Sieh da! Hervor vom Hinterhalt,
Hop hop! sein Heer Vasallen. —
„Nun halt, Baron, und hör' ein Wort!
Schau auf! Erblickst du Jene dort?
Die sind zum Schlagen fertig,
Und meines Winks gewärtig.

Halt an! Halt an! Und hör' ein Wort,
Damit dich nichts gereue!
Dein Kind gab längst mir Treu und Wort,
Und ich ihm Wort und Treue.
Willst du zerreißen Herz und Herz?
Soll dich ihr Blut, soll dich ihr Schmerz
Vor Gott und Welt verklagen?
Wohlan! so laß uns schlagen!

Noch halt! Bei Gott beschwör' ich dich!
Bevor's dein Herz gereuet.
In Ehr' und Züchten hab' ich mich
Dem Fräulein stets geweihet.

Gib = = Vater! = = gib mir Trudchens Hand! —
Der Himmel gab mir Gold und Land.
Mein Ritterruhm und Adel,
Gottlob! trotzt jedem Tadel.“ —

Ach! Trudchen, wie voll Angst und Not!
Verblüht' in Todesblässe.
Vor Zorn der Freiherr heiß und rot,
Glich einer Feueresse. —
Und Trudchen warf sich auf den Grund;
Sie rang die schönen Hände wund,
Und suchte baß, mit Thränen,
Den Eifrer zu versöhnen.

„O Vater, habt Barmherzigkeit,
Mit euerm armen Kinde!
Verzeih' euch, wie ihr uns verzeiht,
Der Himmel auch die Sünde!
Glaubt, bester Vater, diese Flucht,
Ich hätte nimmer sie versucht,
Wenn vor des Junkers Bette
Mich nicht geekelt hätte. —

Wie oft habt ihr, auf Knie und Hand,
Gewiegt mich und getragen!
Wie oft: du Herzenskind! genannt!
Du Trost in alten Tagen!
O Vater, Vater! Denkt zurück!
Ermordet nicht mein ganzes Glück!
Ihr tötet sonst daneben
Auch eures Kindes Leben.“ —

Der Freiherr warf sein Haupt herum,
Und wies den krausen Nacken.
Der Freiherr rieb, wie taub und stumm,
Die dunkelrauhen Backen. —
Vor Wehmut brach ihm Herz und Blick;
Doch schlang er stolz den Strom zurück,
Um nicht durch Vaterthränen
Den Rittersinn zu höhnen. —

Bald sanken Zorn und Ungestüm.
Das Vaterherz wuchs über.
Von hellen Zähren strömten ihm
Die stolzen Augen über. —

Er hob sein Kind vom Boden auf,
Er ließ der Herzensflut den Lauf,
Und wollte schier vergehen,
Vor wundersüßen Wehen. —

„Nun wohl! Verzeih' mir Gott die Schuld,
So wie ich dir verzeihe!
Empfange meine Vaterhuld,
Empfange sie auf's neue!
In Gottes Namen, sei es d'rum! —
Hier wandt' er sich zum Ritter um, —
Da! Nimm sie meinetwegen,
Und meinen ganzen Segen!

Komm, nimm sie hin, und sei mein Sohn,
Wie ich dein Vater werde!
Vergeben und vergessen schon
Ist jegliche Beschwerde.
Dein Vater, einst mein Ehrenfeind,
Der's nimmer hold mit mir gemeint,
That vieles mir zu Hohne.
Ihn haßt' ich noch im Sohne.

Mach's wieder gut! Mach's gut, mein Sohn,
An mir und meinem Kinde!
Auf daß ich meiner Güte Lohn
In deiner Güte finde.
So segne dann, der auf uns sieht,
Euch segne Gott, von Glied zu Glied!
Auf! Wechselt Ring' und Hände!
Und hiermit Lied am Ende!" —

Frau Schnips.

Ein Mährlein halb lustig, halb ernsthaft, sammt angehängter Apologie.

Frau Schnipsen hatte Korn im Stroh,
Und hielt sich weidlich lecker;
Sie lebt' in dulci Jubilo,
Und Keine war euch kecker.

Das Mäulchen, sammt dem Zünglein flink,
Saß ihr am rechten Flecken.
Sie schimpfte wie ein Rohrsperling,
Wenn man sie wollte necken.

Da kam Hans Mors, und zog den Strich
Durch ihr Schlaraffenleben.
Zwar belferte sie jämmerlich;
Doch mußte sie sich geben.

Sie klaffte fort, den Weg hinan,
Bis vor die Himmelspforte,
Gekränkt, daß sie nicht Zeit gewann,
Zur letzten Mandeltorte.

Weil nun der letzte Ärger ihr
Noch spukt' im Tabernakel,
So trieb sie vor der Himmelsthür
Viel Unfug und Spektakel.

„Wer da," rief Adam unmutsvoll,
Stört so die Ruh der Frommen?" —
„Ich bins! Frau Schnips! Ich wünschte wohl
Bei Euch mit anzukommen." —

„Du? — Nicht also, Frau Sünderin!
Frau Liederlich! Frau Lecker!" —
„Ich weiß wohl selber, was ich bin,
Du alter Sündenhecker!

Ei, zupfte sich Herr Erdenkloß
Doch nur an eigner Nase!
Denn was man ist, das ist man bloß
Von seinem Apfelfraße.

So gut wie Er, denk' ich zur Ruh
Noch Platz hier zu gewinnen." —
Der Vater hielt die Ohren zu
Und trollte sich von hinnen.

D'rauf machte Jakob sich ans Thor:
„Marsch! Packe dich zum Teufel!" —
„Was? schrie Frau Schnips ihm laut ins Ohr,
Fickfacker! Ich zum Teufel?

Du bist mir wohl der rechte Held,
Und bist wohl hier für's Prellen?
Hast Bruder und Papa geprellt,
Mit deinen Ziegenfellen." —

Stockmäuschenstill trieb ihr Geschrei
Hinweg den Patriarchen.
Hierauf sprang Ehren-Loth herbei,
Mit Brausen und mit Schnarchen.

„Du auch, du alter Saufaus hast,
Groß Recht hier zum Geprahle!
Bist wahrlich nicht der feinste Gast
In diesem Himmelssaale!

Bezecht sich erst beim Abendbrot,
Den Kindern zum Gelächter,
Und dann beschläft Er — pfui, Herr Loth! —
Gar seine eignen Töchter!" —

Ha puh! Wie stank der alte Mist! —
Loth mußte sich bequemen,
Als hätt' er in das Bett' gepißt,
Voll Scham Reißaus zu nehmen.

„Na! — lief Relikte Judith hin,
Welch Lärm hier und Gebrause!" —
„Bonsdies! Frau Gurgelschneiderin!
Sie ist hier auch zu Hause?" —

Vor großer Scham bald bleich bald rot,
Stand Judith bei dem Gruße.
Der König David sah die Not,
Und folgt' ihr auf dem Fuße.

„Was für Hallo, du Teufelsweib?
Potz hunderttausend Velten!" —
„Ei, Herr, wär' ich Uria's Weib,
Ihr würdet so nicht schelten.

Es war, mein Seel! wohl mehr Hallo,
Mit Bathseba zu liebeln,
Und ihren armen Hahnrei so
Zur Welt hinaus zu bübeln." —

„Das Weib ist toll, rief Salomo,
Hat zu viel Schnaps genommen!
Was? Seiner Majestät also = = =
So = = hundsföttsch anzukommen?" —

„O Herr, nicht halb so toll, als Er!
Hätt' er sein Maul gehalten!
Wir wissen's noch recht gut, wie Er
Auf Erden Haus gehalten.

Sieb'n hundert Weiber auf der Streu,
Und extra doch darneben
Drei hundert = = Andre! Meiner Treu!
Das war ein züchtig Leben!

Und Sein Verstand war klimperklein,
Als Er von Gott sich wandte,
Und Götzen pur von Holz und Stein,
Sein thöricht Opfer brannte." —

„Fürwahr," empörte Jonas sich,
Das Weib speit, wie ein Drache!" —
„Halt's Maul, Ausreißer! Kümmre dich
Um Deine faule Sache!" —

Auch Thom's gab seinen Senf dazu:
„Ein Sprichwort, das ich glaube,
Sagt: Weiberzung' hat nimmer Ruh;
Sie ist von Espenlaube." —

„Glaub' immer was ein Narr erdacht,
Mit allen dummen Teufeln!
Doch konnt' an seines Heilands Macht
Der schwache Pinsel zweifeln." —

Maria Magdalena kam. —
Nu ja! Die wird's erst kriegen! —
„Still, gute Frau, sein still und zahm!
Ihr müßt Euch anders fügen.

Denn, gute Frau, erinnert Euch
An Eu'r verruchtes Leben!
So Einer wird im Himmelreich
Kein Plätzchen eingegeben." —

„So Einer? schrie Frau Schnips, ei schaut!
Was bin ich denn für Eine?
Sie war mir auch das rechte Kraut!
Nun brennt Sie gar sich reine?

Ach! Um die Tugend Ihrer Zeit
Ist Sie nicht hergekommen.
Des Heilands Allbarmherzigkeit
Hat Sie hier aufgenommen.

Durch diese Allbarmherzigkeit,
Sie wird's nicht übel deuten,
Hoff' ich, trotz meiner Sündlichkeit,
Auch noch hineinzuschreiten." —

Jetzt sprang Apostel Paul empor:
„Mit deinen alten Sünden,
Weib, wirst du durch das Himmelsthor
Den Eingang nimmer finden!" —

„Die lass' ich draußen! — Denke, Paul,
Wie dir's vor Zeiten glückte;
Dir, der doch so mit Mord, als Saul,
Die Kirche Gottes drückte!" —

Sanct Peter kam nun auch zum Spiel:
„Die Thür nicht eingeschlagen!
Madam, Sie lärmt auch allzuviel;
Wer kann das hier vertragen?" —

„Geduld, Herr Pförtner! sagte sie;
Noch bin ich unverloren!
Hab' ich doch meinen Heiland nie,
Wie Du einst, abgeschworen." — —

Und unser lieber Herr vernahm
Der Seele letzte Worte.
Umringt von tausend Engeln kam
Er herrlich an die Pforte.

„Erbarmen! Ach, Erbarmen!" schrie
Die arme bange Seele. —
„O Seele, du gehorchtest nie
Dem göttlichen Befehle.

Ich lockte dich an meine Brust:
Zur Sünde gingst du über.
Die Welt mit ihrer eiteln Lust
War, Thörin, dir viel lieber." —

„O! Ich bekenn' es, Herr, ich schwamm
Im Lustpfuhl dieser Erde;
Doch bringe du dein irrend Lamm
Zurück zu deiner Herde!

Ich will, o lieber Hirt, hinfort
Mein Irrsal stets bereuen.
Half doch sein letztes armes Wort
Dem Schächer zum Gedeihen." —

„Du wußtest, Weib, was ich gethan;
Du kanntest meinen Willen:
Allein, was hast du je gethan,
Ihn dankbar zu erfüllen?" —

„Ach nichts! Doch, lieber Menschensohn,
Heiß mich darum nicht fliehen!
Es hat ja dem verlornen Sohn
Sein Vater auch verziehen." —

„Nun wohl, Verirrte, tritt herzu!
Will dich mit Gnade zeichnen.
Auch du bist mein! Geh ein zur Ruh!
Ich will dich nicht verleugnen."

Apologie.

Ihr Herrn Zeloten dieser Zeit,
Wie steht's um Euren Willen?
Sind Liebesmäntel wohl so weit,
Dies Lied mit d'rein zu hüllen? —

O seid doch, höchlich bitt' ich d'rum,
Seid diesmal nur nicht kurrig!
Denn seht! Es wär' doch schade d'rum:
Das Ding ist ja so schnurrig.

Auch ist ja die Historia
Aus Wahrheit nicht gesponnen.
Doch webt' ich d'rein Moralia;
Die hab' ich nicht ersonnen.

Und schlimm ist wahrlich nichts gemeint:
D'rum nehmt doch ja nichts übel!
Moralia sind, wie es scheint,
Die Besten aus der Bibel.

Ihr, die ihr, aus erlogner Pflicht,
Begnadigt und verdammet,
Die Liebe sagt: Verdammet nicht,
Daß man nicht Euch verdammet!

Der wilde Jäger.

Der Wild- und Rheingraf stieß ins Horn:
„Hallo, Hallo zu Fuß und Roß!"
Sein Hengst erhob sich wiehernd vorn;
Laut rasselnd stürzt' ihm nach der Troß;
Laut klifft' und klafft' es, frei vom Koppel,
Durch Korn und Dorn, durch Heid' und Stoppel.

Vom Strahl der Sonntagsfrühe war
Des hohen Domes Kuppel blank.
Zum Hochamt rufte dumpf und klar
Der Glocken ernster Feierklang.
Fern tönten lieblich die Gesänge
Der andachtsvollen Christenmenge.

Rischrasch quer übern Kreuzweg ging's,
Mit Horrido und Hussasa.
Sieh da! Sieh da, kam rechts und links
Ein Reiter hier, ein Reiter da!
Des Rechten Roß war Silbersblinken,
Ein Feuerfarbner trug den Linken.

Wer waren Reiter links und rechts?
Ich ahnd' es wohl, doch weiß ichs nicht.
Lichthehr erschien der Reiter rechts,
Mit mildem Frühlingsangesicht.
Graß, dunkelgelb der linke Ritter
Schoß Blitz vom Aug', wie Ungewitter.

„Willkommen hier, zu rechter Frist,
Willkommen zu der edlen Jagd!
Auf Erden und im Himmel ist
Kein Spiel, das lieblicher behagt." —
Er rief's, schlug laut sich an die Hüfte,
Und schwang den Hut hoch in die Lüfte.

„Schlecht stimmet deines Hornes Klang,
Sprach der zur Rechten, sanftes Muts,
Zu Feierglock' und Chorgesang.
Kehr um! Erjagst dir heut nichts Guts.
Laß dich den guten Engel warnen,
Und nicht vom Bösen dich umgarnen!" —

„Jagt zu, jagt zu, mein edler Herr!
Fiel rasch der linke Ritter d'rein.
Was Glockenklang? Was Chorgeplärr?
Die Jagdlust mag euch baß erfreun!
Laßt mich, was fürstlich ist, euch lehren
Und euch von Jenem nicht bethören!" —

„Ha! Wohlgesprochen, linker Mann!
Du bist ein Held nach meinem Sinn.
Wer nicht des Weidwerks pflegen kann,
Der scher' ans Paternoster hin!
Mag's, frommer Narr, dich baß verdrießen,
So will ich meine Lust doch büßen!" —

Und hurre hurre vorwärts ging's,
Feld ein und aus, Berg ab und an.
Stets ritten Reiter rechts und links
Zu beiden Seiten neben an.
Auf sprang ein weißer Hirsch von ferne,
Mit sechzehnzackigem Gehörne.

Und lauter stieß der Graf ins Horn;
Und rascher flog's zu Fuß und Roß;
Und sieh! bald hinten und bald vorn
Stürzt' Einer tot dahin vom Troß.
„Laß stürzen! Laß zur Hölle stürzen!
Das darf nicht Fürstenlust verwürzen."

Das Wild duckt sich ins Ährenfeld
Und hofft da sichern Aufenthalt.
Sieh da! Ein armer Landmann stellt
Sich dar in kläglicher Gestalt.
„Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!
Verschont den sauern Schweiß des Armen!"

Der rechte Ritter sprengt heran,
Und warnt den Grafen sanft und gut.
Doch baß hetzt ihn der linke Mann

Zu schadenfrohem Frevelmut.
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen
Und läßt vom Linken sich umgarnen.

„Hinweg, du Hund! schnaubt fürchterlich
Der Graf den armen Pflüger an.
Sonst hetz' ich selbst, beim Teufel! dich.
Hallo, Gesellen, drauf und dran!
Zum Zeichen, daß ich wahr geschworen,
Knallt ihm die Peitschen um die Ohren!"

Gesagt, gethan! Der Wildgraf schwang
Sich übern Hagen rasch voran,
Und hinterher, bei Knall und Klang,
Der Troß mit Hund und Roß und Mann;
Und Hund und Mann und Roß zerstampfte
Die Halmen, daß der Acker dampfte.

Vom nahen Lärm emporgescheucht,
Feld ein und aus, Berg ab und an
Gesprengt, verfolgt, doch unerreicht,
Ereilt das Wild des Angers Plan;
Und mischt sich, da verschont zu werden,
Schlau mitten zwischen zahme Herden.

Doch hin und her, durch Flur und Wald,
Und her und hin, durch Wald und Flur,
Verfolgen und erwittern bald
Die raschen Hunde seine Spur.
Der Hirt, voll Angst für seine Herde,
Wirft vor dem Grafen sich zur Erde.

„Erbarmen, Herr, Erbarmen! Laßt
Mein armes stilles Vieh in Ruh!
Bedenket, lieber Herr, hier graf't
So mancher armen Witwe Kuh.
Ihr Eins und Alles spart der Armen!
Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!"

Der rechte Ritter sprengt heran,
Und warnt den Grafen sanft und gut.
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmut.
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen
Und läßt vom Linken sich umgarnen.

„Verwegner Hund, der du mir wehrst!
Ha, daß du deiner besten Kuh
Selbst um und angewachsen wärst,
Und jede Bettel noch dazu!
So sollt' es baß mein Herz ergötzen,
Euch stracks ins Himmelreich zu hetzen.

Hallo, Gesellen, drauf und dran!
Jo! Doho! Hussasa!" —
Und jeder Hund fiel wütend an,
Was er zunächst vor sich ersah.
Bluttriefend sank der Hirt zur Erde,
Bluttriefend Stück für Stück die Herde.

Dem Mordgewühl entrafft sich kaum
Das Wild mit immer schwächerm Lauf.
Mit Blut besprengt, bedeckt mit Schaum
Nimmt jetzt des Waldes Nacht es auf.
Tief birgt sich's in des Waldes Mitte,
In eines Klausners Gotteshütte.

Risch ohne Rast mit Peitschenknall,
Mit Horrido und Hussasa,
Und Kliff und Klaff und Hörnerschall,
Verfolgt's der wilde Schwarm auch da.
Entgegen tritt mit sanfter Bitte
Der fromme Klausner vor die Hütte.

„Laß ab, laß ab von dieser Spur!
Entweihe Gottes Freistatt nicht!
Zum Himmel ächzt die Kreatur
Und heischt von Gott dein Strafgericht.
Zum letzten male laß dich warnen,
Sonst wird Verderben dich umgarnen!"

Der Rechte sprengt besorgt heran
Und warnt den Grafen sanft und gut.
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmut.
Und wehe! trotz des Rechten Warnen,
Läßt er vom Linken sich umgarnen!

„Verderben hin, Verderben her!
Das, ruft er, macht mir wenig Graus.
Und wenn's im dritten Himmel wär,

So acht' ichs keine Fledermaus.
Mag's Gott und dich, du Narr, verdrießen;
So will ich meine Lust doch büßen!"

Er schwingt die Peitsche, stößt ins Horn:
„Hallo, Gesellen, drauf und dran!"
Hui, schwinden Mann und Hütte vorn,
Und hinten schwinden Roß und Mann;
Und Knall und Schall und Jagdgebrülle
Verschlingt auf einmal Totenstille.

Erschrocken blickt der Graf umher;
Er stößt ins Horn, es tönet nicht;
Er ruft und hört sich selbst nicht mehr;
Der Schwung der Peitsche sauset nicht;
Er spornt sein Roß in beide Seiten
Und kann nicht vor nicht rückwärts reiten.

D'rauf wird es düster um ihn her,
Und immer düstrer, wie ein Grab.
Dumpf rauscht es, wie ein fernes Meer.
Hoch über seinem Haupt herab
Ruft furchtbar, mit Gewittergrimme,
Dies Urtel eine Donnerstimme:

„Du Wütrich, teuflischer Natur,
Frech gegen Gott und Mensch und Tier!
Das Ach und Weh der Kreatur,
Und deine Missethat an ihr
Hat laut dich vor Gericht gefodert,
Wo hoch der Rache Fackel lodert.

Fleuch, Unhold, fleuch, und werde jetzt,
Von nun an bis in Ewigkeit,
Von Höll' und Teufel selbst gehetzt!
Zum Schreck der Fürsten jeder Zeit,
Die, um verruchter Lust zu fronen,
Nicht Schöpfer noch Geschöpf verschonen!" —

Ein schwefelgelber Wetterschein
Umzieht hierauf des Waldes Laub.
Angst rieselt ihm durch Mark und Bein;
Ihm wird so schwül, so dumpf und taub!
Entgegen weht' ihm kaltes Grausen,
Dem Nacken folgt Gewittersausen.

Das Grausen weht, das Wetter saust,
Und aus der Erd' empor huhu!
Fährt eine schwarze Riesenfaust;
Sie spannt sich auf, sie krallt sich zu;
Hui! will sie ihn beim Wirbel packen;
Hui! steht sein Angesicht im Nacken.

Es flimmt und flammt rund um ihn her,
Mit grüner, blauer, roter Glut;
Es wallt um ihn ein Feuermeer;
Darinnen wimmelt Höllenbrut.
Jach fahren tausend Höllenhunde,
Laut angehetzt, empor vom Schlunde.

Er rafft sich auf durch Wald und Feld,
Und flieht lautheulend Weh und Ach;
Doch durch die ganze weite Welt
Rauscht bellend ihm die Hölle nach,
Bei Tag tief durch der Erde Klüfte,
Um Mitternacht hoch durch die Lüfte.

Im Nacken bleibt sein Antlitz stehn,
So rasch die Flucht ihn vorwärts reißt.
Er muß die Ungeheuer sehn,
Laut angehetzt vom bösen Geist,
Muß sehn das Knirrschen und das Jappen
Der Rachen, welche nach ihm schnappen. —

Das ist des wilden Heeres Jagd,
Die bis zum jüngsten Tage währt,
Und oft dem Wüstling noch bei Nacht
Zu Schreck und Graus vorüberfährt.
Das könnte, müßt' er sonst nicht schweigen,
Wohl manches Jägers Mund bezeugen.

Untreue über alles.

Ich lauschte mit Molly tief zwischen dem Korn,
Umduftet vom blühenden Hagebutt-Dorn.
Wir hatten's so heimlich, so still und bequem,
Und koseten traulich von Diesem und Dem.

Des Pfarrers Tochter von Taubenhain.

Im August 1782.

Im Garten des Pfarrers zu Taubenhain
Gehts irre bei Nacht in der Laube.
Da flüstert und stöhnt es so ängstiglich;
Da rasselt, da flattert und sträubet es sich,
Wie gegen den Falken die Taube.

Es schleicht ein Flämmchen am Unkenteich
Das flimmert und flammert so traurig!
Da ist ein Plätzchen, da wächst kein Gras;
Das wird vom Thau und vom Regen nicht naß;
Da wehen die Lüftchen so schaurig! —

—

Des Pfarrers Tochter von Taubenhain
War schuldlos, wie ein Täubchen.
Das Mädel war jung, war lieblich und fein,
Viel Ritter, die freiten nach Taubenhain
Und wünschten Rosetten zum Weibchen.

—

Von drüben herüber, von drüben herab,
dort jenseit des Baches vom Hügel
blinkt stattlich ein Schloss auf das Dörfchen ins Thal,
die Mauern wie Silber, die Dächer wie Stahl,
die Fenster wie brennende Spiegel.

Da trieb es der Junker von Falkenstein
In Hüll' und in Füll' und in Freude.
Dem Jüngferchen lacht' in die Augen das Schloss,
Ihm lacht' in das Herzchen der Junker zu Ross
Im funkelnden Jägergeschmeide. —

Er schrieb ihr ein Briefchen auf Seidenpapier
Umrändelt mit goldenen Kanten.
Er schickt' ihr sein Bildniss so lachend und hold,
Gefasst in ein Herzchen von Perlen und Gold.
Dabei war ein Ring mit Demanten. —

Nach Bürgers eigenhändiger Niederschrift im
Besitz der Königlichen Bibliothek zu Berlin.

Wir hatten's so heimlich, so still und bequem;
Kein Seelchen vernahm was von Diesem und Dem;
Kein Lüftchen belauscht' uns von hinten und vorn;
Die spielten mit Kornblum' und Klapprosʃ' im Korn.

Wir herzten, wir drückten, wie innig, wie warm!
Und wiegten uns eia popeia! im Arm.
Wie Beeren zu Beeren an Trauben des Weins,
So reihten wir Küsse zu Küssen in eins.

Und zwischen die Trauben von Küssen hin schlang
Sich, ähnlich den Reben, Gespräch und Gesang.
Kein Weinstock auf Erden verdienet den Ruf
Von diesem, den Liebe beim Hagedorn schuf.

„O Molly, so sprach ich, so sang ich zu ihr,
Lieb Liebchen, was küsseſt, was liebſt du an mir?
Sprich, ist es nur Leibes- und Liebesgestalt?
Sprich! Oder das Herz, das im Busen mir wallt?" —

„O Lieber, so sprach sie, so sang sie zu mir,
O Teurer, was sollt' ich nicht lieben an dir?
Bist süß mir an Leibes- und Liebesgestalt,
Doch teurer durchs Herz, das im Busen dir wallt." —

„Lieb Liebchen, was tätest du, hätte dir Not
Das Eine fürs Andre zu missen gedroht?
Sprich! Bliebe mein liebendes Herz dein Gewinn,
Sprich! Gäbst du für Treue das Übrige hin?" —

„Ein goldener Becher gibt lieblichen Schein;
Doch süßeres Labsal gewähret der Wein.
Ach, bliebe der labende Wein mein Gewinn,
So gäb' ich den goldenen Becher wohl hin." —

„O Molly, lieb Liebchen, wie wär' es bestellt,
Durchstrichen noch üppige Feen die Welt,
Die Schönste der Schönsten entbrennte zu mir,
Und legte mir Schlingen, und raubte mich dir;

Und führte mich auf ihr bezaubertes Schloß,
Und ließe nicht eher mich ledig und los,
Als bis ich in Liebe mich zu ihr gesellt;
Wie wär' es um deine Verzeihung bestellt?"

„Ach! Fragtest du vor der so schmählichen That
Dein ängstlich bekümmertes Mädchen um Rat,
So riet' ich! Bedenke mein Kleinod, mein Glück!
Komm nimmer mir, oder mit Treue zurück!" —

„Wie, wenn sie nun spräche: Komm, buhle mit mir!
Sonst kostet's dir Jugend und Schönheit dafür.
Zum häßlichsten Zwerge verschafft dich mein Wort;
Dann schickt mit dem Korb' auch dein Mädchen dich fort." —

„O Lieber, das glaube der Trügerin nicht!
Entstelle sie dich und dein holdes Gesicht!
Erfülle sie alles, was Böses sie droht!
So hat es ja doch mit dem Korbe nicht not." —

„Wie, wenn sie nun spräche: Komm, buhle mit mir!
Sonst werde zur Schlange dein Mädchen dafür!
O Molly, lieb Liebchen, was rietest du nun?
Was sollt' ich wohl wählen, was sollt' ich wohl thun?" —

„O Lieber, du stellst mich zu ängstlicher Wahl!
Leicht wäre mir zwar der Bezauberung Qual:
Doch jetzt bin ich süß dir, wie Honig und Wein:
Dann würd' ich ein Scheuel und Greuel dir sein." —

„Doch setze: Du würdest kein Greuel darum;
Ich trüge dich sorglich im Busen herum;
Da hörtest du immer, bei Nacht und bei Tag,
Für dich nur des Herzens entzückenden Schlag;

Und immer noch bliebe dein zärtlicher Kuß
Dem durstigen Munde des Himmels Genuß:
O Molly, lieb Liebchen, was rietest du nun?
Was sollt' ich wohl wählen, was sollt' ich wohl thun?" —

„O Lieber, o Süßer, dann weißt du die Wahl.
Was hätt' ich für Sorge, was hätt' ich für Qual?
Dann hülle mich lieber die Schlangenhaut ein,
Als daß mir mein Trauter soll ungetreu sein!" —

„Doch, wenn sie nun spräche: Komm, buhle mit mir!
Sonst werde zur Rache des Todes dafür!
O Molly, lieb Liebchen, was rietest du nun?
Was sollt' ich wohl wählen, was sollt' ich wohl thun?" —

„Geliebter, du stellst mich zur schrecklichsten Wahl:
Zur Rechten ist Jammer, zur Linken ist Qual.
Bewahre mich Gott vor so ängstlicher Not!
Denn was ich auch wähle, so wähl' ich mir Tod.

Doch — wenn er zur Rechten und Linken mir droht,
So wähl' ich doch lieber den süßeren Tod.
O Teurer, so stirb dann, und bleibe nur mein!
Bald folget dir Molly und holet dich ein.

Dann ist es geschehen, dann sind wir entflohn;
Dann krönet die Treue unsterblicher Lohn.
So stirb dann, o Süßer, und bleibe nur mein!
Bald holet dein Mädchen im Himmel dich ein." —

Wie schwiegen und drückten, wie innig wie warm!
Und wiegten uns, eia popeia! im Arm.
Wie Beeren zu Beeren an Trauben des Weins,
So reihten wir Küsse zu Küssen in eins.

Wir schwankten, berauscht von der Liebe Gefühl,
Und küßten der herrlichen Trauben noch viel.
Dann schwuren wir herzlich, bei Ja und bei Nein,
Im Leben und Tode getreu uns zu sein.

Des Pfarrers Tochter von Taubenhain.

Im Garten des Pfarrers von Taubenhain
Geht's irre bei Nacht in der Laube.
Da flüstert und stöhnt's so ängstiglich;
Da rasselt, da flattert und sträubet es sich,
Wie gegen den Falken die Taube.

Es schleicht ein Flämmchen am Unkenteich,
Das flimmert und flammert so traurig.
Da ist ein Plätzchen, da wächst kein Gras;
Das wird vom Tau und vom Regen nicht naß;
Da wehen die Lüftchen so schaurig. —

Des Pfarrers Tochter von Taubenhain
War schuldlos, wie ein Täubchen.
Das Mädel war jung, war lieblich und fein,
Viel ritten der Freier nach Taubenhain,
Und wünschten Rosetten zum Weibchen. —

Von drüben herüber, von drüben herab,
Dort jenseits des Baches vom Hügel,
Blinkt stattlich ein Schloß auf das Dörfchen im Thal,
Die Mauern wie Silber, die Dächer wie Stahl,
Die Fenster wie brennende Spiegel.

Da trieb es der Junker von Falkenstein,
In Hüll' und in Füll' und in Freude.
Dem Jüngferchen lacht' in die Augen das Schloß,
Ihm lacht' in das Herzchen der Junker zu Roß,
Im funkelnden Jägergeschmeide. —

Er schrieb ihr ein Briefchen auf Seidenpapier,
Umrändelt mit goldenen Kanten.
Er schickt' ihr sein Bildnis, so lachend und hold,
Versteckt in ein Herzchen von Perlen und Gold;
Dabei war ein Ring mit Demanten. —

„Laß du sie nur reiten, und fahren und gehn!
Laß du sie sich werben zu Schanden!
Rosettchen, dir ist wohl was Bessers beschert.
Ich achte des stattlichsten Ritters dich wert,
Beliehen mit Leuten und Landen.

Ich hab' ein gut Wörtchen zu kosen mit dir;
Das muß ich dir heimlich vertrauen.
D'rauf hätt' ich gern heimlich erwünschten Bescheid.
Lieb Mädel, um Mitternacht bin ich nicht weit;
Sei wacker und laß dir nicht grauen!

Heut mitternacht horch auf den Wachtelgesang,
Im Weizenfeld' hinter dem Garten.
Ein Nachtigallmännchen wird locken die Braut,
Mit lieblichem tief auffliötenden Laut;
Sei wacker und laß mich nicht warten!" —

Er kam in Mantel und Kappe vermummt,
Er kam um die Mitternachtstunde.
Er schlich, umgürtet mit Waffen und Wehr,
So leise so lose, wie Nebel, einher,
Und stillte mit Brocken die Hunde.

Er schlug der Wachtel hellgellenden Schlag,
Im Weizenfeld' hinter dem Garten.
Dann lockte das Nachtigallmännchen die Braut,
Mit lieblichem tief auffliötenden Laut;
Und Röschen, ach! — ließ ihn nicht warten. —

Er wußte sein Wörtchen so traulich und süß
In Ohr und Herz ihr zu girren! —
Ach, Liebender Glauben ist willig und zahm!
Er sparte kein Locken, die schüchterne Scham
Zu seinem Gelüste zu kirren.

Er schwur sich bei allem, was heilig und hehr,
Auf ewig zu ihrem Getreuen.
Und als sie sich sträubte, und als er sie zog,
Vermaß er sich teuer, vermaß er sich hoch:
„Lieb Mädel, es soll dich nicht reuen!"

Er zog sie zur Laube, so düster und still,
Von blühenden Bohnen umdüftet.
Da pocht' ihr das Herzchen; da schwoll ihr die Brust;
Da wurde vom glühenden Hauche der Lust
Die Unschuld zu Tode vergiftet. — — —

Bald, als auf duftendem Bohnenbeet
Die rötlichen Blumen verblühten,
Da wurde dem Mädel so übel und weh;
Da bleichten die rosichten Wangen zu Schnee;
Die funkelnden Augen verglühten.

Und als die Schote nun allgemach
Sie dehnt' in die Breit' und Länge;
Als Erdbeer' und Kirsche sich rötet' und schwoll;
Da wurde dem Mädel das Brüstchen zu voll,
Das seidene Röckchen zu enge.

Und als die Sichel zu Felde ging,
Hub's an sich zu regen und strecken.
Und als der Herbstwind über die Flur,
Und über die Stoppel des Habers fuhr,
Da konnte sie's nicht mehr verstecken.

Der Vater, ein harter und zorniger Mann,
Schalt laut die arme Rosette:
„Hast du dir erbuhlt für die Wiege das Kind,
So hebe dich mir aus den Augen geschwind
Und schaff' auch den Mann dir ins Bette!"

Er schlang ihr fliegendes Haar um die Faust;
Er hieb sie mit knotigen Riemen.
Er hieb, das schallte so schrecklich und laut!
Er hieb ihr die sammtene Lilienhaut
Voll schwellender blutiger Striemen.

Er stieß sie hinaus in der finsterſten Nacht
Bei eisigem Regen und Winden.
Sie klimmt' am dornigen Felsen empor,
Und tappte sich fort, bis an Falkensteins Thor,
Dem Liebsten ihr Leid zu verkünden. —

„O weh mir daß du mich zur Mutter gemacht,
Bevor du mich machteſt zum Weibe!
Sieh her! Sieh her! Mit Jammer und Hohn
Trag' ich dafür nun den schmerzlichen Lohn,
An meinem zerschlagenen Leibe!"

Sie warf sich ihm bitterlich schluchzend ans Herz;
Sie bat, sie beschwur ihn mit Zähren:
„O mach' es nun gut, was du übel gemacht!
Bist du es, der so mich in Schande gebracht,
So bring' auch mich wieder zu Ehren!" —

„Arm Närrchen, versetzt' er, das thut mir ja leid!
Wir wollens am Alten schon rächen.
Erst gib dich zufrieden und harre bei mir!
Ich will dich schon hegen und pflegen allhier.
Dann wollen wir's ferner besprechen." —

„Ach, hier ist kein Säumen, kein Pflegen, noch Ruh'n!
Das bringt mich nicht wieder zu Ehren.
Hast du einst treulich geschworen der Braut,
So laß auch an Gottes Altare nun laut
Vor Priester und Zeugen es hören!" —

„Ho, Närrchen, so hab' ich es nimmer gemeint!
Wie kann ich zum Weibe dich nehmen?
Ich bin ja entsprossen aus adligem Blut.
Nur Gleiches zu Gleichem gesellet sich gut;
Sonst müßte mein Stamm sich ja schämen.

Lieb Närrchen, ich halte dir's, wie ich's gemeint:
Mein Liebchen sollst immerdar bleiben.
Und wenn dir mein wackerer Jäger gefällt,
So lass' ich's mir kosten ein gutes Stück Geld.
Dann können wir's ferner noch treiben." —

„Daß Gott dich! — du schändlicher, bübischer Mann! —
Daß Gott dich zur Hölle verdamme! —
Entehr' ich als Gattin dein adliges Blut,
Warum denn, o Bösewicht, war ich einst gut,
Für deine unehrliche Flamme? —

So geh dann und nimm dir ein adliges Weib! —
Das Blättchen soll schrecklich sich wenden!
Gott siehet und höret und richtet uns recht.
So müsse dereinst dein niedrigster Knecht
Das adlige Bette dir schänden! —

Dann fühle, Verräter, dann fühle wie's thut,
An Ehr' und an Glück zu verzweifeln!
Dann stoß' an die Mauer die schändliche Stirn,
Und jag' eine Kugel dir fluchend durch's Hirn!
Dann, Teufel, dann fahre zu Teufeln!" —

Sie riß sich zusammen, sie raffte sich auf,
Sie rannte verzweifelnd von hinnen,
Mit blutigen Füßen, durch Distel und Dorn,
Durch Moor und Geröhricht, vor Jammer und Zorn
Zerrüttet an allen fünf Sinnen.

„Wohin nun, wohin, o barmherziger Gott,
Wohin nun auf Erden mich wenden?" —
Sie rannte, verzweifelnd an Ehr' und an Glück,
Und kam in den Garten der Heimat zurück,
Ihr klägliches Leben zu enden.

Sie taumelt', an Händen und Füßen verklomt,
Sie kroch zur unseligen Laube;
Und jach durchzuckte sie Weh auf Weh,
Auf ärmlichem Lager, bestreuet mit Schnee,
Von Reisicht und rasselndem Laube.

Es wand ihr ein Knäbchen sich weinend vom Schoß,
Bei wildem unsäglichen Schmerze.
Und als das Knäbchen geboren war,
Da riß sie die silberne Nadel vom Haar,
Und stieß sie dem Knaben ins Herze.

Erst, als sie vollendet die blutige That,
Mußt' ach! ihr Wahnsinn sich enden.
Kalt wehten Entsetzen und Grausen sie an. —
„O Jesu, mein Heiland, was hab' ich getan?"
Sie wand sich das Bast von den Händen.

Sie kratzte mit blutigen Nägeln ein Grab,
Am schilfigen Unkengestade.
„Da ruh du, mein Armes, da ruh nun in Gott,
Geborgen auf immer vor Elend und Spott! —
Mich hacken die Raben vom Rade!" — —

Das ist das Flämmchen am Unkenteich;
Das flimmert und flammert so traurig.
Das ist das Plätzchen, da wächst kein Gras;
Das wird vom Tau und vom Regen nicht naß;
Da wehen die Lüftchen so schaurig!

Hoch hinter dem Garten vom Rabenstein,
Hoch über dem Steine vom Rade
Blickt, hohl und düster, ein Schädel herab,
Das ist ihr Schädel, der blicket aufs Grab,
Drei Spannen lang an dem Gestade.

Allnächtlich herunter vom Rabenstein,
Allnächtlich herunter vom Rade
Huscht bleich und molkicht ein Schattengesicht,
Will löschen das Flämmchen, und kann es doch nicht,
Und wimmert am Unkengestade.

Der Kaiser und der Abt.

Ich will euch erzählen ein Märchen, gar schnurrig:
Es war 'mal ein Kaiser; der Kaiser war kurrig;
Auch war 'mal ein Abt, ein gar stattlicher Herr;
Nur schade! sein Schäfer war klüger, als Er.

Dem Kaiser ward's sauer in Hitz' und in Kälte:
Oft schlief er bepanzert im Kriegesgezelte;
Oft hatt' er kaum Wasser zu Schwarzbrot und Wurst;
Und öfter noch litt' er gar Hunger und Durst.

Das Pfäfflein, das wußte sich besser zu hegen,
Und weidlich am Tisch und im Bette zu pflegen.
Wie Vollmond glänzte sein feistes Gesicht.
Drei Männer umspannten den Schmerbauch ihm nicht.

D'rob suchte der Kaiser am Pfäfflein oft Hader.
Einst ritt er, mit reisigem Kriegesgeschwader,
In brennender Hitze des Sommers vorbei.
Das Pfäfflein spazierte vor seiner Abtei.

„Ha, dachte der Kaiser, zur glücklichen Stunde!"
Und grüßte das Pfäfflein mit höhnischem Munde:
„Knecht Gottes, wie geht's dir? Mir däucht wohl ganz recht,
Das Beten und Fasten bekomme nicht schlecht.

Doch däucht mir daneben, euch plage viel Weile.
Ihr dankt mir's wohl, wenn ich euch Arbeit erteile,
Man rühmet, ihr wäret der pfiffigste Mann,
Ihr hörtet das Gräschen fast wachsen, sagt man.

So geb' ich denn euren zwei tüchtigen Backen
Zur Kurzweil drei artige Nüsse zu knacken.
Drei Monden von nun an bestimm' ich zur Zeit.
Dann will ich auf diese drei Fragen Bescheid.

Zum ersten: Wann hoch ich, im fürstlichen Rate,
Zu Throne mich zeige im Kaiserornate,
Dann sollt ihr mir sagen, ein treuer Wardein,
Wie viel ich wohl wert, bis zum Heller mag sein?

Zum zweiten sollt ihr mir berechnen und sagen:
Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Ich weiß der Bescheid darauf ist euch nur Spiel.

Zum dritten noch sollst du, o Preis der Prälaten,
Aufs Härchen mir meine Gedanken erraten.
Die will ich dann treulich bekennen: allein
Es soll auch kein Titelchen Wahres d'ran sein.

Und könnt ihr mir diese drei Fragen nicht lösen,
So seid ihr die längste Zeit Abt hier gewesen;
So lass' ich euch führen zu Esel durchs Land,
Verkehrt, statt des Zaumes, den Schwanz in der Hand." —

D'rauf trabte der Kaiser mit Lachen von hinnen.
Das Pfäfflein zerriß und zerspliß sich mit Sinnen.
Kein armer Verbrecher fühlt mehr Schwulität,
Der vor hochnotpeinlichem Halsgericht steht.

Er schickte nach ein, zwei, drei, vier Un'vers'täten,
Er fragte bei ein, zwei, drei, vier Fakultäten,
Er zahlte Gebühren und Sportuln vollauf:
Doch löste kein Doktor die Fragen ihm auf.

Schnell wuchsen, bei herzlichem Zagen und Pochen,
Die Stunden zu Tagen, die Tage zu Wochen,
Die Wochen zu Monden; schon kam der Termin!
Ihm ward's vor den Augen bald gelb und bald grün.

Nun sucht' er, ein bleicher hohlwangiger Werther,
In Wäldern und Feldern die einsamsten Örter.
Da traf ihn, auf selten betretener Bahn,
Hans Bendix, sein Schäfer, am Felsenhang an.

„Herr Abt, sprach Hans Bendix, was mögt ihr euch grämen?
Ihr schwindet ja wahrlich dahin, wie ein Schemen.
Maria und Joseph! Wie hotzelt ihr ein!
Mein Sixchen! Es muß euch was angethan sein." —

„Ach, guter Hans Bendix, so muß sich's wohl schicken.
Der Kaiser will gern mir am Zeuge was flicken,
Und hat mir drei Nüss' auf die Zähne gepackt,
Die schwerlich Beelzebub selber wohl knackt.

Zum ersten: Wann hoch Er, im fürstlichen Rate,
Zu Throne sich zeiget, im Kaiserornate,
Dann soll ich ihm sagen, ein treuer Wardein,
Wie viel er wohl wert, bis zum Heller mag sein?

Zum zweiten soll ich ihm berechnen und sagen:
Wie bald er zu Rosse die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Er meint, der Bescheid darauf wäre nur Spiel.

Zum dritten, ich ärmster von allen Prälaten,
Soll ich ihm gar seine Gedanken erraten;
Die will er mir treulich bekennen: allein
Es soll auch kein Titelchen Wahres d'ran sein.

Und kann ich ihm diese drei Fragen nicht lösen,
So bin ich die längste Zeit Abt hier gewesen;
So läßt er mich führen zu Esel durch's Land,
Verkehrt, statt des Zaumes, den Schwanz in der Hand." —

„Nichts weiter? erwidert Hans Bendix mit Lachen,
Herr, gebt euch zufrieden! das will ich schon machen.
Nur borgt mir eu'r Käppchen, eu'r Kreuzchen und Kleid;
So will ich schon geben den rechten Bescheid.

Versteh' ich gleich nichts von lateinischen Brocken,
So weiß ich den Hund doch vom Ofen zu locken.
Was ihr euch, Gelehrte, für Geld nicht erwerbt,
Das hab' ich von meiner Frau Mutter geerbt."

Da sprang, wie ein Böcklein, der Abt vor Behagen.
Mit Käppchen und Kreuzchen, mit Mantel und Kragen,
Ward stattlich Hans Bendix zum Abte geschmückt,
Und hurtig zum Kaiser nach Hofe geschickt.

Hier thronte der Kaiser im fürstlichen Rate,
Hoch prangt' er, mit Zepter und Kron' im Ornate:
„Nun sagt mir, Herr Abt, als ein treuer Wardein,
Wie viel ich itzt wert, bis zum Heller, mag sein?" —

„Für dreißig Reichsgulden ward Christus verschachert;
D'rum gäb' ich, so sehr ihr auch pochet und prachert,
Für euch keinen Deut mehr, als zwanzig und neun,
Denn Einen müßt ihr doch wohl minder wert sein." —

„Hum, sagte der Kaiser, der Grund läßt sich hören,
Und mag den durchlauchtigen Stolz wohl bekehren.
Nie hätt' ich, bei meiner hochfürstlichen Ehr'!
Geglaubet, daß so spottwohlfeil ich wär'.

Nun aber sollst du mir berechnen und sagen:
Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Ist dir der Bescheid darauf auch nur ein Spiel?" —

„Herr, wenn mit der Sonn' ihr früh sattelt und reitet,
Und stets sie in einerlei Tempo begleitet,
So setz' ich mein Kreuz und mein Käppchen daran,
In zweimal zwölf Stunden ist alles gethan." —

„Ha, lachte der Kaiser, vortrefflicher Haber!
Ihr futtert die Pferde mit Wenn und mit Aber.
Der Mann, der das Wenn und das Aber erdacht,
Hat sicher aus Häckerling Gold schon gemacht.

Nun aber zum dritten, nun nimm dich zusammen!
Sonst muß ich dich dennoch zum Esel verdammen.
Was denk' ich, das falsch ist? das bringe heraus!
Nur bleib mir mit Wenn und mit Aber zu Haus!" —

„Ihr denket, ich sei der Herr Abt von St. Gallen." —
„Ganz recht! Und das kann von der Wahrheit nicht fallen." —
„Sein Diener, Herr Kaiser! Euch trüget eu'r Sinn:
Denn wißt, daß ich Bendix, sein Schäfer, nur bin!" —

„Was Henker! Du bist nicht der Abt von St. Gallen?"
Rief hurtig, als wär' er vom Himmel gefallen,
Der Kaiser mit frohem Erstaunen darein;
„Wohlan denn, so sollst du von nun an es sein!

Ich will dich belehnen mit Ring und mit Stabe.
Dein Vorfahr besteige den Esel und trabe!
Und lerne fortan erst quid iuris verstehn!
Denn wenn man will ernten, so muß man auch sä'n."

„Mit Gunsten, Herr Kaiser! Das laßt nur hübsch bleiben!
Ich kann ja nicht lesen, noch rechnen und schreiben;
Auch weiß ich kein sterbendes Wörtchen Latein.
Was Hänschen versäumet holt Hans nicht mehr ein." —

„Ach, guter Hans Bendix, das ist ja recht schade!
Erbitte demnach dir ein' andere Gnade!
Sehr hat mich ergötzet dein lustiger Schwank:
D'rum soll dich auch wieder ergötzen mein Dank." —

„Herr Kaiser, groß hab' ich so eben nichts nötig:
Doch seid ihr im Ernst mir zu Gnaden erbötig,
So will ich mir bitten zum ehrlichen Lohn,
Für meinen hochwürdigen Herren Pardon." —

„Ha bravo! Du trägst, wie ich merke, Geselle,
Das Herz, wie den Kopf, auf der richtigsten Stelle.
D'rum sei der Pardon ihm in Gnaden gewährt,
Und obenein dir ein Panisbrief beschert:

Wir lassen dem Abt von St. Gallen entbieten:
Hans Bendix soll ihm nicht die Schafe mehr hüten.
Der Abt soll sein pflegen, nach unserm Gebot,
Umsonst, bis an seinen sanftseligen Tod."

Die Kuh.

Frau Magdalis weint' auf ihr letztes Stück Brot.
Sie konnt' es vor Kummer nicht essen.
Ach, Witwen bekümmert oft größere Not,
Als glückliche Menschen ermessen.

„Wie tief ich auf immer geschlagen nun bin!
Was hab' ich, bist du erst verzehret?" —
Denn, Jammer! ihr Eins und ihr Alles war hin,
Die Kuh, die bisher sie ernähret. —

Heim kamen mit lieblichem Schellengetön
Die Andern, gesättigt in Fülle.
Vor Magdalis Pforte blieb keine mehr stehn
Und rief ihr, mit sanftem Gebrülle.

Wie Kindlein, welche der nährenden Brust
Der Mutter sich sollen entwöhnen,
So klagte sie Abend und Nacht den Verlust
Und löschte ihr Lämpchen mit Thränen.

Sie sank auf ihr ärmliches Lager dahin,
In hoffnungslosem Verzagen,
Verwirrt und zerrüttet an jeglichem Sinn,
An jeglichem Gliede zerschlagen.

Doch stärkte kein Schlaf sie von Abend bis früh.
Schwer abgemüdet, im Schwalle
Von ängstlichen Träumen, erschütterten sie
Die Schläge der Glockenuhr alle.

Früh that ihr des Hirtenhornes Getön
Ihr Elend von neuem zu wissen.
„O wehe! Nun hab' ich nichts aufzustehn!" —
So schluchzte sie nieder ins Kissen.

Sonst weckte des Hornes Geschmetter ihr Herz,
Den Vater der Güte zu preisen.
Jetzt zürnet' und hadert' entgegen ihr Schmerz
Dem Pfleger der Witwen und Waisen.

Und horch! Auf Ohr und auf Herz, wie ein Stein
Fiel's ihr, mit dröhnendem Schalle.
Ihr rieselt' ein Schauer durch Mark und Gebein:
Es dünkt' ihr, wie Brüllen im Stalle.

„O Himmel! Verzeihe mir jegliche Schuld,
Und ahnde nicht meine Verbrechen!"
Sie wähnt', es erhübe sich Geistertumult,
Ihr sträfliches Zagen zu rächen.

Kaum aber hatte vom schrecklichen Ton
Sich mählich der Nachhall verloren,
So drang ihr noch lauter und deutlicher schon
Das Brüllen vom Stalle zu Ohren.

„Barmherziger Himmel, erbarme dich mein,
Und halte den Bösen in Banden!“
Tief barg sie das Haupt in die Kissen hinein,
Daß Hören und Sehen ihr schwanden.

Hier schlug ihr, indem sie im Schweiße zerquoll,
Das bebende Herz, wie ein Hammer;
Und drittes noch lauteres Brüllen erscholl,
Als wär's vor dem Bett' in der Kammer.

Nun sprang sie mit wildem Entsetzen heraus;
Stieß auf die Laden der Zelle;
Schon strahlte der Morgen; der Dämmerung Graus
Wich seiner erfreulichen Helle.

Und als sie mit heiligem Kreuz sich versehn:
„Gott helfe mir gnädiglich, Amen!“ —
Da wagte sie's zitternd zum Stalle zu gehn,
In Gottes allmächtigem Namen.

O Wunder! Hier kehrte die herrlichste Kuh,
So glatt und so blank, wie ein Spiegel,
Die Stirne mit silbernem Sternchen ihr zu.
Vor Staunen entsank ihr der Riegel.

Dort füllte die Krippe frisch duftender Klee
Und Heu den Stall, sie zu nähren;
Hier leuchtet' ein Eimerchen, weiß wie der Schnee,
Die strotzenden Euter zu leeren.

Sie trug ein zierlich beschriebenes Blatt,
Um Stirn und Hörner gewunden:
„Zum Troste der guten Frau Magdalis hat
N. N. hieher mich gebunden.“ —

Gott hatt' es ihm gnädig verliehen, die Not
Des Armen so wohl zu ermessen.
Gott hatt' ihm verliehen ein Stücklein Brot,
Das konnt' er allein nicht essen. —

Mir däucht, ich wäre von Gott ersehn,
Was gut und was schön ist, zu preisen:
Daher besing' ich, was gut ist und schön,
In schlicht einfältigen Weisen.

„So, schwur mir ein Maurer, so ist es geschehn!"
Allein er verbot mir den Namen.
Gott lass' es dem Edlen doch wohl ergehn!
Das bet' ich herzinniglich, Amen!

Das Lied von Treue.

Wer gern treu eigen sein Liebchen hat,
Den necken Stadt
Und Hof mit gar mancherlei Sorgen.
Der Marschall von Holm, den das Necken verdroß,
Hielt klüglich deswegen auf ländlichem Schloß
Seitweges sein Liebchen verborgen.

Der Marschall achtet' es nicht Beschwer,
Oft hin und her
Bei Nacht und bei Nebel zu jagen.
Er ritt, wann die Hähne das Morgenlied krähn,
Um wieder am Dienste des Hofes zu stehn,
Zur Stunde der lungernden Magen.

Der Marschall jagte voll Liebesdrang
Das Feld entlang,
Vom Hauche der Schatten befeuchtet.
„Hui, tummle dich, Senner! Versäume kein Nu!
Und bring' mich zum Nestchen der Wollust und Ruh,
Eh' heller der Morgen uns leuchtet!"

Er sah sein Schlößchen bald nicht mehr fern,
Und wie den Stern
Des Morgens das Fensterglas flimmern.
„Geduld noch, o Sonne, du weckendes Licht,
Erwecke mein schlummerndes Liebchen noch nicht!
Hör' auf, ihr ins Fenster zu schimmern!"

Er kam zum schattenden Park am Schloß
Und band sein Roß
An eine der duftenden Linden.

Er schlich zu dem heimlichen Pförtchen hinein,
Und wähnt' im dämmernden Kämmerlein
Süß träumend sein Liebchen zu finden.

Doch als er leise vors Bettchen kam,
O weh! da nahm
Das Schrecken ihm alle fünf Sinnen.
Die Kammer war öde, das Bette war kalt: —
„O wehe! Wer stahl mir mit Räuber-Gewalt
So schändlich mein Kleinod von hinnen?" —

Der Marschall stürmte mit raschem Lauf
Treppab, treppauf,
Und stürmte von Zimmer zu Zimmer.
Er rufte, kein Seelchen erwiderte drauf —
Doch endlich ertönte tief unten herauf
Vom Kellergewölb' ein Gewimmer.

Das war des ehrlichen Schloßvogts Ton.
Aus Schuld entflohn
War alle sein falsches Gesinde.
„O Henne, wer hat dich herunter gezerrt?
Wer hat so vermessen hier ein dich gesperrt?
Wer? Sag mir geschwinde, geschwinde!" —

„O Herr, die schändlichste Frevelthat
Ist durch Verrat
Dem Junker vom Steine gelungen.
Er raubte das Fräulein bei sicherer Ruh,
Und eure zwei wackeren Hunde dazu
Sind mit dem Verräter entsprungen."

Das dröhnt dem Marschall durch Mark und Bein.
Wie Wetterschein
Entlodert sein Sarras der Scheide.
Vom Donner des Fluches erschallet das Schloß.
Er stürmet im Wirbel der Rache zu Roß,
Und sprenget hinaus auf die Heide.

Ein Streif im Taue durch Heid' und Wald
Verrät ihm bald,
Nach wannen die Flüchtling' entschwanden.
„Nun strecke, mein Senner, nun strecke dich aus,
Nur dies Mal, ein einzig Mal halt nur noch aus,
Und laß mich nicht werden zu Schanden!

Hallo! Als ging' es zur Welt hinaus,
Greif aus, greif aus!
Dies letzte noch laß uns gelingen!
Dann sollst du für immer auf schwellender Streu,
Bei goldenem Haber, bei duftendem Heu
Dein Leben in Ruhe verbringen."

Lang streckt der Senner sich aus und feucht.
Den Nachttau streicht
Die Sohle des Reiters vom Grase.
Der Stachel der Ferse, das Schrecken des Rufs
Verdoppeln den Donnergalopschlag des Hufs,
Verdoppeln die Stürme der Nase. —

Sieh da! Am Rande vom Horizont
Scheint hell besonnt
Ein Büschel vom Reiher zu schimmern.
Kaum sprengt er den Rücken des Hügels hinan,
So springen ihn seine zwei Doggen schon an,
Mit freudigem Heulen und Wimmern.

„Verruchter Räuber, halt an, halt an,
Und steh dem Mann,
An dem du Verdammnis erfrevelt!
Verschlänge doch stracks dich ihr glühender Schlund!
Und müßtest du ewig da flackern, o Hund,
Vom Zeh bis zum Wirbel beschwefelt!"

Der Herr vom Steine war in der Brust
Sich Muts bewußt,
Und Kraft in dem Arme von Eisen.
Er drehte den Nacken, er wandte sein Roß,
Die Brust, die die trotzige Rede verdroß,
Dem wilden Verfolger zu weisen.

Der Herr vom Steine zog mutig blank,
Und rasselnd sprang,
So Dieser, wie Jener, vom Pferde.
Wie Wetter erhebt sich der grimmigste Kampf.
Das Stampfen der Kämpfer zermalmet zu Dampf
Den Sand und die Schollen der Erde.

Sie haun und hauen mit Tigerwut,
Bis Schweiß und Blut
Die Panzer und Helme betauen.

Doch Keiner vermag, so gewaltig er ringt,
So hoch er das Schwert und so sausend ers schwingt,
Den Gegner zu Boden zu hauen.

Doch als wohl Beiden es allgemach
An Kraft gebrach,
Da keuchte der Junker vom Steine:
„Herr Marschall, gefiel' es, so möchten wir hier
Ein Weilchen erst ruhen, und trautet ihr mir,
So sprách' ich ein Wort, wie ichs meine."

Der Marschall, senkend sein blankes Schwert,
Hält an und hört
Die Rede des Junkers vom Steine:
„Herr Marschall, was haun wir das Leder uns wund?
Weit besser bekäm' uns ein friedlicher Bund,
Der brächt' uns auf Einmal ins Reine.

Wir haun, als hackten wir Fleisch zur Bank,
Und keinen Dank
Hat doch wohl der blutige Sieger.
Laßt wählen das Fräulein nach eigenem Sinn,
Und wen sie erwählet, der nehme sie hin!
Beim Himmel, das ist ja viel klüger!"

Das stand dem Marschall nicht übel an.
„Ich bin der Mann!"
So dacht' er bei sich, den sie wählet.
„Wann hab' ich nicht Liebes gethan und gesagt?
Wann hats ihr an allem, was Frauen behagt,
So lang' ich ihr diene, gefehlet?

Ach, wähnt er zärtlich, sie läßt mich nie!
Zu tief hat sie
Den Becher der Liebe gekostet!" —
O Männer der Treue, jetzt warn' ich euch laut:
Zu fest nicht aufs Biedermanns-Wörtchen gebaut,
Daß ältere Liebe nicht rostet!

Das Weib zu Rosse vernahm sehr gern
Den Bund von fern
Und wählte vor Freuden nicht lange.
Kaum hatten die Kämpfer sich zu ihr gewandt,
So gab sie dem Junker vom Steine die Hand.
O pfui! die verrätrische Schlange! —

O pfui! Wie zog sie mit leichtem Sinn
Dahin, dahin,
Von keinem Gewissen beschämet!
Versteinert blieb Holm an der Stelle zurück,
Mit bebenden Lippen, mit starrendem Blick,
Als hätt' ihn der Donner gelähmet.

Allmählich taumelt' er matt und blaß
Dahin ins Gras,
Zu seinen geliebten zwei Hunden.
Die alten Gefährten, von treuerem Sinn,
Umschnoberten traulich ihm Lippen und Kinn,
Und leckten das Blut von den Wunden.

Das bracht' in seinen umflorten Blick
Den Tag zurück,
Und Lebensgefühl in die Glieder.
In Thränen verschlich sich allmählich sein Schmerz.
Er drückte die guten Getreuen ans Herz,
Wie leibliche liebende Brüder.

Gestärkt am Herzen durch Hundetreu,
Erstand er neu
Und wacker, von hinnen zu reiten.
Kaum hatt' er den Fuß in den Bügel gesetzt,
Und vorwärts die Doggen zu Felde gehetzt,
So hört' er sich rufen vom weiten.

Und sieh! auf seinem beschäumten Roß,
Schier atemlos,
Ereilt' ihn der Junker vom Steine.
„Herr Marschall, ein Weilchen nur haltet noch an!
Wir haben der Sache kein Gnügen gethan;
Ein Umstand ist noch nicht ins Reine.

Die Dame, der ich mich eigen gab,
Läßt nimmer ab,
Nach euren zwei Hunden zu streben.
Sie legt mir auch diese zu fodern zur Pflicht.
Drum muß ich, gewährt Ihr in Güte sie nicht,
Drob kämpfen auf Tod und auf Leben." —

Der Marschall rühret nicht an sein Schwert,
Steht kalt und hört
Die Mutung des Junkers vom Steine.

„Herr Junker, was haun wir das Leder uns wund?
Weit besser bekommt uns ein friedlicher Bund,
Der bringt uns auf Einmal ins Reine.

Wir haun, als hackten wir Fleisch zur Bank,
Und keinen Dank
Hat doch wohl der blutige Sieger.
Laßt wählen die Köter nach eigenem Sinn,
Und wen sie erwählen, der nehme sie hin!
Beim Himmel! das ist ja viel klüger."

Der Herr vom Steine verschmerzt den Stich
Und wähnt in sich:
Es soll mir wohl dennoch gelingen!
Er locket, er schnalzet mit Zung' und mit Hand,
Und hoffet bei Schnalzen und Locken sein Band
Bequem um die Hälse zu schlingen.

Er schnalzt und klopfet wohl sanft aufs Knie,
Lockt freundlich sie
Durch alle gefälligen Töne.
Er weiset vergebens sein Zuckerbrot vor.
Sie weichen und springen am Marschall empor,
Und weisen dem Junker die Zähne.

Graf Walter.

Nach dem Altenglischen.

Graf Walter rief am Marstallsthor:
„Knapp, schwemm' und kämm' mein Roß!"
Da trat ihn an die schönste Maid,
Die je ein Graf genoß.

„Gott grüße dich, Graf Walter, schön!
Sieh her, sieh meinen Schurz!
Mein goldner Gurt war sonst so lang,
Nun ist er mir zu kurz.

Mein Leib trägt deiner Liebe Frucht.
Sie pocht, sie will nicht ruhn.
Mein seidnes Röckchen, sonst so weit,
Zu eng' ist mir es nun." —

„O Maid, gehört mir, wie du sagst,
Gehört das Kindlein mein,
So soll all all mein rotes Gold
Dafür dein eigen sein.

O Maid, gehört mir, wie du schwörst,
Gehört das Kindlein mein,
So soll mein Land und Leut' und Burg
Dein und des Kindleins sein." —

„O Graf, was ist für Lieb' und Treu
All all dein rotes Gold?
All all dein Land und Leut' und Burg
Ist mir ein schnöder Sold.

Ein Liebesblick aus deinem Aug',
So himmelblau und hold,
Gilt mir, und wär' es noch so viel,
Für all dein rotes Gold.

Ein Liebeskuß von deinem Mund,
So purpurrot und süß,
Gilt mir für Land und Leut' und Burg,
Und wär's ein Paradies." —

„O Maid, früh morgen trab' ich weit
Zu Gast nach Weißenstein,
Und mit mir muß die schönste Maid,
Wohl auf, wohl ab am Rhein." —

„Trabst du zu Gast nach Weißenstein,
So weit schon morgen früh;
So laß, o Graf, mich mit dir gehn,
Es ist mir kleine Müh.

Bin ich schon nicht die schönste Maid,
Wohl auf, wohl ab am Rhein;
So kleid' ich mich in Bubentracht,
Dein Leibbursch dort zu sein." —

„O Maid, willst du mein Leibbursch sein,
Und heißen Er statt Sie;
So kürz' dein seidnes Röcklein dir
Halb zollbreit überm Knie.

So kürz' dein goldnes Härlein dir
Halb zollbreit überm Aug!
Dann magst du wohl mein Leibbursch sein;
Denn also ist es Brauch." —

Beiher lief sie den ganzen Tag,
Beiher im Sonnenstrahl;
Doch sprach er nie so hold ein Wort:
Nun, Liebchen, reit' ein mal!

Sie lief durch Heid- und Pfriemenkraut,
Lief barfuß neben an;
Doch sprach er nie so hold ein Wort:
O Liebchen, schuh dich an! —

„Gemach, gemach, du trauter Graf!
Was jagst du so geschwind?
Ach, meinen armen armen Leib
Zersprengt mir sonst dein Kind." —

„Ho, Maid, siehst du das Wasser dort,
Dem Brück' und Steg gebricht?" —
„O Gott, Graf Walter, schone mein!
Denn schwimmen kann ich nicht." —

Er kam zum Strand, er setzt' hinein,
Hinein bis an das Kinn. —
„Nun steh' mir Gott im Himmel bei!
Sonst ist dein Kind dahin." —

Sie rudert wohl mit Arm und Bein,
Hält hoch empor ihr Kinn.
Graf Waltern pochte hoch das Herz;
Doch folgt' er seinem Sinn.

Und als er überm Wasser war,
Rief er sie an sein Knie:
„Komm her, o Maid, und sieh, was dort,
Was fern dort funkelt, sieh!

Siehst du wohl funkeln dort ein Schloß,
Im Abendstrahl wie Gold?
Zwölf schöne Jungfraun spielen dort.
Die Schönste ist mir hold.

Siehst du wohl funkeln dort das Schloß,
Aus weißem Stein erbaut?
Zwölf schöne Jungfraun tanzen dort.
Die Schönst' ist meine Braut." —

„Wohl funkeln seh ich dort ein Schloß,
Im Abendstrahl wie Gold.
Gott segne, Gott behüte dich,
Sammt deinem Liebchen hold!

Wohl funkeln seh' ich dort das Schloß,
Aus weißem Stein erbaut.
Gott segne, Gott behüte dich,
Sammt deiner schönen Braut!" —

Sie kamen wohl zum blanken Schloß,
Wie Gold im Abendstrahl,
Zum Schloß, erbaut aus weißem Stein,
Mit stattlichem Portal.

Sie sahn wohl die zwölf Jungfraun schön;
Sie spielten lustig Ball.
Die zwölfmal schöner war, als sie,
Zog still ihr Roß zu Stall.

Sie sahn wohl die zwölf Jungfraun schön;
Sie tanzten froh ums Schloß.
Die zwölfmal schöner war, als sie,
Zog still zur Weid' ihr Roß.

Des Grafen Schwester wundersvoll,
Gar wundersvoll sprach sie:
„Ha, welch ein Leibbursch! Nein, so schön
War nie ein Leibbursch! Nie!

Ha, schöner als ein Leibbursch je
Des höchsten Herrn gepflegt!
Nur daß sein Leib, zu voll und rund,
So hoch den Gürtel trägt!

Mir däucht, wie meiner Mutter Kind,
Lieb' ich ihn zart und rein.
Dürft' ich, so räumt' ich wohl zu Nacht
Gemach und Bett ihm ein." —

„Dem Bürschchen, rief Herr Walter stolz,
Das lief durch Kot und Moor,
Ziemt nicht der Herrin Schlafgemach,
Ihr Bett nicht von Drapd'or.

Ein Bürschchen, das den ganzen Tag
Durch Kot lief und durch Moor,
Speist wohl sein Nachtbrot von der Faust,
Und sinkt am Herd' aufs Ohr." —

Nach Vespermahl und Gratias
Ging Jedermann zur Ruh.
Da rief Graf Walter: „Hier, mein Bursch!
Was ich dir sag', das thu!

Hinab, geh flugs hinab zur Stadt,
Geh alle Gassen durch!
Die schönste Maid, die du ersiehst,
Bescheide flugs zur Burg!

Die schönste Maid, die du ersiehst,
All säuberlich und nett,
Von Fuß zu Haupt, von Haupt zu Fuß,
Die wirb mir für mein Bett!" —

Und flugs ging sie hinab zur Stadt,
Ging alle Gassen durch.
Die schönste Maid, die sie ersah,
Beschied sie flugs zur Burg.

Die schönste Maid, die sie ersah,
All säuberlich und nett,
Von Fuß zu Haupt, von Haupt zu Fuß,
Die warb sie ihm fürs Bett. —

„Nun laß, o Graf, am Bettfuß nur
Mich ruhn bis an den Tag!
Im ganzen Schloß ist sonst kein Platz,
Woselbst ich rasten mag." —

Auf seinen Wink am Bettfuß sank
Die schönste Maid dahin,
Und ruhte bis zum Morgengrau
Mit stillem frommen Sinn. —

„Hallo! Hallo! Es tönet bald
Des Hirten Dorfschallmei.
Auf, fauler Leibbursch! Gib dem Roß,
Gib Haber ihm und Heu!

Bursch, goldnen Haber gib dem Roß,
Und frisches grünes Heu!
Damit es rasch und wohlgemut
Mich heimzutragen sei." —

Sie sank wohl an die Kripp' im Stall;
Ihr Leib war ihr so schwer.
Sie krümmte sich auf rauhem Stroh
Und wimmert', o wie sehr!

Da fuhr die alte Gräfin auf,
Erweckt vom Klageschall;
„Auf, auf, Sohn Walter, auf und sieh!
Was ächzt in deinem Stall?

In deinem Stalle haust ein Geist
Und stöhnt in Nacht und Wind.
Es stöhnet, als gebäre dort
Ein Weiblein jetzt ihr Kind." —

Hui sprang Graf Walter auf und griff
Zum Haken an der Wand,
Und warf um seinen weißen Leib
Das seidne Nachtgewand.

Und als er vor die Stallthür trat,
Lauscht' er gar still davor.
Das Ach und Weh der schönsten Maid
Schlug kläglich an sein Ohr.

Sie sang: „Susu, lullull mein Kind!
Mich jammert deine Not.
Susu, lullull, susu, lieb lieb!
O weine dich nicht tot!

Sammt deinem Vater schreibe Gott
Dich in sein Segensbuch!
Werd' ihm und dir ein Purpurkleid,
Und mir ein Leichentuch!" —

„O nun, o nun, süß süße Maid,
Süß süße Maid, halt ein!
Mein Busen ist ja nicht von Eis
Und nicht von Marmelstein.

O nun, o nun, süß süße Maid,
Süß süße Maid, halt ein!
Es soll ja Tauf' und Hochzeit nun
In Einer Stunde sein." —

Lückenbüßer.

Ein Harfner hatt' ein Harfenspiel
Für seine Hand ersonnen.
Drauf hatt' er süßen Lobes viel
Im Land' umher gewonnen.

Keck stahl das Harfenspiel ein Schwarm
Von Affen gleichen Jüngern,
Und quälte sich, daß Gott erbarm!
Dem Harfner nachzufingern.

Viel Glück, viel Glück zum Ehrenschmaus,
Ihr ruhmbeflißnen Jünger!
Die Harfe machts allein nicht aus,
Stehlt ihm auch Hand und Finger!

Drittes Buch

Vermiſchte Gedichte

An Arist.

Wenn der gute Himmel mir
Ewig, ewig doch vergönnte,
Daß ich, braver Mann, mit dir
Meine Tage leben könnte!
Nimmer, nimmer wollt' ich dann
Noch nach andern Freuden jagen.
Ja, fürwahr! ich wollte d'ran
Kein gemeines Opfer wagen.
Lieb' und Wein wollt' ich entsagen,
Deren doch ein froher Mann
Nicht gar leicht entraten kann.

Das Dörfchen.

Ich rühme mir
Mein Dörfchen hier!
Denn schön're Auen,
Als rings umher
Die Blicke schauen,
Blüh'n nirgends mehr.
Welch ein Gefilde,
Zum schönsten Bilde
Für Dietrichs Hand!
Hier Felsenwand,
Dort Ährenfelder
Und Wiesengrün,
Dem blaue Wälder
Die Gränze ziehn!
An jener Höhe
Die Schäferei,
Und in der Nähe
Mein Sorgenfrei!

So nenn' ich meine
Geliebte, kleine
Einsiedelei,
Worin ich lebe,
Zur Lust versteckt,
Die ein Gewebe
Von Ulm' und Rebe
Grün überdeckt.

Dort kränzen Schlehen
Die braune Kluft,
Und Pappeln wehen
In blauer Luft.
Mit sanftem Rieseln
Schleicht hier gemach
Auf Silberkieseln
Ein heller Bach;
Fließt unter Zweigen,
Die über ihn
Sich wölbend neigen,
Bald schüchtern hin;
Läßt bald im Spiegel
Den grünen Hügel,
Wo Lämmer gehn,
Des Ufers Büschchen
Und alle Fischchen
Im Grunde sehn,
Da gleiten Schmerlen
Und blasen Perlen.
Ihr schneller Lauf
Geht bald hinnieder,
Und bald herauf
Zur Fläche wieder.

Schön ist die Flur;
Allein Elise
Macht sie mir nur
Zum Paradiese.

Der erste Blick
Des Morgens wecket
Auch unser Glück.
Nur leicht bedecket

Führt sie mich hin,
Wo Florens Beete
Die Königin
Der Morgenröte
Mit Thränen näßt,
Und Perlen blitzen
Von allen Spitzen
Des Grases läßt.
Die Knospe spaltet
Die volle Brust;
Die Blume faltet
Sich auf zur Lust.
Sie blüht, und blühet
Doch schöner nicht,
Als das Gesicht
Elisens glühet.

Wanns heißer wird
Geht man selbander
Zu dem Mäander,
Der unten irrt.
Da sinkt zum Bade
Der Schäferin,
An das Gestade,
Das Röckchen hin.
Soll ich nicht eilen,
Die Lust zu teilen? —
Der Tag ist schwül,
Geheim die Stelle,
Und klar und kühl
Die Badequelle.

Ein leichtes Mahl
Mehrt dann die Zahl
Von unsern Freuden.
In weichem Gras,
An Pappelweiden,
Steht zwischen Beiden
Das volle Glas.
Der Trunk erweitert
Nun bald das Herz,
Und Witz erheitert
Den sanften Scherz.

Sie kömmt, und winket,
Und schenkt mir ein,
Doch lachend trinket
Sie selbst den Wein;
Flieht dann und dünket
Sich gut versteckt;
Doch bald entdeckt,
Muß sie mit Küssen
Den Frevel büßen.

Drauf mischet sie
Die Melodie
Der süßen Kehle
In das Ahi
Der Philomele,
Die so voll Seele
Nie sang, wie sie.

So zirkeln immer
Lust und Genuß,
Und Überdruß,
Befällt uns nimmer.

O Seligkeit!
Daß doch die Zeit
Dich nie zerstöre!
Mir frisches Blut,
Ihr treuen Mut
Und Reiz gewähre!
Das Glück mag dann,
Mit vollen Händen,
An Jedermann,
Der schleppen kann,
Sich arm verschwenden.
Ich seh' es an,
Entfernt vom Neide,
Und stimme dann
Mein Liedchen an,
Zum Tanz der Freude:
Ich rühme mir
Mein Dörfchen hier!

Zum Spatz, der sich auf dem Saale gefangen hatte.

Bons dies, Herr Spatz! Ei, seht doch 'mal!
Willkommen hier auf meinem Saal!
Er ist gefangen, sieht er wohl?
Und stellt' er sich auch noch so toll,
Und flög' er ewig, kreuz und quer,
Nach allen Fenstern hin und her,
Zerbräch' auch Schnabel sich und Kopf,
Er ist gefangen, armer Tropf!
Ich sein Despot, und er mein Sklav!
Er sei Prinz, Junker, oder Graf,
Bei seinem Spatzvolk! — Hör' er nun,
Was all' ich mit ihm könnte thun.
Zerzupfen, rupfen, Hals umdrehn —
Da wird nicht Hund noch Hahn nach krähn —
Zerschlagen ihn, mit einem Hieb',
Und das mit Recht, Herr Galgendieb!
Weiß er die Kirschen, die verschmitzt
Er vor dem Maul mir wegstipitzt?
Auch würd' es Fürstenkurzweil sein,
Ließ' ich den Kater Lips herein.
Wenn ich ja übergnädig wär',
So holt' ich eine scharfe Scher',
Und schnitt' ihm ab die Flügelein,
Samt seinem kecken Schwänzelein.
Dann müßt' er unter Bett' und Bank
Im Staube flattern lebenslang. —
He! Bürschchen, wie ist ihm zu Sinn? —
Doch, seh' er, daß ein Mensch ich bin!
Ich lass' ihn wieder frank und frei.
Doch daß stets eingedenk ihm sei,
Die Freiheit sei ein goldner Schatz,
So hudelt man ihn erst, Herr Spatz,
Und scheucht ihn hin und her husch! husch!
Nun Fenster auf! Hinaus zu Busch!

Hu hu! Despotenhudelei!
Gott wahre mich vor Sklaverei!

Mamsell La Regle.

Halb griechische, halb auch französche Donne,
Ist Regula die wackerste Ma Bonne;
Nimmt sorgsam überall, nimmt Tag und Nacht
Die lieben Kinderchen ganz wohl in acht;
Weiß wohlgewandt zu gängeln, weiß spazieren
Den kleinen Trupp vorsichtiglich zu führen;
Und läßt fürwahr die trauten Kindelein
Gefahr und Leid nicht eben leicht bedräun.
Das kleine Volk nicht zu skandalisieren,
Mag man sich gern ein wenig mit genieren.
Oft hat's mich, wann um nichts und wieder nichts,
So Einer da, unartigen Gezüchts,
Aus Übermut, der Bonne bloß zum Possen,
Nicht folgsam war, oft hat's mich bald verdrossen.
Doch wenn sie gar zu steif, mit Schneckenschritt,
Durch nackte Gäng' und Sand-Alleen tritt,
Und hin und her hofmeistert: „Fein gerade!
Hübsch Füßchen aus- und einwärts hübsch die Wade!
Den Rücken schlank! Fein Hals und Kopf empor!
Zurück die Schultern! Bauch ein! Brust hervor!"
Und wehren will, zur Linken oder Rechten,
Eins auszutraben, Strauß und Kranz zu flechten,
Das laßt hier ein und aus zum Ohr dort wehn!
Laßt, Brüderchen, die alte Strunsel gehn!
Nur Kinder mag also ihr Lanfzaum schürzen!
Was thut's, ob wir 'mal stolpern oder stürzen?

Notgedrungene Epistel des berühmten Schneiders Johannes Schere an Seinen großgünstigen Mäcen.

Wie kümmerlich, trotz seiner Göttlichkeit,
Sich oft Genie hier unterm Monde nähre,
Beweisen uns die Kepler, die Homere,
Und hundert große Geister jeder Zeit
Und jeder Erdenzone weit und breit:
Doch wahrlich nicht zu sonderlicher Ehre
Der undankbaren Menschlichkeit,
Die ihnen späte Dankaltäre
Und Opfer nach dem Tod' erst weiht.

Auch mir verlieh durch Schere, Zwirn und Nadel,
Minerva Kunst und nicht gemeinen Adel.
Allein der Lohn für meine Trefflichkeit
Ist Hungersnot, ein Haderlumpenkleid,
Ist oben ein der schwachen Seelen Tadel,
Und dann ein mal, nach Ablauf dürrer Zeit,
Des Namens Ruhm und Ewigkeit.

Allein was hilft's, wenn nach dem Tode
Mich Leichenpredigt oder Ode
Den größten aller Schneider nennt,
Und ein vergoldet Marmor-Monument,
An welchem Schere, Zwirn und Nadel hangen,
Und Fingerhut und Bügeleisen prangen,
Der späten Nachwelt dies bekennt?
Wenn lebend mich mein Zeitgenosse
Zu Stalle, gleich dem edlen Rosse,
Auf Stroh zu schlafen, von sich stößt,
Und nackend gehn und hungern läßt?

Der Stümper, der zu meinen Füßen kreucht,
Beschmitzet zwar mit seines Neides Geifer,
Weil nicht sein Blick an meine Höhe reicht,
Oft meinen Ruhm, und schreit: Ich sei ein Säufer;
Sei stets bedacht, mein Gütchen zu verthun,
Und lass' indes die edle Nadel ruhn.
O schnöder Neid! Denn überlegt mans reifer,
Gesetzt den Fall, die Lästerung sei wahr,
So ist dabei doch ausgemacht und klar,
Und es bestätigt dies die Menge der Exempel,
Daß solch ein Zug von je und je ein Stempel
Erhabener Genieen war.

Sie binden sich nicht sklavisch an die Regel
Der Lebensart, und fahren auf gut Glück,
So wie der Wind der Laun' in ihre Segel
Just stoßen mag, bald vorwärts bald zurück,
Und lassen das gemeine Volk lavieren.
Sie haben vor den seltnen Wundertieren
Ein Stärkerrecht, daß man sie sorgsam hegt,
Dankbar bekleidet und verpflegt,
Zu hoch und frei, sich selber zu genieren.
Und wenn der Überfluß verkehrter Welt
Oft Affen, Murmeltier' und Raben,

Und Kakadu und Papagei erhält:
So sollten sie den Leckerbissen haben,
Der von des Reichen Tische fällt.
Allein wie karg ist die verkehrte Welt
Für ein Genie mit ihren Gaben!

Willst du davon ein redend Beispiel sehn,
So schau auf mich, großgünstiger Mäcen,
So guck' ein mal, nebst deinem teuern Weibe,
Auf meinen Rock, durch deines Fensters Scheibe,
Und sieh die Luft in hundert Hadern wehn,
Und meinen Leib dem Winde offen stehn!
Sprich selbst ein mal, ist's nicht die größte Schande,
Daß mich, der ich so oft mit seidenem Gewande
Bekleidete des Landes Grazien,
Die Welt nun läßt in Haderlumpen gehn?
Kann dies dich nicht zu mildem Mitleid reizen,
Mit einer Kleinigkeit mir hülfreich beizustehn?
Nein, Menschenfreund, du kannst nicht geizen!
Ich kann getrost auf deine Güte baun.
Mich stärkt von deinen Liebesthaten
So manches Beispiel im Vertraun.
Du kannst, du wirst am besten mich beraten.
So borge dann mir, für ein beßres Kleid,
Zu Schutz und Trutz in dieser rauhen Zeit,
Nur einen lumpigen Dukaten!
Mit Dank bin ich ihn jederzeit
Durch künstliche, durch dauerhafte Nahten,
Abzuverdienen gern bereit.

Der Hund aus der Pfennigschenke.

Es ging, was Ernstes zu bestellen,
Ein Wandrer seinen stillen Gang,
Als auf ihn los ein Hund, mit Bellen
Und Rasseln vieler Halsbandschellen,
Aus einer Pfennigschenke sprang.
Er, ohne Stock und Stein zu heben,
Noch sonst sich mit ihm abzugeben,
Hub ruhig weiter Fuß und Stab,
Und Kliffklaff ließ vom Lärmen ab.

Des Wegs kam auch mit Rohr und Degen,
Flink, wohlgemut, keck und verwegen,
Ein Herrchen Krauskopf herspaziert.
Klifflaff setzt an, und hochtuschiert
Hält von dem Hunde sich das Herrchen.
Und Herrchen Krauskopf ist ein Närrchen;
Fängt mit dem Klaffer Händel an,
Greift fix nach Steinen in die Runde,
Und schleudert, was es schleudern kann,
Und flucht und prügelt nach dem Hunde.

Der Köter knirscht in jeden Stein,
Zerrt bald an meines Herrchens Rocke,
Bald an dem Degen, bald am Stocke,
Beißt endlich gar ihm in das Bein,
Und bellt so wütig, daß mit Haufen
Die Nachbarn alle, groß und klein,
Zu Fenstern und zu Thüren laufen.
Die Buben klatschen und juchhein
Und hetzen gar noch oben drein.
Nun fing sich's Herrchen an zu schämen,
Umsonst so sehr sich abzumühn.
Er mußte sachtchen sich bequemen,
Um dem Hallo sich zu entziehn,
Wohl fürbaß seinen Weg zu nehmen,
Und einzustecken Hohn und Schmach.
Denn alle Straßenbuben gafften,
Und alle Klaffkonsorten klafften
Noch weit zum Dorf hinaus ihm nach.

Dies Fabelchen führt Gold im Munde:
Weicht aus dem Rezensentenhunde.

Göckingk an Bürger.

Verdammte Versemacherei!
Was hast du angerichtet?
Uns unsers Lebens einz'gen Mai
Zum Kuckuck hingedichtet?

Gevatter Bürger! sagt einmal,
Sind wir nicht brave Thoren,
Daß wir, durch selbgemachte Qual,
Den schönen Mai verloren?

Was hat man von dem Dichten? Hum!
Vielleicht das bißchen Ehre:
Gekannt zu sein vom Publikum? —
Ich dachte, was mir wäre!

Mag sein, daß man bei Tafel spricht,
Wann den durchlauchten Bäuchen
Die Zeit lang währt: Ist Bürger nicht
Amtmann zu Altengleichen?

Ein Fräulein thut dir wohl sogar
Die Gnad' und fragt nicht minder:
Trägt denn der Bürger eignes Haar?
Hat er schon Frau und Kinder?

Ein Amtsauditor geht, bepackt
Mit deinem Buch, zu Schönen
Und lieset, daß der Balken knackt
Und alle Fenster dröhnen.

Das hört denn ein Student und schreit:
„Und wohnt' er bei den Sternen!
Ich muß — ist Altengleichen weit? —
Muß Bürgern kennen lernen."

Und eh' Herr Bürger sich's versieht
Kömmt mein Signor geritten,
Und Bürger, für sein herrlich Lied,
Muß ihn zum Essen bitten.

Da schlingt er nun den Truthahn ein,
Den du mir aufbewahrtest,
Und trinkt, — hol' ihn der Fuchs! — den Wein,
Den du für mich ersparetest.

Er rühmt dir daß sein gutes Herz,
Will Freundschaft mit dir treiben,
Und droht sogar — o Höllenschmerz! —
Recht oft an dich zu schreiben.

Das macht: Manch ehrliches Journal
Ließ laut dein Lob erschallen;
Allein, wann las denn wohl einmal
Herr Bürger Eins von allen?

Und ließ' ich dich in Kupfer, schier
Von Bause selber, stechen:
Hilft dir es etwas, wenn von dir
Die Leut' ein Weilchen sprechen?

Was hast du von dem allen? Sklav!
Wenn ich's zusammenpresse,
Was ist es, als: Despotenschlaf
Und Inquisiten-Blässe?

Hör' auf! Ich gab mein Herz dir hin,
Eh' du ein Blatt geschrieben;
Hör' auf! Und die Frau Amtmannin
Wird dich noch lieber lieben.

Hör' auf! Als Dichter kennt man dich,
Als Mensch lebst du verborgen;
Kein Christenkind bekümmert sich
Um alle deine Sorgen.

Ja! solltest du auch den Homer
In Jamben übersetzen,
Drob werden dich kein Haarbreit mehr
Die Herrn Minister schätzen.

Du würdest dennoch nach wie vor
Amtmann zu Gleichen bleiben;
Drum, trauter Bürger, sei kein Thor,
Und trinke, statt zu schreiben.

An Göckingk.

Nun, nun! Verschütt' Er nur nicht gar
Das Kindlein sammt dem Bade!
Das arme Kindlein das! Für wahr!
Es wär' ja jammerschade.

Denn, sieht Er, trotz der Plackerei,
Beim Zeugen und Gebären,
Mag doch die edle Reimerei
Auch viel Profit bescheren.

Trotz Sing und Sang von Cypripor,
Apoll, Achill und Hektor,
Bleibt man zwar Amtmann, nach wie vor,
Auch — Herr Kanzleidirektor.

Denn leichter wird Vokation
Zu Pension und Pfründen
Die kahlste Dissertation,
Als Iliaden finden.

Auch mästet man sich eben nicht
Von Mäcenaten-Gnade;
Trägt Abcbuchs-Angesicht
Und Schlotterbauch und Wade.

Die Herren von der Klerisei,
Und aus dem edlen Rate
Verschmelzen mehr in Supp' und Brei,
Und prunken baß im Staate.

Doch neid' ich nicht das Bonzenheer
Um seine dicken Köpfe.
Die meisten sind ja hohl und leer,
Wie ihre Kirchturmknöpfe.

Doch — Spaß bei Seite! — Hör' Er an,
Falls ihm mein Ernst beliebig!
Ist denn nicht auch für ihren Mann
Poeterei ergiebig?

Bedenk' Er nur, wie schön das ist!
Verleger, wohlgezogen,
Bezahlen oft, zu dieser Frist,
Mit Louisd'or den Bogen.

Wächst nun im zehnten sauern Jahr
Zehn Bogen stark Sein Bändchen,
So schnappt Er ja an Trankgeld bar
Zehn Blinde, ohne Rändchen.

Das heißt doch nicht für Katzendreck
Sich müd' und lahm kasteien.
Soll denn so viel gebratner Speck
Umsonst ins Maul Ihm schneien?

Herr Ugolino[1]) muß doch auch,
Nebst Weib und Kind und Gästen,
Nach altem hergebrachten Brauch
Von unserm Hirn sich mästen.

Steht der gelahrte Fakultist
Dagegen doch viel kahler.
Dem setzt es kaum, wenn's köstlich ist,
Zwei Gulden oder Thaler.

[1]) Ugolino war Verleger des Gehirns des Erzbischofs Ruggieri in der Hölle. S. Dante. [Anm. Bürgers.]

Drob ärgern sich nun freilich baß
Die Herren Fakultisten,
Und sticheln Ihm ohn' Unterlaß
Brav auf die Belletristen.

Manch Herr Professor kriegte schon
Vor Kummer graue Haare,
Daß mehr jetzt gilt ein Agathon,
Als Fakultäten-Ware.

Der Ruhm hat freilich große Last
In diesem Jammerleben,
Wie du davon zum Sprechen hast
Ein Konterfei gegeben.

Doch nach dem Tode geht's erst an!
Denn auch bei den Tonguſen,
Nach tausend Jahren, ehret man,
So Gott will! unsre Musen.

Dort illustriert man fein aus uns
Antiquitäten-Listen.
Uns liest manch hochberühmter Duns
Gelahrter Humanisten;

Die jetzt aus ihrem Bücherschrein
Verächtlich uns verschieben,
Weil wir nicht Griechisch und Latein
Und nicht Arabisch schrieben.

Dort preist man unsre Opera
Durch Kommentationen,
Inaugural-Programmata
Und Dissertationen.

Schon hör' ich Krittler-Mordgeschrei
In meinem stillen Grabe:
Wer die Lenore doch wohl sei?
Ob sie gelebet habe?

Man bringt, bald chrestomathice
Uns winzig klein in nucem,
Bald kommentiert cum Indice
In Folio ad lucem.

Wie schön, wenn Knaben, jung und alt,
In jenen goldnen Tagen,
Zur Schul', in Riemen eingeschnallt,
Mich alten Knaster tragen!

Aus mir Vokabeln wohlgemut
Und Phrases memorieren,
Um mich so recht in Saft und Blut,
Vt ajunt, zu vertieren?

Und gehts nicht mit der Lektion
Und mit dem Exponieren,
Dann wirds gar schlecht im Hause stohn. —
Der Junker muß karieren! —

Sieh, was die Reimerei beschert,
Die Du vermaledeiet!
Das ist doch wohl der Federn wert,
Die man darum zerkäuet? —

Nur Eine Angst vergällt den Ruhm,
Den ich mir phantasiere,
Daß einst nicht, wie Horatium,
Mich Hans und Kunz vertiere.

An Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg.

Δαιμονιε.

Fritz, Fritz! Bei den Unsterblichen, die hold
Auch meinem Leben sind! — Sie zeugen mir! —
Sieh, angesichts der Ritter unsers Volks
Und ihrer losen Knappen, schreitest du
Zu Trutz, mit Wehr und Waffen, in mein Feld,
Und wirfst den Fehdehandschuh vor mich hin.
Ha! Schauerte nun auch die Menschlichkeit,
Wie Hektorn vor dem Ajax und Achill,
Vor dir mich an; hüb' ich ihn doch empor.
Bei Gott! Bei Gott! Du Trotziger, ich muß! —
So gelt' es dann! Sieg gelt' es, oder Tod! —
Denn wisse! Keinem Knaben sprichst du Hohn,
Der seine ersten Waffen schwankend prüft.
Straff sind die Sehnen meiner Jugendkraft;
Ich bin gewandt zu ringen; meinem Arm

Ist Phöbus goldnes Schwert ein Halmenspiel;
Des Fernhintreffers Silberbogen weiß
Ich wohl zu spannen; treffe scharf das Ziel;
Mein Köcher rasselt goldner Pfeile voll = = =
Wer mag einher in meiner Rüstung gehn? —
Es gelte, Fritz! Sieg gelt' es, oder Tod!
Du! Huldigt dir Gesang und Sprach' allein?
Und waltet nicht des Mäoniden Geist
Auch über meinem Haupt? Ich rang mit ihm,
Wie Herkuls Kraft mit Anteus Zauber rang.
Bezwang ich ihn nicht oben in der Luft? —
Ich komm', ich komme dir! Denn ehren mag
Ein solcher Widersacher das Gefecht.
Wie wird des Sieges Blume meinen Kranz
Verherrlichen! — Und gäbe mich der Rat
Der Himmelsherrscher dir auch unterthan;
So könnt' ich doch von keiner edlern Hand,
Als deiner sterben, edler, starker Held!
Auf rüste dich! Sieg gilt es oder Tod!

Antwort an Gottfried August Bürger.

Η μεν εμαρναντην εριδος περι θυμοβορoιο
Ηδ᾽ αυτ εν φιλοτητι διετμαγεν αρθμησαντε.

Diese Helden kämpften aus heißer Begierde des Ruhmes,
Und dann schieden sie wieder mit Freundschaft auseinander.

Homer. Ilias 7.

Fried' und Freude dem Sänger zuvor, und traulichen Handschlag!
Sieh, ich habe dein Zürnen vernommen am fernen Gestade,
Hörte den Flügelschlag deines Gesangs; melodische Stürme
Deiner Leier erhuben ihn hoch; ein Riesenadler
Steht er vor mir, mit dräuender Klaue, mit rüstigem Fittich;
Und schon zürnt' ich entgegen. Da faßte mich Pallas Athänä
Bei den goldnen Locken; ich wandte mich sträubend; mein Auge
Staunte zurück, vom Blitze der göttlichen Augen getroffen.
Sieh, ich bebte nicht dir; ich bebte der furchtbaren Göttin.
Sie verschwand; da war mir, als atmet' ich liebliche Düfte,
Läg' am blumigen Hange des Helikon, unter der Kühlung
Wehender Schatten, an Aganippens Silbergesäusel.
Nun erwacht' ich, und zürnte nun wieder, und griff zu der Leier.
Aber es hatte die jüngste der Musen die Leier umstimmet,
Daß sie nicht tönte, wie sonst, wie Donner, wie Stimmen der Meere,
Sondern wie Lispel des schwankenden Schilfes, wie zärtliche Klagen
Junger Nachtigallen auf blühenden Zweigen der Myrten.

Und mir kehrte die Weisheit zurück; sie pflückte den Ölzweig,
Den ich dir reiche; sie redet durch mich; vernimm und sei weise!

Siehe, zwar kränzen uns Locken der Jugend, doch rauschet der Lorbeer
Über den Locken; es kühlt die Palme den Schweiß an der Stirne.
Früh betraten wir beide den Pfad des ewigen Ruhmes,
Früh erreichten wir beide das Ziel. Auf trotzenden Felsen
Stehn wir, und lächeln entgegen dem Strome der kommenden Zeiten.
Hier besuchen uns oft Kronions liebliche Töchter,
Lehren uns oft die eigne Leier beseelen, und bringen
Oft herab vom Olymp die Harfe des Mäoniden.
Laß uns beide das heilige Lied des göttlichen Greisen,
Unserm Volke singen; wir lieben den Göttlichen Beide!

Freund, gehabe dich wohl! Ich kenne die rufende Stimme,
Höre wiehern die feurigen Roß' am flammenden Wagen;
Siehe, mir winket die Muß'; ich folge der winkenden Göttin!

Prolog zu Sprickmanns Eulalia auf einem Privattheater.

Darf, Edle, die ihr hier versammelt seid,
Darf auch des Schauspiels Muse den Kristall,
Worin sie alles, was vom Anbeginn
Der Erde unter Sonn, und Mond geschah,
Lebendig darstellt, darf die Muse wohl
Den Zauberspiegel, düstrer Scenen voll,
Euch vor das Antlitz halten, daß vor Schreck
Die Knie' euch wanken, daß von bitterm Schmerz
Die Busen schwellen und von Thränen Euch
Die Augen übergehn? — Ergötztet ihr
Nicht lieber euch am lächerlichen Tand
Der Thorheit? Oder an dem heitern Glück,
Womit am Schluß des drolligen Romans
Die Lieb' ein leicht genecktes Paar belohnt? —

Vielleicht! — Vielleicht behagt' es euch auch wohl,
Ein schönes, keusches, liebetreues Weib,
Umlagert von der schnöden Wollust Brut,
In einen sauern Kampf verstrickt zu sehn.
Ihr nähmet teil an ihrer Angst und Not;
Ihr zittertet und weintet bald mit ihr;
Bald zöget ihr, mit raschem Odemzug,
Den Mut zu überwinden mit ihr ein.

Doch müßt' auch dann am Ende Heil und Sieg
Die Brut zerschmettern, und den Kranz,
Den schönen Kranz um ihre Scheitel ziehn,
Woran ihr Recht bewährte Tugend hat;
Doch müßt' auch dann des Friedens sanfte Ruh
Die Wunden heilen, die der Kampf ihr schlug;
Und nicht das arme, keusche, treue Weib
Ihr Heil, — o Gott, ihr eines letztes Heil! —
Gezwungen sein zu suchen — in der Gruft! —

Wohl ists ein edles herrliches Gefühl,
Das solche Wünsch' in euern Herzen zeugt.
Allein auf Erden kämpft nicht immerdar
Die Tugend, wie der Edle wünscht. Ach! oft
Ist nichts Geringers, als das Leben selbst,
Das Lösegeld für den erhabnen Sieg.
Der Lorbeerzweig, nach dem sie blutend rang,
Flicht sich zur Totenkron' auf ihren Sarg. —

Doch dann auch mag's euch frommen, diesen Kampf,
Den blutigen, den Todeskampf zu sehn;
Zu sehen, wie von allen Seiten her
Die Büberei mit Netzen sie umstellt;
Zu sehn, wie nirgends eine Freistatt ihr,
Als unter ihr das Grab nur, offen steht;
Und ach! zu sehn, wie sie hinunterstürzt
Und ihre Himmelsperle mit sich nimmt. —
Mag das Entsetzen doch euch dann beim Haar
Ergreifen und zerschütteln! Mag doch Schmerz
Durch eure Busen fahren, wie ein Schwert!
Und mögen eure Augen doch in Flut,
In heißer Thränenflut des Mitleids glühn! —
Wird's euch doch frommen zur Bewunderung,
Zu hoher heiliger Bewunderung
Der Heldin, welche Blut für Tugend gab.
Gedeihn wird's euch vielleicht zu gleichem Mut;
Zu Zorn und Abscheu gegen Bubenstück
Und Tyrannei. Zur Weisheit muß es euch
Gedeihen, daß der Tugend Kranz nicht stets
Auf Erden blüht. Zur Warnung, daß ihr nie
Euch gegen Den empören sollt, der tief
In des geheimen Heiligtumes Nacht
Die richterliche Wage hält, und oft

Der Tugend Schmerz, und oft dem Laster Lust,
Zwar unbegreiflich, aber doch gerecht
Und weise, in den Schoß herunter wägt.

Der kluge Held.

Tags vor der Schlacht gerät ein junger Held
In allerlei bedenkliche Bewegung;
Nimmt dies und das in ernste Überlegung
Und bringt heraus: Dein bißchen Löhnungsgeld
Und Lumpenruhm, mein guter König,
Reizt wahrlich unsereinen wenig,
Daß er dafür im Mordgemetzel fällt! —
Als er kaum fertig ist mit Grübeln,
Läuft er zum Chef: „Sie werdens nicht verübeln,
Daß ich, zu meinem bittersten Verdruß,
Gerade jetzt um Urlaub bitten muß.
Denn ach! mein Vater liegt an Todesenden nieder,
So schreibt man mir; ich seh' ihn sonst nicht wieder;
Und ihn verlangt nach mir und meinem letzten Gruß;
O gönnen Sie mir seinen Abschiedskuß!" —

„Sehr wohl! versetzt der Chef, und lächelt vor sich nieder;
Reis' hurtig ab, mein Sohn! Denn nach der Bibel muß
Dein Vater nach Gebühr von dir geehret werden,
Auf daß dirs wohlergeh' und du lang' leb'st auf Erden."

Der arme Dichter.

Ein Dichter, rund und feist bei Leibe,
Mit einem Antlitz, lang wie breit,
Und glänzend, wie des Vollmonds Scheibe,
Sprach einst von seiner Dürftigkeit,
Und schimpfte brav auf teure Zeit.

„Das thun Sie bloß zum Zeitvertreibe,
Rief einer aus der Compagnie;
Denn dies Gedeihn an Ihrem werten Leibe,
Und Ihr Gesicht, die schöne Vollmondsscheibe,
Herr Kläger, zeugen wider Sie!" —

„Das hat sich wohl! seufzt der Poet geduldig.
Doch, Gott gesegn' ihn! meinen Bauch —
Sanft strich er ihn — und diesen Vollmond auch
Bin ich dem Speisewirt noch schuldig."

Prometheus.

Prometheus hatte kaum herab in Erdennacht
Den Quell des Lichts, der Wärm' und alles Lebens,
Das Feuer, vom Olymp gebracht;
Sieh, da verbrannte sich — denn Warnen war vergebens —
Manch dummes Jüngelchen die Faust aus Unbedacht.
Mein Gott! Was für Geschrei erhuben
Nicht da so manches dummen Buben
Erzdummer Papa,
Erzdumme Mama,
Erzdumme Leibs- und Seelenamme!
Welch Gänsegeschnatter die Klerisei,
Welch Truthahnsgekoller die Polizei! —

Ist's weise, daß man dich verdamme,
Gebenedeite Gottesflamme,
Allfreie Denk- und Druckerei?

Die Schatzgräber.

Ein Winzer, der am Tode lag,
Rief seine Kinder an und sprach:
„In unserm Weinberg liegt ein Schatz,
Grabt nur darnach!" — „An welchem Platz?" —
Schrie alles laut den Vater an.
„Grabt nur!" — O weh! da starb der Mann.

Kaum war der Alte beigeschafft,
So grub man nach aus Leibeskraft.
Mit Hacke, Karst und Spaden ward
Der Weinberg um und um gescharrt.
Da war kein Kloß, der ruhig blieb;
Man warf die Erde gar durchs Sieb,

Und zog die Harken kreuz und quer
Nach jedem Steinchen hin und her.
Allein da ward kein Schatz verspürt
Und jeder hielt sich angeführt.

Doch kaum erschien das nächste Jahr,
So nahm man mit Erstaunen wahr,
Daß jede Rebe dreifach trug.
Da wurden erst die Söhne klug,
Und gruben nun Jahr ein Jahr aus
Des Schatzes immer mehr heraus.

Die beiden Maler.

Zum Zeuxis prahlt' einst Agatharch, ein kleiner,
Fixfingriger, behender Pinselmann:
„So schnell, wie ich, malt wohl so leicht nicht Einer!" —
„Und ich, hub Zeuxis ruhig an,
Ich rühme mich, daß ich so langsam malen kann!" —
Den Fingerfix nennt jetzt fast keiner;
Den Zeuxis noch fast Jedermann.

Der Maulwurf und der Gärtner.

Ein Maulwurf verwüstete die schön geebneten Blumenfelder durch seinen Aufwurf, stürzte die Gewächse und entblößte ihre Wurzeln, daß sie an der Sonne verwelkten.

Voll Ingrimms erblickte das der Gärtner und stellte sich mit erhobenem Spaden auf die Lauer. Risch stach er zu, als Jener eben sich regte und hob ihn heraus aufs Harte. „Nun sollst du mir auch des Todes sterben, Garten-Verwüster!"

„Gnade! flehte der Maulwurf, da ich dir doch sonst nicht unnütz bin. Ich vertilge die Regenmaden und manches Ungeziefer, das deine Pflanzungen verwüstet."

„Hole dich der Henker, versetzte der Gärtner, wenn du Tugend mit Untugend aufwiegst!" und schlug ihn ohne weitern Prozeß tot.

Aufgegebene Liebeserklärung an Sophien,

nach vorgeschriebenen Endreimen,

am 21. Nov. 1784.

Am Herzen, wie am Geist, längst dumpf, und stumpf, wie — Blei,
Wähnt' ich — ein schlechtes Ziel! — vor Amors Pfeil mich — frei.
Bekannt mit meinem Wert, an Leib und Seele — Fratze,
Frißt, dacht' ich, wie ich bin, mich weder Hund noch — Katze.
Ich würgt' an Vers und Reim, als steckt' im Hals ein — Pflock,
Und langsam schlich mein Witz, wie Aarons Sünden- — Bock.
Da, Fiekchen, tratst du auf, an Kraft ein Lebens- — Engel,
Bewegtest zum Bimbam der Zunge trägen — Schwengel.
Nun, däucht mir, komm' ich fast von neuem in den — Schuß.
Ganz fraß vielleicht der Wurm mich nicht zur tauben — Nuß.
Ha! tränktest du mich nun mit deiner Liebe — Sprudel,
So lernt' ich dein Apport noch wie der jüngste — Pudel.
Dir spräng' ich übern Stock und tanzt' im bunten — Frack,
Als Äffchen oder Bär, zum polnschen Dudel- — Sack.

Als Elise sich ohne Lebewohl entfernt hatte.

Göttingen am 22. Nov. 1784. Morgens um 9 Uhr.

Frisch, Bürger, frisch zusammen dich genommen,
Und rüstig vorwärts stets von hier
Im Ozean der Zeiten fortgeschwommen! —
Sie ist nicht fort, das glaube mir! —
Steh nicht so düster, so beklommen,
Nicht so an Hoffnung, Mut und Lebenskraft verglommen!
Sie wird gewiß noch irgendwo zu dir,
Du wirst gewiß noch irgendwo zu Ihr,
Auf einem Freudenfest der Edlen und der Frommen,
Wer weiß an welcher Quelle, kommen.
Im Engelston gebot Sie dir:
„Steh nicht so düster, so beklommen!" —
Sie ist nicht fort, das glaube mir!
Denn — Abschied hat sie nicht genommen.

Schnick und Schnack.

Verbreite du vor Hack und Mack
Den Duft der besten Thaten!
Kaum wird Frau Schnick und kaum Herr Schnack
Ihn merken und verraten.

Mach' aber Einen schwachen Streich —
Wer kann dem immer wehren? —
Ganz heimlich! — O so wirst du gleich
Dein blaues Wunder hören!

Umsonst, umsonst bemühst du dich,
Ihn halb nur zu verstecken.
Vom Liebesmantel findet sich
Kein Läppchen, ihn zu decken.

Beging'st du ihn im Keller gleich,
Tief in der Nacht der Erde:
Hervor muß er, der matte Streich,
Daß er beschnickschnackt werde!

Du fragst umsonst: Wie hat das Pack
Das bischen Streich erfahren? —
Auch Klag' und Fluch auf Schnick und Schnack
Kannst du gemächlich sparen.

Sie borgen dann die List vom Fuchs;
Vom Spürhund ihre Nasen;
Die gluhen Augen von dem Luchs;
Die Ohren von dem Hasen.

Und spüren und verschonen nie,
Nicht Bruder, Schwester, Base.
Wie Galgenraben schwärmen sie
Am liebsten nach dem Aase.

Keine Witwe!

Es will mir nicht und will nicht ein,
Mir eine Witwe anzufrein.
Ich könnt' es nimmermehr verdauen,
Den ganzen Tag, Jahr aus Jahr ein,
Das Lob des Seligen zu kauen.

Zur Sicherheit vor solcher Qual
Schritt' ich zu keiner Witwenwahl,
Wo nicht vor allen andern Dingen
Der selige Herr Ehgemahl
Am hohen lichten Galgen hingen.

Prognostikon.

Vor Feuersglut, vor Wassersnot
Mag sicher fort der Erdball rücken.
Wenn noch ein Untergang ihm droht,
So wird er in Papier ersticken.

Auf einen literarischen Händelsucher.

Ich? Gegen ihn vom Leder ziehn? —
Dabei gewönn' er; ich verlöre!
Denn meine Fuchtel adelt' ihn,
Sie aber käm' um ihre Ehre.

Gänsegeschrei und Gänsekiele.

Ihr dummer Kikak rettet' einst
Roms Kapitolium;
Doch ihre Kiele stürzen nun
Die sieben Hügel um.

Verwunderung über die allezeit Fertigen.

Mein Gott! Wie macht's wohl mancher Mann,
Der jeden Quark beverseln kann,
So viel Gedanken aufzujagen? —
Gedanken? — Worte wollt' ich sagen.

An Stentor unter der Predigt.

Freund, deine Predigt gleicht dem Heerposaunenschalle,
Dem Jericho erlag, durch ihren Wunderlaut.
Denn bald zerreißt von ihrem Donnerhalle —
O Gotteskraft! — des Ohres Trommelhaut.
Doch, soll das End' auch noch des Hörers Beifall lohnen,
So mußt du seiner Ohren schonen.

Herr von Gänsewitz zum Kammerdiener.

Befehlt doch draußen, still zu bleiben!
Ich muß itzt meinen Namen schreiben.

Ein Casus Anatomicus.

Der Kaufmann Harpax starb; sein Leichnam ward sezieret:
Und als man überall dem Übel nachgespüret,
So kam man auch aufs Herz, und sieh! er hatte keins:
Da, wo sonst dieses schlägt, fand man das Einmaleins.

Der Edelmann und der Bauer.

„Das schwör' ich dir, bei meinem hohen Namen,
Mein guter Claus, ich bin aus altem Samen!"
„Das ist nicht gut, erwidert Claus,
Oft artet alter Samen aus."

An die blinde Virtuosin Mademoiselle Paradies.

Dein Schicksal werde nicht gescholten!
Zwar raubts dir Phöbus goldnen Strahl:
Doch hat dir diesen tausendmal
Sein goldnes Saitenspiel vergolten.

An die Nymphe zu Meinberg[1]).

Preis, Nymphe, dir! Dein Kraftquell sieget oft,
Wann Außenglut den derben Bau umlodert.
Doch tröste Gott den Hausherrn, der noch hofft,
Sobald der Kern in Schwell' und Ständer modert.

Der dunkle Dichter.

Sanct Lykophron baut Schöppenstädts[2]) Palast,
Doch keine Fenster drein.
Abhelflich trägt das Licht sein Scholiast
Im Sack hinein.

Einladung.

Seid doch einmal mein Gast, Herr Plitt!
Schon bitt' ich euch zu hundert Malen.
Bringt ihr etwa eur Essen mit,
So sollt ihr nur den Wein bezahlen.

Kritik betreffend.

Verdammt er mein Gedicht mit Recht,
So hilft wahrhaftig kein Vertreten;
Doch urtelt Meister Krittler schlecht,
So ists wahrhaftig nicht vonnöten;
Drum würd' ich nie, schlecht oder recht,
Eins vor dem Kritiker vertreten.

Trost.

Wann dich die Lästerzunge sticht,
So laß dir dies zum Troste sagen:
Die schlechtsten Früchte sind es nicht,
Woran die Wespen nagen.

---

[1]) Ein Heilbad in der Grafschaft Lippe-Detmold. [Anm. Bürgers.]
[2]) Im Sprichwort das niedersächsische Abdera. [Anm. Bürgers.]

An die Splitterrichter.

Das freut mich doch, ihr Herren Falken,
Die ihr, Gott weiß warum? erbost,
So gern auf meine Fehler stoßt,
Daß ihr nichts mehr erstoßt, ihr Falken,
Als Splitter nur von euern Balken.

An einen Sittenkrittler.

Kein Herz gibt dir mehr Stoff zum Sprechen,
Keins zu Kritiken mehr, als meins.
Gern wollt' ich mich an deinem rächen,
O Krittler, hätteſt du nur eins.

Vollkommener Ernſt.

Sprich, junger Freund, o ſprich, was dich bewegt,
Nach ſchnödem Dichterruhm dich atemlos zu laufen?
Ha, dieſen Dorn, den ach! mein Wohlſein in ſich trägt,
Den Satans-Engel, der mein Glück mit Fäuſten ſchlägt,
Wollt' ich — o könnt' ich nur! — ſpottwohlfeil dir verkaufen.

Als das Obige für Verſündigung erklärt wurde.

Ich ſchelte nicht die edle Gabe,
Die ich von Gott empfangen habe.
Die Gabe hat mir Heil gewährt,
Allein ihr Ruhm oft Fluch beſchert.

Bettelſtolz.

Es gibt der bettelſtolzen Sachen,
Die mehr aus ärmlicher Kathedertheorei,
Als aus Homers Geſang, Amphions Melodei,
Und jedem Götterwerk der Muſe ſelber machen.

Sprich, Menschensinn, und sag es laut den Hachen,
Daß diesem Wahnsinn ganz der Wahnsinn ähnlich sei:
Aus dem Compendio der Anthropologei,
Das ein Professor schreibt, für seine Klerisei,
Mehr als aus Gottes Werk, dem Menschen selbst, zu machen.

Mannstrotz.

So lang' ein edler Biedermann
Mit einem Glied sein Brot verdienen kann,
So lange schäm' er sich nach Gnadenbrot zu lungern!
Doch thut ihm endlich keins mehr gut:
So hab' er Stolz genug und Mut,
Sich aus der Welt hinaus zu hungern.

Mittel gegen den Hochmut der Großen.

Viel Klagen hör' ich oft erheben
Vom Hochmut, den der Große übt.
Der Großen Hochmut wird sich geben,
Wenn unsre Kriecherei sich gibt.

Advokatenprahlerei.

Raps fragt, Triumph im Angesicht:
Wer hat an Händeln mehr gewonnen,
Als ich, vor Stadt- und Landgericht?
Ganz recht! Genug hat er gewonnen:
Denn sein Klient gewann es nicht.

Aruspex und Professor.

Wie ein Aruspex dem Kollegen
Ohn' aufzulachen, einst entgegen
Mit Ernst zu treten fähig war,
Schien, Tullius, dir wunderbar.
Ein größres Wunder fast wär's unter uns zu nennen,
Wie's manche Professoren können.

Auf das Adeln der Gelehrten.

Mit einem Adelsbrief muß nie der ächte Sohn
Minervens und Apolls begnadigt heißen sollen.
Denn edel sind der Götter Söhne schon,
Die muß kein Fürst erst adeln wollen.

Gute Werke.

An Glauben und Vertraun, mein guter Musensohn,
Scheints dir wohl nicht zu fehlen, wie ich merke:
Doch wisse du, Apolls Religion
Schenkt dir die Glaubenspflicht und dringt auf gute Werke.

Bullius.

Was zwischen manchem wilden Haufen
Sich Bullius, der Aldermann,
An Hörnern endlich abgelaufen,
Das läuft sein Weib ihm wieder an.

Liebesschwur.

Flor zu den Füßen seiner Schönen
Schwört mit Verzuckungen und Thränen:
Aus Liebe sei er jederzeit
Mit Leib und Leben ihr bereit!
Nur kann er, trotz dem Wunsch der Schönen,
Des Schnupftobacks sich nicht entwöhnen.

Frage.

Wie? Sollt' es denn nicht besser lassen,
Ein schönes Bild im Musenhain,
Als Pfahl nur, oder Pflasterstein,
Kaum gut genug für Zäun' und Gassen,
In dieser besten Welt zu sein?

[Ende der Ausgabe von 1789.]

Bürgers Gedichte

in zwei Teilen

Herausgegeben

mit Einleitung und Anmerkungen versehen

von

Ernst Consentius

Berlin — Leipzig — Wien — Stuttgart
Deutsches Verlagshaus Bong & Co.

Bürgers Gedichte

Zweiter Teil

Nachlese

Herausgegeben

von

Ernst Consentius

Berlin — Leipzig — Wien — Stuttgart
Deutsches Verlagshaus Bong & Co.

Alle Rechte vorbehalten

Spamersche Buchdruckerei in Leipzig

Inhalt des 2. Teiles.

Nachlese zu den Gedichten[1]).

Seite

Erstes Buch.

Lyrische Gedichte.

An die Leier 13
An Amalchen. Über einen geraubten Kuß 14
An M. V., als sie mir einen Kuß versagte 15
Trinklied 16
Jeder Minner hat die Seine 17
Minnelied 18
Die Hexe die ich meine. Parodie . . 18
Zu spät 20
Hummellied 20
Sinnenliebe 21
Die Bitte 21
Lied 22
*Ihr Weisen mit der Wissenschaft . . 22
Himmelklare, kühle Labefluten . . . 23
Resignation nach der Rowe 23
Der Entfernten. 1. Sonnett 24
Der Entfernten. 2. Sonnett 24
Die Erscheinung. Sonnett 25
An das Herz. Sonnett 25
Oster-Cantate 25
Fortuna's Tempel 27
Einmal, meines Lebens Rest zu segnen 27

Zweites Buch.

Erzählungen. Episch-lyrische Gedichte.

Lais und Demosthenes. Eine Erzählung 31
Veit Ehrenwort. Erzählung 33
Klage um Karthon. Von Ossian . . 35
Neuseeländisches Schlachtlied 36
Der Einsiedler 37
Der wohlgesinnte Liebhaber. Volkslied 38
Sinnesänderung 39
Heloise an Abelard. Frei nach Pope'n 40

Seite

Die Königin von Golkonde. Nach Boufflers Prose 56
Ines von Kastro 75
Der Hechelträger 76
Versuch einer Bearbeitung des Froschmäuslers 77
Inhalt des ganzen Werks. 77
Von Bröselbieb's, des Mäusekönigs Sohns, Kundschaft mit dem Froschkönig 78
Hebe hoch das Haupt empor 80
Bellin. Erster Gesang 81
Wer trabt so hoch auf stolzem Roß . 87
Schön, wie der Apfelbaum im Mai . 87

Drittes Buch.

Vermischte Gedichte.

Gelegenheitsgedichte 91
Ein Romanzchen 91
Nach Horaz 92
Wechselgesang 93
Zum Geburtstage des Amtmannes Leonhart 95
Zum Geburtstage 96
Abfertigung an meine Frau welche an dem ... Geburtsfeste der ... Frau ... v. Uslar ... ein Gedicht verlangte von meiner Wenigkeit. 96
Zum 15. März 1789 98
Zu Julchens Geburtstag 98
*Den 20ten August. Bürger an Althof 99
An den Apollo. Zur Vermählung meines Freundes, des Herrn Doktor Althof 100
Nachruf an Friederiken 102
Totenopfer den Manen Johann David Michaelis dargebracht von seinen Verehrern 102
*Lied der Georgia Augusta an Se. Königl. Hoheit den Herzog von Glocester 103

[1]) Gedichte, die in früheren Ausgaben fehlen, sind durch einen * bezeichnet.

Seite

An Ihre Königlichen Hoheiten die Prinzen Ernst August, August Friederich, und Adolph Friederich von England, bei Höchstderen Ankunft in Göttingen 105
Ode an seine Königliche Hoheit, Friederich, Herzog von York und Fürst-Bischof von Osnabrück . . 106
*Flammen der Jubelweihe aufgelodert am frohen Genesungsfeste ... Königs Georg des dritten . 107
Hört, Enkel, hört unglaubliches Bemühn 110
*An Johann Friederich Bollmann in Aschersleben 112
*An Philippine Gatterer 113
An Demoiselle Wagemann 114
An den Dichter Bürger. Nach einem scherzhaften Gespräch bei Lesung seiner Gedichte 116
An .. Y 118
An Elise 119
Rätsel 119
An Freiherrn von Münchhausen . 119
Die Warnung. An Bürger 120
Antwort an Frau Menschenschreck . 121
An den Dichter Bürger 122
An — — Y — — über die Umarbeitung des voranstehenden Liedes . 123
*Stammbuchblatt an Anna Louise Blumenhagen 124
*In das Stammbuch der Frau von Zschock 124
Rommels Antwort an die Sanfte. Nach vorgeschriebenen Endreimen 124

Kritik und Dichtkunst 125
An Klopstock, den Dichter, und Lessing, den Kunstrichter 125
Goethium quisquis studet aemulari etc. 125
An Herrn Amtmann Bürger . . . 125
Bürgers Antwort 125
An den Klaatrigen 126
Fragment 126
*Auf die Art ist, mit Gunst . . . 126
*Anfrage an Friedrich Leopold Stolberg 127
Woher ich auf andre Gedanken komme 127
Hans Grobian von Dummbart. Ein Epilog 128
Heilige Versicherung 129
Bekenntnis 129
Adler und Lerk 129
Die Antiquare 130
Fürbitte eines ans peinliche Kreuz der Verlegenheit genagelten Herausgebers eines Musenalmanachs 130
Der Esel und die Nachtigallen . . 130
Impromptu: Warum ich wohl einen Gesang meiner Liebe nicht hätte „Das hohe Lied“ nennen sollen . 130

Seite

Was frag' ich wohl ohn' Unterlaß . 130
Schmähsucht hat den Meucheldolch gezogen 131
Die Aspiranten und der Dichter . 131
Gebet der Weihe 131
Prolog 132
Kampfgesetz 133
An Herrn Schuft 133
Die Brüderschaft 134
Vorrede zu einer neuen Ausgabe von Gedichten, die aber nicht vorgedruckt werden soll 134
Der Vogel Urselbst, seine Rezensenten und der Genius. Eine Fabel in Burcard Waldis Manier 134
Über Antikritiken 139
Unterschied 140
Über die Dichterregel: Non satis est 140
*Parabel 140
Rime et raison. An die Kläffer . 140
Der Scherzer an Grimassenmacher und -macherinnen 141
Meister-Katechismus 141
An R. 141
Unterschied 141
Verständigung 141
Abschied auf ewig von Sr. Wohlweisheit 142
*An Göckingk, den Herausgeber des „Journals von und für Deutschland“ 142
Epigramm gegen Goethe 142
*Auf die altonaische Übersetzung der Iliade 143
*Über den Gebrauch der heidnischen Mythologie. An Ramler 143
Karl der Große, als Dichter aus dem Piemontesischen 143

Politisches 144
Auf den König v. Preußen 144
Gedanke an der Marschallstafel . . 144
Unter zwei Übeln lieber das kleinste 144
*Ludwig der Vielgeliebte 144
Franken und Franzosen 144
An einen gewissen nicht leicht zu Erratenden. Aus dem Russischen . 145
Auf einen Zeitschriftsteller, der wider Menschenrecht, Freiheit...schrieb. 145
Fragment eines dreizehnten kleinen Propheten Eschechirach am toten Meer. Aus dem Dänischen . . . 146
Vorschlag zur Güte 147
Die Könige, ihr Herrn des heimlichen Gerichts 147
Uns, die wir nicht, wie ihr, vom Recht zu herrschen denken 147
Unmut 147
Der Freiheit droht mit Blei und Eisen 147
Straflied beim schlechten Kriegsanfange der Gallier 148

Seite

Feldjägerlied 148
Die Tode 150
Freiheit 151
Zum bösen Spiel gewisser Kraten. 151
Für Wen, du gutes deutsches Volk. 151
Entsagung der Politik 152
Das Magnetengebirge. Allegorie oder Fabel 152

Sprüche und Epigramme 153
*An Chloens Busen flog der lose Cypripor 153
Mein Amor 153
An Madam B. geb. M. 154
Problem 154
Das Herz 154
Penelope 155
Gespräch beim Ball 155
Reiz und Schönheit 155
Entschuldigung 156
Drei Übersetzungen der Verse Ovids: Si, nisi quae 156
Ebendeswegen 156
An Fulvia. Als es hieß, sie habe eine Partie gefunden 157
Das Lockengeschenk (Mit einem Blicke..) 157
Das Lockengeschenk (Wo nehmen Sie..) 157
Amor und Hymen 157
*Leicht kann man zween Herren fronen 158
*Bacchus 158
Ersatz 158
Einfall beim obigen Ersatze 158
Der empfindsame Ehemann . . . 158

Seite

Stumpf 158
Huml Nach dem Französischen . . 159
Heute mir, morgen dir 159
Ein kleiner Schlag ins Auge . . . 159
Trost eines Betrogenen 160
Der Pfiff 160
Mittel wider die Agrypnie 160
Rätsel 160
Auf einen Erzkuson 161
*Auf einen dürren Flucher 161
*Auf Götzen 161
Bav. Nach Swift 161

Anhang.

Zweifelhaftes und Unechtes.

*Collin und Juliette 165
*Zank mit Hymen. Bei Phrynens Vermählung 167
*Gestrafte Vorsicht 168
Das Wappen 168
*Dido. Infelix Dido 168
Impromptu von Bürger, da er ... aufgefordert ward ... der Liebe ein Liedchen zu singen 169
Europa und der Friede 169
Auf ein eigenes Gedicht Joh. Ballhorns 169
Ein Kindelein so löbelich 2c. 2c. . . . 170
An Dietrich Menschenschreck 170
Fragment eines wahrhaften Gesprächs 170
Bei der Hochzeit eines Weltumschiffers 170
Dusch-Cantate auf dem obersten Altane abzupauken 172

Anmerkungen 173
Worterklärungen 336
Namenregister 340
Alphabetisches Verzeichnis der Gedichte nach Anfängen und Überschriften 360

Nachlese

zu

Gottfried Auguſt Bürgers Gedichten

Erſtes Buch

Lyriſche Gedichte

An die Leier.

Muschel, die mit sieben Saiten
Majens kluger Sohn bezog,
Welche Erato vor Zeiten
Oft mit leichter Hand durchflog!
Du, die einst, bekränzt mit frischer Myrte,
Mir die holde Muse gab,
Als ich in Cytherens Hainen irrte,

Die du oft beim Götterschmause
Um die frohe Tafel gingst,
Einst in Amor's Waffenhause
Unter goldner Rüstung hingst,
Denn du halfest ihm in schweren Kriegen,
Als er gegen Löwen zog,
Einst den allergrimmigsten besiegen;

Brüllend sprach das Ungeheuer
Seinen schärfsten Pfeilen Hohn;
Da ergriff er dich, o Leier;
Wunder that dein Zauberton.
Die empor gesträubten Mähnen fielen;
Sanfter brummend hub er an
Wie der Murrner um das Kind zu spielen.

Überwinde Chloens Herze,
Welches Amor nie bezwang,
Der oft Bogen, Pfeil und Kerze
Rüstig ihr entgegen schwang.
Weiche, süße Melodieen müssen
Schmelzend, wie Petrarca's Lied
Und Tibullens Klagen, sich ergießen!

Wirst auch du vergebens kriegen?
Himmel, Erde, ratet dann! —

Nein, die Zauberei muß siegen,
Die selbst Löwen bannen kann.
Ach! Ich seh's, dann steht sie tief entzücket —
Dann, o dann den heißen Kuß
Auf den Mund der Grazie gedrücket!

Beim Apoll! Ich muß sie küssen.
Keine Macht errettet sie!
Hat sie gleich sich losgerissen,
Wann ich sonst mit süßer Müh'
Feurig sie in meinen Arm gezwungen,
Weil kein siegend Saitenspiel
Damals noch in meiner Hand erklungen!

An Amalchen.

Über einen geraubten Kuß.

Ach! Sieh nur wie ich knieen muß!
O wer doch nimmer naschte!
Es war ja nur ein kleiner Kuß,
Den ich von dir erhaschte.

Bei deiner Puppe spielteſt du
Das scherzende Mamachen.
Ich großer Mensch sah lüstern zu,
Und dünkte mich Papachen.

Süß war der kleine Kuß von dir,
Wie eine Christmakrone.
Warum verbitterst du ihn mir,
Mit solchem schnöden Hohne?

Du zürneſt, Kind, und reibſt den Kuß,
Seit einer langen Stunde,
Daß ich, o Schmerz! es sehen muß,
Von deinem Honigmunde;

Als hätt' ein grauer Runzelmann
Dir den Geschmack verdorben,
Dem weiland schon sein letzter Zahn
Am Bruſt Katarrh verstorben!

Ach! Alle Süßigkeit ist hin!
Du hast mich so behandelt,

Daß nun das Christmakrönchen in
Rhabarber sich verwandelt.

Bei mir hat diese Stunde mehr
Sich Angst und Qual vereinigt;
Als ob zehn Mädchen um mich her
Mit Nadeln mich gepeinigt.

Vergib, Amalchen! Lächle nun!
Nie will ichs wieder wagen.
Geschwind! — Sonst werd' ich ärger thun
Und — deine Puppe schlagen.

An M. W.,

als sie mir einen Kuß versagte.

Hätt' ich nicht den Mut der Taube,
Nicht des frommen Lämmchens Sinn,
Dann, verwegnes Mädchen, glaube,
Glaube, Kußverächterin,
Würde jetzt dein spröder Sinn
Meiner Rache ganz zum Raube,
Ja, so wahr ich Dichter bin!

Als der Thracier die Schwelle
Von dem Erebus betrat,
Und in Liederchen die Hölle
Um die schöne Gattin bat,
Sang er selbst den Eumeniden
In die wilden Seelen Frieden.
Ihm den bangen Aufenthalt
In des Orcus Finsternissen
Dankbegierig zu versüßen,
Spitzte jede Mißgestalt
Ihren blauen Mund zum Küssen.

Und auf dieser Oberwelt,
Wo, wie alle Dichter lehren,
Immer zu der besten Welt
Auch die Küsse mit gehören,
Will ein sterblich Mädchen gar
Den vermeßnen Frevel wagen,
Küsse, die sie schuldig war,
Einem Dichter zu versagen?

Holdes Mädchen, ja fürwahr,
Hielten deine sanften Blicke
Meine Rache nicht zurücke,
Ha, so säße die Gefahr
Dir bereits in dem Genicke!
Denn mein Lied voll Bitterkeit
Würde die Verwegenheit
Und die unbereuten Sünden
Deiner Unbarmherzigkeit
Einer späten Afterzeit
Ohne Gnade laut verkünden!

Trinklied.

Rasch füllet das Glas,
Und leeret es baß!
Trinkt, Brüder!
Füllt wieder
Und leeret das Faß!

Zur Kühlung umlaubt,
Das glühende Haupt
Weil Kränze
Dem Lenze
Kein Winter noch raubt.

Die Jugend entfliegt.
Auf, trinkt euch vergnügt
Eh Freude
Dem Leide
Des Alters erliegt.

Der Fröhlichkeit Wert
Hat Flaccus gelehrt.
Seid fröhlich
Und selig
Wie er es begehrt.

Anakreon hold
Des Traubengotts Sold
Lobtönet,
Bekrönet,
Auf Saiten von Gold.

Der rüstige Held,
Entschleichet dem Feld,
Der Weise
Schleicht leise
Zu Libern ins Zelt.

Von Hallifax an
Bis nach Indostan
Von Lappland
Bis Kapland
Wo leugnets ein Mann?

Daß Bassareus Kraft
Durch zaubrischen Saft
Der Reben
Das Leben
Zum Himmel um schafft.

Seit Adam bis jetzt
Wars feste gesetzt
Alleine
Mit Weine
Wirds Leben geletzt.

Auch denke ich schier
Das Paradies mir
Als hohes
Und frohes
Tockaier Revier.

Hoch strahlt der Pokal
Verschlinget den Strahl
Mit Sange
Mit Klange
Belebet den Saal.

[Jeder Minner hat die Seine . . .]

Jeder Minner hat die Seine
Und die Seine lobe, wer da will!
Mag er doch in gleichen Weisen
Seines Herzens Holdin preisen!
Nur die Meine laß' er mir!
Lobt er dort so lob' ich hier.

Minnelied.

Hört von meiner Minniglichen,
Lieben, hört ein neues Lied.
Denn der Winter ist entwichen,
Maienlust mit Wohlgerüchen,
Maienwonn' ist aufgeblüht,
Lieben, öffnet eure Sinne,
Mai erwacht,
Minne lacht,
Mai hat Minne,
Minne Sang wohl angefacht.

Die Hexe die ich meine.

Parodie.

O was in tausend Zauberpracht,
Die Hexe, die ich meine, lacht!
Nun sing, o Lied, und sag's der Welt:
Wer hat den Unfug angestellt;
Daß so in tausend Zauberpracht
Die Hexe, die ich meine, lacht?

Wer schuf, zu frommem Trug so schlau,
Ihr Auge sanft und himmelblau? —
Das that des bösen Feindes Kunst;
Der ist ein Freund vom blauen Dunst:
Der schuf, zu frommem Trug so schlau,
Ihr Auge sanft und himmelblau.

Wer hat gesotten das Geblüt,
Das aus den Wangen strotzt und glüht? —
Der Koch, den ihr erraten könnt,
In dessen Küch' es immer brennt;
Der hat gesotten das Geblüt,
Das aus den Wangen strotzt und glüht.

Wer schwefelte so licht und klar
Der kleinen Hexe krauses Haar? —
Hans Satan, der zu aller Frist
Der größte Schwefelkrämer ist;
Der schwefelte so licht und klar
Der kleinen Hexe krauses Haar.

Wer gab zu Heuchelred' und Sang
Der Hexe holder Stimme Klang? —
O die Musik ist dessen wert,
Der die Sirenen trillern lehrt;
Der gab zu Heuchelred' und Sang
Der Hexe holder Stimme Klang.

Wer schuf, o Liedlein, mach es kund!
Der Hexe Brust so apfelrund? —
Der Adams Frau das Maul geschmiert
Und ihn mit Äpfeln angeführt;
Der schuf, zur Warnung sei es kund!
Der Hexe Brust so apfelrund.

Wer hat die Füßchen abgedreht,
Worauf die kleine Hexe geht? —
Ein Drechsler war es, der es that,
Der selber Ziegenfüßchen hat;
Der hat die Füßchen abgedreht,
Worauf die kleine Hexe geht.

Und wer ersah, so schlangenklug,
So Herz als Mund mit Lug und Trug? —
Er that's, der höllische Präfekt,
Der in die Welt die Lügen heckt;
Der, der ersah, so schlangenklug,
So Herz als Mund mit Lug und Trug.

Wie kommt es, daß zu jeder Frist,
April der Hexe Wahlspruch ist? —
Der Teufel, der's ihr angethan,
That's ihr der Hörner wegen an;
Denn wenn die Hexe standhaft wär',
Wo nähm' der Teufel Hörner her?

Den gnade Gott, den sie berückt,
Und in ihr Zaubernetz verstrickt!
Denn, nicht für meiner Sünden Pein,
Möcht' ich des Teufels Schwager sein.
Drum gnade Gott, den sie berückt,
Und in ihr Zaubernetz verstrickt!

Zu spät.

Lenettchen schlief im weichen Gras,
Beschattet von der Weide.
Sie träumte von — ich weiß nicht was —
Doch gab's ihr große Freude.
Gleich sanft geschlagnen Saiten schien
Bei ihres Busens Girren
Und seinem schnellen Atemziehn
Ihr jeder Nerv zu schwirren.

Ihr Liebster fuhr stromab, stroman
Auf seinem Fischernachen;
Er fuhr bei ihr an's Ufer an,
Sein Kuß hieß sie erwachen.
„Ach Lieber," seufzte sie halb laut,
Mit Äuglein, halb verglommen,
„Ach, wärst Du doch zu Deiner Braut
Ein wenig eh'r gekommen!"

Hummellied.

Die Buben sind den Hummeln gleich:
Ihr Mägdlein mögt euch hüten!
Sie schwärmen durch des Lenzes Reich,
Um Blumen und um Blüten.
Sie irren her, sie schwirren hin,
Mit Sehnen und mit Stöhnen,
Und können ihren Leckersinn
Des Honigs nicht entwöhnen.

Die Unschuld ist dem Honig gleich.
Die Hummeln nahn sich leise.
Ihr Honigblümlein, hütet euch
Vor ihrer losen Weise!
Sie tippen hie, sie nippen da,
Erst mit den Saugerspitzen,
Bis sie, so schnell sich spricht ein Ja,
Im Honigkelche sitzen.

Die Mägdlein sind den Blumen gleich,
In ihren Frühlingstagen.
Sie blühn gesunder, wenn sie reich
Des Honigs Fülle tragen.

Zertummelt da, zerhummelt hie,
Wird jede krank sich fühlen.
Drum, süße Blümlein, laßt euch nie
Den Honigkelch zerwühlen!

Sinnenliebe.

Ein Honigvöglein, weich und zart,
Ist leichte Sinnenliebe.
Von Schmetterlings- und Bienenart
Sind ihre Nahrungstriebe.

Nur für den Lenz hat die Natur
Dies Flatterkind geboren.
Im Lenze lebt und webt sie nur,
Gehegt, gepflegt von Floren.

Kaum dürftest du im Sommer ihr
Das Leben noch erhalten.
Doch untern Händen wird sie dir
Gewiß im Herbst erkalten.

Autumnus volles Segenshorn
Wirst du umsonst ihr bieten.
Es nähret sie, statt Wein und Korn,
Nur Duft und Tau der Blüten.

Die Bitte.

O Schwester, merk' auf diese Kunde:
Erscheint dir je ein junger Hirt,
Der lieb sogleich dem Herzen wird,
Und immer lieber jede Stunde:
Den lass' ich nicht, ich schwör' es dir;
Du aber laß den Lieben mir!

Rührt, ohn' ein Wörtchen laut zu sagen,
Sein stummer Blick schon jedes Herz;
Und darf bei seinem holden Scherz
Die Unschuld selbst zu lächeln wagen:
Den lass' ich nicht, ich schwör' es dir;
Du aber laß den Holden mir!

Schweigt seiner Laute Philomele,
Hört sie ihr zu im Pappelbaum;
Umschwebet dich ein Wonnetraum
Beim süßen Klange seiner Kehle:
Den lass' ich nie, ich schwör' es dir;
Du aber laß den Süßen mir!

Wofern aus eines Schäfers Hürde
Dem armen Mann aufs erste Wort:
„O hätt' ich doch das Lämmchen dort!"
Das Lämmchen sammt der Mutter würde:
Den lass' ich nie, ich schwör' es dir!
O laß, o laß den Guten mir!

Lied.

Mein frommes Mädchen ängstigt sich,
Wann ich zu viel verlange.
Die Angst der Armen macht, daß ich
Von Herzen mit erbange.

Schwebt unversucht alsdann vor mir
Der Wollust süßer Angel;
So härmt sie sich noch ärger schier,
Und wähnet Liebesmangel.

So, hier und dort gebracht in Drang,
Ersticken unsre Freuden.
O Liebe, löse diesen Zwang
An Einem von uns Beiden!

Gib, daß sie mich an Herz und Sinn
Zum Heiligen bekehre,
Wo nicht, daß sie als Sünderin
Des Sünders Wunsch erhöre!

[Ihr Weisen mit der Wissenschaft . . .]

Ihr Weisen mit der Wissenschaft
Die Wellen zu bewegen,
Gebt meinem matten Herzen Kraft,
Ein Fünkchen neu Vermögen,

Ach! einen Tropfen Lebenssaft,
Sich jugendlich zu regen —
Ich lass' euch eure Wissenschaft
Die Wellen zu bewegen.

[Himmelklare, kühle Labefluten . . .]

Himmelklare, kühle Labefluten,
Wo der Einzigen auf Gottes Welt,
Wo der Herrin schöne Glieder ruhten;
Pappel, ach! mein Busen möchte bluten,
Wenn das Angedenken mich befällt —
Holde Pappel, einst für ihre schöne
Hüft' und Schulter Ruhelehne;
Blumen, die sie hier gepflückt,
Die ihr blondes Haar geschmückt
Und die Brust, den Engeln nachgestaltet;
Heller, hoher Feiertag,
Da mein Herz, von Liebeshauch entfaltet,
Warm besonnt vor ihren Augen lag;
All' ihr Wesen jener Wonnescene,
Hört nun meine letzten Kummertöne!

Resignation

nach der Rowe.

Nichts kann mir fürder Freude geben,
Kein Saft aus Tockays edlen Reben,
Nicht Edelstein, nicht Goldesglanz,
Kein fettes Mahl, kein Freudentanz.

Laßt alle Rosen, alle Nelken,
Laßt alle Kinder Florens welken;
Zu Wohlgeruch und Honigseim
Entsprieße meinethalb kein Keim!

Der Sturm mag in empörten Wellen
Mein Fahrzeug, wann er will, zerschellen!
Mit kaltem, gleichmutsvollem Sinn,
Geb' ich mein lästig Leben hin.

Mich täuschet ferner kein Vertrauen
Auf diese Welt. Beim nahen Schauen
Ist jedes Glück der Erde Wahn;
Kein Weiser bleibt ihm zugethan.

Der Entfernten.

1. Sonnett.

O wie soll ich Kunde zu ihr bringen,
Kunde dieser ruhelosen Pein,
Von der Holden so getrennt zu sein,
Da Gefahren lauernd mich umringen?
Hüll' ich, der Entfernten sie zu singen,
In den Flor der Heimlichkeit mich ein:
Ach! so achtet sie wohl schwerlich mein;
Und vergebens muß mein Lied verklingen.
Doch getrost! Zerriß nicht, als sie schied,
Laut ihr Schwur die Pause stummer Schmerzen:
„Mann, du wohnest ewig mir im Herzen"? —
Diesem Herzen brauchest du, o Lied,
Des Verhüllten Namen nicht zu nennen:
An der Stimme wird es ihn erkennen.

Der Entfernten.

2. Sonnett.

Du mein Heil, mein Leben, meine Seele!
Süßes Wesen, von des Himmels Macht
Darum, dünkt mir, nur hervorgebracht,
Daß dich Liebe ganz mir anvermähle!
Welcher meiner todeswerten Fehle
Bannte mich in diesen Sklavenschacht,
Wo ich fern von dir, in öder Nacht,
Ohne Licht und Wärme mich zerquäle?
O warum entbehret mein Gesicht
Jenen Strahl aus deinem Himmelsauge,
Den ich dürftig nur im Geiste sauge?
Und die Lippe, welche singt und spricht,
Daß ich kaum ihr nachzulallen tauge,
O warum erquickt sie mich denn nicht?

Die Erscheinung.

Sonnett.

Staunend bis zum Gruß der Morgenhoren
Lag ich, und erwog den freien Schwur,
Welchen mir ein Kind der Unnatur
Beispiellos gebrochen, wie geschworen.
Da erschien, begleitet von Auroren,
Die empor im Rosenwagen fuhr,
Jene Tochter heiliger Natur,
Ah! zu kurzer Wonne mir geboren.
Weinend, wie zur Sühne, hub ich an:
„Wahn, ich fände dich, o Engel, wieder,
Zog ins Netz der Heuchelei mich nieder."
„Wisse nun, o lieber, blinder Mann,
Sagte sie mit holdem Flötentone,
Daß ich nirgend als im Himmel wohne!"

An das Herz.

Sonnett.

Lange schon in manchem Sturm' und Drange
Wandeln meine Füße durch die Welt.
Bald den Lebensmüden beigesellt,
Ruh' ich aus von meinem Pilgergange.
Leise sinkend faltet sich die Wange;
Jede meiner Blüten welkt und fällt.
Herz, ich muß dich fragen: Was erhält
Dich in Kraft und Fülle noch so lange?
Trotz der Zeit Despoten-Allgewalt,
Fährst du fort, wie in des Lenzes Tagen,
Liebend wie die Nachtigall zu schlagen.
Aber ach! Aurora hört es kalt,
Was ihr Tithons Lippen Holdes sagen. —
Herz, ich wollte, du auch würdest alt!

Oster-Cantate.

Sonne, wie so wunderfröhlich
Gehst du heut' am Himmel auf!
O wie schließen sich so selig
Millionen Christenherzen,

Sanft entladen banger Schmerzen,
Selig, selig
Zu Gesang und Jubel auf!

Heil dem Höllen-Überwinder,
Tön' ihm, Preisgesang!
Heil dem Retter, der den Sünder
Satan's Klau' entrang!
Gottes neuversöhnte Kinder
Jubelt all' ihm Dank!

Über Land und Meer
Lag drei finstre Tage schwer,
Schwer und lastend, wie bei Strafgewittern,
Dessen Hand, vor dem die Welten zittern.
Denn der Held,
Ach! die Hoffnung einer ganzen Welt,
Schien gesunken,
Ach! gesunken in die tiefe Nacht
Vor des Todes und der Hölle Macht,
Durch den Becher, den er ausgetrunken.

Arme hirtenlose Herden,
Von des Wolfes Zahn bedroht,
Welches Schicksal soll euch werden,
Wer erbarmt sich eurer Not?
Welcher Hoffnung Schimmer blinket,
Wenn der Hirte blutig sinket,
Dessen Arm euch Rettung bot?

Zur Zeit der grausen Finsternis,
Worein die Sonne, wie in einen Sarg,
Ihr strahlenloses Antlitz barg,
Da schreckweissagend in dem Tempel
Der Vorhang vor dem Heiligsten zerriß,
Da fürchterlich der Erde Tiefen bebten
Und mit Gewimmer um den Blutaltar
Der aufgescheuchten Toten Geister schwebten:
Da ahndete die hoffnungslose Schar
Noch nicht, wie nah der Bote Gottes war.

Du, Vater! kannst nicht hassen,
Du liebst kein Strafgericht,
In Grab und Hölle lassen
Wirst Du sein Leben nicht.

Verheißer der Erlösung,
Zu dem die Sünder flehn,
Du lässest die Verwesung
Den Heiligen nicht sehn.

Sei gegrüßt, o Überwinder,
Der den Tod bezwang!
Der den tiefverlornen Sünder
Kühn der Höll' entrang!
Die versöhnten Kinder Gottes
Jubeln laut Dir Dank.
Deine Brüder, Gottes Kinder,
Singen Dir nun Dank,
Ewig, ewig Dank.

Fortuna's Tempel.

Gnade, Gnade, große Göttin, Gnade!
Denn Du bist der Erde Königin.
Das ist meines Lebens größter Schade,
Daß ich nicht Dein trauter Liebling bin.
— — — — — — — — —

Nur durch Dich, durch Dich ist stets gelungen
Jedes wundervolle Heldenstück.
Cäsar'n hätte leicht das Meer verschlungen,
Aber nimmer Cäsar'n und sein Glück.

Sollst mir nicht im Schlaf und Traum begegnen,
Nicht im Schlendergang durch Hain und Flur.
Aber meine Thaten baß zu segnen,
Das ist billig, das erfleh' ich nur.

[Einmal, meines Lebens Rest zu segnen . . .]

Einmal, meines Lebens Rest zu segnen,
Laß mir noch ein Mädchen oder Weib,
Göttin Liebe, laß mir eins begegnen,
So gestaltet, so an Seel' und Leib
Ausgeschmückt mit Deinen goldnen Gaben,
Daß ich armer, freudenloser Mann
Mich an ihm von ganzem Herzen laben,
Und es lieben und verehren kann!

Zweites Buch

Erzählungen
Episch-lyrische Gedichte

Lais und Demosthenes.

Eine Erzählung.

Es blühte zu Corinth, in dieser reichen Stadt,
Wo Kunst und goldne Pracht mit stolzen Mienen thronten,
Wo Wollust, Freud und Scherz mit ihrer Cypris wohnten,
Ein Mägdchen === ach! so schön, daß keine lose That
Mit einer holderen je Zeus vollführet hat.
(Zeus, der doch um gemeine Schönen
Von seiner Juno sich wohl schwerlich konnte sehnen.)
Es war, wie Tempens Flora, schön
Wenn sie mit ihrem Lenz die frohen Schäfer gehn
Und um den Rosenbusch vertraulich schleichen sehn.
Nichts mangelte der himmlischen Gestalt,
Auch nicht die siegende Gewalt
Die, wie der Circe mächtger Spruch,
Den stärksten Mut zu Boden schlug.
Sie zwang mit süßen Zauber=Mienen
Die stolze Freiheit selbst zum Dienen.
Denn ach! das Lächeln, so ihr schwarzes Aug umfloß,
Ist, glaub ich, kaum Cytheren mehr gelungen,
Als sie um den Adon, gestreckt in ihren Schoß,
Durchglüht von Lust, den Schwanen Arm geschlungen.
Wer konnte also widerstehn
Der Lais göttlich Bild gesehn?

Mich wunderts nicht, daß sie halb Griechenland bezwungen.
Nur schade wars, die liebste Siegerin
War Griechenlands gemeinste Buhlerin.
Denn jedem hat ihr Mund gelacht,
Der reich geschmückt in Stutzer Tracht,
Ihr feiles Herz erobern konnte,
Und teuer gnug die kurze Gunst belohnte.

So war sie nun im artgen Griechenland,
Wie Ninon einst in Gallien, bekannt.

Wie viele waren sich durch sie nicht anverwandt?
Hatt' ein gereifter Herr für Lais nicht gebrannt,
So war er damals nicht galant,
Man wünschte ihm Geschmack und mehr Verstand.

Drum ward Demosthenes, der Redner von Athen,
Auch einst versucht die Buhlerin zu sehn ===
Demosthenes? === halt ein! Es ist geschehn.
Ich will die Freiheit zwar, das Gegenteil zu glauben,
Nach Orthodoxen Art, nicht gleich mit Flüchen rauben.
Indessen findt zum Widerspruch
Sich lange nicht Beweis genug.
Denn alle Hof- und Städte-Kenner
Versichern, daß auch große Männer,
Sah man sie gleich voll hohen Ernst sich brüsten
Als ob sie nichts von leichter Schalkheit wüßten,
Oft Buhlerinnen hitzig küßten.
Wenn nun Demosthenes, ein angesehner Mann,
Auch nach der Lais schmachten kann;
So scheints mir nicht zum Wundern zu gehören;
Sonst würde sich die Zahl der Wunder sehr vermehren.

So heftig ihn der Rednerstuhl gesehn,
Als aus den Augen Feuer blitzte,
Und sein beredter Mund Athen zum Kampf erhitzte;
So brünstig war jetzt sein Verlangen
Das braune Mägdchen zu umfangen,
Und === was verschweig ich es? mit ihr zu Bett zu gehn.

Die Zauber-Reize zu genießen
Bracht' ihn die Sehnsucht bald zu seiner Schöne Füßen.
Demütig bot er zum Geschenk ihr an,
Was ohngefähr ein solcher Mann
Ein Redner und Poet den Mägdchens bringen kann,
Er bot sein zärtlich Herz ihr an,
Und hätt' er Verse auch gemacht,
So hätt' er ihr gewiß ein artig Lied gebracht.

Hat sich die Buhlerin denn diesem Mann ergeben?
Er war ja von Athen und wußte wohl zu leben.
O Nein! ein zärtlich Herz half unserm Redner nicht,
Dies magere Geschenk hatt' ein zu leicht Gewicht.
Gold, Gold erheitert' ihr Gesicht,
Dem Golde widerstand sie nicht,

Mit Golde ward sie allemal,
Wie mancher gute General,
Auf eine leichte Art besiegt.

Um also eine Nacht den Redner zu ergötzen
Begehrt sie dreust für die unedle Müh,
Hört, Freunde, hört! ist das nicht zum Entsetzen?
Zehn tausend Drachmen fodert sie. — — —

Demosthenes erschrak, trat rückwärts, wurde blaß,
Wobei er Lais Reiz und Kuß und Nacht vergaß,
Er floh beschämt und schrie im Laufen:
Für Myriaden ich? — der Reue Qualen kaufen? —

Veit Ehrenwort.

Erzählung.

Veit Ehrenwort ging an den Beeten
In seinem Garten, Hand am Kinn,
Betrachtend her, betrachtend hin.
Auf einmal rief er ganz betreten:
„Potz sapperment! Wo kommen von den Beeten
Die Schoten mir und Wurzeln hin?
Das geht nicht zu mit rechten Dingen.
Dieb über Dieb! Ei, wenn wir dich doch fingen!"

Den nächsten Abend stellt er sich
Ins Lamberts-Nußgebüsch zur Lauer;
Und sieh! bald naht mit leisem Schlich,
Durch einen Spalt der Gartenmauer,
Die Nachbarin Rosette sich;
Ein Weib so jung, so schön und säuberlich,
Daß selbst der leckerste der Prasser
Es schmausen möcht' aus Salz und Wasser.

„Ei, ei!" rief Meister Ehrenwort,
Als er beim Fittig sie erwischte
Und innen wurde, was er fischte,
Wobei ein Tröpfchen Huld sofort
Sich unter seine Galle mischte,
„Ei, ei! Woher an diesem Ort?
Wie? Schämt Sie sich denn nicht, Rosette? —
Wenn ich nicht Mitleid mit ihr hätte,

So — hätt' ich wohl ein Zuchthaus dort,
Und drin zur Züchtigung ein Bette,
Worauf ich Sie — mit einem Wort,
Worauf ich so dich wurzeln wollte,
Daß dir das Äuglein brechen sollte.
Für dies mal lass' ich noch dich fort.
Doch hüte dich, vernaschtes Mäuschen!
Sonst — siehst du dort das Gartenhäuschen? = =
Ein Wort, ein Mann! Ein Mann, ein Wort!"

Ob vor der That, ob vor dem Häuschen,
Das weiß ich nicht, kurz, sehr verschämt,
An Zung' und Lippe halb gelähmt,
Entrippelt das ertappte Mäuschen.
Veit Ehrenwort bleibt da, und grämt
Sich hinter drein, daß er sich so bezähmt,
Und nicht schon heut den Strafakt unternommen:
Denn morgen wird sie schwerlich wieder kommen.

„Ei, nimmermehr wird das geschehn!" —
So? Meint ihr das? Wir wollen sehn!
Veit Ehrenwort, den nächsten Abend
Mehr an Erinnerung, als Hoffnung sich erlabend,
Denkt: Wozu hilft das Wachestehn?
Und will schon aus dem Garten gehn:
Sieh da, kommt wieder, wie gepfiffen,
Das Mäuschen an und — wird ergriffen.

„Ein Wort, ein Mann! Ein Mann, ein Wort!"
Ruft Veit mit fest entschloßner Stimme;
Und trotz Gewinde, trotz Gekrümme,
Geht's marsch! ins kleine Zuchthaus fort.
Hier wird ihr Veit, das könnt ihr denken,
Den Zuchtwillkommen nicht mehr schenken.

Wer hätt' es nicht wie Veit gemacht?
Allein wer hätt' auch wohl gedacht,
Rosette würde gehn und klagen:
„Veit Ehrenwort hat jene Nacht
Mich — mit Gewalt = = in Schimpf gebracht." —
„Wie kam denn das?" hör' ich hier fragen;
„Hm! Erst sich liefern, dann doch klagen!"
Ei nun! Man hatte nicht bedacht,

Veit würde jetzt in wenig Tagen,
Wie er auch that, den Spaß der Nacht
Vor aller Welt zu Markte tragen.

„Das hat auch Veit nicht gut gemacht!"
Hör' ich die Rechtsgelahrten sagen.
„Wenns nach der Carolina geht,
Und nicht Stuprata für ihn fleht,
So kostet's Veiten Kopf und Kragen." —

Wir wollen sehn! — Bei gutem Mut
Weiß Veit den ganzen Fall so gut
Den Herren Richtern aufzuklären;
Weiß bündig stets, durch Schluß auf Schluß,
So seine Unschuld zu bewähren,
Daß Frau Rosette schweigen muß.
„Und Veit? —" Kommt los mit allen Ehren.

Hilf Himmel, welch ein Gaudium! —
Allein die Nachbarinnen alle
Ereiferten sich ob dem Falle,
Und stahlen — weiß nicht recht, warum?
Ob angereizt von böser Galle?
Ob von dem Speck der Mausefalle? —
Kurz, stahlen Nacht für Nacht den ganzen Garten leer,
Und Veit behielt kein Hälmchen mehr.

Klage um Karthon.

Von Ossian.

Wer kommt so finster vom brausenden Meer,
Wie die schattende Wolke des Herbsts?
Er schüttelt den Tod in seiner Hand;
Sein Auge lodert in Glut!

Wer brüllt durch Lora's düstre Flur?
Wer anders, als Karthon, der Held?
Das Volk erliegt! Er schreitet einher,
Wie Morven's mürrischer Geist.

Doch er liegt nun hier, wie ein stattlicher Baum,
Von raschen Orkanen gestürzt!
Wann wirst du erstehn, Balklutha's Lust?
Wann, Karthon, wirst du erstehn?

Wer kommt so finster vom brausenden Meer,
Wie die schattende Wolke des Herbsts?
Er schüttelt den Tod in seiner Hand;
Sein Auge lodert in Glut!

Neuseeländisches Schlachtlied.

Hallo, ihr Gesellen, empor und hervor!
So stampfen, so tanzen die Wogen empor,
Hoch über das Riff hin, mit zorniger Macht:
So tanzen wir mutig zur blutigen Schlacht.

Zusammen! Zusammen! Zusammen heran,
Was rühren an Schenkeln und Armen sich kann!
Wie Wirbelwind schüttelt das Röhrich im Moor:
So schwenken wir Schlachtbeil' und Lanzen empor.

Scharf sind sie gewetzt, wie des Wasserhunds Zahn,
Zum Bohren und Spalten. Fleuch, Lanze, voran!
Fleuch sträcklich! Triff tief in den Busen hinein!
Beil, spalt' und zerschellere Schädel und Bein!

Heut fodern wir Rache, heut bieten wir Mord;
Wir fodern, wir kommen und halten das Wort.
Nichts kümmert den Sturm, der die Wälder zerbricht:
Wir fodern, wir kommen und schonen euch nicht.

Heim bauen die Weiber und Kinder den Herd;
Ein leckeres Fleischmahl ist heut uns beschert.
Schon wölkt sich dort hinter den Bergen der Rauch;
Schon knistert, schon lodert die Lohe vom Strauch.

Uns lüstert, uns hungert schon lange nach euch;
Heim lauern die Hunde am spülenden Teich.
Wir schmausen heut abend euch jauchzend im Hain
Rein auf, bis an's klingende blanke Gebein.

Risch rasch, ihr Gesellen, rischan überall!
Bald niesen die Nasen vom röstenden Mahl;
Die Lohe verlodert; der Ofen ist gluh!
Halloha! Halloha! Werft zu nun! Haut zu!

Der Einsiedler.

Schon hatten Weg und Reisewagen
Gesund und wohl
Uns manche Meile fortgetragen
Bis nach Tirol,
Als uns auf schroffen Felsenwegen
Bei Ach und Krach,
Wo Räder gern zu brechen pflegen,
Ein Rad zerbrach.

Hierauf sprach Einer zu dem Andern:
„Kein Rat ist da,
Man muß zu Fuße weiter wandern."
Und dies geschah.
Im Walde, wo dies Abenteuer
Uns widerfuhr,
Verloren um die Vesperfeier
Wir Weg und Spur.

Wir setzten weit vom rechten Wege
Bergauf, bergab
Durch dornenvolle Nebenstege
Den Wanderstab.
Schon dämmerte die Abendstunde,
Da graut' uns sehr.
Es klafften in der Luft die Hunde
Vom wilden Heer.

Und als wir mühsam fürbaß kamen,
Da ward es klar.
Und sieh! an Felsenmauer nahmen
Wir Unrat wahr.
Sein Stöhnen, Murmeln, Rasseln, Weben
Verriet uns klar,
Daß in dem weißen Dinge Leben
Und Odem war.

Bald sah'n wir's langsam zwischen Fichten
Sich hoch empor,
Als stieg' es aus dem Grabe, richten,
Und unser Ohr
Vernahm ein Ach, das lang verhalten
Im Busen schien,
Und Grausen und Entsetzen wallten
Jetzt durch uns hin.

Ich, besser meiner Sinne Meister,
Rief aus von fern:
„Es loben alle guten Geister
Gott, unsern Herrn.“
„Den lob' auch ich,“ begann das Schemen,
„So gut wie ihr.
Ich will den Frieden euch nicht nehmen,
Laßt ihn nur mir!“

Der wohlgesinnte Liebhaber.

Volkslied.

In Nebelduft und Nacht versank
Das Dörfchen und die Flur.
Kein Sternchen war mehr blink und blank,
Als Liebchens Äuglein nur.
Da tappt' ich still mich hin zu ihr;
Warf Nüss' ans Fensterlein;
Sie weht' im Hemdchen an die Thür,
Und ließ mich still hinein.

Husch! sie voran; husch! ich ihr nach,
Wie leichter Frühlingswest,
Hinauf zur Kammer unterm Dach,
Hinein ins warme Nest! —
„Rück hin! Rück hin!“ — „Ei, schönen Dank!“ —
„O ja! O ja!“ — „Nein, nein!“ —
Mit Bitten halb und halb mit Zank
Schob ich mich doch hinein.

„Hinaus, rief Liebchen schnell, hinaus!
Hinaus aufs Schemelbrett!
Ich ließ dich Schelm wohl in das Haus,
Allein nicht in mein Bett.“ —
„O Bett, rief ich, du Freudensaal,
Du Grab der Sehnsuchtspein!
Verwahrt' auch Eisen dich und Stahl,
So müßt ich doch hinein.“ —

Drauf küßt' ich sie, von heißer Lust
Durch Mark und Bein entbrannt,
Auf Stirn, auf Auge, Mund und Brust,
Und hielt sie fest umspannt. —

„Ach, Schelmchen, nichts zu arg gemacht,
Damit wir nichts bereu'n!
Du sollst auch wieder morgen nacht
Und alle Nacht herein." — — —

Doch ach! noch war kein Monat voll,
Da merkte Liebchen klar,
Daß ihr es unterm Schürzchen wohl
Nicht allzu richtig war.
„O weh, du hast es arg gemacht!
Nun droht mir Schmach und Pein.
Ach, hätt' ich nie erlebt die Nacht,
Da ich dich ließ herein!" —

Das Mädchen seiner Lieb' und Lust
In Angst und Pein zu sehn,
Ist von der ärgsten Heidenbrust
Wohl schwerlich auszustehn.
Wer A gesagt, der sag' auch B,
C, D dann hinterdrein,
Und buchstabiere bis in E —h'
Sich treu und brav hinein!

Ich nahm getrost, so wie sie war,
Mein Liebchen an die Hand,
Und gab ihr vor dem Traualtar
Der Weiber Ehrenstand.
Kaum war der Fehl gebenedei't
So schwanden Angst und Pein;
Und — wohl mir! — sie hat's nie bereut,
Daß sie mich ließ hinein.

Sinnesänderung.

Ich war wohl Jungfer Eigensinn,
Durch Güte kaum zu zähmen;
Und sträubte mich oft her und hin,
Zu geben und zu nehmen.
Der Himmel weiß es, wie es kam,
Daß ich so ungern gab und nahm.

Da kam ein junger Flaumenbart,
Schön wie der Gott der Reben.
Der wußte mit der besten Art
Zu nehmen und zu geben.

Da weiß der Himmel, wie es kam,
Daß ich so willig gab und nahm.

Ich merkte, wo er ging und stand,
Auf jeden seiner Winke.
Ergriff er meine rechte Hand,
So bot ich auch die Linke.
Der Himmel weiß es, wie es kam,
Daß ich so willig gab und nahm.

Zum Nußgesträuch mit ihm entwich
Ich der Gespielen Schwarme.
Ich gab ihm in die Arme mich,
Und nahm ihn in die Arme.
Der Himmel weiß es, wie es kam,
Daß ich so willig gab und nahm.

Wir ließen, tauschend Kuß um Kuß,
Auf weiches Moos uns nieder.
Ich gab den Kern von meiner Nuß,
Nahm den von seiner wieder.
Der Himmel weiß es, wie es kam,
Daß ich so willig gab und nahm.

Da hörten wir durch Laub und Gras
Die Mutter rufend kommen.
Wohl hätt' ich sonst, wer weiß noch was,
Gegeben und genommen.
Der Himmel weiß es, wie es kam,
Daß ich so willig gab und nahm.

Heloise an Abelard.

Frei nach Pope'n.

Hier im Schauer tiefer Totenstille,
Wo die Himmelstochter Andacht wohnt,
Und Melancholie in schwarzer Hülle
Sinnig mit gesenktem Haupte thront,
Was will hier entflammter Triebe Hader
In der gottgeweihten Jungfrau Brust?
Warum glüht ihr noch in jeder Ader
Rückerinnerung entfloh'ner Lust? —

Immer noch zu Liebe hingerissen,
Immer noch durch dich, mein Abelard,
Muß ich den geliebten Namen küssen,
Welcher mir so unvergeßlich ward.

Süßer Zaubername, dem das Siegel
Heiliger Verschwiegenheit zerspringt! —
Birg, o Herz, ihn tiefer unterm Flügel
Da, wo Liebe wild mit Andacht ringt!
Schreib ihn nicht! — Doch ach! was hilft mein Wehren? —
Rasche Hand, du schriebst ihn ja schon hin! —
Löscht ihn wieder aus, ihr meine Zähren!
Rettet, rettet die Verräterin! —
Ah! die Arme, die vor Schuld erbanget,
Schluchzt und weint umsonst, umsonst ihr Ach:
Was gebieterisch das Herz verlanget,
Schreibt die Hand nur allzu willig nach.

Mitleidslose Mauern, zwischen denen
Sich die Buße langsam selbst entseelt!
Harte Quadern, oft benetzt von Thränen,
Und von wunden Knieen ausgehöhlt!
Felsengrotten, tief in Dorn verborgen!
Heil'genblenden, wo die ganze Nacht
Christus Braut mit ihren frommen Sorgen
Zu Gebeten und Gesängen wacht!
Bilder selbst, die ihr bei uns so kläglich
Weinen lernt! Mit euch in Harmonie
Ward ich kalt zwar, stumm und unbeweglich:
Doch zu Stein vergaß ich noch mich nie.
Nimmer herrscht da unumschränkt der Himmel,
Wo sich Abelard nicht bannen läßt.
Stets geneigt zu Aufruhr und Getümmel,
Hält Natur des Herzens Hälfte fest.
Alles Beten, alles Fasten hemmet
Nicht des Blutes Sturm und Drang auf's Herz;
Jahre lang, allein umsonst, beschwemmet
Wang' und Busen meiner Reue Schmerz.

Kaum entfalt' ich deinen Brief mit Beben,
So durchbohrt das Herz mir, wie ein Schwert,
Jener Name, traurig meinem Leben,
Dennoch ewig meiner Seele wert;

Jener Name, meines Friedens Klippe,
Abgestorb'ner Freude Monument,
Den der Büßerin verblühte Lippe
Nimmer ohne Thrän' und Seufzer nennt. —
Auch den meinen beb' ich zu erblicken:
Überall ziehn Kränkung oder Schmach,
Überall des Schicksals böse Tücken
Ihm, wie Schatten ihren Körpern, nach.
Meine Seufzer finden keine Weile;
Eine Zähre drängt die andre fort:
Denn ein Schwert, ein Schwert ist jede Zeile,
Und ein Stachel ist ein jedes Wort.
Schnell aus freier goldner Frühlingshelle,
Wo mich warmer Liebeshauch umgab,
Schlang mein Leben eine Klosterzelle,
Kalt und düster, wie die Gruft, hinab.
Hier verlosch die Lohe meiner Triebe
Vor des finstern Kirchenwahnes Hauch;
Und die besten, Ehrbegier und Liebe,
Hier zerflossen sie in eitlen Rauch.

Dennoch schreib, Geliebter meiner Seele,
Schreib mir alles, alles ohne Scheu,
Daß mein Schmerz dem deinen sich vermähle,
Daß ich deiner Seufzer Echo sei!
Diese Macht entzogen ja der Armen
Ihr Geschick und ihre Feinde nie.
Könnte wohl, entneigter dem Erbarmen,
Abelard ihr mehr entziehn, als sie?
Noch sind sie mein eigen, diese Zähren:
Wozu spart' ich sonst die Zähren noch?
Wollt' ich sie der Liebe nicht gewähren,
So entpreßte sie mir Buße doch.
Meiner matten Augen letzte Kräfte
Sehnen sich von nun an, spät und früh,
Nach dem Einen seligen Geschäfte:
Lesen nur und weinen wollen sie.

Teile dann dein Weh mit meinem Herzen!
Weigre mir sie nicht, die bittre Lust! —
Teilen? — O zu wenig! — deine Schmerzen
Alle, alle schütt' in meine Brust! —
Traun, ein Gott war's, welcher Schrift und Siegel

Für ein armes Liebespaar erfand;
Für das Mädchen hinter Schloß und Riegel,
Für den Jüngling, weit von ihr verbannt.
Briefe leben, atmen warm, und sagen
Mutig, was das bange Herz gebeut.
Was die Lippen kaum zu stammeln wagen,
Das gestehn sie ohne Schüchternheit.
Daß im Gram sich Herz an Herz erhole,
Herz von Herz getrennt durch Land und Meer,
Tragen sie vom Indus bis zum Pole
Dienstbar auch den Seufzer hin und her.

Mann, du weißt, wie schuldlos ich entbrannte,
Als, besorgt vor jungfräulicher Scham,
Deine Liebe, die sich Freundschaft nannte,
Leise mich zu überflügeln kam.
Nicht als Einen von der Erde Söhnen,
Nein, als Ersten aus der Engel Schar,
Als das Urbild des Unendlichschönen
Stellte dich die Phantasie mir dar.
Süßes Lächeln, daß der Sieg nicht fehle,
Milderte des Glanzes Flammenspiel,
Der nun schmeichelnd mir in Aug' und Seele,
Wie ein Tag des Paradieses fiel.
Arglos blickt' ich in die sanfte Klarheit,
Arglos lauschte dir mein offnes Ohr;
Doppelt wahr kam jedes Wort der Wahrheit
Mir auf deiner Honiglippe vor.
Wer die Lehre solcher Lippen höret,.
O der glaubt, von jedem Zweifel frei!
Nur zu bald ward ich durch sie belehret,
Daß die Liebe keine Sünde sei.
Wiederkehrend aus des Himmels Höhen
In der Erdenwonnen Region,
Wünscht' ich keinen Gott in Dem zu sehen,
Den ich liebt' als holden Erdensohn.
Wirr' und dämmernd, wie ein Traumgewimmel,
Schwebte fern der Engel Lust mir vor;
Und ich gönnte Heiligen den Himmel,
Den ich gern um Abelard verlor.

O wie oft zur Sklaverei der Ehe
Durch den Spruch gestrenger Zucht verdammt,

Rief ich über jede Satzung wehe,
Welche nicht von freier Liebe stammt.
Freie Liebe bebet vor den Schlingen
Fesselnder Verträge scheu zurück.
Schnell entfaltet sie die leichten Schwingen,
Und entflieht im ersten Augenblick.
Immer folge der vermählten Dame
Reichtum, Pomp und hoher Ehrenstand;
Hehr und unbescholten sei ihr Name:
Gegen Liebe welch ein leerer Tand!
Den Betrog'nen, die der heil'gen Liebe
Nicht um ihretwillen nur sich weihn,
Haucht sie rächend ungestüme Triebe
Zur verdienten Seelenmarter ein.
Werfe sich der ganzen Welt Gebieter
Huldigend zu meinen Füßen hin:
Stolz verschmäh' ich ihn und alle Güter,
Wenn ich nur des Liebsten Holdin bin.

Fällt dir sonst ein Name, mich zu zieren,
Freier, süßer noch, als Holdin, ein:
O so laß, Geliebter, mich ihn führen,
Laß mich dir, was er bedeutet, sein!
Welch ein selig Los, wann Seel' und Seele
Sich einander ziehn durch eigne Kraft,
Und, nur folgsam der Natur Befehle,
Liebe Freiheit, Freiheit Liebe schafft!
Allbesitzend immer, allbesessen
Labet Eins am Andern sich alsdann.
Keine der Begierden darbt vergessen,
Die sich nicht in Fülle weiden kann.
Der Gedank' erahndet den Gedanken,
Ehe noch die Lipp' ihn offenbart;
Kaum entschlüpft der Wunsch des Herzens Schranken,
Als sich schon Erfüllung mit ihm paart.
Bild der Seligkeit! Wenn auch hienieden
Keine Welterfahrung sonst dir glich:
Uns war deine Wirklichkeit beschieden;
Selig waren Abelard und ich. —

Weh mir! Welch ein Wechsel jener Scenen!
Was für Gräuel plötzlich mir so nah! —
Horch, des Hochgeliebten Todesstöhnen!

Nackt, gebunden, blutend liegt er da! —
Ha, wo war ich mit der Retterstimme?
Mit der hohen dolchbewehrten Hand? —
Ach! ich hätte des Verfolgers grimme
Frevelthat vielleicht noch abgewandt.
„Halt, Barbar, mit der entblößten Schneide,
Halt mit dem verruchten Vorsatz ein!
Rügst du Schuld, so tragen wir sie beide,
Beider müss' also die Strafe sein!" —
Ach, ich kann nicht mehr! — Von Scham befangen
Und von Wut, erstickt in mir das Wort.
Redet, Flut der Augen, Glut der Wangen,
Redet ihr statt meiner Lippe fort! —

Kannst du noch dir in die Seele rufen
Jenen feierlichen Trauertag,
Als gestreckt auf des Altares Stufen
Jegliches von uns ein Opfer lag?
Als bei tausend Thränen hoch und teuer
Warme Jugend sich der Welt entschwur? —
Dennoch ach! empfing der Weiheschleier
Seinen Kuß von kalter Lippe nur.
Rund umher erbebte Gottes Tempel;
Jede Kerze sank in Dämmerung;
Staunend sah der Himmel dies Exempel
Unbegreiflicher Eroberung.
Als wir drauf zum Hochaltare gingen,
O wie schlug das volle Herz in mir;
Heloisens Aug' und Seele hingen
Nicht am Kreuze, hingen nur an dir.
Liebe, statt der Gnade, deine Liebe
War das Herzgeschrei der Schwärmerin.
Ach! Wenn diese nicht ihr übrig bliebe,
So wär' alles, alles für sie hin.
Komm dann, Liebster, komm mit Blick und Stimme!
Lindre mir den wilden Seelenschmerz!
Stimm' und Blick entzogst du ja dem Grimme
Deines Schicksals für mein armes Herz.
Laß mein Haupt an deinem Busen lauschen!
Laß, indem dein Arm mich fest umschließt,
In dem süßen Gifte mich berauschen,
Welches dir von Aug' und Lippe fließt!
Komm, o komm, du meines Lebens Leben!

Alle meine Wünsche rufen dich;
Gib mir alles, was du noch kannst geben;
Und was nicht — erträumen laß es mich!
Himmel, nein! Genuß, wie dieser, werde
Selbst durch deine Hülfe mir zum Spott!
Zeige mir den Himmel statt der Erde!
Abelard verschwinde mir vor Gott!

Komm und hilf! — Ach, mindestens bedenke,
Was der guten Herde noch gebührt,
Die du zwischen Wald und Felsenbänke
Hier auf neue Weide hergeführt!
Du hast diese Freistatt aufgerichtet,
Der so manches zarte Lämmchen schon
Sich vor Wolf und Tiger zugeflüchtet,
Welche draußen seiner Unschuld drohn.
Deiner Großmut Gaben nur bedecket,
Statt erschlichnen Gutes, dieses Dach.
Ihrem väterlichen Erbe strecket
Keine Waise hier die Hände nach.
Hier belud das sterbende Verbrechen,
Zagend vor dem nahen Strafgericht,
Den erzürnten Himmel zu bestechen,
Den Altar mit Gold und Silber nicht.
Diese schlichten ungeschmückten Hallen,
Die bescheid'ne Frömmigkeit erhob,
Tönen nicht von Ach und Weh, erschallen
Ganz allein von ihres Schöpfers Lob.
In dies Haus, vom Lärm der Welt geschieden,
In den Dom, von Epheu grün bedach't,
Rund umkränzt mit schlanken Pyramiden,
Und in seiner hohen Wölbung Nacht,
Wo hinein durch schmale trübe Fenster,
Wie ein stilles hehres Mondenlicht
In der Wanderstunde der Gespenster,
Selbst der sonnenhellste Mittag bricht,
Strömte Wonne sonst aus deinen Blicken,
Und schuf hohen lichten Tag umher:
Doch von jenem himmlischen Entzücken
Strahlt kein Auge, glüht kein Antlitz mehr.
Trübe Blicke, blaß gehärmte Wangen,
Schlaffe Häupter rund umher gestehn
Ohne Worte täglich das Verlangen,

Ihren Hirten wieder hier zu sehn.
O so komm dann! Heitre das Betrübte!
Komm, mein Vater, Bruder, Gatte, Freund!
Tochter, Schwester, Gattin und Geliebte,
Alles, alles fleht in mir vereint. —

Nicht des Felsen Stirn im Fichtenkranze,
Die sich rauschend in die Wolken hebt,
Noch des Hügels Rücken, der vom Tanze
Froher Lämmerherden lebt und webt;
Nicht der Waldstrom, der vom hohen Gletscher
Donnernd über Felsenstufen fällt;
Noch der Grottenquell, der mit Geplätscher
Tag und Nacht das Echo wach erhält;
Nicht des Frühlings Winde, welche säuselnd
Durch das Laub der Wiesenpappel wehn,
Noch des Teiches Wellen, die sich kräuselnd
Um den Flügelschlag des Schwanes drehn;
Nichts von allem Großen, allem Schönen
Spricht ein Trostwort meinem Kummer zu;
Nicht mit ihren besten Wiegentönen
Lullt Natur den Wüterich zur Ruh.
Wie im Kreuzgang über Leichensteinen,
So schwebt überall Melancholie.
über Gärten, Wiesen, Feldern, Hainen,
über Thal und Hügel schwebet sie.
Ächzend deckt sie mit dem Trauerflore
Alle Schimmer, alle Farben zu.
Weh thut jeder Frohlaut ihrem Ohre;
Totenstille heischt sie nur und Ruh.
Tief stimmt sie herab die höchsten Töne:
Tief herab der Glock' und Orgel Klang,
Tief und bis zu dumpfem Grabgestöhne
Silberhellen Feld- und Waldgesang.

Dennoch muß ich hier nun ewig weilen,
Ewig zwischen Gott und dir mein Herz
Peinlich in der bangen Öde teilen.
Nur der Tod bricht endlich meinen Schmerz.
Und auch dann zerfällt mein Staub hier, zwischen
Ausgelöschter Herzen Aschenrest;
Bis ihn, frei zum Deinen ihn zu mischen,
Die Natur den Winden überläßt.

Ha! Verworfne, die so hochvermessen
An der Hand den Brautring Gottes trägt,
Doch im Herzen, Gott- und ehrvergessen,
Eines Mannes Bild und Liebe hegt! —
Hilf mir, Himmel, wider meine Fehle! —
Doch — was preßte diesen Ruf mir aus?
Hauchte Frömmigkeit aus tiefer Seele,
Oder stieß Verzweiflung ihn heraus?
Hier noch, wo ihr Haupt in dichten Schleier
Kalte Keuschheit birgt, noch hier sogar
Finden für ihr scheltenswertes Feuer
Lieb' und Wollust Tempel und Altar.
Büßen sollt' ich zwischen diesen Mauern:
Doch vergebens winket mir die Pflicht.
Den Geliebten kann ich wohl betrauern,
Aber das Vergehn der Liebe nicht.
Immer blick' ich's an, und immer lodert
Hoch das Herz bei seinem Anblick mir;
Kaum bereut es alte Lust, so fodert
Neue schon die sträfliche Begier.
Bald erheb' ich himmelan die Hände,
Und beweine laut, was ich verbrach;
Bald, wann ich nach dir die Seele wende,
Sprech' ich aller Unschuld Hohn und Schmach.
Von dem Schweren, was die Liebe lernet,
Bleibt Vergessen stets die schwerste Kunst.
Wenn sie das Vergehn auch von sich fernet,
So begleitet's doch ihr Blick mit Gunst.
Haßt das Weib die Sünde wohl von Herzen,
Das von Herzen so den Sünder liebt?
Weiß ich, ob mir Buße diese Schmerzen,
Oder Liebe sie zu fühlen gibt? —
Hartes Werk, die Leidenschaft zu dämpfen
Für ein Herz, so hoch wie meins entbrannt!
O wie oft muß Haß mit Liebe kämpfen,
Eh' der Friede Lärm und Aufruhr bannt!
O wie oft wird nicht das Herz indessen
Hoffen, zagen, wünschen, streben, ruhn,
Schmachten und verschmähn — nur nicht vergessen! —
Alles sonst erleiden, alles thun! —
Doch, wann sein der Himmel sich bemeistert,
Dann — ha! wie es dann nicht bloß gerührt,
Nein! entzückt; belebt nicht, nein! begeistert

Sein erhab'nes Heldenwerk vollführt! —
Komm, o komm, und hilf den Kampf mir wagen!
Hilf besiegen die Natur in mir!
Hilf mir meiner Liebe, hilf entsagen
Meinem Leben, meinem Selbst — und dir!
Eile, mein Geliebter, und vermähle
Deine Braut mit Gott! Denn Gott allein
Kann nach Abelard von ihrer Seele
Letzter, einziger Gebieter sein.

O wie selig, selig unermessen
Ist der reinen Gottverlobten Los!
Welt vergessend, und von Welt vergessen,
Bettet sie sich in der Ruhe Schoß.
Kein Gebet von ihr bleibt unerhöret,
Weil sie stets in Gottgenügsamkeit
Jeden eitlen Erdenwunsch sich wehret.
Fleiß und Muße teilen ihre Zeit.
Sie kann schlafen, wachen, lächeln, weinen,
Beten, singen, wie es ihr gefällt.
Friedlich müssen Triebe sich vereinen,
Die der Geist im Gleichgewicht erhält.
Was sie weint, das weinet sie mit Wonne;
Was sie seufzt, das wehet himmelan.
Gleich dem Strahl der milden Abendsonne
Lacht der Gnade holdes Licht sie an.
Engel, im Geleite goldner Träume,
Schweben säuselnd über ihrer Ruh;
Engel, sanft bewegend Edens Bäume,
Fächeln ihr der Blüten Düfte zu.
Sie zur Braut sich zärtlich zu bedingen,
Reicht den Ring der Bräutigam ihr dar.
Weiße Jungfraun Hand in Hand umschlingen
Unter Brautgesängen den Altar.
Aufgelöst vom Klange zarter Saiten,
Mild umschimmert von des Himmels Strahl,
Wähnt sie, wie ein Bächlein, hinzugleiten
In das ewig helle Wonnethal.

Ha! In solche Paradiesgefilde
Träumt sich meine irre Seele nie.
Ehrenlose, sträfliche Gebilde,
Reger Wollust Brut, umschwärmen sie.

Wann in Nächten, darbend an Genüge,
Phantasie ersetzt, was Wut geraubt,
Das Gewissen schläft, und ohne Rüge
Schnöder Üppigkeit ihr Spiel erlaubt:
Dann entschlüpft sie ihren Schranken, stürzet
Wonne dürstend sich an deine Brust,
Und die Mitgespielin, Sünde, würzet
Höher, feuriger den Kelch der Lust.
Höllengeister, die bei Tage schliefen,
Spornen rascher der Begierde Lauf;
Rühren bis in seine tiefsten Tiefen
Jeden Quell der Lieb' und Wollust auf.
Ha! Dann blick' und lechz' ich mit Entzücken
Jede Blume deiner Schönheit an,
Und umkette rund bis in den Rücken
Mit den Armen den erträumten Mann.
Ich erwach' — aus Arm, aus Aug' und Ohre
Schlüpft das Traumbild, liebeleer wie du.
Schnell verzischt es, gleich dem Meteore;
Seinen Schimmer deckt der Nachtflor zu.
Weit erstreck' ich dann die leeren Arme;
Rasch verfolgt es mein erwachter Blick;
Laut ruf' ich ihm nach in wildem Harme:
Doch umsonst! Es kehrt mir nicht zurück.
Schmachtend sinkt des müden Hauptes Schwere
Rückwärts auf den Pfühl zu neuem Traum:
„Komm zurück, du holder Taumel! Gäre
Wieder auf, du süßer Nektarschaum!" —
Nichts! — Mir dünkt, nun wandern wir zusammen
Durch die Schauer öder Wüsteneі,
Und bejammern, daß von unsern Flammen
Nirgends, nirgends mehr Erlösung sei.
Abgemattet von des Tages Schwüle,
Von der Wanderung durch Dorn und Moor,
Suchen wir und finden keine Kühle.
Schwere Dämpfe steigen grau empor,
Und benehmen unserm müden Gange,
Gleich den Dünsten einer Totengruft,
Zwischen fürchterlichem Überhange
Hoher Felsenmassen, Licht und Luft.
Jach erhebst du dich von meiner Seite,
Schwebest bis zur Wolkendeck' empor,
Winkst mir zu aus der erhabnen Weite,

Und verbirgst dich in der Dämmrung Flor.
Donnerklang und Sturm- und Stromgebrause
Schreckt mich wach; doch werd' ich des nicht froh:
Denn ich sind' in meiner öden Klause
Alles Elend, dem ich kaum entfloh.

Anders hat zu deinem Lebensteile
Gütig strenge das Geschick gewählt,
Und das Herz dir gegen alle Pfeile,
So des Schmerzes, wie der Lust gestählt.
Seinen gleichen sanften Schlag beflügelt
Nie ein rasches wild entflammtes Blut.
Deines Geistes stille Großmacht zügelt
Die Begier, und wehrt der Überflut.
Ruhiger lag nicht in seinen Tiefen,
Als noch angefesselt der Orkan
Und die Kräfte der Bewegung schliefen,
Ruhiger lag nicht der Ozean;
Sanfter schlummert aus der Welt Getümmel
Nicht der Gottversöhnte sich ins Grab;
Milder leuchtet nicht der offne Himmel
In sein halb gebrochnes Aug' herab.

Sei mir dann, sei nochmals her entboten!
Denn was fürchtest du mein Angesicht?
Komm, o Abelard! denn unter Toten
Zündet ja der Liebe Fackel nicht.
Kalt versagt Natur dich süßem Scherze;
Gott verdammt, was heiße Liebe schwärmt;
Ach! Sie lodert gleich der Totenkerze,
Die kein Leben in die Urne wärmt.

Was für Herz entweihende Gebilde
Stellen sich mir allenthalben dar!
Ich mag betend wandeln im Gefilde,
Ich mag knieend beten am Altar.
Unter meiner Sehnsucht Hauch verdunkelt
Und verzehrt mein Morgenlämpchen sich;
Hell an jeder Betkoralle funkelt
Eine Thräne, hingeweint für dich;
Allenthalben stiehlt mit leisem Gange
Zwischen Gott und mich dein Bild sich hin;
Dich vernimmt in jedem Chorgesange

Das getäuschte Ohr der Schwärmerin.
Wann vom Altar bis zum Tempelbogen
Blau die süße Weihrauchwolke schwebt,
Und sich, steigend mit den Orgelwogen,
Himmelan die fromme Seel' erhebt:
Dann zerstört auf Einmal der Gedanken
Flüchtigster an dich des Festes Glanz;
Alles seh' ich durch einander wanken,
Priester, Kerze, Rauchfaß und Monstranz;
Fühle tief in einem Feuermeere
Meine Seele brennend untergehn,
Während des in Flammen die Altäre
Und umher die Engel zitternd stehn. —

Jetzt, da ich der Reue Dolch empfinde,
Da aus mir die Tugend wieder weint,
Da ich betend mich im Staube winde,
Da mein Herz ein Gnadenstrahl bescheint,
Jetzt komm an, dein Herrenrecht zu pflegen!
Schwinge deines Reizes Zauberstab!
Setze dich des Himmels Macht entgegen!
Streit' ihm mutig deine Sklavin ab!
Komm! Ein süßer Blick von dir vernichte
Jeden Wunsch der Frömmigkeit in mir!
Tritt zu Boden meiner Buße Früchte!
Alle Macht der Gnade weiche dir!
Übereile meine Segensstunde,
Reiße mich, schon nahe meinem Glück,
Reiße, mit dem Höllengeist im Bunde,
Noch aus Gottes Armen mich zurück! —

Nein, entfleuch! O fleuch zur fernsten Ferne!
Laß, wie Pol und Pol, uns nimmer nahn!
Steige Berg auf Berg bis an die Sterne,
Rolle zwischen uns ein Ozean!
Komm nicht, schreib nicht, denk mein nicht, und trage
Nun und nimmer wieder Leid um mich!
Jeden Schwur erlass' ich dir; entsage
Jeder Rückerinnerung an dich.
Fleuch, verwirf und hasse Heloisen! —
Aber du, ihr einst so wonnevoll,
Sei hiermit zum letzten mal gepriesen,
Holdes Bild! Und nun — leb ewig wohl! —

Hehre Gnade! Göttlich schöne Tugend!
Segenvolle Weltvergessenheit!
Hoffnung, Himmelskind im Schmuck der Jugend!
Glaube, Spender hoher Seligkeit!
Sprecht nun, all' ihr hoch willkommnen Gäste,
Freundlich meiner offnen Seele zu!
Schenket zu dem nahen Jubelfeste
Meinem Feierabend sanfte Ruh! —

Sieh, o sieh hier an des Todes Schwelle
Heloisen trauernd ausgestreckt,
Wo ihr Leib vielleicht die Ruhestelle
Einer gleichen Dulderin bedeckt!
Mehr als Luft ist, was mit sanftem Schauer
Oft sie anweht, leise sie umstöhnt;
Mehr als Echo, was von jener Mauer
Murmelnd ihre Klagen widertönt.
Wach, gleichwie ihr Blick das düstergelbe,
Matte Kerzenlicht, so wach vernahm
Jüngst ihr Ohr den Ruf, der vom Gewölbe
Hohl und dumpf heraufgewandelt kam:
„Komm, so sagt' es, oder schien's zu sagen,
Komm von hinnen, arme Schwester, komm!
Hier ist Ziel und Ruhestatt der Klagen.
Die dich ruft, war schwach, wie du, und fromm!
Vormals bebte, weinte, seufzte, flehte,
Litt sie ach! um Liebe, gleich wie du.
Gott vernahm der frommen Angst Gebete,
Und geheiligt ging sie ein zur Ruh.
Ah, wie sanft und süß ist hier der Schlummer!
Wie so still ist alles rund umher!
Ausgewimmert hat allhier der Kummer,
Und die Liebe seufzt und weint nicht mehr.
Höllenangst ob ihrer Menschheit Schwächen
Folgt hieher der frommen Einfalt nicht;
Menschenhärte darf den Fehl nicht rächen,
Dem ein milder Gott Verzeihung spricht."

Ha, ich komm' ich komme! Seht mich fertig,
Eure Rosenlauben zu beziehn!
Seid mit Himmelspalmen mein gewärtig,
Und mit ewig blühendem Jasmin!
Mich verlangt in Ruhe da zu weilen,
Wo die reinen milden Lüfte wehn,

Wo der Liebe Flammenwunden heilen,
Und in Lust die Schmerzen übergehn. —
Jetzo komm, mein Abelard, und leiste
Liebreich mir die letzte Trauerpflicht!
Ebne sanft dem müden Pilgergeiste
Seinen Übergang aus Nacht in Licht!
Sieh das Brechen meiner trüben Augen,
Sieh das Beben meiner Lippen an!
Neige dich, den letzten Hauch zu saugen,
Und im Fluge meinen Geist zu fah'n! —
Nein, ach nein! — Im heiligen Talare,
Still erbebend, wie der Espe Blatt,
Mit geweihter Kerze vom Altare
Nahe dich zu meiner Lagerstatt!
Folge meinem irren Augensterne
Mit dem Kreuz, und reich' es mir zum Kuß!
So auf Einmal lehre mich, und lerne
Du von mir auch, wie man sterben muß! —
Ah! Nun magst du, tief im Schaun versunken,
Schuldlos vor der einst so Teuern stehn;
Magst verglühn des Auges letzten Funken
Und verblühn der Wange Rosen sehn!
Stehn, bis keiner ihrer Lebensgeister,
Selbst der kleinste sich nicht weiter regt,
Bis ihr Herz für seinen großen Meister,
Seinen Abelard auch nicht mehr schlägt. --
Tod, o Tod, du Redner ohne gleichen
Vor dem Liebenden, der sonst nichts hört,
Wie erschütternd, selbst durch stumme Zeichen,
Predigst du, was ihn für Staub bethört! —

Wann nun auch die schönste der Gestalten,
Die mein Blick so lüstern oft umirrt,
Unter Lebensmüh' und Zeit veralten,
Und erschlafft zusammen sinken wird:
Dann verwandle sich in Hochentzücken
Alle deine Herzbeklommenheit!
Weit vor deinen aufgeklärten Blicken
Öffne sich des Himmels Herrlichkeit!
Eine lichte Wolke steige nieder,
Und, umringt von froher Engel Chor,
Schwebe bei dem Klange süßer Lieder
Deine Seel' ins Paradies empor!

Ruf' ihr dort der Heiligen und Frommen
Ganze Schar, die sich entgegendrängt,
So voll Liebe, so voll Lust willkommen,
Als dich Heloisens Arm umfängt!

Beider Asche decke nun Ein Hügel,
Beider Namen werd' Ein Stein geweiht!
Glorreich trage deines Ruhmes Flügel
Meine Liebe zur Unsterblichkeit!
Fügt sich's dann in später Nachwelt Tagen,
Wann am Herzen mir kein Wurm mehr frißt,
Und von meinen Seufzern, meinen Klagen
Längst der letzte Laut verschollen ist,
Daß ein Ungefähr nach seiner Weise
Für ein trautes Paar den Plan erdenkt,
Und die Schritte seiner Pilgerreise
Nach dem stillen Paraklete lenkt:
O so tret' es wehmutsvoll und schweigend
An den alten grauen Marmelstein!
Haupt zu Haupte sanft hinüber neigend,
Schlürf' es Eins des Andern Thränen ein!
Aufgeschüttert von des Mitleids Triebe
Hinterlaff' es betend unser Grab:
„Segn' uns Gott mit einer frohern Liebe,
Als das Schicksal diesen Armen gab!"

In der Feierstunde, wann der Chöre
Lautes Hosianna hier ertönt,
Oder wann ihr banges Miserere
Knieend eine Schar von Büßern stöhnt;
Mitten dann im Pomp der Hekatombe
Frommer Seufzer, die gen Himmel wehn,
Müsse noch auf unsre Katakombe
Seitwärts manches Auge niedersehn!
Selbst der Andacht müss' in höchster Sphäre
Ein Gedanke noch an uns entfliehn,
Und, die ihn begleiten wird, die Zähre
Werde gern im Himmel ihr verziehn!

Wenn das Glück nicht meinen Nachruhm neidet,
So erhebt ein Sänger sich vielleicht,
Der an einer Seelenwunde leidet,
Die der Meinigen an Tiefe gleicht;

Der umsonst, umsonst durch lange Jahre
Seiner Hochgeliebten nachgeweint,
Bis ihn noch mit ihr — doch vor der Bahre! —
Das Geschick minutenlang vereint;
Der nun unter Klagemelodieen,
Fern von treuer Gegenliebe Kuß,
Schmachtend in das Land der Phantasieen
Seine liebsten Wünsche senden muß:
Dieser mach' in preislichem Gedichte,
Wohl gestimmt dazu an Herz und Mund,
Unsre Thränen lockende Geschichte,
Meinem Schatten noch zum Labsal, kund!
Bei dem Liebe mein- und seiner Schmerzen
Werde jedes Hörers Brust erregt!
Denn nur der beweget leicht die Herzen,
Welchem selbst ein Herz im Busen schlägt.

Die Königin von Golkonde.

Nach Boufflers Prose.

Ich überlasse mich, o Feder, deinen Grillen.
Mein Genius hat sonst wohl dich regiert;
Heut sei von dir mein Genius geführt.
Gebiete deinem Herrn! Er fügt sich deinem Willen.

Bekanntlich wandt' einst eben so
Schach Riar sich an Dinarzaden;
An seinen Bock der Riese Moulineau;
Und Beid' empfahlen sich durch Märchen sehr zu Gnaden.
Auf, mache mich mit einem Dito froh!
Des Zwanges will ich dich bei deinem Spiel entladen.
Ich schätze zwar der edlen Feile Fleiß:
Doch wird ein Höckerchen nicht meiner Lust gleich schaden.
Nur sage mir hübsch, was ich noch nicht weiß.

Dem Leser, sollt' er ja nach deinem Machwerk sehen,
Dem Leser, wer er sei, Mann sei er, oder Weib,
Gibt man im Vorbericht ganz trocken zu verstehen,
Auf sein Vergnügen sei dein Werk nicht angesehen;
Es gelte hier nur meinen Zeitvertreib.
Die Leser sind umringt von Freunden, von Scharmanten,
Die Leserinnen von Amanten.
Doch meine Wenigkeit entweilt kein Mädchenspiel:
So thu' es dann ein Gänsekiel.

Freund Harlekin ruft wohl alsdann
Vor langer Weile Roms Monarchen,
Den Marc Aurel, um Hülf' und Beistand an,
Um — desto sanfter einzuschnarchen.
Allein bei mir mag, wenn sie kann,
Golkondens Königin das Helferamt verwalten,
Mich wach und munter zu erhalten.

Ich trat das Lebensalter an,
In welchem die Natur den Jüngling ausgestaltet;
Worin dem kaum vollendeten Organ
Sich eine neue Welt entfaltet;
Das Alter, da des Erdenpilgers Bahn
Allmählich sich zu einer Höh' erhebet,
Auf welcher, frei von seiner Kindheit Staar,
Das Auge voll Begier hinaus ins Weite strebet,
Und was es nicht erreicht, die Phantasie erschwebet:
Mit einem Wort, ich zählte sechzehn Jahr.
Ich saß, entfernt von meines Mentors Blicken,
Auf eines raschen Kleppers Rücken,
Und kommandiert' als Feld- — nein! Waldherr, — einer Schar
Von zwanzig wohlgeübten Hunden,
Auf einen Keiler losgebunden.
Man denke sich, wie hoch beglückt ich war!
Nach einem Kampfe von drei Stunden,
War uns das Wild, ich weiß nicht wie, verschwunden.
Die Jagd war aus; ich sprengte hin und her;
Umsonst! Da war kein Keiler mehr.
Ich überließ hierauf das Weitre meinen Hunden,
Und, wie mein Klepper endlich laß,
Stieg ich herab; wir wälzten uns ins Gras;
Das Klepperchen fing an zu grasen;
Und ich entschlief auf einem weichen Rasen.

Der Hunger weckte mich; ich aß,
Bedacht auf neue Jägerthaten,
Ein Stückchen Brot und kalten Rebhuhnbraten.
Das holde Plätzchen, wo ich saß,
War ein geheimes Thal, gebildet von zwei Höhen,
Bekränzt mit Birken und mit Schlehen.
Durch eine Lücke stellte sich,
An eines Hügels sanftem Hange,

Ein Dörfchen dar. Von diesem trennte mich,
Weit ausgedehnt ins Breite, wie ins Lange,
Ein anmutsvoller Landesstrich,
Bedeckt mit Gärten und mit Saaten,
Die freundlich meinen Blick sie zu bemerken baten.

Die Luft war rein, der Himmel blau;
Die Bächlein flossen still und heiter;
Es glänzten Blumen, Gras und Kräuter
Noch von Aurorens Perlentau.
Die Sonne, kaum ein wenig weiter,
Als durch ein Viertel ihrer Bahn,
Ließ auch auf schattenlosem Plan
Ihr Strahlenlicht, gemildert von Zephyren,
Die lebende Natur nur noch zur Wollust spüren. —

Wo sind denn nun die Freunde der Natur,
Die einen Frühlingstag, ein Paradies zu sehen,
Und Sinn und Herz daran zu laben recht verstehen?
Denn ihretwegen mal' ich nur.
Mich selber reizte diese Scene
Weit weniger, als eine Bauerschöne,
In weißem Wams und Rock; ein allerliebstes Ding,
Das muntern Schrittes dort, mit einem blanken Topfe
Voll frischer Milch auf seinem Kopfe,
Vermutlich seinen Weg zum nächsten Städtchen ging.
„Ach, falle nicht!" war plötzlich mein Gedanke,
Als sie, bestimmt durch ihren Pfad,
Die allzu schmale Brückenplanke
Quer über einen Bach betrat;
„Und wenn du mußt, so falle lieber,
Wenn du erst unversehrt herüber
Und hier auf meinem Rasen bist,
Der trockner und auch weicher ist."
Der Schritt gelang. Bald sah ich mit Entzücken,
Daß sie den Weg nach meiner Gegend nahm.
Je näher sie heran geschritten kam,
Je näher schien sie mir ans Herz zu rücken.
Unkundig des, was mir geschehn,
Sprang ich empor, entgegen ihr zu gehn;
Und immer reizender erschien sie meinen Blicken.
So zart, so wohlgebaut, so frisch, so rosenschön
Hat Zeus auf Erden nichts, im Himmel nichts gesehn.

Um ein Gespräch mit ihr nach Würden zu beginnen,
Wußt' ich sogleich auf nichts mich zu besinnen.
So voll das Herz mir war, so leer fühlt' ich den Kopf.
Fen's glich dem Trunkenbold, und dieser war ein Tropf.
Und beide wissen nicht besonders viel zu sagen.
Ins Mittel trat da noch Freund Magen:
Doch adressierte der sich nur an ihren Topf,
Und bat, ihm einen Trunk daraus nicht abzuschlagen.
Sie bot ihn mir mit einer Anmut dar,
Der sie allein nur fähig war.
Dann fuhr ich fort, sie noch mit zwei, drei Fragen
Nach Namen, Alter, Dorf, und solcherlei, zu plagen;
Und jedes Wort, das ich darauf vernahm,
War wert, daß es aus ihrem Munde kam.

Sie war vom nächsten Dorf; ihr Name hieß Aline.
„Ach! sprach ich, liebe süße Line,
Ich möchte wohl dein Bruder sein." —
Nicht dies gerade wollt' ich sagen. —
„Und ihre Schwester ich!" fiel sie mit Wohlbehagen
Voll allerliebster Unschuld drein. —
„Doch lieb' ich dich, bei meiner Ehre,
Nicht weniger, als ob ichs wirklich wäre",
Erwidert' ich, indem ich sie umschlang.
Alinchen setzte sich zur Wehre,
Und als sie mir entgegen rang,
Fiel ach! ihr Topf; — die Milch floß auf die Erde.
Welch Mißgeschick! — Sie weinte bitterlich;
Riß dann, mit zürnender Geberde,
Voll Ungestüm, aus meinen Armen sich;
Rafft' ihren Topf auf von der Erde,
Und wollte flieh'n. „Ach, wär' ich erst zu Haus!"
Rief sie voll Angst; glitt auf der Milchstraß' aus;
Und fiel, so lang sie war, zu Boden auf den Rücken.
Ich flog ihr beizustehn, doch wollte mir's nicht glücken;
Denn einer stärkern Macht, als ich,
Gelang es bald, sogar auch mich
In ihren Fall mit zu verstricken. —
Man weiß, ich zählte sechzehn Jahr,
Und funfzehn Jahre war Aline.
Dies Alter und dies Plätzchen war
Das rechte, wo am liebsten seine Mine
Der Gott der Liebe springen läßt. —

Aline trübte zwar durch Thränen erst sein Fest:
Bald aber wich der Schmerz der Wonne,
Und lieblich durchs Gewölk der Thränen brach die Sonne. —

Die Zeit, die still für uns in ihrem Laufe stand,
War dennoch, wie sich endlich fand,
Für andre Wesen fortgelaufen.
Die Sonne sank hinab bis an des Himmels Rand.
Die Abendglocke rief in Haufen
Die Menschen und das Vieh zu Hütt' und Stall zurück.
„Ach!" sagte mit erschrocknem Blick
Alinchen, „nun ist's Zeit, nach Hause mich zu tragen:
Die Mutter möchte mich sonst schelten, oder schlagen."
Ich selbst noch voll Respekt für meine Frau Mama,
Trat auch dem Ihrigen deswegen nicht zu nah.
„Hin, fuhr sie fort, sind meine Milch und Ehre:
Doch Ihrethalb verschmerz' ich den Verlust." —
„O geh mit deiner Milch! Als ob nicht deine Brust,
Erwidert' ich, so weiß wie diese wäre!
Im übrigen ist ja die Luft
Unendlich süßer, als die Ehre." —
Als ich ihr drauf mein bißchen Barschaft gab,
Und einen goldnen Ring, zum Denkmal dieser Stunde,
Versprach sie mir mit Hand und Munde,
Ihn zu bewahren bis ans Grab.
Betrübt, so bald verlassen uns zu müssen,
Gebrach es uns an tiefen Seufzern nicht;
Und Angesicht von Angesicht
Schied, feucht von Thränen und von Küssen.
Ich schwang mich wieder auf mein Roß;
Verfolgte mit dem Blick noch lange meine Schöne;
Dann sagt' ich Lebewohl der anmutsvollen Scene,
Wo ich zum ersten mal der Liebe Glück genoß;
Und voll Verdruß in Herz und Miene,
Daß ich kein Bauer war im Dörfchen meiner Line,
Ritt ich zurück auf meines Vaters Schloß.

Ich hatte mir zwar selbst das Wort gegeben,
Auf keine andre Jagd in meinem ganzen Leben,
Als auf die Freudenjagd in Linens Thal zu gehn;
Und allenthalben sonst in Feld- und Waldgehägen,
Der reizenden Aline wegen,
Das Wild mit Gnaden anzusehn:

Doch alle diese schönen Plane,
Schon ausgeführt in meines Herzens Wahne,
Verschwanden wie ein Morgentraum.
Denn abgestiegen war ich kaum,
So kam ein Postillon mit Briefen,
Die meinen Vater nach Paris,
Ach! schon am nächsten Morgen, riefen.
Denkt, wie mir wurde, da es hieß,
Ich müßte mit! — Mit jammervoller Miene
Schluchzt' ich: Ade, Mama! und dacht': Ade, Aline! —

Auch Stahl zernagt die Zeit: wie also könnte dann
Der Liebe zarter Stoff vor ihrem Zahn bestehen?
Untröstbar reist' ich ab, mit meinen Herzenswehen;
Doch wohlgetröstet kam ich an.
Je mehr ich von Alinchen mich entfernte,
Je mehr entfernte sich Alinchen auch von mir.
Die Lust an allem, was ich hier
In meiner neuen Welt zuerst erfuhr und lernte,
Besiegte die Erinnerung der Lust,
Die ich verlor; und meiner jungen Brust
Entstahlen zwei hochwohlgeborne Diebe,
Die Löffelei und Ehrsucht, bald die Liebe.
Auf kriegerischer Bahn strebt' ich nach Ehr' und Glück.
Mein Arm erfocht mir durch sechs saure Züge
Zwar nicht an Lohn, doch Wunden volle Gnüge.
Dann kehrt' ich nach Paris zurück,
Um dort mit besserm Glück für Minnelohn den Schönen,
Als Königen für ihren Dank zu frönen.

Einst, nach vollbrachter Oper, fand
Ich mich von ungefähr bei einer hübschen Dame,
Die ihres Wagens wartend stand.
Auf Ein mal machte die auf mich die Aufmerksame,
Und fragte: „Kennen Sie mich nicht?" —
„Verzeihen Sie, Madam, nie sah ich Ihr Gesicht." —
„Nie? — Ei! Betrachten Sie mich doch einmal genauer."
„Dies, schöne Dame, wird zwar wahrlich mir nicht sauer:
Doch was ich Schönes auch in meinem Leben sah,
So kam doch nie etwas dem, was ich sehe, nah." —
„Nun, weil denn mein Gesicht nichts in Erinn'rung bringet,
So will ich sehn, ob's nicht der Hand gelinget." —
Hier zog sie ihren Handschuh ab,

Und zeigte mir den Ring, den ich Alinen gab.
„Alin', Aline!" wollt' ich sagen:
Doch vor Erstaunen starb das Wort
Im Munde mir. Indessen kam ihr Wagen.
Wir stiegen ein, und rollten fort.

Hier kam es nun zu Fragen über Fragen;
Und folgenden Bericht vernahm mein Ohr:
„Vermutlich haben Sie des Milchtopfs nicht vergessen;
Viel weniger noch alles dessen,
Was ich mit meinem Topf verlor.
Nicht Sie, mein Herr, nicht ich bedachten,
Was wir an jenem Tage machten:
Doch ward es mir bald offenbar,
Daß es ein — kleiner Junker war.
Auch meine Mutter ward es innen;
Und jagte kurz und gut das Töchterchen von hinnen.
Kein Bitten half mir aus der Not. Ich ging,
Als ein verwaistes armes Mädchen,
Und bettelte mich bis ins nächste Städtchen,
Wo eine alte Frau mich mütterlich empfing.
Der Menschenfreundlichkeit zum Ruhme,
Erklärte die sich bald zu meiner guten Muhme.
Sie hegt' und pflegte mich; sie putzte mich heraus;
Und nahm, wohin sie ging, das Nichtchen mit sich aus.
Die Kennerschaft fing an nach mir zu sehen,
Beehrte bald mit Zuspruch unser Haus,
Und Tantchen gab mir gütigst zu verstehen,
Ja hübsch mit Höflichkeit den Gästen vorzugehen.
Gehorsam richtet' ich der Tante Willen aus.
Der Paktor loci kam zuerst in unser Haus,
Und auch am öftersten; drum mußte wohl vor allen
Ihr kleiner Sohn auf seine Rechnung fallen.
Er machte nach der Zeit ein schmuckes Chorkind draus.
Doch Tante, die auf unser Glück zu sinnen
Auch selbst im Glück nicht unterließ,
Fand bald, wie sie mir klar bewies,
In einer großen Stadt sei mehr noch zu gewinnen,
Und führte mich von dannen nach Paris.
Hier ging ich durch verschiedne Hände,
Und meinen Reiz besaß am Ende
Ein alter wackrer Präsident.
Nun weiß, wer diese Herren kennt,

Daß, wenn sie noch so hoch in Themis Tempel stehen,
Sie doch an Amors Hof vielleicht am letzten gehen.
Von meinem Ehrenmann blieb, wann er blank und bar,
Entstaatsverückt, enthalskraust, ausgewindelt
Aus seinem großen Amtstalar,
Kurz, wann er ganz von dem, was nicht er selber war,
Vom Haupt bis auf den Fuß entschindelt,
Vor mir erschien, blieb, sag' ich, blank und bar
So wenig, daß es kaum der Rede würdig war.
Doch liebte mich dies Wenige nicht wenig;
Und überhäufte, wie ein König,
Der sich an keine Glossen kehrt,
Die Tante, so wie mich, mit Geld und Geldeswert.
Die Tante starb, und ihr Vermögen
Vermehrte noch durch Erbschaft meinen Segen.
So hatt' ich denn, durch Fleiß bei Tag und Nacht,
Von dem — und dem — und dem — und meinem Präsidenten,
Und durch der Tante Tod, fünftausend Thaler Renten
In trockne Sicherheit gebracht.
Langweilig wurde mir in mancherlei Betracht
Mein Handwerk nun; auch höhnte mich sein Name.
Ich hätte gern die Ehr- und Tugendsame,
Wenn auch nur zur Veränderung gespielt,
Wiewohl man dabei auch oft Langeweile fühlt.
Für zwei scharmante, blanke, krause,
Geränderte, vollschwere Ludewig
Erklärt' ein Stammbaummacher mich
Zum Fräulein von sehr gutem Hause.
Nun lebt' ich hoch; geriet von ungefähr
Mit Männern von Talent, besonders schönen Geistern,
Auch in ein geistiges Verkehr.
Dadurch gewann bei Stümpern und bei Meistern
Der Ruf von meinem Geist, Witz und Geschmack gar sehr;
Auch mocht' es in der That mich etwas mit vergeistern.
Ein hochgeborner Ehrenmann
Von vierzig tausend Thaler Renten,
In mich und mein Verdienst, trotz meinem Präsidenten,
Bis übers Ohr verliebt, bot Herz und Hand mir an.
So ist denn nun die weiland arme Line
Marquise Castelmont fürs werte Publikum;
Doch blieb die Frau von Castelmont darum
Nicht minder noch für dich Aline."

„Und nun für wen, sprach ich zu ihr,
Für wen hat wohl dein Herz am zärtlichsten geschlagen?" —
„Das kannst du, böser Mann, noch fragen?"
Versetzte sie mit sanftem Schlage mir.
„Ich war Natur und Einfalt, als ich dir
Mich schenkte, wenn ich gleich mir drob das Haar zerraufte.
Das blieb ich nicht, als ich an Andre mich verkaufte.
Nicht mehr so jugendfrisch und schön,
Mußt' ich mein bißchen Reiz durch fremden Schmuck erhöhn,
Und Tag für Tag die Kunst des Wohlgefallens üben.
Wie hätt' ich da noch können lieben?
Die Künstelei wird stets das Ziel
Der reizenden Natur verrücken.
Das Rot, womit wir unsre Wangen schmücken,
Zerstört das holde Farbenspiel,
Durch welches wir zum ersten mal entzücken;
Und Lügen der Empfindsamkeit ersticken
Das herzliche Naturgefühl.
Nur Ein mal, und nur dir, hat sich mein Herz versprochen;
Und hab' ich gleich in kurzer Zeit
So leicht, als Eine kann, die Treue dir gebrochen:
So darf ich doch auf Herzbeständigkeit
So sehr, als irgend Eine pochen.
Gewichen ist aus meiner Phantasie
Dein zaubervolles Bildnis nie.
Den Kelch der Lust, auch von den schönsten Rittern
Mir dargereicht, pflegt' es mir zu verbittern.
Doch muß ich allerdings gestehn,
Bisweilen mocht' es auch die Süßigkeit erhöhn."

Und nun begann, vor innigem Entzücken
So unverhofft beisammen uns zu sehn,
Ein solches feuriges Umarmen, Herzen, Drücken
Und Küssen hin und her, als wär' es nie geschehn.
Wir langten an bei ihr; ich blieb zum Abendessen;
Und weil der Herr Marquis heut nicht zu Hause kam,
So hielt ich aus, bis alles Abschied nahm;
Und blieb die Nacht — wo? läßt sich leicht ermessen. —
Der Liebesgott verschmäht die Gold- und Seidenpracht
Des Schlafgemachs, des Bettes der Marquise;
Er fühlt sich nur auf blumenreicher Wiese,
Und in des Hains geheimer Schattennacht,
Auf weichem Moos, in seinem Paradiese.

Mein Herz erfuhr's; denn darin nur bestand
Mein ganzes Glück, daß ich mich hinter der Gardine
Mit einer hübschen Frau befand:
Allein sie hieß und war nicht mehr Aline. —

Ihr Liebenden, ist euch am Vollgenuß
Der Liebe, mindestens der Wollust was gelegen,
So suchet ja ihn nicht auf meinen Wegen,
Wo man nur stets im Fluge nippen muß.
Mit Briefen vom Minister gilt kein Säumen;
Da muß man zur Armee zurück.
Dies unmeidbare Mißgeschick
Entrüttelte mich meinen Wonneträumen. —
Wie lange wird der Lug und Trug
Des Prahlers Ruhm uns so viel zarte Freuden,
Wie lange noch der Ruhe Glück verleiden?
Wie lange wird der Held des Krieges Fluch
Mehr als der Liebe Segen ehren? —
Jedoch auf dieser Weisheit Lehren
Hatt' ich in jener Zeit von Herzen wenig acht.
Denn, wenn man Hauptmann ist, so ist man drauf bedacht,
Vielmehr Major, als Philosoph zu werden;
Und trotz den strengen Amtsgeberden
Des ersten Matadors im Staatsrat und am Hof,
Wird man viel leichter auch Major, als Philosoph.
Es fing daher kaum an zu tagen,
So warf ich mich, am Herzen leicht und frei,
In meinen angeschirrten Wagen,
Und ließ zu neuer Plackerei
Mich aus dem Schoß der Frau Marquise tragen. —

Nachdem ich funfzehn volle Jahr
Von Haus und Hof entfernt gewesen war,
Und trotz der Tapferkeit, mit welcher ich gestritten,
So manchen Tort, als Hieb und Schuß erlitten,
Mußt' ich, als General für unsre Kolonie'n,
Mich nach Ostindien ein wenig noch bemüh'n.
Im Meer und im Roman mit Sturm sich zu befassen,
Sei jedem Robinson von Herzen überlassen.
Ich kam, so gut man immer kann,
Ganz sonder Ungemach auf meinem Posten an.
Bei seinem Topf voll Reis, bei seinem Wasserkruge
Saß alles, als ich kam, in Ruh' und Harmonie;

Und meine Fahrt sah einer Lustpartie
Weit ähnlicher, als einem Kriegeszuge.
Weil ich nun nichts zu fechten vor mir fand,
So fing's mich an nach Reisen zu verlangen.
Gedacht, gethan. Ich strich von Land zu Land,
Und blieb zuletzt im Reich Golkonde hangen,
Das vor ganz Asien in höchster Blüte stand.
Beglückt durch eine Frau, die hier das Zepter führte,
War alles Volk; weil Schönheit und Verstand,
Die des Monarchen Herz, und der sein Reich regierte.
Nicht nur des Staats Schatullen waren voll;
Voll waren überall auch die der Untersassen.
Der Bauer ackerte nur für sein eignes Wohl.
Wie selten das! — Die Herren bei den Kassen
Erhuben fremdes Geld nicht für ihr eignes Wohl.
Wie noch weit seltner das! — Durch stattliche Gebäude
Nahm jede Stadt den Sinn der Schönheit ein.
So Herz als Auge fand am Volksgewimmel Weide.
Des Städters Angesicht entstrahlten Stolz und Freude,
Bewohner seiner Stadt zu sein.
Den Landmann hielt die Freiheit warm und trocken,
Und gab ihm stets genug in seinen Napf zu brocken.
Zufrieden mit dem Glück, das ihm sein Stand verhieß,
Und auf die Ehre stolz, die Pflug und Spinnerocken
Die Weisheit dieses Staats erwies,
Ließ er sich seiner Flur durch kein Phantom entlocken.
Die Großen hielt der Zauberblick
Der schönen Königin mit Lust am Hof zurück.
Denn sie verstand die Kunst, die Treue zu belohnen,
Und doch dabei den Schatz des Staates zu verschonen;
Die holde Kunst, die stets ihr Ziel erreicht,
Und die, wie mir als Dilettanten däucht,
Zu selten nur die Königinnen üben,
Weil sie den Königen vielleicht
Nicht allerdings zu herzlichem Belieben
Gereichen mag, wenn sie Notiz beschleicht.
Den unsern hatte sie zum Glück noch nie erreicht.
Ich kam an diesen Hof und ward daselbst empfangen,
So gut, als immer nur ein Fremdling mag verlangen.
Erst hatt' ich öffentlich beim Könige Gehör;
Dann bei der Königin, die ihren Schleier senkte.
Darob verwundert' ich nun freilich mich gar sehr:
Denn nach dem Attestat, so das Gerücht ihr schenkte,

Erwartet' ich hier keinen Schleier mehr:
Indessen muß ich doch zu ihrem Ruhme sagen,
Daß sie mich sonst mit aller Huld empfing.
Ich hatte weiter nichts zu klagen,
Als daß der Schleier mir des Anblicks Lust verdarb,
Wornach ich in der That fast vor Begierde starb.
Denn daß sie schöner wär', als alle Huldgöttinnen,
Hatt' ich von Jedermann gehört.
Zudem ist auch, was großen Königinnen
Die gütige Natur beschert,
Der Neugier doppelt merkenswert. —

Kaum bin ich wieder heim, und glaube mich mein eigen,
So kommt ein Junker an, gesandt zu dem Behuf,
Mir morgen früh den schönen Park zu zeigen,
Den nach höchst eignem Plan die Königin erschuf.
Das nehm' ich dankbar an. Wir stehen
Schon mit der Sonne munter auf,
Und nehmen anfangs unsern Lauf,
Durch ein Gewinde von Alleen,
In eine Art von dicht verwachs'nem Hain,
Wo Pomeranzenbäum', Akazien und Myrten
Mit Frucht und Blütenduft im Schatten uns bewirten.
An einen Baum in diesem Hain
Steht ein gesatteltes, gezäumtes Pferd gebunden.
Mein Führer springt hinauf, stößt in ein Silberhorn,
Das ihm am Halse hängt, gibt seinem Roß den Sporn,
Und ist in wenigen Sekunden
Aus meinem Aug' und meinem Ohr verschwunden.
Glossierend über diesen Sprung,
Und ziemlich voll Verwunderung,
Daß man allhier die Fremden, statt spazieren,
Am Narrenseil nur irre sucht zu führen,
Verfolg' ich meinen Weg bis an des Wäldchens Rand.
Auf Ein mal wird die Gegend mir bekannt;
Und sieh! nach kurzem Weiterwandern,
Liegt eine Landschaft vor mir da,
Die der, wo ich zuerst Alinen sah,
So ähnlich ist, als kaum ein Ei dem andern.
Bis auf das Kleinste zeigen sich
Dasselbe Thal, dieselben Höhen,
Bekränzt mit Birken und mit Schlehen.
Es läßt dieselbe Lücke mich

Denselben Flur- und Gartenstrich,
Und weiter hin dasselbe Dörfchen sehen.
Auch fehlt, wie sich versteht, nicht
Der Pfad, der Bach, die schmale Brückenplanke.
Nur Eins, das Mädchen noch gebricht.
Kaum aber wünscht dies mein Gedanke,
So tritt auch das daher. Es trägt denselben Topf,
Vermutlich auch voll Milch, auf seinem Kopf;
Und ist an Kleidung, Wuchs, Gestalt und Gang und Miene,
Von Haupt zu Fuß bis auf ein Haar — Aline.

„Ist das ein Traum? Ist es Bezauberung?
Ist's Wirklichkeit? Sind's leere Schattenbilder?"
Rief ich mit Ungestüm in wilder
Betäubender Verwunderung. —
„Kein Zauber, sagte sie, kein Traum hat dich betrogen,
Kein leerer Schatten hat von mir
Dir Wirklichkeit nur vorgelogen;
Sie leibt und lebt; Aline steht vor dir.
Ihr Aug' und Herz verriet dich gestern ihr.
Sie wünscht' in der Gestalt von dir erkannt zu werden,
Worin sie dir zum ersten mal gefiel,
Und überraschte dich daher mit diesem Spiel.
Sie kommt in deinem Arm von ihren Kronbeschwerden
Sich auszuruhn; und setzt auf ihren Kopf,
Anstatt der Krone, jenen Topf,
Stets unvergeßlich ihr auf Erden.
Durch dich nur fühlt die arme Milcherin
Sich glücklicher, als jede Königin." —

Mein Herz vergaß die Königin im Grünen;
Ich sah und hörte nur Alinen.
Wir waren beide ganz allein,
Bedroht von keinem Freudenräuber.
Auch Königinnen sind bekanntermaßen Weiber:
Wie sollt' es nicht die von Golkonde sein?
Ich fühlte mich am Leib' und am Gemüte
In meiner ersten Jugendzeit;
Und unterhielt daher die Königin noch heut,
Als ob die Königin noch wie Aline blühte;
Weil einer Königin, wie man gewöhnlich glaubt,
Auch selbst das Alter nie der Jugend Blüte raubt.

Nachdem wir so das Fest des Wiedersehns gefeiert,
Und kräftiglich durch Wort und That
Den ersten Liebesbund erneuert,
Ließ sie sich ihren Hofornat
Durch eine traute Zofe bringen,
Die auf ihr Zeichen schnell aus nahem Buschwerk trat.
Sie entalinte sich; und unbefangen gingen
Wir auf das Schloß zurück. Des ganzen Hofes Staat
Erschien vor ihr in glänzender Parade;
Und Jedermann ward durch die Huld und Gnade,
Womit sie ihm entgegen kam, entzückt.
Der hier ward angeredt; der dort ward angeblickt;
Und angelächelt wurden alle;
Kurz, wie ein schönes Weib auf ihrem Ehrenballe,
Schien sie die Liebschaft Jedermanns; allein
Ganz Niemands Königin zu sein.
Nach aufgehobnem Mittagsmahle,
Das alle Welt mit ihr genoß,
Entzog sie sich mit mir dem Troß
Nach einem abgelegnen Saale.
Hier saß ich traulich neben ihr;
Und, meiner Neubegier zu steuern,
Gab sie getreu in nuce mir
Den zweiten Tom von ihren Abenteuern.

„Kaum wareſt du drei Monat aus Paris,
So zwang ein Ehrenpunkt, der sich nicht schlichten ließ,
Den Herrn von Castelmont zum hitzigsten Duelle,
Und leider! blieb er auf der Stelle.
Mir tief gebeugten Witwe blieb
Kein andrer Trost für diesen Sensenhieb,
Als vierzigtausend Thaler jährlich,
Die Herr von Castelmont mir sicher hinterließ.
Um halb so viel noch drüber, wie es hieß,
Stand's in Sizilien beinah etwas gefährlich,
Wofern ich nicht ohn' allen Zeitverlust,
Zur Wendung der fatalen Krise,
Mich selbst an Ort und Stelle wieſe;
Auch diente zur Erleichterung der Brust,
Behauptete mein Arzt, die Reise der Marquise.
So schifft' ich denn mit vieler Lust
Mich ein, um nach Palermo abzufahren.
Doch ein konträrer Wind, der scharf aus Norden blies,

Verschlug uns von der Fahrt, und stieß
Uns an die Küste der Barbaren,
Wo der konträrste der Korsaren
Sich weit konträrer noch bewies.
Das Schiff mit Mann und Maus, und mit der Frau Marquise,
Wie sich von selbst versteht, ward des Korsaren Prise.
Der Kapitän, ein Türk, verfuhr mit Jedermann
Von unserm Schiff so grausam und so feindlich;
Allein mit mir so gütig und so freundlich,
Als immer nur ein Türk verfahren kann.
Nachdem er Algier erst begrüßet,
Verschleppt' er mich nach Alexandrien.
Sans rime & sans raison ward er daselbst gespießet;
Mich aber bot man feil, nebst allem Seinigen.
Ein Handelsmann aus Indien,
Erstand als Sklavin mich zu ungeheuerm Preise,
Und brachte mich, nach ziemlich langer Reise,
Hieher. Ich lernte bald durch seinen Unterricht
Des Landes Sprache, Sitt' und Weise.
Nur die Geduld zur Knechtschaft lernt' ich nicht;
So leicht ich auch mich unter Armut beugte.
So bald daher Gelegenheit sich zeigte,
Hielt ich die Flucht für Menschenrecht und Pflicht.
Auf einer Jagd nach schönen Landestöchtern,
Fiel ich von ungefähr des Königs Haremswächtern
Durch meine Schönheit ins Gesicht.
Man griff mich auf; dem Freiheitssinn zum Possen,
Ward ich noch vor der Nacht in das Serail verschlossen. —
Kaum aber war der nächste Tag erwacht,
So sank der ganze Hof mir demutsvoll zu Füßen,
Als Lieblingssultanin mich schuldigst zu begrüßen,
Wozu der König mich in der verwichnen Nacht
Durch sein: car tel est notre plaisir, gemacht.
Mein schönster Stern fing an nun aufzuglänzen.
So wie die Leidenschaft des Königs alle Gränzen,
So überschritt sie meine Macht.
Golkonde beugte bald sich vor dem Zepter nieder,
Das ich so fertig schwang. Es hatte nichts dawider,
Zur Allbeherrscherin das fremde Weib erhöhn,
Und seinen König selbst, voran nur, knie'n zu sehn.
Allmächtig durch Gebot, durch Beispiel, oder Bitte,
Vernichtet' ich und schuf nach Willkür jede Sitte.
In meiner großen Königsburg

Ließ ich mir nie das kleine Dorf entfallen,
Wo unverwelkt ich funfzehn Jahr hindurch
Das Blümlein Unschuld trug. Vor allen
Schwebt noch das Thal, wo ichs an dich verlor,
Der Phantasie mit seinen Reizen vor.
Um mir das Bild noch voller zu beleben,
Sucht' ich mit Unverdrossenheit
Zu einer zweiten Wirklichkeit
Das holde Urselbst zu erheben.
Ich legt' im Park das kleine Dörfchen an,
Um mein Geburtsdorf nachzuahmen;
Ich gab ihm dessen teuern Namen;
Und sah darin stets Jedermann
Für meinen Freund und Anverwandten an.
Ich bin in jenen kleinen Hütten,
Mehr als in meinem Schloß, zu Haus;
Ich füge mich in ihre Sitten;
Ich statte jedes Mädchen aus;
Die Alten lad' ich oft zu Tische,
Damit ihr Anblick immerdar
An mein geliebtes Elternpaar
Die Anerinnerung, stets heilig mir, erfrische.
Von keiner Jagd wird hier der Halm zerknickt;
Das Gräschen wird nur von den Zephyrtänzen
Der frohen Jugend leicht gedrückt;
Und jedes Blümchen nur zu Kränzen
Von jungen Liebenden gepflückt.
Nie soll, so lang' ich bin, auf meinen Lieblingsstellen
Die Axt der Ulmen Eine fällen,
Die ich nachahmend ließ erziehn,
Um jene mir lebendig darzustellen,
Die Schatten unsrer Lust verlieh'n.
Beim Purpur und beim Hermeline
Ruht noch das schlichte Hirtenkleid
Der weiland dürftigen Aline,
Und weckt im Glanz der Herrlichkeit
Die Anerinnerung der alten Dunkelheit.
Beständig wirds in ihr die Achtung nähren
Für jenen ersten Stand, worin
Sie achtungswerter war, als jetzt die Königin.
Es wird sie überall den Stand der Menschheit ehren,
Und besser, als ein Buch, die Kunst zu herrschen lehren." —

O welch ein Phönix seltner Art,
So eine Fürstin von Golkonde!
Was unter dieser Roberonde
Nicht alles sich zusammenpaart!
Die beste Königin, der beste Herr und König,
Das beste Weib, der beste Philosoph,
Und — alles das noch viel zu wenig! —
Die beste — Lustpartie am Hof.
Ach! Kaum erprobt' ich dies seit vierzehn Wonnetagen,
So überraschte mich mit ihr
Der Kronenträger selbst in seinem Schlafloser;
Und zwang mich, meinen Kopf und Kragen
Aus seinem schönen Staatsrevier
Durchs Kammerfenster wegzutragen. —
Ich kehrte drauf nach Frankreich bald zurück;
Und erntete dort ungeheures Glück
Und Unglück; beiderlei sehr unverdienter Weise.
Verarmt und hoffnungslos, verwünschend mein Geschick,
Macht' ich mich wieder fort auf eine lange Reise,
Und strich seitdem von Land zu Land,
Bis ich Euch hier in dieser Wüste fand.
Wenn ich mein Mißgeschick hier endlich noch verwinde,
So ist es, weil ich auf einmal
In diesem stillen Palmenthal
So Einsamkeit, als auch in Euch Gesellschaft finde. —

Bei diesen letzten Versen quält
Der Leser sich vielleicht mit peinlichem Gesichte.
Er dachte wohl, ich hätte die Geschichte,
Die er hier las, für ihn erzählt.
Doch weiß er denn nicht mehr, was schon im Vorberichte
Mit dürren Worten für ihn steht?
Verzeih' er dann, wenn der Poet
Bis hieher sich an ein Persönchen wandte,
Das seinen Lebenslauf von ihm zu hören brannte,
Und welches er von selbst wohl nimmermehr errät;
Kurz, an ein altes Weib, mit grauem Haar und Runzeln,
In Binsenstoff gehüllt, das schon seit manchem Jahr
Bewohnerin des Thals, worin ich ankam, war.
Daß ihr das Ding gefiel, verriet ihr öftres Schmunzeln;
Wiewohl es manchen guten Schlag
Von Lesern sehr gelangweilt haben mag.
Als ich zu Ende war, sprach meine kleine Alte:

„Wißt ihr, was ich von dem Histörchen halte?“ —
„Nun, liebes Mütterchen?“ — „Das beste, daß ihrs wißt,
Ist, daß es so hübsch wahr in jedem Wörtchen ist.“
„Ei, Mütterchen, wer hat euch das verbürget?
Ihr wißt, daß einen nicht gleich jede Lüge würget:
Vielleicht erlog ich alles Wort für Wort.“ —
„Das weiß ich besser, Herr,“ fuhr sie mit Lächeln fort;
„Ihr habt den Nagel voll auf seinen Kopf getroffen.“
„Ei, Mütterchen, ich will nicht hoffen,
Daß ihr euch gar mit schwarzer Kunst befaßt.“
„O ganz und gar nicht, lieber Gast!
Allein die Eigenschaft von einem kleinen Ringe
Verbürget mir die Wahrheit dieser Dinge.“ —
„Hoho, das wär' ein Ring, wie keiner noch sich fand,
Als der vom Salomo, der alle Geister bannt.“ —
„Kennt, sagte sie mit schlauen Lächelmienen,
Kennt ihr auch wohl das Ringlein von Alinen?“ —
„O Himmel! rief ich aus, Ihr seid es abermal?
Sprecht, welcher Kobolt trieb euch in dies öde Thal?“ —
„Der Kobolt, sagte sie, läßt sich nicht schwer erraten.
Es war der Zorn von meinem Herrn Gemahl.
Natürlich, daß ich mich nach jenen schönen Thaten,
So gut wie Ihr, durchs Fensterloch empfahl.
Ihr seid jedoch des Kobolts Prinzipal:
Ihr gabt, ihr nahmet mir Golkondens Königskrone;
Ihr führtet mich, der Observanz zum Hohne,
Vom Hirtenthal hinauf zum Gold- und Marmorsaal,
Und wiederum von da herab zum Thal,
Das ich seitdem in aller Ruh' bewohne.“ —

„O Himmel, rief ich aus, wie alt muß ich nicht sein!
Denn eben jetzo fällt mir ein,
Daß ich ein volles Jahr mehr als Aline zähle:
Allein, bei meiner armen Seele!
Kaum kann man älter noch, als deine Runzeln sein.“ —
„Was kümmert, sprach sie augenblicklich
Mit ehrenfestem Ton, uns die Verrunzelung?
Wir waren weiland schön und jung;
Jetzt laß uns weise sein und glücklich!
Wir haben in der Wollust Zeit,
Statt zu genießen, nur verschwendet.
Sie ist dahin! Die Freundschaft aber spendet
Uns ihre Güter auch noch heut:

Nun hübsch genossen, statt bereut!
Nur flüchtige Minuten währet
Der Wollust Honigsüßigkeit:
Allein der Freundschaft Segen nähret
Das Herz durch alle Lebenszeit.
Ein Tröpfchen Tau hast du in jener,
In dieser einen Diamant;
Und funkelt dieser gleich nicht schöner:
So weicht doch schon dem Hauche jener;
Dem Stahl thut dieser Widerstand.
Der Eine borget seine Helle
Von einem fremden Strahle bloß;
Der Andre trägt an dessen Stelle
Sein Urlicht in selbst eignem Schoß,
Und funkelt auch in dunkler Zelle.
Die Wollust ist des Glücks Verschwenderin;
Die Freundschaft dient ihm treu, als Hausverwalterin." —

Drauf führte sie mich ohne Säumen
Entgegen einem Bergprospekt,
Mit Mandel- und mit Feigenbäumen
Und Kokospalmen reich bedeckt.
Durch tausendfach gekrümmte Pfade
Herunterhüpfend, macht' ein Bach
Durch seine murmelnde Kaskade
Das Echo gegenüber wach.
Vor einer Grott' am Fuß des Hügels
Empfing den Gast ein Silbersee,
Und zog das Bild der anmutsvollen Höh'
In die Unendlichkeit der Tiefe seines Spiegels.
„Sieh an, sprach sie, ob dieses dir genügt?
Umrauscht vom nahen Fruchtbaumhaine,
Ruht meine Wohnung, und — die Deine,
Wenn sich dein Wunsch bescheiden fügt.
Geringer Pflege deiner Hände
Bedarf der edle Boden hier,
Daß er den reichsten Segen dir
Zum Lohne deiner Mühe spende.
Zum Trunke, wie zum Bade, winkt
Dir ein so frisches reines Wasser,
Als in Paris dem reichsten Prasser
Nicht in krystallner Flasche blinkt.
Von jenem Gipfel, dort im Blauen

Des unbewölkten Äthers, kann
Dein Blick die Fluren und die Auen
Von mehr als Einem Reich auf Ein mal überschauen.
Versuch' es, Freund, und steig hinan!
Du atmest dort für die Beschwerde
Des reinsten Äthers Labsal ein.
Du wirst entfernter von der Erde
Und näher Gottes Himmel sein.
Betrachte dort, was in den Irrgewinden
Der Erde du verloren hast,
Und sage mir alsdann gefaßt:
Ob du es noch willst wieder finden." —

Bewundernd sie, verachtend mich,
Warf ich mich vor der Lehrerin zur Erde.
Wie durch ein schöpferisches: Werde!
Schnell umgestimmt, empfand mein Wesen sich;
Und jede drückende Beschwerde
Der unzufriednen Wünsche wich.
Mein Herz empfand für sie mehr, als es je empfunden.
Die seligsten von meinen Lebensstunden
Sind, inniglich vereint mit ihr,
Seit dieser Herzbekehrung mir,
Vom Vorurteil der Welt und Leidenschaft entbunden,
Im Schoß der Einsamkeit und Freundschaft hingeschwunden.
Sie stärkte mich an Fuß und Hand,
So wie an Herz und an Verstand;
Und im Gefühl der neuen Kräfte,
Ergötzten Fuß, Hand, Geist und Herz
Sich auch am mühenden Geschäfte,
Als wär' es lauter Spiel und Scherz.
Den ganzen Tag sucht' ich mein Glück vergebens;
Ich fand es erst am Abend meines Lebens.

Ines von Kastro.

Husch, hin und her, huschhuscht' ein Traum,
Und stört' ein Prinzenbette.
Drin lag ein Paar, auf Seid' und Flaum,
In fester Liebeskette.

Don Pedro war's, der Königssohn,
Und Kronenerb' in Lissabon,
Der heimlich sich Agnesen,
Zur Gattin auserlesen.

Quer übers Bette fuhr der Traum,
Mit Grausen und Getöse.
Und wild empor, aus Seid' und Flaum,
Fuhr mit Geschrei Agnese:
„Hilf, Jesu, hilf! Erbarme dich!
O Pedro! Pedro! rette mich!
Ihr Stachel fuhr zu Herzen.
Mich brennen noch die Schmerzen! u. s. w.

Der Hechelträger.

Zu Brüssel hei! gings lustig her,
Auf Herzog Philipps Schmause.
Sie zechten Eimershumpen leer,
Und voll sich, bis zur Krause.
Sie trieben recht das Kälbchen aus,
Auf Gottes Welt kein Fürstenschmaus
War diesem zu vergleichen.

Trom =paukenklang und =petenschall
Erscholl von allen Söllern.
Darunter donnerte der Knall
Von hunderttausend Pöllern.
Da gab es Ball und Mummerei,
Komödia, und Gaukelei,
Und hundert Hokuspokus.

Viel Pinsel kamen weit und breit,
Mit Kindern und mit Frauen,
Zu sehen, welche Herrlichkeit!
Wie Fürstenmäuler kauen.
Der Musen ganze Klerisei —
Nur Meine nicht — war auch dabei,
Und gierte nach Medaillen.

Als man den Nachtisch aufgesetzt,
Erhob sich viel Spektakel.
Vernunft und Sitte ward zersetzt,
Durch Zoten und Gekakel.
Hier Kakel grob, dort Kikel fein,
Auf Welsch, Französisch und Latein,
Glich einer Judenschule.

Nach jedem Vivat flog ein Glas
Zum Fenster 'naus in Stücken.
Konfekt, so man nicht stahl noch aß,
Das flog in die Perücken.
In kurzem trat man überall,
An jedem Fleckchen auf dem Saal
Umher auf Gottes Gabe. — u. s. w.

[Versuch einer Bearbeitung des Froschmäuslers.]

1.

[Inhalt des ganzen Werks.]

Die Hofhaltung, die Feind' und Macht,
Das Blutbad und die erschreckliche Schlacht
Mannhafter Frosch- und Mäusehelden
Will ich in diesem Buche melden.
Gott wolle mir Gnad und Rat verleihn,
Und lassen's zur Lehr und Lust gedeihn.

Auch du, o heilige Klerisei
Der neun Kunstschwestern steh mir bei!
Auf daß ich, was uns Ehre bringe,
Ersinne weislich und künstlich singe.
Ihr, ewig Jungfern, jung und zart,
Seid jugendlicher froher Art.
Ihr grämelt nicht zu jeder Stunde,
Und lehrt doch Wahrheit mit lachendem Munde.
Weil Lehre mit Scherz zusammengetraut
Die Jugend desto baß erbaut,

So laßt sie mit frohem Angesicht
Mit unter vernehmen, was Weisheit spricht,
Und selbst an Fröschen und Mäusen sehn,
Wie's in der Welt pflegt herzugehn.

Wohl auf, ihr jungen lustigen Knaben,
Die ihr gern mögt zu lachen haben,
Seid ohne Verdruß zu hören wach,
Doch denkt auch meinen Reimen fein nach!
Das soll euch, traun! mehr Nutzen schaffen,
Denn alles Narrenspiel der Affen,
Des man wohl auch zu lachen pflegt,
Ob's gleich nicht viel zu Beutel trägt.

Der Graubart, der mit dürren Knochen
Der Lehre nichts kann, als lärmen und pochen,
Und hören mag kein lustiges Wort,
Der packe zusammen und trolle sich fort!
Zwar wollen's wir gänzlich nicht verschwören,
Ihn auf ein andermal zu hören,
Wenn nämlich uns auch die Nase blau,
Und Haar und Bart sich färben grau,
Auch sonst wohl zu gelegner Stund.
Denn Wermut ist nicht immer gesund.
Man trinkt ja wohl auch neuen Wein,
Und tunkt in frischen Honig 'mal ein.
Die Natur erneut ein neuer Genuß;
Stets einerlei macht Überdruß,
Wie alle der alten Meister Trutzen.
Der Wechsel nur schafft Lust und Nutzen.
Man schilt oft spöttisch Zeitvertreib,
Was stärkt zur Arbeit Seel' und Leib.
Das nehmen wir nicht zu Herzen und Sinnen,
Und wollen in Gottes Namen beginnen.

2.

[Von Bröselbieb's, des Mäusekönigs Sohns, Kundschaft mit dem Froschkönig.]

Wo Aschanes mit seinen Sachsen
Des Harzes Felsen einst entwachsen,
War mitten in dem grünen Wald
Ein sprüngend Brünnlein, süß und kalt,

Das an dem Falkenstein herfloß,
In einen großen See sich ergoß,
Und da am warmen Sonnenschein
Viel Bäume tränkt' und Blümelein,
Sammt Fröschen und Fischen, Krebsen und Schnecken.
Das Rohr wuchs da, wie Haselstecken,
Bei Narrenkolben, Schilf und Weiden,
Und Kräutern, schwer zu unterscheiden,
Als ob's das Schilfmeer selber wär',
Wodurch einmal zog Gottes Heer.
Hier sang nicht nur die Nachtigall,
Daß mit erklangen Berg und Thal;
Auch Grasmück', Amsel, Rohrsperling,
Und hundert Nachbarn um den Spring
Erhuben einen so hohen Sang,
Daß er bis auf gen Himmel drang,
Und rund umher der Widerhall
Die Antwort gab mit Freudenschall.

Hier herrschten seit vielen alten Jahren
Die Frösch' in namenlosen Scharen.
Und Sehbold Bausback wohlgedacht
Hielt Hof allhier mit Königspracht.
Das ganze Volk war diesem König
Hold, treu, gewärtig und unterthänig.
Als nun begann der grüne Mai,
Wollt' einst der König, von Sorgen frei,
Mit seinen Dienern, jungen und alten,
Ein Freudenspiel im Grünen halten.
Er setzte sich am Sonnenschein
Besonders hin vor die Gemein'
Auf einen Hügel, mit krausem Moos
Schon überwachsen, weich und los.
Geröhrich, Polei und Wassermünzen
Umwehten und kühlten mit Schatten den Prinzen.
Und vor ihm übten sich seine Trabanten,
Und Alle, die sein Reich erkannten,
In manchem edeln Ritterspiel.
Sie trieben froher Kurzweil viel
Mit Wassertreten, Untersinken,
Mit offnem Maul, und doch nicht ertrinken,
In einem Sprung ein Mückchen erwischen,
Ein rotes Würmlein künstlich fischen,

Geraden Fußes aufrecht stehn,
Und also einen Kampf angehn,
Einander mit Tanzen, Ringen und Springen
Leicht und geschmeidig zu bezwingen.

[Hebe hoch das Haupt empor . . .]

Hebe hoch das Haupt empor,
Jahr, das mich geboren!
Denn vor vielen tausenden
Bist Du auserkoren.
Rein und lieblich wie der Most,
Der am Rhein gegoren,
Edlen acht und vierziger
Hast Du auch geboren.

Meiner Kindheit Wiege stand
Nicht in Aschersleben;
Aber fragt in Halberstadt,
Oder forschet eben,
Wo nicht weit von Quedlinburg
Molmerswend gelegen:
Dort belehrt euch jedes Kind
Von den nächsten Stegen.

* *
*

Du bist Geist von meinem Geist,
Herz von meinem Herzen,
Bist wie ich zur Lust gestimmt,
Und wie ich zu Schmerzen.
Darum soll Dich auch mein Lied
Laut, aus vollem Herzen
In die schöne Ewigkeit
Ernsten oder scherzen!

Bellin.

Erster Gesang.

1.

Mich kitzelt was bis in das Mark der Seele,
Ein fremdes Ding, weiß nicht: Woher? wohin?
Es will, daß ich ein Ärgernis erzähle,
Versänk' ich auch in Unheil bis ans Kinn.
Ich fürchte sehr, daß Meister Murrner schmäle;
Noch bänger wird mir vor Frau Murrnerin.
Das Kitzelding neckt mich zum halben Faune.
Ich glaube gar: es ist die Schäkerlaune.

2.

Wenn sie es ist, so mag sie sich bequemen,
Hübsch ganz allein die Folgen der Gefahr,
Wovor mir graut, auf ihren Kopf zu nehmen.
Gehadert und getrotzt wird offenbar.
Was soll ich mich für fremde Rechnung grämen?
Sie kommt mir ja kaum alle Jubeljahr.
Kratzt, Murrner, kratzt an ihr die Nägel schartig!
Ich selber bin und reime ja sonst artig.

3.

Wie käm' es sonst, daß in der Weiblein Herzen,
Mein Genius zu Lieb' und Lob mich schrieb?
Denn suchten gleich mich Fratzen anzuschwärzen;
So blieb ich doch den Holden wert und lieb.
Mir loderten nicht wenig Liebeskerzen,
Weil ich so süß mein Liederwesen trieb.
Sie lodern noch, mein altes Herz zu laben.
Die möcht ich doch nicht ausgeblasen haben.

4.

Ich sag' es laut, und werd' es ewig sagen:
Der Wonne Mark ist holder Weiblein Gunst.
Nun aber naht mein Leben sich den Tagen
Des Blätterfalls, voll Reif und Nebeldunst.
Wie könnt ich wohl auf Huld noch Anspruch wagen,
Entstünde mir der Laute Schmeichelkunst?
Es müßte ja kein guter Geist mich lenken,
Verstimmt' ich die zum Necken und zum Kränken.

5.

Drum bitt' ich euch, ihr allerliebsten Wesen,
Ihr Gütigen, durch deren Rat und That
Ich manches Mal von Wund' und Schmerz genesen,
Wann Mißgeschick mir auf die Zehe trat,
Laßt diesen Sang der Schalkheit ungelesen!
Und thut ihrs doch, wie sehr ichs auch verbat,
So bitt' ich ihr, nur ihr, die mich besessen,
Das Ärgernis des Liedes beizumessen.

6.

Dies Märlein dient allein zu Nutz und Frommen
Der Männer, die verhirschter Stirnen sind.
Du liebe Zeit! man kann zu so was kommen,
Ganz ohne Schuld, man weiß nicht wie geschwind.
Die zu erbau'n hab' ich mir vorgenommen
Und bin daher im Grunde gut gesinnt.
Oft kollert drob sich Mancher halb von Sinnen.
Den möcht' ich wohl der Ruh zurück gewinnen.

7.

Ihr guten Herrn, an deren Vordergiebel
Dies Hauslauch wächst, ein ehrlicher Poet
Versichert euch, daß überall dies Übel,
Mehr als ihr wißt und glaubt, im Schwange geht,
Daß nicht Physik, nicht Ethik, Codex, Bibel
Präservativ und Heilungsmittel rät.
Nur gutes Glück und wackrer Weiber Gnade,
Sonst schützt euch nichts vor dieser Stirnparade.

8.

Und weil es denn nun einmal so auf Erden
Vom Anfang war, tagtäglich so noch ist,
Und schwerlich auch je anders dürfte werden,
So lang' ein Wolf gern fette Lämmer frißt:
So müßt ihr euch nicht kollertoll geberden,
Wenn euch was trifft, das nicht zu ändern ist.
Die Klugheit rät, sich in die Welt zu schicken,
Und Aug' und Ohr bisweilen zuzudrücken.

9.

Und hiermit sei denn mein Prolog geendet.
„Gott Lob und Dank, daß wir doch so weit sind!"

Raunt mancher schon. „Wenn sich sein Ton nicht wendet,
So leiert er sein Märchen in den Wind.“ —
Geduld! — Es ist dem Ariost entwendet.
Ich bin daran unschuldig, wie ein Kind.
Der erste Schalk, bei welchem wir es lesen,
Ist, glaub' ich, gar ein Erzbischof gewesen.

10.

Es waltete vor vielen hundert Jahren
Ein König auf dem Thron der Lombardei;
Der schönste Herr vom Zeh bis zu den Haaren.
Ich würde nichts zu Astolfs Konterfei
In Lebensgröß' an schönen Versen sparen;
Hielt' ich nur mehr auf Silbenpinselei.
Doch daß ich euch mit Einem Wink belehre:
Denkt den Apoll in Villa Belvedere.

11.

Ihr ratet leicht, daß dieser holden Gabe
Er selber wohl am wenigsten vergaß.
So viel er auch an königlicher Habe
An Land und Volk und Macht voraus besaß:
So hieß es doch, daß er nach diesem Stabe
Weit minder sich mit seinem Nächsten maß.
Kaum fragt' er was nach jeder andern Ehre,
Wenn es nur hieß, daß er der Schönste wäre.

12.

Begreiflich macht Liebhaberei, wie diese,
Daß seinem Schloß an Spiegeln nichts gebrach.
Selbst auf der Jagd lief er in Hain und Wiese
Der Quellen und der Bäche Spiegeln nach.
Er fühlte nicht das Starke der Sottise,
Daß er so oft vom schönen Ich nur sprach.
Früh vom Lever bis spät die Lichter loschen
Ward Tag für Tag dies Thema durchgedroschen.

13.

Nun war bei ihm ein Schranz sehr wohl gelitten,
Faustin genannt, ein Edelmann aus Rom.
Vor dem ergoß sich mehr, als jedem Dritten,
In Scherz und Ernst des Eigenlobes Strom.

Doch ward der Satz auch dann und wann bestritten,
Als sei er gar der Schönheit Vicedom.
Gemeiniglich stand Astolf dann im Glauben,
Als wollt' ihn nur Faustin ein wenig schrauben.

14.

„Nein, sag im Ernst, gibts wohl in allen Reichen,
Begann er einst, was Schöners außer mir?"
„Herr, sprach Faustin, im ganzen Ernst, es gleichen
Euch wenige der schönsten Männer hier.
Nur Einen gibt's, dem möchtet ihr wohl weichen,
So wenigstens erscheint die Sache mir,
Zwar kann ich Euch nicht Eure Zweifel wehren:
Doch wollt' ich wohl mein Credo laut beschwören."

15.

„Das nenn' ich stark!" Erwiderte der König.
„Wie hieße denn der überschöne Mann?"
Hierbei verzog er Nas' und Mund ein wenig,
Als zweifelt er nicht ohne Spott daran.
Allein Faustin versichert unterthänig,
Sein eigner Bruder sei der Wundermann.
„Ha! solltet Ihr Bellinen ein mal sehen,
Ihr würdet selbst den Preis ihm zugestehen."

16.

Der König fand zwar eben kein Behagen
An diesem Ha, das dem Faustin entfuhr.
Doch hagelt' es nun Fragen über Fragen,
Wenn gleich Faustin die Antwort längst beschwur.
Man schloß zuletzt, dem Junker anzutragen:
„Auf! Stelle mir dies Wunder der Natur!
Ich will, ich muß es sehn mit eignen Augen,
Ob recht zu sehn die deinigen wohl taugen."

17.

„Es dürfte wohl nicht wenig Künste kosten,
Versetzt Faustin, ihn hier am Hof zu sehn.
Er hockt zu Rom gern zwischen seinen Pfosten,
Und sehnt sich kaum hinaus vors Thor zu gehn.
Auch fragt er nichts nach hohen Ehrenposten,
Nach Macht und Gold. Er dünkt sich wohl versehn.
Denn ihm genügt sein väterliches Erbe.
Die Poesie ist einzig sein Gewerbe.

18.

Auch hat er sich mit einer Frau behangen
Nach Dichter Art, aus bloßem Liebestrieb.
Dies Weibchen hält ihm Herz und Sinn gefangen.
So hat auch sie ihn wie ihr Leben lieb.
Geht er nur aus, hilf Gott, was für ein Bangen!
Als drohte schon Hans Knöchlers Sensenhieb.
So nisten sie zusammen, wie zwei Tauben;
Nur Not und Tod kann Eins dem Andern rauben." —

19.

„Ich muß ihn sehn, den reizenden Poeten,
Und kostet' es mein bestes Kammergut.
Denn neben ihn, so schön er ist, zu treten,
Fühl' ich in mir noch immer guten Mut!
Auch — soll mich just die Eifersucht nicht töten,
Gesetzt den Fall, daß Er's zuvor mir thut.
Denn, wie es scheint, ist er ein guter Knabe.
Man findet das sehr oft bei Dichtergabe.

20.

Ich kann ja auch, so gut wie bei den Alten
Mit Dichtern oft der größte Fürst gethan,
Mit dem Bellin vertraute Freundschaft halten.
Denn bringt Hans Quast gleich manches auf die Bahn,
Wie sie wohl oft in Puncto Puncti schalten,
So ist das doch meist nur Gewäsch und Wahn.
Graf't doch Hans Quast wohl mehr auf dieser Weide;
Wer zeichnet ihn drum gleich mit schwarzer Kreide?"

21.

Man krittle mir den Dichter, wie man wolle,
Sein Pindusborn setzt doch ein edles Blut.
Die Menschenpflicht kürzt er an ihrem Zolle
Wohl nie so arg, als sein Verächter thut.
Er achtet mehr in seiner Lebensrolle,
Denn andres Volk, auf Wahr, auf Schön und Gut.
Im ganzen, traun! erscheint an Dichterhänden
Weit minder Schmutz, als in den andern Ständen.

22.

Es herrscht gewiß durch alle Fakultäten
Der Lehr- Wehr- Nähr- und Zehrbeflissenheit,

Vom Nichts empor bis zu den höchsten Räten
Viel Schurkerei und Niederträchtigkeit.
Nie fernte noch die Kaste der Poeten
Von Redlichkeit und Hochsinn sich so weit.
Wie oft hat dort der Henker holen müssen!
Von Dichtern wird man selten so was wissen.

23.

Ein Schluß hieraus kann schwerlich mich betrügen,
Nicht Geistesluft nur schlürfet der Poet:
In seiner Kunst muß auch ein Adel liegen,
Der in das Herz des Künstlers übergeht.
An solch ein Herz vertraulich sich zu schmiegen
Scheint rätlicher für manche Majestät,
Als von Vezier, von Mufti und von Bassen
Anbeten und — verraten sich zu lassen.

24.

Der Poesie spricht zwar Herr Heinrich Campe,
Der Ratpapa, nicht allzuviel zu gut;
Beleuchtet sie mit der bewußten Lampe
Der Aufklärung und warnt sein junges Blut.
Ihm gilt es mehr, was etwa Heinrich Hampe,
Der Collecteur, der Welt zum besten thut,
Des Nahrungsfleiß in Briefen unfrankieret
Die halbe Welt mit Losen bombardieret.

25.

Doch, däucht mir, hat der Schach der Pädagogen,
Wiewohl recht gut bezahlt für Rat und That,
Des wackern Volks noch nicht so viel erzogen,
Als Poesie umsonst erzogen hat.
Drum blieb ihr auch der Weise stets gewogen,
Was auch Jak Spleen oft nach ihr schlug und trat.
Er trete zu! Mit dieser Art von Kranken
Dient es zu nichts, um ihren Pips zu zanken.

26.

Es lass' Apoll ihn und auch Den genesen,
Der irgendwo in einem Landsjournal —
Mit Staunen muß ein weiser Mann es lesen —
Traktate sammt Traktätchen ohne Wahl

Zusammenfegt mit seinem großen Besen,
Empor sie türmt zum Landes-Ehrenmahl,
Den Berg umtanzt und jubiliert: Man merke
Die Seltenheit der schönen Geisteswerke!

(Die Fortsetzung im nächsten Stück.)

[Wer trabt so hoch auf stolzem Roß . . .]

Wer trabt so hoch auf stolzem Roß,
Umringt von blonder Knappen Troß?
Er ragt weit über die Knappen empor,
Wie Pappel und Erle weit über das Rohr.

[Schön, wie der Apfelbaum im Mai . . .]

Schön, wie der Apfelbaum im Mai,
Schön blühte Müllers Liese.
Sie harkte, wandt' und häuft' ihr Heu
Auf rund umbuschter Wiese.
Und als das Heu gehäufelt war,
Da sank sie, sicher vor Gefahr,
Zum Labsal matter Glieder
Aufs letzte Häuflein nieder.

Da kam des Müllers junger Knapp,
Er kam mit leisen Tritten
Das stille Wiesenthal herab
Zur Schläferin geschritten.
Er warf ihr Blumen ins Gesicht;
Die Schläferin erwachte nicht.
Es half kein Händeklappen,
Kein Tippen und kein Tappen.

Der rege Fleiß in schwüler Luft,
Ein Mosttrunk auf die Schwüle,
Der Wiesenkräuter Würzeduft,
Des Pappelschattens Kühle
Berauschten Lieschen. Sie entschlief;
Sie schlief so süß, sie schlief so tief,
Kein Necken und kein Schrecken
Vermochten sie zu wecken.

— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — —

Zu ſagen, was der Jäger that,
Wär' itzt ein alberner Verrat.
Doch ſollt' er nach zwei Jahren
Sammt Lieschen es erfahren.

Drittes Buch

Vermischte Gedichte

Gelegenheitsgedichte
Kritik und Dichtkunst. Politisches
Sprüche und Epigramme

Gelegenheitsgedichte.

Ein Romanzchen

über eine Begebenheit, die sich gestern gewiß und wahrhaftig mit mir, Gottfried August Bürgern, wiewohl etwas anders, als hier beschrieben stehet, zugetragen hat, wovon beim kleinen Biester ein mehreres zu erfragen ist.

Ein niedlich Schäfer Mädchen stand
Am klaren Wiesenbache.
Ein Luftsprung auf den andern Rand
War keine leichte Sache.

Breit war der Bach und schoß geschwind
Durch krumme tiefe Pfade,
Drum zögerte das arme Kind
So schüchtern am Gestade.

Ich kam in meiner grünen Tracht
Aus hohen Haselbüschen
Und wollt', ermüdet von der Jagd,
Am Bache mich erfrischen.

Es schien als ob in dies Revier
Mich itzt ein Engel brächte. —
Ihr Auge bat mich, daß ich ihr
Hinüber helfen möchte.

Bald weckte ihre kleine Not
Mein höfliches Erbarmen.
Ich hob sie auf, leicht wie ein Lot,
Mit frischen starken Armen.

Vertraut um meinen Nacken schlang
Das Mädchen seine Hände.
Und ich, in Amors Namen, sprang
Mit ihr zum andern Ende.

Dank sei dir, Amor, immerdar!
Du gabst mir Riesen Stärke,
Und liehest mir dein Flügel Paar,
Zu diesem Liebeswerke.

Wer immer so befiedert wär,
Dem müßt' es leicht gelingen,
Sich tausend Meilen übers Meer,
Nach Indien zu schwingen.

[Nach Horaz.]

Schäm' dich nicht der Liebe zum Kammermädchen,
Erich Biester, rührte die rosenblütne
Bettmagd Briseis doch auch den erlauchten
Ritter Achilles.

Schau auf die Erzvätere, Abram, Jacob!
Welche Fintchen machten sie nicht, sich mit den
Zofen der Hausehren begehn zu dürfen!
Herrliche Zeiten!

Als die alten Saras den Wachsstock hielten,
Wenn die Herrn des Hauses an jüngern Dirnen,
Um den Tisch voll Kinder zu kriegen, ihre
Kräfte versuchten!

Falsch vielleicht, Freund, wähnest du von den Ahnen
Deiner braunen, niedlichen Miß Louise.
Glaubst du, daß aus niedrer Philister Lenden
Diese gekommen?

Ha! wer weiß es, ob sie nicht Fräulein hieße,
Oder Mamsell? beichtete nur die Mutter.
Es verrät ihr Adel im Gang, und ihre
Züchtige Miene,

Und ihr Anstand in dem beblümten, bunten,
Kleinen, saubern Mäntelchen, ihre Unschuld,
Welch' allein noch, feuriges Ding, dich zähmet,
Besseren Ursprung.

Ah! wie lockt ihr Auge — ihr Mund — ihr Busen —
Wade — Fuß? — Doch wähne von mir nichts Arges,
Den bereits unzählige Abenteuer
Schlapper gemachet!

Wechselgesang.

Meta.

Noch nie schien mir ein Mann so schön,
So wahr ich Meta heiße,
Als mein Kikrikihähnelein.
Der treibts mit rechtem Fleiße,
Was einem Cicisbé wohl steht,
Hilft Obst abnehmen ach! und geht,
Vergißmeinnicht zu holen.

Nörchen.

Ach! seiner schönen Augen Paar,
So schwarz wie reife Schlehen
Hat mich bezaubert ganz und gar!
Wie hold, wie schmachtend drehen
Sie sich in Kreisen rund herum
Und sprechen, bleibt der Mund gleich stumm
Der Liebe Sehnsuchtssprache!

Meta.

Ist gleich mein Hähnlein ziemlich stumm
Und nicht zum Krähn geboren,
So ist er wahrlich doch nicht dumm;
Er hat es hintern Ohren.
Auch hegt wohl hier kein Musensohn
So wunder viel Attention
Für seines Herzens Dame.

Nörchen.

Wie lieblich läßt auf steifem Hals
Des Köpfchens stummes Wackeln!
Wir können, schweigt er, allenfalls
Für ihn sein Teilchen quackeln.
Denn quackeln hören wir uns gern,
Drum lieben wir die stummen Herrn,
Die uns nicht unterbrechen.

Meta.

Mein Stümmchen gibt mir doch genug
Sein Herzchen zu verstehen,
Er bringt mir täglich Buch auf Buch
Und sollt' ich gern es sehen
Er würde nach japanschen Brauch
Auf mein Geheiß sich seinen Bauch
Nicht weigern aufzuschneiden.

Nörchen.

Nicht immer stumm, ob freilich schön,
Macht er nur die Pagode.
Man seh ihn auf der Kanzel stehn
Und freu' sich nicht zu Tode.
Selbst bösen Christen, wie ich bin,
Zerschmilzt der harte Sünderssinn
Wie Butter an der Sonnen.

Meta.

Ach ja! da zeigt er sich mit Pracht
Ein wahrer Tobies Schwalbe
O Bürger, nimm dich nur in acht,
Daß er dich nicht besalbe.
O zehnmal süßer als dein Reim
Fließt seiner Predigt Honigseim
Den Frommen in die Seele.

Nörchen.

Ja wohl! wie wußt er neulich mir
Nicht Ohr und Herz zu fesseln.
Mein Mutwill, meine Plaudergier
War wie gepeitscht mit Nesseln.
Nach seiner Predigt schnappt für wahr
Mein Schnabel, wie der junge Star
Nach einem Kleckschen Käse.

Meta.

Begreiflich ists, daß Bürger schmält
Wenn wir das Hahnlein preisen,
Daß er nur Fehler wiegt und zählt
Nicht das Verdienst des Weisen.
Wo ist ein Mann, so groß er sei,
Wohl ganz und gar vom Neide frei,
Wenn er sich sieht beschattet.

[Nörchen.]

Ertrag es liebes Hahnelein
Ertrag' es sonder Grämen.
Du bleibst uns Hahn im Korbelein
Deß wir uns gar nicht schämen.
Denn wählten wir auch Bürgern gleich,
So schnackt er doch nur narrsches Zeug,
Da wir doch Weisheit speisen.

Beide.

Der Bürger freilich entre nous,
Ist holder, als der Steife.
Fühl' ich in meinem Busen zu,
So däucht mir, daß ichs greife.

Meta.

Nur mehr! nur mehr Attention!

Nörchen.

Nur mehr erhabnen Weisheitston!

Beide.

So ist er Hahn im Korbe!

[Zum Geburtstage des Amtmanns Leonhart.]

Vater, nimm dies Blümchen an,
Weil ich sonst kein Opfer habe,
Sieh den Wert der kleinen Gabe
Minder, als des Herzens, an.

Bester Vater, o wie lieb,
O wie lieb hab' ich dich Vater!
Zweiter, zärtlicher Berater
Meiner Kindheit! O wie lieb! —

Mutter Gottes, sprich für mich,
Sprich für mich zu Deinem Sohne,
Daß er diesen Vater lohne!
Mutter Gottes, sprich für mich!

Zum Geburtstage.

Dein Leben, Beste! gleich' im Bilde
Dem Bache, der stets heiter fließt,
Und, durch ein schönes Lenzgefilde,
Sich ruhig in das Meer ergießt.

Hier fallen Blüten auf ihn nieder,
Dort wallt er sanft auf Kieseln hin;
Es tönen über ihm die Lieder
Der holden Frühlingssängerin.

Hier kühlt ein Schatten ihn; dort blinket
Auf ihm der Sonne Strahlenbild;
Und, wenn ihn hier die Blume trinket,
Erquickt er Herde dort und Wild.

So ende, nie getrübt von Leiden,
Dein edles Leben spät den Lauf,
Und ein krystallnes Meer von Freuden
Im Paradiese nehm' es auf!

Abfertigung an meine Frau welche an dem höchsterfreulichen Geburtsfeste der gnädigen Frau Louise Wilhelmine v. Uslar geborne v. Westernhagen ein Gedicht verlangte von meiner Wenigkeit.

Am 14ten September 1782.

G. A. B.

Wenn man nicht kann und dennoch soll
Ist eine schlimme Sache.
O Weib! zermartre mich nicht toll
Daß ich Dir etwas mache.

Ja machen hin und machen her
Kaum kann ich jetzt noch krächzen.
Das Machebrünnlein ist heut leer
Und alle Röhren lechzen.

Ein Weib — heißt Frau Justitia
Entnervt mich mit Caressen.
Sie wird mit Seel' und Leib mich ja
Wohl noch vor Liebe fressen.

Denn Tag für Tag, Jahr aus, Jahr ein
Währt das verdammte Zupfen

Und heute quält noch obendrein
Der Husten mich und Schnupfen.

Verschone d'rum mich, Pracherin
Mit solchen Siebensachen
Und geh' zu Christoph Hasen hin!
Auch der kann Verse machen.

Denn wozu soll die Reimerei
Auf Seid' und Atlasbande?
Daß man einmal geboren sei
Versteht sich schon am Rande.

Auch daß Louise bieder sei
Von feiner Zucht und Ehren
Und ohne Falsch und Heuchelei,
Das brauch' ich nicht zu lehren.

Ihr Wort ist Herzenswiederklang
Voll Unschuld, wie beim Kinde
Sie hasset dummen Stolz und Zwang
Fast ärger wie die Sünde.

Wer Sie nur kennt das gute Weib
Der huldigt Ihr im Herzen
Und findet edlen Zeitvertreib
Im Ernst bei Ihr und Scherzen.

Das ist ja kund und offenbar,
Liegt Jedermann vor Augen
Davon zu singen kann fürwahr
Auf Gottes Welt nichts taugen!

Und daß wir Sie von Herzensgrund
Verehren und auch lieben
Das ist und bleibt ohn'hin Ihr kund
Trotz mancher bösen Sieben.

Und alle Reimewünsche sind
Nur schmächtige Kastraten
Davon flog keinem Christenkind
Je in das Maul ein Braten.

Was Sie verdient, das wird Ihr wohl
Gott dennoch schenken können

Und jeden Gottessegen soll
Ihr unser Herz auch gönnen.

D'rum Frau Gemahlin sing' ich ihr
Heut kein Geburtstags-Carmen
Das traute Weibchen wollen wir
Hübsch kurz und gut umarmen.

Und wer da sagt daß Kuß und Druck
Uns nicht von Herzen gehe,
O! über den schrei Pastor Zug
Dreimal ein schrecklich Wehe!

Zum 15. März 1789.

Gott grüße, Jungfer Bürgerin!
Viel tausend Glück, aus treuem Sinn!
Zum frohen Tage der Geburt
Wird Sie hiermit von mir becourt.

Mit viel Vergnügen hätt' ich schon
Ihr aufgewartet in Person,
Allein das Wetter in der That
Ist heute gar zu desperat.

Indeß erfolgt nach altem Brauch
Ein Kuchen und ein Stöcklein auch;
Und, weil Ihr Reimerei gefällt,
Die Verse, die Sie oft bestellt.

Klein sind zwar Kuchen, Stock und Blatt,
Allein Sie weiß: Mehr, als er hat,
Gibt immer nur ein Schelm und Dieb,
Drum nehme Sie hiermit vorlieb.

[Zu Julchens Geburtstag.]

O Tag, der uns unser lieb Julchen gebar,
Mit Äuglein, wie Azur des Himmels so klar,
Mit Wänglein, erleuchtet von rosichtem Licht,
Das lieblich an Liliensilber sich bricht;

O Tag, der das holdeste Mädchen uns gab,
Komm eben so hold doch vom Himmel herab
Und lächle, wie Julchen, so freundlich und gut,
In Leib und in Seele den fröhlichsten Mut!

Ach! hätt' ich der Welt solch ein Mädel gebracht,
Ich schwebte vom Himmel in himmlischer Pracht,
Es hüllte den blauen, den goldenen Schein
Der Augen und Locken kein Wölkchen mir ein.

O Tag, sei des reizenden Töchterleins Bild,
So warm, so behaglich, so schmeichelnd, so mild!
Freund, ahme den vorigen Brüdern nicht nach
Und lärme, wie sie, nicht um Fenster und Dach!

Verscheuche das übelgesittete Pack
Im grauen, beschmutzten, kalt triefenden Frack!
Dir, liebenden Herzen zur Wonne gesandt,
Geziemet ein strahlendes Feiergewand.

Erhöre den zärtlich Dir flehenden Ton,
Und — Wonne! — Du kommst und erheiterst Dich schon.
Doch wehe! Gleich mummst Du auch wieder Dich ein!
Sprich, bist Du wohl wert, ein Geburtstag zu sein?

Pfui! Krieche nur, gleich dem Ägidien-Pack,
In Wolkenperück' und beklaatertem Frack;
Und rühme Dich nimmer, unfreundlicher Gast,
Daß Du so ein freundliches Töchterchen hast.

Wir wollen uns dennoch am lieblichen Schein
Der lieblichen Tochter wohl ohne Dich freu'n.
Auf, liebende Herzen! bringt Julchen im Tanz
Die Wünsche der Liebe, geflochten zum Kranz;

Zum duftenden Kranze, der nimmer verblüht —
Sieh da, wie nun wieder sein Angesicht glüht! —
O geh' doch, Du Tag mit dem Wechselgesicht!
Denn Liebe für Julchen — die wechselt ja nicht.

Den 20ten August. Bürger an Althof.

[Fragment.]

Althof tönt es mir in Himmels Hallen,
Althof in der reinen Äther Luft;
Dich Geliebter möcht ich stets umwallen,
Wie der Liebe zarter Maienduft.
Meinem Vater Pflicht zu weih'n,
Flößte Liebe Dich für Bürger ein.

An den Apollo.

Zur Vermählung meines Freundes, des Herrn Doktor Althof mit der Demoiselle Kuchel.

Am 17ten Mai 1789.

Gott der goldnen Leier, gib daß heut
Meiner Brust ein schönes Lied entschalle,
Das durch Wahrheit und durch Herzlichkeit
Deinen edlen Enkeln wohlgefalle!
Alles, was uns deine Gottheit gab,
Hat ein Recht an unsern Huldigungen;
Und der Menschenhelfer Äskulap
Ist aus deiner Vaterkraft entsprungen.

Du vertrautest ihm die Wissenschaft,
Die dein hoher, heller Geist erfunden,
Aller irdischen Naturen Kraft
Zu dem Heil der Menschen auszukunden.
Deine hochgebenedeite Kunst
Ward den Hippokraten und Galenen.
Diese achtet deiner Musen Gunst
Wert, vor tausend Wissern, zu bekrönen.

Wohlgerüstet geißelt ihre Hand
Unsers Leibes Furien von dannen.
Darum sind sie auch mit uns verwandt,
Deren Lieder Seelengeier bannen.
Unter Allen, die vom Anbeginn
Sich zu deinem Götterstamm bekannten,
Blicken wir mit brüderlichem Sinn
Ehrend auf die edlen Mitverwandten.

Sie auch, großer Ahnherr, sind noch nicht
Von uns abgefallen und entartet.
Plunderweisheit hat ihr Angesicht
Nicht also berußt und lang bebartet,
So sie nicht des reinern Sinns beraubt,
So noch nicht entwöhnt von deinem Schönen:
Daß sie dünkelhaft dein goldnes Haupt,
Deine glatten Jugendreize höhnen.

Ihrer Besten viele lockten gern
Selbst aus deinen Saiten süße Klänge.
Herrlich strahlt, ein großer schöner Stern,
Haller, durch unsterbliche Gesänge.

O ich könnt' ein langes Feierlied
Von den größten deiner Enkel singen,
Die mit Flammeneifer sich bemüht,
Deines Kranzes Ehren zu erringen.

Tausend nennte leicht noch mein Gesang,
Tausend derer, so die Leier ehrten,
Und auf ihren segenreichen Klang
Mit des Herzens stummer Wonne hörten.
Drum erleuchtet sie auch die Vernunft;
Darum adelt sie auch deine Gnade:
Süßer träuft in keiner Bärtlerzunft
Lipp' und Kiel vom Honigseim der Suade.

Einer aber bliebe nicht mit Recht
Heut in deines Sängers Brust verschlossen
Einen Mann, aus Äskulaps Geschlecht,
So zur Ehre, wie zum Glück entsprossen,
Einen derer, welche hoch und kühn
Zu des Harfners Freunden sich bekennen,
Diesen Einen, Vater, laß mich Ihn
Laut aus meines Herzens Fülle nennen.

Daß du mild' ihn segnest, nenn' ich dir
Meines Althofs lieben teuern Namen.
Dieser rühmt sich brüderlich mit mir,
Geisterfürst, aus deinem Göttersamen.
Mir entgegen wallt sein Bruderherz,
Mir im Trauer- wie im Freudenkleide.
Balsam gießt er oft mir in den Schmerz,
Würze streuet Er in meine Freude.

Sieh, der Freundliche bekränzet heut
Mit der Liebe Myrte seine Haare.
Wunsch und Ahndung hoher Seligkeit
Tanzen vor Ihm hin zum Weih-Altare.
Ihn begleitet eine süße Braut
Die sein Herz vor Allen auserkoren.
Ihre stummsten Blicke sagen laut,
Er, nur Er, sei Ihr auch angeboren.

Liebe, Treu' und holde Sittlichkeit
Gehn als Führerinnen Ihr zur Seite.
Alle Tugenden der Häuslichkeit
Geben Seiner Trauten das Geleite.

Frommer Wille nimmt voran den Flug;
Ihn begleitet Kraft mit vollem Köcher.
Gott und Göttin aus dem ganzen Zug
Zeigen blinkend Ihm der Freude Becher. —

Hymen, Phöbus, stammet auch von dir:
Auf! Gebiete deinem schönsten Sohne,
Daß er diesen wackern Bruder mir
Mit der Fülle seines Segens lohne!
Ihn, der wie ein Held mit Schwert und Speer,
Tausend Erdenleiden niederstreitet!
Wer verdient der Freude Becher mehr,
Als der Mann, der Andern ihn bereitet?

Nachruf an Friederiken.

Ruh sanft, o lieblicher Strahl!
Früh sankst du hinter die Berge!
Herrlich und hehr, war deines Scheidens Gang,
Wie der Mond auf blauer, zitternder Woge.
Nur ließest du uns im Dunkel,
O erstes der Mädchen, zurück!

Totenopfer den Manen Johann David Michaelis dargebracht von seinen Verehrern im August 1791.

Matter Schwermut Klagen oder Thränen
Ziemen nicht zum Totenopfer Denen,
Deren Lob durch Raum und Zeit erschallt.
Die sind Spende nur dem Erdensohne,
Dessen Name mit dem letzten Tone
Seiner Sterbeglocke schon verhallt.

Jene Starken aus dem schwachen Haufen,
Wann sie glorreich ihre Bahn durchlaufen,
In der Kraft, die ihnen Gott verlieh,
Sinken bei dem Klange hoher Lieder
In die Kühlung der Cypresse nieder;
Um sie weinet nicht die Elegie.

Denn die Geister hoher Weisen schweben
Nicht, in Nacht sich hüllend, aus dem Leben
In die Wohnung der Vergessenheit.
Ihre Weisheit waltet fort hieroben;
Ihrer Weisheit Götterwerke loben
Die Entschwebten bis in Ewigkeit.

Schmerz entpreßt vor Hades Thor den Scharen
Derer, welchen sie einst teuer waren,
Keinen trostbegehrenden Gesang.
Nur der Hochverehrung süße Schauer
Füllen ihre Herzen, statt der Trauer;
Ihre Lippen strömen Preis und Dank:

Preis und Dank für ehrenwerte Thaten;
Preis und Dank für das, was sie geraten,
Was sie wohl geordnet, wohl bestellt;
Für die Fackel, die sie hoch gehalten,
Die des Irrtums Chaos zu Gestalten
Wandelloser Wahrheit aufgehellt.

Stets in diesem Lichte fortzuwandeln,
Stets darin zu lehren und zu handeln
Schwört zum Dank die andachtsvolle Schar. —
Dir auch, Michaelis, großer Lehrer,
Bringen feiernd Deine Hochverehrer
Dieses höh're Totenopfer dar.

Lied der Georgia Augusta an Se. Königl. Hoheit den Herzog von Gloceſter.

Göttingen den 15. Auguſt 1769.

Gedruckt mit Hager'schen Schriften, bei dem Factor E. D. Alberti.

Der, in Europens Aufruhr, zu dem Throne
Der Britten stieg, die Zwietracht tief
In Abgrund trat, die Götter, gleich der Maja Sohne,
Zum Friedens-Bunde rief;

Daß Ruhe wieder zu den Völkern kehrte,
Daß Fleiß und Hoffnung, Hand in Hand,
Auf Fluren, die des Mavors wilder Grimm verheerte,
Den Segen wiederfand;

Bald von des Ahnherrn großem Bild entzündet,
Die Künste, wie Apollo, schützt,
Auch dich Augusta liebt und was Georg gegründet,
Vollendet hat und stützt;

(Mit Neide sehn die Schulen der Teutonen
Dich junge Pflanze, wie du blühst,
Empor zur Ceder wächst und fremde Nationen
In deinen Schatten ziehst!)

Wann ihm in Tempeln, in verschwiegnen Wänden
Die Dankbarkeit den Weihrauch streut,
Bei Freuden-Festen ihm, mit unbefleckten Händen,
Die erste Schale weiht;

Da flehest du, sein Angesicht zu schauen,
Vom lange zögernden Geschick;
So flehen sehnsuchtsvoll die öden Winter-Auen
Um Phöbus Blick;

Der sendet dir, Augusta, seinen Bruder,
An Tugend ihm, an Güte gleich;
Er lenket immer-wach das väterliche Ruder,
Wann dieser ihm das Reich

Vor Feinden schützt, die ränkevoll, wie Tieger
Dem eingeschlafnen Raube, drohn;
Früh sprach er, abgehärtet zur Gefahr der Krieger,
Dem grausen Schlachtfeld Hohn.

Heil Dir, o Prinz! — ihr dankerfüllten Lieder
Fliegt ihm entgegen, steigt empor,
Schallt jubelnd, an dem Strand der stolzen Themse, wieder
In meines Vaters Ohr!

Heil Dir, im Namen dessen, der Dich sendet,
Du junger Held! — Ha! welche Lust
Durchströmt die Muse? — Von der Zukunft Strahl geblendet
Begeistrung in der Brust,

Sieht sie Dich schon, von stolzerstrittnen Fahnen
Von goldnem Sieges-Pomp umringt,
Sieht Dich den steilen Weg zum Götter-Sitze bahnen,
Ergreift die Harfe, singt

Dich, ungedinget, schmückt mit Lorbeerkränzen,
Im Tempel, den die Wahrheit füllt,
Da wo die Heinriche, die Ferdinande glänzen,
Dein ewig-junges Bild;

Sie sieht, in Hirten und in Königsöhnen,
Den Menschen, abgestreift von Pracht
Und läßt, von Zeus geweiht, nur Tugenden zu krönen,
Das Laster in der Nacht.

An Ihre Königlichen Hoheiten die Prinzen Ernst August, August Friederich, und Adolph Friederich von England, bei Höchstderen Ankunft in Göttingen am 6. Jul. 1786.

Heil, tausend Heil, auf dieser neuen Scene,
Die Ihr so wunderhoch erfreut,
Heil Euch von Gott, o Ihr, des besten Königs Söhne,
Für Zeit und Ewigkeit!

Willkommen Eures Vaters ganzem frommen
Getreuen, Deutschen Volke hier!
Allein noch tausendmal herzinniger willkommen
In dieser Hütte mir!

Der Hütte, die Georgens Huld ich danke,
Der Huld, die mild mich Fremdling rief,
An der empor, wie um den Stab des Weinstocks Ranke,
Mein Glück so blühend lief.

Ich Glücklicher! Heut blüht die schönste Blume
Am Rosenstocke meiner Zeit,
Da des Beherrschers Huld zum seltnen Heiligtume
Die Bürgerhütte weiht.

Der Gegenwart und Zukunft unvergeßlich
Wird ihres Namens Ruhm nun sein;
Und Kind und Kindeskind, gleich mir, sich unermeßlich
Der hohen Weihe freun.

Ode an Seine königliche Hoheit, Friederich, Herzog von York und Fürst-Bischof von Osnabrück u. w.

Bei Höchstdero Anwesenheit in Göttingen am 18. Sept. 1786 überreicht von den daselbst Studierenden.

Noch hat in unsern Herzen nicht ausgetönt
Das Melodieen-Opfer des frommen Danks;
Noch schwebet über allen Saiten
Nimmer ersterbender Wonne Nachhall;

Noch stets umweht's die glühenden Stirnen uns,
Mit Schwanenfittich hoher Begeisterung,
Als wollt' es zu Triumph-Gesängen
Jeglichen Funken der Seele wecken. —

Verlieh uns Hochbeglückten die Gottheit nicht,
Zu feiern ihr ein heiliges, hohes Fest,
Ein höheres, als jedes Sieges,
Jeder Eroberung Jubelfeste?

Errettet, ha! errettet, errettet ward
Vom Todesdolche, der ihm zu Herzen fuhr,
Georg, die Wonne seiner Völker,
Durch den umschirmenden Schild der Allmacht.

Nun zeigst du unsern Hainen und Hallen dich,
O Friedrich, edler Sohn des Erretteten!
Du, deines Vaters Liebling! Seiner
Herrlichsten Tugenden Lieblings-Erbe!

Was Wunder, wenn schon wieder der sanfte Hall
Zum vollen, lauten Jubel-Gesang entschwillt?
Wenn jeden Fuß des Freuden-Reigens
Rascherer Wirbel von neuem fortreißt?

Denn sehn wir nicht in dir das geliebte Bild
Des Allgeliebten, den wir noch selbst nicht sahn?
Nicht seine Himmels-Güte leuchten,
Ähnlich der Sonn' aus zerrißnen Wolken? —

Sei uns gegrüßt aus Herzen voll Lieb' und Lust!
Und laß dir huldreich, wie es dein Vater ist,
Die Huldigungen wohlgefallen,
Welche dich rauschend umwehn und säuselnd!

Flammen der Jubelweihe aufgelodert am frohen Genesungsfeste Seiner Majestät unsers allergnädigsten Königs Georg des dritten bei Großenschneen, im königlichen Amte Friedland den 26ten Mai 1789.

Der Prinzen Königlichen Hoheiten im Namen der ganzen Gesellschaft unterthänigst überreicht.

Göttingen,
gedruckt mit Barmeierschen Schriften.

Wall mit süßen Opferdüften,
Mein erhabnes Lied empor!
Wiederhall in Felsenklüften!
Sänger aus des Haines Grüften
Stimmet in den Jubelchor!
Seht wie an der Himmelsveste
Bräutlichschön der Morgen lacht!
Rein, in wolkenloser Pracht,
Ist uns zu Georgens Feste
Heut der junge Tag erwacht. —

Ha! — Charlottens Herz erbebte!
Todesschatten bang und schwer,
Der Georgens Haupt umschwebte,
Kalt sein Antlitz überwebte,
Senkte Kummer um sie her!
Milde Thränenbäch' entflossen
Der erhabnen Dulderin
Zu dem Allerbarmer hin,
Und in Andacht hingegossen
Lag vor Gott ihr frommer Sinn.

Themis stand mit banger Klage,
Und verhülltem Antlitz da;
Ihr entsank die goldne Wage; —
Ach! mit jedem neuen Tage,
Schwand die Hülfe fern und nah! —
Mit halbaufgeritzten Wunden
Nagender Bekümmerniß
Saß der Friede nun, zerriß
Seinen Kranz kaum frisch gewunden,
Den Georg ihm blühen ließ.

Wer, Monarch, nennt Deiner Britten
Wer nennt Deiner Deutschen Schmerz —?!
Heiße Seufzerström' entglitten
Jedem, jedem füllten Bitten,
Sorgen, das beklommne Herz.
Tiefgebeugt kniet mit den Scharen
Ihrer Söhne, die entzückt
Einst von Deiner Hand geschmückt,
Wehmutsvoll den goldnen Haaren
Nun den Lorbeerkranz entpflückt,

Sie, Georgia, der hohen
Künste schöne Meisterin,
Sah den Todesengel drohen. —
Alle Grazien entflohen
Von der Weisheitspenderin.
Als ob Perseus Hand Medusen,
Mit dem Schlangenhaar gezeigt,
So verstummten gramgebeugt
Alle Künste, alle Musen,
Selbst Minerva floh verscheucht.

Wie dort Sipylus Nioben,
Vor Apoll und Delia,
Die die Köcher rasselnd hoben,
Sah mit Flammenschmerze toben; —
So klagt auch Georgia;
Blickte bald auf Deine Prinzen
Die Du ihr wie einer Braut
Den Vermählungsring vertraut:
Bald auf weinende Provinzen
Rings vom Wehmutsquell betaut.

Wie der Pfeil vom raschen Bogen;
Stürzt', ein leichter Federball,
Unsrer Hoffnung Kahn auf Wogen
Bald hinauf bald abgezogen,
Hin und her mit grausem Fall. —
Es verloschen alle Sterne,
Rund am Pole, hier und dort
Hatte alles Nacht umflort,
Und kaum blickt' aus blasser Ferne
Froher Landung Labeport.

Plötzlich legten sich die Wellen
Sturm und Wanken legte sich,
Fluten hörten auf zu schwellen
Und des hohlen Abgrunds Bellen
Mit der Grabesnacht entwich! —
So wird durch des Zaubers Mächte
Dorngesträuch zum Schattenwald
Von dem Elfenchor durchwallt,
Wo die grünen Buchennächte
Philomelens Ton durchhallt.

Ha! — der hohen Wonnescene!
Lichtumstrahlt von Haupt zu Fuß,
Kömmt bei jubelndem Getöne
In verklärter Engelschöne,
Der Genesung Genius! —
Reicht ihm seine Götterrechte;
Er ersteht! — Georg ersteht!
Mit der Jugend Mannskraft geht
Er, der lang' nach Labung lechte,
Nun zum Erdengott erhöht! —

Unter seinem Tritt entsprossen
Blumen, hold und wunderschön!
Segen ist uns aufgeschlossen!
Füllhornsmilde ausgegossen
Blüht auf Anger, Thal und Höhn.
Wo Georgens Zepter winket
Wird des Landmanns Kraft erneut.
Ihm sei jedes Herz geweiht!
Trinkt den Freudenbecher, trinket!
Wo der beste Fürst gebeut!

Blickst Du ernst herab, Charlotte,
Ruhmbestrahlte Königin!
Dann entfleucht der Feinde Rotte,
Wie zu Aeols finstrer Grotte
Die empörten Winde fliehn.
Uns sei Deiner Gnade Lächeln
Rosig wie der Morgentau,
Und wie Balsamdüfte lau
Linder Weste Flügel fächeln
Über Saatenplan und Au.

Die Ihr in Minervens Hallen
Schon so manche Palme bracht!
Hört wie unsre Jubel schallen,
Wie der Laute furchtsam Lallen
Sie Euch auszudrücken wagt.
Edle Fürsten, sonder Tadel,
Reich an Herz und Geist geschmückt
Hoch pocht unsre Brust entzückt;
Wenn aus Eurem Blick voll Adel
Beifall unser Fest beglückt.

Lodert nun in Opferflammen,
Freudenhochgesänge auf!
Jubel, die vom Himmel stammen
Schlagt mit Geist und Herz zusammen
Zu Georgens Thron hinauf!
Schlagt empor von Dankaltären
Weihrauchdüfte! — Frohes Heil
Sei des Welfenstammes Teil! —
Laut bis zu entfernten Sphären
Singt dem besten König Heil!

[Hört, Enkel, hört unglaubliches Bemühn!]

Hört, Enkel, hört unglaubliches Bemühn!
Die stolze Meta wollt' im Siegeswagen fahren,
Den sollten Genien, ein wenig schon bei Jahren
Und bei Verstand, wie Roß und Mäuler ziehn.
Der ganze Schwarm von unsern Matadoren,
Für ernste Wissenschaft und schöne Kunst geboren,
Ward angepackt; doch keiner wollte dran.
Zu allererst griff sie den teuren Mann
Amphion-Forkel bei den tiefbemützten Ohren
Und sagte: Zieh! Er aber fuhr sie an:
„Weib meine Pfeife! Geh, und laß mich ungeschoren,
Denn Malz und Hopfen ist dazu an mir verloren."

Ein regelmäßiger und schulgerechter Mann
Scrupelius genannt ward nunmehr auserkoren;
Allein der kratzte sich bedächtig hintern Ohren
Und fing im Lispelton sanftdemonstrierend an:

„Madam, ich bin zwar mit im Orden aller Thoren,
Und hat mir freilich längst im Herzen was gegoren;
Allein ich bin ein Thor nach Zirkel Lineal
Und Winkelmaß geformt: Nun denken Sie einmal
Vor Ihrer Kutsche mich —: Vor allen Professoren
Vor Rat und Bürgerschaft, vor meinen Mitdoctoren,
Vor jedem Musensohn wär mein Respect verloren."
Und der Pedant mit seinem Scrupelsinn
Blieb linker Hand, man ging zum Habernickel hin:
„Herr Doctor, wollten Sie sich gütigst wohl bemühn
Und meine Wenigkeit in der Karjole ziehn?"
Dies kitzelte nun zwar nicht schlecht den alten Herrn;
Doch hustet' er und sprach: „Madam das thät' ich gern;
Doch ein Schwachmaticus, kaum stärker als zwei Bienen,
Vom Wurme durch und durch zernagt bis auf den Kern,
Der alle fünfzehn Schritt verschnaufen muß im Grünen,
Schleppt Sie wohl schwerlich fort —. Kann ich dagegen Ihnen
Mit Alicantenwein von Zeit zu Zeiten dienen;
So sprechen Sie ein Wort und ich gehorche gern."

Was war zu thun? Man mußte fort zu andern
Exempli gratia zu Rabbi Tychsen wandern.
Und der Rabbuni ward höchst freundlich invitiert.
Doch dieser sprach: „Madam, ich bin schon engagiert:
Jedoch, wenn ich einmal Aspasien nicht ziehe:
So —" „O Herr Jesuit, ich danke für die Mühe"
Rief Meta aus und wandte ärgerlich
Zum Allumflatterer, Professor Meyer sich.
Allein der Flattrer sprach — mich dünkt sogar in Reimen:
„Es lasse keine je von mir sich so was träumen!
Ich liebe freilich zwar was vorkommt; aber mich
Und meine Ruh noch mehr. — So lass' ich mich nicht zäumen."

Ach Jammer! rief nunmehr das allverlassne Weib.
Doch ging sie endlich noch dem Garelmann und Schmelzer,
Dem Musicalen Wiel, dem pudelnärrschen Pfälzer
Traiteur, selbst Möckert, dem Magnificus, zu Leib;
Sie bat Hamberger, Schmidt, Specht, Ewald auf den Knieen,
Und Gotter, möchten sie um Gottes willen ziehen!
Allein umsonst. Zuletzt ging doch ein guter Thor ins Joch —
Wer? — Bürger noch.

[An Johann Friederich Vollmann in Aschersleben.]

Wölmershausen d. 21. 7ber 1777.

Herzvielgeliebt'r Herr Anwald mein,
Hab wohl erhalt'n das Briefel Sein,
Worinnen war'n, ohn groß Geschrei,
An Gold, der Thaler vierzig zwei.
D' Ducaten, wie's mir anfangs schiene,
Macht'n eine gar fatale Miene,
War'n, mein Seel! bis in die Mitten
Beknapst gar gröblich und beschnitten.
Hoff' nit, daß der Herr dies selbst gethan,
Sonst müste man ihn erdrosseln lan.
Halt! dacht ich, den Anwald willst du kriegen
Und strachs die schief'n Ducaten wiegen.
Und wann ein so gescheidter Mann
Sich etwa damit beschei*ß*en lan,
So soll der g'scheidte Mann sich bequemen
Die schief'n Ducaten wieder z' nehmen.

Deshalben holt ich flugs ohnschwer
Des Groß Papa's Seeliger Goldwag her;
Bebrillte mich mit des Seeligen Brille
Und wog d' Ducaten in aller Stille.
Da fand ich denn, daß Stück für Stück,
Herr Anwald, zu Seinem großen Glück,
Enthielt, mit Ach und Krach, sein G'wicht.
Drum schick ich Ihm die Ducaten nicht.
Vielmehr schick ich in Pracht und Glanz
Ihm diese zierlich gereimte Quitanz.

Hiermit könnt ich nun schli*eß*en thun.
Allein der Herr Anwald werd'n g'ruhn,
Erst einen Casum anzuhören
Und deshalb mein'n Verstand zu b'lehren.
Da kam ja neulich mir ein Brief,
Drob's eiskalt durch die Haut mir lief.
Wer Schreiber dieses Briefs gewesen,
Läßt sich nicht allzufüglich lesen.
Der Name sieht fast wie Roloff aus,
Doch liest sich eher Kobold h'raus.
Im Briefe lag ein Documentum,
Ein ächt Mamaliches Monumentum:

Daß Schmidt mit Thalern zwanzig acht
Bis drei und siebenzig seine Pacht
Bereits bezahlt, wie sich's gehört.
Drum er das Troppo zurückbegehrt.

Alldieweilen der Weg anfängt ziemlich holpricht zu werden, um mit dem Pegasus weiter fortzukommen, so will ich lieber hier absteigen und in ehrlicher Prosa sagen: daß . . .

[An Philippine Gatterer.]

Zu Göttingen d. 28. Novbr. 1779.

Ach Pine, liebste Pine mein!
Wer wollte wohl flugs so grämlich sein?
Hab gestern Dero Epistel erhalten;
Das Leben wollte mir schier erkalten,
Aus Angst, vor Ihren Brummerei'n;
Und, wie geahndet, so trafs ein.

Ich konnte kein lautes Wörtchen sprechen,
Und wagte den Brief kaum aufzubrechen;
Guckt' Anfangs erst durch einen Ritz,
Da las ich denn, Sie schrieb sehr spitz.
Zuerst erblickt' ich das drollige Wort:
Es wolle mit unsrer Freundschaft nicht recht fort.
Ob diesem Einfall, soll Sie wissen,
Hab' ich von Herzen lachen müssen.

Was Ihre Gedichte nun anbelanget
Wornach Ihr so herzlich und schmerzlich verlanget,
So kann Sie ja leicht von selber ermessen:
Ich werd' Ihre Kindlein nicht braten und fressen.
Sie liegen recht sorglich und sauber verwahrt,
Auch wahrlich nicht mit dem Schofel gepaart.

Im übrigen, Pine, ist Sie nicht — klug;
Wenn Sie meint, ich ehrte Sie nicht genug.
Denn Sie bleibt stecken mit Ihrem Beweise,
Wenn daraus daß ich vor neulicher Reise,
Da der Kopf mir war von Geschäften verrückt,
Ihr blank und baar die Bücher geschickt,
Und ohne mit Briefen sie zu begleiten,
Wenn daraus, sag ich, Sie her will leiten:

Ich venerirte Sie nicht genug.
Drum sing ich und sag ich: Sie ist nicht klug. —

Doch, um Sie nur wiederum gut zu machen,
So schick' ich ein Briefel, darob Sie wird lachen.
Das Briefel hat geschrieben mein Weib;
Drin kann Sie zu Ihrem Zeitvertreib,
Was manche Pastöre für großes Wesen
Aus Philippinen machen, lesen.

Auch kann ich Ihr mit der Nachricht dienen:
Man spricht sehr löblich von Karolinen,
Vergleichet sie gar mit Philippinen
Und läßet sie neben ihr blühen und grünen.

Mit diesem schönen Epistelein
Kann Sie für heute zu frieden sein.
Ob vielem andern herumscharlenzen,
Kann ich Sie nicht bereverenzen.

Von Ihren Gedichten nur noch dies Wort:
Sie kommen nicht eher Ihr wieder in Port,
Als bis Sie selber sie wieder wird holen.
Und hiermit dem lieben Gotte befohlen!

Dies hat erdacht,
Und zu Papier gebracht,
Kein Liederfresser oder Würger,
O Nein! Ein allerliebster Mann,
Dem man nicht böse werden kann,
Kurz, Philippinens holdseeliger
Bürger.

An Demoiselle Wagemann.

Meine liebe Demoisell Wagemann,
Ich bitte, hören Sie gütigst an,
Was ich an diesem herzbrechenden Tage
Herzbrechend Ihnen in Reimen sage!

Sie seh'n, das Wetter ist so arg,
Daß man sich schier in einen Sarg
Möcht' legen und die Weender Gassen
Hinab zu Grabe tragen lassen.

Indem ich nun so stumm und dumm
Da sitz' und reiflich um und um
Die mannigfaltigen Wege und Stege,
Sich aus der Welt zu skisieren, erwäge,

So fällt mir denn dabei noch ein:
Es wäre doch in der That nicht fein,
Wenn ich, bevor ich von hinnen mich trollte,
Mich nicht den Nachbarn empfehlen wollte.

Nun, traute Demoiſell Wagemann,
Fang' ich ſehr gern bei Ihnen an,
Wofern ich wüßte, daß mir zu Ehren
Sie heut bei Vorrat an Thränen wären.

Allein ich höre, zu dieſer Friſt
Bei Ihnen ein luſtiges Kränzlein iſt;
Da iſt denn wohl das Weinen ſo teuer,
Wie einſt das Lachen im Fegefeuer. —

Ei nun! das Lachen iſt auch nicht dumm,
Setzt oft den ſchiefen Kopf herum
Und wendet die deſperaten Blicke
Hinweg von Dolch, Gift, Nagel und Stricke.

Wollten Sie alſo ſich bequemen,
Mich in die Lache-Cur zu nehmen:
So ſteh' ich, trotz meinem Spleen, nicht dafür,
Ich bliebe vielleicht ein Weilchen noch hier.

Und, liebe Demoiſell Wagemann,
Dies Wörtchen hören Sie doch noch an:
Sie wiſſen, was ich vor vielen Wochen
Von Wieder-ankringeln habe geſprochen.

Wär' ich bei Ihnen willkommen im Haus,
So macht' ich beinahe heut Ernſt daraus,
Wofern Sie Erlaubnis beim Superintendenten
Und ſeiner Hausehre mir ſchaffen könnten.

Wie, wenn Sie nun ſprächen ungefähr ſo,
Nach einem feinen Praeambulo:
„Da meldet ſich Bürger, das Fratzengeſicht!
Abſchlagen kann man's ihm doch wohl nicht.

Denn ſonſt thut ihm ſein Leben verdrießen!
Er faſelt von Hängen heut und Erſchießen,

Wofern nicht fröhliche Compagnei
Ihn wieder curieret mit frohem Juchhei."

Sollten nun Wirt und Wirtin hold lächeln,
Die übrigen Gäste mich auch nicht drob hecheln,
So schöb' ich auf einmal manierlich und fein
Mich zwischen der Wirtin und Ihnen wohl ein.

Nun lassen Sie mich doch bald wissen, sub rosa,
Entweder in Versen oder in Prosa,
Ob ich bei Ihnen erscheinen soll?
Das übrige mündlich dann! Leben Sie wohl.

An den Dichter Bürger.

Nach einem scherzhaften Gespräch bei Lesung seiner Gedichte.

(Von einem Wirtembergischen Frauenzimmer.)

O Bürger, Bürger, edler Mann,
Der Lieder singt, wie's keiner kann,
Voll Geist und voll Gefühl!
Komm leihe mir zum Lobgesang
Entflossen aus des Herzens Drang
Dein Harfenspiel!

Mein Auge sah' von Dir sonst nichts,
Als nur den Abdruck des Gesichts,
Und dennoch — lieb' ich Dich!
Denn Deine Seele, fromm und gut,
Und Deiner Lieder Kraft und Mut
Entzückten mich!

Ach, als ich Deine Lieder las',
Da wurde mir im Herzen baß,
Hoch pochte meine Brust!
Jetzt rannten Zähren allgemach,
Schnell stahl sich aus der Seel' ein Ach
Voll süßer Lust!

Bald lächelte, jetzt lachte ich,
Dann rief ich schnell: „O küssen Dich
Möcht' ich, Dich lieber Mann!"
So wechselte wie Dein Gesang
In mir der Hochgefühle Drang,
Je mehr ich sann.

O Bürger, Bürger, edler Mann,
Der deutsche Lieder singen kann
Voll Hochgefühl und Sinn!

Zwar ehret Dich mein Beifall nicht,
Doch höre, was mein Herz Dir spricht,
Und wer ich bin.

Geboren bin ich in dem Land,
Drin Redlichkeit die Oberhand
Seit alten Zeiten fand;
In Schwaben liegt das Herzogtum
Durch seines Fürsten Geistes-Ruhm
Allweit bekannt.

Drin sproßt' ich auf. — Welch schönes Los!
Drin wuchs ich auch allmählich groß,
Und bin jetzt..... zwanzig Jahr.
Mein Vater ist seit achten tot,
Die Mutter ließ der liebe Gott
Mir mit Gefahr.

Auch sie sah' ich an's Grabes Rand:
Da winkte Gottes Vaterhand,
Ihr Leben kam zurück.
Sie leitete mit weisem Stab,
Was die Natur mir Gutes gab,
Zu meinem Glück! —

Recht heitern Geist und frohen Mut,
Ein sanftes Herzchen fromm und gut
Hab' ich und offnen Sinn.
Ich bin nicht arm, doch auch nicht reich,
Mein Stand ist meinen Gütern gleich,
Sieh, wer ich bin! —

In St.....s Mitte leben wir,
Aus St.....s Mitte schreib' ich Dir,
Du lieber, goldner Mann!
Man sagt, Du sollst ein Witwer sein;
Kömmt Dir die Lust zum Freien ein,
So komm heran!

Denn kämen tausend Freier her,
Und trügen Säcke Goldes schwer,
Und Bürger zeigte sich:
So gäb' ich sittsam ihm die Hand,
Und tauschte mit dem Vaterland,
Geliebter, Dich!

Drum kömmt Dir 'mal das Freien ein,
So laß 's ein Schwabenmädchen sein,
Und wähle immer mich!

Mit ächter Schwaben-Redlichkeit
Mit deutschem Sinn und Offenheit
Liebt ferner Dich . . .

Die Verfasserin
. . Y . .

— —

An . . Y . .

Was singt mir dort aus Myrtenhecken,
Im Ton der liebevollen Braut?
Mein Herz vernimmt mit süßem Schrecken
Den unerhörten Schmeichellaut.
O Stimme, willst du mich nur necken,
Und lachend den Betrug entdecken,
Sobald das eitle Herz dir traut?

Es singt: Ich bin ein Schwabenmädchen;
Und wirbt um mich gar unbesehn.
O ihr Poeten und Poetchen,
Wem ist ein Gleiches noch geschehn?
Das ist fürwahr das schönste Fädchen,
So mir auf goldnem Spinnerädchen
Die Parzen in mein Leben drehn!

O Schwabenmädchen, lieblich schallen
Zwar deine Töne mir ins Ohr:
Doch auch dem Auge zu gefallen
Tritt nun aus deiner Nacht hervor!
Denn ach! die Liebesgötter wallen
Zu meinem Herzen, wie zu Allen,
Durchs Auge lieber, als durchs Ohr.

Und zeigt, die Sehnsucht zu erfreuen,
Die Ferne mir dich Selbst nicht klar:
So mache deine Schmeicheleien
Durch dieser Bitt' Erfüllung wahr:
Laß, ohn' ein Mißgeschick zu scheuen,
Dich von der Wahrheit konterfeien,
Und stelle ganz dein Bild mir dar!

Du sollst nicht hoch in Schönheit prangen:
Denn ich bin selbst nicht jung und schön.
Das aber darf ich wohl verlangen:
Mein Auge muß mit Lust dich sehn.

Auf! Zwingt kein Fehl dich zu erbangen,
So nimm am Tage mich gefangen!
Und dann — was sein soll, muß geschehn.

[An Elise.]

Warum schweigt mir nun die Kehle,
Die so süßen Zauber sprach,
Und der Freiheit meiner Seele
Mehr als halb den Stab zerbrach?
Läuft der Strahl, aus Gold entsponnen,
In ein Spinnenfädchen aus?
Ist das Glück, das ich gewonnen,
Ein geträumter Götterschmaus? —

Holdes Bild, das jede Stunde
Vor der Phantasie mir schwebt,
Sag', ob auf dem Erdenrunde
Dein wahrhaftes Urselbst lebt?
Bist du wesenlos und nichtig? —
Täuschung, die mein Hirn gebar? —
Oder stellest du mir richtig
Ach! — mein Schwabenmädchen dar?
u. s. w.

Rätsel.

Was Holdes lobt und liebet mich;
Und doch verbirgt das Holde sich.
Drob, Neugier, drob zerrate dich!
Führt dich der Reim auf rechte Bahn,
Trifft du des Holden Namen an.
Mich lobt und liebt E . . . . H . . . .

[An Freiherrn von Münchhausen.]

G[öttingen]. Gr. Donnerstag, [1. April] 1790.

Junger Leu! zu meiner Ehre Frommen
Schau' das beigereichte Herzgedicht.
Brumm' und schilt nicht eh' und richte nicht,
Bis Du Hindernis und Anstoß erst vernommen.
Sage selbst, sag', kann ich nun wohl kommen,
Da Cythere mir dies Netzchen flicht,

Und mit diesem neuen Sonnenlicht
Mir ein frischer Sommer ist erglommen?
Horch, was dieses einz'ge Blättchen spricht!
Und hast Du die Liebe je verstanden,
Gib Geduld und hemme Dein Gericht.
Neuer Neigung wirre Wogen branden,
Und mein Boot, — ob Steu'r und Mast auch bricht, —
Edler Leu, muß — vor in Schwaben landen.

Die Warnung.

An Bürger.

Ein Mädchen ist mit zwanzig Jahren
In Schwaben herzlich unerfahren,
Und liebt und wirbt gar unbesehn.
Schnell ist der künft'ge Mann gefunden,
Viel schneller ihre Lust verschwunden;
Wie kann sie auch bestehn?

Hat Chodowiecki allen Leuten
Dich Singenden in deine Saiten
Nicht als Philister dargestellt?
Dein Haupt im Schmuck der Bürgermeister,
Dein Schlafrock Spott der schönen Geister,
So kennt dich längst die Welt.

Doch will das Jüngferlein aus Schwaben
An dir den ersten Gatten haben?
O Bürger, merke klug auf mich!
Es will das Jüngferlein aus Schwaben
Den ersten Gatten bald begraben;
Darum erwählt sie dich.

Aus Wolken, die mich oft verstecken,
Tret' ich, um meinen Freund zu decken,
Mit strengem Blick und Wort hervor.
So strenge bin ich dir zu Ehren.
Drum leihe gut gemeinten Lehren
Dein halb bethörtes Ohr.

Schwer konnte Tönen der Sirene,
Verstärkt durch ihres Anblicks Schöne,
Odysseus selber widerstehn.
Willst du aus ihren Rosenketten
Den fast verstrickten Nacken retten,
So mußt du nie sie sehn.

Aus Italien. Frau Menschenschreck.

Antwort an Frau Menschenschreck.

In Schwaben ist mit zwanzig Jahren
Ein Mädchen nicht so unerfahren;
Liebt sie und wirbt gleich unbesehn.
Wenn Seelenadel den erhebet,
Des Harfe süß das Herz erbebet,
Wie leicht ists da geschehn.

Ha, stellte nun auch, wie im Bilde,
Als Aga der Philistergilde
Der traute Harfner selbst sich dar:
So blieb' ihr doch der Herzbeweger,
Als Rockelor- und Atzelträger,
Was er vorhin ihr war.

Um Geistes- und um Herzensgaben
Warb laut das Jüngferlein aus Schwaben,
Und nicht um Fleisch und Bein und Kleid.
Und traun! das Jüngferlein aus Schwaben
Wünscht das so bald nicht zu begraben,
Was wechsellos erfreut.

Getreu wirds, unter Himmelssegen,
Des einzig lieben Mannes pflegen,
Bis zu dem höchsten Stufenjahr;
Und Deutschland solls zu rühmen haben,
Daß dieses Jüngferlein aus Schwaben
Einst Bürgers Gattin war.

Drum, Sängerin der falschen Lehren,
Die keck dem schönsten Bündnis wehren,
Schweig, oder schrei in leeren Wind!
Des Freundes Nacken willst du retten?
Wie? Auch aus weichen Rosenketten,
Die ohne Dornen sind?

Wär' er, wie du, in Welschlands Mitte —
Denn da nur herrscht Sirenensitte —
So warnt' ihn wohl dein Wort zurück.
Doch, wen der Liebe goldne Schlingen
Im biedern Schwabenlande fingen,
Dem lacht sein gutes Glück.

Elise.

An den Dichter Bürger.

O Bürger, Bürger, edler Mann,
Der Lieder singt, wie Keiner kann,
Vom Rhein an, bis zum Belt,
Vergebens berg' ich das Gefühl,
Das mir bei deinem Harfenspiel
Den Busen schwellt!

Mein Auge sah von dir sonst nichts,
Als nur die Abschrift des Gesichts,
Und dennoch — lieb' ich dich!
Denn deine Seele, fromm und gut,
Und deiner Lieder Kraft und Mut
Entzückten mich.

So füllt' im ganzen Musenhain
Von allen Sängern, groß und klein,
Noch Keiner mir die Brust.
Sie wogt' empor wie Flut der See;
Es kämpften stürmend Lust und Weh,
Und Weh und Lust.

An Wonnen, wie an Thränen reich,
Rief ich, wie oft: O herzen gleich
Und küssen möcht' ich dich! —
So wechselte, wie dein Gesang,
In mir der Hochgefühle Drang,
Dem Alles wich.

O Bürger, Bürger, süßer Mann,
Der Ohr und Herz bezaubern kann
Mit Schmeichelwort und Sinn,
Mein Loblied ehrt, dich freilich nicht:
Doch höre, was mein Herz dir spricht,
Und wer ich bin!

In Schwaben blüht am Neckarstrand
Ein schönes segenreiches Land,
Das mich ans Licht gebar:
Ein Land, worin seit grauer Zeit
Die alte deutsche Redlichkeit
Zu Hause war.

Da wuchs ich wohlbehalten auf,
Und meines reinen Lebens Lauf
Maß zwanzigmal das Jahr.
Zum Grabe sank mein Vater früh —
Kaum ließ mir noch der Himmel die,
Die mich gebar.

Schon wankend an des Grabes Rand
Ergriff sie des Erbarmers Hand,
Und gab sie mir zurück.
Sie bildete mit weiser Müh',
Was gutes mir Natur verlieh,
Zu meinem Glück.

Bei heiterm Geist, bei frohem Mut
Ward mir ein Herz, das fromm und gut
Vor Gott zu sein begehrt.
Nur edler Liebe huldigts frei,
Und was es liebt, das liebt es treu
Und hält es wert.

Mein Leib — er zeigt vielleicht dem Blick
Kein Stümper- und kein Meisterstück
Der bildenden Natur.
Ich bin nicht arm, und bin nicht reich;
Mein Stand hält, meinen Gütern gleich,
Die Mittelspur.

Die bin ich, die! Und — liebe dich!
Im schönen St . . . . d findst du mich,
Du trauter Witwersmann!
Umschlänge wohl nach langem Harm
Ein liebevolles Weib dein Arm,
So komm heran!

Denn träten tausend Freier her
Und böten Säcke Goldes schwer,
Und du begehrtest mein:
Dir weigert' ich nicht Herz noch Hand;
Selbst um mein liebes Vaterland
Tauscht' ich dich ein.

Steht Schwaben-Lieb' und Treu' dir an,
So komm, Geliebter, komm heran,
Und wirb — o wirb um mich! —
Nimm oder nimm mich nicht, so ist
Und bleibt mein Lied zu jeder Frist:
Dich lieb' ich, dich!

— — Y — —

An — — Y — —
über die Umarbeitung des voranstehenden Liedes.

Dein neues Lied, mehr gnügt es Geist und Ohr,
Als das, wodurch ich einst mein Herz an dich verlor,

Und meine Kunst — sie lächelt diesen Tönen:
Doch meine Liebe lächelt jenen.
Sprich, welches Lächeln ziehst du vor?

[Stammbuchblatt an Anna Louise Blumenhagen, geb. Hildebrandt.]

Gott gebe mir doch jeden Tag
Was ich bedarf zum Leben,
Er gibts dem Sperling auf dem Dach
Wie sollt ers mir nicht geben.

[In das Stammbuch der Frau von Zschock in Zerbst.]

Vergiß der fernen Dich Liebenden nicht:
Entwallen die Körper gleich deinem Gesicht;
So scheiden der Liebenden Seelen doch nicht.

Rommels Antwort an die Sanfte.

[Nach vorgeschriebenen Endreimen.]

Ist deine Liebe rein, wie dein Gedicht, von — Schimmel;
Genügt, statt Marzipan, ihr Brot mit Salz und — Kümmel;
Leiht sie nicht jedem Geck voll Lüsternheit ihr — Ohr;
Und schwankt sie zwischen mir und ihm nicht, wie ein — Rohr:
Wohlan, so nimm ihn hin, den süß ersehnten — Blöden!
Traun, seine Blödigkeit soll nicht dein Bett — veröden.
Er schafft, von Sorge, Gram und bösen Grillen — frei,
Der Mägd- und Knäblein leicht dir — etwa dreimal — drei.
Besprich das Aufgebot nur gleich beim Vetter — Rommel!
Bestelle zum voraus die Puppe, sammt der — Trommel!
Noch eins! du bringst mir doch auch etwas baren — Lachs?
Sammt Betten, Leinen, Drell, vielleicht auch Woll' und — Flachs?
Ist das, so wird sich leicht die Notdurft vollends — finden,
Auch ohne daß wir uns die Haut vom Leibe — schinden.
Gemächlich leben wir dann bis zum — Abendrot,
Und achten Überfluß, der uns nichts nützt, für — Kot.

Kritik und Dichtkunst.

An Klopstock, den Dichter, und Lessing, den Kunstrichter.

Mich wärmte der Gedank' an Fürsten, die
Nichts, als geborne Fürsten sind, noch nie.
Doch dacht' ich euch, ihr Edeln, dann entschwoll
Mein Herz, des süßen Vaterlandes voll.
Drum weiht' ich euch — weg kalter Fürstendank! —
Des Mäoniden ewigen Gesang.

Goethium quisquis ſtudet aemulari etc.

Wer sollt' es aber wohl wagen,
Vom göttlichen Göthe zu sagen,
In Dramen ihm gleich zu sein?
Er baut auf wächserne Flügel,
Ich geb' ihm Briefe und Siegel,
Er fällt ins Wasser hinein!

An Herrn Amtmann Bürger.

Wie unsre Dramen zu Ende gehn,
Das kannst du gleich am Anfange sehn;
So gibt dir der Anfang mehr Bericht,
Als oft Der hatte, der 's Drama gedicht't.

A. G. Käſtner.

Bürgers Antwort:

Wenn ihren Willen unsre Knaben
Bei den dramat'schen Musen haben,
Was können sie wissen von Kopf bis zu Fuß,
Wie einst das Kindlein gestaltet sein muß?
Doch ist nun einmal das Kindlein da,
Dann lassen ein einziges Ohr und Yah
Gar leicht vermuten et cetera.

An den Klaatrigen.

O weg damit, zur Garderobe!
Hinweg, hinweg mit deinem Lobe!
Das ärger meinen Ekel weckt,
Als reichte mir ein Krätziger Konfekt.

Fragment.

Wenn einsam eine Nachtigall
Ihr Wunderlied euch sänge,
Und brächt' in euch, mit süßem Schall,
Den Odem ins Gedränge;
Ihr lauschtet zu am Wasserfall,
So still! Um's Herz so enge!
Und dann begännen überall
Von Staren eine Menge,
Und ahmten nach die Nachtigall,
Und ihre Haingesänge;
Und brächten ihren süßen Schall
Mit Schnirrschnarr ins Gedränge,
Der euch so jämmerlich fatal,
Wie mir Balladen, klänge,
Die u. s. w.

[Auf die Art ist, mit Gunst . . .]

Auf die Art ist, mit Gunst,
Das Versemachen keine Kunst,
Wenn man so ohne viel besinnen
Die Verse läßt wie Wasser rinnen.
Dann mach' ich in einem Odemzug
So viel daher, daß Sie genug
Vom Geborenwerden bis zum Begraben,
Soll Tag und Nacht zu lesen haben.
Wenns damit ausgemacht nur ist,
So will ich ihr zu jeder Frist,
Ohn im geringsten zu erblöden,
In Versen ein langes und breites reden,
Und jährlich marschiert ein dicker Band
Voll Verse durch das ganze Land.
Man muß nur frisch ins Reimfaß tappen
Es mag nun klingen, oder klappen!

Man greife zu wenig, man greife zu viel,
So kümmert man sich darum nicht viel.
Da wimmert sich denn bald was von Thränen,
Bald seufzt sich was von Liebessehnen,
Bald trillert sich was von Nachtigall,
Dazwischen murmelt der Wasserfall,
Dazwischen blöken die satten Heerden,
Nun reimt man drauf den Herrn der Erden,
Der alles mit so viel Wunder Pracht
Nur uns dabei hat elend gemacht,
Und das kömmt her vom süßen Triebe,
Der hinten und vorn uns sitzt, der Liebe.
Spaziert man etwa auf Frühlings Flur
So ist dann auch nicht weit die Natur
Die nennt man denn seine liebe Mutter,
Die Einen speist mit Brod und Butter.
Dafür sagt man ihr herzlichen Dank
Aus vollem Herzen voll Liebesdrang.
Und kommt man denn aufs Herz zu sprechen,
So pflegt das wohl bisweilen zu brechen.
So schwatzt und reimet man immer fort
Und schwärmet bald hie, bald da, bald dort. U. s. w.

[Anfrage an Friedrich Leopold Stolberg.]

Wolkensohn!
Himmelschwebender Aar!
Willst Du Deiner ambrosischen Losung,
Köstlicher als aller Schnepfenkot,
Nimmer ein Häuflein,
Gewunden wie ein Ammons-Horn,
Fallen lassen,
Dem zur fröhlichen Bescherung,
Der mit gerösteter Semmelscheibe
Dessen am Ufer der Leine harrt?

Woher ich auf andre Gedanken komme.

Klein, unbemerkt, verdienst- und namenlos
Hielt ich in ganzem Ernst mich immer fast bis gestern:
Doch endlich dünk' ich bald mich selber wert und groß
Weil viel Canaillen schon mich hassen und verlästern.

Hans Grobian von Dummbart.

Ein Epilog.

Zu Publikum, so heißt das Ding mit Namen,
Kenn' ich verschiedne Herrn und Damen.
Nun pfleg' ich dort, Jahr aus Jahr ein,
Aus meinem Treibhaus, oder Garten
Mit etwas Früchten aufzuwarten.
Da pack' ich in den Korb hinein
Von allem, was das Jahr beschéret;
Und weil man gern sich rühmen höret,
So les' ich, was ich kann, nur stets das Beste aus;
Den Abfall brauch' ich selbst fürs Haus.
Kann ich mit etwas Apfelsinen,
Melonen, oder Ananas
Die Leckermäulerchen bedienen,
So thu ich herzlich gern auch das.
Doch Äpfel, Birnen, Zwetschen, Pflaumen,
Sind auch ganz gut für hunderttausend Gaumen;
Und jeder Schöps weiß ungefähr,
Von diesen erntet man natürlich ungleich mehr.
Drum müssen die denn auch den größten Raum erfüllen.
Doch schlüpft ja freilich für die Sau
Manch grünlich Ding mit ein, ganz wider meinen Willen.
Der Henker gucke so genau!

Nun, lieben Freunde, laßt euch sagen,
Wie ein gewisser Grobian
Von Dummbart sich hierbei pflegt zu betragen:
„Der Korb," so hebt Hans Grobian
Von Dummbart grob und dumm sein Recepisse an,
So bald er ihn hat hingenommen,
„Herrn Bürgers Korb ist wieder angekommen.
Doch finden **Wir** nur wenig Ananas
Mit drunter; wenig Apfelsinen;
Und Pflaumen desto mehr! Herr Bonifaz von Ihnen
Erwartet man sonst billig, daß
Sie uns mit eitel Ananas
Und gar mit Pflaumen nicht bedienen!" —

„Ei Grobian! So dank' Er wenigstens für das,
Was Er gefunden hat von Ananas!
Was gibt Er mir die Pflaumen anzuhören?

Will Er mich etwa Ananas
Von Pflaumen unterscheiden lehren?
Meint Er im Ernst, meint Er im Spaß,
Daß Apfelsin' und Ananas
In Schwaben, Franken, Rheinland, Sachsen,
Wie Heckeschleh'n an allen Straßen wachsen?" —

Er dummes Grobiansgesicht,
Mag künftig klüger sich bedenken!
Die Grobheit könnt' ich gern Ihm schenken;
Nur Seine dumme Dummheit nicht!

Heilige Versicherung.

Glaubt nur, der Wir, der im Kritikgericht
So oft mit unverschämter Zunge
Sentenzen den Magnaten spricht,
Von Gottes Gnaden ist er nicht;
Wohl aber oft, bei Gott! — Lausejunge.

Bekenntnis.

Wann über meine Männertugend
Ihr zu Gericht euch niedersetzt,
So hetzt ihr jeden Fehl; ihr hetzt
Herbei sogar den Fehl der Jugend.
Weil euch denn d'ran gelegen ist,
Daß jeden Quark ihr von mir wißt,
So sei hiermit euch unverhalten:
Die ersten Hosen, die ich trug,
Und vollends gar mein Kindertuch
Hab' ich nicht immer rein gehalten.

Adler und Lork.

Am Adler, welcher sich erhebet,
Und in dem lichten Freien schwebet,
Sieht jeder Lork aus seinem Dreck
Und rügt ihn gern, den kleinsten Fleck.
Doch wer bemerkt am Lork im Drecke
Die kleinen und die großen Flecke?

Die Antiquare.

Sie wollen nicht den kleinsten Lumpen missen,
Den vor Jahrtausenden die Zeit schon abgerissen
Und herzlich gern in das Verließ geschmissen.

Fürbitte eines ans peinliche Kreuz der Verlegenheit genagelten Herausgebers eines Musenalmanachs.

Vergib, o Vater der neun Schwestern,
Die unter deinem Lorbeer ruhn,
Vergib es denen, die dich nun
Und immerdar durch Schofelwerke lästern:
Sie wissen ja nicht, was sie thun.

Die Esel und die Nachtigallen.

Es gibt der Esel, welche wollen,
Daß Nachtigallen hin und her
Des Müllers Säcke tragen sollen.
Ob recht? fällt mir zu sagen schwer.
Das weiß ich: Nachtigallen wollen
Nicht, daß die Esel singen sollen.

Impromptu:

Warum ich wohl einen Gesang meiner Liebe nicht hätte „Das hohe Lied" nennen sollen.

Salomons Geist.

Du hast mit meines Liedes Namen,
So hab' ich hier und da erhorcht,
Bei manchen frommen Herrn und Damen
Zum besten nicht für Dich gesorgt.

Ich.

Vermutlich weil ich einen Namen,
Entweiht durch Deines Fleisches Samen,
Für meines Geistes Sohn geborgt.

[Was frag' ich wohl ohn' Unterlaß. . .]

Was frag' ich wohl ohn' Unterlaß
Nach dem Geschwätz der Welt?

Es gibt mir ja doch Keiner was,
Als für mein bares Geld.
Mich krittelt Herr, mich krittelt Knecht,
Dem mach' ich's hier, dem da nicht recht;
Drum ist und bleibt das Beste das:
Ich thu', wie mir's gefällt.

[Schmähsucht hat den Meucheldolch gezogen. . .]

Schmähsucht hat den Meucheldolch gezogen,
Und mein Glück ist ihres Dolches Ziel.
Greif' ich nach des Drachentöters Bogen
Oder nach des Gottes Saitenspiel?
Zähm' ich sie mit Pfeilen oder Tönen,
Hart und schrecklich, oder mild und schön?
Phöbus' Sohn kann glorreich sie mit jenen,
Kann mit diesen glorreich sie besteh'n.

Die Aspiranten und der Dichter.

Die Aspiranten.

Du Göttlicher, wie geht es zu,
Daß deine Lieder so behagen?
Wir quälen uns zu ganzen Tagen,
Zu ganzen Nächten, sonder Ruh;
Wir setzen Vers für Vers wie du,
Und wenn wir gute Leute fragen,
So ist kein Schimpf auf uns zu sagen:
Und dennoch wollen unsre Schuh
Uns nicht wie dich zum Ruhme tragen.
O Mann, wir müssen dich drum fragen,
Denn du nur kannst uns lehren, du!

Der Dichter.

Weht's euch der Genius nicht zu;
So weiß ichs wahrlich nicht zu sagen.

Gebet der Weihe.

Göttin des Dichtergesangs und der edleren Rede der Menschen,
Herrliche, die mein Volk nie jener Tempel gewürdigt,

Welche den höhern Geist des Griechen, des Römers, des Britten
Und des Galliers, Zeit und Raum durchstrahlend, verkünden,
Siehe, wir Wenigen baun, von deinem Odem begeistert,
Rührend das goldene Spiel, das Thebens Mauern erbaut hat,
Aber bewaffnet auch mit dem Schwert und dem Bogen Apollons,
Beides, zu locken die Edlen und fern zu verscheuchen den Pöbel,
Göttin, wir baun Dir ein Haus, zwar klein wie ein Hüttchen des Weinbergs,
Dennoch nur dir allein und deinem Dienste geheiligt.
Denn uns enget den Raum das Gewühl der Wechsler und Krämer,
Und der Kärrner, die uns aus jeglicher Zone der Erde
Struppigen Plunders viel zukarren, der uns nicht not thut;
Enget ein zahlloser Troß der Schnabel aufsperrenden Neugier,
Und der Sammler von Lumpen, aus denen nimmer ein Blatt wird,
Und von Flocken und Fäden, die Keiner verspinnt und verwebet;
Engt ein gefausteter Schwarm Betrunkener, welcher zur Pflege
Aller Laternen um Kirch', um Schloß, um Rathaus und Marktplatz
Hoch berufen sich wähnt, allein das leuchtende Flämmlein
Bald mit Gestank auslöscht — ein süßer Geruch dem Despoten! —
Bald zum Brand', erwünscht für Mord und Plünderung, anfacht.
Göttin des Dichtergesangs und der edleren Rede der Menschen,
Die du mit Wohlthat begannst, als Menschenleben erwachte,
Und fort wohlthun wirst, bis alles im Grabe verstummt ist,
Die du den Säugling tränkst aus würzeduftendem Busen,
Dann als blühende Braut den feurigen Jüngling umarmest,
Drauf ein gesegnetes Weib der Kraft des rüstigen Mannes
Kinder des ewigen Ruhms gebierst, voll Leben und Odem,
Endlich mit Milde den Greis, wie der Strahl der herbstlichen Sonne
Die entladene Rebe, noch hegst und pflegst und erwärmest,
Walterin, die du warst und bist mit den Bessern, und sein wirst,
Sei uns Wenigen hold und gib uns Kraft und Gedeihen!

Prolog.

Statt Lästerei und Gickelgack,
Ein Spiel für Geist, Herz und Geschmack! —

Dies — mög' es wissen Freund und Feind! —
Dies ist der Spruch, der uns vereint.

Wer drob in dieser Musenstadt
Etwas zu gickelgackeln hat, —
Indem hier, wie ihr Alle wißt,
Des Gickelgackels Heimat ist —
Der gickelgackle frank und frei!
Wir lächeln still und froh dabei.
Denn wenn man nur nichts Linkes thut,
So lächelt sich's recht wohlgemut. —
Bellt hier ein Hund, gackt dort ein Huhn,
Was soll die Unschuld sagen — thun?
Sie sparet ruhig That und Wort,
Und spielt getrost ihr Spielchen fort,
Bis Hund und Henne, nach dem Takt,
Sich ausgebellt, sich ausgegackt.
Die gute weise Toleranz
Erboßen weder Hund noch Gans. —

Ihr, die ihr uns gewogen seid,
In Zucht und Ehren gern euch freut,
Statt Kliff und Klaff und Gickelgack,
Geist mit euch bringt, Herz und Geschmack,
Ihr sollt in unsern muntern Reihn
Uns herzlich stets willkommen sein.
Wenn ihr die zwei — drei Stündchen Zeit
In unserm Zirkel nicht bereut,
Und meint, sie sei'n wohl Dankes wert,
So, bitten wir euch unbeschwert,
Sagt Gans und Hündin in's Gesicht:
„Gemach! Die ärgern doch sich nicht!"

Kampfgesetz.

Gleich sei der Streit,
Den man uns beut!
Schwert gegen Schwert vom Leder;
Doch Feder gegen Feder!

An Herrn Schuft.

O Schuft, es ist Unmöglichkeit
Von schlechter Verse Schlechtigkeit
Mit Gründen stets die Schüfte zu belehren.

Doch bin ich immerdar bereit,
Bei meiner Seelen Seligkeit
Die Schlechtigkeit der deinen zu beschwören.

Die Brüderschaft.

Er führt als Bruder im Apoll
Sich selber bei mir ein.
Ich will's in jedem Gotte wohl,
Nur nicht in diesem sein.

Vorrede
zu einer neuen Ausgabe von Gedichten, die aber nicht vorgedruckt werden soll.

Ich habe bedächtig mein Gärtchen geputzt,
Ich habe die Bäumchen geschneitelt, gestutzt,
Ich habe gerodet, gepflanzet, geimpft,
Und, gebe der Himmel! nichts Bess'res verschimpft.

Zwar fürcht' ich entschlüpfte dem redlichen Fleiß
Wohl leider! noch manches verwerfliche Reis:
Doch mein' ich bescheiden, so könn' es bestehn,
Daß artige Leutchen spazieren drin gehn.

Den Böcken zu Jena, zu Leipzig, Berlin
Und Salzburg will ich ihr Recht nicht entziehn.
Laß Menschen, was Menschen gebühret, o Christ!
Dem Ziegenbock laß, was des Ziegenbocks ist!

Herbei, ihr Beschauer, von meckernder Art,
Und seht, was die Schwachheit euch übrig gespart!
Und solltet ihr etwa zu wenig erschaun,
So brechet nach alter Gewohnheit — vom Zaun!

Der Vogel Urselbst,
seine Rezensenten und der Genius.

Eine Fabel in Burcard Waldis Manier.

Ein Vogel ganz besondrer Art,
Der sich mit keinem Andern paart,
Und, weil er immer einsam kreist,
Original, deutsch: Urselbst, heißt,
War Liebling eines Genius,

Und hörte dennoch mit Verdruß:
„Das Flügelpaar, mit welchem ihn
Der hohe Genius beliehn,
Trag' ihn zwar ziemlich hoch und weit
Mit seiner Kraft durch Raum und Zeit;
Allein der Flug sei doch nicht schön
Zu hören, oder anzusehn."

So rief aus Troja's Schutt und Graus
Ein kranker Uhu erst heraus.
Nach rief es flugs ein Papagei
In einer neuen Bücherei,
Wo auf der Grazien Altar
Der Schwätzer eingekäfigt war.
Bald gackten's auch den ganzen Tag
Die Hühner und die Gänse nach.
So ward ein Wort St. Klopstocks wahr,
Das Wort: Nachahmer hier sogar!

Da flog der Urselbst hin und bat
Des Uhus Majestät um Rat:
„Herr, gib dich näher zu verstehn,
Wie flieg' ich dir zu Dank recht schön?" —
Der Uhu zog die Stirne kraus
Und sann — und sann den Rat heraus:
„Behaget gleich auf jeder Flur
Dein Flug dem Sohne der Natur:
So frommt doch diese Gunst dir nichts
Vor der Gewalt des Kunstgerichts.
Das Püppchen der Konvention
Rümpft stets sein Näschen drob mit Hohn.
Denn eingeschnürte Schulkultur
Haßt gliederfreie Weltnatur.
Drum mußt du, wenn ich raten soll,
Der Reglerin zum Opferzoll
Erst manchen Schwungkiel dir entziehn,
Womit Naturgeist dich beliehn." —
Der Urselbst säumt' es nicht zu thun,
Und fragte gläubig: „Herr, was nun?" —
„Es fliegt im dritten Himmelssaal
Ein Vogel namens: Ideal.
Mit dessen Federn rüste dich,
Sonst fliegst du ewig schlecht für mich.

Noch that'st du keinen Flügelschlag,
Der tadellos passieren mag.
Versagt bleibt drum auf mein Geheiß
Dir der Vollendung Paradeis." —
Da sprach der Urselbst ängstiglich:
„Gestrenger Herr, belehre mich,
Wie steigt man in den Himmelssaal
Und hascht den Vogel Ideal?
Mir dünkt, das ist doch nicht so leicht,
Als man nur blind ins Blaue zeigt." —
Hierauf der Uhu spöttiglich:
„Herr Ignorant, belehr' Er sich:
Zur Seite fliegt der Ideal
Dem Wunderphönix der Moral.
Wie dieser strahlt in Heiligkeit
So jener in Vollkommenheit.
Und wär' unendlich auch die Kluft
Von unsrer bis in ihre Luft:
So wird doch stets hinauf gezeigt;
Und wer nicht ihre Höh' erreicht,
Dem blasen wir den Totenmarsch." —
„Mit Gunst! Ist dies nicht allzu barsch? —
Schlecht wird's hiernach, muß ich gestehn,
Dem Tauber, wie dem Adler gehn,
Die man doch in der Unterwelt
Für ehrenwerte Vögel hält.
Nach dir ist diesseits jener Kluft
Der Tauber Schurk', der Adler Schuft.
Biegt man das Rohr zu stark, so brichts;
Und wer zu viel will, der will — nichts." —
Jetzt wollte schon der Urselbst fort;
Doch wandt' er sich: „Nur noch ein Wort,
Erhabner Kauz! Vermutlich hast
Du Federn von dem Himmelsgast.
Wie bliesest du wohl sonst so barsch
Mir und auch dir den Totenmarsch!
Gib mir von deiner Portion
Und nimm dafür mein Gotteslohn!
Hiernächst so komm auch selbst heraus
Aus Troja's altem Schutt und Graus,
Und zeig' im Fluge dich einmal
Nach Art des Vogels Ideal!
Denn sieh, als du bei guter Laun'

Einst über deinen Dornenzaun
Der Göttin Freude nach dich schwangst,
Da wurde mir doch etwas angst." —
Jetzt rief der Uhu ärgerlich:
„Herr Naseweis, belehr' er sich!
Ob gleich mein Aug' ihn nimmer sah,
So ist der Ideal doch da.
Ja wär' er auch ein Popanz nur
Von metaphysischer Natur,
Der durchs Transcendentalreich streift,
Wo man nicht sieht, nicht hört, nicht greift:
So schreit man dennoch: Schau, o schau! —
Dem Andern dunstet's dann doch blau;
Und blauer Empyreumsdunst
Ist meist der Schönheitsregler Kunst.
Sothanem Dunst, Herr Naseweis,
Geb' ich dich, wie mich selber, preis.
Denn stümpert gleich mein eigner Flug
Um Troja's Trümmer tief genug:
So lass' ich doch im Femgericht
Von meines Urteils Strenge nicht.
Ich habe recht, recht, recht, recht, recht:
Halt 's Maul vor mir, du loser Knecht!" —
Der Urselbst, der nun Unrat roch,
Sprach: „Hätt' ich meine Kiele noch!"
Verlor von nun an nicht ein Wort;
Und zog mit mattern Schwingen fort.

Noch gläubig flog er hin und bat
Den Papagei um guten Rat:
„Schön Papelpapchen, laß mich sehn,
Wie flieg' ich dir zu Dank recht schön?" —
Und graziös, in seinem Ring
Sich schaukelnd, sprach das bunte Ding:
„Da unter mir auf dem Altar
Nimmst du viel Gänseblümchen wahr,
Die ich im Ausland weit und breit
Einst aufgezupft und hier gestreut.
Ich trug dafür zum hohen Lohn
Dies goldne Gitterhaus davon,
Wo, wer die Bücherei besteigt,
Schön mit mir thut, mir Zucker reicht,
Und mir das glatte Köpfchen kraut.

Das niedlich durch die Stäbchen schaut.
Herr Urselbst, willst du gut allhier
Dich stehn, wie ich, so folge mir!
Reiß dir die deutschen Federn aus,
Und füll' mit Blümlein, bunt und kraus,
Die leeren Lücken wieder an,
So wird aus dir ein ganzer Mann!" —
Der Urselbst allzu glaubensvoll
Sah nicht gleich ein: der Rat sei toll;
Und that, o weh! nach Papchens Wort.
Noch lahmer ging der Flug nun fort.

Jetzt zog der Urselbst hin und bat
Das Gick- und Gackgeschlecht um Rat.
Laut rief das Gick- und Gackgeschlecht:
„Bis hieher thatst du zwar ganz recht:
Doch unsres Beifalls dich zu freun,
Mußt du wie Unsereiner sein.
Dies ganz zu werden raten wir,
Zieh jeden Genialkiel dir
Bis auf den letzten Stumpf heraus,
Und bleib hier hübsch mit uns zu Haus!
Man muß nichts Eignes wollen sein;
So machen wir es groß und klein.
Du siehst, wir watscheln Tag für Tag
Hof auf Hof ab einander nach,
Und schnattern unser Lied dabei
Stets in bekannter Melodei.
Wenn man nun gleich nicht hoch und weit
Uns fliegen sieht durch Raum und Zeit:
So fällt dafür in unserm Lauf
Auch der Kritik kein Anstoß auf.
Drum meint der Uhu selbst im Ernst,
Gut sei es, daß du von uns lern'st." —
Der Urselbst, taub von dem Geschrei,
Besann sich nicht, was gut ihm sei.
Er riß sich Kiel bei Kiel heraus,
Und ach! mit seinem Flug war's aus.

Nun kam ob dem, was er gethan,
Der Reue Bitterkeit ihm an,
Und tief erseufzend vor Verdruß
Fleht er empor zum Genius.

Allein der hohe Schutzpatron
Schalt hoch herab in ernstem Ton:
„O Thor, also geschieht dir recht!
Was achtest du auf jeden Knecht
Der Meinung, die im Turm versteckt,
Ein kranker Uhu ausgeheckt? —
So gehts, so gehts, wenn mein Klient
Vor alle Regelbuden rennt.
Meinst du, daß ich, ich dein Apoll,
Den Flug vom Regler lernen soll?
Der Regler — so beschied sich des
Schon Summus Aristoteles —
Der Regler zeichne meinen Flug,
Wie eine Tanztour, in sein Buch:
Nur lehr' er keinen Genius,
Wie er die Flügel schlagen muß! —
Für dies mal will ich dir verzeihn,
Und neue Flügel dir verleihn.
Doch fliegst dem Gick- und Gackgeschlecht
Du künftig abermals nicht recht,
Und achtest sein, und wendest dich
Im Zweifel nicht allein an mich,
Der ganz allein, was frommt und ehrt,
Trotz allem Kritikakel lehrt:
So lähm' ich dir auf immerdar
Den Flug, der sonst dein Volksruhm war.
Du sollst in Tiefen und auf Höhn
Natur nicht mehr dein achten sehn.
Verscheucht aus ihrem Heiligtum
Sperr' ich dich ganz sammt deinem Ruhm,
Wie jenen faden Papagei,
Dort in die neue Bücherei
Der schönen Wissenschaften ein,
Dich deines Lebens da zu freun,
Wo dich dein Volk nicht sieht und hört,
Noch dich Vergeßnen nennt und ehrt."

Über Antikritiken.

Von mir wird sicherlich hinfort
Nicht wieder antikritisieret.
An einem wohlbekannten Ort
Wird man nur ärger dann schimpfieret.

Man lasse dem das letzte Wort,
Dem doch das erste nicht gebühret!

Unterschied.

Schüchtern trete der Künstler vor die Kritik und das Publikum, aber nicht die Kritik vor den Künstler, wenn es nicht einer ist, der ihr Gesetzbuch erweitert.
Schiller.

Der Kunstkritik bin ich, wie der Religion,
Zu tiefer Reverenz erbötig.
Nur ist nicht eben dieser Ton
Vor ihren schlechten Pfaffen nötig.

Über die Dichterregel:

Non satis est pulchra esse poëmata; dulcia sunto,
Et quocunque volent, animum auditoris agunto.

„Schön sein reichet nicht hin; auch würzig müsse das Lied sein,
Und des Hörers Gemüt locken, wohin es nur will!"
Dieses Geheimnis der Kunst verriet ein unsterblicher Meister.
Jedem gelang auch das Lied, der das Geheimnis ergriff.
Aber seit gestern verstehn die Krämer scholastischer Schönheit
Jene besiegende Kunst besser, als Stümper Horaz.
Lecke, so will man, die Form nur schönlich; ihr wäßrichter Inhalt
Mache nicht wohl und nicht weh, schmecke nicht sauer noch süß! —
Deinem Genius Dank, daß er, o grübelnder Schiller,
Nicht das Regelgebäu, das du erbauet, bewohnt!
Traun! wir hätten alsdann an dir, statt Fülle des Reichtums,
Die uns nährt und erquickt, einen gar luftigen Schatz.

Parabel.

Der Pindus und das Himmelreich
Sind sich in manchen Stücken gleich;
Das was für dies der Satan ist,
Ist dort ein schlechter Journalist.

Rime et raison.

An die Kläffer.

Ihr klafft, weiß nicht warum, mich an:
Ich neckt' euch nie in meinem Leben.

Wohlan, so soll die Peitsche dann
Euch künftig Grund zum Klaffen geben.

Der Scherzer
an Grimassenmacher und -macherinnen.

Mein Glaub' an eure Sittsamkeit
Läßt durch kein Pfui sich stärken.
Denn das ist nur Verlogenheit
Die pfui! zu meinen Worten schreit,
Nicht pfui! zu euern Werken.

Meister-Katechismus.

Nur dies gebeut die Kunst dem Meister für und für:
Zuvor versteh' dich selbst, und dann gefalle dir!

An R.

Stell' auf dein Kunstwerk fest und gut
Für's weise Publikum, mein Lieber!
Und fürchte nie die Kollerwut
Von einem Rezensentenfieber.

Unterschied.

Oft, wann des Kiels und Schwertes Zunft
Für Sache sich und Sache messen,
Sitzt doch im Kiel noch wohl Vernunft:
Im Schwerte hat sie nie gesessen.

Verständigung.

Schön kann und soll nicht alles sein;
Auch Schärfe, Kraft und Macht, und Drang durch Mark und Bein,
Verlanget oft gerechter Herzenseifer:
Was auch darob, wie wahre Scherenschleifer,
Die schönen Wissenschäftler schrei'n.
Soll ein Apoll mein Werk, soll's eine Venus sein,

So ist's genug, wenn ich nur da den Meißel
Der Schönheit wohl zu führen weiß:
Ganz anders ist der Fall bei einer derben Geißel
Auf einen kecken Krittlersteiß.

Abschied auf ewig

von Sr. Wohlweisheit, dem Herrn Peter Hecht genannt Krittelwicht, wie auch der ganzen hohen Krittelwichtischen Familie zu ** zu ** zu ** 2c. 2c. 2c.

Schrei' Er nur zu, Herr Krittelwicht,
Beschrei' Er mich und mein Gedicht!
Der Genius der Kunst verspricht:
Verschreien werd' Er doch uns nicht;
Und nun ade, Herr Krittelwicht!

[An Göckingk,

den Herausgebr des „Journals von und für Deutschland."]

Freund, so verleihe dir dann die Göttin Pallas Athene
Mut und Helden Kraft, hervorzuprangen vor allen
Deutschen, und herrlichen Ruhm davonzutragen! Sie fache
Dir auf Helm und Schild ein unauslöschendes Feu'r an!
Wie der herbstliche Stern, wann der in des Oceans Fluten
Sich gebadet hat, und am allerhellsten umherstrahlt:
Solch ein Feuer fache sie dir um Schulter und Haupt an;
Und so treibe sie dich hinauf zum Tempel der Ehre!

[Epigramm gegen Goethe.]

Mich drängt' es in ein Haus zu gehn,
Drin wohnt' ein Künstler und Minister.
Den edlen Künstler wollt' ich sehn
Und nicht das Alltagsstück Minister.
Doch steif und kalt blieb der Minister
Vor meinem trauten Künstler stehn,
Und vor dem hölzernen Minister
Kriegt ich den Künstler nicht zu sehn.
Hol ihn der Kuckuck und sein Küster!

Auf die altonaische Übersetzung der Iliade.

Gries, deine Ilias ist fließendes Gewäsche,
Nicht bitter und nicht süß, matt, wie der Trank der Frösche.

Über den Gebrauch der heidnischen Mythologie.

An Ramler.

Du hast, o Ramler, zur Maschine manches Wesen,
Was dir so wenig hilft als schadet, auserlesen.
Ist wohl der Held, der oft von dir besungen ward,
Ein Wesen von derselben Art?

Karl der Große, als Dichter

aus dem Piemontesischen.

So schnell, als er, stieg noch kein dichtendes Genie
Zum Hofrat, Envoyé, zum Domherrn und Marquis.
Bald wird er, fährt er fort so rühmlich sich zu zeigen,
Was irgend Ehre heißt, durch Dichtkunst übersteigen.

Politisches.

Auf den König v. Preußen.

Mein Friedrich braucht zu seinem ganzen
Regierungswesen lauter Franzen.
Nur ein Geschäft ist noch, das er durch Deutsche thut,
Zum Überwinden braucht er deutschen Heldenmut.

Gedanke an der Marschallstafel.

Man kann im Staat gar mancher Ehr' entbehren:
Versteht man nur die Kunst sich selbst zu ehren.

Unter zwei Übeln lieber das kleinste.

Ich schelte nicht das Titelkaufen.
Es würde für denselben Preis
Das Amt der Dummkopf leicht erlaufen,
Der jetzt sich zu bescheiden weiß.

Ludwig der Vielgeliebte.

Wer sich nicht gern für ihn aus Liebe schinden läßt
Den setzt der Vielgeliebt' in der Bastille fest.

Franken und Franzosen.

Die Edlen, die nicht mehr an alter Seuche kranken,
Nennt nicht Franzosen mehr! Sie heißen edler Franken!
Begriff und Wort Franzos ist nur für das geprägt,
Was noch in Mund und Schoß die alte Seuche hegt.

An einen gewissen nicht leicht zu Erratenden.

Aus dem Russischen.

Sprich für den Adel nicht, der ohne dich besteht,
Du halb geadelter Poet!
Denn neulich noch bewies der Edlen lauter Tadel,
Dein Herz sei nicht von Adel.

Auf einen Zeitschriftsteller, der wider Menschenrecht, Freiheit, Aufklärung, große und edle Menschen ꝛc. ꝛc. ꝛc. ꝛc. kopf-, herz- und geschmacklos schrieb.

Januar.

Steh' auf, o Archiloch, mit deiner Jambenkraft!
Leg' ihm durch eignen Strick die schnöde Autorschaft!

Februar.

Man brenn' an seine hohle Stirn:
Hier kein Gehirn!
Zwei Spannen unterwärts:
Allhier kein Herz!
Auf seinen St— mit Reverenz:
Bild seiner Eloquenz!

März.

Vielleicht ist mancher Schritt zur Aufklärung Sottise:
Doch der in Finsternis ist allemal Betise.

April.

Wen die Vernunft und der Geschmack verdammen,
Den schützt kein Königsbrief vor der Verdammnis Flammen.

Mai.

Ich möchte lieber Raub und Mord
Auf meiner armen Seele haben,
Als heuchlerisch mit Einem Sklavenwort
Den Aberglauben und den Despotismus laben.

Junius.

Du denkst: „Ich will ans Thor des Herrenhofs mich stellen,
Und laut nach Leucht' und Stab der Freiheitswächter bellen:
Das setzt vom Herrentisch mir manchen Brocken ab."
Ha, edel ausgedacht! — Nur weichen Leucht' und Stab
Dir, Kläffer, darum doch kein Haar breit aus dem Wege,
Und jeden Brocken würzt dir leicht ein Dutzend Schläge.

Julius.

Du bittest manchen wackern Held,
Zu deiner Fahne sich zu stellen:
Doch wer auf Heldenehre hält,
Sieht auch auf wackre Kampfgesellen.

August.

Du? Unsinn wähnest du aus Deutschland zu vertreiben?
Ha, lern' erst deutschen Sinn mit deutscher Feder schreiben!

September.

Du Pfaff des längst geborst'nen Baal,
Was hast du nun von deinen Lehren?
Daß dich die Weisen, dich die Edlen allzumal
Für vogelfrei erklären.

Oktober.

Der Große, der es war, heißt dir der Sogenannte?
So werde denn auch du dafür der Sogebrannte!

November.

Knie hin für die Versündigung,
Womit du Geist und Herz der Nation gefährdest,
Und bitt' um unsern Fahnenschwung,
Damit du — helf' es Gott! — noch ehrlich wieder werdest!

Dezember.

Ein Hofzwerg wollte jüngst den Geist der Zeit besprechen,
Und rief: Hinweg, hinweg aus deutscher Au!
Doch grausam wußte sich das Ungetüm zu rächen,
Und kniff dafür den Banner braun und blau.

(Die Fortsetzung künftig.)

Fragment eines dreizehnten kleinen Propheten Eschechirach am toten Meer.

Aus dem Dänischen.

Da nahm der Engel mich beim Schopf,
Und sprach: Du Tropf,
Nimm deinen Kiel und schreibe:
Daß heut nicht morgen bleibe.

Vorschlag zur Güte.

Ihr Schwärmer für die Monarchie,
Für Aristo- und für Demokratie,
Ihr tollen Schwärmer, laßt euch raten,
Und werdet alle — Logokraten!

[Die Könige, ihr Herrn des heimlichen Gerichts . . .]

Die Könige, ihr Herrn des heimlichen Gerichts,
Verschulden wenig oder nichts.
Die Stümper schont mit euren Rächerklingen:
Laßt die Minister drüber springen!

[Uns, die wir nicht, wie ihr, vom Recht zu herrschen denken . . .]

Uns, die wir nicht, wie ihr, vom Recht zu herrschen denken,
Uns, Gott sei Dank! zwar nicht an Herz und an Verstand,
Doch mindestens an Auge, Mund und Hand
Durch Knebel, Bind' und Strick bestmöglichst zu beschränken,
Steht euch, so lang' es geht mit euren Herrscherränken,
Für euer hohes Wohl — ihr nennt es Vaterland,
Ihr schlauen Herrn — mit nichten zu verdenken.
Doch wendet sich, wie man Exempel hat,
Trotz Fr — — H . g und Z[immermann] das Blatt,
So wird's uns hoffentlich auch R[ehberg] nicht verdenken,
Wenn wir zu unserm Wohl — sonst hat dies schwerlich statt —
Euch an den Strick, den ihr uns dreht, ein wenig — henken.

Unmut.

Der Henker hole sie, die schönen Seifenblasen
Von euerm Freiheitsmut und seiner Riesenkraft,
Wenn beides schon im ersten Kampf erschlafft!
Mit Fäusten schlagt den Feind, und nicht mit Rednerphrasen!

[Der Freiheit droht mit Blei und Eisen . . .]

Der Freiheit droht mit Blei und Eisen
Der stolzen Unterdrücker Wut.
Ich aber will sie dennoch preisen,
Und will's mit unerschrocknem Mut.
Denn seit der Schöpfung allen Weisen
Galt Freiheit für ein edles Gut.

Straflied beim schlechten Kriegsanfange der Gallier.

Wer nicht für Freiheit sterben kann,
Der ist der Kette wert.
Ihn peitsche Pfaff' und Edelmann
Um seinen eignen Herd!

O Franzen, eure Rednerei
Ist mir ein Gräuel nun.
Nicht prahlen, daß man tapfer sei,
Nein, tapfer muß man thun.

Zwar wissen wir, um Blut erkauft
Der Sieg sich immer nicht;
Doch daß ihr wie Gesindel lauft,
Drob zürnt mein Strafgedicht.

Ha, glaubt ihr, daß man feigen Sinn
Durch Tigerthaten birgt?
Schmach euch, die ihr den Feldherrn hin,
Hin den Gefangnen würgt!

Wie war mein freies Herz entbrannt,
Getäuscht durch Adelschein,
Selbst gegen Hermanns Vaterland
Tyrtäus euch zu sein!

Nun wend' ich meines Liedes Pfeil,
Von Unmut rasch beschwingt;
Und rufe jedem Sieg und Heil,
Der Euch die Fessel bringt.

Wer nicht für Freiheit sterben kann,
Der ist der Kette wert.
Ihn peitsche Pfaff' und Edelmann
Um seinen eignen Herd!

Feldjägerlied.

Mit Hörnerschall und Lustgesang,
Als ging' es froh zur Jagd:
So ziehn wir Jäger wohlgemut,
Wann's not dem Vaterlande thut,
Hinaus in's Feld der Schlacht.

Gewöhnt sind wir von Jugend auf
An Feld- und Waldbeschwer.
Wir klimmen Berg und Fels empor,
Und waten tief durch Sumpf und Moor,
Durch Schilf und Dorn einher.

Nicht Sturm und Regen achten wir,
Nicht Hagel, Reif und Schnee.
In Hitz' und Frost, bei Tag und Nacht,
Sind wir bereit zu Marsch und Wacht,
Als gält' es Hirsch und Reh.

Wir brauchen nicht zu unserm Mahl
Erst Pfanne, Topf und Rost.
Im Hungersfall ein Bissen Brot,
Ein Labeschluck in Durstesnot,
Genügen uns zur Kost.

Wo wackre Jäger Helfer sind,
Da ist es wohl bestellt.
Denn Kunst erhöht uns Kraft und Mut;
Wir zielen scharf, wir treffen gut;
Und was wir treffen, fällt.

Und färbet gleich auch unser Blut
Das Feld des Krieges rot:
So wandelt Furcht uns doch nicht an;
Denn nimmer scheut ein braver Mann
Für's Vaterland den Tod.

Erliegt doch rechts, erliegt doch links
So mancher tapfre Held!
Die Guten wandeln Hand in Hand
Frohlockend in ein Lebensland,
Wo Niemand weiter fällt.

Doch trifft denn stets des Feindes Blei?
Verletzt denn stets sein Schwert? —
Ha! Öfter führt das Waffenglück
Uns aus dem Mordgefecht zurück,
Gesund und unversehrt.

Dann feiern wir ein Heldenfest
Bei Bischof, Punsch und Wein.

Zu Freudentänzen laden wir
Um's aufgepflanzte Siegspanier
Die schönsten Schönen ein.

Und jeder Jäger preist den Tag,
Als er in's Schlachtfeld zog.
Bei Hörnerschall und Becherklang
Ertönet laut der Chorgesang:
„Wer brav ist, lebe hoch!"

Die Tode.

Für Tugend, Menschenrecht und Menschenfreiheit sterben
Ist höchst erhabner Mut, ist Welt-Erlösertod:
Denn nur die göttlichsten der Heldenmenschen färben
Dafür den Panzerrock mit ihrem Herzblut rot.

Am höchsten ragt an ihm die große Todesweihe
Für sein verwandtes Volk, sein Vaterland hinan.
Dreihundert Sparter ziehn in dieser Heldenreihe
Durchs Thor der Ewigkeit den übrigen voran.

So groß ist auch der Tod für einen guten Fürsten,
Mit Zepter, Wag' und Schwert in tugendhafter Hand.
Wohl mag der Edlen Mut nach solchem Tode dürsten:
Denn es ist Tod zugleich für Volk und Vaterland.

Der Tod für Freund und Kind, und für die süße Holde
Ist, wenn nicht immer groß, doch rührend stets und schön.
Denn es ist Todesgang, den, nicht erkauft mit Golde,
Im Drange des Gefühls nur edle Menschen gehn.

Für blanke Majestät, und weiter nichts, verbluten,
Wer das für groß, für schön und rührend hält, der irrt.
Denn das ist Hundemut, der eingepeitscht mit Ruten
Und eingefuttert mit des Hofmahls Brocken wird.

Sich für Tyrannen gar hinab zur Hölle balgen,
Das ist ein Tod, der nur der Hölle wohl gefällt.
Wo solch ein Held erliegt, da werde Rad und Galgen
Für Straßenräuber und für Mörder aufgestellt!

Freiheit.

Freiheit wünschest du dir, und klagst alltäglich und zürnest,
Daß dir Freiheit fehlt, über Despotengewalt? —
Lern' entbehren, o Freund! Beut Trotz dem Schmerz und dem Tode!
Und kein Gott des Olymps fühlet sich freier, als du. —
Aber noch fragt dein Blick: Wie lern' ich die schwerste der Künste,
Wie den erhabenen Trotz gegen den Schmerz und den Tod? —
Wirb bei der Mutter Vernunft um Tugend, die göttliche Tochter,
Wirb! — Und dein ist die Kunst, dein der erhabene Trotz.

[Zum bösen Spiel gewisser Kraten . . .]

Zum bösen Spiel gewisser Kraten
Schweigt billig selbst ein edler Mann,
Wenn er durch seine Wort' und Thaten
In sein Verderben zwar geraten,
Allein das Spiel nicht bessern kann.
Doch wer die Menschheit diesen Kraten
Durch Lob und Beifall kann verraten,
Den speie mir der Schinder an!

[Für Wen, du gutes deutsches Volk . . .]

Für Wen, du gutes deutsches Volk
Behängt man dich mit Waffen?
Für Wen läßt du von Weib und Kind
Und Herd hinweg dich raffen?
Für Fürsten- und für Adelsbrut,
Und für's Geschmeiß der Pfaffen.

War's nicht genug, ihr Sklavenjoch
Mit stillem Sinn zu tragen?
Für sie im Schweiß des Angesichts
Mit Fronen dich zu plagen?
Für ihre Geißel sollst du nun
Auch Blut und Leben wagen?

Sie nennen's Streit fürs Vaterland,
In welchen sie dich treiben.
O Volk, wie lange wirst du blind
Beim Spiel der Gaukler bleiben?
Sie selber sind das Vaterland,
Und wollen gern bekleiben.

Was ging uns Frankreichs Wesen an,
Die wir in Deutschland wohnen?
Es mochte dort nun ein Bourbon,
Ein Ohnehose thronen.
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

Entsagung der Politik.

Ade, Frau Politik! Sie mag sich fürbaß trollen:
Die Schrift-Zensur ist heut zu Tage scharf.
Was mancher Edle will, scheint er oft nicht zu sollen;
Dagegen, was er schreiben soll und darf,
Kann doch ein Edler oft nicht wollen.

Das Magnetengebirge.

Allegorie oder Fabel.

Es lag oder liegt in großer schiffreicher See ein großer Magnetenberg, und viele kleinere Magnetenberge lagen oder liegen um ihn her. Das Magnetengebirge zog an sich weit und breit aus allen Schiffen alles Eisen und Stahl. Die Fugen der Schiffe zersprangen, und Trümmer bedeckten das Meer. Da rüstete man, anstatt mit Eisen und Stahl, die Schiffe mit Silber und Gold; und die neue Schiffart bestand.

Auch lag oder liegt in großer hüttenvoller Flur eine große Magnatenburg, und viele kleinere Magnatenburgen lagen oder liegen um sie her. Das Magnatengebürge zog an sich weit und breit aus allen Hütten alles Silber und Gold. Die Fugen der Hütten zersprangen, und Trümmer bedeckten das Land. Da rüstete man, anstatt mit Silber und Gold, die Hütten mit Eisen und Stahl; und die neue Bauart bestand.

Das Magnetengebirge lag oder liegt, ich weiß nicht wo; das Magnatengebürge, wo Jedermann weiß.

Sprüche und Epigramme.

[An Chloens Busen flog der lose Cypripor . . .]

An Chloens Busen flog der lose Cypripor
Und hielt zu Schutz und Trutz ihr Mäntelchen sich vor.
Die Mutter suchte nach und fand den kleinen Thoren.
„Geh nur! rief er, Mama! Such einen andern Sohn!
Sieh her! ich habe mir hier schon
Ein andres Mütterchen erkoren."

Mein Amor.

Die Weisheit kam zu mir in warnender Gestalt.
„Mein Sohn, sprach sie, laß mich dein Herz erbitten!
Entreiße dich der schädlichen Gewalt
Des Liebesgotts, des Mörders edler Sitten!
Der Ambra, der von seinen Flügeln wallt,
Ist allen Tugenden ein Gift! Und mitten
In dem Arkadien, wohin du seinen Schritten
Gefolgt, eröffnet sich ein Schlund vor deinen Tritten!
Fleuch den Verderber, ist es möglich, bald!
Sonst fürcht' ich, deine Thorheit wird zu alt."

„Der Amor, sprach ich mit getroster Miene,
Der Amor, große Göttin, dem ich diene,
Ist er, der Himmlische vom Plato zu benannt,
Mit dem Petrarca sich verband,
Dem einen Tempel unser Gleim geweihet,
Dem auch Jacobi's fromme Hand
Altäre baut, und Blumen streuet."

Die Göttin ward auf den Bericht erfreuet;
Sie billigte die Opfer, und verschwand.

An Madam B. geb. M.

Sehn, geliebte Freundin, und wiedersehen das Werte,
Auf der verworrenen Bahn, welche das Leben durchkreuzt,
Das sind Blüten des Glücks, die jedem Waller nicht blühen.
Dennoch welken sie auch, ähnlich den Blüten des Mais.
Lieblich haben sie Dir und mir drei Tage geduftet;
Morgen fallen sie welk ab von der werdenden Frucht.
Wiedererinnerung heißt die Frucht, die ihnen entkeimet,
Säuerlich anfangs noch, süßer in Reife dereinst.
Reich', o Phantasie, die Frucht dem durstenden Herzen
Auf der ermüdenden Bahn, welche das Leben durchkreuzt,
Reiche sie reif und süß im Weidenkörbchen, durchflochten
Mit Vergißmeinnicht, kummerverlächelnd ihm dar!

Problem.

Liebebewanderter Mann, und liebekundiges Weib, sprich:
Welche von zweierlei Pein dünket die peinlichste dir?
Die, wann du inniglich liebst, allein nicht wieder geliebt wirst,
Und das Andre nicht hehlt, daß es vergelten nicht kann?
Oder, wann inniglich du geliebt wirst, ohne daß du liebst,
Und du hehlen es mußt, daß du vergelten nicht kannst?
Ach! dort juckt dir das Herz; doch fehlt die reibende Hand dir:
Aber hier reibet sie dich, wo es dir leider! nicht juckt.
Beides, beides ist peinlich, und kaum dem Feinde zu gönnen:
Aber von beiderlei Eins halt' ich am peinlichsten doch.
Dort ermannt und erhebt doch immer das rüstige Herz sich,
Schwingt sich in Phantasus Reich, suchet und findet oft Trost.
Aber in Ohnmacht liegt's hier auf der Wirklichkeit Boden,
Und muß halten der Pein, welcher kein Schwung es entzieht.

Das Herz.

Aufs Herz' behaupten oft die Damen,
Ach! auf das Herz kommt Alles an;
Das Herz vereinigt Weib und Mann,
Das Herz nur ist der Angel oder Hamen,
Wodurch man Lieb' und Glück erfischen kann.
Doch was für einen Talisman
Verstehn wohl unter Herz die Damen?
So Alles, wie man will, kommt ihnen nicht drauf an,
Mir dünket: Herz ist ihnen nur ein Namen

Für etwas, das durch Dorf und Stadt
Zwar Namen gnug, doch keinen hübschen hat.
Und so ist Herz der Eleganz zum Ruhme
Wohl weiter nichts als eine Redeblume.

Zwar hat einst Plato, wie bekannt,
Von Herzensbanden viel vernunftet,
Man hat ihm nachgelallt, doch nicht in Griechenland
Noch anderswo, so viel man fand
Hat man sich in der That so recht mit ihm verzunftet.
Man fand gar bald ins Liebesband
Sich mit Vernunft hineinstudieren
Heißt weiter nichts, als die Vernunft verlieren,
In Amors schöner Kunst verspricht
Nur die Natur den besten Unterricht.

Penelope.

Die List Penelopens, des frommen Weibchens, lebe!
Um ihre Tugend her zog sie ein Schutzgewebe;
Doch das, was sie bei Tage gut gemacht,
Verdarb sie wieder bei der Nacht.

Gespräch beim Ball.

A. Was tanzt für eine dort, mit Herrn von Mirabell?
Ein Fräulein? oder Mammesell?
B. Ein Fräulein! Ei! wie dumm du bist!
Siehst du denn nicht, daß sie verwachsen ist?
A. 's ist sonderbar, bei meiner Treu!
Doch sag, woher mag das wohl rühren?
B. Vom Windeln, Bündeln, Zieren, Schnüren,
Vom Taillemachen und Dressieren,
Von Magd- und Ammenhudelei,
Weil sich Mama nicht will genieren,
Kurz um, von Vornehmthuerei.

Reiz und Schönheit.

Bei des stillen Reizes Mangel
Zieht kein schönes Angesicht:
Denn der Bissen sonder Angel
Lockt wohl, aber fängt doch nicht.

Entschuldigung.

Ja, Betty, ja ich that den Schwur,
Mit Lieb' an deinem Reiz zu halten:
Doch ungerechter Weise nur
Machst du zum Meineid mein Erkalten.
Stets ehrenfest hat sich mein Schwur:
Dein Reiz nur hat sich nicht gehalten.

Drei Übersetzungen der Verse Ovids:

Si, nisi quae forma poterit te digna videri,
Nulla futura tua est: nulla futura tua est.

1.

Wenn außer Wohlgestalt, vollkommen wie die deine,
Dein Herz nicht Eine rührt: so rührt dein Herz nicht Eine.

2.

Wenn außer einer Braut, der deine Reize fehlen,
Du keine wählen darfst: so darfst du keine wählen.

3.

Wenn außer der, die dir an Schönheit gleicht auf Erden,
Dein keine werden kann: so kann dein keine werden.

Ebendeswegen.

Fulvia, die Stadt- und Landbekannte,
Sagt erfindungsreich mir alle Schmach,
Sagt mir Hurerei und Ehbruch nach,
Und wie oft ich mich dabei verbrannte.
Dennoch, als sie einst ihr Ziel errannte,
Und zum Tête à Tête mich gleichsam stahl,
Wohlgemerkt, nachdem sie zwanzigmahl
Hündchen artig sich an mich gewendet
Und die Bitten lang' umsonst verschwendet,
Hab' ich mich so sittsam aufgeführt,
Daß ich sie auch nicht im Geist berührt.

An Fulvia.

Als es hieß, sie habe eine Partie gefunden.

O Fulvia, der wunderseltne Mann
Der, trotz auch dem, was du hast unternommen,
Um dich — wer staunet nicht? — um dich noch werben kann,
Der ist es wert — dich zu bekommen.

Das Lockengeschenk.

Mit einem Blicke, scharf, wie Dorn,
Nahm Dorilis jüngst den Friseur auf's Korn:
„Mein Freund, kennt er wohl diese Locken?" —
„Wie sollt' ich nicht? erwidert der ganz trocken;
Die haben Sie von angenehmer Hand!" —
„Nun ja, weil Er's denn weiß, mir gab sie Herr Amant!
Doch zweifl' ich sehr, sie sind von seinen Locken.
Gesteh' er mir, mein bester Herr Lafleur,
Die Wahrheit!" — Aber unerschrocken,
Und abermals ganz dünn und trocken,
Als Mann von Wort, erwidert der:
„O, dafür sein Sie ohne Sorgen!
Amant'en pfleg' ich nichts zu borgen."

Das Lockengeschenk.

„Wo nehmen Sie für Ihr zahlreiches Heer
Amasien wohl alles Haar noch her,
Das diese andachtsvoll in Amuletten tragen?"
So hört' ich einen Gimpel fragen.
Doch Seladon sprach: „Guter Tropf,
Wär' alles das aus meinem Kopf,
Wie längst müßt' ich Perucken tragen."

Amor und Hymen.

Oft sind sie übern Fuß gespannt.
Der lenkt das Herz und der die Hand
Sehr rar erstreckt des einen Reich
Sich über Hand und Herz zugleich.

[Leicht kann man zween Herren fronen . . .]

Leicht kann man zween Herren fronen
Und Ganymed gibt den Beweis hiervon.
Er diente Zeusen und Junonen
Und niemals gabs Collision.

Bacchus.

Man rühmt, daß Bacchus Mut erschafft,
Und daß er jeder Nerve Kraft
Zu jeglichem Geschäfte mehre —
Zu jeglichem? fragt spöttisch mich Glycere.

Ersatz.

Sehr hart und unkorrekt war mein Gedicht;
Apollon's Priester mocht' es nicht:
Ich bracht's Dionen, und zum Lohne
Gab sie mir eine Myrtenkrone. Franke.

Einfall beim obigen Ersatze.

Hm! weiter nichts? Freund, diese Krone
Ward, wie man zehntausend mal öfter schon sah,
Auch harten Waden et caetera
Des unkorrektesten Junkers zum Lohne.

Der empfindsame Ehemann.

Er wünscht sich meilenweit von hinnen, wann die Wehn
Der nahenden Geburt sein junges Weib beschweren.
Allein den Wunsch kann sie ihm nicht gewähren.
Denn Ein mal muß der Mann doch wohl zu Handen gehn,
Wenn bei'm Empfangen nicht, doch mindstens bei'm Gebären.

Stumpf.

Herr Stumpf, der Orthodoxen Haupt,
Glaubt, was nur je der Menschheit frühste Jugend
An Un- und Widersinn geglaubt:
Sogar an seines Weibes Tugend.

Hum!

Nach dem Französischen.

A.

Freund, meide doch die Fulvia!
Denn sieh! Mit Händen greift sichs ja:
Die Falsche gibt vor allen Gästen
Dich immer ohne Scheu zum besten.

B.

Hum! Mag sie doch! Man weiß es ja:
Gefällig gibt Frau Fulvia
Gern alles, was sie hat, zum besten.

Heute mir, morgen dir.

Ein Junker, der nach Junkersbrauch
Dem Kutscher Ruhbart Hörner setzte,
Und weidlich lachend, daß der Bauch
Ihm bebte, sich darob ergötzte,
Vernahm aus einem nahen Strauch,
Wo Ruhbart saß, den das verhöhnte:
„Sohn, hüte dich! — So lacht' ich auch,
Als deiner Mutter Mann ich krönte."

Ein kleiner Schlag ins Auge.

Gebt acht auf meinen deutschen Wink,
Ihr jungen Herrn und Damen!
Nicht immer führt dasselbe Ding
Bei uns denselben Namen.

Und heißt es gleich: Der Name thut
Am Ende nichts zur Sache:
So ist es dennoch immer gut,
Daß man ihn kund sich mache.

Ein kleiner Buchstab ab und an
Nimmt oder gibt viel Ehre,
Und macht zum wackern Edelmann,
Was sonst ein Roßknecht wäre. —

Der Ausbruch wilder Aurhahnsbrunst
Heißt, zum Exempel, — falzen.
Thut eben das mit Schwabenkunst,
So heißt die Sache — walzen.

Trost eines Betrogenen.

Ja, o ja ich bin betrogen,
Wie nur je ein Erdenmann.
Dennoch sei sich der gewogen,
Welcher so wie ich betrogen
Und verraten werden kann!

Der Pfiff.

Mir kostete die Lotterie
Sonst jährlich leicht an funfzig Thaler;
Und schwerlich fuhr wohl einer kahler,
Als meine Wenigkeit, dabei.
Drob juckt' es mir nun hinter'n Ohren;
Ich sann — da fiel ein Pfiff mir ein;
Und was ich netto sonst verloren,
Bringt der mir netto wieder ein.
Das ist ein Pfiffchen! — Ha, wie fein! —
Nun läßt das Glück mich ungeschoren.
Die Funfzig sind und bleiben mein.
Das macht: — ich setze nicht mehr ein.

Mittel wider die Agrypnie.

Die ganze Nacht hab' ich kein Auge zugethan,
Fing Ursula am Sonntagsmorgen an.
Nun will ich in die Predigt gehen,
Und Wunders halber sehen,
Ob ich nicht da ein wenig nicken kann.

Rätsel.

Verfertigt ist's vor langer Zeit;
Doch mehrenteils gemacht erst heut.
Höchst schätzbar ist es seinem Herrn;
Und dennoch hütet's Niemand gern.

Auf einen Erzkujon.

O wüßt' ers nur, der Erzkujon,
Der nun so manches Unheil schon
Mir an zu kujonieren dachte,
Wie kalt und tief ich ihn verachte,
O fühlt' ers nur, der Erzkujon;
Die Schwerenot kriegt' er davon!

Auf einen dürren Flucher.

Der dürre Thrax ruft oft; der Teufel soll ihn holen.
Wie kömmts, daß er ihn nicht erhört?
Das Beingeripp' ist nicht der Kohlen
Und nicht der Müh des Bratens wert.

Auf Götzen.

Um Satans Existenz mit dem Kollegen zanken
Hört, rasender Zelot, hört die Gemeine dich.
Um ihn zu steinigen empört der Pöbel sich.
Dies, existiert er ja, dies muß dir Satan danken.

[Bav.]

[Nach Swift.]

Bav pocht' an seine Stirn: Heraus, Herr Witz, heraus!
Doch pocht' er lang umsonst. Der Herr war nicht zu Haus.

Anhang

Zweifelhaftes

und

Unechtes

Collin und Juliette.

Im süßen Duft der Rosen
Lag Schäfer Collinet
Und machte seiner losen
Geliebten ein Bouquet
Und etwas andres noch, —
Ich wag es nicht zu sagen, —
Und etwas andres noch; —
Wer wird nach allem fragen?

Fein züchtig, wie es Sitte,
Sprach er mit ihr, allein
Bald mischte, als der Dritte,
Sich Cypripor darein
Und etwas andres noch, —
Ich wag es nicht zu sagen, —
Und etwas andres noch; —
Wer wird nach allem fragen?

Ich fühle deine Nähe,
Du kleiner Göttersohn,
Dank, Amor, Dank! ich sehe,
Dein Scepter winkt mir schon
Und etwas andres noch, —
Ich wag es nicht zu sagen, —
Und etwas andres noch; —
Wer wird nach allem fragen?

O Dank für diese Stunde!
Sie führet zum Genuß,
Verspricht von diesem Munde
Mir einen Wonnekuß
Und etwas andres noch, —
Ich wag es nicht zu sagen, —
Und etwas andres noch; —
Wer wird nach allem fragen?

So dacht' er — naht dem Weibchen
Sich schnell, von Liebe warm,
Umfaßt das zarte Leibchen,
Den Alabasterarm
Und etwas andres noch, —
Ich wag es nicht zu sagen, —
Und etwas andres noch; —
Wer wird nach allem fragen?

Nimm diese Blumenkette!
Rief er, ich flocht sie dir;
Doch dafür Juliette,
Gewähr ein Mäulchen mir
Und etwas andres noch, —
Ich wag es nicht zu sagen, —
Und etwas andres noch; —
Wer wird nach allem fragen?

Drauf legt' er sie geschwinde
Auf weichen Rasen hin,
Berührt dem lieben Kinde
Das anmuthsvolle Kinn
Und etwas andres noch, —
Ich wag es nicht zu sagen, —
Und etwas andres noch; —
Wer wird nach allem fragen?

Sie widerstrebt, er ringet,
Siegt — eilet zum Genuß,
In Rosenlippen dringet
Ein feuervoller Kuß
Und etwas andres noch, —
Ich wag es nicht zu sagen, —
Und etwas andres noch; —
Wer wird nach allem fragen?

O Collin! rief entzücket
Die schöne Schäferin,
Wie hast Du mich beglücket,
Ich fühle Wonnesinn
Und etwas andres noch, —
Ich wag es nicht zu sagen, —
Und etwas andres noch; —
Wer wird nach allem fragen?

Ach, meine Augen brechen
Vor lauter Seligkeit;
Wie groß, nicht auszusprechen,
Ist deine Zärtlichkeit
Und etwas andres noch, —
Ich wag es nicht zu sagen, —
Und etwas andres noch; —
Wer wird nach allem fragen?

Des Schäfers banges Sehnen
Ist nun gestillt — es floß
Ein Strom von Freudenthränen
In der Geliebten Schooß
Und etwas andres noch, —
Ich wag es nicht zu sagen, —
Und etwas andres noch; —
Wer wird nach allem fragen?

Sie trieben Scherz und Possen,
Bis süßer Schlaf sie band,
Die Augen fest geschlossen
Hielt eins des andern Hand
Und etwas andres noch, —
Ich wag es nicht zu sagen, —
Und etwas andres noch; —
Wer wird nach allem fragen?

Zank mit Hymen.

Bei Phrynens Vermählung.

Quis desiderio sit pudor aut modus
Tam chari capitis? — — —

Gib sie wieder, deine schöne Beute;
Wähle dir aus andern Mädchen Bräute!
Gott der Ehen, Hymen, höre mich,
Gib sie wieder! Sie ist nicht für dich.

Wähle solche, die den Zweck der Ehen,
Kochen, Stricken und das Spinnrad mehr verstehen.
Diese kocht nicht, strickt und spinnt nicht. — Ach! und Geld
Hat sie keinen Pfennig auf der Welt.

Oder tröste dort die stillen Schönen,
Die sich längst nach deinem Segen sehnen;
Hier, nur hier! verdirb uns nicht das Spiel!
Diese wär' für Einen doch zu viel.

Denkst du etwa glücklich sie zu machen?
O dein Glück sind ihr bekannte Sachen.
Für dein Einerlei der kalten Pflicht
Schickt sich so ein Mädchen ewig nicht.

Spare für Agnesen deine Gaben;
Neues wirst du doch für Sie nicht haben.
Ja; mein guter Hymen, glaube mir,
Lernen könntest du noch wohl von ihr.

Gib sie her! Mit aller Welt Agnesen
Sind wir willig, diese auszulösen.
Laß Sie! Oder — Weihrauch, schwör' ich dir,
Kriegst du nicht ein Körnchen je von mir.

Gestrafte Vorsicht.

Matz geht mit Braut und Magd zu Rat:
Ob für die Zukunft wohl der Thorus Haltung hat?
Denn bei der sel'gen Frau hatt' er fast sehr gelitten.
Viel hatte man schon für und wider drob gestritten,
Als kurz und gut die Magd ins Mittel trat:
O Herr der hält gewiß noch tausend Wochen;
Sonst wär' er längst mit uns entzwei gebrochen.

Das Wappen.

Schon lange soll den Laffen, Schmerl,
Der bald sich adeln läßt, die Wahl des Wappens quälen.
Man rat' ihm doch, dazu den Kamm zu wählen!
Denn kein's ist passender für einen Laufekerl.

[Dido.]

Infelix Dido, nulli bene nupta marito;
Hoc pereunte fugis, hoc fugiente peris.
Ausonius.

O Dido, die kein Glück in ihrer Ehe sieht,
Du fliehst, da Jener stirbt, und stirbst, da Dieser flieht.

Impromptu von Bürger,
da er von Demoiselle K. in Weißenfels in einer Gesellschaft aufgefordert ward, zur Auslösung seines Pfandes, der Liebe ein Liedchen zu singen.

Ein Liedchen der Liebe verlangst Du von mir? —
Gern, liebliches Mädchen! gern säng' ich es Dir;
Doch zärtlichen Herzen
Macht Liebe nur Schmerzen;
Drum liebliches Mädchen, drum schweig ich von ihr.

Der Feige wird herzhaft, der Prasser genau,
Der Karge verschwendrisch, der Dumme wird schlau,
Und, Amorn zum Preise,
Vergafft sich der Weise;
Der Hagestolz seufzet nach Mädchen sich grau.

Doch, ach! mit unendlicher Traurigkeit ringt
Ein Herz, das die Liebe mit Rosen umschlingt,
Wenn Eifersucht-Schrecken
Den Liebenden wecken,
Wer ist, der die Schmerzen der Liebe besingt?

Drum, reitzendes Mädchen! drum singt mein Gedicht
Das Süße der schmeichelnden Liebe Dir nicht;
Denn zärtlichen Herzen
Macht Liebe nur Schmerzen;
Drum, liebliches Mädchen! sing' ich sie Dir nicht.

Europa und der Friede.

Die Jungfer, deren Bild vor Homanns Atlas prangt,
Europen, hört' ich jüngst hold mit dem Frieden kosen:
„Komm, sei mein Bräutigam! Und brich mit mir die Rosen
Getreuer Lieb' und Lust, wornach mein Herz verlangt!" —
„Gern baut' ich, sprach der Gott, mit treuem Mut dein Gosen,
Versalzten mir die Lust nicht deine" — „Nun?" — „Franzosen!"

Auf ein eigenes Gedicht Joh. Ballhorns.

Sieh hier, du frommer Christ, der Ausschweifungen Strafen!
Sein eignes Musenweib hat nun der Schlaf — beschlafen.

Ein Kindelein so löbelich ꝛc. ꝛc.

Naß sieht man seines Geistes Sohn
Noch von der Druckerpresse triefen,
Da pocht der Zeitungsträger schon
Mit des Papa's Gevatterbriefen.

Dietrich Menschenschreck.

An Dietrich Menschenschreck.

Mit Unrecht tadelst du, was er so weislich that,
Den überlegten Schritt, sich selbst zu recensieren.
Denn dem gebührts allein, sein Buch zu recensieren,
Der es allein gelesen hat.

Ursula Blandina Lachtaube
verehl. Menschenschreck.

Fragment eines wahrhaften Gesprächs.

Professor.

Freund, haben Sie wohl hier die Brüder Stern gekannt?

Anonymus.

O ja, zwei junge Männer von Verstand —

Professor.

Ganz recht! und großem Fleiß — dafür kann ich schon haften.

Anonymus.

Der Älteste trieb Finanz und Cameralia,
Technologie und Oekonomika;
Der Jüngste Weltweisheit und schöne Wissenschaften.

Professor (erschrocken).

Bitt' um Vergebung! Nein! Das hat er nicht gethan;
Der Jüngste war vielmehr auch ein recht wackrer Mann!

Bei der Hochzeit eines Weltumschiffers.

Wellen toben, Stürme brausen,
Und des Schiffers froher Sinn
Wird verdüstert, blickt mit Sehnsucht
Nach der fernen Heimat hin.

Und es steht vor seinen Augen
Eine junge Schöpfung da,
Wie sie einst der Götter Liebling,
Wie der hohe Vasco sah.

Aber flüchtig sind die Stunden,
Die der Menschheit Unschuld zählt,
Mit der Menschheit Leiden hat sie
Die Erfahrung bald vermählt.

Und des guten Pilgers Blicke
Kehren traurig in sein Herz;
Nur das Herz hat reine Freuden,
Alle andern trübt der Schmerz.

Wellen toben, Stürme brausen,
Und des Mannes froher Sinn
Wird verdüstert, blickt mit Sehnsucht
Nach dem Ziel der Laufbahn hin.

Da erscheint dem Hoffnungslosen
Unter Myrten die Gestalt
Einer oft verkannten Göttin,
Die des Lebens Nacht durchstrahlt.

Ihres Kleides Saum zu küssen,
Ist der Durst von Tausenden,
Doch sie eignet nur bewährten
Armen des Verwundeten.

Ewig sind des Geistes Freuden,
Der der Dämmerung entschwebt,
Keiner Täuschung Schimmer achtet,
Und in reiner Wahrheit lebt.

Schweig', o Lied, von ihrer Tugend,
Deine Worte sind zu klein;
Das Gefühl will nicht gesungen,
Aber tief empfunden sein.

Dusch-Cantate auf dem obersten Altane abzupauken.

(Eigentlich freilich auf Pauken gesetzt, es geht aber auch auf Gießkannen.)

Brennt, ihr Cometen!
Schallt, ihr Trompeten!
Tönet, ihr Flöten!
Dampfet Pasteten!
Steiget, Raqueten!

Da Capo.

* *
*

Schnarrt, Bratenwender!
Weht, goldne Bänder,
Vom hohen Geländer!
Jauchzt Völker und Länder,
Fertig ist, fertig ist, fertig ist der Calender!

Echo vom Johannis-Turm.

Calender! Calender! Calender!

Anmerkungen

Gedichte von Gottfried Auguſt Bürger. Mit 8 Kupfern von Chodowiecki. Mit Churfürſtl. Sächſ. gnädigſtem Privilegio. Göttingen gedruckt und in Kommiſſion bei Johann Chriſtian Dieterich 1778.

Das Titelkupfer zeigt, im Koſtüm der Zeit, auf freiem Platze einen Harfner an der Rolandsſäule ſitzend; dem Harfner, der in die Saiten greift, hört ein vielköpfiges Publikum, jeden Alters, aus den verſchiedenſten Ständen aufmerkſam und Beifall klatſchend zu.

Nachdrucke: Frankfurt u. Leipzig, 1778. Carlsruhe, 1779. Petersburg, 1779. Frankfurt u. Leipzig 1783.

Rezenſionen: Der Teutſche Merkur vom Jahr 1778, Juli S. 92/3. Göttingiſche Anz. v. gel. Sachen 1778, 132. Stück, 2. Novemb. S. 1065—1067. Aus der Anzeige ergibt ſich, daß ein Teil der Auflage jedenfalls, neben Dieterichs Namen, die Firma Spener in Berlin auf dem Titelblatte nannte.

Gedichte von Gottfried August Buirger. Mit Kupfern. Mit Churfuirstl. Saechs. gnaedigstem Privilegio. Goettingen bei Johann Christian Dieterich MDCCLXXXIX.

Gedichte von Gottfried August Bürger. Mit Kupfern. Zweiter Theil. Goettingen bei Johann Christian Dieterich MDCCLXXXIX.

Von J. H. Meil geſtochene Titelblätter; Bürgers Portrait v. Riepenhauſen; Wiederholung der 8 Kupfer v. Chodowiecki aus den „Gedichten 1778"; 2 neue v. Meil u. in jedem Bande Frontiſpice u. Schlußvignetten v. Schellenberg u. Meil. — Bd. I, S. 3—42 Vorrede; S. 43—46 Verzeichnis d. Gedichte d. 1. Bandes; S. 1—272 Gedichte. Bd. II. S. 3—6 Verz. d. Ged. d. 2. Bandes; S. 7—10 Verbeſſerungen; 14 unbezifferte S.: Verz. d. Pränumeranten u. Subſkribenten; S. 1—296 Gedichte; in Fraktur; nur d. geſtochenen Titelblätter mit Antiqua-Lettern.

Nachdruck: Carlsruhe 1789.

Rezenſionen: Göttingiſche Anz. v. gelehrten Sachen 1789, 9. Juli S. 1089—92; v. A. W. Schlegel vgl. Strodtmann IV. S. 31; abgedr. v. Minor (Zeitſchr. f. d. öſterreichiſchen Gymnaſien. 45. Jahrg. 1894, S. 585ff.). Neue Bibliothek d. ſchönen Wiſſenſchaften u. d. fr. Künſte 39. Bd. Leipzig 1789, S. 181—220, 43. Bd. 1791, S. 284—305; Bürger hielt Georg Schatz für den Rezenſenten. Allgem. deutſche Bibliothek 96. Bd. 1790, S. 97—105 unterzeichnet: Tm. = Schatz in Gotha (?); vgl. Parthey, Die Mitarbeiter an Nicolai's A. D. B. 1842. Allgemeine Literatur-Zeitung Nr. 13 u. 14 vom 15/17. Januar 1791 (unvollſtändig in: Schillers Werken, Oktav-Ausg. 1812ff. VIII. 2. Abt.

S. 268—289). Dazu: Intelligenzblatt d. Allg. Lit.-Zeitung Nr. 46 vom 6. April 1791 S. 383—387 (= Bohtz, S. 337 ff.) und Schillers Verteidigung S. 387—392. Der ganze Schriftwechsel vollständig in: Schillers sämmtlichen Schriften, hsg. v. Karl Goedeke VI. 1869, S. 314 bis 330.

Gottfried Auguſt Bürger's sämmtliche Schriften. Herausgegeben von Karl Reinhard. 1.—3. Band: Göttingen, bei Johann Chriſtian Dieterich. 1796—97; 4. Band: Göttingen, bei Heinrich Dieterich. 1802. Die beiden erſten Bände auch mit dem Titel: Gottfried Auguſt Bürger's Gedichte. Herausgegeben von Karl Reinhard. Erſter Theil. 1796. Zweiter Theil. 1796.

Zu dieſer Prachtausgabe in gr. 8° zeichnete Fiorillo die Kupfer; für den Titel: Bürgers Portrait; Antiqua-Druck.

Rezenſion: Göttingiſche Anz. v. gel. Sachen 1796, S. 1065—70.

Für den Text der Gedichte kommen weiterhin in Betracht d. ſogen. Göttinger u. d. Voſſiſche Muſenalmanach.

Muſenalmanach für das Jahr 1770. [bis 1804.] Göttingen bei Johann Chriſtian Dieterich; auch „Poetiſche Blumenleſe" genannt mit Rückſicht auf den Abſatz in den Ländern, „wo keine fremde Kalender eingeführt werden dürfen" = Göttinger Muſenalmanach.

Die Jahrg. 1770—1775 redig. Boie, der fürs Jahr 1775 Voß d. Redaktion übertrug, 1776—1778 Goeckingk, 1779—1794 Bürger, 1795—1804 Reinhard.

Muſenalmanach für das Jahr 1776. von den Verfaſſern des bish. Götting. Muſenalm. herausgegeben von J. H. Voß. Lauenburg, gedruckt bei Johann Georg Berenberg. [Vom Jahre 1777 ab: Hamburg, bei Carl Ernſt Bohn]; gleichfalls „Poetiſche Blumenleſe" gen. = Voſſiſcher Muſenalmanach.

Die Jahrgänge 1776—79 redig. Voß, 1780—1787 Voß u. Goeckingk, v. 1788 ab wieder Voß allein. — Nur während der erſten Voſſiſchen Redaktionsführung brachte der Almanach Beiträge von Bürger.

Ein unentbehrl. Hülfsmittel bei Benutzung d. Almanache iſt noch immer: Carl Chriſtian Redlich, Verſuch eines Chiffernlexikons zu den Göttinger, Voßiſchen, Schillerſchen und Schlegel-Tieckſchen Muſenalmanachen. Hamburg, 1875 = Redlich.

Eine Reihe v. Gedichten veröffentl. Bürger in Boie's u. Dohm's: Deutſchem Muſeum, Leipzig 1776—1788, das von Boie als Neues Deutſches Muſeum 1789—1791 fortgeführt wurde.

Ferner in der: Akademie der ſchönen Redekünſte. Angefangen von Gottfried August Bürger. Fortgeſetzt durch eine Geſellſchaft von Gelehrten. 1. Bd. Berlin u. Göttingen 1797. — Die vier Stücke des 1. Bds. ſtammen aus den Jahren: 1790, 1790, 1791, 1797. Vom 2. Bd. erſchien nur 1 Stück 1798.

Eine große Anzahl von Gedichten — meiſt in der erſten Faſſung —

handschriftl. in dem Bürger-Boie'schen Briefwechsel, den die Königl. Bibliothek Berlin besitzt.

Die Königl. Bibl. Berlin verwahrt außer einigen anderen Bürger-Briefen auch seit wenigen Jahren die Briefe des Dichters an Philippine Gatterer. Sie wurden im Oktoberheft 1888 u. in den Januar- u. Februarheften 1889 d. Allgem. Konservativen Monatsschrift f. d. christl. Deutschland nicht durchaus zuverlässig veröffentlicht u. bringen zwei Gelegenheitsgedichte, die früheren Ausgaben fehlen.

Ein Heft Bürgerscher Gedichte: Ms. Germ. Quart 800 — am 17. Oktober 1857 vom Bauinspektor Herter für 30 Thlr. von d. Kgl. Bibliothek in Berlin erworben — bringt auf zusammengehörigen Lagen, von denen 55 Quartseiten beschrieben sind, Gedichte aus den Jahren 1779 bis 1784, die zumeist im Göttinger Musenalmanach veröffentlicht waren; im Anschluß hieran auf 52 einzelnen Blättern von verschiedenem Format — neben ein paar Gedichten aus Bürgers Frühzeit — Gedichte u. Epigramme aus den letzten Lebensjahren. Diese in der Mehrzahl einseitig beschriebenen Blättchen könnten z. T. als Druckvorlagen für den Almanach gedacht sein. Sie könnten aber auch zum Beweise des freundschaftlichen Verkehrs mit eigenen und fremden Versen auf uns gekommen sein. War das Weitergeben handschriftlicher Gedichte an Dritte auch nicht immer erwünscht: das Abschreiben selbst war in jener Zeit durchaus üblich. Das lehrt Bürgers Briefwechsel. Kästner'sche Epigramme schrieb sich Bürger z. B. mit der Absicht ab: sie „bei Gelegenheit zu debitieren". Bei solchem Verkehr mit geschriebenen Versen blieb es auch nicht ausgeschlossen, daß ohne den Willen des Verf. einzelne seiner Gedichte gedruckt wurden. Nicht alles, was von Bürgers Hand auf losen Zetteln geschrieben wurde, ist Bürgers Eigentum.

Die im Besitze der Litteratur-Archiv-Gesellschaft zu Berlin befindlichen, aus Karl Weinholds Nachlaß stammenden Blätter veröffentl. Erich Ebstein: Gedichte Bürgers in ältester Fassung. (Zeitschrift f. Bücherfreunde IX. Oktober 1905 S. 284—296.)

Von zwei Kladdeheften Bürgers, die Gedichte u. Entwürfe aus seinen fünf letzten Jahren bringen, gab Grisebach (Jubelausgabe 1889, II. S. XVIII) eine Beschreibung nach ihrem Umfange. Strodtmann konnte diese Kladden benutzen. Das weniger umfangreiche Heft tauchte kürzlich im Autographenhandel auf; vgl. Leo Liepmannssohn's Katalog der 36. Autographen-Versteigerung (17.—20. November 1906). Unter Nr. 497 dieses Katalogs eine ausführlichere Beschreibung des Heftes. Diese Handschrift blieb mir unzugänglich; ebenso das 2. Kladdeheft. In den Kladden stehen nach Redlichs Zeugnis (z. B. Chiffernlexikon S. 14) auch fremde Gedichte. Gerade hier — und hier in noch höherem Maße als bei den losen Zetteln — ist nicht alles, was Bürger an Versen geschrieben, auf seine Rechnung zu setzen. Das erklärt die Art der Redaktion des Musenalmanachs. Mit den einlaufenden Beiträgen — wenn sie nicht von bekannten und gern gelesenen Autoren stammten — schalteten die Herausgeber, der eine mehr, der andere weniger, sehr frei. Sie besserten und änderten, kürzten und setzten hinzu, wählten auch ein anderes Versmaß, so daß von dem ursprünglichen Gedicht mitunter nur

wenig übrig blieb. Bürger handhabte die „Feile" in dem Maße, daß die Verf. „oft ihre Kindlein kaum wieder erkennen" konnten. Lieh er fremden Gedichten so seine Art des Vortrages — es sind dennoch nicht seine Gedichte geworden, auch wenn sie in seinen Arbeitsheften, in seinen Kladden, stehen.

Ob Strodtmann bei seinen Veröffentlichungen aus den beiden Kladden nur Entwürfe eigener Gedichte Bürgers mitgeteilt, ist zweifelhaft.

Die Art der Überlieferung bleibt für den Bürgerschen Text wichtig. Deshalb ist in den Anmerkungen unserer Ausgabe zu jedem Gedichte die Druckgeschichte gegeben. Dabei sind auch die bekannteren Anthologieen berücksichtigt. Sie zeigen, welche Gedichte seiner Zeit den meisten Beifall hatten. Und wer an der Hand dieser Nachweise den Varianten nachgeht, wird finden, daß Ramlers Änderungen hier und da von Bürger gut geheißen wurden.

Gedichte von Schofelschreck, Menschenschreck und Frau. Als Anhang zu den Gedichten von G. A. B. Germanien 1808 — XIV u. 94 Seiten Almanachsformat; zum Schluß: Delmenhorst, gedruckt bey Georg Jöntzen — sind für die Textkritik wertlos.

* * *

Der Text unseres ersten Bandes folgt der Ausgabe von 1789.

Die Gedichte des zweiten Bandes geben — wo das möglich ist — den letzten Druck, den Bürger selbst besorgte. Meist ist es der Druck im Almanach. Dabei ist der Versuch gemacht, die Gedichte der „Nachlese" in entsprechender Weise, wie es die Ausgabe letzter Hand (1789) that, zu ordnen. Freilich sind die Grundsätze, die Bürger bei seiner Anordnung wählte, keine festen. Manches Gedicht setzte er z. B. unter die „Lyrischen Gedichte", das mit gleichem Rechte unter den „Vermischten Gedichten" stehen könnte.

Orthographie und Interpunktion: Bei der Ausgabe von 1778 waren für Bürger die Grundsätze Klopstocks maßgebend: nur der vom Ohr vernommene Laut sollte in Schriftzeichen festgehalten werden. Von dieser phonetischen Schreibweise sagte sich Bürger schon wenige Jahre später los. Das zeigt sein Aufsatz über Rechtschreibung (Bohtz, S. 385) und sein Vorschlag, der allgemeinen Schreibverwüstung durch Übereinkunft der besten Schriftsteller zu steuern. Sie sollten einen Modus finden, der einem Gesetze gleichgeachtet werden sollte, „bis die Umstände folgender Zeiten eine Änderung notwendig machen." Dieser Vorschlag, der aus Bürgers Nachlaß veröffentlicht wurde (Bohtz, S. 383), enthält im einzelnen viel Modernes. Das y sollte — abgesehen von Fremdworten — durch i ersetzt werden. Ein h schien als Dehnungszeichen bei allen Wörtern entbehrlich, die wir ohnehin dehnen. Unnötige Verdoppelungen der Buchstaben sollten fortfallen, u. s. w. Trotzdem hat Bürger, als er 1789 seine Gedichte zum zweiten Male herausgab, die eigenen Grundsätze nicht zur Anwendung gebracht. Sie waren noch nicht „allgemein". Bürger kehrte zur „Weise seiner Väter" zurück und ließ die Gedichte in

einer Rechtschreibung drucken, der die „meisten übrigen ehrlichen Leute" folgten. Es geschieht Bürgern daher durch die Anwendung der neueren Orthographie kein Unrecht — sobald diese Rechtschreibung auf den Klang des Wortes keinen Einfluß gewinnt. Absichtlich und in Übereinstimmung mit Adelung schrieb Bürger z. B. „knirrschen" mit doppeltem r, absichtlich schrieb er: „Sonnett". Für einen großen Anfangsbuchstaben entschied sich Bürger, wenn auf dem Nebenworte der Ton lag. Zusammengesetzte Wörter gab er bald als eines, gab sie aber auch als zwei getrennte, oder nur durch den Bindestrich verknüpfte Wörter; das sichert jedem einzelnen Bestandteil einen eigenen Ton. In solchen Fällen gegen die Bürgerschen Drucke zu ändern und einheitlich zu regeln, schien mir nicht ratsam zu sein.

Für unstatthaft halte ich es auch, die Bürgersche Interpunktion nach modernen Grundsätzen zu verbessern. Dem 18. Jahrhundert ist die Interpunktion nicht nur ein Hülfsmittel, den Satz und die Satzteile nach dem grammatischen Verstande zu gliedern; vielmehr dient die Interpunktion sehr wesentlich dazu, die Pausen beim Sprechen anzugeben. Bürger sagt: das Komma „wird alle Mahl da gebraucht, wo man in der Rede den kleinsten Absatz macht". (Lehrbuch des Stiles S. 190.) Ich folge den Originaldrucken. Mag bei Bürgers Korrektur hier mitunter auch Zufälliges und bei der Verwendung des Apostrophs Willkürliches wiedergegeben sein — das ist das kleinere Übel. Der Apostroph zeigt eine Verkürzung oder Zusammenziehung an. Wo ein Apostroph gesetzt ist, war sich der Autor der genommenen Freiheit bewußt. Dem Dichter war diese Freiheit erlaubt. (Lehrbuch des Stiles S. 192; auch Strodtmann, II. S. 213, 219; Vierteljahrschr. f. Litt. Gesch. III. S. 444). Wenn aber eine bewußte Verkürzung stattgefunden, so ist es für das Metrum nicht gleichgültig. Bürger dachte an den lebendigen Vortrag seiner Gedichte und maß den Ton oder die Länge der Silben. Seiner Interpunktion nachhelfen, heißt seine Gedichte verändern.

* * *

Einen erwünschten Kommentar geben die: Briefe von und an Gottfried August Bürger herausgegeben von Adolf Strodtmann 1. bis 4. Bd. Berlin 1874 = Strodtmann. (In Kleinigkeiten hat sich der Herausg. Änderungen und Auslassungen gestattet.) Zu diesem Corpus erschienen zahlreiche Ergänzungen. Die gewichtigste von August Sauer: Aus dem Briefwechsel zwischen Bürger und Goeckingk. (Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte Bd. III. 1890, S. 62—113, S. 416—476.) — Eine neue, umfassende Sammlung der Briefe bereitet Erich Ebstein vor.

Zum Kommentar dienten ferner: G. A. Bürger's Lehrbuch der Ästhetik. Herausgegeben von Karl v. Reinhard. 1. u. 2. Bd. Berlin 1825 = Lehrbuch d. Ästhetik. — Ästhetische Schriften von Gottfried August Bürger. Herausgegeben von Karl v. Reinhard. Berlin 1832. — G. A. Bürger's Lehrbuch des deutschen Styles. Herausgegeben von Karl v. Reinhard. Berlin 1826 = Lehrbuch d. Stiles.

Das Mundartliche in Bürgers Sprache wird durch die Wörterbücher

des 18. Jahrhunderts erklärt: Johann Christoph Adelung, Versuch eines vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuches der hochdeutschen Mundart, mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten. Leipzig 1774—1786 = Adelung. „Adelung hat ein sehr scharfes Messer, womit er alle Auswüchse, Höcker, Warzen und Hühneraugen der Sprache wegputzt. Aber nicht selten schneidet er auch so tief, daß es gar jämmerlich blutet. Das empfinden vornämlich die Dichter. Wenn es überall nach ihm ginge, o, so würden wir oft für die Poesie eine Sprache, so dünn, so dünn, — o, so dünn, wie Thee übrig behalten." (Bürger, Lehrbuch des Stiles, S. 97.) — Versuch eines bremisch-niedersächsischen Wörterbuchs, worin nicht nur die in und um Bremen, sondern auch fast in ganz Niedersachsen gebräuchliche ... Mundart ... gesammelt ... herausgegeben von der bremischen deutschen Gesellschaft. Bremen 1767—1771; 2. Nachtrag, Bremen 1869 = Bremisch-niedersächs. Wörterb. (Vgl. Bürger, Lehrbuch des Stiles, S. 54.) — Michael Richey, Idioticon Hamburgense. Hamburg 1755 = Richey. — Johann Christoph Strodtmann, Idioticon Osnaburgense. Leipzig u. Altona 1756 = Strodtmann, Idioticon. — Studentensprache und Studentenlied in Halle vor 100 Jahren. Neudruck des ›Idiotikon der Burschensprache‹ von 1795 und der ›Studentenlieder‹ von 1781. Eine Jubiläumsgabe ... vom Deutschen Abend in Halle. Halle a. S. 1894 = Studentensprache.

Von Nachschlagewerken des 18. Jahrhunderts, die zu sachlichen Erklärungen dienten, nenne ich: D. Johann Christoph Nehrings Historisch-Politisch- und Juristisches Wörter-Buch oder Lexicon. 10. Auflage verbessert von Christian Gottlieb Riccius, Prof. Jur. Ord. und Syndic. auf der Georg-August-Universität zu Göttingen. Gotha, 1756 = Nehring. — Johann Theodor Jablonskies [!] Allgemeines Lexicon der Künste und Wissenschaften, verbessert und stark vermehret von Johann Joachim Schwaben. Königsberg und Leipzig, 1767 = Jablonski.

Nicht unwichtig waren mir die reichen Nachweise in: Büchmann's Geflügelten Worten. 23. Aufl. bearbeitet von Eduard Ippel. Berlin 1907 = Büchmann.

Kompositionen: Ernst Challier's Großer Lieder-Katalog. Berlin 1885. Dazu Nachtrag 1 bis 11 (1906). — Hoffmann von Fallersleben, Unsere volkstümlichen Lieder. 4. Aufl. bearb. v. Prahl, Leipzig 1900. — Max Friedlaender, Das deutsche Lied im 18. Jahrhundert. Stuttgart u. Berlin 1902. — Erich Ebstein, Bürgers Gedichte in der Musik. (Zeitschr. f. Bücherfreunde VII. Aug. 1903 S. 177—198; XII. April 1908 S. 34—39; Euphorion X. S. 733/4).

Bei Verweisen auf Bürgers Schriften zitiere ich: Bürger's sämmtliche Werke herausgegeben von August Wilhelm Bohtz. Göttingen 1835 = Bohtz.

Von neueren Ausgaben sind zu nennen:

Gedichte von Gottfried August Bürger. Hsg. v. Dr. A. Sauer.

Berlin u. Stuttgart. [1883; Kürschners National-Litteratur Bd. 78.] — Für die philologische Behandlung des Textes war diese Ausgabe grundlegend.

G. A. Bürger's sämmtliche Gedichte hsg. v. Eduard Grisebach. 2 Bde. Berlin, 1889. [Hundertjahrs-Jubelausgabe.] — Bürgers Orthographie sucht der Herausgeber treu zu folgen u. benutzte als erster die Handschrift der Kgl. Bibl. Berlin: Ms. Germ. Quart 800.

Bürgers Gedichte. Hsg. v. Arnold E. Berger. Kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe. Leipzig u. Wien. Bibliographisches Institut. [1891.] — Berger ordnete die Gedichte in chronologischer Folge nach der Zeit ihres Entstehens.

Alle drei Ausgaben habe ich mit Dank benutzt.

Anmerkungen zu Teil 1.

Gedichte 1789.

Vorrede.

S. 3. In noch höherem Maße, als das Vorwort zu den Gedichten von 1778, ist diese Vorrede ein „poetisches Glaubensbekenntniß". Seine Ansicht über Volkspoesie hatte Bürger zuerst in dem „Herzensausguß über Volks-Poesie" im Jahre 1776 öffentlich dargelegt (Bohtz, S. 319). Sein Enthusiasmus begegnete sich mit der Auffassung Herders und stand zu der nüchternen Ansicht Friedrich Nicolai's im Widerspruch. Die junge Generation trennte sich von der älteren. Seines polemischen Tones war sich Bürger bewußt. „Eine ganz neue Theorie der Poesie" sollte die Folge seiner Betrachtungen über Volkspoesie sein (Strodtmann, II. S. 302): seiner Betrachtungen, die er auch zu Beginn seiner akademischen Thätigkeit in einem Aufsatze: „Von der Popularität der Poesie" (Bohtz, S. 333) niederzulegen gedachte. Die Vorrede zu den Gedichten von 1789 gibt Bürgers alte Gedanken vom Volksmäßigen aller wahren Poesie in neuer Formulierung.

S. 4. Z. 27. Bei Shakespeare statt poetry: the earth — Bohtz, S. 289: „Die Erde hat Blasen, wie das Wasser. Diese sind welche davon."

S. 7. Z. 4. „Man hat mich hier und da unsern Volksdichter, ja, wohl gar den größten Volksdichter genannt." (Bohtz, S. 335.)

Z. 9 ff. „Mein einziges Dichten und Trachten ... ist, alles auf die erste ursprünglichste Simplicität zurückzuführen. Wenn meine Werke einiges Leben behalten, so haben sie es blos diesem Studio zu verdanken." (Strodtmann, III. S. 5.)

Z. 30—31. Bürger, den 3. Juni 1775 an Goeckingk: „Ich, für mein Theil, bin beinah überzeugt, daß der Dichter omne tulit punctum, den der Pöbel mit Wohlbehagen versteht und der Kenner bewundert. Wenn man dieses Ziel genau aufs Korn nimmt, so kann man die verachtete Gattung der Romanze und Ballade zur Wichtigkeit der epischen und dramatischen Gattung in der Poetik erheben." (Vierteljahrschrift f. Litteraturgesch. III. S. 66.) — Im „Herzensausguß" hieß es: „Man lerne das Volk im Ganzen kennen, man erkundige seine Phantasie und Fühlbarkeit, um jene mit gehörigen Bildern zu füllen, und

für diese das rechte Caliber zu treffen. Alsdann den Zauberstab des natürlichen Epos gezückt! Das Alles in Gewimmel und Aufruhr gesetzt! Vor den Augen der Phantasie vorbeigejagt! Und die güldenen Pfeile abgeschossen! Traun, dann soll's anders gehen, als es bisher gegangen ist. Wer's dahin bringt, dem verspreche ich, daß sein Gesang den verfeinerten Weisen eben so sehr, als den rohen Bewohner des Waldes, die Dame am Putztische, wie die Tochter der Natur hinter dem Spinnrocken und auf der Bleiche, entzücken werde. Dies sei das rechte Non plus ultra aller Poesie!" (Bohtz, S. 320.) — Die Vorrede von 1778 sagte: „Alle darstellende Bildnerei kann und soll volksmäßig sein. Denn das ist das Siegel ihrer Vollkommenheit!" (Bohtz, S. 324, ferner S. 335, Strodtmann, II. S. 145, 245.) — Schlegel, Charakteristiken II. 1801, S. 13—19 = Bohtz, S. 505—507 zergliederte diesen Glaubenssatz und wandte auf ihn den Maßstab der historischen Kritik an. Vgl. auch: Neue Bibl. d. schönen Wissensch. 39. Bd. 1789, S. 182 bis 189.

S. 7. Z. 40 f. = 1. Cor. 1, 23.

S. 8. Z. 10 ff. Daß hier auf das Schuhmachergewerbe Bezug genommen wird, geschieht mit polemischer Absicht gegen Friedrich Nicolai und dessen Kleynen feynen Almanach 1777 u. 1778 (Neudruck v. Georg Ellinger, Berlin 1888); vgl. auch Anm. zu I. S. 129: Neue weltliche hochdeutsche Reime.

Z. 25: „Die menschliche Natur ist in allen vernünftigen Geschöpfen eben dieselbe; und was mit derselben übereinstimmet, das wird sich, unter den Lesern aller Stände und Lebensarten, Bewunderer zu erwecken wissen." Der Zuschauer. Aus dem Engländischen übersetzet. 2. Aufl. 1750 S. 340. Dies Stück von Addison's Zuschauer brachte das „alte Lied von der Chevy-Chase".

S. 9. Z. 10 ff. Heinrich Welti, Geschichte des Sonettes in der deutschen Dichtung. Leipzig 1884, S. 151 ff. — Neue Bibl. d. schönen Wissensch. 39. Bd. 1789, S. 189—191. — Schillers Werke Oktav-Ausg. 1812 ff. VIII. 2. Abt. S. 286; Ausgabe v. K. Goedeke VI. 1869 S. 328. — Als erklärter Feind des deutschen „Klinggedichts" äußerte sich Voß über Bürgers Sonette; vgl. Jenaische allgem. Literatur-Zeitung 1808, Nr. 128—131.

Z. 16. Die „nachahmenden Lyrumlarumleiermätze . . . greifen nach nichts eher, als nach dem Auffallenden der äußern Schale, um den Kern ewig unbekümmert." Bohtz, S. 353.

Z. 17. Überschwemmung; vgl. Strodtmann III. S. 211, 231, 235.

Z. 21. Der Göttinger Musenalmanach auf 1789 brachte S. 24/5, 28/9 zwei Sonette von Fleming, die Fr. L. W. Meyer eingesandt hatte.

Z. 35. Fuchs . . . Trauben; vgl. Büchmann S. 352.

S. 10. Z. 13. Boileau, Oeuvres Paris 1789 I. S. 266: pousser à bout

S. 11. Z. 6. „Wort der Weihe" vgl. I. S. 120. Dem „Meister" dankte Schlegels Sonett: An Bürgers Schatten, Werke hsg. v. Böcking

I. 1846 S. 375. Bürgers Bemühungen ums Volkslied erkannte Schlegel hier in der dürftigsten Form an: „Den deutschen Volksgesang erschufst du wieder." Vgl. dazu: Gedichte von Elise Bürger, geb. Hahn. Hamburg 1812 S. 83 Sonett: An Bürger.

S. 11. Z. 10ff. vgl. Schlegels Werke, I. 1846 S. 344. — Boies Urteil: Strodtmann, III. S. 231. — Novalis' erster Versuch in Sonetten lehnt sich leicht an Schlegels Gedicht an; vgl. Strodtmann, III. S. 235: Das süßeste Leben.

Z. 25—31. Schlegel, Charakteristiken II. 1801, S. 87 = Bohtz, S. 522: „Das Beispiel der großen Italiänischen und Spanischen Meister belehrt uns, daß für das Sonett nichts zu groß, stark und majestätisch sei, was sich nur irgend nach materiellen Bedingungen des Raumes darein fügen will." Damit hat Schlegel recht. Bürgers Beschreibung vom Sonett paßt jedoch nicht auf seine eigenen Gedichte dieser Form. Leidenschaft gibt ihnen Größe und Inhalt.

S. 12. Z. 30. „Titulados sind in Spanien die Grandes, Markgrafen und Grafen. Sie dürfen wie die Herzoge und Fürsten, in ihren Zimmern Thronhimmel aufrichten." (Jablonski.) Vielleicht meint Bürger hier einen ganz bestimmten Großen im Staate. Ich denke an den preußischen Minister v. Zedlitz, der in jüngeren Jahren selbst Verse gemacht (Mitteilungen a. d. Litteraturarchive in Berlin III. 1901—5 S. 294), aber Bürger an einer preußischen Universität nicht verwenden wollte. Denn er räumte mit Bedacht jede Gelegenheit beiseite, „daß die Jugend keinen frühen Hang zu der alle Seelenkraft und alle zu Geschäften erforderliche Thätigkeit untergrabenden Poeterei bekomme". (Strodtmann, III. 103 vgl. auch: Göckingk an Bürger I. S. 231 V. 61ff. und: An Göckingk I. S. 231 V. 13ff.)

S. 14. Z. 16ff. Das Privileg, das vor Nachdruck schützen sollte, hatte über die engen Landesgrenzen hinaus keine rechtliche Wirkung. Ein gewinnsüchtiger Verleger im Nachbarstaate konnte daher — entweder mit ausdrücklicher Erlaubnis und gestützt auf ein ihm erteiltes Privileg, oder aber mit stillschweigender Billigung seiner landesherrlichen Obrigkeit — einen Nachdruck veranstalten. Der Markt für diesen Nachdruck stand ihm freilich nicht in dem Gebiete offen, für das dem rechtmäßigen Verleger zuerst ein landesherrliches Privileg gegeben war. Um sich den wichtigen Leipziger Markt zu sichern, suchten Verleger — auch wenn sie keine sächsischen Unterthanen waren — ein churfürstl. sächsisches Privileg nach. Für das Gebiet der Reichsstädte war ein kaiserliches Privileg vorteilhaft. Allerdings war es beim Hofe in Wien nicht selten, daß neben dem kaiserlichen Privileg noch ein zweites, ein erzherzoglich österreichisches, einem österreichischen Unterthan auf das nämliche Werk erteilt wurde. Doppeltes Geld floß in die Wiener Kassen, wenn das kaiserliche Privileg eben durch den Kaiser, der in solchen Fällen als Erzherzog von Österreich handelte, wieder eingeschränkt wurde. Das Geschäft des im 18. Jahrhundert berüchtigten Nachdruckers Trattner in Wien blühte bei dieser in Wien geübten Praxis. Einen ähnlichen Vorteil zog Schmieder aus seinen Nachdrucken. — Die Ausgabe von 1789 druckte Schmieder in Karlsruhe sofort nach. (Strodtmann, III. 245.) — Gegen den sicht-

lichen Schaden, den diese Verhältnisse mit sich bringen, fordert Bürgers „Vorschlag dem Büchernachdrucke zu steuern" (Deutsches Museum, Novemb. 1777 S. 435—455) eine Assekuranzsozietät der ehrlichen Verleger.

Erstes Buch. Lyrische Gedichte.

Die Nachtfeier der Venus. (S. 19.) Den „Vorgesang" in d. Fassung v. 20. Oktober 1771 veröffentl. Schüddekopf: Euphorion, 3. Ergheft 1897, S. 122/3. Der Deutsche Merkur, April 1773, S. 20—30. Göttinger Musenalmanach 1774, S. 54—66. Im Reg. des Alm. die Anm.: „Es war dem Verfasser unerwartet, dieses Stück, nachdem es hier schon abgedruckt war, auch in dem deutschen Merkur zu finden; er würde sonst schwerlich den Abdruck sogleich wiederholt haben, ob er gleich eigentlich den gegenwärtigen nur für seine Arbeit erkennen kann. Er will auch hier durchaus nicht verschweigen, daß er manche vortreffliche Lesart einem großen Dichter schuldig ist, und ihm solche um so mehr verdankt, als sie oft gerade der Ausdruck, die Wendung war, die er im Sinne hatte, und nicht gleich finden konnte." — Ramlers Lyr. Blumenlese, Leipzig 1774, I. S. 55—68. Vom „Weihgesang" V. 89—96 hdschriftl. i. Bes. d. Kgl. Bibl. Berlin: Bürger-Boies Briefwechs. 23. März 1778. Gedichte 1778, S. 1—17; datiert: Im Frühjahr 1769. Gedichte 1789, I. S. 3—19. Vom „Vorgesang" V. 1—16 hdschriftl. i. Bes. d. Kgl. Bibl. Berlin: Bürger-Boies Briefwechs. April 1791. Göttinger Musenalmanach 1796, S. 3—17; unterz.: Bürger. „Mit einem Kupferstiche von Hrn. Riepenhausen in Göttingen, nach einer Zeichnung von Hrn. Nahl in Cassel." Sollte eine Probe für die Verbesserungen der Prachtausgabe (1796) und „als völlig neu zu betrachten" sein. (Reinhard's Anm.) In folg. Fassung:

Die Nachtfeier der Venus.

1. Vorgesang.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Unter Wonnemelodieen
Ist der junge Lenz erwacht.
Seht, wie froh den Phantasieen
Neuer Lust sein Auge lacht!
Golden über Thal und Hügel,
Blau und golden schwebet er;
Wohlgefühle wehn die Flügel
Milder Winde vor ihm her.
Wolken hinter ihm verleihen,
Tränkend Wiese, Hain und Flur,
Labsal, Nahrung und Gedeihen
Jedem Kinde der Natur.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Lieb' und Gegenliebe paaret
Dieses Gottes Freundlichkeit.
Ihre Nektarfülle sparet
Liebe für die Blütenzeit.
Was auf Erden, was in Lüften
Lebensodem in sich hegt,
Wird von frischen Würzedüften
Zum Verlangen aufgeregt.
Selbst die Sehnsucht, die erkaltet,
Die erstorben war, entglüht,
Wann die Knospe sich entfaltet,
Wann die Hyazinthe blüht.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Heller, goldner, rosenröter
Bricht uns dieser Morgen an,
Als das erste Licht, da Äther
Mutter Tellus liebgewann,
Da sie von dem hehren Gatten
Floren und den Lenz empfing,
Und der erste Maienschatten
Um die schönsten Kinder hing.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Hoch im Lichte jener Scene
Wand aus Amphitritens Schoß
Cypris Anadyomene
Sanft die schönen Glieder los.
Ahndend, welch ein Wunder werde,
Welch ein Götterwerk aus Schaum,
Träumten Himmel, Meer und Erde
Tief der Wonne süßen Traum.
Als sie, hold in sich gebogen,
In der Perlenmuschel stand,
Wiegten sie entzückte Wogen
An des Ufers Blumenrand.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

---

2. Weihgesang.

Auf, und stimmt zu Cypris Feier,
Stimmt ihn an, den Weihgesang!
Töne drein, gewölbte Leier!
Hall' am Felsen, Wiederklang!
Morgen ziehn sie ihre Tauben
Feierlich in unsern Hain:
Und die höchste seiner Lauben,
Nimmt sie als ihr Tempel ein.
Morgen sitzt sie hier zu Throne;
Morgen blinkt ihr Richterstab.
Wie zur Strafe, so zum Lohne
Spricht sie mildes Recht herab.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Eilt, den Thron ihr zu erheben,
Eilt in froher Harmonie!
Blumenschmuck soll Flora weben,
Flora, blumenreich durch sie.
Spend', o Göttin, jede Blume,
Die auf deinen Beeten lacht,
Spende zu des Festes Ruhme
Deine ganze Farbenpracht!

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Sammt den Charitinnen waltet
Neben ihr zugleich ihr Sohn.
Festlich, Hand in Hand gefaltet,
Stehn wir um den Götterthron.
Alle Nymphen sind geladen.
Nymphen, aus Gefild' und Hain,
Dreaden und Najaden
Werden um die Göttin sein.
Liebevoll von ihr berufen,
Huldigt Alles seiner Pflicht.

Knie an Knie erfüllt die Stufen
Um das hohe Throngericht.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Ha, wie froh heran zum Feste
Schon der Nymphen Scharen ziehn!
Amor grüßt mit Huld die Gäste:
Doch die Gäste meiden ihn. —
Nymphen, die sein Köcher schreckte,
Seht ihr nicht, was Amor thut?
Daß er Wehr und Waffen streckte,
Daß er sich in Frieden naht?
Heut entwaffnen ihn Gesetze,
Die er achtet, die er scheut,
Daß er nicht ein Herz verletze,
Wenn es gleich ihm Blöße beut.
Aber weislich, Nymphen, brüstet
Ihr euch nicht, und scheut ihn doch:
Denn den Waffenlosen rüstet
Seine ganze Schönheit noch.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Nymphen, rein wie du an Sitte,
Du, o keusche Delia,
Sendet dir mit Gruß und Bitte
Venus Amathusia:
Unsern Feierhain beflecke
Morgen weder Blut noch Mord;
Deiner Jagd Getöse schrecke
Nicht des Hains Bewohner fort!
Selber wäre sie erschienen,
Selber hätte sie gefleht:
Doch sie scheute deiner Mienen,
Deines Ernstes Majestät.
Weiche bei Aurorens Scheine!
Venus Amathusia
Walt' allein in diesem Haine!
Weich', o keusche Delia!

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!

Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Freundlich von Gesicht und Herzen
Lüde sie auch dich mit ein:
Freut' es dich, der Liebe Scherzen,
Ernste Jungfrau, dich zu weihn:
Freut' es dich, von Jubelchören
Drei geweihte Nächte lang
Aphroditens Lob zu hören,
Und beglückter Herzen Dank:
Freut' es dich, in Wirbelreigen
Paar an Paar uns munter drehn,
Und, umhüllt von Myrtenzweigen,
Liebetraulich ruhn zu sehn. —
Denn den Helden, der am Indus
Vom bezähmten Pardel stritt,
Ceres und den Gott vom Pindus
Lud die Göttin freundlich mit.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

---

3. Lobgesang.

Ha! Schon naht der Tag der Feier:
Auf, beginnt den Lobgesang!
Töne drein, geweihte Leier!
Hall' am Felsen, Wiederklang!
Aphroditens Hauch durchdringet,
Bis zur leeren Atherflur,
Wo die letzte Sphäre klinget,
Jeden Puls der Weltnatur.
Ewig weht er, fort zu nähren
Jene wunderbare Kraft,
Die durch Zeugen und Gebären
Ewig neue Wesen schafft.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Wie die Braut an Hymens Feste
Prangt durch sie die Frühlingsflur.
Blüte ziert des Baumes Äste,
Wie Rubin und Perlenschnur.

Bellis, Primel, Maienglocke,
Purpurklee und Thymian,
Krokus mit der goldnen Locke
Schmücken Feld- und Wiesenplan.
Auf dem Gartenbeet entfaltet
Sie der Tulpe Prachtgewand:
Aber holder noch gestaltet
Dich, o Rose, Cypris Hand.
Ihrer zarten Dornenwunde
Dankest du dein sanftes Rot;
Deinen Duft dem süßen Munde,
Klagend um Adonis Tod.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Sie beglückt, was im Gefilde,
Sie, was Odem zieht im Hain.
Wie der Herde, so dem Wilde
Flößt sie ihr Entzücken ein.
Wohl gedeiht die Lust der Gatten,
Wohl durch sie im Mutterschoß;
Ohne Weh im Myrtenschatten
Windet sich ihr Segen los.
Denn es war die Flur der Hirten,
Alte Sage macht es wahr,
Wo sie selber unter Myrten
Ihren Amor uns gebar.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Sie erlöst' Anchisens Laren,
Als die Glut sein Haus umfing;
Sie aus tausend Meergefahren,
Was der Flammenwut entging.
Sie erwarb dem biedern Sohne
Fern von Troja Weib und Land.
Rheens unentweihte Zone
Löste sie durch Mavors Hand.
Heil durch Liebesbund und Frieden,
Gegen Rächerzorn und Macht,
Schenkte sie den Romuliden
Zur geraubten Freudennacht.
Roma, deine Tapferthäter,

Wunder für der Nachwelt Ohr,
Deine weisen edeln Väter
Gingen all' aus ihr hervor.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Schall', o Maigesang! Erschalle
Cythereens Hochgesang!
Thal und Hügel feiern alle,
Wald und Flur sind Feierklang.
Horch! der Herde Jubellaute
Schallen dort vom Anger ihr;
Leiser tönt im Heidekraute
Reger Bienen Chorlied hier.
Lärmend ruft das Hausgefieder
Ihr vom Weiher Dank empor;
Und die Vögel edler Lieder
Opfern Wohllaut ihrem Ohr.
Schmelzend flötet Philomele
Tief im dunkeln Pappelhain.
Liebe tönt aus ihrer Seele;
Klage kann ihr Lied nicht sein.
Längst ist Tereus Wut vergessen,
Längst vergessen ihr Verlust.
Maigefühl und Liebe pressen
Sanfter ihre zarte Brust.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Sänger, Chor an Chor, verbreiten
Aphroditens Lob umher.
Soll ich nicht ihr Lied begleiten?
Stimmet mich kein Frühling mehr? —
Ha! Erwachte nicht im Lenze
Meine Brust zu Lieb' und Sang;
So entwelkten mir die Kränze,
Die ins Haar mir Phöbus schlang.
Phöbus, müde mich zu lehren,
Nähme Stimm' und Laute mir:
Säng' ich, Mai, nicht dir zu Ehren,
Nicht zu Ehren, Liebe, dir.
Auf denn, wann im grünen Hage
Neu ihr Bett' Aëdon baut,

Werd', o Lied, am ersten Tage
Mit Aëdons Gatten laut!

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Sämtliche Schriften, I. 1796, S. 3—16. Matthissons Lyr. Anthologie X. Zürich 1805, S. 1—17.

In den Hallischen neuen gelehrten Zeitungen (81. Stück vom 12. Okt. 1767 S. 646) wünschte Klotz bei Anzeige zweier französischer Übersetzungen des Pervigilium Veneris, daß „ein Mann von Gleimischem Geiste durchdrungen" dies Gedicht ins Deutsche übertragen möge. Schon im November arbeitete Bürger in Aschersleben an der Übersetzung, die zugleich mit einer ausgewählten Dekade eigener Gedichte erscheinen sollte. Diese Ausgabe unterblieb. Am 20. Okt. 1771 war die Nachtfeier noch nicht druckfertig. Gleim lernte jedoch die freie Verdeutschung schon z. T. kennen. Am 4. Nov. Boie an Knebel: „Ein Freund von mir hat das Pervigilium Veneris so übersetzt, daß ich es Ramlern zeigen muß, sobald es ganz überfeilt ist." Erst den 2. März 1772 schrieb Boie das Gedicht für Knebel ab. Er wünschte Ramlers und Knebels Meinung zu wissen, „weil es Ostern gedruckt werden soll." Knebel lobte, fand aber auch zu tadeln. Ramler lobte, verbesserte und wünschte das Gedicht in seiner Anthologie zu veröffentlichen. Boie, 4. Juni 1772 an Knebel: „Herr Ramler mag die Nachtfeier der Venus gern für seine Lieder haben, und auch daran ändern, wenn er will. Der Verf. fühlt die Ehre, von ihm eingeführt zu werden, zu sehr, um sie nicht gern anzunehmen. Wir möchten zwar die Änderungen gern wissen, doch schreiben wir nichts vor." Nun äußerte sich Ramler in verbindlicher Weise zu Boie: „Die Nachtfeier der Venus, die mir der Hr. v. Kn[ebel] von Ihrer Hand zugeschickt hat ... ist ein ganz unvergleichliches Stück ... Ich möchte gern alle Lesearten wissen, die ein so vortrefflicher Verfasser gehabt hat ... Ob es für unsre Schönen gleich nicht sehr singbar ist, so will ich es doch, seiner starken poetischen Schönheit wegen, als eine Kantate in meine Sammlung setzen. Vielleicht findet sich ein Musiker, der es mit einer würdigen Musik beschenkt." So ganz billigte Bürger Ramlers Lesarten nicht. Am 20. Sept. 1772 schickte er seinerseits das ganze Gedicht Gleimen und mühte sich das Jahr darauf mit dem „Umschmelzen" für den Almanach. Mit Ramlers Änderungen brachte inzwischen der „Merkur" die Nachtfeier. „Indessen bleibt doch der Abdruck im Mus. Alm. immer der ächtere." (Strodtmann, I. S. 3, 5—7, 38, Knebels literar. Nachlaß II. 1840 S. 108, 118, 121/2, 128, 130/1, 133, 135/6, Strodtmann, I. S. 50, 53, 56, 58, 72, 122—125, 128, 133/4, 143, 167, 180, 183, 340, IV. S. 259/60, Vierteljahrschrift f. Littgesch. IV. S. 241.)

Jeder neue Abdruck zeigt neue Änderungen Bürgers. Er stellte die Nachtfeier an die Spitze der Sammlung von 1778 und machte sie „durch

eine unschuldige Lüge" zu seiner „ersten poetischen Arbeit", denn Bürger wollte „gern mit etwas, das in die Augen stäche, anfangen und im Grunde ist sie auch meine älteste Arbeit, wiewohl nicht in ihrer jetzigen Gestalt." (Strodtmann, II. S. 255, 260, 272 auch S. 206.)

Mit neuen Änderungen war Boie „sehr zufrieden"; so an Halem den 24. Sept. 1787 (Halem's Selbstbiographie. Oldenburg 1840. Briefanhang S. 65). Bürger konnte sich mit Besserungen nicht genug thun. (Strodtmann, IV. S. 121.)

„Rechenschaft über die Veränderungen in der Nachtfeier der Venus" = Bohtz, S. 349—372. Schlegel, Charakteristiken II. 1801, S. 72—83 = Bohtz, S. 519—521.

Bürger forderte selbst (Gedichte 1778, Vorrede S. XII) den Vergleich mit dem Pervigilium Veneris; neuerdings hsg. v. Franz Bücheler, Leipzig 1859.

Rezensionen: Der Teutsche Merkur, April 1774, S. 44—49 von F. G. Jacobi. Schirach's Magazin der deutschen Critik (III. 1. 1774 S. 201; unterzeichnet: L.): „läßt das katullische Original in allem Betrachte weit hinter sich." Göttingische Anz. v. gel. Sachen 1789, S. 1090 (Schlegel). Neue Bibl. d. schönen Wissensch. 39. Bd. 1789 S. 211/20.

J. F. Degen, Litteratur der deutschen Übersetzungen der Römer II. 1797 S. 36ff., wo eine schlechte Verdeutschung von F. X. Mayr (1786) gegenübergestellt wird. Im „Nachtrag" 1799 S. 170 Joh. Ad. Nasser's Übersetzung (1795). — Übersetzt v. Buri (Der neue teutsche Merkur, Mai 1809, S. 3—21 mit gegenübergestelltem lat. Texte).

„Der Triumph der Liebe" von Schiller ist mit Bürgers Gedicht zu vergleichen. — Hoenig, Zeitschr. f. dt. Philologie Bd. 26 S. 493—497; Neue Jahrbücher f. Philologie u. Pädagogik Bd. 150 (1894) S. 177 bis 192, 223—231, 321—332.

Vorgesang, V. 5—16 als Beispiel einer Personifikation im Lehrbuch des Stiles S. 415 angeführt.

Weihgesang, V. 22. Enna = Stadt Siciliens mit berühmtem Tempel der Ceres, der Göttin des Ackerbaues und der Fruchtbarkeit.

V. 66. Delia = Diana. So nach ihrem Geburtsorte der Insel Delos genannt.

V. 68. Venus Amathusia; Amathus = Stadt an der Südküste Cyperns, berühmt durch einen Tempel der Venus. Ebenso Cypris (I. S. 25) oder Cypria (I. S. 60) ein Beiname der Venus; denn die Wellen trugen die Schaumgeborene in Cypern ans Ufer.

V. 97—98. Pardel (Panther) = Tier des Bacchus, den auf seinem Zuge nach Indien ein Kriegsheer von Männern und Weibern mit freudigem Getümmel begleitete.

V. 99. Pindus = Berg in Thessalien, Lieblingsaufenthalt Apoll's und der Musen.

Lobgesang, V. 29. Ichor = Götterblut. Bohtz, S. 162, V. 413, S. 224, V. 340.

V. 47. der Sohn der Venus, der Macht über Götter und Menschen hat, ist Amor.

V. 53. Laren = als Bildwerke im Hause aufgestellte Schutzgottheiten.

V. 56. der Venus und des Anchises' Sohn war Aeneas, der mit trojanischen Flüchtlingen in Latium landete, die Tochter des Latinus, Lavinia, heiratete und der Ahnherr der Römer wurde.

V. 56. bieder; „ein veraltetes Bei- und Nebenwort, so eigentlich nützlich, dann aber auch fromm, tugendhaft, rechtschaffen, tapfer bedeutete. ... Man machte mit diesem Worte ehedem sehr viele Zusammensetzungen. ... Eine der bekanntesten war Biedermann, einen ehrlichen, frommen, rechtschaffenen Mann zu bezeichnen, oft aber auch einen Mann, den man jetzt mit einem ausländischen Worte einen Patrioten nennet. Die neuern Dichter haben dieses gute Wort, welches man sehr unbillig veralten lassen, wieder einzuführen gesucht." (Adelung.)

V. 59. Zone = Gürtel. Die Vestalin Rhea Silvia wurde durch Mars die Mutter von Romulus und Remus.

V. 64—68. Lehrbuch des Stiles S. 338f.: „Die Annomination, sucht durch den Gleichklang mehrerer Wörter eines einzigen Stammes die Aufmerksamkeit auf den Hauptbegriff zu lenken." Als Beispiel die angezeigten Verse. Bürger sagt: „Ich habe aber, als ich die Verse machte, nicht daran gedacht, hier willst du eine Annomination anbringen. — Die Absicht dieser Figur bestehet keinesweges bloß darin, einen Gleichklang zu erzeugen. Denn dies würde ohne höhere Absichten alle Mahl ein Fehler sein. Sondern die Absicht darf immer keine andere sein, als vermittelst des Gleichklanges die Aufmerksamkeit auf einen Hauptbegriff zu lenken, und diesen Hauptbegriff desto tiefer eindringen zu lassen."

V. 85—90. Philomele wurde von Tereus, dem Gemahl ihrer Schwester Prokne, entehrt; darauf schnitt ihr Tereus die Zunge aus, um die Klägerin stumm zu machen, sie aber auch weiter im Verborgenen genießen zu können. Wie sich die Schwestern rächten und Philomele in eine Nachtigall oder nach anderer Version in eine Schwalbe verwandelt ward, berichtet Ovid (Metamorphoses, VI. 424ff.).

An ein Maienlüftchen. (S. 26.) Hdschriftl. i. Bes. d. Kgl. Bibl. Berlin: Bürger-Boies Briefwechs. 2. März 1778. Gedichte 1778, S. 18; datiert: Im Mai 1769. Gedichte 1789, I. S. 20.

Am 2. März 1778 an Boie: „ist eigentlich einer meiner urältesten Knochen, der nur mit einer nagelneuen Brühe wieder aufgesotten ist." Boie, 26. März: „Es wird gute Wirkung thun, wenn unter den ältern verbesserten Stücken so viele noch ganz unbekannte erscheinen. Ein Beweis, daß der Dichter nicht immer gleich drucken ließ, was er schuf." (Strodtmann, II. S. 240, 244 und 260, 272.)

Lust am Liebchen. (S. 26.) Gegenwart Bd. 55, 1899, S. 70 mit der Aufschrift: „Minnelied" nach einer Abschrift W. v. Maltzahns. Gedichte 1778, S. 19—21; datiert: Im Junius 1769. Gedichte 1789, I. S. 21—23. Sämtliche Schriften, I. 1796, S. 17/8. Classische Blumenlese d. Deutschen I. Berlin 1798 S. 134/5.

Begleitete Bürgers Brief an Gleim vom 29. Sept. 1771. (Gegenwart, a. a. O.) In dieser Fassung lauteten V. 7 u. 8:

Er ist in seinem Gott vergnügt,
Und Amor ist sein Gott.

Gleim nahm daran Anstoß; weil V. 7 „in einem geistlichen Liede von Wort zu Wort vorkommt“ (Strodtmann, I. S. 35/6); vgl. Hällisches neu-eingerichtetes Gesangbuch, 1711 Nr. 534. Für die Ausgabe von 1778 umgearbeitet; dadurch „erst ein allerliebstes Ding geworden“. (Strodtmann, II. S. 272.)

V. 20. In dulci Jubilo; vgl. Büchmann, S. 442. Über die Wandlung des frommen Weihnachtsliedes zum frischen Studentensange auch: Hoffmann von Fallersleben, In dulci jubilo 2. Ausg. 1861 S. 46/7, 113.

Stutzertändelei. (S. 27.) Ebstein, Zeitschr. f. Bücherfreunde, Okt. 1905, S. 286. Unterhaltungen, Hamburg IX. 3. Stück März 1770 S. 231/2. Almanach d. deutsch. Musen [Leipzig] a. d. J. 1771, S. 60 bis 62. Gedichte 1778, S. 22—25; datiert: Im August 1769. Gedichte 1789, I. S. 24—27.

Im Dezember 1769 lernte Gleim das Gedicht durch Boie kennen. (Strodtmann, I. S. 22). Bürger dachte daran, es an die Spitze der Ausgabe von 1778 zu stellen. Nur bei erheblichen Veränderungen könnte es, nach Boies Urteil, diesen Ehrenplatz verdienen. (A. a. O. II. S. 250). Wo Bürger damals die Gedichte in chronologischer Folge geben wollte, wird dies Stück unter seine erste Dekade von Gedichten zu setzen sein. (A. a. O. I. S. 3.)

V. 13. Müschchen, von: mouche, Schönheitspflästerchen.

Rezension: Klotz, Deutsche Bibliothek 20. Stück 1771 S. 714: „mit schalkhafter Laune verfertigt.“

Adeline. (S. 29.) Hdschriftl. i. Bes. d. Kgl. Bibl. Berlin: Bürger-Boies Briefwechs. 23. März 1778. Gedichte 1778, S. 26/7; datiert: Im Jenner 1770. Gedichte 1789, I. S. 28/9. Sämtliche Schriften, I. 1796, S. 19. Classische Blumenlese d. Deutschen I. Berlin 1798, S. 136.

Bürger, den 23. März 1778 an Boie: „ein altes Stück Eisen ... soll Er sich das verwundern, wenn Er sehen wird, wie das umgeschmolzen ist.“ Boie, 26. März: „Adeline ist nun erst etwas geworden. Ein allerliebstes Stück! Fast besser als das Original.“ (Strodtmann, II. S. 256/7, 260/1.)

„Adeline ist, dünkt mich, nach Parnell.“ (Gedichte 1778, Vorrede S. XIII); vgl. Thomas Parnell, Poems London 1760 S. 20: When thy beauty appears.

Huldigungslied. (S. 29.) V. 77—94 hdschriftl. i. Bes. d. Kgl. Bibl. Berlin: Bürger-Boies Briefwechs. 23. März 1778. Gedichte 1778, S. 29—35, Kupfer v. Chodowiecki; datiert: Im März 1770. Gedichte 1789, I. S. 30—36. Sämtliche Schriften, I. 1796, S. 21—26. Classische Blumenlese d. Deutschen I. Berlin 1798, S. 137—142.

Am 2. Aug. 1772 Bürger an Boie: „Wollen Sie mein Huldigungslied nicht mit in den Almanach nehmen? Thun Sie's doch, wenn Sie es nicht für ganz verwerflich halten. Ich wills alsdann nach Ihren Vorschlägen verbessern. Das Stück hat doch viel, was mir bisher immer gefallen hat.“ Den 6. Aug. Boie: „In Ihrem Huldigungsliede ist ein Strom der Poesie und Empfindung, aber eine gewiße Nachläßigkeit des Ausdrucks und eine zu gleimische Versification. Am besten würd ihm

eine Verkürzung und Zusammenziehung der Ideen helfen, die Sie allein vornehmen können. Sobald es korrekt ist, wird es ein Stück von Range und Ihres Namens sehr würdig sein." (Strodtmann, I. S. 61—63 u. 70.) Im Freundeskreise war das Gedicht schon vorher bekannt (a. a. O. S. 53). Es wurde nicht gedruckt. Auch in die Ausgabe von 1778 wollte es Bürger nicht aufnehmen. Da erinnerte Boie (12. März 1778): es habe „einige Strophen", „die wohl aufbehalten zu werden verdienten". Bürger nahm „gewaltige Veränderungen" vor, und Boie war nun „durchaus zufrieden". (A. a. O. II. S. 250, 255, 260, 272.)

V. 14. Agathon; der Name ist wohl aus Wielands Roman „Geschichte des Agathon" (1766/67) genommen.

V. 83. Gnüge; diese Zusammenziehung, statt: Genüge, nach Adelung „im gemeinen Leben" häufig.

Das harte Mädchen. (S. 32.) Ebstein, Zeitschr. f. Bücherfreunde, Okt. 1905, S. 286/7. Göttinger Musenalmanach 1772, S. 186 bis 189; Komposition v. Benda. Ramlers Lyr. Blumenlese, Leipzig 1774, I. S. 340—343. Deutschlands Originaldichter II. Hamburg 1775, S. 136—138. Elegieen d. Deutschen, Lemgo 1776, S. 209—11. Gedichte 1778, S. 36—39; datiert: Im April 1770. Allgem. Blumenlese d. Deutschen V. Zürich 1784, S. 144—146. Gedichte 1789, I. S. 37 bis 40. Sämtliche Schriften, I. 1796, S. 27—29. Classische Blumenlese d. Deutschen I. Berlin 1798, S. 143—145. R. Z. Becker, Mildheimisches Lieder-Buch 1799, Nr. 237.

Aus diesem Gedicht, ebenso aus dem Huldigungslied (I. S. 29), An den Traumgott (I. S. 34) und der Lust am Liebchen (I. S. 26) schloß Boie: „Im Jahr 1769 und 70 ist ... der Anfang einer Liebe, die zuerst unglücklich gewesen und hernach erst gekrönt geworden zu sein scheint". (Strodtmann, II. S. 272.)

Es sind, „wo ich mich recht erinnere, nur einige Stellen, aus einem englischen Dichter, ich weiß wahrhaftig nicht mehr, aus welchem? entlehnt. Es ist aber immer auch möglich, daß sie ganz mein eigen sind." (Bürger, Gedichte 1778, Vorrede S. XIII.) Vgl. Thomas Parnell, Poems London 1760, S. 22: My days have been so wond'rous free (Herrig's Archiv XXI. 1857 S. 172).

V. 25. schier = bald, beinahe; „ein noch in den gemeinen Sprecharten Ober- und Nieder-Deutschlandes sehr gangbares Wort, welches aber in der anständigen Schreib- und Sprechart der Hochdeutschen veraltet ist". (Adelung). Jerem. 48, 16.

V. 29. genung für genug ist „ein bloßer Mißbrauch niederländer Mundarten, welche vor den Hauchlauten so gern ein n vorher schleichen lassen". (Adelung).

An den Traumgott. (S. 34.) Göttinger Musenalmanach 1772, S. 167—169. Ramlers Lyr. Blumenlese, Leipzig 1774, I. S. 439/440. Gedichte 1778, S. 40—42; datiert: Im Julius 1770. Gedichte 1789, I. S. 41—43. Sämtliche Schriften, I. 1796, S. 30/1 in folg. Fassung:

Du Schwärmer um die Ruhebetten
Von Moos und Flaum,

O Bruder leichter Amoretten,
Geliebter Traum!
Was zeigest du mir Adelinen
So hold, so mild?
Sie selbst ist mir ja nie erschienen,
Wie dieses Bild.

O Trauter, ist mein Glück dein Wille,
So eile nun
Der Täuschung dieser schönen Hülle
Dich abzuthun!
Nimm an ein Wesen, wie das meine:
Gebleicht, verzehrt,
Und tief gebückt vom Gram erscheine,
Der mich beschwert!

Den Geistern gleich, die aus den Thälern
Des Grauns erstehn,
Und nachts zu ihren Lebensquälern
Vergeltend gehn,
Tritt mit den Blicken und den Mienen,
Entlehnt von mir,
Noch diese Nacht zu Adelinen,
Und sprich zu ihr:

„Du lachtest Hohn für Lieb' und Treue
Auf mich herab:
Nun weine deine bittre Reue
Mir nach in's Grab!"
Dies bring' in Aufruhr ihr Gewissen;
Ihr Schlaf entflieh',
Und schluchzend unter Zährengüssen
Erwache sie!

Classische Blumenlese d. Deutschen I. Berlin 1798, S. 146/7.

Über Ramlers Bearbeitung Bürger, 2. August 1772 zu Boie: „Am allerfatalsten aber sind mir die Veränderungen im Traume. — So verändern, das heißt ja nichts anders, als einem Nasen und Ohren abschneiden und frische von Hühnerfleisch anheilen, um ihn schön zu machen" (Strodtmann, I. S. 58). Boie stimmte bei. (Knebels literar. Nachlaß II. 1840 S. 135, ferner Strodtmann, II. S. 317).

In ebenso unbestimmter Weise, wie bei dem vorausgehenden Gedichte, deutet Bürger a. a. O. auf seine Vorlage. Vgl. Walker's Song: Say, lovely dream etc. (Herrig's Archiv XXI, 1857 S. 172).

An die Hoffnung. (S. 35.) Göttinger Musenalmanach 1773, S. 24—29. Deutschlands Originaldichter I. Hamburg 1774, S. 80—85. Gedichte 1778, S. 43—50; datiert: Im August 1770. Studentenlieder 1781; Melodie: Ich heiß Tobias Schwalbe. (Neudruck: Studentensprache u. Studentenlied in Halle vor 100 Jahren, Halle 1894 II. S. 92—97.)

Gedichte 1789, I. S. 44—51. Sämtliche Schriften, I. 1796, S. 32—37. Classische Blumenlese d. Deutschen I. Berlin 1798, S. 348—353. Matthisson's Lyr. Anthologie X. Zürich 1805, S. 31—36.

Boie, 2. März 1772 an Knebel: „Das Lied an die Hoffnung hat freilich einen schönen Ton". (Knebels literar. Nachlaß II. 1840 S. 118). Im Juli sandte es Bürger in verbesserter Fassung an Boie und Gleim. Sehr wahrscheinlich hat das Gedicht diese Gestalt erst während der Bekanntschaft mit der Hofrätin Liste bekommen. Sie ward von den Göttinger Freunden mit ausgezeichneter Hochachtung verehrt. Bürger schwärmte: sie „soll einst meine Genossin in den paradiesischen Lauben werden. Auf Erden aber soll ein neues unbeflecktes Harfenspiel und eine neue Art von Gesang, so ich mir zu bilden beschäftigt bin, dieser schönen Seele hinfort allein geweihet sein. Denn wo ist eine ihres Geschlechts, die einer Engelseele so ähnlich wäre?" (Vgl. I. S. 42). Verwandte Gefühle, die nach dem Himmel hinstreben, spricht dies Gedicht aus. (Strodtmann, I. S. 54, 57 auch 62 und IV. S. 259).

Mit neuen Veränderungen am 18. August 1777 an Boie: „Da es schon sonst in Sprache und Versification eines meiner wohlklingendsten Stücke war, so möcht' ich nun gern diese Eigenschaften bis zur äußersten Vollendung treiben." (A. a. O. II. S. 116/7.)

Verwandt: Herders Volkslieder II. 1779 S. 66 f. Das Lied der Hoffnung. Werke, hsg. v. Suphan Bd. 25 (1885) S. 378.

Rezension: Schirach's Magazin der deutschen Critik (II. 1, 1773 S. 147; unterzeichnet: V. R.): „Dieser junge Dichter scheint viele Anlage zu haben."

Als Beispiel der „lebhafteren Personendichtung" (Personifikation) im Lehrbuch des Stiles S. 415 erwähnt.

V. 43. Weben, das = sanftes Wehen (biblisch); Strodtmann, II. S. 110. Häufiger die Verbindung: Leben und Weben, vgl. I. S. 45. V. 24 u. die Anm. dazu.

V. 44. beklommen = beengt. (Bremisch-niedersächs. Wörterb.) Bohtz, S. 193, V. 569.

Herr Bacchus. (S. 38.) Ebstein, Zeitschr. f. Bücherfreunde, Okt. 1905, S. 287. Göttinger Musenalmanach 1771, S. 101—103; Komposition v. Kellner. Ramlers Lyr. Blumenlese, Leipzig 1774, I. S. 399 bis 401. Gedichte 1778, S. 51—54; datiert: Im Oktober 1770. Gedichte 1789, I. S. 52—55. Sämtliche Schriften, I. 1796, S. 38—40 in folg. Fassung:

Bacchus.

Hoch, drei Mahl höher als Apoll,
Soll Vater Bacchus leben!
Zehn Berge, dicht von Lorbern voll,
Gilt Einer mir voll Reben.

Um Phöbus steilen Helikon
Herrscht Not in den Provinzen.
Er und ein Prinz vom Libanon,
Was sind sie? Bettelprinzen!

Gewiß gar kümmerlichen Sold
Erwirbt ihm seine Leier,
Wiewohl er prahlt, sie sei von Gold
Und ganz entsetzlich teuer.

Ihm borgt auf diesen Kindertand
Kein Kluger einen Heller.
Ganz anders reitzt ein Unterpfand
Aus Vater Evans Keller.

Zwar wissen wir, wie stolz Apoll
Mit Sang und Klang sich blähet:
Doch scheint's, daß sich auch Bacchus wohl
Auf Sang und Klang verstehet.

Wie mag im Offnen am Parnaß
Sein Kammerton behagen?
Da sollte Bacchus Juchhei baß
An's Ohr der Kenner schlagen.

Auf! diesen laßt zum Schutzpatron
Des Helikons uns weihen.
Weit besser wird durch seinen Lohn
Die Dichterzunft gedeihen.

Vertilgt den alten Lorberhain!
Pflanzt Reben an die Stelle!
Das Heidelberger Faß voll Wein
Rollt auf die Roßhuf-Quelle.

Alsdann wird unser neuer Staat
Der großen Welt gefallen!
Gern wird der Fürst und der Prälat
Zu unserm Berge wallen.

Man lebte ja nach altem Brauch
Bisher dort allzu nüchtern.
Drum blieben die neun Jungfern auch
Von je und je so schüchtern.

Ha! zapften sie sich ihren Trank
Aus Bacchus Nektartonnen,
Sie jagten Blödigkeit und Zwang
In's Kloster zu den Nonnen.

Fürwahr! Sie ließen nicht mit Müh'
Zur kleinsten Gunst sich zwingen;
Und ungerufen würden sie
Uns in die Arme springen.

Classische Blumenlese d. Deutschen I. Berlin 1798, S. 42—44.

Boie an Knebel, 1. März 1771: „Der Sänger des Bacchus heißt Bürger und hält sich hier auf. Ein junger Mann von Genie, Laune und Gelehrsamkeit. Von ihm sollen Sie auch bald eine gedruckte komische Romanze [I. S. 129] haben, die Ihnen nicht mißfallen wird". (Knebels literar. Nachlaß II. 1840 S. 92/3). — Über Entstehung vgl. Strodtmann, IV. S. 258/9. — Boie nannte es lobend „das schöne Trinklied" und C. F. Cramer schrieb später (15. Febr. 1773) an Bürger: „wie wirst Du in die Höhe springen, wenn ich Dir sage, daß Dein Herr Bacchus schon sogar von fünfjährigen Kindern, die Deinen Namen noch nie gehört haben gelallt wird". (A. a. O. I. S. 22, 86).

H. L. Wagner wurde zu: Apolls des ersten Bänkelsängers Leben u. Thaten auf dieser Welt (1772) angeregt.

Parodie: „Apollo ist ein braver Mann"; unterzeichnet: E. (Taschenbuch für Dichter u. Dichterfreunde 1. Abt. Leipzig 1774, S. 140 bis 142). Blumauer, Gedichte I. 1801 = Werke IV. 1801, S. 132—135: „Herr Bacchus ist ein schlechter Mann". — Zum Schnapslied umgeformt:

Herr Klink war sonst ein braver Mann,
Von Stand ein Stadtsoldate,
Nur schade, daß er dann und wann
Ein wenig schnapsen thate.

Vgl. Friedlaender, Das dt. Lied im 18. Jahrh. 1902, II. S. 217.

Rezensionen: Klotz' Deutsche Bibliothek d. schönen Wissenschaften (22. Stück, 1771, S. 239 f.) mit Hinweis auf die reiche Unterstützung, die Klopstock in Dänemark gefunden: Dem „Verfasser, Herrn Bürger, wünschen wir, nicht aus Parteilichkeit, sondern aus wahrem Patriotismus für die Republik der Gelehrten, daß noch ein König von Dänemark sein möchte, durch dessen Huld er sich so, sein ganzes Leben durch, seinem Homer, wie jener seinem Meßias weihen könnte — Wären unsre Zeiten patriotischer, so wäre das vielleicht nicht im Wind geredt, was von den rostris herab gesagt wird, von denen herab nur Wahrheit und Freiheit gehört wird." Unterz.: Bl. — Klotz' Deutsche Bibliothek hatte im 21. Stück (1771, S. 1—41) Bürgers: „Gedanken über die Beschaffenheit einer deutschen Übersetzung des Homer, nebst einigen Probefragmenten" (= Bohtz, S. 135 ff.) gebracht. — Schlegel, Charakteristiken II. 1801, S. 50 = Bohtz, S. 514.

V. 12. Evan = Jubelruf der Bacchantinnen; dann Bezeichnung des Weingottes selbst.

V. 37—48 unterdrückte das: Neue Allgemeine Commersbuch. Teutonia, o. J. (auch unter d. Titel: Auswahl von Commers- u. Gesellschaftsliedern Halle, 1816) S. 135—137.

Gabriele. (S. 39.) Göttinger Musenalmanach 1774, S. 111. Gedichte 1778, S. 63; datiert: Im März 1772. Gedichte 1789, I. S. 56. Sämtliche Schriften, I. 1796, S. 48.

Boie an Bürger, den 12. Aug. 1773: „Ihr Minneliedchen, woran Sie wohl gar nicht mehr denken, steht im Alm. und hat die Ehre mir et Consorten sehr zu gefallen." Bürger, 14. Aug.: „Welches Minne-

liedchen haben Sie denn abdrucken laßen? Ich wußte mich erst lange nicht zu besinnen, aber es muß wohl das sein:

O wie schön ist, die ich minne ꝛc.

Allein ich wollte, Sie hätten mich erst gefragt, denn die beikommende Abschrift wird besser sein als die, welche Sie haben." (Strodtmann, I. S. 133/4, auch K. v. Holtei, 300 Briefe I. S. 43.)

Rezensionen: V. 8. Im Alm.: „Kaum die Hochgebenedeite". Dazu: Göttingische Anz. v. gel. Sachen, 1. Januar 1774, S. 4: „Die Jungfrau Maria für ausserordentlich schön zu halten, hat ein Protestant keine Ursache, aber Verbindlichkeit ihr mehr Achtung zu erzeigen, als daß er sie zum Gegenbilde seines Mägdchens wählt. Ihre Heiligkeit besteht in etwas darinnen keine Sterbliche mit ihr verglichen werden kann, in dem, was Hr. B. in der letzten Zeile nicht würde geschrieben haben, wenn er ernstlich bedacht hätte was er schrieb. War ihm eine biblische Schöne nöthig, so giebt es ja dergleichen in Menge im alten Testamente, und Hr. B. kann zufrieden sein, wenn er ein Mägdchen bekömmt, das so reich und so hübsch ist als Kerenhapuch [Hiob 42, 14 u. 15]." — Bürger (Gedichte 1778, Vorrede S. VIII f.): „es leuchtet schon an sich in jedes gesunde Auge, daß es jämmerliche Dummheit sei, die Mutter Gottes, oder gar den Weltheiland, für entehrt zu achten, wenn ein Dichter zur Erhöhung seines darzustellenden Ideals von vollkommner Weibesschönheit und Tugend hinzusetzt:

Heiliger und schöner war
Nur die Hochgebenedeite,
Die den Heiland uns gebar.

In der ersten Lesart stand zwar kaum für nur; aber das ist nach Sinn und Sprache einerlei. Wenn der Mutter Gottes die höchste weibliche Schönheit und Tugend beigelegt wird, so dächte ich, selbst der strengste Katholik könnte nicht mehr verlangen. Eine Person aber muß schlechterdings in der Welt gewesen sein, die ihr hierin am nächsten gekommen ist. Ist es denn nun wohl Sünde, wenn der Dichter sein Ideal auf die nächste Stufe unter ihr stellt?" Bohtz, S. 324. — F. L. Stolberg, 26. Juli 1774 an Bürger: „Ihr prosaisches Epigramm vom genommenen Ärgerniß ist treflich, sie müssen es versificiren." Vielleicht sind diese Worte auf die Kritik an unserem Gedichte zu beziehen. — Schirach's Magazin d. dt. Critik (III. 1, 1774 S. 201 unterzeichn.: L.) sagt von dem damals Minnelied überschriebenen Gedichte: „hat nichts eben vom Costum des 15ten Jahrhundertes."

Amors Pfeil. (S. 40) Ebstein, Zeitschr. f. Bücherfreunde, Okt. 1905, S. 292. Göttinger Musenalmanach 1773, S. 213. Gedichte 1778, S. 64; datiert: 1772. Gedichte 1789, I. S. 57. Sämtliche Schriften, I. 1796, S. 49.

Der Liebesdichter. (S. 40) Ebstein, Zeitschr. f. Bücherfreunde, Okt. 1905, S. 290. Hdschriftl. i. Bes. d. Kgl. Bibl. Berlin: Bürger-Boies Briefwechs. 2. Aug. 1772. Göttinger Musenalmanach 1773, S. 115 bis 118; Überschrift: Die Minne. Im Reg. d. Anm.: „Man hat zu

unsern Zeiten, zum Teil mit vielem Glücke, den Bardengesang aufgeweckt, dessen ältere Muster gänzlich verloren gegangen sind: der Verfasser dieser beiden Gedichte hat versuchen wollen, ob die Minnelieder, die noch da sind, auch nicht einen grössern Einfluß auf unsre Poesie haben könnten, als sie bisher gehabt haben." Diese Anm. bezieht sich zugleich auf das: Winterlied I. S. 45, das im Alm. d. Aufschr.: Minnelied trug. — Ramlers Lyr. Blumenlese, Leipzig 1774, I. S. 435—437. Deutschlands Originaldichter I. Hamburg 1774, S. 222—225. Gedichte 1778, S. 65—69; datiert: Im Frühjahr 1772. Gedichte 1789, I. S. 58—62. Göttinger Musenalmanach 1795, S. 237 bis 239; unterz.: Bürger. „Eine neue, wenn auch nur eine kleine Probe der Vollendung" des Textes der Prachtausgabe:

Lieb' und Lob der Schönen.

Ich will das Herz mein Leben lang
An Lieb' und Lob der Schönen,
Und meine Laute, meinen Sang
An Lieb' und Lob gewöhnen.

Denn lange, lange hat es schon
Anakreon erprobet:
Nichts bringt dem Sänger süßern Lohn,
Als wenn er liebt und lobet.

Wer sich auf Lieb' und Lob versteht,
Auf Lieb' und Lob der Mädchen,
Der ist und bleibt der Leibpoet
An Putztisch, Rahm und Rädchen.

Wohlan, o Laute, stimme dich
Zu Lob- und Liebesfange!
Kein Mädchenherz verschließe sich
Vor deinem Zauberklange.

Man wird für diesen Wohlgenuß
Gar lieblich Dank mir nicken;
Auch werden Händedruck und Kuß
Nicht selten mich erquicken.

Es wird mir manche schöne Hand
Ein Pfand der Huld verleihen,
Bald wird sie mir ein Busenband,
Bald eine Locke weihen.

Bei'm Spiel und Tanze werden mir
Die Schönsten immer winken,
Und, die ich fordre, werden schier
Sich mehr als Andre dünken.

Geliebt, geehrt bis an mein Ziel,
Von einer Flur zur andern,
Werd' ich mit Sang und Lautenspiel
Herbeigerufen wandern.

Und, wann ich längst zur Ruhe bin,
Und unter Ulmen schlafe,
So weidet gern die Schäferin
Noch um mein Grab die Schafe.

Sie senkt, gelehnt auf ihren Stab,
Ihr Auge, feucht von Schmerzen,
Auf meines Hügels Moos herab,
Und klagt aus vollem Herzen:

„Du, der so holde Lieder schuf,
So holde, süße Lieder!
O weckte dich mein lauter Ruf
Aus deinem Grabe wieder!

Du würdest mich nach deinem Brauch
Gewiß ein wenig preisen.
Dann hätt' ich bei den Schwestern auch
Ein Liedchen aufzuweisen.

Dein Schmeichelliedchen sänge ich dann,
Sollt' auch die Mutter schelten.
O lieber, süßer Leiermann,
Wie wollt' ich's dir vergelten!"

Dann wird mein Geist, wie Sommerluft,
Aus seiner Ulme Zweigen
Zu ihr herunter auf die Gruft,
Sie anzuwehen, steigen;

Wird durch des Wiesenbaches Rohr,
Und Blätter, die sich kräuseln,
Ein Lied in ihr entzücktes Ohr
Zu Lob und Liebe säuseln.

Sämtliche Schriften, I. 1796, S. 50—53. Classische Blumenlese d. Deutschen I. Berlin 1798, S. 148—151.

Im Juli 1772 in erster Fassung an Boie und Gleim. Boie kritisierte es eingehend und machte Änderungsvorschläge, zu denen Bürger sich wieder äußerte. (Strodtmann, I. S. 54—62.) Am 26. Mai 1773 urteilte Boie: „nicht eigentlich minnisch"; dennoch sollte das Gedicht „gleichsam die Vorrede zu einer Sammlung neuerer Minnelieder" sein, an deren Herausgabe Boie vorübergehend dachte. (K. v. Holtei, 300 Briefe I. S. 43).

Rezension: Frankfurter gel. Anzeigen, 13. Nov. 1772; daraus in Goethe's Werke, Oktav-Ausg. I. Hd. 33. Bd. S. 58 übergegangen: „scheint uns ... den Fehler zu haben, neuen Geist mit alter Sprache zu bebrämen."

An Agathe. (S. 42.) Von C. F. Cramer in's „Bundesbuch" geschrieben; vgl. Ludwig Krähe, C. F. Cramer 1907 = Palaestra 44, S. 54/5. Göttinger Musenalmanach 1774, S. 192—194. Deutschlands Originaldichter II. Hamburg 1775, S. 131—133. Gedichte 1778, S. 70 bis 73; datiert: Im Sommer 1772. Allgem. Blumenlese d. Deutschen II. Zürich 1782, S. 66—68. Gedichte 1789, I. S. 63—66. Sämtliche Schriften, I. 1796, S. 54—57.

Bürger schreibt von der Hofrätin Liste am 18. Mai 1772: „Meine freundliche Engelgute Wirtin ermuntert mich oft, ein Frühlingslied zu singen, welches eine eigne von allen bisher gesungenen verschiedene Wendung hätte. Die Empfindung dazu hat sich auch schon meiner Brust bemächtigt, allein meine Phantasie ist noch an Bildern zu arm, als daß ich die Kehle schon räuspern und anstimmen könnte." Bürger wollte der Hofrätin „ein neues unbeflecktes Harfenspiel" weihen (vgl. auch I. S. 35) und sandte am 17. Dez. Boien das Gedicht: An Agathe: „Hier ist eine Kleinigkeit, die sich Ihrer Critic unterwirft, Sie müssen aber Person und Gelegenheit, welche sie veranlaßet, falls Sie solche erraten, mit der Ihnen eigenen Discretion verschweigen." — „Ein gar überirdisches Stück" lobte alsbald Cramer, „wiewohl die göttingische Raspelei noch sehr mit der Feile drüber her will." Bürger wünschte das Gedicht im Alm. gedruckt zu sehen (an Boie, 14. Aug. 1773): „Ohnerachtet seiner Nachläßigkeiten, die ich nicht einmal vermeiden wollen, hat das Stück viele Herzen gerührt. Und wenn Bewegung da ist, was verliert man dann an dem Wohllaut?" — Auch Miller widmete der Adressatin ein eigenes Gedicht; vgl. Gedichte, Ulm 1783, S. 258—260. (Strodtmann, I. S. 48, 57, 79, 80, 134 auch 93/4 und IV. S. 261.)

Parodiert am 2. Februar 1773 von C. F. Cramer; vgl. Strodtmann, I. S. 83/4.

Rezensionen: Schirach's Magaz. d. dt. Critik (III. 1. 1774, S. 201 unterzeichnet: L.): „ganz in der eigentümlichen Manier dieses vielversprechenden Dichters." Göttingische Anzeigen v. gel. Sachen 1774, S. 5; 1778, S. 1066.

Danklied. (S. 43.) Hdschriftl. i. Bes. d. Kgl. Bibl. Berlin: Bürger-Boies Briefwechs. Septemb. 1772. Göttinger Musenalmanach 1773, S. 191—194. Gedichte 1778, S. 74—78; datiert: Im Sommer 1772. Allgem. Blumenlese d. Deutschen IV. Zürich 1784, S. 115—117. Gedichte 1789, I. S. 67—71. Sämtliche Schriften, I. 1796, S. 58—61.

Bürger im Sept. 1772: „Hier, m. l. Boie, haben Sie einen Psalm! ... Feilen Sie den Psalm, so viel Sie wollen. Ich dächte er müste gut werden; ich habe keine Zeit mehr um einen Federstrich noch dran zu thun." Boie (12. Sept.) wünschte die Überschrift in „Lobgesang oder so was" verändert: „Er hat mich berauscht und ich hielt ihn den ersten Abend für tadellos, und wußt' ihn auch gleich auswendig. Sie wissen wohl, daß das bei mir nicht der Fall mit vielen Versen ist. Nach und

nach stiegen einige Zweifel bei mir auf ... Verbesserungen trau' ich mir nicht zu machen; sie müßen von Ihrer Hand sein." Boie machte einige Vorschläge: „Kurz mein Bester, ich bin in Ihrem Namen mit stolz auf dieses Stück und halt es für eins der besten, die je auf Göttingischen Grund und Boden gewachsen sind. Der ganze Gang scheint mir edel, einfach und neu, und den denkenden Christen wird es entzücken und erbauen, aber den größten Haufen und Pastor Zuch — Sie müßen selbst entscheiden, ob Amtmann Bürger sich zum Vater seines besten Kindes bekennen darf." Bürger ging auf Boies Vorschläge ein. Beim Druck im Alm. wollte er unter dies Stück, „welches doch etwas reeller und ernsthafter, als die andern, ist, den Namen gesetzt haben. Was kümmert mich Pastor Zuch? — Er und seines Gleichen kriegen den Mus. Alm. so nie zu sehen." — Am 20. Sept. sandte Bürger den „Lobgesang", den er „neulich in einigen glücklichen Stunden" gemacht, Gleimen. (Strodtmann, I. S. 65—69, 71, 78 auch III. S. 180).

V. 17. Gift, die; „eine jede Sache, welche man einem andern giebt, eine Gabe, und in engerer Bedeutung, ein Geschenk ... Im Hochdeutschen ist es wenigstens in der edlen und anständigen Schreibart veraltet." (Adelung). Strodtmann, Idioticon. Lehrbuch des Stiles, S. 77. Boie: „Mir ist das simplex ›Gift‹ noch nicht vorgekommen: es scheint mir aber hier gut zu sein; obgleich ich sonst schwerlich ein altes Wort einführen, oder ein neues machen würde wenn die Sprache schon ein gleichlautendes Wort von andrer Bedeutung hat." Bürger: „Gift ist ein foemininum und in der Redens-Art, Gift und Gabe noch bekannt genug." (Strodtmann, I. S. 67/8).

V. 27. Spezerei; „alle Arten von Gewürze und Waren, die zur Arzenei gebraucht werden und aus den Morgenländern kommen". (Jablonski).

V. 28. Saba = Stadt Arabiens.

V. 30. Vgl. 1. Mos. 32, 12; Hos. 1, 10.

V. 42. Philomele = Nachtigall; vgl. Anm. zu I. S. 25, V. 85.

V. 49—52 rief F. L. Stolberg am 6. Febr. 1787 dem verstimmten Dichter zu; „das sei und bleibe Ihr Stolz und Ihre Wonne!" (Strodtmann, III. S. 180).

Winterlied. (S. 45.) Ebstein, Zeitschr. f. Bücherfreunde, Okt. 1905, S. 289. Göttinger Musenalmanach 1773, S. 55/6; Komposition v. Hiller. Ramlers Lyr. Blumenlese, Leipzig 1774, I. S. 192/3. Deutschlands Originaldichter I. Hamburg 1774, S. 243/4. Gedichte 1778, S. 79—80; datiert: 1772. Gedichte 1789, I. S. 72/3. Sämtliche Schriften, I. 1796, S. 62/3. Classische Blumenlese d. Deutschen I. Berlin 1798, S. 152/3. R. Z. Becker, Mildheimisches Lieder-Buch 1799, Nr. 88.

Vgl. Anm. zu: Der Liebesdichter. I. S. 40.

Boie, 1. Mai 1772 an Knebel: „Der Verfasser des Minneliedes ist Herr Bürger, der freilich einen sehr braven Liederdichter verspricht. Ich finde sogar das alte lebt und webt an der Stelle schön." (Knebels literar. Nachlaß II. 1840 S. 126). War am 6. Aug. für den Alm. gesetzt. (Strodtmann, I. S. 62). Die Beiträge zum Alm. musternd, schrieb Boie, 27. August: „Bürger ist da als Minnesänger, welches er von

nun an oft und meistens sein wird." (Knebel, S. 135). Bürger hatte noch eine Reihe von Minneliedern liegen. (Strodtmann, I. S. 38). Begeistert Joh. Chrn. Blum am 9. März 1773 zu Boie: „Bürger ist mein Mann. Er hat alle Vorteile des Genies und der Kunst. Seine neue Manier konnte nicht besser als durch solche Meisterstücke empfohlen werden. Ich möchte in allem Ernste seine Minnelieder lieber gemacht, als alles, was Klopstock, Denis und ihr ganzes Heer von Nachahmern, im Barbentone gesungen haben. Das nenne ich Natur und Wahrheit! Das nenne ich einen wohlklingenden Vers! Das nenne ich deutsche Sprache!" (Mitteilungen a. d. Litteraturarchive in Berlin III. 1901 bis 1905, S. 241). Boie, den 26. Mai 1773: „Das Winterlied ist ein vortreffliches — aber modernes Lied in Minnesprache." (K. v. Holtei, 300 Briefe I. S. 43).

Rezensionen: Frankfurter gel. Anzeigen, 13. Nov. 1772; daraus in Goethe's Werke, Oktav-Ausg. I. Hd. 33. Bd. S. 57/58 übergegangen: „Das Minnelied von Herrn Bürger ist besserer Zeiten wert, und wenn er mehr solche glückliche Stunden hat, sich dahin zurück zu zaubern, so sehen wir diese Bemühungen als eins der kräftigsten Fermente an, unsre empfindsamen Dichterlinge mit ihren goldpapiernen Amors und Grazien, und ihrem Elysium der Wohlthätigkeit und Menschenliebe vergessen zu machen." — V. 9 im Almanach: minniglich Gesicht. Dazu Schirach's Magazin d. dt. Critik (II. 1, 1773 S. 149, unterz. V. R.): „ein ganz gutes Ding"; aber die 2. Strophe wird getadelt: „Einen ganzen Garten hat also der V. in nuce auf dem Gesicht seiner minniglichen Schöne. Manchem möchte bei dieser Galanterie das französische Vaudeville einfallen:

Toinon, la belle jardiniere,
N'arrose jamais son jardin,
De cette belle eau coutumiere
Dont on arrose le jasmin, etc. etc."

Schubart's Teutsche Chronik 1774, 3. Beilage S. 47/8. Schlegel, Charakteristiken II. 1801, S. 71 = Bohtz, S. 519.

E. Elster stellte dies Gedicht mit Walthers v. d. Vogelweide (Lachmann S. 45, 37):

Sô die bluomen ûz dem grase dringent,
same si lachen gegen der spilden sunnen

zusammen. (Euphorion II. S. 780).

V. 24. lebt und webt; vgl. oben Boies Urteil; ferner I. S. 36 V. 43. Belege bei Strodtmann, I. S. 283, II. S. 61, 352, III. S. 7, 66, 97, 157.

Bei dem Grabe meines guten Großvaters ... (S. 46.) Den Einzeldruck: Zum Gedächtniß meines guten Großvaters Jacob Philipp Bauer's Hofesherrn zu St. Elisabeth in Aschersleben. Göttingen 1773 (quart) hatte ich nicht in der Hand. Gedichte 1778, S. 97/8; datiert: 1773. Akademisches Liederbuch 1. Bdchen. Dessau u. Leipzig 1782, S. 183/4 mit einigen Veränderungen als Lied: „Beim Grabe des Freundes". Dort die Notiz: In Musik gesetzt v. Konzertmeister Reinhardt. Gedichte 1789, I. S. 74/5. Sämtliche Schriften, I. 1796, S. 77/8.

Am 31. Dez. 1772 starb Bauer. Erst den 25. Januar 1773 hatte Bürger die Nachricht. Am 27. Januar sandte er Boien das Gedicht: „Mich hat dieser Verlust schmerzlicher gerührt, als ich vordem geglaubt hätte. Denn er war doch, bei aller seiner Härte, ein grundehrlicher und guter Mann. Ich habe ihm doch alles zu verdanken ... Prunk der Poesie ist nicht drin, aber was ich drinnen sage, ist wahr und geht mir von Herzen ... Für ein Gedicht, das nur in Aschersleben rouliren soll, mag es leicht poetisch genug sein. Ich wollte, mein liebster Boie, Sie besorgten mir einen reinlichen Abdruck davon, bei Diederich. Auf etwa 100 kleinere Bogen ... In der Form, wie ichs geschrieben habe, möcht' ichs auch gedruckt sehen." (Strodtmann, I. S. 81/2; ferner S. 277, 306).

Das Lob Helenens. (S. 46.) Einzeldruck unbekannt. Der Deutsche, sonst Wandsbecker Bothe 1773 No. 107, 6. Juli. Almanach d. deutschen Musen 1775, Leipzig, S. 122—124. Gedichte 1778, S. 102 bis 105; datiert: Im Mai 1773. Gedichte 1789, I. S. 76—79. Sämtliche Schriften, I. 1796, S. 81—84.

C. F. Cramer berichtete, daß in Hannover das „Loblied auf Helenen in allen feinen Gesellschaften gelesen würde, nur wundre man sich daß es auf eine so scheußliche Person gemacht wäre, maßen dieser Eckstein von allen Bauleuten in Hanover ist verworfen worden." (Strodtmann, I. S. 99). Boie, 9. März 1778: brauche „wohl noch einige Rasuren". (A. a. O. II. S. 244.)

V. 6. „die alten Gleichen" liegen bei Göttingen und gaben dem Gerichtsbezirk, den Bürger verwaltete, den Namen; vgl. z. B. Strodtmann, I. S. 63, 65.

Minnesold. (S. 48.) Göttinger Musenalmanach 1774, S. 164 bis 166; Zusatz: „An den Minnesänger R." Nach Redlich S. 22 ist: R. eine Chiffer Johann Martin Miller's, der eine ganze Reihe von Minneliedern zu diesem Alm. geliefert, sich auch S. 195 f. an Walthers: Under der linden vergriffen. (Millers Gedichte, Ulm 1783, S. 143 bis 145.) Boie, der Hsg. des Alm., sagte v. d. Minneliedern: „Sie sind das zufällige Spiel einiger Freunde, die, indem sie die alten, freilich nicht genug genutzten, Überbleibsel des schwäbischen Zeitpunkts mit einander lasen, versuchen wollten, ob man auch nicht einmal ganz in dem Geiste der Minnesinger dichten, und bei der Gelegenheit einige alte Wörter retten könnte, die nicht hätten untergehen sollen. Sind Minnesprache und alte Wörter in diesen Versuchen ohne alten Geist, und bloß der armselige Behelf von Dichtern, die an der Originalsucht krankten, so verdamme man sie, und tadle mich, der ich das nicht geglaubt habe. Das einzige wünsch ich nur, daß keiner sie beurteile, als wer die alten Sänger kennt." Diese Wiederbelebung des Minneliedes folgte dem sogenannten Bardengesang. — Gedichte 1778, S. 106—108; datiert: Im Frühjahr 1773. Allgem. Blumenlese d. Deutschen V. Zürich 1784, S. 96/7. Gedichte 1789, I. S. 80—82. Sämtliche Schriften, I. 1796, S. 85—87. Classische Blumenlese d. Deutschen I. Berlin 1798, S. 154 bis 156.

19. April 1773 Boien gesandt: „Das Minnelied ist Millern bedi-

ciret, gleichergestalt werd' ich bald eine Romanze an Hölty, und so jeglichem von seiner Art etwas dediciren." Mit der Fassung war Bürger zunächst nicht ganz zufrieden. (Strodtmann, I. S. 100/1; ferner S. 134, 195). Boies Urteil a. a. O. I. S. 110, 133. Millers Minnelieder stellte Bürger weit über seine eigenen Produkte dieser Art; vgl. a. a. O. I. S. 106, 144, 165. Von Boie am 24. Apr. 1773 dem Bunde vorgelesen. (Zeitschr. f. dt. Philologie VI. S. 359).

Rezension: Schirach's Magazin d. dt. Critik (III. 1. 1774 S. 201; unterz.: L): „als Minnelied freilich schön."

V. 4. fronen oder frönen = dienen. „In der Bedeutung von Dienst ist Fron noch gangbar." (Lehrbuch d. Stiles, S. 77).

V. 8. Mogol, „ist der mächtige Monarch in Asien, der an Persien gegen Morgen lieget." (Nehring).

V. 20. Genieß, der; „ein im Hochdeutschen veraltetes Hauptwort von dem Zeitworte genießen." (Adelung). Apostelgeschichte 16, 16.

V. 26. Fünftelsaft; an eine Nachbildung des Horazischen: quinta pars nectaris (Carm. I. 13, 16) ist nicht nötig zu denken. In d. Ausgabe v. 1796 ist der Ausdruck ersetzt durch: „Mark und Saft" = Quintessenz. Schubart, Teutsche Chronik 1774 S. 143: Fünftelsaft.

V. 46. Heumond = Juli.

An Themiren. (S. 49.) Ebstein, Zeitschr. f. Bücherfreunde, Okt. 1905, S. 288. Gedichte 1778, S. 109—111; datiert: Im Frühjahr 1773. Gedichte 1789, I. S. 83—85.

Die „verbeßerte Themire" hätte Boie gern in Vossens Almanach auf 1778 gesehen. (Strodtmann, II. S. 112).

Vorbild: Horaz, Carm. II. 8.

V. 31. trollen, sich; „mit kurzen plumpen Schritten einher traben ... in dieser Bedeutung ist es im gemeinen Leben noch sehr häufig, wo es gemeiniglich im verächtlichen Verstande für gehen gebraucht wird." (Adelung). Studentensprache. Strodtmann, II. S. 287. Bohtz, S. 302.

V. 35. baxen = schlagen (Bremisch-niedersächs. Wörterb.), boxen.

Die beiden Liebenden. (S. 51.) Gedichte 1778, S. 112—121; datiert: Im Sommer 1773. Gedichte 1789, I. S. 86—95. Sämtliche Schriften, I. 1796, S. 88—95. Classische Blumenlese d. Deutschen I. Berlin 1798, S. 157—164.

Den 5. Januar 1778 an Boie, als „neulich" vollendet, übersandt. Bürger hatte das „Stück wieder hervorgesucht." (Strodtmann, II. S. 202, 208). — Vgl. „Das Dörfchen" I. S. 221.

Nach Rochon de Chabannes (Gedichte 1778, Vorrede S. XIII); „aber ... durchaus anders, als das Original, verfertiget." (Strodtmann, II. S. 202, auch S. 208). Vgl. Rochon de Chabannes, Les jeunes amans. (Almanach des Muses, Paris 1766, S. 132—137).

Rezension: Schillers Werke, Oktav-Ausg. 1812 ff. VIII. 2. Abt. S. 280/1. Ausg. v. K. Goedeke VI. 1869 S. 324.

V. 17. hochstaffierte Kunst; „Staffieren saget man in der Malerei von einem Gemälde, in welchem man alle Figuren gehörig anbringt, welche zu der Handlung, die man vorstellen will, erfordert werden, und sie an diejenigen Stellen setzet, wo sie eigentlich stehen sollen." (Ja-

blonski). Ausstaffieren = herausputzen; in der Grafschaft Hohenstein gebräuchlich. (Journal v. u. f. Deutschland, 3. Jahrgang, 2. Hälfte, 1786, S. 117.) Vgl. I. S. 66 V. 57, dazu Strodtmann, II. S. 56.

V. 75. sanftgeflammtes Rosenband; geflammt im Sinne von gewässert (Moiré-Band). Flammen = „die Gestalt einer Flamme erteilen. Zeuge, seidene Strümpfe flammen, wässern. Geflammter Zeug." (Adelung).

V. 84. Dr. med. Fr. Wilh. Weiß [oder Weis] komponierte zahlreiche Lieder für den Almanach und gab eigene Sammlungen von Kompositionen heraus; über ihn: Max Friedlaender, Das deutsche Lied im 18. Jahrh. 1902, I. S. 225 f. Er war mit Bürger befreundet. — Über Joh. Martin Miller vgl. die Anm. zum „Minnesold" I. S. 48.

V. 113. der Holde oder die Holdin statt Freund oder Freundin zu sagen, ist „im Hochdeutschen veraltet"; es kommt „nur noch zuweilen in der dichterischen Schreibart vor." (Adelung).

Das vergnügte Leben. (S. 55.) Gegenwart Bd. 55 1899, S. 70; Untertitel: „Nach dem Grecourt" nach einer Abschrift W. v. Maltzahns. Gedichte 1778, S. 122/3; datiert: 1773. Gedichte 1789, I. S. 96/7. Sämtliche Schriften, I. 1796, S. 96/7.

Begleitete Bürgers Brief an Gleim vom 29. Sept. 1771 (Gegenwart, a. a. O.). V. 17—20 lauteten:

> Die Nacht ... je nun? Die liebe Nacht vergeht
> In eines trauten süßen Weibchens Armen.
> Man läßt die Wang' an ihrer Brust erwarmen,
> Und tändelt bis der Hahn den Morgen kräht.

Nach Grécourt (Gedichte 1778, Vorrede S. XIII); vgl. Oeuvres diverses, Paris 1763 IV. S. 20: La vie heureuse; ferner Herrig's Archiv XXI. 1857 S. 173.

V. 1—4 schrieb Bürger in Göttingen, den 2. März 1771 Leisewitz auf ein Stammbuchblatt. (Zeitschrift f. dt. Philologie, Bd. 35 1903, S. 540/1).

V. 7. Schnurrigkeiten; von schnurrig = „was schlecht und seltsam klinget oder aussiehet, seltsam . . . possierlich." (Bremisch-niedersächs. Wörterb.). Die „Snurren" = „nichtswürdige Dinge." (Strodtmann, Idioticon). Schnurrig = „possierlich, lächerlich, schnakisch, drollig, doch nur in der vertraulichen Sprechart, besonders Nieder-Deutschlandes, üblich" (Adelung). Für: spaßhaft, sonderbar in der Grafschaft Hohenstein gebräuchlich. (Journal v. u. f. Deutschland, 3. Jahrgang 1786, 2. Hälfte S. 117.)

Der Bauer. (S. 55.) Hdschriftl. i. Bes. d. Kgl. Bibl. Berlin: Bürger-Boies Briefwechs. 31. Juli 1775. Vossischer Musenalmanach 1776, S. 171; Überschrift: Der Bauer an seinen Fürsten. Gedichte 1778, S. 124/5; datiert: Im Sommer 1773. Ramlers Lyr. Blumenlese, Leipzig 1778, II. S. 388/9. Gedichte 1789, I. S. 98/9. Sämtliche Schriften, I. 1796, S. 98/9.

Boie, dem das Gedicht nach der Vorlesung noch in den Ohren lag, bat, 27. Juli 1775: es „ja fertig" zu machen, „wenn einmal die Stunde

der Weihe über Sie kömmt". Schon am 31. Juli schickte es Bürger ihm: „Den Bauer an seinen Tyrannenfürsten, oder wie Sie die Überschrift noch nervigter geben wollen, werden Sie pagina ultima erhalten." Boie: „Ein schöner Pendant zu Klopstocks: Was that dir Thor [dein Vaterland]?" (Strodtmann, I. S. 238/9.)

Pröhle, G. A. Bürger 1856, S. 7.

Verwandt: Die Parforce-Jagd von Goeckingk, Gedichte 3. Teil 1782, S. 16ff. Vgl. Strodtmann, I. S. 370, 375. Otto Ritter wies auf eine engl. Nachahmung hin. (Archiv f. d. Studium d. neueren Sprachen, Bd. 107, S. 397/8.)

V. 9. entatmen; Bürger liebt Zusammensetzungen mit der Vorsatzsilbe: ent. Lehrbuch d. Stiles S. 95: „Viele Zusammensetzungen mit ent sind edler, z. B. entarten, entfließen, entschleichen, entspringen, entwickeln, enteilen, entfesseln, u. s. w., als die gemeinen, ausarten, ausfließen, wegschleichen, davon springen, aus einander wickeln, wegeilen, u. s. w." Die Zusammensetzungen mit ent waren seiner Zeit noch neu. Bürger empfahl sie und führte a. a. O. S. 354 aus: „Wenn ich sage: Der Gram hat sein Angesicht verstellt, so ist der Nebenbegriff, welchen die Sylbe ver in verstellen haben könnte, durch die Länge der Zeit und den häufigen Gebrauch weggewischt. In solchen Fällen bedienet sich also der lebhaftere Ausdruck lieber neuer Ableitungen und Zusammensetzungen. In entstellen ist der Nebenbegriff schon viel merklicher. Daher zieht der lebhaftere Ausdruck die mit ent zusammen gesetzten Wörter denen vor, die mit ver und aus zusammen gesetzt sind."

Bürger bevorzugte in seinen Gedichten auch die Zusammensetzung mit zer; z. B. I. S. 58 zerlodern, S. 161 zerwerfen, S. 171 zerspellen, S. 206 zerquellen. Die Kürze des Ausdrucks hatte zugleich eine gesteigerte Kraft. (Vgl. Lehrbuch des Stiles S. 352/3 auch S. 228/9).

Abendphantasie eines Liebenden. (S. 56.) Vossischer Musenalmanach 1777, S. 86/7. Gedichte 1778, S. 164—166; datiert: Im Frühjahr 1774. Gedichte 1789, I. S. 100—102. Sämtliche Schriften, I. 1796, S. 132—134. Classische Blumenlese d. Deutschen I. Berlin 1798, S. 165—167.

Am 15. Juli 1776 an Boie; für den Vossischen Alm. bestimmt. (Strodtmann, I. S. 329, vgl. dazu a. a. O. S. 322, 325, 347 auch S. 330.) — Biester, 12. April 1778 an Bürger: der gelehrte, philosophische Prediger zu Charlottenburg, Joh. Aug. Eberhard „bewundert dich mit aller Entzückung, deren wir Jünglinge nur fähig sind, vornehmlich deine Abendphantasie eines Liebenden." (A. a. O. II. S. 274.)

Rezensionen: Schubart's Teutsche Chronik 1776, S. 718. Göttingische Anz. v. gel. Sachen, 1789 S. 1090 (Schlegel).

V. 7. Herzens-Adonide; Ausgabe v. 1796: Molly-Adonide. Auch unter dem Namen: Adonide allein — der weiblichen Bildung zu: Adonis — feierte Bürger seine Molly; vgl. z. B. I. S. 97; Strodtmann, IV. S. 20.

Seufzer eines Ungeliebten. (S. 57.) Göttinger Musenalmanach 1776, S. 145/6. Gedichte 1778, S. 167/8; datiert: Im

Frühjahr 1774. Gedichte 1789, I. S. 103/4. Sämtliche Schriften, I. 1796, S. 135. R. Z. Becker, Mildheimisches Lieder-Buch 1799, Nr. 259.

Vermutlich ist es dies Gedicht, das Bürger am 20. Juli 1775 als „eine alte Schnurre", die ihm „neulich unter alten Papieren in die Hände" gefallen, an Goeckingk für den Alm. sandte. „Ich weiß selbst nicht, ob sie wert ist, gedruckt zu werden." (Vierteljahrschrift f. Litteraturgeschichte III. 1890 S. 69.) Das der Ausgabe von 1778 beigefügte Datum ist fingiert; das Gedicht ist älter; es kann nicht in die erste Brautzeit mit Dorette verlegt werden.

Gegenstück: Der du Liebe zugemessen . . . von Heinrich Siegmund Oßwald in dessen: Liedern beim Clavier II. Breslau 1783 S. 2; vgl. Friedlaender, Das dt. Lied II. 1902 S. 220.

Gegenliebe. (S. 58.) Hdschriftl. i. Bes. d. Kgl. Bibl. Berlin: Bürger-Boies Briefwechs. 19. April 1773. Göttinger Musenalmanach 1775, S. 22. Gedichte 1778, S. 169—170; datiert: Im Frühjahr 1774. Gedichte 1789, I. S. 105/6. Sämtliche Schriften, I. 1796, S. 136 in folg. Fassung:

Wenn, o Mädchen, wenn dein Blut
Reger dir am Herzen wühlte;
Wenn dies Herz von meiner Glut
Nur die leise Wärme fühlte;

Wenn dein schöner Herzensdank
Meiner Liebe Gruß empfinge;
Und dir willig ohne Zwang
Kuß um Kuß vom Munde ginge:

O dann würde meine Brust
Ihre Flamme nicht mehr fassen;
Alles könnt' ich dann mit Lust,
Leib und Leben könnt' ich lassen.

Gegengunst erhöhet Gunst,
Gegenliebe nähret Liebe,
Und entflammt zur Feuersbrunst,
Was sonst Aschenfünkchen bliebe.

Classische Blumenlese d. Deutschen I. Berlin 1798, S. 168. R. Z. Becker, Mildheimisches Lieder-Buch 1799, Nr. 260.

Zugleich mit dem: Minnesold (I. S. 48) am 19. April 1773 an Boie: „Mir deucht sie sind an manchen Stellen etwas Lenden lahm. O ich habe mich fast zu schanden gegrämt, daß ich sogar nichts mehr kann, und unsre Brüder in Apoll nehmen zu wie die Mastkälber." (Strodtmann, I. S. 100/1 und 110.)

Rezension: Schlegel, Charakteristiken II. 1801, S. 70/1 = Bohtz, S. 519 über die Umarbeitung.

An die Nymphe des Regenborns. (S. 58.) Vossischer Musenalmanach 1778, S. 216/7; datiert: 1775. Gedichte 1778, S. 171—173; datiert: Im Sommer 1774. Allgem. Blumenlese d. Deutschen IV.

Zürich 1784, S. 94/5. Gedichte 1789, I. S. 107—109. Sämtliche Schriften, I. 1796, S. 137/8. Matthisson's Lyr. Anthologie X. Zürich 1805, S. 29/30.

Am 27. Juli 1775 drängte Boie zur Vollendung. Erst am 15. Septb. 1776 sandte ihm Bürger das Gedicht für den Vossischen Alm.: „Diese Art von Poesie ist zwar jetzt gar meine Sache nicht mehr; inzwischen ists wohl gut, den Ramlern und Ihres Gleichen zu zeigen, daß man, wenn man sonst will, ihr Prachtgeklingel eben so gut machen kann. Dies soll indessen der letzte Klingklang von der Art sein. Überhaupt möcht ich mich gern nachgerade der mikrologischen Poesie entziehen. Ich strebe, was größeres zu umfassen." Für Voß' Alm. kam das Gedicht zu spät. Boie wünschte es im Deutschen Museum zu veröffentlichen. Bürger widersprach (17. Okt. 1776): „Gar zu kleine Kleinigkeiten mag ich nicht gern hineingeben, um im Falle der Not für die Musenalmanache was zu behalten. Denn wahrscheinlich dürft ich dergleichen künftig nicht viel mehr machen." (Strodtmann, I. S. 238/9, 338—40, 345, 347, 350, II. S. 89/90, 99, 109, 112—114, 116, 120, 123.)

Bürger lebte in Balladen und dachte an ein größeres, volksmäßiges Gedicht, das niemals zu Stande kam. Schon am 2. Nov. 1772 hatte er sich in ähnlicher Weise über Kleinigkeiten geäußert. (Vgl. a. a. O. I. S. 75, ferner S. 235, 305.)

Im Hinblick auf dies Gedicht übersetzte Adolph Müllner das Horazische: O fons Bandusiae (Carm. III. 13). Vgl. Bürger u. Müllner. Ein Briefwechsel. Nebst Beilagen. Jüterbog, 1833 S. 13—19 auch Strodtmann, IV. S. 226f. 230f.

Regenborn. „Ein Felsenquell ohnweit dem Wohnort des Dichters." (Anm. d. Alm.)

V. 6. Liber = Bacchus.

V. 6. Mänade = eine bacchisch Begeisterte, Bacchantin.

V. 14/5. eine von Bürger häufig gebrauchte Wendung; vgl. I. S. 235, Strodtmann, I. S. 105, 274, 290, 381 u. ö.; der Ausdruck für seine geistige Potenz.

V. 23. lecken = springen (Lehrbuch d. Stiles, S. 77). Strodtmann, II. S. 151.

V. 29. Nais = Najade, Nymphe des Quells.

Die Menagerie der Götter. (S. 59.) Vossischer Musenalmanach 1778, S. 205—208; datiert: 1774. Romanzen d. Deutschen 2. Abteilung Leipzig 1778, S. 102—104. Gedichte 1778, S. 174—178; datiert: Im Sommer 1774. Gedichte 1789, I. S. 110—114.

Am 21. April 1777 bat Voß um das Gedicht für seinen Alm.; er wollte es mit Bürgers Namen veröffentlichen. Wenn der Name genannt würde, so „muß die Jahrszahl 1774 darüber", bestimmte Boie. (Strodtmann, II. S. 68, 90, 112 auch S. 89, 99, 109, 113.) Für die Ausgabe von 1778 wünschte Boie das Gedicht „vielleicht etwas kastigirt". (A. a. O. II. S. 244.)

Rezension: Schlegel, Charakteristiken II. 1801, S. 50 = Bohtz, S. 514: „eher studentenhaft als volksmäßig."

Der komischen Wirkung zu Liebe trivialisierte Bürger hier, was er

im Lehrbuch d. Ästhetik, II. S. 26 über den Wert der „ästhetischen Attribute" sagte: „ist der Adler des Zeus, mit dem Blitze in den Klauen, ein Attribut des mächtigen Himmelskönigs, und der Pfau ein Attribut der prächtigen Himmelskönigin. Sie stellen nicht ... dasjenige vor, was in unsern Begriffen von der Erhabenheit und Majestät der Schöpfung liegt, sondern ... was der Einbildungskraft Anlaß gibt, sich über eine Menge von verwandten Vorstellungen zu verbreiten, die mehr denken lassen, als man in einem durch Worte bestimmten Begriffe ausdrücken kann. Sie geben also eine ästhetische Idee ... um das Gemüt dadurch zu beleben, indem sie ihm die Aussicht in ein unabsehliches Feld verwandter Vorstellungen eröffnet."

V. 7. dahlen; „nur in der vertraulichen Sprechart der Obersachsen üblich ... tändeln, kindische Dinge vornehmen, sich albern bezeigen." (Adelung.)

V. 14. hofieren; „nur in der höflichen Sprechart des gemeinen Lebens üblich ... seine Notdurft verrichten." (Adelung.) Lehrbuch d. Stiles, S. 253. Vierteljahrschrift f. Litteraturgesch. III. 1890, S. 418, 429.

V. 22/3. Cypria = Venus; ihr Por, oder Knabe = Amor.

V. 37. Lyäus = Löser, Sorgenlöser, Bacchus.

Das neue Leben. (S. 61.) Göttinger Musenalmanach 1776, S. 124/5; Komposition v. D. Weiß. Gedichte 1778, S. 181/2; datiert: Im Dezember 1774. Gedichte 1789, I. S. 115/6. Sämtliche Schriften, I. 1796, S. 141/2, wo Strophe 2 u. 3 lauten:

Aus Aurorens goldnem Thor
Schweben Himmelsphantasieen.
Überall vernimmt mein Ohr
Neue Wonnemelodieen.
Nie gefühlte Frühlingsluft
Weht mich an mit Balsamduft.

Bin ich dem Olymp so nah'?
Kost' ich schon der Götter Mahle?
Speiset mich Ambrosia?
Tränket mich die Nektarschale?
Reicht die junge Hebe gar
Mir den Wein des Lebens dar?

Vermutlich war es dies Gedicht, das Bürger, kurz nach der Hochzeit mit Dorette, Boien am 1. Dez. 1774 sandte: „Der Geist der Lieder ist endlich wiedergekehret; noch aber hat er sich nur geräuspert und sein Räuspern ist hier mit eingeschlossen. Ich hoffe er soll es dabei nicht bewenden lassen." (Strodtmann, I. S. 218.) Mit der Komposition von Dr. Weiß war Bürger ausserordentlich zufrieden. (Vierteljahrschrift f. Litteraturgesch. III. 1890, S. 67).

V. 12. Amarant = flos amoris, Tausendschön. „Es ist ein schönes, angenehmes lustiges Gewächse, welches einen dicken Stengel auf anderthalben biß auf zwei Schuhe hoch treibet; der fast purpurfarbig

siehet, striemigt und zackigt ist ... Die Blumen, welche sich im August-Monath sehen lassen, sind schön, Scharlach oder Purpurfarben, als wie Ähren gestalt." (Zedler's Universallexikon.)

Trautel. (S. 62.) Ebstein, Zeitschr. f. Bücherfreunde, Okt. 1905, S. 290/1. Vossischer Musenalmanach 1777, S. 39—40. Gedichte 1778, S. 187/8; datiert: Im April 1775. Gedichte 1789, I. S. 117/8. Sämtliche Schriften, I. 1796, S. 146/7. R. Z. Becker, Mildheimisches Lieder-Buch 1799, Nr. 255.

Am 15. Juli 1776 an Boie für den Vossischen Alm. gesandt. (Strodtmann, I. S. 329, vgl. dazu a. a. O. S. 322, 325, 347 auch 330).

Rezension: Schlegel, Charakteristiken II. 1801, S. 67 = Bohtz, S. 518.

Spinnerlied. (S. 63.) Vossischer Musenalmanach 1776 S. 77; Komposition v. Weiß. Vermischte Bauern-Lieder, Kempten 1776, S. 122/23. Gedichte 1778, S. 189—190; datiert: Im Junius 1775. Lieder der Weisheit u. Tugend Berlin 1786, S. 220. Gedichte 1789, I. S. 119—120. Sämtliche Schriften, I. 1796, S. 148/9. R. Z. Becker, Mildheimisches Lieder-Buch 1799, Nr. 414.

Bürger, 29. Juni 1775 an Boie: „Hier ist das Spinnlied! Die Melodie bitten Sie sich vom D. Weiß aus. Beides ist für Vossens Alm. bestimmt." Am 2. Juli dankte Boie für „das allerliebste Spinnelied". „Ich hab's, mit der Komposition, schon an Claudius geschickt, der, in Voßens Abwesenheit, die Besorgung des Almanachs hat." — Am 20. Februar 1775 hatte Boie um Beiträge für den Vossischen Alm. gebeten. Bürger steuerte eine ganze Reihe von Gedichten bei. (Strodtmann, I. S. 230/1 und 222/3.)

Rezension: Schlegel, Charakteristiken II. 1801, S. 68 = Bohtz, S. 518: „ein Spinnerlied, das ganz leistet, was es soll, wie das Bürgersche, ist nichts geringes." — Über Johann André's Komposition: Schubart's Teutsche Chronik 1776, S. 86/7.

J. E. Wackernell, Ein Lied Bürgers im Volksmunde (Festschrift z. 8. allgem. dt. Neuphilologentage hsg. v. J. Schipper, Wien 1898 S. 59—64).

V. 1. hurre; „von dem noch nicht ganz veralteten" Verbum: hurren = sich eilig bewegen. Adelung, Bd. IV. S. 202.

V. 3. trillen = drehen, auch drängen; „im Hochdeutschen wenig bekannt ... in den gemeinen Mundarten aber desto häufiger ... im Kreise herum drehen." (Adelung.) Strodtmann, I. S. 98, 139, 310, 374, II. S. 39, III. S. 59. Euphorion, I. S. 316. Bohtz, S. 288.

Ständchen. (S. 63.) Ebstein, Zeitschr. f. Bücherfreunde, Okt. 1905, S. 291 die älteste Fassung:

Ballade.

O süßes Mädchen, höre mich
Und meine sanfte Leyer!
Mit diesem Ständchen grüßet dich
Dein zärtlicher Getreuer.

Thu auf die lieben Augelchen,
Und lausche meinen Liederchen!

Durch schweigend Dunkel kam ich her,
Zur Stunde der Gespenster.
Kein Lämpchen schien im Dorfe mehr
Durch stiller Hütten Fenster.
Mich wehte kaltes Grauen an;
Und ängstlich rief der Wetterhahn.

Die Füße wurden bleischwer; mir
Stieg jedes Haar zu Berge.
Doch führte gleich der Weg zu dir
Durch leichenvolle Särge;
Ich wagte, so verzagt ich bin,
Mich doch zu meinem Mädchen hin.

Beim Weibchen ruht itzt jeder Mann,
Und streichelt ihre Wange;
Mit seiner Henne sitzt der Hahn
Vergnügt auf einer Stange;
Der Sperling unterm Dache sitzt
Bei der geliebten Sie anitzt.

Wann, Himmel! ist auch mir erlaubt
Daß ich an Sie mich schmiege?
Daß ich mein Liebetaumelnd Haupt
Auf Ihrem Busen wiege?
O Priesterhand, wann führest du
Mich meinem süßen Mädchen zu?

Horch auf, o Mädchen! Singet noch
Mein Liedchen dich nicht munter?
O Engel, lispele mir doch
Ein süßes Wort herunter!
O Weh! daß ich nicht fliegen kann;
So schwüng' ich mich zu dir hinan.

Ach! aber Ach! Umarmt' ich dich;
Käm' ich auch angeflogen?
Verdacht hat zwischen dich und mich
Ein eisern Netz gezogen.
Warum erstarrte nicht die Hand,
Die Gitter, Schloß und Kett' erfand?

Ihr nur könnt in ihr Kämmerchen,
Durchs Gitter hingelangen,
Umwallet dort, ihr Seufzerchen
Die vollen runden Wangen

Befeuert dort in ihrer Bruſt
Die Triebe jeder ſüßen Luſt.

Göttinger Muſenalmanach 1776, S. 155—157; Kompoſition v. D. Weiß. Romanzen d. Deutſchen 2. Abt. Leipzig 1778, S. 227/8. Gedichte 1778, S. 195—197; datiert: Im Julius 1775. Gedichte 1789, I. S. 121 bis 123. Sämtliche Schriften, I. 1796, S. 153/4, wo die 1. Strophe völlig abweichend lautet:

Mit Lied und Leier weck' ich dich;
Gib Acht auf Lied und Leier!
Der wache Leiermann bin ich,
Schön Liebchen, dein Getreuer!
Schleuß auf den hellen Sonnenſchein
Der himmelblauen Augelein!

R. Z. Becker, Mildheimiſches Lieder-Buch 1799, Nr. 245. Fünf ganz Neue Lieder. [Druckverzierung.] Das Erſte. Kleine Blumen kleine Blätter. Das Zweite. Wohin ſo ſtolz alleine. Das Dritte. Keine Roſen ohne Dornen. Das Vierte. Ach denket! denket! Mein Herz iſt fort! Das Fünfte. Trallyrum larum höre mich, trallyrum. Berlin, in der Zürngiblſchen Buchdruckerei. [8 S. oktav. o. J.]

Boie bat am 2. Juli 1775 um eine Abſchrift des „Larum lyrum" und wünſchte, daß Bürger es Voß für den Alm. gäbe. Bürger hatte das Stück ſchon für Goeckingks Göttinger Muſenalm. beſtimmt. (Strodtmann, I. S. 232, 235. Vierteljahrſchrift f. Litteraturgeſchichte III. 1890, S. 67).

Rezenſion: Schlegel, Charakteriſtiken II. 1801, S. 67, 70 = Bohtz, S. 518/19.

V. 18. Sie, die; „ein nur im gemeinen Leben übliches Wort, ein Tier weibliches Geſchlechtes zu bezeichnen." (Adelung).

Das Mädel das ich meine. (S. 64.) Göttinger Muſenalmanach 1777, S. 184—187; Kompoſition v. Weiß. Gedichte 1778, S. 237 bis 240; datiert: Im Auguſt 1776. Allgem. Blumenleſe d. Deutſchen V. Zürich 1784, S. 105—107. Gedichte 1789, I. S. 124—127. Göttinger Muſenalmanach 1792, S. 215—218; unterz.: Bürger; Anm.: „Zur Probe der Feile, welche mehrere meiner Lieder für die außerordentliche Ausgabe erfahren haben, welche nunmehr gewiß, und, wenn anders die Künſtler keinen Aufſchub veranlaſſen, zur nächſten L[eipziger] Oſtermeſſe erſcheinen wird." In folgender Faſſung:

Die Holde, die ich meine.

O was in tauſend Liebespracht
Die Holde, die ich meine, lacht!
Verkünd' es laut, mein frommer Mund:
Wer that ſich in dem Wunder kund,
Wodurch in tauſend Liebespracht
Die Holde, die ich meine, lacht?

Wer hat, wie Paradieseswelt,
Der Holden blaues Aug' erhellt? —
Er, welcher über Meer und Land
Den lichten Himmel ausgespannt,
Er hat, wie Paradieseswelt
Der Holden blaues Aug' erhellt.

Wer tuschte so mit Kunst und Fleiß
Der Holden Wange rot und weiß? —
Er, der die sanfte Lieblichkeit
Der jungen Mandelblüte leiht,
Er tuschte so mit Kunst und Fleiß
Der Holden Wange rot und weiß.

Wer schuf der Holden Purpurmund
So würzig süß, so lieb und rund? —
Er, der mit Süßigkeit so mild
Die Amarelle würzt und füllt,
Er schuf der Holden Purpurmund
So würzig süß, so lieb und rund.

Wer ließ vom Nacken blond und schön
Der Holden seidne Locken wehn? —
Er, der in seinem milden West
Die goldnen Halme wallen läßt,
Er ließ vom Nacken blond und schön
Der Holden seidne Locken wehn.

Wer gab zu Liebesred' und Sang
Der Holden süßer Stimme Klang? —
Er, welcher Flötenmelodie
Der Lerch' und Nachtigall verlieh,
Er gab zu Liebesred' und Sang
Der Holden süßer Stimme Klang.

Wer hat zur Fülle höchster Lust
Gewölbt der Holden weiße Brust? —
Er auch, durch den ihr Ebenbild,
Des Schwanes Brust, von Flaumen schwillt,
Er hat zur Fülle höchster Lust
Gewölbt der Holden weiße Brust.

Durch welches Bildners Hände ward
Der Holden Wuchs so schlank und zart? —
Durch ihn, der wohl zu jeder Frist
Der Schönheit Bildner war und ist,
Durch ihn, den höchsten Bildner, ward
Der Holden Wuchs so schlank und zart.

Wer blies so engelfromm und rein
Der Holden Seel' und Leben ein? —
Wer sonst, als Er nur, dessen Ruf
Die Engel seines Himmels schuf?
Er blies so engelfromm und rein
Der Holden Seel' und Leben ein. —

Lob sei, o Bildner, deiner Kunst
Und hoher Dank für deine Gunst,
Daß so dein Abbild mich entzückt
Mit allem, was die Schöpfung schmückt!
Lob sei, o Bildner, deiner Kunst,
Und hoher Dank für deine Gunst! —

Doch ach! für wen auf Erden lacht
Die Holde so in Liebespracht? —
O Gott, bei deinem Sonnenschein!
Fast möcht' ich nie geboren sein,
Wenn nie in solcher Liebespracht
Die Holde mir auf Erden lacht.

Sämtliche Schriften, I. 1796, S. 193—196. R. Z. Becker, Mildheimisches Lieder-Buch 1799, Nr. 256. Matthisson's Lyr. Anthologie X. Zürich 1805, S. 43—45.

Zu Mollys Geburtstag, 24. Aug., gedichtet und am 22. Aug. 1776 an Goeckingk für den Alm. gesandt: „Ein Liedlein, meiner Schöne zu Ehren, an ihrem Geburtstage ganz leise gesungen. Meine Frau würde mich bas kuranzen, wenn sie alles wüßte, was wir zwei und noch zwei wissen. Damit kein Argwohn entstünde, so sollte wohl gut sein die Jahrzahl 1770 drauf zu setzen, wie wohl auch das wieder bei andern Leuten Nachdenken erwecken würde, die wohl wissen, daß wir ao. 1770 solche Lieder noch nicht machen konnten. Mach Ers, wie Er will!" Am 29. Aug. auch an Boie geschickt, der es „ganz mit Haut und Haar" für sein „Lieblingsstück" erklärt und es ein „Meisterstück von Innigkeit und Originalität" nennt. (Vierteljahrschrift f. Litteraturgeschichte III. 1890, S. 89; Strodtmann, I. S. 335/6, 349, 366).

Voß hätte gern das Gedicht für seinen Alm. gehabt. (A. a. O. II. S. 8.)

Boie, 4. Aug. 1777: „Das Mädel das ich meine wird sehr viel gesungen. Besonders würdest du es gern aus dem Munde der Superintendentin Lüder zu Wunstorf ... gehört haben. Die Schwester der Kestnern, ein allerliebstes muntres Mädchen, hält es für das erste Lied in der Welt und singt kein anderes." Philippine Gatterer den 29. Nov. 1777: „Ich habe oft das Vergnügen, daß wenn ich in Gesellschaften Ihr Lied ... singe und spiele, daß Leute von Geschmack ganz in Entzückung kommen. Es ist auch so gut, so faßlich leicht daß man gleich meinen sollte man könnts auch, und doch so voll herrlicher Gedanken. Und die schöne Melodie des Doctor Weiß. Wenn mit Gefühl der Vers gesungen und mit Ausdruck gespielt wird: Lob sei ꝛc. — so gehts ans

Herz wie ein Psalm; einem deucht man möchte die Hände falten." (A. a. O. II. S. 104, 192.) Ein erzdummer Anonymus kritisierte den Alm. und auch dies Lied in einem Briefe an Goeckingk. Kurz gesagt: es schien ihm in jeder Hinsicht verfehlt und dazu in höchstem Grade gotteslästerlich: „Wahrlich schlechter, niedriger, verächtlicher hat wohl nicht leicht jemand von Gott gedacht oder wenigstens geschrieben, als Bürger in diesem unverschämten prätendirten Liede zum Lobe Gottes." — „Ich habe mich für Wollust dabei auf der Erde gewälzt", schrieb Bürger nach Lesung dieses Urteils und schickte es Boien, der auch seine Freude daran hatte. (A. a. O. II. S. 55—57, 66.)

Auf dies Gedicht bezieht sich die fünfstrophige „Ausforderung an Bürger" unterzeichnet: K. E. S. in der Litteratur- u. Theater-Zeitung 2. Jahrg. No. 37 Berlin, d. 11. Sept. 1779. Verf. war wohl K. E. Schubert; vgl. Zeitschr. f. dt. Philologie, Bd. 35 S. 545. — Ein Gegenstück zum Bürgerschen Gedichte: „Der Jüngling, den ich liebe", von einem unbekannten Verf., sollte in den Alm. auf 1781 kommen. Am 20. Juli 1780 sandte Bürger an Dieterich — auch zur Kenntnisnahme für Lichtenberg — eine unflätige Parodie (sieben sechszeilige Strophen) auf diesen „Jüngling". Schüddekopf, Euphorion, 3. Ergheft 1897 S. 101 u. 110, läßt ein weniges von dem Inhalte ahnen.

Bürgers Parodie seines eigenen Gedichtes vgl. II. S. 18.

Nachahmung: Brandstetter vgl. Euphorion, 6. Ergheft S. 42.

Rezensionen: Schillers Werke, Oktav-Ausg. 1812 ff. VIII. 2. Abt. S. 280. Ausg. v. K. Goedeke VI. 1869, S. 324; Schiller hatte hinter „Mädel" ein Fragezeichen gesetzt; daher die Änderung in „Holde"; vgl. dazu Anm. zum: Liebeszauber I. S. 73. Göttingische Anz. v. gel. Sachen 1796, S. 1070. Schlegel, Charakteristiken II. 1801, S. 67 = Bohtz, S. 518: „blüht in frischen Farben; da der Dichter sie hinterdrein noch duftiger verblasen wollte, hat die Einheit des Tons darunter gelitten." Vgl. auch a. a. O. S. 69.

Meinen = lieben. Im Hochdeutschen veraltet; „in den vorigen Jahrhunderten, besonders bei den oberdeutschen Schriftstellern sehr häufig." (Adelung).

V. 13—16. E. Elster wies auf ähnliche Verse bei Walther v. d. Vogelweide hin. (Euphorion II. 1895, S. 778/9).

V. 57. ausstaffieren; „ist ein burleskes Wort." (Strodtmann, II. S. 56). Vgl. Anm. zu I. S. 51 V. 17.

Schwanenlied. (S. 66.) Vossischer Musenalmanach 1777, S. 113 bis 114. Gedichte 1778, S. 241/2; Kupfer v. Chodowiecki; datiert: Im Herbst 1776. Gedichte 1789, I. S. 128/9. Sämtliche Schriften, I. 1796, S. 197/8 mit starken Änderungen, besonders in d. 2. Strophe:

Zwar könnte noch mich laben
Ein Kelch, der mir behagt:
Allein die Götter haben
Ihn meinem Durst versagt.
Wohl fleh' ich, ihn zu stillen,
Vergebens Dich und Sie.

Denn tränk' ich auch nach Willen,
Ich stillt' ihn doch wohl nie.

Am 29. Jan. 1776 Boien mitgeteilt; für die „Halberstädtische Blumenlese", die nicht erschien, bestimmt. Im Juli Voß für seinen Alm. gegeben. (Strodtmann, I. S. 271/2, 329; vgl. dazu a. a. O. S. 322, 325, 347 auch 330).

Rezension: Schlegel, Charakteristiken II. 1801, S. 67, 71 = Bohtz, S. 518/19.

Schwanenlied; „Von seinem Gesange, insonderheit den er, wenn er sterben will, verführen, und damit seinen Tod verkündigen soll, haben die alten und neuen Schriftsteller viel ungewisses hergesaget; viele aber es als ein Gedicht verworfen, wie denn keiner von unsern Schwanenwärtern wird sagen können, daß er jemals einen sterbenden Schwan habe singen hören. Indessen haben sich die Dichter doch allezeit das Recht vorbehalten, ihn singen zu lassen, ja sie haben ihn so gar zu ihrem Zeichen erwählet; wie er denn auch dem Apollo heilig war." (Jablonski).

V. 11. Lecher. „Die alte Sprache braucht lechen statt lechzen." (Anm. d. Alm.). „Das einfache lechen kommt noch zuweilen im Oberdeutschen vor." (Adelung).

Die Umarmung. (S. 67.) Göttinger Musenalmanach 1777, S. 206—208; Komposition v. Weiß. Gedichte 1778, S. 243—246; datiert: Im Herbst 1776. Gedichte 1789, I. S. 130—133. Sämtliche Schriften, I. 1796, S. 199—201. Classische Blumenlese d. Deutschen I. Berlin 1798, S. 172—174.

Boie, Ende Jan. 1776: „Könnten Sie die Umarmung nicht fertig machen?" Boie wollte das Stück in sein Deutsches Museum nehmen. 29. August Boien zugesandt: „Die Umarmung wird dir von alten Zeiten her bekannt sein, sie ist aber jetzt sehr geändert, und — wie ich mir schmeichle — vollendet." Boie war mit den Änderungen nicht durchaus zufrieden: „Bist du vielleicht schon zu tief in deiner neuen Manier, um die erste, wo Weichheit, lachendes Bild und Fluß Alles war, noch mit Glück zu beßern?" (Strodtmann, I. S. 272, 277, 335/6).

Der anonyme Kritiker des Musenalm. auf 1777 (vgl. Anm. zu I. S. 64: Das Mädel das ich meine) konstatierte das „unsinnige und ekelhafte Gewäsch dieses säuischen Liedes". (Strodtmann, II. S. 53).

Bürger: „zu der Umarmung hat, wo mir recht ist, eine Elegie des Johannes Secundus Anlaß gegeben." (Gedichte 1778, Vorrede S. XIII). Vgl. Johannes Secundus, Basium II (Vicina quantum vitis lascivit in ulmo).

V. 41. Phaon wurde von der Sappho über die Maßen geliebt; er erwiderte aber ihre Liebe nicht, und sie stürzte sich ins Meer.

V. 52 aus dem Studentenliede übernommen; vgl. Studentensprache 2. Teil S. 43; ferner Hoffmann von Fallersleben, In dulci jubilo 2. Ausg. 1861 S. 46/7, 113.

Die Elemente. (S. 68.) Ebstein, Zeitschr. f. Bücherfreunde, Okt. 1905, S. 291/2. Vossischer Musenalmanach 1778, S. 52—55. Gedichte 1778, S. 266—270; datiert: Im Dezember 1776. Joh. Konrad Pfen-

ninger, Christliches Magazin IV. 2. Zürich u. Winterthur [1780] S. 120 bis 123; Zusatz zur Überschrift: (I. Cor. XIII.) Allgem. Blumenlese d. Deutschen IV. Zürich 1784, S. 7—9. Gedichte 1789, I. S. 134—138. Pfenninger, Ausgewählte Gesänge mit Melodien. Nach seinem Tode hsg. Zürich 1792, I. S. 10—13; II = Melodien S. 14 (Komposition v. Schulz). Sämtliche Schriften, I. 1796, S. 218—221. Classische Blumenlese d. Deutschen I. Berlin 1798, S. 354—357. R. Z. Becker, Mildheimisches Lieder-Buch 1799, Nr. 13. Matthisson's Lyr. Anthologie X. Zürich 1805, S. 46—49.

Dies „neugeborne Kindlein" am 19. Dez. 1776 an Boie: „Es mag künftig einmal für das Museum sein ... Mit Wort und That streb ich zu zeigen, was wahre lebendige Volks-Poesie sei. Wohl mancher hätte aus dem Elementen-Thema einen hochfliegenden lyrischen Papierdrachen gemacht, und ich denke doch, daß mit meiner Komposition, welche den Christen-Menschen auf Erden faßlich ist, auch die Herrn Uranier zufrieden sein können." Boie, 29. Dez.: „Vortrefflich ist dein ... Gedicht über die Elemente, und hat mir durch seinen eigenen, wahren und tiefeindringenden Ton unendlich gefallen." (Strodtmann, I. S. 380/1, 386). Auch Sprickmann bewunderte und beneidete Bürger um diese „Ode", die als eine Freundschaftsgabe im Vossischen Alm. gedruckt wurde. (A. a. O. II. S. 29, 68, 91 auch S. 98.)

Rezension: Schlegel, Charakteristiken II. 1801, S. 67/8 = Bohtz, S. 518: „Ich glaube, Luther würde dies Gedicht für ein würdiges Kirchenlied anerkannt haben."

V. 1. lehr' ich dich; vgl. Anm. zu I. S. 93, V. 9.

V. 76 f. Vgl. 1. Cor. 13, 1.

Des Schäfers Liebeswerbung. (S. 70.) Gedichte 1778, S. 287 bis 289; datiert: Im Junius 1777. Gedichte 1789, I. S. 139—141. Sämtliche Schriften, I. 1796, S. 235/6 wo die 7. u. 8. Strophe unterdrückt wurden.

Am 15. Juli 1777 hatte Voß Boie's Schwester Ernestine geheiratet. Den 18. Aug. gratulierte Bürger mit der Liebeswerbung: „D. Weiß ist eigentlich an der Verspätung Schuld; denn der wollte und will noch immer eine zierliche Komposition dazu machen ... Das englische Stückchen Come live with me, and be my love etc. wornach sie gemacht ist, wird Ihnen nicht unbekannt sein. Mir deucht, Miller hat auch eine Nachahmung oder Übersetzung versucht, die in Ursinus Balladensammlung steht." (Strodtmann, II. S. 99, 114/5).

Boie: „Allerliebst im hohen Grade"; Voß: „Ihr habt einen bewunderungswürdigen Griff, immer neue Reize aus dem Gewimmel der Naturerscheinungen herauszuheben, daß man sich ärgern muß, daß man das Ding nicht eben so gut gesehn hat; und darum sollt Ihr auch unsterblich sein, weil Ihr uns hier in der Nähe zu vergnügen wißt ..."; Philippine Gatterer: „So naiv, und doch so mannigfach und neu, daß es nicht langweilig wird, wie mir die Schäfer-Gedichte sonst leicht werden. Ich weiß nicht was es heißt, Sie nehmen sich sehr viel heraus; reden oft von Dingen, die man sonst in Gedichten nicht zu nennen wagte — als eben in der Liebeserklärung des Schäfers, von Zwickeln — und

dergleichen; und es gefällt den meisten." (Strodtmann, II. S. 117, 121, 149).

Als Vorlage nennt Bürger Percy's Sammlung (Gedichte 1778, Vorrede S. XIII); vgl. Reliques 1767 I. S. 216ff.: The passionate shepherd to his love. A. v. Marées, Altengl. u. schott. Dichtungen, 1857 S. 108/9.

Ursinus, Balladen u. Lieder, Berlin 1777, S. 251 f. = Joh. Mart. Miller's Übersetzung. Vossischer Musenalmanach 1789 S. 147: Liebchens Antwort an den verliebten Schäfer. Nach dem Altenglischen. Von Joh. Mart. Miller. Dessen Gedichte, Ulm 1783, S. 60/1. Göttinger Musenalmanach 1797, S. 21/22: Antwort auf des Schäfers Liebeswerbung von Karl Philipp Conz. Dessen Gedichte, Zürich 1806 S. 324/5.

Lesarten, Bohtz S. 131.

Zechlied. (S. 72.) Strophe 4 u. 6 hdschriftl. i. Bes. d. Kgl. Bibl. Berlin: Bürger-Boies Briefwechs. 18. Sept. 1777. Gedichte 1778, S. 292 bis 295; datiert: Im September 1777. Es geht S. 290/1 der Ausgabe von 1778 voraus:

Cantilena Potatoria.

Mihi est propositum in taberna mori.
Vinum sit appositum morientis ori:
Ut dicant, cum venerint, angelorum chori:
Deus sit propitius huic potatori!

Poculis accenditur animi lucerna,
Cor imbutum nectare volat ad superna,
Mihi sapit dulcius vinum in taberna,
Quam quod aqua miscuit praesulis pincerna.

Suum cuique proprium dat natura munus
Ego numquam potui scribere jejunus:
Me jejunum vincere posset puer unus:
Sitim et jejunium odi tanquam funus.

Tales versus facio, quale vinum bibo:
Neque possum scribere nisi sumto cibo:
Nihil valet penitus quod jejunus scribo:
Nasonem post calices carmine praeibo.

Mihi nunquam spiritus prophetiae datur,
Non nisi cum fuerit venter bene satur.
Cum in arce cerebri Bacchus dominatur,
In me Phoebus irruit, ac miranda fatur.

Gualterus de Mapes.
Archidiaconus Oxon.
Saec. XI.

Der „Rarität und Schnurrigkeit wegen" machte Bürger das Original bekannt. (Gedichte 1778, Vorrede S. XII.). — Akademisches Liederbuch

1. Bdchen. Dessau u. Leipzig 1782, S. 64—66. Allgem. Blumenlese d. Deutschen V. Zürich 1784, S. 253—255. Gedichte 1789, I. S. 142 bis 145. Trink- u. Commersch-Lieder ... Halle, 1791 (auch u. d. Titel: Auswahl guter Trinklieder ... Halle, 1791) S. 108/9. Sämtliche Schriften, I. 1796, S. 248—250.

18. Sept. 1777 an Boie: „Ich habe ein gar königliches Saufslied gemacht. ... Es ist ein Chor; und wenn es gesungen wird mit allen Stimmen, so möchte man für Entzücken aus der Haut fahren." Boie, 21. Sept.: „Der alte Mönch, deßen Lied du ja von mir selbst hast, hat sein Trinklied mit wahrer Salbung gedichtet, und du, wenn die übrigen Strophen den mir geschickten gleich sind, hast ihn erreicht." (Strodtmann, II. S. 130, 132 ferner S. 152, 154, 161, 166, 348, auch III. S. 221, IV. S. 246.) Bürger sang vom Weine nicht, wie manche wäßrigen Anakreontiker; Zeugnis: sein Brief vom 6. Sept. 1773 (a. a. O. I. S. 139).

Nicht Walther von Map ist Verf. des lateinischen Textes, sondern ein deutscher Sänger aus den Tagen Friedrichs I., des Staufers, der sogenannte „Archipoeta", wie Jakob Grimm nachgewiesen. „Bedarf es eines Zeugnisses für den deutschen Grundton dieser lateinischen Poesie, so mag angeführt werden, daß das freilich unübersetzbare »mihi est propositum in taberna mori«, wo sich der Reim innig mit der Empfindung des menschlichen Herzens vermählt, am glücklichsten nachgeahmt worden ist von Bürger, in welchem auch eine Ader dieser wilden, das Leben bis zur Neige auskostenden Vagantenpoesie war." (Kleinere Schriften III. 1866, S. 1ff., 32, 57, 70.) Vgl. Carmina burana; hsg. v. J. A. Schmeller 4. Aufl. 1904 S. 67. Karl Mischke, Der fahrenden Schüler Liederbuch Berlin 1893 S. 90. Euphorion XI. 1904 S. 401 f. — „Bürgers Übersezung stellt mehr einen akademischen Tumultuanten, als lustigen Klosterbruder dar." (Briefe von J. H. Voß II. 1830, S. 167.)

Rezension: Schillers Werke, Oktav-Ausg. 1812ff. VIII. 2. Abt. S. 287. Ausg. v. K. Goedeke VI. 1869 S. 328.

Griechische Übers. v. Fr. Wolfg. Reiz (Allgemeiner litterarischer Anzeiger Nr. 137, 1. Sept. 1800).

Lesarten, Bohtz S. 132.

V. 15. vergl. Büchmann, S. 428.

V. 28. Kamp, aus dem Lat. = Feld; und zwar: eingezäuntes Feld (Strodtmann, Idioticon). Bohtz, S. 175 V. 661.

V. 30. Wampe, die; wird „nur im gemeinen Leben, und in verächtlichen Verstande, von einem großen, hervor ragenden Bauche" gesagt. (Adelung.) Bohtz, S. 288.

V. 32. schlampampen = „schlemmen, prassen, stets im Schmause leben." (Bremisch-niedersächs. Wörterb.) Strodtmann, IV. S. 155.

Liebeszauber. (S. 73.) Gedichte 1778, S. 296—298; datiert: Im Jänner 1778. Gedichte 1789, I. S. 146—148. Sämtliche Schriften, I. 1796, S. 251—253.

16. Februar 1778 an Boie: „Mir brennt jetzt die Ausgabe meiner Werke immer heißer auf die Nägel. Oft fahr' ich um Mitternacht aus

dem Bett und laufe vor meinen Schreibtisch. Es ist mir lustig zuzusehen. Denn fürwahr! ich mache vor lauter Angst jetzt Verse, damit die versprochene Bogenzahl voll wird. Das beste ist noch, daß sie noch ganz erträglich werden. So ist mir das beikommende Lied Liebeszauber zur Mitternachtsstunde im Bette eingefallen und in continenti auch zu Papier gebracht. Und wenn ich das Dinglein nun drauf anschaue, so ists doch fürwahr! keines meiner schlechtesten." (Strodtmann, II. S. 231/2, 234.) — „Ist eines meiner wahrsten und besten Lieder, im lebendigsten Tone. In keinem andern herrscht so viel Darstellungskraft. Einer, der sich auf Ton nicht versteht, möchte mir das Mädel (statt Mädchen oder Dirnchen) tadeln. [Schiller hatte es gethan; vgl. Anm. zu I. S. 64: Das Mädel das ich meine.] Er ist nicht des Anhörens wert. Denn er ist ein Schulfuchs, der blos Worte sieht, aber nicht fühlt." (Bohtz, S. 132, wo gleichzeitig neue Lesarten zu finden sind.)

Rezension: Schlegel, Charakteristiken II. 1801, S. 67 = Bohtz, S. 518: „Dem Liebeszauber ist nicht zu widerstehen, so lebendig gaukelt er in dem muntern Liede, bei dem man gleich die Melodie mit zu hören glaubt, wenn man es nur liest."

Übersetzung: Beresford (1798); vgl. Schlegels Werke hsg. v. Böcking XI. 1847 S. 329. Flügel, Flowers of German Poetry Leipzig 1835 S. 28—33.

Männerkeuschheit. (S. 74.) Hdschriftl. i. Bes. d. Kgl. Bibl. Berlin: Bürger-Boies Briefwechs. 5. März 1778. Gedichte 1778, S. 299—303; datiert: Im Jänner 1778. Allgem. Blumenlese d. Deutschen IV. Zürich 1784, S. 167—169. Lieder der Weisheit und Tugend Berlin 1786, S. 279—282. Gedichte 1789, I. S. 149—153. Sämtliche Schriften, I. 1796, S. 254—257. Matthisson's Lyr. Anthologie X. Zürich 1805, S. 50—53. R. Z. Becker, Mildheimisches Lieder-Buch 1799, Nr. 143. — Dei Wörde det Manns. Im Jahr Christi 1793 jassisch verposselt, nah Bürgers Männerkeuschheit. [kl. 8° 16 S.] Vgl. Grisebach, Weltlitteratur-Katalog 2. Aufl. 1905, S. 386.

5. März 1778 an Boie gesandt. Boie, 9. März: „Unvergleichlich und herrlich ist das Lied von Männerkeuschheit und ein Wort geredt zu seiner Zeit, wie die Herrn Poeten fein fleißig reden sollten. So ist die Poesie das Geschäft und das Studium der Edlen." (Strodtmann, II. S. 240, 244 auch S. 250, 285.) Bürger, 17. März 1778 an Philippine Gatterer: „Ich habe mich neulich in einem Gedichte selbst geschildert, mit diesen noch viel zu wenig sagenden Zeilen . . ." Es folgen V. 21—24. (Hdschriftl. im Besitze d. Königl. Bibliothek Berlin.)

Gegenstück: „Frauenlob" von Fr. L. Stolberg (1773) Gedichte d. Brüder Stolberg 1779, S. 32 ff. Werke I. 1820, S. 29 ff. Verwandt: Gellerts „Warnung vor der Wollust"; Schillers „Männerwürde". — Nachgeahmt von Bened. v. Wagemann (Euphorion, 6. Ergheft 1906, S. 42).

Rezensionen: „Nur durch das einzige Lied, Männerkeuschheit wird Bürger mehr zum Wohlthäter unsrer Söhne und Enkel werden, als wenn er ein dickes Buch voll der schönsten moralischen Dissertationen und Declamationen über diese Materie geschrieben hätte." (Wieland, Teut-

scher Merkur Juli 1778, S. 93.) Göttingische Anz. v. gel. Sachen 1778, S. 1066.

Lesarten, Bohtz S. 132.

V. 43. erkiesen = erwählen; „im Oberdeutschen, und zuweilen auch in der höhern Schreibart der Hochdeutschen" gebräuchlich. (Adelung.)

V. 57. umfahen, von: fahen = „ein im Hochdeutschen völlig veraltetes Zeitwort, für welches jetzt fangen oder fassen üblicher sind." (Adelung.)

Auch ein Lied an den lieben Mond. (S. 76.) Gedichte 1778, S. 325—328; datiert: Im April 1778; das Schluß-Gedicht dieser Ausgabe. Die später fortgelassene 4. Strophe:

Besonders da ich jetzt mit einem Bande,
Voll meiner Reimereien, her und hin,
Im ganzen werten teutschen Vaterlande,
Hausieren umzugehn entschlossen bin.

bezieht sich auf diese Ausgabe, die damals auf Subskription erscheinen sollte. — Allgem. Blumenlese d. Deutschen, IV. Zürich 1784, S. 36—38. Gedichte 1789, I. S. 154—157. Sämtliche Schriften, I. 1796, S. 273 bis 276.

12. Jan. 1778 an Boie: „Hier ist ein närrisches Lied an den lieben Mond, den ich doch wohl auch observanzmäßig einmal besingen mußte." Boie, 16. Jan.: „Der Henker thue dir so was nach. Es strömt eine Claudiussche Ader darin, und doch fühlt man gleich, daß Bürger, nicht Claudius, es gemacht hat." Philippine Gatterer: „Bürger! das ist mein Leiblied! Sie haben schwerere gemacht das weiß ich; aber das Süße und Ungezwungene dieses Stücks reißt jeden zur Bewundrung hin." (Strodtmann, II. S. 206, 210, 292.)

V. 39. einzuträuken; Boie: „etwas gemein". (Strodtmann, II. S. 211.)

Molly's Wert. (S. 78.) Göttinger Musenalmanach 1779, S. 60/1. Ms. Germ. Quart 800, datiert: Im Julius 1778. Gedichte 1789, I. S. 158/9. Sämtliche Schriften, II. 1796, S. 17/8, wo die 1. u. 2. Strophe in folg. Fassung:

Ach, könnt' ich Molly kaufen
Für Gold und Edelstein:
Mir sollten große Haufen
Für sie wie Kiesel sein.
Man rühmt wohl viel vom Golde,
Was ich nicht läugnen kann:
Doch ohne sie, die Holde,
Wie hätt' ich Lust daran?

Ja, wenn ich Allgebieter
Von ganz Europa wär',
Ich gäb' Europens Güter
Für sie mit Freuden her,

Bedingte nur dies Eine
Für sie und mich noch aus:
Im kleinsten Fruchtbaum-Haine
Das kleinste Gärtnerhaus.

Classische Blumenlese d. Deutschen I. Berlin 1798, S. 175/6. R. Z. Becker, Mildheimisches Lieder-Buch 1799, Nr. 257.

Anklänge: Der Zufriedene von K. Reinhard (Göttinger Musenalm. 1799, S. 123; Gedichte I. 1794, S. 57—59, III. 1803, S. 9). Parodistische Weiterführung: Ein Goethisches Lied. Für den Bibliophilen-Tag in Weimar — 11. Okt. 1903 — in Druck geg. v. Carl Schüddekopf. Als Hdschr. gedr. Vgl. Euphorion XI. 1904, S. 354.

Rezensionen: Neue Bibl. d. schönen Wissensch. 39. Bd. 1789 S. 206. Schlegel, Charakteristiken II. 1801, S. 67 = Bohtz, S. 518: „von der naivsten Innigkeit." Über die Umarbeitung S. 84 = Bohtz, S. 522.

Lesarten, Bohtz S. 133.

An die Menschengesichter. (S. 79.) Göttinger Musenalmanach 1779, S. 75—77. Ms. Germ. Quart 800, datiert: Im August 1778. Gedichte 1789, I. S. 160—162. Sämtliche Schriften, II. 1796, S. 19 bis 21: An die kalten Vernünftler.

Bürgers ausführlicher Brief vom 12. Nov. 1779 an Goeckingk ist zu diesem und den folgenden Gedichten heranzuziehen. (Vierteljahrschr. f. Litteraturgesch. III. S. 426—430.) Vgl. auch Strodtmann, III. S. 162.

Rezension: Neue Bibl. d. schönen Wissensch. 39. Bd. 1789, S. 207/8.

Menschengesichter; über diesen Ausdruck und die spätere Titeländerung vgl. Bohtz, S. 133. Ein „Menschengesicht" kann „nur höchstens einen guten Kopf aber kein Herz haben" (Strodtmann, III. S. 268; „Fratzengesichter" ebenda S. 229). Auguste Luise Gr. z. Stolberg stellte (16. Sept. 1775) „Menschen Gesichter" und „importuns" zusammen. (Mitteilungen a. d. Berliner Litteraturarchive III. 1901—1905 S. 341).

V. 27. anschnarchen; wird „in niedrigen Ausdrücken und figürlich, für anfahren, trotzig anreden" gebraucht. (Adelung). Studentensprache. Strodtmann, I. S. 350, II. S. 299. Der „Schnarcher" = Tadler vgl. Hagedorn, Poetische Werke I. 1800 S. 182.

Elegie. (S. 80.) Göttinger Musenalmanach 1786, S. 199—207; Untertitel: „Aus Volkers geheimen Liebesarchiv. 1776." Gedichte 1789, I. S. 163—180. Sämtliche Schriften, II. 1796, S. 3—16; „vielleicht erst im Jahre 1785 vollendet" (Reinhard).

Von den lyrischen Gedichten stellte Boie dies Gedicht — nach dem Hohen Liede (I. S. 99) — am höchsten. (Strodtmann, III. S. 231 auch IV. S. 129).

Rezensionen: Neue Bibl. d. schönen Wissensch. 39. Bd. 1789 S. 199 bis 203. Allg. Literat. Zeitung 1791 Nr. 13, S. 102/3: gehört „zu seinen mattesten Producten". Schiller gibt eine lange Liste von dem, was ihm „mißfallen hat". Vgl. Anm. zu Fortunens Pranger I. S. 89. Diese Partie wurde in Schillers Werken, Oktav-Ausg. 1812ff. VIII. 2. S. 279 unterdrückt; abgedr. i. d. Ausg. v. K. Goedeke VI. 1869 S. 321 bis 323. — Bohtz, S. 338. — Schlegel, Charakteristiken II. 1801, S. 86

= Bohtz, S. 522: „ein wahrer Notruf der Leidenschaft, wobei das Mitgefühl jeden Tadel erstickt."

V. 15/6, V. 187/8 vgl. Matth. 26, 41.

V. 59 vgl. Apost. 26, 24.

V. 65—68. E. Elster wies auf ähnliche Verse bei Walther v. d. Vogelweide hin. (Euphorion II. 1895, S. 779).

V. 115. hermetisch, auch versiegelt; „Hermetisch sigilliren heißt in der Aerometrie, wenn man eine gläserne Röhre über einer starken Lampe vermittelst eines Blaseröhrchens zuschmelzet." (Jablonski).

V. 163. Drang = Drangsal (Strodtmann, Idioticon); vgl. Lehrbuch d. Stiles, S. 78. Für die Formel: Sturm und Drang Belege bei Büchmann S. 182.

Himmel und Erde. (S. 87.) Ms. Germ. Quart 800, datiert: Im Jenner 1782. Gedichte 1789, I. S. 181/2. Sämtliche Schriften, II. 1796, S. 44/5.

Zur Probe schickte Bürger am 6. Mai 1773 die erste Strophe dieses „Minneliedes", „das süßer als Honig und Honigseim ist", Boien. (Strodtmann, I. S. 110/1). Ursprünglich hatte das Gedicht keine Beziehung auf Molly; ihr Name kam erst später hinein.

Volkers Schwanenlied. (S. 88.) Göttinger Musenalmanach 1785, S. 191/2: „Eine Nachahmung des folgenden Altfranzösischen." Es folgt im Alm. S. 193/4:

Lay de mort.*)

Je fis jadis chanſons et lays,
Amour rendoit mes chants parfaits;
Mais à preſent mon art ne mets
Qu'a faire ouir tous mes regrèts.

Amour, charmante fantaiſie,
Toi que j'ai conſtamment ſuivie,
Toi qui donnes à tous la vie,
Ah! c'eſt toi qui me l'as ravie.

D'amour ainſi m'eſt advenu,
Comme a celui qui a tenu
En son sein le ſerpent tout nu,
Et puis en eſt à mort venu.

En ma derniére heure te prie,
Yſeult, o ma douce ennemie,
Toi qui jadis me fus amie
Après ma mort, las, ne m'oublie.

Lorsqu'en terre ſerai giſſant,
Sur ma tombe on ira liſant:

*) V. Bibliotheque univerſelle des Romans Avril 1776. Hiſtoire du Chevalier Triſtan.

„Oncques perſonne n'aima tant
„Comme Triſtan; ſi meurt pourtant."

Fleur de noble chevalerie,
Lancelot, dont la courtoiſie
A tant de Valeur eſt unie,
Satisfais ma derniére envie,

Je te légue lance et harnois;
Mais en Combat comme en tournois,
Noble ami, dans tous les exploits,
D'Yſeult fais reſpecter les loix.

Toi, Dieu puiſſant que je réclame,
Sauve-moi de toute autre flamme,
Que celle dont j'ard pour ma Dame.
Donne Sauvement à mon Ame.

Gedichte 1789, I. S. 183—185. Sämtliche Schriften, II. 1796, S. 70/1.

Rezenſion: Gothaiſche gel. Zeitungen 102. Stück, 22. Dez. 1784 S. 835.

V. 3. irren, in der Bedeutung von: irre machen nach Adelung veraltet. Vgl. 1. Sam. 14, 29.

V. 10. verklomt = verklamt, vor Kälte erſtarrt. (Bremiſch-niederſächſ. Wörterb.) Vierteljahrſchr. f. Litteraturgeſch. III. S. 71.

V. 21/22. Vgl. Strodtmann, III. S. 175.

Fortunens Pranger. (S. 89.) Göttinger Muſenalmanach 1779, S. 150—156. Ms. Germ. Quart 800, datiert: Im September 1778. Gedichte 1789, I. S. 186—193.

16. Febr. 1778 Bürger an Boie: „... in den Lotterien komm' ich überall mit Nieten heraus ... Ich habe die Dame Fortuna in einem Liede, genannt Fortunens Pranger, welches aber noch nicht vollendet iſt, gar artig desfalls heruntergemacht. Es ſoll kein Hund ein Stück Brod mehr von ihr nehmen." Am 19. Sept. wurde das Gedicht mit der letzten Manuſcriptſendung für den Alm. Dieterich geſchickt: „Ich hab' Ihm noch zu guter lezt ein Stücklein gemacht, das ſich gewaſchen hat." (Strodtmann, II. S. 231/2, Euphorion, I. S. 320; auch Strodtmann, II. S. 312, 315, 324). Bürger war ein leidenſchaftlicher Spieler; aber auch nach dieſer Standrede ließ ihn die Dame Fortuna nur 100 Thl. gewinnen. (A. a. O. II. S. 103/4, 177, III. S. 11, Vierteljahrſchrift f. Litt. Geſch. III. S. 425, 430). Vgl. Der Pfiff II. S. 160.

„Die Porzellanlotterie" — Gedichte von Philippine Engelhard, geb. Gatterer, 2. Samml., Göttingen 1782, S. 97—99 — knüpft an „Fortunens Pranger" an. Bürger, 22. Mai 1779 an Philippinen: „Das Gedicht, die Porzellänlotterie, muß natürlicher Weiſe meinen alten Herzens Adam kitzeln. Ich ſelber aber möcht' es doch nicht publicieren. Die Leute habens gleich ihr groſſes Geſchrei, wenn man ſelber das Räucherfaß hält, worauf ein andrer den Lobweihrauch ſtreuet." (Hdſchriftl. i. Beſ. d. Kgl. Bibl. Berlin.) — Seitenſtück: „Bacchus im Triller" von

Schiller in der: Anthologie auf das Jahr 1782 = Neudrucke literarhistorischer Seltenheiten hsg. v. Zobeltitz No. 5 S. 12—15.

Rezensionen: Neue Bibl. d. schönen Wissensch. 39. Bd. 1789, S. 207/8. Allg. Literat. Zeitung 1791, Nr. 13, S. 103: „Sollen wir ... aus Fortunens Pranger ... die faulen Äpfel und Eier — Mir nichts, dir nichts, — Lumpenkupfer — Schinderknochen — Schurken — Fuselbrenner — Galgenschwengel — Mit Treue umspringen, wie die Katze mit der Maus — Hui und Pfui — u. d. m. als Beweise unsrer Behauptung anführen, oder weiß der Leser es schon genug, um darin uns beizustimmen, daß ein Geschmack, der solche Curiositäten [wie sie der Rezensent auch in der „Elegie" I. S. 80 gefunden] sich erlaubte, und bei wiederholter Durchsicht begnadigte, Hn. B. auch bei seinen gelungensten Producten unmöglich ein treuer und sichrer Führer gewesen sein konnte?" (Schiller's Werke, Oktav-Ausg. 1812 ff. VIII. 2, S. 279 unterdrückt; abgedr. i. d. Ausg. v. K. Goedeke VI. 1869 S. 323.) Diese Ausstellungen waren für Schiller ein Beweis, daß der Geist, der sich in Bürgers Gedichten darstellte, „kein gereifter, kein vollendeter Geist sei, daß seinen Producten nur deßwegen die letzte Hand fehlen möchte, weil sie — ihm selbst fehlte."

V. 19. Pistole; „Münze von verschiedenem Werte, zuweilen so viel, als ein Luis d'or." (Jablonski).

V. 34. beschnellen; „durch Geschwindigkeit hintergehen, von schnell; und in weiterer Bedeutung überhaupt ... ein gemilderter Ausdruck für betrügen." (Adelung); Strodtmann, Idioticon.

V. 50. Buhle wird im 18. Jahrhundert noch in doppeltem Sinne gebraucht: um den verlobten Bräutigam oder die verlobte Braut zu bezeichnen und ebensogut: um eine verbotene Gemeinschaft anzuzeigen.

V. 51. Scheherezade, die Märchenerzählerin aus „Tausendundeine Nacht".

V. 65. Hoch-, Hochehr- und Wohlehrwürden; Hochwürden, die Titulatur für einen General-Superintendenten, Hochehrwürden für einen Superintendenten, Wohlehrwürden für einen Dorfpfarrer (Nehring, Anhang). Ein ähnlicher Abstand in der Rangordnung weltlicher Herren wird V. 73 durch: Hoch-, Hochwohl- und Wohlgeboren angedeutet.

V. 68. Stutzeböcke von: stutzen = „heftig stoßen, und zwar so, daß von dem gestoßenen Körper ein Wiederstoß erfolge ... doch im Hochdeutschen wenig gebraucht ... in verschiedenen Provinzen aber braucht man es von den Ochsen, Ziegen, Böcken, wenn sie stoßen." (Adelung).

V. 72. knuffen = „prügeln, sonderlich mit Fäustenschlägen" (Strodtmann, Idioticon); Journal v. u. f. Deutschland. 4. Jahrg. 1787, 2. Hälfte S. 213.

Muttertändelei. (S. 92.) Göttinger Musenalmanach 1780, S. 78/9 ohne Untertitel; unterz.: D. M. Bürger geb. Leonhart. Ms. Germ. Quart 800, datiert: Im August 1779. Von Bürgers Hand; wie im Alm. unterz. Die Fassung des Gedichtes stimmt in beiden Fällen mit: Gedichte 1789, I. S. 194/5 überein, so daß der neue Untertitel: „Für meine Dorette" nicht eine spätere Überarbeitung anzeigen kann.

Sämtliche Schriften, II. 1796, S. 22/3. R. Z. Becker, Mildheimisches Lieder-Buch 1799, Nr. 205.

Die Unterzeichn. im Alm. dürfte ein Scherz sein und das Gedicht von Bürger selbst stammen. Vielleicht wollte Bürger Doretten, die er zuerst als Dichterin nannte, zur Mitteilung eigener Gedichte bestimmen. Den 7. August 1777 an Boie: „Neulich bin ich hinter einige geschriebene Heimlichkeiten meiner Frau gekommen, die gar erstaunlich viel Anlage verraten. Es ist aber ein gar schnurriges Weib. Von allen dem läßt sie keinem Menschen, am allerwenigsten mir was sehen. Wüßte sie, daß ich was davon ausspionirt hätte, so wär alles aus. Ich muß sie also in der Stille beginnen laßen und verstohlen sehn, was heraus kömmt." Bürger fuhr in dem Briefe fort: „Mein kleines Mädel soll aber mal was rechts werden. Das ist dir ein Mädel! Andere Leute haben auch Mädels; sehn auch aus wie Mädel; sind auch Mädel; aber mein Mädel ist doch allein — ein Mädel." (Strodtmann, II. S. 111). Diese Fortsetzung des Briefes spricht wohl dafür, daß Dorettens Poeterei ihrem Kinde galt. Die Worte selbst, die Bürger brauchte, sind wörtlich aus einem Briefe Goeckingks genommen, nur von Goeckingks „Jungen" auf Bürgers „Mädel" übertragen (a. a. O. II. S. 42). Seine Antoinette, an der Bürger die herzlichste Vaterfreude hatte, war sechs Monate nach der Hochzeit geboren, starb aber schon am 12. Dezember 1777 (a. a. O. II. S. 193). Auf sie kann also das 1779 in den Druck gegebene Gedicht nicht bezogen werden; wohl aber auf das am 15. März 1778 geborene zweite Kind, Marianne Friederike, „welches dem seel. Antonettchen sehr ähnlich sieht". (A. a. O. II. S. 271).

Boie machte der „Frau Amtmannin" sein „tiefes Kompliment für ihre Muttertändelei, obgleich die Kunstrichter sagen werden, daß sie sich ein wenig sehr nach dem Herrn Gemahl gebildet hat." (A. a. O. II. S. 363.)

Die Absicht, ein „Lied an Antonette" zu dichten, hatte Bürger im April 1776 gehabt. (Strodtmann, I. S. 306).

Von Dorettens eigener dichterischer Beschäftigung spricht ihr Brief v. 25. Nov. 1779 an Philippine Gatterer; vgl. Anm. zu II. S. 113: An Philippine Gatterer.

Rezensionen: Göttingische Anz. v. gel. Sachen 1780, S. 50. Allgem. deutsche Bibliothek, 43. Bd. 1780 S. 141.

V. 12. wählig = wollüstig, mutwillig, ausgelassen. (Bremisch-niedersächs. Wörterb.)

Der große Mann. (S. 93.) Göttinger Musenalmanach 1780, S. 149—151, wo folgender Anhang:

Postscript.

Du spannst die Saiten hoch hinan:
Doch weiß man, jeder Schulsultan
Heißt durch die Bank auch: grosser Mann.

Zweites Postscript.

Da kommt mir noch ein Apropos:
Ein Versler, für sein buntes Stroh,
Heißt alle Tage eben so.

Ms. Germ. Quart 800, datiert: Im September 1779. Gedichte 1789, I. S. 196—198. Sämtliche Schriften, II. 1796, S. 24/5. Classische Blumenlese d. Deutschen I. Berlin 1798, S. 358/9.

Über die „komischen Anhängsel" ärgerte sich Boie, bis ihm Bürger erklärte, daß „gerade um der Anhängsel willen" das Gedicht entstanden sei, und am 25. Okt. 1779 schrieb: „In der That ists eine Satire auf mich selbst. Denn ich werde von so manchem Dichterlinge, der mir Beiträge zusendet, großer Mann gescholten. Die Anhängsel gehören doch, wenn du es recht beim Lichte betrachtest, mit zum Stücke und können nicht davon wegbleiben." Nun war Boie zufrieden. (Strodtmann II. S. 363, 367, 371 auch 362.) Über die Titulatur: „großer Mann" auch a. a. O. II. S. 262.

V. 9. ihm lehrt; Bürger sagt — Gedichte 1789 II Vorrede S. 9/10 — es sei „das ihm weder ein Sprach- noch Druckfehler, sondern ein durch unsern großen Sprachkenner Adelung autorisierter Versuch, dem Verbo lehren seinen Dativ der Person wieder zu geben, den ihm unwissende lateinische Sprachpedanterei, einer der vernünftigsten und weitreichendsten Analogieen, sowohl unserer, als jeder andern Sprache zuwider, seit Jahrhunderten entrissen und vorenthalten hat. Denn hundert Jahre Unrecht ist nicht eine Stunde Recht. Zwar ist es kaum der Mühe wert, mit demjenigen zu hadern, der dennoch steif und fest auf seinem: lehre mich diesen Kunstgriff, das heißt richtig übersetzt: belehre mich, der ich dieser Kunstgriff bin, zu halten geneigt bleibt. Es ist indessen schon genug, wenn diese Anmerkung nur so viel bewirkt, daß die unwissende Weisheit künftig kein Hohngeschrei darüber erhebe, wenn ein ächter Deutscher, stärker von der allgemeinen vernünftigen Analogie, als von der grundlosen Ausnahme angezogen, auch ‚lehre mir diesen Kunstgriff' spricht und schreibet. Der Zug hieher ist und bleibt, trotz allem, was uns die Schulmeister hierüber einschärften, immer so mächtig, daß, wenn nur diesen erst das Maul gestopft ist, vielleicht in der nächsten Generation kein Mensch mehr, als höchstens ein Poet um des Reimes willen, noch ‚lehre mich' sagen wird." Vgl. I. S. 68 V. 1.

Geweihtes Angebinde... (S. 94.) Einzeldruck. Gedichte 1789, I. S. 199—201.

Bürger bittet, 13. Sept. 1783, Dieterich bis zum nächsten Tage vormittags „beikommende Geburtstags Reimerei auf einen hübschen Band con gusto abdrucken [zu] laßen, und zwar so daß man ihn unten und oben beschleift, wie ein Ordensband vor einen bretternen Busen heften könne. [Vgl. V. 18—19]. ... Denn Mittag muß ich ihn mit nach Sennickerode nehmen, wo eine große Geburtstags Gala sein wird. Auf Papier mußt du mir denn wohl auch für die hochansehnlichen Gäste ein 50 bis 60 Stück abdrucken laßen. Mein Bote soll zu diesem Behuf über Nacht in Göttingen bleiben." (Euphorion I. S. 326/7.)

In Sennickerode lebte als Licent-Commissar der Hauptmann a. D. Th. L. A. H. v. Uslar. Das Gedicht, das nach Bürgers Wunsch gedruckt wurde (Strodtmann III, S. 121), war für dessen Frau bestimmt; ihr hatte Bürger im Jahre vorher gleichfalls in Versen gratuliert; vgl. II. S. 96.

Die Eine. (S. 95.) Gedichte 1789, I. S. 202. Sämtliche Schriften, II. 1796, S. 72. Raßmann, Sonette d. Deutschen Brschw. 1817 I. S. 181.

Die Sonette I. S. 95 ff., 110 f. u. 120 entstanden im Winter 1788 auf 89 im Wetteifer mit A. W. Schlegel. 12. Januar 1789 an F. L. W. Meyer: „Ihr werdet glauben, der selige Petrarca sei von den Toten auferstanden, wenn Ihr ... meine Sonette nur von fern werdet tönen hören; denn Ihr sollt wissen, daß ich fast Tag für Tag ein Sonett producire. Eine sonderbare Wut, die auch Schlegeln angesteckt ..." Schlegel behandelte in der Sonett-Form gelegentlich auch das Molly-Thema, das Bürgers Gedichten dieser Art vornehmlich zum Vorwurf diente; vgl. „An Bürger" (Götting. Musenalm. 1790 S. 111 = Schlegels Werke, hsg. v. Böcking I. 1846 S. 352). — Die „himmelsüßen" Töne der Italiener nahmen Bürger gefangen. Boie, den 11. Mai 1789: „Ich habe dies kleine Gedicht immer geliebt ... und kenne die Schwierigkeit. Deine sind in ihrer Art alle ausgezeichnet schön, und bisher hielt ichs unmöglich, so vollkommene in unsrer Sprache zu Stande zu bringen." (Strodtmann, III. S. 211, 216, 231 auch 235 und IV. S. 129.) Auf die Schwierigkeit dieser Kunstform hatte Bürger selbst hingewiesen; vgl. I. S. 9 ff.

Rezensionen: Göttingische Anz. v. gel. Sachen, 1789 S. 1090/1 (Schlegel). Allgem. deutsche Bibliothek, 96 Bd. 1790 S. 100, 104. Schillers Werke, Oktav-Ausg. 1812 ff. VIII. 2. Abt. S. 286: „Bei seinen Sonnetten, Mustern ihrer Art, die sich auf den Lippen des Deklamateurs in Gesang verwandeln, wünschen wir mit ihm, daß sie keinen Nachahmer finden möchten, der nicht gleich ihm und seinem vortrefflichen Freund, Schlegel, die Leyer des pythischen Gottes spielen kann." (Ausg. v. K. Goedeke VI. 1869 S. 328.)

Überall Molly und Liebe. (S. 95.) Gedichte 1789, I. S. 203. Sämtliche Schriften, II. 1796, S. 73 in völlig abweichender Fassung:

In die Nacht der Tannen oder Eichen,
In der stummen Heimlichkeit Gebiet,
Das der Lebensfrohe schauernd flieht,
Such' ich oft der Ruhe nach zu schleichen.
Könnt' ich nur aus aller Wesen Reichen,
Wo der Sinn noch etwas hört und sieht,
Das den Müden an die Arbeit zieht,
Bis hinein in's leere Nichts entweichen!
Denn so allgeheim ist kein Revier,
Keine Kluft ist irgendwo so öde,
Daß nicht Liebe mich auch da befehde;
Daß die Allverfolgerin mit mir
Nicht von Molly und von Molly rede,
Oder, wann sie schweiget — ich mit ihr.

Classische Blumenlese d. Deutschen II. Berlin 1798, S. 39/40. Raßmann, Sonette d. Deutschen Brschw. 1817 I. S. 183.

Vorbild: Petrarca, Solo e pensoso i più deserti campi. (Ausgabe v. Carducci u. Ferrari 1899, S. 53.)

Schlegels Übersetzung, Werke, hsg. v. Böcking IV. 1846, S. 16. Rezension: Allgem. deutsche Bibliothek, 96 Bd. 1790 S. 104/5.

Täuschung. (S. 96.) Gedichte 1789, I. S. 204. Sämtliche Schriften, II. 1796, S. 74. Raßmann, Sonette d. Deutschen Brschw. 1817 I. S. 182.

Rezension: Neue Bibl. d. schönen Wissensch. 39. Bd. 1789 S. 209/10.

Für Sie mein Eins und Alles. (S. 96.) Gedichte 1789, I. S. 205. Sämtliche Schriften, II. 1796, S. 75. Classische Blumenlese d. Deutschen II. Berlin 1798, S. 41. Raßmann, Sonette d. Deutschen Brschw. 1817 I. S. 184.

An Adoniden. (S. 97.) Göttinger Musenalmanach 1783, S. 175/6. Ms. Germ. Quart 800, datiert: Im August 1782. Gedichte 1789, I. S. 206/7. Sämtliche Schriften, II. 1796, S. 46/7.

Verwandt: Deschamps, Vers à Adélaïde. (Almanach des Muses, Paris 1781, S. 1—3.)

Rezensionen: Neue Bibl. d. schönen Wissensch. 39. Bd. 1789 S. 205/6. Schlegel, Charakteristiken II. 1801, S. 71 = Bohtz, S. 519.

V. 5ff. vgl. Ilias XIV. 214—223. Diese Verse hatte Bürger im Okt. 1777 für Boie übersetzt; hdschriftl. im Bes. d. Kgl. Bibl. Berlin, Bürger-Boies Briefwechsel 21. Okt. 1777; abgedruckt bei Strodtmann, II. S. 170/1, vgl. auch S. 168.

V. 14. Huldgekose; „Beiläufig bemerke ich, daß viele, und auch Ehrenmänner, dies Wort falsch brauchen. Kosen heißt reden, schwätzen, und nichts anders. Es so viel, als streicheln, schmeicheln mit den Händen u. s. w. heißen zu lassen, ist falsch. Liebkosen ist so viel, als liebes vorschwatzen. Daher einem, nicht einen, liebkosen." (Anm. Bürgers im Alm.) Adelung erklärt „kosen" in gleicher Weise; setzt jedoch hinzu: „aber nur noch in den gemeinen Mundarten Oberdeutschlandes üblich." Strodtmann, I. S. 53, 234, II. S. 119, 163, 171, Vierteljahrschr. f. Litteraturgesch. III. S. 66. Bohtz, S. 235 V. 127, 128.

Die Unvergleichliche. (S. 97.) Gedichte 1789, I. S. 208. Sämtliche Schriften, II. 1796, S. 76. Classische Blumenlese d. Deutschen II. Berlin 1798, S. 42. Raßmann, Sonette d. Deutschen Brschw. 1817 I. S. 185.

Vorbild: Petrarca, In qual parte del ciel, in quale idea. (Ausgabe v. Carducci u. Ferrari 1899, S. 245.)

Klamer Schmidt, Leben u. Werke II. 1827 S. 450: Liebreiz der Geliebten (1776). Schlegels Übersetzung = Werke, hsg. v. Böcking IV. 1846, S. 42. Karl Reinhard, Gedichte III. 1803 S. 12/3: Die Eine. (In welcher Phantasie, in welchem Götterhain.)

V. 1—8. vgl. Lehrbuch d. Ästhetik, I. S. 171/2: „das Ideal der Schönheit" zeichnen diese Verse.

V. 11. Gleim (Versuch in scherzhaften Liedern II. 1745 S. 37) hatte die Witwer Canitz, Haller und Besser, die auf den Tod ihrer Frauen Trauergesänge gedichtet, einst verspottet. Daß Gleim Bürgers

Hohes Lied (I. S. 99) ins Lächerliche ziehen würde, war natürlich ausgeschlossen.

Der versetzte Himmel. (S. 98.) Gedichte 1789, I. S. 209.

Naturrecht. (S. 98.) Gedichte 1789, I. S. 210. Sämtliche Schriften, II. 1796, S. 77. Raßmann, Sonette d. Deutschen Brschw. 1817 I. S. 186.

Molly's Abschied. (S. 99.) Göttinger Musenalmanach 1788, S. 149/50; Zusatz: „versificirt 1782." Gedichte 1789, I. S. 211/2. Sämtliche Schriften, II. 1796, S. 50/1. Classische Blumenlese d. Deutschen I. Berlin 1798, S. 177/8.

Das Gedicht fällt in's Frühjahr 1782. Am 19. Juni 1782 gebar Molly Bürgern einen Sohn, Emil, und zwar in Langendorf bei Bürgers Schwester Friederike Müllner. Im Mai hatte Bürger Molly nach Langendorf bei Weißenfels gebracht; vgl. Strodtmann, III. S. 79/80.

Das hohe Lied von... (S. 99.) Die ursprüngliche Fassung des Anfanges teilte Strodtmann nach den Gedichtkladden mit; und zwar in doppeltem Entwurfe:

Wenn ich lieb und süß euch sang,
Süß und lieb, ihr zarten Schönen,
Wenn von meines Liedes Tönen
Jede Nerve wiederklang:

O so glaubt, nur Liebe rang,
Treue Lieb' und heißes Sehnen
Rangen unter Flehn und Thränen
Mit dem Schönen lebenslang.

Wenn ich je was Süßes sang,
Süßes euch, ihr holden Schönen,
Wenn von meiner Liebe Tönen
Laut das Herz euch wiederklang:

O so habt es Jener Dank,
Der ich unter heißem Sehnen,
Unter Seufzern, unter Thränen
Innig zu gefallen rang.

(Vgl. Deutsche Revue 3. Jahrg. 1. Bd. 1878, S. 156/7.)

Auch V. 391ff. wurden in der älteren Fassung:

Mir dehnet den Busen wollüstiger Drang:
Es reget darin sich ein schöner Gesang.
Ich fühle des Weibchens gesegneten Stand,
Als trüg' ich von Bräutigams Liebe das Pfand.

O schönster der Söhne, die je ich gebar,
Brich, ähnlich dem Morgen mit strahlendem Haar,

Brich, ähnlich dem Monde der Rosen, hervor,
Und rühre das Herz und entzücke das Ohr!

Nun ist dem verheerenden Sturme die Kraft
Des fürchterlich rauschenden Fittichs erschlafft.
Der zürnenden Fluth ist ihr Opfer gezollt,
Hinunter zum Meer ist ihr Donner entrollt.

Umschwebe die Urne, mein edler Gesang — — —

von Strodtmann nach den Kladden a. a. O. veröffentlicht. — Die vier ersten Strophen teilte Ebstein (Zeitschrift f. Bücherfreunde Oktober 1905, S. 294) „in einer offenbar jüngern Fassung" nach der Handschrift mit. Gedichte 1789, I. S. 213—234. Sämtliche Schriften, II. 1796, S. 89 bis 108 in nachstehender Umarbeitung:

Das hohe Lied von der Einzigen,

in Geist und Herzen empfangen am Altare der Vermählung.

Se tu avessi ornamenti, quant' hai voglia,
Potresti arditamente
Uscir del bosco, e gir infra la gente.
Petrarca.

Hört von meiner Auserwählten,
Höret an mein schönstes Lied!
Ha, ein Lied des Neubeseelten
Von der süßen Anvermählten,
Die ihm endlich Gott beschied!
Wie aus hoffnungslosen Banden,
Wie aus Nacht und Moderduft
Einer tiefen Kerkergruft,
Fühlt er froh sich auferstanden
Zu des Frühlings Licht und Luft.

Diademe, Purpur-Zonen,
Demantringe hab' ich nicht:
Hätte gleich, ihr voll zu lohnen,
Schmuck, erkauft für Millionen,
Ein genügendes Gewicht.
Was ich habe, will ich geben.
Ihren Namen, den mein Lied
Lange zu verraten mied,
Will ich in ein Licht erheben,
Welches keine Nacht umzieht.

Schweig', o Chor der Nachtigallen!
Mir nur lausche jedes Ohr!
Murmelbach, hör' auf zu wallen!
Winde, laßt die Flügel fallen,
Rasselt nicht durch Laub und Rohr!

Halt' in jedem Elemente,
Halt' in Garten, Hain und Flur
Jeden Laut, der irgend nur
Meine Feier stören könnte,
Halt' den Odem an, Natur!

Glorreich, wie des Äthers Bogen,
Weich gefiedert, wie der Schwan,
Auf des Wohllauts Silberwogen
Majestätisch fortgezogen,
Wall', o Lied, des Ruhmes Bahn!
Denn hinab bis zu den Tagen,
Die der letzte Hauch erlebt,
Der von Deutscher Lippe schwebt,
Sollst du deren Adel tragen,
Welche mich zum Gott erhebt.

Jubelvoll auch offenbaren
Sollst du dessen Göttermut,
Der entrückt nun den Gefahren,
Wie Ulyß nach zwanzig Jahren,
In der Wünsche Heimat ruht.
Sturm und Woge sind entschlafen,
Die durch Zonen, kalt und feucht,
Dürr' und glühend, ihn gescheucht.
Seines Wonnelandes Hafen
Hat der Dulder nun erreicht.

Seine Stärke war gesunken;
Lechzend hing die Zung' am Gaum;
Alles Öl war ausgetrunken,
Und des Lebens letzter Funken
Glimmt' am dürren Dochte kaum.
Da zerriß die Wolkenhülle,
Wie durch Zauberwort und Schlag.
Heiter lacht' ein blauer Tag
Auf die schöne Segensfülle,
Welche duftend vor ihm lag.

Wonne weht von Thal und Hügel,
Weht von Flur und Wiesenplan,
Weht vom glatten Wasserspiegel,
Wonne weht mit weichem Flügel
Des Piloten Wangen an;
Wonne, deren Vollgenusse
Kein tyrannisches Verbot
Hinterher mit Seelennot,
Oder Sturm und Regenguss
Strafender Gewitter droht.

Nah' in diesem Lustgefilde,
Allen seinen Wünschen nah',
Waltet mit des Himmels Milde,
Nach der Gottheit Ebenbilde,
Adonid-Urania.
Froh hat sie ihn aufgenommen
In der Labungsregion,
Ihn, des Kummers müden Sohn,
Froh mit lieblichem Willkommen
In Aëdons Flötenton.

Ach, in ihren Feenarmen
Nun zu ruhen, ohne Schuld;
An dem Busen zu erwarmen,
An dem Busen voll Erbarmen,
Voller Liebe, Treu' und Huld:
Das ist süßer, als der Kette,
Süßer, als der Geierpein
An Prometheus rauhem Stein,
Auf der Ruhe Flaumenbette
Durch ein Wort entrückt zu sein.

Ist es wahr, was mir begegnet?
Oder Traum, der mich bethört,
Wie er oft den Armen segnet,
Und ihm goldne Berge regnet,
Die ein Hahnenruf zerstört?
Darf ich's glauben, daß die Eine,
Die sich selbst in mir vergißt,
Den Vermählungskuß mir küßt?
Daß die Herrliche die Meine
Ganz vor Welt und Himmel ist?

Hohe Namen zu erkiesen,
Ziemt dir wohl, o Lautenspiel!
Nie wird die zu hoch gepriesen,
Die so herrlich sich erwiesen,
Herrlich ohne Maß und Ziel:
Daß sie, trotz dem Hohngeschreie,
Trotz der Hoffnung Untergang,
Gegen Sturm und Wogendrang
Mir gehalten Lieb' und Treue,
Mehr als hundert Monden lang.

Und warum, warum gehalten?
Hatt' ich etwa Krösus Thron,
Krösus Schätze zu verwalten?
Prangt' ich unter Mannsgestalten
Herrlich, wie Latonens Sohn?

War ich Herzog großer Geister,
Strahlend in dem Kranz von Licht,
Den die Hand der Fama flicht?
War ich holder Künste Meister? —
Ach, das Alles war ich nicht!

Zwar — ich hätt' in Jünglingstagen,
Mit beglückter Liebe Kraft
Lenkend meinen Kämpferwagen,
Hundert mit Gesang geschlagen,
Tausende mit Wissenschaft.
Doch des Herzens Los, zu darben,
Und der Gram, der mich verzehrt,
Hatten Trieb und Kraft zerstört.
Meiner Palmen Keime starben,
Eines mildern Lenzes wert.

Sie, mit aller Götter Gnaden
Hoch an Seel' und Leib geschmückt,
Schön und wert, Alcibiaden
Zur Umarmung einzuladen,
Hätt' ein Beßrer leicht beglückt.
Sie vor ihren Schwestern allen
Hätte Hymens Huld umschwebt,
Und ein Leben ihr gewebt,
Wie es in Kronions Hallen
Hebe mit Alciden lebt.

Dennoch, ohne je zu wanken,
Wo auch Liebe sinken läßt,
Hielt sie an dem armen Kranken,
So mit Wünschen und Gedanken,
Wie mit ihren Armen fest.
Liebend, voller Kümmernisse,
Daß der Eumeniden Schar,
Die um ihn gelagert war,
Nicht in Höllenglut ihn risse,
Bot sie sich zum Schirme dar. —

Macht in meiner Schuld, o Saiten,
Ihrer Tugend Adel kund!
Wahrheit knüpfe, des geweihten
Lautenschlägers Hand zu leiten,
Mit Gerechtigkeit den Bund!
Manche Tugend mag er missen:
Aber du, Gerechtigkeit,
Warst ihm heilig jederzeit.
Nein! Mit Willen und mit Wissen
Hat er nimmer dich entweiht.

Ruf' es laut aus voller Seele:
Schuldlos war ihr Herz und Blut!
Welches Ziel die Rüge wähle,
O so trifft sie meine Fehle,
Fehle meiner Liebeswut!
Geißle mich des Hartsinns Tadel!
Wölke sich ob meiner Schuld
Selbst die Stirne milder Huld!
Büß' ich nur für ihren Adel,
O so büß' ich mit Geduld.

Ach, sie strebte sich zu schirmen,
Strebte — das ist Gott bewußt!
Doch was konnte sie den Stürmen
Meiner Lieb' entgegen türmen,
Was den Flammen meiner Brust?
Nur in Plutons grausen Landen
Hätten mit der Brust von Erz,
Taub für Lust und taub für Schmerz,
Unholdinnen widerstanden:
Nicht der Holdin weiches Herz.

Unglückssohn, warum entflammte
Deinen Busen solche Glut?
Sprich, woher, woher sie stammte?
Welches Dämons Macht verdammte,
Frevler, dich zu dieser Wut? —
Eitle Frage! Nimm, Gesunder,
Nimm mein Herz und meinen Sinn
Ohne dieses Fieber hin!
Staune dann noch ob dem Wunder,
Wie ich dieser war und bin.

Nimm mein Auge hin und schaue,
Schau' in ihres Auges Licht!
Ah, das klare, himmelblaue,
Das so heilig sein: Vertraue
Meinem Himmelssinne! spricht.
Sieh die Blüte dieser Wange!
Lust verheißend winke dir
Dieser Lippe Frucht, wie mir!
Und dein heißer Durst verlange
Nie gelabt zu sein von ihr!

Sieh, o Blöder, auf und nieder,
Sieh mit meinem Sinn den Bau
Und den Einklang ihrer Glieder!
Wende dann das Auge wieder!
Sprich: Ich sah nur eine Frau!

Sieh das Leben und das Weben
Dieser Graziengestalt,
Sieh es ruhig an und kalt!
Fühle nicht das Wonnebeben
Vor der Anmut Allgewalt!

Hat die Milde der Kamönen
Gütig dir ein Ohr verliehn,
Aufgethan den Zaubertönen,
Die in's Freudenmeer des Schönen
Seelen aus den Busen ziehn:
O so neig' es ihrer Stimme!
Und es ist um dich gethan;
Deine Seele faßt ein Wahn,
Daß sie in der Flut verglimme,
Wie ein Funk' im Ozean.

Nahe dich dem Taumelkreise,
Wo ihr Liebesodem weht;
Wo ihr warmes Leben leise,
Nach Magnetenstromes Weise,
Dir an Leib und Seele geht;
Wo die letzten der Gedanken,
Wo in Ein Gefühl hinein
Sich verschmelzen Dein und Mein —
Ha, aus diesen Zauberschranken
Rette dich und bleibe dein! —

Doch — dein Auge blickt bedenklich;
Und ich ahnde, was es schilt.
Irdisch nennt es und vergänglich,
Was mit Lust so überschwenglich
Nur der Sinne Hunger stillt. —
Wohl! — Verachtend mag es schelten,
Was aus Erde sich erhebt,
Und zur Erde wieder strebt.
Nur der Himmelsgeist soll gelten,
Der den Erdenstoff belebt.

Ach, nur Ein, nur Ein mal strahle
Ihn, der mich nicht fassen kann,
Wesen aus dem Göttersaale,
Nur von fern und Ein mal strahle
Diesen kalten Tadler an! —
Lebensgeist, von Gott gehauchet,
Odem, Wärme, Licht zu Rat,
Kraft zu jeder Edelthat,
Selig, was in dich sich tauchet,
Frommer Wünsche Labebad!

Schmeichelflut der Vorgefühle
Hoher Götterluft schon hier
Wallet oft, bei Frost und Schwüle,
Wie mit Wärme, so mit Kühle,
Lieblich um den Busen mir.
Fühlet wohl ein Gottesseher,
Wann sein Seelenaug' entzückt
In die bessern Welten blickt,
Fühlt er seinen Busen höher,
Unaussprechlicher beglückt?

O der Wahrheit, o der Güte,
Rein wie Perlen, echt wie Gold!
O der Sittenanmut! Blühte
Je im weiblichen Gemüte
Jeder Tugend Reitz so hold? —
Hinter sanfter Hügel Schirme
Wo die Purpurbeere reift,
Und der Liebe Nektar träuft,
Hat kein Fittich böser Stürme
Dies Elysium bestreift.

Da vergiftet nichts die Lüfte,
Nichts den Sonnenschein und Tau,
Nichts die Blum' und ihre Düfte;
Da sind keine Mördergrüfte;
Da beschleicht kein Tod die Au';
Da berückt dich keine Schlange,
Zwischen Moos und Klee versteckt,
Da umschwirrt dich kein Insekt,
Keins, das deiner Brust und Wange
Ruh' und Heiterkeit entneckt.

Alle deine Wünsche brechen
Ihre Früchte hier in Ruh';
Milch und Honig fließt in Bächen;
Töne wie vom Himmel sprechen
Labsal dir und Segen zu. —
Doch mein Lied fühlt sich verlassen
In so hoher Region,
Lange weigern sich ihm schon,
Das Unsägliche zu fassen,
Bild, Gedanke, Wort und Ton. —

Er, dem sie die Götter schufen
Zur Genossin seiner Zeit,
Ist vor aller Welt berufen,
Zu erobern alle Stufen
Höchster Erdenseligkeit.

Ihm gedeihn des Glückes Saaten;
Seinem Wunsch ist jedes Heil,
Ehre, Macht und Reichtum feil:
Denn zu tausend Wunderthaten
Wird Vermögen ihm zu teil.

Durch den Balsam ihres Kusses
Höhnt das Leben Sarg und Grab.
Stark im Segen des Genusses,
Gibt's der Flut des Zeitenflusses
Keine seiner Blüten ab.
Rosicht hebt es sich und golden,
Wie des Morgens lichtes Haupt,
Seiner Jugend nie beraubt,
Aus dem Bette dieser Holden,
Mit verjüngtem Schmuck umlaubt.

Erd' und Himmel! Eine Solche
Sollt' ich nicht mein eigen sehn?
Über Nattern weg und Molche,
Mitten hin durch Pfeil' und Dolche
Konnt' ich stürmend nach ihr gehn.
Mit der Stimme der Empörung
Konnt' ich furchtbar: Sie ist mein!
Gegen alle Mächte schrein;
Tempel lieber der Zerstörung,
Eh' ich ihrer mißte, weihn. —

Ihrer Liebe Nektar missen,
Hieß in dürren Wüstenein
Einsam mich verlassen wissen,
Und den Tod erschmachten müssen,
In des Durstes heißer Pein. —
Läßt die Strebekraft sich dämpfen,
Wenn wir dann, so weit wir sehn,
Nur noch Einen Quell erspähn?
Gilt was anders, als erkämpfen,
Oder kämpfend untergehn?

Herr des Schicksals, deine Hände
Wandten meinen Untergang!
Nun hat alle Fehd' ein Ende.
Dich, o neue Sonnenwende,
Grüßet jubelnd mein Gesang!
Hymen, den ich benedeie,
Der du mich der langen Last
Endlich nun entladen hast,
Habe Dank für deine Weihe!
Sei willkommen, Himmelsgast!

Sei willkommen, Fackelschwinger!
Sei gegrüßt im Freuden-Chor,
Schuldversöhner, Grambezwinger!
Sei gesegnet, Wiederbringer
Aller Huld, die ich verlor! —
Ach, von Gott und Welt vergeben
Und vergessen werd' ich sehn
Alles, was nicht recht geschehn,
Wann im schönsten neuen Leben
Gott und Welt mich wandeln sehn.

Schände nun nicht mehr die Blume
Meiner Freuden, niedre Schmach!
Schleiche, bis zum Heiligtume
Frommer Unschuld, nicht dem Ruhme
Meiner Auserwählten nach!
Stirb nunmehr, verworfne Schlange!
Längst verheertest du genug!
Ihres Retters Adlerflug
Rauscht heran im Waffenklange
Dessen, der den Python schlug.

Schwing', o Lied, als Ehrenfahne
Deinen Fittich um ihr Haupt!
Und erstatt' auf lichtem Plane,
Was ihr mit dem Drachenzahne
Pöbellästerung geraubt.
Spät, wann dies' im Staubgewimmel
Längst des Unwerts Buße zahlt,
Strahl' in dies Panier gemalt,
Adonide, wie am Himmel
Dort die Halmenjungfrau strahlt!

Erdentöchter, unbesungen,
Roher Faunen Spiel und Scherz,
Seht, mit solchen Huldigungen
Lohnt die teuern Opferungen
Des gerechten Sängers Herz!
Offenbar und groß auf Erden,
Hoch und hehr zu jeder Frist,
Wie die Sonn' am Himmel ist,
Heißt er's vor den Edeln werden,
Was ihm seine Holdin ist. —

Lange hatt' ich mich gesehnet;
Lange hatt' ein stummer Drang
Meinen Busen ausgedehnet.
Endlich hast du sie gekrönet
Meine Sehnsucht, o Gesang! —

Ach! dies bange süße Drücken
Macht vielleicht ihr Segensstand
Nur der jungen Frau bekannt.
Trägt sie so nicht vom Entzücken
Der Vermählungsnacht das Pfand?

Ah, nun bist du mir geboren,
Schön, ein geistiger Adon!
Tanzet nun, in Lust verloren,
Ihr, der Liebe goldne Horen,
Tanzt um meinen schönsten Sohn!
Segnet ihn, ihr Pierinnen!
Laß, o süße Melodie,
Laß ihn, Schwester Harmonie,
Jedes Ohr und Herz gewinnen,
Jede Götterphantasie!

Nimm, o Sohn, das Meistersiegel
Der Vollendung an die Stirn!
Ewig, meiner Seele Spiegel,
Ewig strahlen dir die Flügel,
Wie Uraniens Gestirn!
Schweb', o Liebling, nun hinnieder,
Schweb' in deiner Herrlichkeit
Stolz hinab den Strom der Zeit!
Keiner wird von nun an wieder
Deiner Töne Pomp geweiht.

Classische Blumenlese der Deutschen I. Berlin 1798, S. 360—380.

Am 16. März 1786 hatte Bürger an Boie über Molly's Tod und seine Liebe zu ihr einen herrlichen Brief geschrieben; einen ähnlichen Brief schon am 2. März 1786 an Friederike Mackenthun. Diese Briefe — hingeströmte Poesie — sprechen die Absicht aus, der Verklärten ein Denkmal zu setzen: „Meine Kraft ist dahin; was mir noch übrig ist, das will ich zur Verherrlichung meiner Unvergeßlichen zusammenraffen. Anders kann ich ihr doch die Leiden, welche ihr meine unglückliche Liebe so viele Jahre hindurch in den Frühlingstagen ihres Lebens verursachte, nicht mehr vergelten." Durch Schlegel zu neuer poetischer Produktion angeregt, entstand das Hohe Lied bei gleichzeitigem Studium des Petrarca in langsamer Arbeit. Es war am 1. März 1789 vollendet und sollte als ein besonders wertvolles Stück in der Ausgabe der Gedichte von 1789 prangen. Im Alm. auf 1789, S. 165—167, war schon Aug. Wilh. Schlegels Gedicht „An Bürger" (Es tönten die ersten zerstreuten Klänge . . .) veröffentlicht worden (Schlegels Werke, hsg. v. Böcking II. 1846, S. 360/1) und ins Register die Anm. gesetzt: „Bezieht sich auf ein noch ungedrucktes Gedicht desselben, dem er gern vor allen seinen übrigen den höchstmöglichen Grad der Vollendung geben möchte." Dies eine Gedicht sollte — nach Bürgers Meinung — alle seine übrigen Gedichte zusammengenommen, aufwiegen! Nach solchen Ankündigungen teilten sich

die Freunde einstimmig in die Bewunderung. Boie an Bürger: „... dein Meisterstück und sicher eins der größten Meisterstücke unserer Sprache, das gewiß mit derselben leben und sterben wird, das unübertreffliche hohe Lied, das nur mein Bürger singen konnte, wie es gesungen ist. So viel Geist und Herz, Leben und Darstellung, Rhythmus und Melodie weiß ich in keinem deutschen Gedichte vereinigt. Ich, der jetzt keine Verse mehr im Gedächtniß behalte, weiß in den wenigen Tagen, seitdem ich dein Buch habe, das Gedicht beinahe auswendig, so tief hab ichs mir ins Herz hineingelesen. Kritteln kann ich nicht, wo alles mir so ganz gefällt und jedes Wort und Bild an seiner Stelle scheint; fällt mir aber, wenn ich erst ruhiger wägen und prüfen kann, etwas ein, was mir deine Beherzigung zu verdienen scheint, so vorenthalte ichs dir gewiß nicht, weil ich wohl den Stolz hätte, etwas zur noch größern Vollkommenheit dieses unnachahmlichen Werks, das allein schon einen großen Dichter stempeln müßte, beizutragen." (Strodtmann, III. S. 167 bis 171, 211, 214/5, 219, 222/3, 226, 231, 241, 244, 274/5, 295, 303, IV. S. 129).

An F. L. W. Meyer hatte Bürger, 1. März 1789, die beiden Schlußstrophen gesandt: „Wer mich sonst nur für einen Meister der Kunst erkennen will, der soll auch hoffentlich einräumen, daß dieser, was soll ich's leugnen — mein liebster, mein teuerster Gesang, mein Meisterstück ist, daß ich nie etwas Besseres gemacht habe, nie etwas Besseres machen kann und machen werde." Von ihm wünschte Bürger rezensiert zu werden; nicht auf „gemeine Alltagsart". Auch auf Wielands Lob war Bürger begierig. (A. a. O. III. S. 215). Solche Wünsche erfüllte Schlegel.

Rezensionen: Göttingische Anz. v. gel. Sachen, 1789 S. 1091: „allen Zauber der Kunst, Pracht von Bildern und Symbolen, Schätze der Sprache, Musik des Versbaues und was mehr ist, die ganze Fülle und Tiefe seiner Empfindungen hat der Dichter in dem hohen Liede von der Einzigen aufgeboten. Es ist, nach des Rec. Gefühl, das erhabenste und vollendetste in der lyrischen Poesie, was unsere Sprache aufzuweisen hat ... nichts ist Machwerk oder sein sollender Pindarischer Schwung, alles Wahrheit und Stimme des Herzens" (Schlegel). Neue Bibl. d. schönen Wissensch. 39. Bd. 1789 S. 192—198. Gegen diese Rez. (vgl. Strodtmann, III. S. 299, 309, IV. S. 5, 7/8, 42) wandte sich Schlegel in Boie's Neuem deutschen Museum, Februar 1790 S. 205—214, März S. 306—348: „Man möchte sagen: Der Dichter redet gar nicht mit Worten; er spricht in bildlichen Zeichen des Himmels und der Erden, wie die Götter ihren Willen nur in Gesichten kund thun. Man steht im Anschauen verloren und es bleibt nur ein verwirrter Eindruck zurück, weil das, was man sah, zu glänzend und überirdisch war." Beide Rez. Schlegels abgedruckt von Minor (Zeitschrift f. d. österreichischen Gymnasien, 45. Jahrg. 1894 S. 585 ff.). Allgem. deutsche Bibliothek, 96. Bd. 1790 S. 99—103. Schillers Werke, Oktav-Ausg. 1812 ff. VIII. 2. Abt. S. 280, 284/5: „nur ein sehr vortreffliches Gelegenheitgedicht ... ein Gedicht nämlich, dessen Entstehung und Bestimmung man es allenfalls verzeiht, wenn ihm die idealische Reinheit und Vollendung mangelt, die allein den guten Geschmack befriedigt." (Ausg. v. K. Goedeke VI.

1869 S. 324, 327.) Göttingische Anz. v. gel. Sachen 1796, S. 1070. Schlegel, Charakteristiken II. 1801, S. 69, 86 = Bohtz, S. 518, 522: „durch die Ausführung ein kaltes Prachtstück geworden, wiewohl die innige Wahrheit der Gefühle als Grundlage durchblickt."

V. 1—2 vgl. II. S. 18: Minnelied.

V. 31—40 im Lehrbuch d. Stiles, S. 265 f. ein Beispiel dafür, daß sich die Darstellung des Prächtigen, Feierlichen, Majestätischen sehr gut durch lange Silben und Wörter, besonders durch zusammengesetzte Wörter erreichen lasse.

V. 55. Tacht = Docht; „in der niedersächsischen und gemeinen obersächsischen Mundart lautet dieses Wort Dacht. — Des Lebens Docht, eine schon sehr abgenutzte Figur, das Leben zu benennen." (Adelung).

V. 88. Rabenstein; „heisset das Gericht, oder der aufgebauete Ort, wo die Missethäter geköpfet werden." (Nehring).

V. 101—110 im Lehrbuch d. Stiles, S. 408 als Muster angeführt, wie eine Zahl oder eine Zeitdauer nicht ängstlich genau, aber doch einiger Maßen angegeben werden soll. (Schlegel).

V. 116. „Herzog großer Geister ist ein Opitzischer ächtdeutscher Ausdruck, der wohl verdiente wieder erneuert zu werden." (Schlegel). F. L. W. Meyer, Spiele d. Witzes u. d. Phantasie 1793, S. 67.

V. 140. Alcide = Enkel des Alceus, Hercules.

V. 229. Salamander; „Was die Alten vom Salamander vorgegeben, daß er im Feuer lebe, besteht nach den neuesten Erfahrungen darinnen, daß, wenn er auf glühende Kohlen geleget wird, er einen Schleim aus dem Maule fallen läßt, durch welchen er die Glut um sich her in etwas löschet, und erhalten bleibt. Dieses kann er einigemal wiederholen: doch muß es nicht zu lange währen, weil sonst das Feuer den Schleim verzehren, und er, wenn er nichts mehr nachzusetzen hätte, gewiß verbrennen würde." (Jablonski).

V. 270. Elysium = der Wohnort der Seeligen.

V. 291—300 als Beispiel einer Hyperbel im Lehrbuch d. Stiles S. 434 aufgeführt. „Wenn man trunken vor Freude über den Besitz einer Höchstgeliebten ist, so fühlt man sich an allen Kräften Leibes und der Seele so reich, so gesund, so vollkommen, so allmächtig, so unsterblich, daß es uns in diesem Zustande noch fast zu wenig vorkommt, zu singen:

Er, dem sie die Götter schufen ..."

V. 333. körnen = anlocken, ködern, kirren. (Adelung).

V. 370. Python, den Drachen, erschlug Apollo.

V. 380. Halmen-Jungfrau. Das Sternbild der Jungfrau wird dargestellt mit einer Ähre in der Hand; das hellste Gestirn der Jungfrau heißt: Spica = Kornähre. In der Jungfrau sahen die Alten entweder eine Tochter der Themis, Asträa, oder die Göttin der Fruchtbarkeit, Demeter.

Verlust. (S. 110.) Gedichte 1789, I. S. 235. Sämtliche Schriften, II. 1796, S. 109. Raßmann, Sonette d. Deutschen Brschw. 1817 I. S. 187.

Rezension: Neue Bibl. d. schönen Wissensch. 39. Bd. 1789, S. 210/11.

Trauerstille. (S. 110.) Gedichte 1789, I. S. 236. Sämtliche Schriften, II. 1796, S. 110. Classische Blumenlese d. Deutschen II. Berlin 1798, S. 43. Raßmann, Sonette d. Deutschen Brschw. 1817 I. S. 188.

Auf die Morgenröte. (S. 111.) Gedichte 1789, I. S. 237. Sämtliche Schriften, II. 1796, S. 111. Classische Blumenlese d. Deutschen II. 1798, S. 44. Raßmann, Sonette d. Deutschen Brschw. 1817 I. S. 189.

Vorbild: Petrarca, Quand' io veggio dal ciel scender l' Aurora. (Ausgabe v. Carducci u. Ferrari 1899, S. 403.)

V. 5. Tithon, der Gemahl Auroras, erlangte Unsterblichkeit, doch nicht ewige Jugend.

Liebe ohne Heimat. (S. 111.) Gedichte 1789, I. S. 238. Sämtliche Schriften, II. 1796, S. 112. Matthisson's Lyrische Anthologie X. Zürich 1805, S. 81. Raßmann, Sonette d. Deutschen Brschw. 1817 I. S. 190.

Gesang am heiligen Vorabend... (S. 112.) Einzeldruck, 6 Bl. Folio. Dann: Die Jubelfeier der Georg Augustus Universität zu Göttingen an ihrem funfzigsten Stiftungsfeste dem 17 Septemb. 1787. Mit Beilagen. Göttingen, bei Johann Christian Dieterich 1787. Folio. S. 71—73. Göttinger Musenalmanach 1788, S. 168—176. Gedichte 1789, I. S. 239—248. Eschenburg, Beispielsammlung z. Theorie u. Lit. d. schön. Wissensch. IV. 1791, S. 424—429. Sämtliche Schriften, II. 1796, S. 121—128; datiert: „Im September 1787" (Reinhard).

Wie Bürger zu der Ehre kam, den Festgesang zu dichten, hat er selbst berichtet; vgl. II. S. 110: Hört, Enkel, hört unglaubliches Bemühn! — Bürger erhielt bei dieser Gelegenheit den Dr.-Titel von der Universität (Strodtmann, III. S. 195/6). — Göttinger Musenalmanach 1789, S. 42—44: „Georgia Augusta an Gottfried August [Bürger]" von [Fr. L. W.] Meyer; dessen „Spiele des Witzes und der Phantasie" Berlin 1793, S. 62—64. Dazu Bürgers Ästhetische Schriften, Berlin 1832, S. 142/3.

Rezension, auch Bericht über die Feier: Göttingische Anz. v. gel. Sachen 1787, S. 1609—15, S. 1833—35: „Gesang am heiligen Vorabend des Jubelfestes, ein wirklich feierliches, ganz vortreffliches Gedicht, von unserm Hrn. M[agister] Bürger." Allgem. deutsche Bibliothek 89. Bd. 1789 S. 413.

V. 4. Titan wird der Sonnengott nach seiner Abstammung von den Titanen genannt.

V. 77. Gerlach Adolf Freiherr v. Münchhausen (1688—1770) hatte hervorragenden Anteil an der Begründung der Universität und blieb bis zu seinem Tode ihr eigentlicher Leiter.

Ode der funfzigjährigen Jubelfeier... (S. 116.) Einzeldruck, 6 Bl. Folio, die 7 letzten S. bringen die Namen der Studierenden; unter den Marschällen des 2. Zuges wird: A. W. Schlegel aus Hannover genannt. — Die Jubelfeier der Georg Augustus Universität... Göttingen... 1787 S. 76/7. Göttinger Musenalmanach 1788, S. 177

bis 180. Gedichte 1789, I. S. 249—253. Sämtliche Schriften, II. 1796, S. 129—132.

Rezensionen: Herder an F. L. W. Meyer: „Ihres Magisters Bürger's Kantische Chorageten-Ode ist — abscheulich!" Vgl. [Elise Campe,] Zur Erinnerung an F. L. W. Meyer, 1847 I. S. 174. Allgem. deutsche Bibliothek 89. Bd. 1789 S. 413.

V. 33. Choraget = Leiter des Chors.

Lied. (S. 117.) Göttinger Musenalmanach 1788, S. 122. Gedichte 1789, I. S. 254. Sämtliche Schriften, II. 1796, S. 120.

Rezension: Neue Bibl. d. schönen Wissensch. 39. Bd. 1789 S. 206/7.

An Amalien. (S. 118.) Göttinger Musenalmanach 1788, S. 83/4. Gedichte 1789, I. S. 255/6. Sämtliche Schriften, II. 1796, S. 118/9.

Für Goecking's zweite Frau, Amalie geb. Vopel, die jüngere Schwester seiner ersten, 1781 verstorbenen Frau, Ferdinande, gedichtet. Über diese beiden Ehen vgl. Vierteljahrschr. f. Litteraturgesch. III. S. 454.

An die Bienen. (S. 119.) Gedichte 1789, I. S. 257/8. Sämtliche Schriften, II. 1796, S. 151/2.

Rezension: Neue Bibl. d. schönen Wissensch. 39. Bd. 1789 S. 206/07.

V. 5. nippen = „wenig auf einmal trinken". Nach Adelung „nur in den gemeinen Sprecharten üblich."

An F. M. als sie nach London ging. (S. 119.) Vermutlich Einzeldruck. Gedichte 1789, I. S. 259—261. Sämtliche Schriften, II. 1796, S. 153—155.

An Friederike Mackenthun aus Hannover, eine nahe Freundin Mollys, gerichtet. Sie ging 1788 als Kammerfrau der ältesten Tochter Georg's III. nach England. (Strodtmann, III. S. 167, ferner S. 208/9.)

V. 29. raunen = leise reden, flüstern; wird nach Adelung „im Hochdeutschen am meisten in der höhern und edlern Schreibart gebraucht für das vertraulichere flistern." Psalm 41, 8.

V. 32. der St. James-Palast in London war seit 1690 Residenz der englischen Könige.

An August Wilhelm Schlegel. (S. 120.) Gedichte 1789, I. S. 262. Sämtliche Schriften, II. 1796, S. 156. Raßmann, Sonette d. Deutschen Brschw. 1817 I. S. 192.

Dies Sonett bezeugt — Bürger, 1. März 1789 an F. L. W. Meyer — daß er Schlegel förmlich zu seinem Jünger auf- und angenommen habe. (Strodtmann, III. S. 217, auch S. 211, 224, 231/2, IV. S. 126.) Vgl. Bürgers Vorrede I. S. 10/11.

Rezension: Neue Bibl. d. schönen Wissensch. 39. Bd. 1789 S. 208/9.

V. 7. Bürger, den 12. Jan. 1789: Schlegel habe sich „eine sehr große Strecke dem Sonnentempel näher geschwungen." (Strodtmann, III. S. 211.)

V. 9—14 von Meyer, um sich selbst zu charakterisieren, parodiert; vgl. Strodtmann, III. S. 224.

V. 10. Zu Dodona in Epirus war das älteste Orakel Griechenlands, wo man anfangs aus dem Rauschen heiliger Eichen wahrsagte. „Später wurden auf diesem Fleck zwei Säulen errichtet; auf der einen stand ein ehernes Becken, auf der andern die Bildsäule eines Knaben, mit einer metallenen Rute, die der Wind bewegen konnte, und welche, so oft sich nur ein Lufthauch regte, an das helltönende Becken schlug." (Karl Philipp Moritz, Götterlehre.) Strodtmann, I. S. 96.

Das Blümchen Wunderhold. (S. 121.) Gedichte 1789, I. S. 263—268. Sämtliche Schriften, II. 1796, S. 157—161. Matthisson's Lyr. Anthologie X. Zürich 1805, S. 74—78.

Die Bescheidenheit, die das Blümchen Wunderhold verleiht, nahm Bürger für sich selbst in Anspruch; vgl. Strodtmann, IV. S. 104. Vorrede I. S. 3. Über den Beifall, den das Gedicht fand, Strodtmann, IV. S. 129.

Verwandt: Joh. Christ. Günther: Die gepriesene Demuth (Wer die Erde recht beschaut). Nachgeahmt v. K. L. A. v. Münchhausen: Blümchen Immerschön. (Matthisson's Lyr. Anthologie XVI. 1806 S. 179/80.)

Rezensionen: Göttingische Anz. v. gel. Sachen, 1789 S. 1091. (Schlegel.) Neue Bibl. d. schönen Wissensch. 39. Bd. 1789 S. 203/4. Allgem. deutsche Bibliothek, 96. Bd. 1790 S. 99, 104. Schillers Werke, Oktav-Ausg. 1812 ff. VIII. 2. Abt. S. 281/2: „Wie sehr sich auch Hr. B. in dieser Erfindung gefallen haben mag, so ist ein Zauberblümchen an der Brust kein ganz würdiges, und eben auch nicht sehr geistreiches Symbol der Bescheidenheit; es ist, frei herausgesagt, Tändelei." (Ausg. v. K. Goedeke VI. 1869 S. 325.) — Bohtz S. 338 u. gleichzeitig neue Lesarten: S. 133/4.

V. 25. Strotzerhaupt von: strotzen = „von innerer Fülle im höchsten Grade aufgetrieben, aufgeschwollen sein ... prahlen, sich mit etwas brüsten". (Adelung.) Bohtz, S. 312.

Vorgefühl der Gesundheit. (S. 123.) Gedichte 1789, I. S. 269—272. Sämtliche Schriften, II. 1796, S. 173—175.

Schon im Februar 1773 plante Bürger ein poetisches Denkmal seiner Freundschaft mit Boie, eine „Epistel", die „lang und stattlich" werden sollte. Um Boien „das Maul wässericht zu machen", teilte Bürger ihm am 6. Mai ein paar Verse mit:

Dort wiegt ein üppiges Insect,
Im Blumenkelche tief versteckt,
Der Flügel Zephyrs hin und wieder,
Indeß ein andres seiner Brüder,
Von bösen Buben aufgespießt,
Sein Leben martervoll beschließt.

„Diese Stelle soll sich in ihrem Zusammenhange wohl prächtig ausnehmen." (Strodtmann, I. S. 85, 101, 111/2); wiederholt wird von der Epistel gesprochen (a. a. O. I. S. 129, 133—35, 257, 336). Der Göttinger Musenalm. 1774 brachte S. 160—163: „Schäferlehren. An Bürger" v. Boie. Boie, 7. März [? May] 1773 an Knebel: „Einheit,

glaub' ich, wäre doch durchaus in den Schäferlehren an B. Er hat eine herrliche Antwort darauf gemacht, die Sie auch lesen sollen." (Knebels liter. Nachlaß II. 1840 S. 141.) In dieser „Antwort" müssen die mitgeteilten Verse gestanden haben. Bezieht sich Boies späte Mitteilung (Strodtmann, IV. S. 262) auf diese Epistel, so handelte sie „über, oder vielmehr wider die Liebe" und blieb „unvollendet".

In der Ausgabe v. 1778 sollte dann Boie seinen „Denkstein" finden, „der traun! ein Bissel ins Feld leuchten soll... Aber deinen Denkstein sollst du nicht eher als gedruckt sehn." (26. März 1778.) „Das Reiten" sollte dies Gedicht heißen. Da es an Druckpapier mangelte, mußte es von der Ausgabe ausgeschlossen werden; wohl auch, weil es nicht — fertig wurde! (A. a. O. II. S. 154, 162, 240, 262/3, 265, 278/9, 281.)

Erst 1789 sah Boie das Versprechen erfüllt. Am 11. Mai 1789: „Froher hättest du mich nicht machen können, als daß du gerade diesem Stücke meinen Namen vorsetztest, das alle meine, du weißt es wie großen, Hoffnungen von dir aufs neue belebt, und dich in einer Kraft und Stärke zeigt, die allen, die dich lieben, noch große Dinge von dir versprechen. Mehr als selbst das Gedicht freut mich deine Versicherung, daß das Gefühl der Gesundheit nicht ganz poetisch ist." Diese Versicherung, daß sein besseres Befinden „nicht ganz poetische Fiction" sei, hatte auch Gleim erhalten. (Strodtmann, III. S. 231 u. 226.)

Vorgefühl; ein neues und erlaubtes Wort; vergl. Lehrbuch d. Stiles S. 95: „ein Vorgefühl künftiger Freuden ist unstreitig edler, als Vorschmack."

V. 41 ff. vgl. Bürger an Goethe 9. März 1776; Strodtmann, I. S. 283.

Zweites Buch. Episch-lyrische Gedichte.

Neue weltliche hochdeutsche Reime... (S. 129.) Einzeldruck mit Titel, wie ihn unsere Ausgabe wiedergibt; ohne Ort [Göttingen, Dieterich], jedoch m. d. Jahreszahl 1777. 2 Bogen klein Oktav. Frontispice v. J. H. Meil; Schlußvignette. 56 Strophen. Gedichte 1778, S. 129—149; ohne Datierung; unter den Ged. m. d. Jahresangabe: 1773. Gedichte 1789, II. S. 3—23. Sämtliche Schriften, I. 1796, S. 102—119.

Der Druck war schon im Jan. 1771 in Aussicht genommen. Boie, 29. April 1773: „Ich habe dieser Tage Ihre Europa wieder gelesen, und bin noch immer der Meinung, daß sie eine der besten deutschen Produkte dieser Art sein wird, wenn Sie noch einmal Hand daran legen. Thun Sies doch, so bald Sie Lust und Muße haben." Abschriftlich kursierte d. Ged. in Bürgers u. auch Goethes Kreise; Goethe hatte Boies Exemplar bekommen. Bürger, 15. Sept. 1776 an Boie: „Sieh doch zu, Freund, daß du mir meine alte Romanze Europa irgend woher wieder verschaffest. Ich habe nicht eine Zeile mehr davon unter meinen Papieren. Auswendig kann ich auch nichts mehr. Ich dächt ich wollt' ihr eine solche Gestalt geben, daß sie sich wohl irgend wo sehen laßen könnte. Thu ich das nicht selbst, so kömmt sie doch wahrscheinlich einmal wo in ihrer Unvollkommenheit zum Vorschein." Boie, 27. Sept.:

„Wenn's züchtig bleibt, wird's ein Museumstück. Bürger ... müßte die Europa nicht gesungen haben, sondern der blinde Romanzendichter Hilarius jocosus, von dem Bürger allenfalls, wenn ers drucken ließe, dem Herausg. des Museums eins und das andre erzählen könnte." Verse gegen Friedrich Nicolai, den Herausgeber des „Feynen kleynen Almanach" (Neudruck von Ellinger, Berlin 1888) kamen hinzu; denn, „dem Spaßvogel unter der Stechbahn", wollte Bürger (21. Nov. 1776) „die bunten Höschen herunterziehen und mit zarten Rütlein ihm den wollüstigen Ars ein wenig marmeliren." So kam die Europa 19. Dez. 1776 an Boie: „So soll sie bleiben, so soll sie gedruckt werden. Willst du sie für das Mus. haben? Daß dich das Ding im Herzen gaudiren werde, daran heg' ich keinen Zweifel; ob du aber das Herz haben wirst, sie ins Mus. zu nehmen? * * * Sei getrost, mein Sohn! und fürchte dich nicht!" Bürger hatte, polemisch gestimmt, seine herzliche Freude an den Strophen gegen Nicolai, die hinter V. 36 standen:

Nichts haselirt! halt Ruh,
Fips Buntjack von der Stechbahn!
Halt Hos' und Athem recht an!
Sonst packt mein Kobolt zu.
Mit Nesseln, ungelogen,
Wird Juckars dann durchzogen.

Mein Kobolt Spiritus
Ist von den derben Knollen,
Die dich zerknuten sollen,
Wie man zerknuten muß.
Nimm dich in Acht, du Langer,
Man baut an deinem Pranger.

Boie wagte die Veröffentlichung nicht. Mit neuen Ausfällen wollte Bürger das Gedicht einzeln drucken lassen. Dieterich bot vier Dukaten. „Zeus Kronion aber erhob meinen Geist — Bürger, 3. April 1777 — daß ich das Gold nicht, sondern nur noch zwei Dutzend Exemplare annahm. Ich kann also noch unter meine Freunde und Bekannte austeilen." (Strodtmann, I. S. 22, 53, 110, 212, 221/2, 339—42, 346, Vierteljahrschrift f. Litteraturgeschichte III. 1890, S. 94, Strodtmann, I. S. 381—83, 385, II. S. 5/6, Vierteljahrschrift III. S. 96. Strodtm. II. S. 18/19, 36, 57/8, 60, 138, auch IV, S. 260.)

Im Exemplar für Biester die Widmung: „Seinem ewiggeliebten Biester von dem Verfasser." (Königl. Bibliothek Berlin.)

Die oben mitgeteilten 2 Strophen im Druck v. 1777 mit leichten Änderungen. Nicolai's Allg. Deutsche Bibliothek, Bd. 35, 1778, S. 161 f. brachte eine Qu. — d. i. nach Parthey, Die Mitarbeiter an Nicolai's A. D. B. 1842: der Hofmedikus Marcard in Oldenburg — unterz. Besprechung. „Mein lebelang habe ich noch nicht gesehen, daß Jemand bei Prügeln gelacht hätte", sagte Bürger. (Strodtmann, II. S. 296, 302.) — Boie, 26. Juni 1777: „Europa ist in einigen Zeitungen sehr gelobpriesen worden. Alle haben ja nicht verschweigen können, daß der

Amtmann Bürger der Hilarius wäre, der so hübschen Spaß macht. Eine Zeitung (ich glaube die Leipziger) und verschiedene, die ich mündlich gesprochen, wünschen die adlocutio an Seuberlich heraus." (Strodtmann, II. S. 92, 166, 211, 250, 281.) Die 2 Strophen gegen Nicolai fielen 1778 fort; eine neue Strophe — jetzt die 8. — kam hinzu.

Rezension: Schlegel, Charakteristiken II. 1801, S. 41 = Bohtz, S. 512: „weder eine Romanze noch volksmäßig, sondern bloß gemein ... wo die fingierte Bänkelsängerei in allzuwahre übergeht."

J. N. Götz, Gedichte 1785 III. S. 92/3: Die Entführung Europens. Eine Romanze.

V. 8. Weibsen, das; „nur in den niedrigen Sprecharten, eine Person weiblichen Geschlechtes." (Adelung.) Lehrbuch d. Stiles, S. 254. Vierteljahrschrift f. Litteraturgesch. III. S. 105.

V. 25. Ähnliche Wendung Strodtmann, I. S. 131. Batzen = kleine Scheidemünze von verschiedenem Wert; der schwere Batzen gilt 16 Pfennige, der leichte etwas mehr als 12.

V. 31. gecken; „im gemeinen Leben einiger Gegenden, vexiren. Jemand gecken oder ausgecken, seiner Schwachheit spotten." Der Geck = ungeschickter Possenreißer, Narr (Adelung); auch: Strodtmann, Idioticon.

V. 33. narrieren = Possen treiben, vexieren. (Bremisch-niedersächs. Wörterb.) Strodtmann, IV. S. 2, 62, 170.

V. 37. Aelius Donatus (4. Jahrh. n. Chr.), Verf. einer latein. Grammatik, die lange in den Schulen benutzt wurde.

V. 40. puppern = zittern, beben. (Bremisch-niedersächs. Wörterb.) Strodtmann, II. 39, 177, 370.

V. 45. Kuckuck; „bei dem großen Haufen ... oft eine feine und versteckte Benennung des Teufels." (Adelung). Strodtmann, II. S. 332, III. S. 43.

V. 49. Griesgram; von griesgrammen = „heimlich, in sich selbst, murren: seinen Unwillen durch Murren und Brummen zu erkennen geben". (Bremisch-niedersächs. Wörterb.) Strodtmann, III. S. 252, 274. Euphorion, 3. Ergheft S. 110, 120.

V. 50. kuranzen; „nur in den gemeinen Sprecharten, besonders Niedersachsens üblich ... peitschen, prügeln." (Adelung). Strodtmann, II. S. 150, 162, 177, 179, 216/7, III. S. 13, 207, 279, Vierteljahrschr. f. Littgesch. III. S. 89, 96, 101, 437, Euphorion, I. 318.

V. 74. Toffel, der, auch Tüffel = niedersächsisch für: Pantoffel. (Adelung). Lehrbuch d. Stiles, S. 82.

V. 84. Knaster wird „aus den besten Arten der Tabaks-Plantagen ausgelesen und bereitet, und daher für die beste Art des Rauchtabakes gehalten." (Adelung).

V. 122. spintisieren = ausgrübeln, nachdenken, nachsinnen.

V. 142. Krepp; „ein sehr dünner und leichter ungekreuzter Zeug, wie Gaze, welcher ganz aus roher Seide besteht, wie sie von den Bällchen abgewunden wird, nur daß sie vor der Verarbeitung auf der Winde etwas gedrehet worden". (Jablonski, S. 738.) Dies Florzeug wurde zu „Frauenzimmerhalstüchern" und zum Putze verwandt (a. a. O. S. 471). — Der Sinn des Verses: Ihre Brust hob sich.

V. 155. Der römische Dichter Publius Ovidius Naso schrieb eine Ars amandi.

V. 166. kurrig = mutig, frech, ungehalten (Bremisch-niedersächs. Wörterb. 2. Nachtrag) = störrisch, launisch (Zeitschrift f. deutsche Wortforschung III. S. 138/9).

V. 169. Strunsel; von: strunzen oder strunssen = stolz einher gehen, sich brüsten, strotzen. (Bremisch-niedersächs. Wörterb. u. Strodtmann, Idioticon.) Richey's Erklärung: „Struntsel = ein kurzer dicker Mensch" gibt I. S. 226, V. 24 keinen Sinn.

V. 179. rabbeln = geschwind und unbedachtsam plaudern (Bremisch-niedersächs. Wörterb.; Strodtmann, Idioticon); „in eins weg schwatzen", so im Hannöverschen gebräuchlich (Journal v. u. f. Deutschland 1789, 1. Hälfte S. 162).

V. 210. ausbaden, vgl. Lehrbuch d. Stiles S. 252.

V. 220. Janhagel oder Hans Hagel „Spottnamen, womit das Schiffsvolk oder ander gemeines Gesindel beleget wird." (Jablonski). Zeitschrift f. deutsche Wortforschung III. S. 310. Bohtz, S. 185. Strodtmann, IV. S. 231.

V. 318. Tabernakel; „Hütte, Zelt, Gezelt; ... die Hütte des Stifts, welche Moses ... aufrichten lassen mußte ... Sacrament-Häuslein." (Nehring).

Des armen Suschens Traum. (S. 138.) Hdschriftl. i. Bes. d. Kgl. Bibl. Berlin: Bürger-Boies Briefwechs. März 1773. Göttinger Musenalmanach 1774, S. 155/6; Komposition v. D. Weiß. Deutschlands Originaldichter II. Hamburg 1775, S. 326/7. Gedichte 1778, S. 99—101; datiert: Im März 1773. Ramlers Lyr. Blumenlese, Leipzig 1778, II. S. 55/6. Gedichte 1789, II. S. 24—26. Sämtliche Schriften, I. 1796, S. 79/80.

Im März 1773: „Herr Boie, was sagt Er zu dieser Ballade? Herr Boie, sagt Er was? oder sagt Er nichts?" Ein Stück, an dem Bürger nicht mühsam gefeilt: „so wie gedacht so vollendet." Weiß komponierte es „gar göttlich". Boie und Fr. Leop. Stolberg liebten dies Gedicht besonders. (Strodtmann, I. S. 96 und 301; ferner S. 165, 209).

Lehrbuch d. Ästhetik II. S. 261: „Rechter echter lyrischen Romanzen gibt es vielleicht nur wenige. Von allen meinen Romanzen möchte ich vielleicht nur einige wenige für echt lyrisch erkennen, z. B. das Lied vom braven Manne [I. S. 161], oder des armen Suschens Traum. Die meisten sind mehr episch, wiewohl hin und wieder einzelne lyrische Äußerungen vorkommen."

Rezensionen: Schirach's Magazin d. dt. Critik (III. 1. 1774, S. 201, unterz.: L.): „kann nicht schöner sein." Schlegel, Charakteristiken II. 1801, S. 66 = Bohtz, S. 518.

Verwandt: Arnim-Brentano, Des Knaben Wunderhorn: Rosmarien (Es wollt die Jungfrau früh aufstehn).

Lenore. (S. 139.) Strophe 2—4 hdschriftl. i. Bes. d. Kgl. Bibl. Berlin: Bürger-Boies Briefwechs. 10. Mai 1773. Die Fassung v. 9. Sept. 1773 — 29 Strophen — machte Erich Schmidt, Charakteristiken I. 2. Aufl. 1902 S. 196—204 bekannt. Die 12. Strophe auch hdschriftl.

i. d. Berl. Bibl. a. a. O. 9. Sept. 1773. Drei Strophen späterer Einschub, jetzt die 20., 24. u. 27., hdschriftl. i. d. Berl. Bibl. a. a. O. 16. Sept. 1773. Göttinger Musenalmanach 1774, S. 214—226. Deutschlands Originaldichter II. Hamburg 1775, S. 205—216. Gedichte 1778, S. 81—96; Kupfer v. Chodowiecki; datiert: Im Winter 1773. Gedichte 1789, II. S. 27—42. Sämtliche Schriften, I. 1796, S. 64—76. Classische Blumenlese d. Deutschen II. Berlin 1798, S. 47—58. Matthisson's Lyr. Anthologie X. Zürich 1805, S. 18—28. Drei neue Lieder. 1) Sie sollen ihn nicht haben. 2) Was ist des Deutschen Vaterland. 3) Lenore fuhr ums Morgenroth. o. O. u. J. 8 S. oktav. Ein schönes neues Lied. Leonore fuhr ums Morgenroth empor ꝛc. [Grober Holzschnitt: Engel mit Palmzweig] Halle, zu haben bei J. C. Dietlein. [8 unbez. S. oktav um 1835.]

Zur Würdigung des Gedichtes und zur Geschichte der Motiv-Wanderung der weitverbreiteten, alten Sage hat, reiche Umschau haltend, Erich Schmidt (Charakteristiken 1. Reihe, 2. Aufl. 1902, S. 189—238) das Beste gesagt.

Bürger, 19. April 1773 an Boie: „Ich habe eine herrliche RomanzenGeschichte aus einer uralten Ballade aufgestöhrt. Schade nur! daß ich an den Text der Ballade selbst nicht gelangen kann." 22. April: „Nun hab' ich eine rührende Romanze in der Mache, darüber soll sich Hölty aufhängen." Von der „überköstlichen Ballade" am 6. Mai d. 1. Strophe zur Probe gesandt, gleichzeitig d. 1. Str. v. „Himmel und Erde" (I. S. 87); „Sie können Ihre Begriffe gar nicht zu der Vortrefflichkeit dieser Stücke erheben ... Herr, das ist euch eine Ballade! das ist ein Minnelied, die sich gewaschen haben! Und ganz original! Ganz von eigner Erfindung! Wahrlich! es sind Kinder, welche von Herzen kommen, und zu Herzen gehen. Wenns bei der Ballade nicht jedem eiskalt über die Haut laufen muß, so will ich mein Leben lang Hans Casper heißen." Am 10. Mai sandte Bürger die 2., 3. u. 4. Str.: „Praeterpropter können Sie hieraus den Ton erraten, welcher ... in der Folge noch populärer und balladenmäßiger ist und sein wird. Der Stoff ist aus einem alten Spinnstubenliede genommen." „Ich gebe mir Mühe, das Stück zur Composition zu dichten. Es sollte meine größte Belohnung sein, wenn es recht balladenmäßig und simpel componirt, und dann wieder in den Spinnstuben gesungen werden könnte." 27. Mai: „Lenore nimmt täglich zu an Alter, Gnade und Weisheit bei Gott und den Menschen. Sie thut solche Wirkung, daß die Frau Hofräthin [Liste] des Nachts davon im Bette auffährt ... des Abends mag ich mich selbst nicht damit beschäftigen. Denn da wandelt mich nicht minder ein kleiner Schauer an. Wenn Sie solche unsern Göttingischen Freunden zum ersten mal vorlesen, so borgen Sie einen Todtenkopf von einem Mediciner, setzen solchen bei einer trüben Lampe, und dann lesen Sie. So sollen allen die Haare, wie im Macbeth, zu Berge stehen." (Strodtmann, I. S. 101, 110/1, 114/5, 117, 119, 120).

Herders Aufsatz „Über Ossian und die Lieder alter Völker" erschien. Bürger, 18. Juni 1773: „Ich denke, Lenore soll Herders Lehre einiger Maßen entsprechen." Goethe's Götz erschien. 8. Juli: „Dieser

Götz v. Berlichingen hat mich wieder zu 3 neuen Strophen zur Lenore begeistert! — Herr, nichts weniger in ihrer Art soll sie werden, als was dieser Götz in seiner ist. Aber in zwei Monaten wird sie noch nicht fertig. Hu! wie wird mich der Unverstand drüber anblöken!" 12. Aug. 1773: „Gottlob nun bin ich mit meiner unsterblichen Lenora fertig! ruf' ... ich in dem Taumel meiner noch wallenden Begeistrung Ihnen zu. Das ist Dir ein Stuck, Brüderle! ... Ists möglich, daß MenschenSinne so 'was köstliches erdenken können? Ich staune mich selber an, und glaube kaum, daß ichs gemacht habe. Ich zwicke mich in die Waden, um mich zu überzeugen, daß ich nicht träume ... Ich schick' es aber hier noch nicht mit, sondern bring' es binnen 8 Tagen selbst. Denn keiner von Euch allen ... kann Lenoren aufs erstemal in ihrem Geist declamiren; und Declamation macht die Halbschied von dem Stück aus. Daher sollt Ihrs von mir selbst das erstemal in aller seiner Gräßlichkeit vernehmen. Dann sollen Sie die Genossen des Hains in der Abenddämmrung auf ein einsames etwas schauerliches Zimmer zusammen laden, wo ich ... das gräßliche der Stimme recht austönen laßen kann. Der jüngste Graf [Stolberg] soll, wie vor Loths seeligem Weibe, davor beben ... Ihr sollt alle mit bebenden Knieen vor mir niederfallen und mich für den DschinkisChan, d. i. den größten Chan in der Ballade erklären, und ich will meinen Fuß auf eure Hälse, zum Zeichen meiner Superiorität, setzen. Denn alle, die nach mir Balladen machen, werden meine ungezweifelten Vasallen sein und ihren Ton von mir zu Lehn tragen." — übermütige Schreiben vom Bunde zu Bürger, von Bürger zum Bunde folgten. Für den 21. August 1773 wurde Bürger in der Bundesversammlung erwartet. (Strodtmann, I. S. 122, 126, 128—138, Zeitschr. f. dt. Philologie Bd. 35, S. 541 bis 543). Las Boie (Strodtmann, IV. S. 262) oder Bürger (Bohtz S. 513) die Lenore dem Bunde vor, sie that — auch ehe es an eine peinliche Revision ging — die gewünschte, starke Wirkung.

Als Folge erster kritischer Durchsicht erhielt Boie am 9. Sept. 1773 die Umarbeitung: „Ich habe das, was vorher im Anfang erzählt war, dialogirt, weil mir jens zu schleppend, dies aber dem raschen lebendigen Ton des Stücks angemessner schien ... Ich wollte Sie convocirten ein Concilium; und nähmen das Stück recht fleißig und collegialiter in Untersuchung. Aber die Untersuchung muß nicht allgemein sein, sondern ins Detail gehn ... Wenn Ihnen und Consorten der Dialog zwischen Mutter und Tochter nicht gefallen sollte, so geb' ich anheim, ob man ihn nicht gar weglaßen könnte?" Auf V. 31, 32:

Und taumelte zur Erde
Mit wilder AngstGeberde.

sollte die 12. Str. folgen, „welche dann so gelesen werden müßte:

Nun wütete Verzweiffelung
Ihr in Gehirn und Adern;
Sie hub mit Gottes Fürsehung
Vermessen an zu hadern;
Zerschlug den Busen und zerrang

Die Hand, bis Sonnenuntergang;
Bis auf am Himmelsbogen
Die Sternenheere zogen.

... Alsdenn wäre vielleicht nichts mattes und überflüßiges im ganzen Stück mehr." — Glückwünsche der Bundesmitglieder. — Verbesserungsvorschläge im Einzelnen. — In der Nacht vom 16./17. Sept. werden die Strophen 20, 24, 27 gedichtet; Bürger folgte dem Wunsche des Bundes und deutete die weite Reise näher an. — „Leutlein! was sagt ihr zu diesen Einschiebseln? Sind sie nicht überköstlich?" — Neue Lesarten. — „O wenn ich das Werklein nur erst gedruckt sähe!" — Am 18. Sept. schickt Boie den Korrekturbogen des Alm. mit neuen kritischen Bemerkungen, die wieder erwogen werden und am 20. nach Göttingen zurückgehen. Jetzt ward die Arbeit abgeschlossen. „Es muß ja gerade nicht alles exquisit sein, sonst bliebe ja gar nichts zur zweiten Edition übrig." (Strodtmann, I. S. 140—164).

Der Lenore wegen wurde der Alm. in Wien konfisziert. (Strodtmann, II. S. 151/2, 200).

Für die Ausgabe v. 1778 schlug Boie (9. März 1778) Kürzung des Dialogs vor. Bürger, 12. März: „An Lenoren halt' ich nicht ratsam, viel zu verändern, weil sie, wie sie da ist, gar zu gäng und gebe geworden." (Strodtmann, II. S. 244, 248/9).

Der Kritik, die sich nach dem Batteux richtete, oder nur Gellerts Fabeln, Hagedorn und Jacobi gelten ließ, sah Bürger mit Besorgnis entgegen; 16. Sept. 1773: „Wehe mir! wenn ein Journalist von dieser façon zuerst ins Horn stößt. Wie wenn er parodirt:

Haho! haho! ha hop hop hop!
Der Unsinn reitet im Galopp.
Bald wird das Tollhaus volle;
Wie dichten die Dichter so tolle!"

(Strodtmann, I. S. 150, 163). Den 27. Sept. 1773: „Nun fange ich nach und nach an für Lenorens Schicksal ruhig zu werden. Denn Griechen und Ungriechen bewundern sie. Sie schweift itzt schon auf dem Eichsfelde bei dem eichsfeldischen Adel umher. Ich recitirte sie vorige Woche in Sennickerode [vgl. Anm. zu I. S. 91: Geweihtes Angebinde] und hatte das Vergnügen, daß jede Stelle, die ich bewundert haben wollte, schon beim hersagen mit Verzuckung und applaudirenden Ausruf bemerkt wurde. Alle diese Beispiele werden mir Bürge dafür, daß Bewegung drinnen ist. Auch muß Natur und Deutlichkeit genug für das Volk drin sein, weil sie gleich ohngeachtet der Sprünge und des abwechselnden Dialogs, ganz verstanden wird. Nächstens will ich nun auch die Probe bei unsrer Christine [der Hausmagd] machen." (Strodtmann, I. S. 163; ferner S. 165—168, 170, 174/5, 180, 183, 199, 201, 208/9, 265, 386/7, II. S. 264).

Urteile von Klopstock, Herder, Zelter, W. Menzel bei Erich Schmidt a. a. O. S. 233/4; von Joh. Georg Schlosser: Mitteilungen a. d. Litteraturarchive in Berlin, III. 1901—05, S. 308.

Rezensionen: Göttingische Anzeigen v. gel. Sachen 1774, S. 4—5 („Ammenmährchen"!) Ein Anonymus, es war der Konsistorialrat und Prof. Reinhard in Bützow, war mit dieser Rez. und überhaupt mit dem Stande der Orthodoxie in Göttingen unzufrieden. Er fühlte sich zu einer Rüge, die er in des Magister Christian Ziegra's: Freiwilligen Beiträgen zu den Hamburgischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit, 1774 Stück 48/9, veröffentlichte, berufen. (Abgedr.: Zeitschr. f. d. ges. lutherische Theologie u. Kirche 32. Jahrg. 1871 S. 457—477, wo gleichzeitig die von der Hannöverschen Regierung zum Schutze der Göttinger Professoren gegen den Denunzianten unternommenen Schritte aktenmäßig mitgeteilt sind.) In seiner Denunziation sagte Reinhard u. a. von der Lenore — worüber die Hannöversche Regierung hinwegsehen durfte —: „Die ungeachtet mancher poetischen Schönheiten, doch wirklich verabscheuungswürdige Romanze Leonore von Hr. Bürger, kritisirt der Recensent zwar in etwas, allein er verstellt den ganzen Gesichtspunkt und das ärgerliche und gottlose darin übergeht er mit Stillschweigen, oder sucht es zu beschönigen. Er sagt: die Mutter stelle in diesem Liede der Tochter den erhabensten Trost der Religion vor. Fidem vestram Quirites! Die Strophen, worin dieses vorkommen soll, sind ein so unerträgliches Gespötte mit den ehrwürdigsten Dingen der christlichen Religion, so ein unverzeihlicher Mißbrauch biblischer Ausdrücke und Lehren, daß man sich wundern muß, nicht daß Leute sind, die schlecht genug denken, um dergleichen zu schreiben und solchen Dingen Beifall zu geben, sondern daß eine so ärgerliche Lieder-Sammlung entweder die Censur passirt ist, oder doch nicht öffentlich gerügt und verboten wird." Schirach's Magaz. d. dt. Critik (III. 1, 1774, S. 200—205; unterz.: L.): „ist unstreitig eins der besten in der Sammlung [Almanach]. Das komische ist in dieser Romanze mit dem schauererregenden gepaart, und bildet folglich eine neue Gattung dieser Dichtungsart. Unstreitig bezeichnet ein ausnehmender Reichtum der Einbildungskraft, der Versifikation und der Sprachkenntniß dieses vortreffliche Stück. Der genievolle B. wird sich weder durch schwarzen, noch durch anderer weisseren Zeitungen Postillendonner in Absicht auf Lenoren irre machen lassen. Freilich sind die wiederholten Rechütten gegen das Ende sehr auffallend, und die unarticulirten Töne, Sa sa, Hop hop u. d. g. keine Zierden des Stückes; wer aber das sichtbarste Talent und eine unnachahmliche Laune in den mehrsten einzelnen Stellen verkennen kann, der verdient zur Strafe in den Ziegraischen Zeitungen gelobt zu werden." Göttingische Anz. v. gel. Sachen 1796, S. 1068. Schlegel, Charakteristiken II. 1801, S. 44—49 = Bohtz, S. 512—14: „Lenore bleibt immer Bürgers Kleinod, der kostbare Ring, wodurch er sich der Volkspoesie, wie der Doge von Venedig dem Meere, für immer antraute."

Johann André's Komposition (Strodtmann, I. S. 257/8, 386/7, II. S. 243). Bürgers Leonore; von André in Musik gesezt: und in Chinesischem Schattenspiel aufgeführt, von der Fräulein v. B*** zu R***. 1781.

Die erste engl. Übersetzung v. William Taylor erschien 1796, Märzheft des Monthly magazine (vgl. Brandl's Notizen bei Erich

Schmidt a. a. O.). Ihr folgten: Lenora. Translated from the German of Gottfried Augustus Bürgher, by W. R. Spencer, Esq. with deſigns by the right honourable Lady Diana Beauclerc. London 1796. — Leonora. A Tale, translated freely from the German of G. A. Bürger, [by J. F. Stanley] London 1796. — Leonora etc. translated and altered from the German etc. by J. F. Stanley, Esq. F. R. S. A new edition London 1796. — Lenore. A Tale, translated from the German of G. A. Bürger, by Henry James Pye. London 1796. — Göttingiſche Anz. v. gel. Sachen 1796, S. 1576—1583. — Lenore Ballade von Bürger. In drei englischen Übersetzungen [v. Stanley, Spencer, Pye hsg. v. Eschenburg] Göttingen, bei Johann Christian Dieterich 1797 (Göttingiſche Anz. v. gel. Sachen 1796, S. 1961/2. — The Chaſe and William and Helen, two Ballads from the German of Burger. London, 1796. 4° (Walter Scotts Erſtlingswerk!) — Dieſe Überſetzungen wurden von Beresford (1798) weit übertroffen; vgl. Schlegels Werke, hsg. v. Böcking XI. 1847, S. 405 ff., auch Schlegels Charakteriſtiken II. 1801, S. 48 = Bohtz, S. 513. — Flügel, Flowers of German Poetry Leipzig 1835, S. 2—27.

Eleonora. Novella morale scritta ſulla traccia d' un Poemetto Ingleſe tradotto dal Tedeſco. Trattenimento italico di Mrs Taylor. London 1798. — G. A. Bürgeri Eleonora latine reddita, metro archetypi, a D. P. Heine. 2. Aufl. Hannover 1824. — Bürger. Lénore traduit de l'allemand par M. E. de Labédollierre. Paris 1841. — H. Frijlink, Liederen en Liedjes van Bürger . . . Amſterdam 1859, S. 23—35.

Mit den engl. Überſetzungen zugleich wurden Zweifel an Bürgers Originalität ausgeſprochen und dabei — z. B. Monthly magazine, Sept. 1796 — auf The Suffolk miracle (Collection of old ballads, London 1723 I. S. 266 ff. abgedruckt: Zeitſchr. f. dt. Philologie Bd. 26. S. 513 bis 516) gewieſen. Mit Recht wandten ſich gegen den Vorwurf des Plagiats Althof (Bohtz S. 436), Herder (Werke, hsg. v. Suphan XX. S. 378 f.), A. W. Schlegel, Noch ein Wort über die Originalität von B.'s Leonore (Der neue Teutſche Merkur, April 1797 S. 393 ff.; vgl. Februar 1797 S. 151/2), ferner Fr. Dav. Gräter a. a. O. Oktob. 1797 S. 143 ff. Bieſter, Die Quelle von Bürgers Lenore (Neue Berliniſche Monatsſchrift Novemb. 1799 S. 398 ff.). Auch: Bürgers Briefwechſel mit Boie über die Lenore. Mit Anm. v. Voß (Morgenblatt f. geb. Stände 1809 No. 241—245) hat noch die Beſtimmung der Abwehr.

Zu Strophe 18 mag die Anregung aus: Sweet William's ghost (Percy's Reliques 1767 III. S. 126 ff.):

Is there any room at your head, Willie?
Or any room at your feet?
Or any room at your ſide, Willie,
Wherein that I may creep?

genommen ſein; Urſinus, Balladen u. Lieder Berlin 1777, S. 95 ff. Herder, Volkslieder II. 1779, S. 283 ff. A. v. Marées, Altengl. u. ſchott. Dichtungen, 1857 S. 24 ff.

Nachahmung von Schink: Ballade (Göttinger Musenalm. 1776 S. 85—97 vgl. Strodtmann, I. S. 254, Vierteljahrschr. f. Littgesch. III. S. 70/1). Traugott Benj. Berger: Rosilde (Romanzen d. Deutschen. Mit einigen Anmerkungen über die Romanze. 2. Abt. Leipzig 1778 S. 188—194). Arnim-Brentano, Wunderhorn: Lenore (Es stehn die Stern am Himmel) vgl. Erich Schmidt a. a. O. S. 228/9. Eichendorff, Das kalte Liebchen (Laß mich ein, mein süßes Schätzchen). Kopisch, In Liebe kein Todesgrauen (Ich halte Wort, ich komm zu Nacht). — Friedr. Kind, Schön Ella. Volks-Trauerspiel in 5 Akten Leipzig 1825. Karl v. Holtei, Lenore Schauspiel mit Gesang in drei Akten. (12. Juni 1828 zum 1. Male in Berlin gespielt.) — Gegenstück: Goethe, Es war ein Buhle frech genung. Rud. Otto Consentius, Neue Gedichte 1884 S. 124 ff., machte den Versuch, das Fragment fortzuführen.

Über Namen und Strophenform, die von J. Chr. Günther übernommen sein sollen: J. Imelmann (Grenzboten 1879, 1. S. 277 ff.), Richard M. Meyer (Euphorion IV. S. 485 ff.). Das gleiche Metrum schon im Kirchenliede; z. B. Ermuntre dich, mein schwacher Geist (Joh. Rist), Du bist zwar mein und bleibest mein (P. Gerhardt); vgl. Beyer, Die Begründung d. ernsten Ballade d. Bürger 1905, S. 22. Ebenda S. 19—21 zu einzelnen Wendungen Parallelstellen aus dem evangel. Gesangbuch. V. 37, 65. Hin ist hin! vgl. Büchmann, S. 142. Im „Bruder Graurock" I. S. 172 V. 70. Strodtmann, III. 169/70.

Der Raubgraf. (S. 145.) Vossischer Musenalmanach 1776, S. 113—120. Romanzen der Deutschen II. Leipzig 1778, S. 28—32. Gedichte 1778, S. 150—158; datiert: 1773. Gedichte 1789, II. S. 43—51. Sämtliche Schriften, I. 1796, S. 120—127.

Den 22. April 1773 diese „Romanze, oder wenn Sie lieber wollen, eine Ballade", an Boie gesandt. „Sie kömmt frisch aus der Werckstatt, und gefällt mir bis itzt meistenteils noch so ziemlich. Es kommt nach und nach wieder mit mir in den Gang." Von Boie am 24. April dem Bunde vorgelesen. Boien gefiel die „Romanze" „im höchsten Grade". „Wahrhaftig, ich glaube, der comische ist Ihr eigentlichster Ton!" Goethe, 17. Februar 1775: „Deine Europa und Raubgraf sind sehr unter uns." Im Juni 1775 feilte Bürger das Gedicht wieder und sandte es Boien 10. Juli nochmals, der „meistens Restaurationen alter Lesart" empfahl. (Strodtmann, I. S. 105/6, Zeitschrift f. dt. Philol. VI. S. 359, Strodtmann, I. S. 110, 119, 222, 231, 235/6, 251.)

Pröhle, G. A. Bürger 1856, S. 137 ff. wies auf die geschichtliche Grundlage dieser Harzsage, die an die Burg Regenstein bei Blankenburg anknüpft, hin.

Rezensionen: Der Teutsche Merkur, Jan. 1776 S. 88/9: „Was seine Art in einzelnen Stücken verschiedentlich charakterisirt, ist hier beisammen. Hohe reine Herzens-Jovialität, und schauerliches magisches Gefühl, woraus ein ganz originales Mittelding entsteht. Nur wünschten wir, daß diese Romanze nach einer Abschrift, die uns ehemals vorgelesen worden, gedruckt worden wäre. Bürgern hat gewiß nicht sein Herz, sondern Gefälligkeit gegen seine Freunde und deren Ideen von moralischer und poetischer Schicklichkeit, zu denen Veränderungen bewogen,

die uns aufgefallen sind. Es ist unbegreiflich, wie man einem Dichter zureden mag, seine warme Composition und treffenden Ausdruck ins Unbedeutende abzustimmen; und das blos aus dem politisch-litterarischen Mißverstand, weil das Publikum oft gegen die Sachen zu deklamiren pflegt, die es am meisten unterhalten. Lasse man eine Seele wie Bürgers nur ungeplagt und ungemeistert! so viel Genie führt Geschmack, und zwar den wahren Geschmack in gleichem Grade mit sich; so wenig das den Geschmäcklern einwill, die sich doch mit ihrem unabzustreitenden guten Einfluß über Köpfe niederer Gattung begnügen sollten." — Der hier nicht berechtigte Vorwurf Wielands geht auf Boie. (Strodtmann, I. S. 287, 289 f.) — Schlegel, Charakteristiken II. 1801, S. 50/1 = Bohtz, S. 514.

V. 6. Schwager, als Anrede für den Postillion, vgl. Studentensprache.

V. 7. Matz; „im gemeinen Leben übliche Verkürzung sowohl des Namens Matthäus, als auch des Namens Matthias ... in den niedrigen Sprecharten, ein einfältiger, blödsinniger, weibischer, dummer Mensch, in verächtlichem Verstande." (Adelung). Lehrbuch d. Stiles S. 254.

V. 25. eins = man, als Provinzialismus im Lehrbuch d. Stiles S. 83 getadelt.

V. 32. Meister Urian = der Teufel (Zeitschrift f. deutsche Wortforschung III. S. 139). Strodtmann, II. S. 325; Göttingisches Magazin hsg. v. Lichtenberg u. Forster 2. Jahrg. 1781 2. Stück S. 303; Bohtz, S. 303.

V. 42. X für U machen = falsche Rechnung machen, betrügen; die Bedeutung der römischen Buchstaben als Zahlzeichen: X = 10, V = 5 erklärt die Redensart.

V. 53. Graf von Rips; der Name steht in Zusammenhang mit: rappsen = Intensivum v. rappen, raffen = „in ungestümer Eil an sich raffen. Ripps-rapps, ist eine in den niedrigen Sprecharten übliche Interjection, ein solches gewaltsames Raffen zu bezeichnen." (Adelung). Strodtmann, II. S. 271. Einem geldgierigen Advokaten gibt Bürger den Namen: Raps; vgl. I. S. 247 „Advokatenprahlerei".

V. 54. Käsebier, Christian Andreas, geb. in Halle um 1710, berüchtigter Räuber, den Fr. Chr. Weisser, Sinngedichte II. Zürich 1806, S. 16 noch nannte. Lips; vgl. Des bekannten Diebes, Mörders und Räubers Lips Tullians, und seiner Complicen Leben und Übelthaten ... Dresden, druckts und verlegts, Johann Christoph Krause, 1716. — Auch 1719 u. 1726 neugedruckt.

V. 59. wips! = Interjektion: geschwind! (Bremisch-niedersächs. Wörterb.) Strodtmann, Idioticon; Strodtmann, II. S. 14, 366; Bohtz, S. 287.

V. 64. schnips, wie schnups und schnaps (vgl. I. S. 130, V. 35) „in den gemeinen Sprecharten übliche Interjectionen, welche Nachahmungen desjenigen Schalles sind, welcher eine schnelle mit Schnellkraft verbundene Bewegung oft begleitet. Schnapp fuhr die Thür zu ... Schnipps drucket einen feinern, und das Niedersächsische schnupps einen gröbern Laut dieser Art aus." (Adelung). Strodtmann, Idioticon.

V. 89. eisern Privilegium = ewiges Privilegium, vgl. Grimm, Rechtsaltertümer 4. Aufl. 1899, II. S. 131/2.

V. 92. Kauf = Vertrag.

V. 106. gerades Wegs, verwerfliche Form statt: geraden Weges. (Lehrbuch d. Stiles, S. 78). Bohtz, S. 310.

V. 115. Schnapphahn; „die Straßenräuber und Buschklepper, so denen Reisenden in den Büschen und Wäldern aufzupassen, und dieselbe zu berauben pflegen." (Nehring).

V. 122. Knips, von knippen = kneifen gebildet. Bürger liebte Namen, die ihre Träger zugleich nach bestimmter Richtung hin charakterisierten.

V. 131. Bauer (Käfig) „ist in einigen, besonders niedersächsischen, Mundarten männliches Geschlechtes." (Adelung).

V. 138. Ferme = Pacht, bes. Finanz- und Steuerpacht, die Friedrich d. Gr. an Franzosen übertragen hatte; vgl. II. S. 144: „Auf den König v. Preußen".

Die Weiber von Weinsberg. (S. 149.) Strophe 5—12 (als Rest des Ganzen) hdschriftl. i. Bes. d. Kgl. Bibl. Berlin: Bürger-Boies Briefwechs. Vossischer Musenalmanach 1777, S. 73—76; Komposition v. D. Weiß. Gedichte 1778, S. 159—163; Kupfer v. Chodowiecki; datiert: 1774. Gedichte 1789, II. S. 52—56. Sämtliche Schriften, I. 1796, S. 128—131. R. Z. Becker, Mildheimisches Lieder-Buch 1799, Nr. 293.

19. Aug. 1775 an Boie: „hier eine neue Ballade, mit welcher ich wegen des rostigen Colorits nicht gar übel zufrieden bin." 15. Juli 1776 nochmals an Boie für den Vossischen Alm. gesandt. (Strodtmann, I. S. 239, 329; vgl. dazu a. a. O. S. 322, 325, 347, auch 330).

Die Sage knüpft an die Belagerung des Schlosses Weinsberg durch Konrad III. im Jahre 1140 an; verwandte Sagen: Pröhle, G. A. Bürger 1856, S. 129ff. — Bürger: „Die Schnurre" kommt „in alten Chroniken" vor. (Gedichte 1778, Vorrede S. XIV.) Z. B.: Chronicon insigne Monasterii Hirsaugiensis per Joannem Tritehemium, Basel 1559, S. 168. Bei Martin Crusius, Annales Suevici, Frankfurt 1595, Dodecas secunda S. 382. Im Corpus historicum medii aevi a Jo. Georgio Eccardo I. Leipzig 1723, S. 931 u. öfter.

Kirchhof, Wendunmuth (1562), hsg. v. Österley 1869, IV. S. 185 in Prosa. Johannes Schosser (Poëmatum libri XI, Frft a. O. 1585) behandelte d. Sage als Hochzeitsgedicht z. Vermähl. d. Tochter d. brandenb. Kurf. Joachim II., Hedwig, mit Herz. Julius v. Braunschweig in lat. Versen. Von Heinrich Meibom (1555—1625) gleichfalls latein. als Hochzeitsgedicht; vgl. Deliciae poetarum germanorum IV. Frankfurt 1612 S. 311—15. Heinrich Bünting, Braunschweigische Chronika Magdeburg 1584, II. Blatt 13/14 in deutschen Reimen. Sigmund von Bircken (Lasset uns ein Liedlein singen von belobter Weiber-Treu) bei: Johann Höfel, Historisches Gesangbuch, Schleusingen 1681, S. 441; abgedr.: Der Gesellschafter 1824, Blatt 28. Als Comödie v. Peter Nichthonius bearbeitet: Weinspergische Belagerung (Nürnberg 1614). — Mäßiges Gegenstück v. Reinhardt: Die Weiber von Schorndorf (Vossischer Musenalmanach 1783, S. 148ff.). J. A. Leisewitz' Fragment e. dra-

mat. Bearb. (Deutsche Litteraturdenkmale, hsg. v. Seuffert, No. 32, S. 139). Chamisso: Die Weiber von Winsperg (Der erste Hohenstaufen, der König Konrad lag).

Flügel, Flowers of German Poetry Leipzig 1835, S. 50—57. H. Frijlink, Liederen en Liedjes van Bürger ... Amsterdam 1859, S. 18—22. — Bürgers Weiber von Weinsberg, im modernsten Geschmacke hexametrisirt und stylisirt, mit klassischer Sedulität emendirt und kastigirt, durch zahl- und lehrreiche kritische Glossen lokupletirt und illustrirt, und zum Nutzen und Frommen angehender Musenpfleglinge publicirt und promulgirt von dem Scholiasten der Striegliade. Wien 1799; wieder abgedr.: J. F. Ratschky, Neuere Gedichte Wien 1805, S. 52ff. Dazu: Neue allgem. dt. Bibliothek 51. Bd. 1800 S. 316ff.

Rezensionen: Schubart's Teutsche Chronik 1776, S. 718. Schlegel, Charakteristiken II. 1801, S. 50 = Bohtz, S. 514.

V. 18. Wand bepißt; vgl. 1. Sam. 25, 22; 1. Kön. 14, 10; 21, 21. J. F. Vollmann, 31. Juli 1790: „Neulich mußte ich jemanden, dem ... das Wort: bepißt, als unanständig aufgefallen war, beteuern, daß ich diesen Ausdruck selbst in einer alten Kronik bei dieser Geschichte gelesen, mithin dessen Beibehaltung nicht nur nicht zu entschuldigen, sondern gar notwendig sei!" (Strodtmann, IV. S. 79).

V. 19. Avis = Zeitung, Nachricht.

V. 25. Korydon, vgl. Büchmann, S. 143/4; Bürger benutzte ein altes Studentenlied. — Strodtmann, II. S. 151, Euphorion I. S. 317.

V. 31. Matthä' am letzten; vgl. Büchmann, S. 105; Strodtmann, I. S. 116, Vierteljahrschr. f. Litteraturgesch. III. S. 67.

V. 37. lobesan, oder lobesam = löblich, lobenswürdig; „jetzt aber veraltet." (Adelung). Lehrbuch d. Stiles, S. 78.

V. 60. huckepack = auf dem gekrümmten Rücken; von hucken = hocken, sich krümmen und Bak = der Rücken. (Bremisch-niedersächs. Wörterb.)

V. 63/4 in der Form: „Eines Keysers Wort will sich nit gebüren zutrehen oder zudeutelen" bei Zinegref (1626) von Büchmann S. 144 nachgewiesen. Tritheim, Crusius, Eccard: „non decere verbum regium immutari."

Der Ritter und sein Liebchen. (S. 151.) Vossischer Musenalmanach 1776, S. 160—162; Überschrift: Ballade. Gedichte 1778, S. 183—186; datiert: Im Jenner 1775. Gedichte 1789, II. S. 57—60. Sämtliche Schriften, I. 1796, S. 143—145. K. Z. Becker, Mildheimisches Lieder-Buch 1799, Nr. 267.

Am 20. Febr. 1775 dankte Boie für Übersendung dieser „poetischen Schnurre." (Strodtmann, I. S. 222).

Rezension: Schlegel, Charakteristiken II. 1801, S. 66/7 = Bohtz, S. 518: „drückt schon im Gange des Sylbenmaßes treulosen Leichtsinn aus: das Abgerissene des Anfangs und wie der Ritter unbekehrt davon geht, ohne daß eine weitere Auflösung erfolgt, ist im Geist der ächtesten Romanze." — Über Johann André's Komposition: Schubart's Teutsche Chronik 1776, S. 87.

Nachahmung: Gedichte v. Elise Bürger geb. Hahn, Hamburg 1812, S. 75/6: Schön Trudchen.

V. 43. Löffeln, das, oder die Löffelei, von löffeln = „auf verbotene Art lieben." (Adelung). Zeitschrift f. dt. Wortforsch. III. S. 256.

Robert. (S. 153.) Göttinger Musenalmanach 1776, S. 77—80; Komposition v. D. Weiß. Romanzen der Deutschen II. Leipzig 1778, S. 47/8. Gedichte 1778, S. 191—194; datiert: Im Junius 1775. Gedichte 1789, II. S. 61—64. Sämtliche Schriften, I. 1796, S. 150 bis 152.

Am 3. Juni 1775 an Goeckingk für den Alm. geschickt; „auf Anhalten des Doctor Weiß . . . welcher dazu eine gar liebliche Melodie gesetzt hat, verfertigt." Die zufällige Ähnlichkeit v. V. 9—12 mit Höltyschen Zeilen änderte Bürger nicht. (Vierteljahrschrift f. Litteraturgesch. III. S. 65, 67, 69, Strodtmann, I. S. 227, 229, 231, II. S. 244.)

Vorbild: Matthias Claudius, Phidile (Ich war erst sechszehn Sommer alt) = Göttinger Musenalmanach 1772, S. 77—79.

Schön Suschen. (S. 154.) Hdschriftl. i. Bes. d. Kgl. Bibl. Berlin: Bürger-Boies Briefwechs. 2. Febr. 1776. Deutsches Museum, März 1776, S. 281/2. Gedichte 1778, S. 203—205; datiert: Im Februar 1776. Gedichte 1789, II. S. 65—67. Sämtliche Schriften, I. 1796, S. 160 bis 162. Classische Blumenlese d. Deutschen I. Berlin 1798, S. 169 bis 171. R. Z. Becker, Mildheimisches Lieder-Buch 1799, Nr. 241.

2. Febr. 1776 an Boie: „Sieh da, Freund, wieder einen lieben Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe! So ists, deucht mir, ein bissel besser und mehr wert, als in Prosa, wie ichs neulich vorlas." Boie, 5. Febr.: „Wie soll ich dir genug für Schön Suschen danken . . . Das Stück gefällt mir unendlich. Du kömmst immer tiefer in deine Balladenmanier hinein, wirst immer populärer, bestimmter, ganzer. Ein neues Stück immer über das Alte! Wohin wird das noch kommen?" — Bürger bittet Goeckingk, 22. Aug. das Gedicht in den Alm. zu setzen; Boie habe es gegen seinen Willen im Museum gedruckt. (Strodtmann, I. S. 274, 276, Vierteljahrschr. f. Litteraturgesch. III. S. 89).

Rezension: Schlegel, Charakteristiken II. 1801, S. 67 = Bohtz, S. 518: „es läßt sich nicht bescheidner, sinniger und zierlicher über die Wandelbarkeit der Liebe scherzen."

Abhängig: Novalis, Der Frühling (Es färbte sich die Wiese grün).

V. 45—48. Diese Verse, auf seine Liebe zu Molly angewandt, zitierte Bürger, 16. Jan. 1777 Prickmann gegenüber. (Strodtmann, II. S. 13 auch S. 96.) Johannes 3, 8 klingt mit; vgl. auch Lehrbuch d. Ästhetik, I. S. 5; ferner Strodtmann, I. S. 162.

Lenardo und Blandine. (S. 155.) Die Strophen 13—16, 38, 40, 60—62, 65, 66, 68 hdschriftl. i. Bes. d. Kgl. Bibl. Berlin: Bürger-Boies Briefwechs. 11. April 1776. Deutsches Museum, Mai 1776, S. 451 bis 462; nach Bürgers Wunsch unmittelbar hinter seiner Abhandlung: Aus Daniel Wunderlichs Buch, als „Beispiel seiner Lehre" gedruckt. (Strodtmann, I. S. 299.) — Gedichte 1778, S. 209—229; datiert: Im April 1776. Gedichte 1789, II. S. 68—88. Sämtliche Schriften, I. 1796,

S. 165—186. Classische Blumenlese d. Deutschen II. Berlin 1798, S. 59—77.

An Goeckingk, 9. April 1776: „noch diesen Abend" hofft Bürger die „Romanze" „vollends zur Welt zu bringen." An Boie, 11. April: es wird „die Königin nicht nur aller meiner, sondern auch aller Balladen des heil. Römischen Reichs teutscher Nation" sein, „welcher Lenore, nach meinem Gefühl, den Vortritt laßen muß." 15. April erhält Boie das Gedicht: „Hier ist er, der stärkste Ausfluß meiner poetischen Lendenkraft! Die ersten zwei oder drei Strophen ausgenommen, die schon lange fertig waren, hab ich diese Romanze schier, wie sie da ist, in einem Athem und in einem Tage ausgegossen. Aber, Herr Boie, Herz und Kniee bebten mir auch von der gewaltigen Ejaculation, als ich fertig war." Boie, 19. April: „Lenardo ist dein Meisterstück. Mich däucht, der Knabe wäre ganz ohne Fehl; so ganz, so voll, so bis in die kleinsten Teile lebend steht er da. Eben dieses Ganze schreib ich hauptsächlich dem zu, daß du, wider deine bisherige Gewohnheit, das Stück so wie gedacht so vollendet . . . Hierin allein fehlt Lenore, und es ist ein Fehler, den du schwerlich mehr herauszubringen im Stande wärst." Auch Herder zog Lenardo „in Absicht der Kunst und der festern Manier Lenoren weit vor." (Vierteljahrschr. f. Litteraturgesch. III. S. 81, Strodtmann, I. S. 295 bis 302, 306, 309, 340, IV. S. 262). Fr. L. Stolberg an Voß: „herrlich." (Hellinghaus, Briefe F. L. Stolbergs S. 44, 356/7.) Klockenbring, Geh. Kanzleisekretär in Hannover, komponierte das Stück. (Strodtmann, I. S. 319, 321, 325.)

Quelle: Bürger, 15. Apr. 1776: „Es ist dergestalt alles das Werk meiner Phantasie, daß schwerlich Jemand das veranlaßende Histörchen, welches ich einmal in einem Büchlein, wie Melusine und Magelone, gelesen habe, wieder darin erkennen wird." Boie wies auf Boccaccio hin [Decamerone, IV. 1]. (Strodtmann, I. S. 298, 302). Nun sagte Bürger — Gedichte 1778, Vorrede S. XIV — „ähnlich" komme die Geschichte „in alten Novellen, unter dem Namen Guiscardo und Gismunda" vor. Das „Volksbuch", auf das er zuerst hingedeutet und das freilich auf Boccaccio zurückgeht, fand R. Köhler, Kleinere Schriften III. 1900, S. 173—178. Ferner: Deutsches Museum, Febr. 1776 S. 131 ff.: Historia von Engelhart aus Burgund. Herkunft der Namen: Köhler a. a. O. S. 178/9. Fortleben der Novelle des Boccaccio in der Litteratur: F. W. V. Schmidt, Beiträge z. Gesch. d. romantischen Poesie Berlin 1818, S. 30—37; Nachträge: F. W. V. Schmidt, Balladen u. Romanzen Berlin 1827, S. 43/4. Pröhle, G. A. Bürger 1856, S. 144.

Isländische Übersetzung v. Jón Þorláksson (nach der dänischen v. Baggesen) vgl. J. C. Poestion, Isländische Dichter d. Neuzeit Leipzig 1897, S. 274.

Für die Ausgabe von 1778 schlug Boie eine geringe Änderung vor. (Strodtmann, II. S. 244.)

Rezension: Schlegel, Charakteristiken II. 1801. S. 51—56 = Bohtz, S. 514/15: „unstreitig von allen Seiten Bürgers schlimmste Verirrung."

Lenardo und Blandine ein Melodram nach Bürger in 160 leidenschaftlichen Entwürfen erfunden u. auf Kupfer gezeichnet von J. F.

v. Götz 1783. Eine Beschreibung dieser Kupfer und den Gang des Melodrams, zu dem Winter die Musik lieferte, bringt der: Versuch einer zahlreichen Folge leidenschaftlicher Entwürfe für empfindsame Kunst- und Schauspiel-Freunde. Erfunden . . . von J. F. Göz. Augsburg [1783]; vgl. Gothaische gel. Zeitungen 1784 S. 490/1. Drei Jahre zuvor hatte Göz schon ein Drama: Lenardo u. Blandine drucken lassen. — Witzlose Parodie: Der Hausknecht und die Wäscherin, oder Leonhartl und Gatschinka. Parodie der Ballade: Lenardo und Blandine von Bürger. Wien, 1832. Im Verlage bei Franz Wimmer. — Der Verleger nennt diese Parodie: „vierter Beitrag zur heitern Deklamation." Die früheren Beiträge: Der Zweitschenkrampus. Eine Parodie über Goethe's: Erlkönig von F. M. W. Der Kampf mit der Obstlerin. Parodie der Romanze: Der Kampf mit dem Drachen, von Schiller. Von F. M. W. und: Das Schnupftuch. Parodie der Erzählung: Der Handschuh, von Friedrich von Schiller. — Roman: vgl. Döring, Bürger 1826, S. 105/6. — Dramatische Bearbeitung d. Stoffes von Immermann: Die Opfer des Schweigens (1839) später unter d. Tit.: Ghismonda. Hans Pöhnl, Deutsche Volksbühnenspiele II. 1887, S. 3 bis 120: Gismunda.

V. 120. „Losier brauchen Opitz und andere ältere Dichter". (Bürger, vgl. Strodtmann, I. S. 298.) Vierteljahrschrift f. Litteraturgesch. III. S. 103.

Zu V. 149—152 u. 157—160 vgl. Vierteljahrschrift f. Litteraturgeschichte III. S. 83.

V. 195 ff. vgl. Shakespeares Romeo und Julia III. 5.

V. 217—224 werden im Lehrbuch d. Stiles, S. 439 f., als Beispiel für den Sarkasmus, oder den „beissenden Spott gegen einen Sterbenden" angeführt. „In den Homerischen Schlachtenbeschreibungen kommen auch hin und wieder dergleichen Sarkasmen vor. Die Fälle werden aber überhaupt wohl sehr selten sein, da Vernunft und Menschlichkeit diese Figur gut heissen sollten."

V. 251. „Wider das umflirren — Bürger an Boie — wirst du nichts einzuwenden haben. Noch hat es meines Wissens keiner gebraucht. Aber wo ist in der ganzen Sprache ein Wort, das die Sache besser ausdrückte?" (Strodtmann, I. S. 298.)

V. 271. anstinken vgl. Strodtmann, II. S. 61, 305, Vierteljahrschr. f. Littgesch. III, S. 433, Süddeutsche Monatshefte 1907, S. 416; Goeckingk, Gedichte III. 1782, S. 57.

Zu V. 293—296 bei R. Köhler, Kleinere Schriften III. 1900, S. 179/80 der Hinweis auf Parallelen im Volksliede.

Das Lied vom braven Manne. (S. 164.) Göttinger Musenalmanach 1778, S. 125—130; Komposition v. Schönfeld. Gedichte 1778, S. 230—236; Kupfer v. Chodowiecki; datiert: Im Junius 1776. Gedichte 1789, II. S. 89—95. Sämtliche Schriften, I. 1796, S. 187—192. Classische Blumenlese d. Deutschen II. Berlin 1798, S. 77—83. R. Z. Becker, Mildheimisches Lieder-Buch 1799, Nr. 181. Matthisson's Lyr. Anthologie X. Zürich 1805, S. 37—42.

Am 19. Mai 1777 Boien angekündigt, am 23. Juni gesandt: „Es

ist eines von denen, welche, so wie sie auf dem Papier stehen, in einem Strom hervorgestürzt sind." Boie und Goeckingk waren begeistert. Letzterer wünschte für den Almanach eine Komp. v. Dr. Weiß dazu: der konnte sie nicht „zu Stande bringen." (Strodtmann, II. S. 82, 90/1, Vierteljahrschr. f. Litteraturgesch. III. S. 102, 104, 106, Strodtmann, II. S. 98, 101, 104, 108). Zum Zwecke des Vortrages in der Loge zum goldenen Zirkel für das Johannisfest 1777 (24. Juni) gedichtet. (Zeitschr. f. dt. Philologie Bd. 26, S. 527).

„Die Handlung des braven Mannes" wird „als wahr erzählt" (Gedichte 1778, Vorrede S. XIV). Stoff aus: Marmontel, Poetique française II. Paris 1767, S. 141—143; vgl. Strodtmann, II. S. 91, 93.

Im Lehrbuch d. Ästhetik, II. S. 261 als Muster einer echten lyrischen Romanze genannt; vgl. auch Anm. zu I. S. 138: „Des armen Suschens Traum."

Unabhängig vom „Liede" setzte Bürger seinem jungen Schwager Georg Heinrich Leonhart am 2. Nov. 1777 in Lebensregeln auseinander, was ein „braver Mann" sei. (Strodtmann, II. S. 175).

Im Teutschen Merkur, Febr. 1778, S. 115—120: Denkmal zur Ehre der Menschheit v. einem Ungen. Boie, 12. März 1778: „Ob der Verf. nicht geglaubt hat, daß du ihr ein Gnüge gethan?" J. A. Ebert, 27. März: „Wer ist denn der Held oder Wagehals, der den Mut oder die Verwegenheit hatte, Ihnen über eben die Materie ... nach zu singen?" (Strodtmann, II. S. 250, 264). Weitere Nachahmungen: Sander, Herzog Leopold v. Braunschweig (Göttinger Musenalmanach 1786, S. 128—131). Bened. v. Wagemann vgl. Euphorion, 6. Ergheft S. 42. — Goethe's Gegenstück: Johanna Sebus (Der Damm zerreißt, das Feld erbraust) kann sich mit Bürger's Gedicht nicht messen.

Übersetzung: H. Frijlink, Liederen en Liedjes van Bürger ... Amsterdam 1859 S. 11—17.

Rezensionen: Joh. Fr. Zöllner, Lesebuch f. alle Stände V. 1784, S. 103: bei Bürger habe „die Geschichte ... einen so komischen Anstrich, der sie beinahe um ihr ganzes ehrwürdiges Ansehn bringt." Schlegel, Charakteristiken II. 1801, S. 56—61 = Bohtz, S. 515—17 tadelt „das viele Reden des Liedes von sich und mit sich selbst, das Rühmen des Dichters von dem Liede, seine Aufforderungen und Fragen an selbiges, die kein Ende nehmen."

V. 91. bei Marmontel genügt zur Rettung eine Fahrt.

Sanct Stephan. (S. 168.) Gedichte 1778, S. 271—276; datiert: Im April 1777. Gedichte 1789, II. S. 96—101. Sämtliche Schriften, I. 1796, S. 222—226.

9. März 1778 dankt Boie für das übersandte Gedicht: „Es ist ein herrliches Stück. Die Idee zu mehrern ähnlichen gefällt mir überaus, aber dies muß ja in die Sammlung", d. h. in die Ausgabe von 1778. — Bürger, 10. April 1777 an J. M. Miller: „An Pfenniger habe ich mit der heutigen Post geschrieben ... Werden Sie auch geistliche Lieder machen? Wenn Sie es thun, so werden Sie wohl uns übrigen Aufgefoderten allen das Ziel ablaufen. Ich habe mir mehrere von den historischen Sujets gewählt, weil diese, wegen meiner romanzirenden An-

lage, sich am besten für mich zu schicken scheinen." (Strodtmann II. S. 243/4 und S. 62/3). Vgl. Anm. zu: I. S. 68 Die Elemente.

Apostelgeschichte 7 gab den Stoff. Auch behandelt von Johann Hösel, Historisches Gesangbuch, Schleusingen 1681, S. 268.

V. 52. Kunst statt Ankunft, nach Adelung veraltet. Bohtz, S. 148 V. 755.

Der Bruder Graurock und die Pilgerin. (S. 170.) Vossischer Musenalmanach 1778, S. 103—110. Romanzen der Deutschen II. Leipzig 1778, S. 85—90. Gedichte 1778, S. 277—286; Kupfer v. Chodowiecki; datiert: Im Mai 1777. Gedichte 1789, II. S. 102—111. Sämtliche Schriften, I. 1796, S. 227—234. Einzeldruck: Das betrübte Pilgermädchen in einem schönen Lied (o. O. u. J. 4 S. oktav. Mel. Auf, auf ihr Brüder und seid stark ꝛc.)

Mitte Mai 1777 an Boie gesandt. Bürger wollte „viel freier noch als den Bruder Graurock" verschiedene andere Gedichte aus Percy's Reliques bearbeiten. 23. Juni dankte Voß für die „vortreffliche Ballade", die er durch Boie für den Alm. erhalten: „Sie sind doch einer der Helden in dem heiligen Heere, dessen hochbestallter Trommelschläger ich zu sein die Ehre habe." (Strodtmann, II. S. 82/3, 90/1).

Auf Percy's Sammlung verwies Bürger (Gedichte 1778, Vorrede S. XIII.); vgl. Reliques 1767 I. S. 243—248: The friar of orders gray (It was a friar of orders gray). — Percy verwandte Bruchstücke aus Hamlet IV. 5; vgl. Pröhle, G. A. Bürger 1856, S. 140ff. — Bodmer, Altengl. Balladen I. 1780, S. 50. F. H. Bothe, Volkslieder 1795, S. 349. Dönniges, Altschott. u. altengl. Volksballaden 1852, S. 147. A. v. Marées, Altengl. u. schott. Dichtungen 1857, S. 1ff.

Ein verwandtes Gedicht, gleichfalls aus Percy, hatte d. 8. Kap. v. Oliver Goldsmith's Vicar of Wakefield gebracht. Goethe wurde durch Goldsmith zu seiner Oper: Erwin und Elmire angeregt; vgl. Dichtung u. Wahrheit 19. Buch.

Dänische Übersetzung v. Magdalene Sophie Buchholm, vgl. Döring, Bürger 1826, S. 106.

Rezensionen: Der neue teutsche Merkur, Oktob. 1797, S. 143ff. (F. D. Gräter). Schlegel, Charakteristiken II. 1801, S. 38—40 = Bohtz, S. 511.

V. 16ff., 26ff., 36ff. vgl. Schlegels Hamlet-Übersetzung IV. 5. Herder, Volkslieder I. 1778, S. 301ff.

V. 48. zerspellen; „spellen ist in einigen Dialekten so viel, als spalten." (Bremisch-niedersächs. Wörterb.).

Die Entführung, oder ... (S. 174.) Gedichte 1778, S. 304 bis 323; Kupfer v. Chodowiecki; datiert: Im Jänner 1778. Gedichte 1789, II. S. 112—131. Sämtliche Schriften, I. 1796, S. 258—272. Classische Blumenlese d. Deutschen II. Berlin 1798, S. 83—96.

Dies die „große Ballade", die — Bürger, 29. Dez. 1777 — „vor allen meinen andern, sicherlich die meiste Vollendung hat." 5. Jan. 1778 Boien gesandt: „Die Entführung kommt dem Ideal meines Geistes von veredelter, lebendiger, darstellender Volkspoesie sehr nahe. Mit wenigen von meinen Gedichten bin ich desfalls so durchaus zufrieden,

als mit diesem. Indessen steht es doch nur halb auf dem Papier. Die andere Hälfte muß der Rhapsodist durch Deklamation hinzufügen." Dies Gedicht wünschte Bürger durch ein „Meister-Blatt" v. Chodowiecki ausgezeichnet zu sehen. (Strodtmann, II. S. 198/9, 202, 206).

Bürger verwies auf Percy's Sammlung (Gedichte 1778, Vorrede S. XIII). — An Boie, 5. Januar 1778: „Woher das Süjet genommen sei, brauche ich dir wohl nicht erst zu sagen. Überhaupt dächte ich, ich dürfte bei verschiedenen meiner Gedichte wohl verschweigen, woher sie genommen sind, da es bei der Vergleichung so sehr am Tage liegt, daß ich das meiste ex propriis zur Komposition hinzugethan habe. Es muß auch einer schon sehr in den Reliques bewandert sein, ehe er nur dran denkt, daß The Child of Elle [Reliques 1767 I. S. 107—115] zum Grunde liege." (Strodtmann, II. S. 202). Boie: „die Behandlungsart ist ganz dein eigen." (A. a. O. II. S. 208). Bodmer, Altengl. Balladen II. 1781, S. 10. F. H. Bothe, Volkslieder 1795, S. 48. Dönniges, Altschott. u. altengl. Volksballaden 1852, S. 137. A. v. Marées, Altengl. u. schott. Dichtungen 1857, S. 13ff.

Verwandt: Christian Stolberg, Elise v. Mannsfeld (Deutsches Museum, Febr. 1776, S. 161—168; Gedichte d. Brüder Stolberg 1779, S. 71ff. Werke I. 1820, S. 62ff.) vgl. Strodtmann, II. S. 208. Lauer's Nachdichtung (Strodtmann, II. S. 245, 248, 252). — Die Entführung, oder, Ritter Carl von Eichenhorst und Fräulein Gertrude von Hochburg, ein Schauspiel, Speyer 1790 verzeichnet d. Journal v. u. f. Deutschland, 9. Jahrg. 1792, 2. Hälfte S. 568.

Rezensionen: J. J. Engel's Schriften XI. 1806, S. 321ff. (zuerst 1783) dazu: Bürgers Lehrbuch d. Ästhetik II. S. 129/30. Schlegel, Charakteristiken II. 1801, S. 26—38 = Bohtz, S. 508—11 gab eine Vergleichung mit dem Original, dem Bürger alles danke, das er jedoch vergröbert habe.

V. 2 u. 16 vgl. Goethe: Es war ein Buhle frech genung V. 17, 18.

V. 66. hinnen; vgl. Lehrbuch d. Stiles, S. 253.

V. 100. risch; „nur im gemeinen Leben einiger Gegenden für rasch üblich." (Adelung). Vgl. 1. Sam. 20, 38. Bohtz, S. 157 V. 89, S. 213 V. 70, S. 216 V. 264, S. 233 V. 256, S. 236 V. 145, S. 291, S. 303; „als ein adverb. = aufrecht, gerade" im Hannöverschen gebräuchlich. (Journal v. u. f. Deutschland, 6. Jahrg. 1789, 1. Hälfte S. 162).

V. 104. Klepper von kleppen = hurtig laufen; „ein kleines stark laufendes Pferd." (Bremisch-niedersächs. Wörterb.) „Pferd von mittelmäßiger Höhe, welches zum Reisen, Hetzen, Baizen und dergleichen Verrichtungen gebrauchet wird." (Jablonski). Strodtmann, II. S. 319, III. S. 196, Vierteljahrschr. f. Litteraturgesch. III. S. 447, Euphorion I. S. 316.

V. 146. Polacke; Jablonski, Artikel Pferd: „Die polnischen sind ... bequem zu reisen und so muthig, daß sie sich nicht gern beschlagen lassen." Strodtmann, IV. S. 36.

Frau Schnips. (S. 181.) Göttinger Musenalmanach 1782, S. 146 bis 155, unterzeichnet: M. Jocosus Serius; im Reg. des Alm.: „Anm. Die englische Ballade: The wanton wife of Bath, wonach diese Frau

Schnips verteutscht ist, nahm im Brittenlande ein Doctor Theologiä in seine Sammlung altenglischer Gedichte auf (D. Percy's Reliques of ancient englisch Poetry [1767] Vol. III. p. 145.) und der ernsthafte Addison nannte sie (Spectator n. 248) eine vortreffliche Ballade. Der Verteutscher, dem vor Zelotischem Geschrei bange war, wollte sie lange nicht drucken lassen, ob gleich viele rechtschaffene und gescheidte Leute, auch Geistliche, denen er sie mitteilte, kein Ärgernis drin fanden, sondern sich sehr daran ergötzten. Weil ihm aber kund geworden ist, wie manche gute Seele, die vom weiten davon gehört haben mag, in dem Wahn stehe, als ob der Verfasser eine gewisse Frau Schnips im Pulte habe, die er vor ehrlichen Leuten zu produzieren nicht wagen dürfe, so hat er hier männiglich überführen wollen, daß dies Stück so arg nicht ist, sondern unter der Larve des Leichtsinns eine sehr erhabene Moral vorträgt. Übrigens ist es keine Kunst, den Verfasser zu wissen. Er bittet aber dennoch, und zwar aus ganz rechtlichen Ursachen, sowohl bei Lob, als bei Tadel, seines Namens zu schonen." — Ms. Germ. Quart 800, datiert: Im Julius 1777. In einer Anm. nennt Bürger seine Quelle, wie im Alm., führt Addisons Urteil an und setzt hinzu: „In Teutschland wird vermutlich das Corpus Evangelicorum dagegen rege gemacht werden." — Gedichte 1789, II. S. 132—144. Sämtliche Schriften, I. 1796, S. 237—247.

17. Juli 1777 an Boie gesandt; angefragt, ob der zum Druck unter Bürgers Namen im Alm. rate: „Indessen hab ich doch gar zu viel Behagen an dem närrischen Dinge, um meinen Namen davon loszusagen. Lies es einigen gescheidten Leuten als Zimmermann, Sextroh, Leisewitz u. s. w. vor und schreib mir ihre und deine Meinungen. Vielleicht setzt die angehängte Anmerkung auf die theologischen Schafsköpfe einen Trumpf, daß sie das Maul halten." Boie: „Freund, mit diesem Stück sei vorsichtig ... Man muß es anfangs mißverstehen." Übrigens hatte das Gedicht Boien „im hohen Grad gefallen". Goeckingk: „Frau Schnips ist schlechterdings keine Gesellschaft für die Herren und Dämchen welche den Almanach lesen ... Ohn alles Bedenken aber laßt es in das Museum einrücken, denn dieses wird doch mehrenteils nur von Männern gelesen." Bürger: „Die arme Dame! Wird ihr doch der Eintritt in die Welt fast so schwer, wie der in den Himmel gemacht." Boie wagte den Abdruck im Museum, obwohl er Anfangs geneigt war, nicht; er riet auch von der Veröffentlichung in den Gedichten 1778 ab: „Sie wird dir gewiß verdacht werden ... Alles kalt überlegt scheint selbst mir Ernst und Scherz nicht genug darin verschmolzen." Bürger: „Wenn ich vollends Frau Schnips aufgeben sollte, so ginge wieder ein Bogen fast verloren. Ich kann die Schnips ohnmöglich aufgeben, denn sie klingt doch gar zu pudelnärrisch. Lieber will ich noch einige Strophen einschieben und anhängen, die alles ins feine bringen und den Anlaß zum Ärgerniß auch bei halbvernünftigen wegräumen sollen." G. Ch. Lichtenberg: „Die Mäntel der Liebe unserer Geistlichen werden alle Tage enger. Ich glaube nicht, daß sie dieses Gedicht darunter bringen können [vgl. Vers 175/6]. Und doch, hol's der Henker! darf man so etwas nicht ungedruckt lassen, das uns Allen Ehre machen kann. Ich dächte, er wagte es. Nimmt

ja doch der Herr Jesus die Frau Schnips an ...“ — Bei der Ausgabe von 1778 hatte Dieterich nicht für genügenden Papiervorrat gesorgt. Bürger mußte „Frau Schnips“ und andere Gedichte zurückbehalten. (Strodtmann, II. S. 97/8, 102, 104/5, Vierteljahrschr. f. Litteraturgesch. III. S. 105, Strodtmann, II, S. 109, 113, 116, 123, 184, 186, 193, 207, 211, 276—78.) Zimmermann, 1. Mai 1779 an Boie: „Hängt Bürgern nicht noch ein wenig hie und da der Student an? das ist: hat er in seiner manière d'être nicht noch vieles von Göttingischer Urbanität? ... würden Sie, würde jeder andere Weise, Moralist, den Weltheiland in einem Küchenstücke aufführen? ... Bürger wäre der erste Mann seiner Zeit geworden, wenn er in der besten Gesellschaft von England und Frankreich und Italien häufiger gelebt hätte, als in den einzigen Göttingischen Gesellschaften, wo nicht Jeder ein Boie war.“ (Bodemann, Joh. Georg Zimmermann 1878, S. 100/101.) Dieterich bittet, 6. Aug. 1781, das Gedicht nicht in den Alm. zu setzen; würde der Kalender in kathol. Ländern und in Kursachsen verboten, „so gilt solches für alle Jahr und schadet, beim Confisciren hat der Verleger keinen Vorteil, wohl aber der Verkäufer so solche in Commission hat. — Nimm es lieber mit in Deine Sammlung von Gedichten, oder laß es mich apart drucken wie die Princessin Europa [I. S. 129].“ Trotzdem kam Frau Schnips in den Alm. und wurde gern gelesen von Leuten, die „einmal recht lachen wollen“; freilich nicht von Geistlichen. (Strodtmann, III. S. 48/9, 65—67 auch IV. S. 74).

A. v. Marées, Altengl. u. schott. Dichtungen 1857, S. 166 ff.

Rezensionen: Göttingische Anz. v. gel. Sachen 1781, S. 1002. Allgem. deutsche Bibliothek, 54. Bd. 1783, S. 142. Neue Bibl. d. schönen Wissensch. 43. Bd. 1791, S. 291/2. Schlegel, Charakteristiken II. 1801, S. 40/1 = Bohtz, S. 511/12. — Goethe am 12. Mai 1825 zu J. P. Eckermann (Gespräche mit Goethe I. 1836 S. 220): „Ein Mann ... der in seinem dreißigsten Jahre ein Gedicht wie die Frau Schnips schreiben konnte, mußte wohl in einer Bahn gehen, die von der meinigen ein wenig ablag.“ Was Goethe über Bürgers Art, sich um „Mitstrebende“ nicht zu kümmern, hinzufügte, ist sehr falsch.

Zur Stoffgeschichte: Reinhold Köhler, Aufsätze über Märchen u. Volkslieder Berlin 1894, S. 48—78. Anglia XVII. 1895, S. 259 f.

Frau Schnips; der Name hängt mit: schnäppisch, oder schnippisch zusammen, „welches im gemeinen Leben, besonders der Niedersachsen üblich ist“; es bedeutet: „schnell und keck im Reden, naseweis im Reden“ sein. (Adelung).

V. 1. Korn im Stroh. Was im Stroh haben = „ein ziemlich Vermögen haben. Der Reichtum des Bauren hat zu dieser allgemeinen Redensart Gelegenheit gegeben. Der Bauer dreschet nur alle Morgen; folglich währet es lange, bis alles ausgedroschet ist. Und daher sagt man: he heft noch wat im Stroh.“ (Strodtmann, Idioticon). Korn hier so viel als Geld. Der Gegensatz: „Nig een Koorn, oder: nig een Spierskoorn = nicht das allergeringste, ganz nichts.“ In diesem Verstande wird Korn „von einer jeden Sache gesagt“. (Bremisch-niedersächs. Wörterb.)

V. 18. Tabernakel, hier so viel wie: Kopf, Gehirn.

V. 26. Lecker; wird „im verächtlichen Verstande ... von einem Menschen welcher nur sinnliche Vergnügungen ohne Wahl sowohl der Gegenstände als der Mittel sucht", gebraucht. In dieser Bedeutung zumeist veraltet. (Adelung). Strodtmann, IV. S. 35.

V. 40. Fickfacker, von: fickfacken = „wider sein Versprechen in Erfüllung der That unbeständig sein" (Strodtmann, Idioticon). In diesem Sinne: Euphorion I. S. 328. Adelung sagt: „im gemeinen Leben, besonders Niedersachsens" gebräuchlich und erklärt: „leichtsinnig und ohne Absicht hin und her laufen, vagari, und dann figürlich, lose, leichtfertige Händel anfangen. Daher Fickfacker, ein Mensch, der solche Händel anspinnet."

V. 63. Bonsdies! = Guten Tag! (bonus dies). Diese Begrüßungsformel wiederholt im Bürgerschen Briefwechsel; stets in höhnendem Sinne; Strodtmann, I. S. 63, 116, 132, 172, II. S. 168, III. S. 262, Vierteljahrschr. f. Litteraturgesch. III. S. 102, 431, Euphorion, 3. Ergheft S. 106.

V. 70. Velten = Valentin. Bei dem Ausruf: Potz Velten ist jedoch — nach Adelung — schwerlich an den heiligen Valentin zu denken; „sondern Velten ist hier allem Ansehen nach aus Valant verderbt". Valant, oder Falant, „in einigen gemeinen Sprecharten" = der Teufel.

V. 89. klimperklein = ganz klein vgl. Zeitschrift f. dt. Wortforschung IV. S. 319; die Form: klinzerklein in der Grafschaft Hohenstein (Journal v. u. f. Deutschland, 3. Jahrg. 1786, 2. Hälfte S. 116) und die Form: klipperklein um Giessen gebräuchlich (a. a. O. 9. Jahrg. 1792, 1. Hälfte S. 54).

Der wilde Jäger. (S. 187.) Strophe 2 brieflich, 6. April 1777, Brockmann mitgeteilt (Der Gesellschafter 1836, 3. Blatt). Str. 3 hdschriftl. i. Bes. d. Kgl. Bibl. Berlin: Bürger-Boies Briefwechs. 5. Jan. 1778. Göttinger Musenalmanach 1786, S. 188—195. Gedichte 1789, II. S. 145—157; Kupfer v. Meil. Sämtliche Schriften, II. 1796, S. 78 bis 88. Matthisson's Lyr. Anthologie X. Zürich 1805, S. 54—63. Der wilde Jäger von Bürger in 5 bildlichen Darstellungen, gez. v. Joseph Führich, radirt v. Anton Gareis, u. m. krit. Aufs. begl. v. Anton Müller. Prag 1827.

11. Oktob. 1773 erste Ankündigung. Sommer 1775 an Goethe: „Meine Meduse ist jetzt hinterm Wilden Jäger her und hört im dunkeln grauenvollen Forst sein Halloh! seines Horns Klang seiner Peitsche Knallen und das Gekläffe seiner losgekoppelten Hunde." Am 29. Juni hofft Bürger in sechs Wochen mit dem Gedichte zu Stande zu kommen. 19. Aug. an Boie: „Mein wilder Jäger wird entweder ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn oder ein Hundsvott. Je länger und jemehr ich dran arbeite, je höher steigt mein Ideal von der lebenden und webenden episch lyrischen Poesie. Wenn ichs erreiche, so wird hinfort Lenore nur mein Mond, dies aber meine Sonne sein. Die Geburt wird mir sehr sauer ..." Im Dez. 1776 noch nicht abgeschlossen; doch sollte die Ballade „bald fertig" sein und Nicolai — wie in der Europa, vgl. Anm. zu I. S. 129 — dabei noch verschiedenes „auf seine bunte Jacke" bekommen. Bürger

spannte die Neugier der Freunde; z. B. 5. Jan. 1778 an Boie: „das Nachbild der Kunst muß, wenn alles ist, wie es sein soll und kann, die nehmlichen Eindrücke machen, wie das Vorbild der Natur. Du mußt das wilde Heer in meinem Liede eben so reiten, jagen, rufen, die Hunde eben so bellen, die Hörner eben so tönen und die Peitschen eben so knallen hören und bei allem dem Tumult eben so angegriffen werden, als wär's die Sache selbst." — Die Ausgabe von 1778 sollte 24 Bogen nicht überschreiten; für mehr Papier hatte Dieterich nicht gesorgt. Bürger an Boie, 30. April 1778: „Nun muß ich mit einigen der besten Strahlen meiner Glorie zu Haus bleiben, als da sind: Der wilde Jäger!!!" — Abgeschloßen war das Gedicht damals noch nicht. (Strodtmann, I. S. 166, 230—32, 239—41, 385, II. S. 37, 82, 90/1, 111, 113, 202, 210, 251, 262, 278, 281, 354, IV. S. 262.)

J. F. Bollmann, 13. Juli 1790: „Den wilden Jäger gab ich jemanden, der noch tief im Aberglauben steckt, und solchen in seinem 67sten Jahre noch nicht ablegen kann, zu lesen; und da hatte dieser Wasser auf seine Mühle, indem nach seiner Meinung von Sachen, die gar nicht wären, auch nicht geschrieben, und in neuern Zeiten am wenigsten gedichtet werden würde! und so sind Sie ein unschuldiger Ketzermacher!" (Strodtmann, IV. S. 74, dazu S. 76.)

In Molmerswende ist die Sage vom wilden Jäger, vom Jägermeister Hackelberg, auf den Pröhle (Bürger 1856, S. 124 ff.) hinweist, noch heute lebendig. Diese Sage ist aber nicht allein an den Harz gebunden. Auch eine Rheinsage ähnlichen Inhalts wird Bürger gekannt haben; darauf deutet V. 1. In der Lüneburger Haide, in Mecklenburg, der Mark, der Lausitz usw. ist die Sage gleichfalls heimisch; vgl. Zeitschr. f. dt. Philologie Bd. 26. S. 529—532, Bd. 28. S. 559. — J. H. Voß, Idyllen 1801 S. 335/6: „In den Zwölften (so nennt man die zwölf Tage zwischen Weihnacht und dem Feste der heiligen drei Könige) sollen Kobolte, Wehrwölfe, verbannte Gespenster, und anderes Ungethüm, besonderer Spukfreiheiten genießen; vorzüglich der wilde Jäger mit dem wütenden Heere, welches in Mecklenburg auch de Wode heißt: wahrscheinlich eine entstellte Sage von Wodan." — In den Kreis dieser Sage gehören auch die: Erschröckliche Gerichte Gottes, welche sich in Schleßingen begeben an dem Herrn von Schlotberg ... abgedruckt: Journal v. u. f. Deutschland 2. Jahrg. 1785, 2. Hälfte S. 224/5.

Übersetzt von Walter Scott vgl. Anm. zur Lenore I. S. 139; weitere Übers.: Döring, Bürgers Leben 1826, S. 82; Pröhle, Bürger 1856, S. 124.

Rezensionen: Allgem. deutsche Bibliothek, 70. Bd. 1786: es erregt „Herrn Bürgers, Ballade, der wilde Jäger, die größte Aufmerksamkeit, worin er den Stoff einer alten Volkssage mit der ihm gewöhnlichen meisterhaften Vergegenwärtigung aller Gegenstände bearbeitet hat." (Unterz.: Fr. d. i. nach Parthey, Die Mitarbeiter an Nicolai's A. D. B. 1842: Eschenburg.) Göttingische Anz. v. gel. Sachen, 1789 S. 1092 (Schlegel). Neue Bibl. d. schönen Wissensch. 43. Bd. 1791 S. 292—297. Schlegel, Charakteristiken II. 1801, S. 49/50 = Bohtz, S. 514: „Am meisten Verwandtschaft mit der Lenore hat der wilde Jäger, und vielleicht ist

er nur darum nicht zu gleicher Celebrität gelangt, weil er der jüngere Bruder war."

V. 1. Wild- und Rheingraf; „ein uraltes Haus, dessen Herrschaften in der Pfalz an den lothring- und trierischen Gränzen liegen, und [ist] eine Linie unter dem Namen von Salm ... in den Reichsfürstenstand erhoben worden." (Jablonski.)

V. 5. Koppel; Halsband, womit die Jagdhunde zusammen gebunden sind. (Jablonski.) Strodtmann, II. S. 246.

V. 23. graß; „nur in den niedrigen Sprecharten einiger Gegenden für fürchterlich, abscheulich, gräulich, schrecklich ... üblich." (Adelung.) Bohtz, S. 151 V. 46.

V. 46. Paternoster; bedeutet „eigentlich das Gebet des Herrn, oder Vater Unser; in der römischen Kirche aber einen Rosenkranz." (Nehring.)

V. 48. büßen = befriedigen. „In dieser Bedeutung ist es in der Redensart: seine Lust büßen, im Hochdeutschen noch am üblichsten, obgleich solche nur im gemeinen Leben gebräuchlich ist." (Adelung.) Vgl. Psalm 78,29. Strodtmann, III. S. 210.

V. 69. baß = besser; vgl. Lehrbuch d. Stiles, S. 78.

V. 80. Hagen, der; „ein im Hochdeutschen wenig mehr gebräuchliches Wort ... es bedeutete einen jeden Zaun, und eine jede einem Zaune ähnliche Befriedigung um einen Raum." (Adelung.)

V. 112. Vettel = vetula, altes Weib. Bohtz, S. 302.

V. 147. dritte Himmel, vgl. 2. Corinth. 12,1.

V. 148. Fledermaus; „Es führet eine bekannte kaiserliche und polnische Münze, deren vier einen Kaisergroschen, fünf einen guten Groschen, und hundert und zwanzig einen Thaler gelten, diesen Namen, wegen des undeutlich darauf geprägten Adlers." (Jablonski.)

V. 209. jappen = nach Luft schnappen. (Bremisch-niedersächs. Wörterb.)

Untreue über alles. (S. 192.) Göttinger Musenalmanach 1780, S. 155—162. Ms. Germ. Quart 800, datiert: Im September 1779. Gedichte 1789, II. S. 158—164. Sämtliche Schriften, II. 1796, S. 26—32.

Zuerst am 28. Mai 1779 erwähnt. Boie, 15. Oktober: „In der That, Bürger, du hast wenige Stücke gemacht, die diesem gleich kommen, und kaum eins, das es übertrifft ... Das einzige Eia Popeia [V. 10] gefällt mir nicht. Es bringt etwas komisches hinein, das in einem so süßen Stücke durchaus nicht sein müßte." Bürger urteilte kühler: „noch lange nicht, was es werden sollte, und was es vielleicht noch einmal bei einer zweiten Ausgabe werden wird." An den Molly-Liedern konnte sich Bürger schwer genugthun. Nun meinte auch Boie, daß „die letzte Vollendung" fehle: „Zu niedrig und unangenehme Nebenbegriffe erregend ist mir auch das von hinten und vorn in der zweiten Strophe. Hagebutt und Hagedorn [V. 2 und 16] sind, so viel ich weis, ganz verschiedene Dinge. Ausnehmend gefallen mir die Trauben von Küssen und die ganze Art, wie du die Idee gebraucht und gewandt hast. Ganz bin ich aber nicht mit der eingemischten Feerei zufrieden, und vielleicht wäre das Lied schöner, vielmehr wahres Volkslied geworden, wenn

du bloß gewöhnliche, im gemeinen Leben vorfallende Umstände genommen und daraus die Verlegenheiten zusammengesetzt hättest, zwischen welchen das Mädchen wählen sollte." (Strodtmann, II. S. 356/7, 362/3, 367, 371/2 auch III. S. 18.)

Rezensionen: Allgem. deutsche Bibliothek, 43. Bd. 1780, S. 141: „ungemein schön." (Unterzeichnet: Gr. d. i. nach Parthey, Die Mitarbeiter an Nicolai's A. D. B. 1842: Eschenburg.) Göttingische Anz. v. gel. Sachen, 1789, S. 1092 (Schlegel). Neue Bibl. d. schönen Wissensch. 43. Bd. 1791, S. 297—299. Göttingische Anz. v. gel. Sachen, 1796, S. 1069. Schlegel, Charakteristiken II. 1801, S. 68 = Bohtz, S. 518.

V. 7 u. 8 in d. Ausg. v. 1796:

Fast achteten unser die Lüftchen nicht mehr:
Die spielten mit Blumen und Halmen umher.

V. 10. eia popeia! Über Verbreitung und angebliche Bedeutung vgl. R. Köhler Kleinere Schriften III. 1900, S. 352.

V. 47. verschaffen = mißschaffen, eine schlechte Gestalt geben, verunstalten. (Bremisch-niedersächs. Wörterbuch, 2. Nachtrag.) Bürger bildete in gleicher Weise: Verschmack = Gegensatz des guten und richtigen Geschmacks. (Bohtz, S. 339.)

V. 60. Scheuel, der; „ein im Hochdeutschen veraltetes Wort für Scheusal." (Adelung). Vgl. Ezech. 7,20. Bohtz, S. 167 V. 924.

Des Pfarrers Tochter von Taubenhain. (S. 195.) Strophe 1—7 Euphorion, 3. Ergheft S. 103. Göttinger Musenalmanach 1782, S. 114—124. Ms. Germ. Quart. 800, datiert: Im August 1781. Gedichte 1789, II. S. 165—177; Kupfer v. Meil. Sämtliche Schriften II. 1796, S. 33—43.

An Boie, 15. Sept. 1776: „Wagners Kindermörderin hab ich noch nicht gesehn. Der Titel aber frappirt mich, weil ich ein dramatisches Sujet unter eben dem Titel lang im Busen herumgetragen habe." Auch an die Behandlung des Stoffes als Ballade hatte Bürger schon gedacht; Boie 27. Sept. 1776: „Wie steht's um die Ballade Die Kindermörderin?" Im März 1778 fragte Boie wieder, ob des Pfarrers Tochter nicht fertig würde? (Strodtmann, I. S. 339, 341, 347, II. S. 265.) Erst ein Fall in seiner eigenen juristischen Praxis führte zur Vollendung. Bürger, 18. Januar 1781 an Philippine Gatterer: „dient Ihr zu wissen ... daß ich eine Kindermörderin jetzt in Inquisition habe, die ohngeachtet der Christ-menschenfreundlichen Lust, die alleweile über den Erdboden wehet, dennoch vermutlich, sich zur wohlverdienten Strafe, andern Gleichgesinnten aber zum Abscheu und Exempel mit dem Schwert vom Leben zum Tode gebracht und ihr Körper auf das Rad geflochten werden dürfte." (Hdschriftl. im Bes. d. Königl. Bibl. Berlin.) Diese gerichtl. Untersuchung fällt in die Zeit vom 6. Jan. bis 28. April 1781. Bürger's Inquisitions-Acten wider Catharine Elisabeth Erdmann von Benniehausen wegen Kindermord veröffentlichte Justus Claproth in dem Nachtrage seiner: „Sammlung verschiedener gerichtlichen vollständigen Acten zum Gebrauch practischer Vorlesungen" 2. Aufl. Göttingen 1790 (zuerst 1782; vgl. Strodtmann, III. S. 65, 94, 113, auch Bürger's Probe-

relation: Goedeke, B. in Göttingen u. Gelliehausen 1873, S. 83—93). — Im Alm. auf 1782 erschien die Ballade. Boie: „Wenn der Almanach auch kein Blatt mehr von Wert enthält, so wiegt er ... durch dies einzige Stück, fast den ganzen Voßischen auf." Boie wiederholte: „Lieber, lieber Freund! auf dem Wege weiter! Moral so in Handlung gebracht und für die Faßung aller dargestellt — und du baust dir einen Altar für Welt und Nachwelt. Ich kann dir nicht ausdrücken, wie mich das Stück gerührt und erschüttert hat und noch immer rührt und erschüttert." (Strodtmann, III. S. 54, 61, 65/6, 91.)

Das Interesse der Zeit war auf den Stoff gerichtet; vgl. z. B.: Drei Preisschriften [von Joh. Gottlob Benj. Pfeil, Philipp Engel Klippstein u. Joh. Gottlieb Kreuzfeld] über die Frage: Welches sind die besten ausführbarsten Mittel dem Kindermorde abzuhelfen, ohne die Unzucht zu begünstigen? Mannheim 1784. — Auf diese Preisfrage, die ein Menschenfreund in Mannheim 1780 gestellt hatte, waren über 400 Antworten eingegangen, vgl. Pfeil, Preisschrift Leipzig 1788, S. 147. Joh. Georg Schlosser, Die Wudbianer. Eine nicht gekrönte Preißschrift. Basel 1785. Pestalozzi, über Gesetzgebung und Kindermord. Geschr. 1780 hsg. 1783. Frankfurt u. Leipzig. — Über diese Zeitstimmung und die literarische Behandlung des Themas: Erich Schmidt, H. L. Wagner, 2. Aufl. Jena 1879, S. 89ff. auch Hönig, Zeitschr. f. dt. Philologie Bd. 26. S. 532ff. — Die Rede einer jungen Kindermörderin an ihre Richter (H. P. Sturz, Schriften 1784, I. S. 312 f.) zitierte Bürger im Lehrbuch d. Stiles S. 464/5.

Rezensionen: Göttingische Anz. v. gel. Sachen 1781, S. 1001. Allgem. deutsche Bibliothek, 54. Bd. 1783, S. 142: „ein würdiges Gesellschaftsstück seiner Leonore, und fast noch schauerlicher, als diese, weil es weniger romantisch ist". (Unterz. Bk. d. i. nach Parthey, Die Mitarbeiter an Nicolai's A. D. B. 1842: Eschenburg.) Göttingische Anz. v. gel. Sachen, 1789, S. 1092 (Schlegel). Neue Bibl. d. schönen Wissensch. 43. Bd. 1791, S. 300/1. Schlegel, Charakteristiken II. 1801, S. 62—64 = Bohtz, S. 517: „Die Acten zum Criminalproceß der Kindermörderin sind in dem Gedichte vollständig dargelegt ... Des menschlichen Elendes haben wir leider zu viel in der Wirklichkeit, um in der Poesie noch damit behelligt zu werden." Schlegel änderte sein Urteil; vgl. Bohtz, S. 505 Anm.

Übersetzung ins Norwegische v. Conr. Nic. Schwach (1793—1860) Euphorion XII. S. 172.

Verwandt: Arnim-Brentano, Wunderhorn: Des Pfarrers Tochter von Taubenheim (Da drunten auf der Wiesen); vgl. dazu: Erk-Böhme, Deutscher Liederhort I. 1893, S. 185ff. — Der Junker von Falkenstein, als Gegenstück zu des Pfarrers Tochter von Taubenhain. o. O. u. J. 8 unbez. S. oktav. Der Junker von Falkenstein. Eine Ballade von Bürger [grober Holzschnitt]. Bei A. Ludwig in Oels; o. J. 8 S. oktav. Neue Lieder. 1. Junker von Falkenstein. 2. Ein Traum ist alles nur auf Erden. 3. Als ich auf meiner Bleiche. [Druckverzierung] Delitzsch, zu finden in dasiger Buchdruckerei; o. J. 8 S. oktav. — Romane: Ernst Bornschein, Des Pfarrers Tochter von Taubenhayn. Eine wahre Geschichte nach Bürgers Ballade neu bearb. 5. Aufl. Eisenberg 1827 (auch

1840) vgl. Hayn, Bibliotheca Germ. erotica 1885. Der Junker Rudolph v. Falkenstein. Gegenstück zu der Pfarrers-Tochter von Taubenhain. Leipzig o. J. (nach Hayn, v. Joh. Jak. Brückner cr. 1805, weitere Ausgaben cr. 1810 u. 1830). E. Chr. V. Dietrich, Die Verlobung am Hochgerichte und des Pfarrers Tochter von Taubenhain 1829. Wilh. Schröter, Des Pfarrers Tochter von Taubenhayn. Nach Bürger's Ballade bearb. Leipzig 1862 (Hayn). — Die „Historie von des Pfarrers Tochter zu Taubenhain" wurde noch 1873 als Volksbuch gedruckt; vgl. R. Köhler, Kleinere Schriften III. S. 563. — Die Pfarres Tochter zu Taubenhain oder Die Pfolgen der Eidelkeit. Trauerspiel in 6 Acten und 27 Bildern. (Handschr. d. Kgl. Bibl. Berlin: Ms. Germ. Quart 1369 aus dem Besitze Theodor Wagners, Malers und Schauspielers aus Leipzig, der sich 1866: Maler und Theater Director aus Leipzig nannte. Personen: „Junker Rudolpf v. Falkenstein. Mordach, dessen Freund und Vertrauter. Bertha v. Globig, Gemahlin von Falkenstein. Roland, ihr Leibjäger. Brunhold, Pfarrer zu Taubenhain. Martha, dessen Weib. Rosa beider Tochter. Theodor Sternfeld, ein Amtmann. Beadrise, eine Verwande des Amtmanns. Werthan, ein junger Geistlicher. Wolrad, Amtswachmeister. Nickolaus, ein Scharfrichter. Kasper, Diener des Junkers. Ein Doctor. Ein Fischer.") Das Text-Buch einer Schmiere!

Die Ballade wirkte noch auf Otto Ludwig.

V. 30. Ring; „In Rechten machét die Schenkung oder Annehmung eines Ringes keinen Beweis eines Eheversprechens, wenn er nicht mit ausdrücklichen Worten zu dem Ende gegeben oder angenommen worden; aber wohl eine Vermuthung, nach dem Sprichworte: Ist der Finger beringet, so ist die Jungfer bedinget." (Jablonski).

V. 124 vgl. Büchmann, S. 348.

V. 170. Bast = Rinde, und weiterhin: Haut (Bremisch-niedersächs. Wörterb.), Strodtmann, Idioticon; ferner R. Köhler, Kleinere Schriften III. 1900, S. 611—615.

Der Kaiser und der Abt. (S. 200.) Göttinger Musenalmanach 1785, S. 177—186; Untertitel: Ein Schwank. Gedichte 1789, II. S. 178 bis 188. Sämtliche Schriften, II. 1796, S. 58—69. Classische Blumenlese d. Deutschen II. Berlin 1798, S. 141—150.

Gramberg, 15. Okt. 1784: „Ungemein schön haben Sie den mir von meiner Knabenzeit bekannten Schwank vom Kaiser, Abt und dem Müller (bei Ihnen Schäfer) erzählt. Der Berliner Recensent wird ihn vermutlich wieder kalt anzeigen, — darum wird er eben so häufig gelesen." (Strodtmann, III. S. 147.)

Quelle: Percy's Reliques 1767 II. S. 306—311: King John and the Abbot of Canterbury (An ancient story I'll tell you anon). Dazu Hönig, Zeitschr. f. dt. Philologie Bd. 26, S. 519—521. — Bodmer, Altengl. Balladen II. 1781, S. 111. Dönniges, Altschott. u. altengl. Volksballaden 1852, S. 152. A. v. Marées, Altengl. u. schott. Dichtungen 1857, S. 7ff. Ritter (Herrig's Archiv XXII, S. 222—24). Alfred v. d. Velde (Magazin f. d. Litteratur d. In- u. Auslandes 58. Jahrg. 1889, S. 165).

Den Kern bilden die Rätselfragen. Sie sind alt und gehören der

Weltliteratur an. Mit Variationen ist die Geschichte ungemein oft erzählt; vgl. Döring, Bürger 1826, S. 167; Fr. Wilh. Val. Schmidt, Balladen u. Romanzen 1827, S. 82ff.; Pröhle, G. A. Bürger 1856, S. 115ff.; Grimm's Märchen Nr. 152. Müller u. Kaiser, vgl. Friedrich S. Krauß, Sagen u. Märchen der Südslaven II. 1884, S. 252. Dörfler, Zeitschr. f. vgl. Litteratgesch. u. Renaiss. Litt. N. F. VII. S. 221. Der alte Fritz und der Pastor, vgl. Ulrich Jahn, Volksmärchen aus Pommern und Rügen I. 1891, S. 155/6. R. Köhler, Kleinere Schriften I. 1898, S. 82, 137, 267, 492—494; III. S. 534/5. — Ein Verzeichnis der Literatur, die an Bürger anknüpft, gab Ludw. Fränkel, Zeitschr. f. dt. Philologie Bd. 28, 1896, S. 556—559.

Übersetzung: H. Frijlink, Liederen en Liedjes van Bürger . . . Amsterdam 1859, S. 36—46.

Rezensionen: Neue Bibl. d. schönen Wissensch. 43. Bd. 1791, S. 301. Schlegel, Charakteristiken II. 1801, S. 41/2 = Bohtz, S. 512: „der gute Humor des Originals" sei „ohne Entstellung übertragen, und manche von den Veränderungen können sogar Verbesserungen genannt werden. Sonderbar ist es, bei Bürgers Sorgfalt für die Wahrscheinlichkeiten, daß er die Ähnlichkeit des Schäfers mit dem Abt zu erwähnen unterlassen hat."

V. 14. reisig; „im Hochdeutschen völlig veraltet . . . ehedem mit reiten gleich bedeutend." (Adelung). Vgl. 1. Mos. 50,9; Offenb. 9,16. Bohtz, S. 149 V. 1, S. 226 V. 413.

V. 24 vgl. Büchmann, S. 100.

V. 31. Wardein; „ein verpflichteter Beamter, welcher den Gehalt der Metalle und Mineralien zu untersuchen hat." (Adelung).

V. 40. Titelchen; „ein Punct, kleiner Streich im Schreiben . . . ist in dieser Bedeutung veraltet, ausser daß im gemeinen Leben und bei gemeinen Schreibmeistern das Punct, so fern es im Schreiben gebraucht wird, noch zuweilen ein Titel und nach einer unrichtigen Schreibart Tüttel genannt wird." (Adelung). Vgl. Matth. 5,18.

V. 43f. über diese Strafe vgl. Grimm, Rechtsaltertümer 4. Aufl. 1899 II. S. 318/9.

V. 46. zerspleißen, sich. „Ik kan nig meer doon, wen ik mi ook terspleete: ich kann nicht ämsiger arbeiten, wenn ich mich auch zerrisse." (Bremisch-niedersächs. Wörterb.); auch Strodtmann, Idioticon.

V. 47. Schwulität = „eine Verlegenheit bei einer Sache, wo man sich nicht zu raten und zu helfen weiß, wobei einem ganz schwul oder heiß wird." (Studentensprache). Strodtmann, III. S. 301.

V. 57. Werther; Anspielung auf Goethes 1774 erschienenen Roman: Leiden des jungen Werther's.

V. 62. Schemen = Schatten, vgl. Lehrbuch d. Stiles, S. 77; Psalm 39,7; Strodtmann, I. S. 104; Bohtz, S. 174 V. 540.

V. 63. einhotzeln; von hutzeln = runzelich werden. Hutzeln = „in den gemeinen Specharten, getrocknete Birnen und Äpfel." (Adelung). Bohtz, S. 288.

V. 64. Mein Sixchen! „Bei meiner sechs oder: meiner sechs, eine in den niedrigen Specharten übliche scherzhafte Art der Beteurung,

welche noch auf eine Aufklärung wartet, wenn sie anders eine verdienet." (Adelung). Bohtz, S. 288.

V. 66. am Zeuge was flicken; Zeug = Kleidung. „Man läßt sich aber nicht gern von unberufenen Leuten etwas an seinen Kleidern ausbessern, daher bedeutet: Jemanden etwas an dem Zeuge flicken, ihm Schaden thun oder ihm etwas anhaben." (Studentensprache).

V. 102. pochen, biblisch, s. v. a. mit harten Reden auffahren, trotzen, zanken. — prachern = „betteln, anhaltend bitten ... ein nur in den gemeinen Sprecharten, vornehmlich aber Niedersachsens übliches Wort." (Adelung). Lehrbuch d. Stiles, S. 82. Strodtmann, III. S. 277, IV. S. 116, Euphorion, I. S. 332, 3. Ergheft S. 133; der Pragger = „der Bettler, auch als ein Schimpfwort: Lumpenhund" im Hannöverschen gebräuchlich. (Journal v. u. f. Deutschland, 6. Jahrg. 1789, 1. Hälfte S. 162.)

V. 103. Deut; „eine kleine holländische kupferne Münzsorte, gilt ungefähr einen Pfennig." (Jablonski).

V. 152. Panisbrief; „ein kaiserliches relervatum, kraft dessen der Kaiser zu der ersten nach seiner Wahl ledig gewordenen Stelle in einem jeden geistlichen Stifte des heiligen römischen Reiches einen Chorherrn ernennet, oder Panisbriefe erteilet." (Jablonski).

Die Kuh. (S. 204.) Göttinger Musenalmanach 1785, S. 150 bis 154; Anm.: „Ein wahrer und nur für das Bedürfniß der Poesie umgebildeter Stoff." In Ms. Germ. Quart 800 nur die Überschrift, ein Hinweis auf den Musenalmanach u. mit Rötel die Datierung: 1784. Bürgers Handschrift bricht hier ab. — Gedichte 1789, II. S. 189—194. Sämtliche Schriften, II. 1796, S. 53—57. Der Katalog d. Kgl. Bibliothek Berlin nennt einen mir unzugänglich gebliebenen Einzeldruck: Der unbekannte Wohlthäter. Ein Volkslied, nebst einer lehrreichen Geschichte, welche sich über diesem Gedichte zugetragen hat. o. O. 1798. R. Z. Becker, Mildheimisches Lieder-Buch 1799, Nr. 182.

Auch dies Gedicht wird Bürger zu einer Logenfeier gedichtet haben; dafür spricht V. 81: Maurer = Freimaurer; vgl. Anm. zum Liede v. braven Manne I. S. 164.

Rezensionen: Neue Bibl. d. schönen Wissensch. 43. Bd. 1791, S. 301/2. Schlegel, Charakteristiken II. 1801, S. 61/2 = Bohtz, S. 517 lobt im Gegensatze zum Liede vom braven Manne.

Das Lied von Treue. (S. 207.) Göttinger Musenalmanach 1789, S. 10—22. Gedichte 1789, II. S. 195—206. Sämtliche Schriften, II. 1796, S. 135—145. Matthisson's Lyr. Anthologie X. Zürich 1805, S. 64—73.

Im Juni 1788 von Bürger erwähnt. — Carl Frh. v. Münchhausen: „Das Lied ... hat mir und meinem kleinen Liter. Club außerordentlich viel Vergnügen gemacht: besonders die Zurückgabe der Anrede des Junkers von Stein über die Hunde — und die darin liegende Naivität." Goeckingk, 12. Okt.: „Aber sagt mir nur, woher nehmt Ihr auf der Folterbank noch die Kräfte zu einer solchen Ballade her wie die letzte? Und wie geht es zu, daß ich immer Eure letzte für die beste

halte?" (Strodtmann, III. S. 197/8, Vierteljahrschr. f. Litteratgesch. III. S. 456.)

Den Stoff dankte Bürger Boien, der ihn, 10. Dez. 1778, auf dies „Süjet aus der Bibliotheque des Romans. April 1776. p. 159. in dem Auszuge aus dem ungedruckten Ritterroman von Tristram und der schönen Yseult, einem der unterhaltendsten und wichtigsten der Art", hingewiesen. „Nicht wahr, Freund? daraus wäre was zu machen?" (Strodtmann, II. S. 328, auch S. 322, 325, 337.) Am 19. März 1779 wünschte Bürger durch Vermittelung von Philippine Gatterer, oder deren Vater, aus der Göttinger Bibliothek die Bibliotheque des Romans zu leihen. Am 22. Mai schrieb er wieder deshalb. Er wollte die Bände haben, „welche die alten Ritterromane enthalten. Das werden, glaub ich, ohngefähr die ersten 12 Theile sein ... Ich habe eine gewisse Rittergeschichte auf dem Korn, die ich darin aufsuchen und zu etwas modeln mögte, woran sich Männlein und Weiblein ergözen solten." (Hdschriftl. im Besitze der Königl. Bibl. Berlin.) Aus der gleichen Quelle ist Volkers Schwanenlied I. S. 88 geschöpft. An eine Bearbeitung des Tristram in Ottaverimen dachte Boie 1789 selbst, oder wünschte den Ritterroman von A. W. Schlegel bearbeitet zu sehen. (Strodtmann, III. S. 310). — Überlieferung des Stoffes vgl. Fr. Wilh. Val. Schmidt, Balladen u. Romanzen 1827, S. 111—113. — Den gleichen Vorwurf behandelte Fr. L. Stolberg: Schön Clärchen (Vossischer Musenalmanach 1781, S. 164—172; Gebr. Stolberg, Werke I. 1820, S. 273 ff.)

Rezensionen: Allgem. deutsche Bibliothek, 89. Bd. 1789, S. 413, unterz. Fr. (= Eschenburg, nach Parthey, Die Mitarbeiter an Nicolai's A. D. B. 1842.): „meisterhaft." Neue Bibl. d. schönen Wissensch. 43. Bd. 1791, S. 302/3. Schlegel, Charakteristiken II. 1801, S. 64—66 = Bohtz, S. 517/18: „Stolberg hat bei der Behandlung des nämlichen Gegenstandes ... mit einer glücklicheren Wendung geendet, überhaupt eine weit anmutigere Erzählung daraus gemacht."

V. 12. lungern = „sich merken lassen, daß man etwas gern hätte: seine Begierde ... zu erkennen geben". (Bremisch-niedersächs. Wörterb.)

V. 16. Senner, der; „ein in den Stutereien, besonders Nieder-Deutschlandes übliches Wort, welches ... ein Pferd aus einer Stuterei zu bezeichnen scheinet." (Adelung).

V. 57. Sarras, „ein nur in den gemeinen Sprecharten übliches Wort, einen Degen, besonders größerer Art, einen Säbel zu bezeichnen." (Adelung).

V. 118. Leder „bedeutet die Haut und den ganzen Leib des Menschen." (Studentensprache).

V. 121. Fleisch zur Bank hacken, vgl. Lehrbuch d. Stiles, S. 252.

V. 183. Mutung = Ansuchung; im Lehnswesen gebräuchlicher Ausdruck.

Graf Walter. (S. 212.) Gedichte 1789, II. S. 207—219. Sämtliche Schriften, II. 1796, S. 162—172.

Quelle: Percy's Reliques 1767, III. S. 54—61: Child Waters (Childe Waters in his stable stoode). Bodmer, Altengl. Balladen I. 1780, S. 41. F. H. Bothe, Volkslieder 1795, S. 199.

Zur Stoffgeschichte: Widmann, Griseldis i. d. dt. Literatur (Euphorion XIII. S. 1ff. u. bes. S. 535ff.). Der Stoff findet noch immer Bearbeiter; Gerhart Hauptmann: Griselda, 1909.

Rezensionen: Göttingische Anz. v. gel. Sachen 1789, S. 1092 (Schlegel). Schlegel, Charakteristiken II. 1801, S. 42—44 = Bohtz, S. 512: „eigentlich nur eine Übersetzung, aber freilich eine manierierte."

V. 57. Pfriemenkraut; „Genilta, ein Kraut, welches gern an sandigen und sonnenreichen Orten wächst. Es treibt holzichte grüne Stengel wie Gerten, mit eckigen Zweigen." (Jablonski).

V. 124. Drapd'or; „ein von gesponnenem Golde mit eingewirkten silbernen oder seidenen Ranken und Blumen gemachter Zeug." (Jablonski). Hier zu Vorhängen für das Himmelbett verwandt.

Lückenbüßer. (S. 218.) Gedichte 1789, II. S. 220.

Vgl. Vorrede I. S. 5 ff. Die Ausgabe v. 1778 hatte mit der gleichen Tendenz das: Fragment II. S. 126 gebracht.

Drittes Buch. Vermischte Gedichte.

An Arist. (S. 221.) Gedichte 1778, S. 28; datiert: 1770. Gedichte 1789, II. S. 223. Sämtliche Schriften, I. 1796, S. 20.

Boie, 9. Apr. 1778: „Warum hast du deinen Arist nicht genannt? Ist es nicht Biester, an den diese Zeilen, die damals ein größres Gedicht ausmachen sollten, gerichtet sind?" (Strodtmann, II. S. 272).

Das Dörfchen. (S. 221.) Göttinger Musenalmanach 1772, S. 149—155. Deutschlands Originaldichter I. Hamburg 1774, S. 59—64. Gedichte 1778, S. 55—62; datiert: Im Mai 1771. Allgem. Blumenlese d. Deutschen IV. Zürich 1784, S. 61/2 (gekürzt). Gedichte 1789, II. S. 224—231. Sämtliche Schriften, I. 1796, S. 41—47. Matthisson's Lyr. Anthologie X. Zürich 1805, S. 83—88.

„Gotter und ich — berichtet Boie nach Bürgers Tode — hatten jeder ein Stück aus Bernard, damals unserm Liebling, verdeutscht; Bürgern reizte sein Hameau, aber er konnte den leichten Ton noch so wenig treffen, daß sein Dörfchen mehr meine, als seine Arbeit ist." (Strodtmann, IV. S. 259). Im August 1771 bewunderte Gleim schon das Dörfchen: „Nur noch dreie solcher Gedichte, so wollt' ich sauber sie drucken lassen, sie dem König, der die Bernards, Gressets und die Bernis so gern liest, zu lesen geben, und, wenn er dann meinen Bürger nicht Ihnen vorzöge, nicht zu den deutschen Musen bekehret würde, so wollt' ich, den deutschen König für die deutschen Musen einzunehmen, in meinem Leben nicht wieder versuchen." Noch nach Jahren sah Gleim dies Gedicht als etwas Vorbildliches und Unübertreffliches an. (A. a. O. I. S. 28, 30/1, 40, 47, 194, 228).

Quelle: Bürger nennt (Gedichte 1778, Vorrede S. XIII) Bernard. Vgl. Almanach des Muses, Paris 1767, S. 9—12. Durch Boie hatte Bürger Bernard kennen gelernt. (Halem's Selbstbiographie, Oldenburg 1840. Briefanhang S. 140).

Rezension: Neue Bibl. d. schönen Wissensch. 43. Bd. 1791, S. 303/4.

V. 9. Christian Wilhelm Ernst Dietrich, 1712—1774, gleich ausgezeichnet als Landschafts- wie als Geschichtsmaler.

V. 77. Mäander = Fluß in Jonien, dessen Lauf zahllose Krümmungen hat; weiterhin Bezeichnung für Windungen und Verschlingungen.

Zum Spatz, der sich ... (S. 225.) Vossischer Musenalmanach 1776, S. 123/4. Gedichte 1778, S. 126—128; datiert: Im August 1773. Gedichte 1789, II. S. 232—234. Sämtliche Schriften, I. 1796, S. 100/1.

10. Juli 1775 Boien geschickt: „Ist etwas — oder ist nichts dran?" (Strodtmann, I. S. 235—37, 251, auch 222).

V. 20. Lips; „ein nur im gemeinen Leben übliches Wort. 1. Als der verkürzte Name . . . Philipp. 2. Als eine spöttliche Benennung einer mit dicken oder hangenden Lippen begabten Person, besonders im Niedersächsischen." (Adelung).

V. 32. hudeln, jemanden; „ihm unnötige und vergebliche Bewegung und Bemühung verursachen . . . auch foppen, vexieren, zum Besten haben . . . nur im gemeinen Leben üblich." (Adelung). Strodtmann, I. S. 233, 346, II. S. 248, III. S. 281. Bohtz, S. 310.

Mamsell La Regle. (S. 226.) Vossischer Musenalmanach 1776, S. 189—190. Gedichte 1778, S. 179—180; datiert: Im Julius 1774. Gedichte 1789, II. S. 235/6. Sämtliche Schriften, I. 1796, S. 139/40.

Am 27. Juli 1775 dankte Boie für die Zusendung: „hat mich fein lachen gemacht!" V. 9—14 schickte Bürger, 31. Juli, als „Einschiebsel" nach. (Strodtmann, I. S. 237—39, auch 222).

Rezension: Göttingische Anz. v. gel. Sachen 1778, S. 1066.

V. 9. skandalisieren = ärgern, Ärgernis geben; Strodtmann, I. S. 126.

Notgedrungene Epistel des ... (S. 226.) Vossischer Musenalmanach 1778, S. 141—145; datiert: Okt. 1775. Gedichte 1778, S. 198 bis 202; datiert: Im Oktober 1775. Gedichte 1789, II. S. 237—241. Sämtliche Schriften, I. 1796, S. 155—159.

Den 15. Juli 1776 an Boie für den Vossischen Alm. gesandt. Boie: „wäre mit einiger Änderung ein gutes Almanachsstück, versteht sich ohne deinen Namen." Den 21. April 1777 bittet Voß um die in Aussicht gestellten „Veränderungen zu Schneider Johannes." Für die Ausgabe der Gedichte von 1778 wünschte Boie die Epistel noch „etwas gearbeiteter hie und da". (Strodtmann, I. S. 329/30, II. S. 68, 244.)

V. 29. beschmitzen = beschmutzen, beflecken. (Bremisch-niedersächs. Wörterb.) Strodtmann, I. S. 135, 155, II. S. 354.

V. 46. Stärkerrecht; nach dem juristischen terminus technicus: „Näherrecht" (Strodtmann, I. S. 26) gebildet = Vorzugsrecht.

Der Hund aus der Pfennigschenke. (S. 228.) Deutsches Museum, März 1776, S. 279—280. Gedichte 1778, S. 206—208; datiert: Im Februar 1776. Gedichte 1789, II. S. 242—244. Sämtliche Schriften, I. 1796, S. 163/4.

Am 29. Januar 1776 Boien zum Abdruck im Deutschen Museum überlassen. 22. August an Goeckingk: „Boie hat, ganz wider meinen Willen, zwei kleine Stücke, die ich eigentlich für irgend einen Almanach bestimmt hatte, ins Museum drucken lassen. Sie heißen: Schön Suschen und Der Hund aus der Pfennigschenke. Von tausend Almanachslesern, lesen neunhundert das Museum nicht und so umgekehrt. Nehm

Er doch die mit in den Almanach, nisi quid obstat. Muß denn gerade lauter ungedrucktes in die Almanache jetzt kommen? Olim non erat sic." (Strodtmann, I. S. 271, Vierteljahrschr. f. Litteraturgesch. III. S. 89.)

Hund aus der Pfennigschenke = Zeitungskritiker. Im besonderen bedachte Bürger den Licentiaten Wittenberg, Redakteur des Altonaer Reichspostreuters, mit diesem Titel. (Strodtmann, I. S. 319, 347, 381; II. S. 325, IV. S. 138.)

V. 10. Rohr = Spazierstock aus spanischem Rohr.

V. 13. hochtuschiert = schwer beleidigt. Strodtmann, I. S. 358.

V. 16. Klasser oder Kläffer hat auch die besondere Bedeutung: „ein Angeber, Verräter"; das paßt für die Rolle, die der Hund hier spielt. Kläffen = „einen angeben; nachsagen, was einer gethan hat. Ankleffen, und einen verkleffen, bedeutet eben das." (Strodtmann, Idioticon); Sirach 51, 7. Vgl. Rime et raison II. S. 140. Bohtz, S. 197 V. 247, S. 198 V. 277. — Goethe's Gedicht: Kläffer (Wir reiten in die Kreuz' und Quer').

V. 39. Der Göttinger Musenalmanach 1775 hatte S. 59 Goethes: „Der unverschämte Gast" mit dem Schlußvers: „Schlagt ihn todt den Hund! Es ist ein Recensent" gebracht.

*Göckingk an Bürger. (S. 229.) Von Bürger abgeschrieben hdschriftl. i. Bes. d. Kgl. Bibl. Berlin: Bürger-Boies Briefwechs. 11. März 1776. Göttinger Musenalmanach 1777, S. 188—191. Gedichte 1778, S. 247—251; ohne Datierung. Gedichte 1789, II. S. 245 bis 249. Sämtliche Schriften, I. 1796, S. 202—205. — Goeckingk's Gedichte III. 1782, S. 26—30.

Im Januar 1776 war die Epistel in Bürgers Hand, der sie am 11. März Boien sandte. Bürger an Goeckingk, 9. April: „Ich muß das Ding belachen und wenn ichs auch zum hundertsten Mal lese"; 5. August: „Das ist mir doch noch ein Lied! Je öfters ichs lese, je mehr gefällt mirs. Neulich las ichs hier einem Ehrn Pastor vor und er lachte so, daß ihm die Perücke vom Kopfe fiel und beide Augen vor dem Kopfe lagen." (Vierteljahrschr. f. Litteraturgesch. III. S. 77, Strodtmann, I. S. 286, 295, Vierteljahrschr. a. a. O. S. 81/2, 88, Strodtmann, I. S. 334 auch II. S. 86.)

Nachgeahmt von Joh. Gottlieb Schummel. (Strodtmann, II. S. 95).

V. 12 erinnert an die verbreitete „galante Redensart": ich dachte, was mich bisse; vgl. Erich Schmidt, Zeitschr. f. dt. Wortforsch. I. S. 250 bis 253.

V. 21. Auditor = richterlicher Beamter.

V. 25—40 schildern thatsächliche Zustände; vgl. Strodtmann, I. S. 307, 319/20 u. ö.

V. 46. Johann Friedrich Bause, 1738—1814, Kupferstecher, der vorzügliche Portraits lieferte.

V. 61—64. vgl. dazu des preußischen Staatsministers v. Zedlitz' Schreiben vom 15. Nov. 1782 an den Großkanzler v. Carmer (Strodtmann, III. S. 103).

An Göckingk. (S. 231.) Göttinger Musenalmanach 1777, S. 191 bis 197. Gedichte 1778, S. 252—258; datiert: Im Herbst 1776. Ge-

dichte 1789, II. S. 250—256. Sämtliche Schriften, I. 1796, S. 206 bis 211. Classische Blumenlese d. Deutschen I. Berlin 1798, S. 399 bis 404.

An Goeckingk, 9. April 1776: „Ihr Gedicht an mich, beantwort ich gewiß. Aber das merk ich schon zum voraus, so allerliebst närrsch, wie das Ihrige ist, wird meins nicht." Am 22. August schickte Bürger sein „Hocuspocus zur Antwort, das Er nach Belieben feilen und ändern mag denn so was glückt Ihm sicherlich besser wie mir." Goeckingk, 1. Sept.: „Sein Hocuspocus . . . ist mir . . . eine wahre Panacea gewesen." (Vierteljahrschr. f. Litteraturgesch. III. S. 81, 89, Strodtmann, I. S. 334—36, 338, 366.)

V. 1/2. das Kind mit dem Bade ausschütten = „das Gute mit dem Bösen verwerfen"; nach Adelung nur im gemeinen Leben gebräuchlich.

V. 9. Cypripor = Knabe der Venus, Amor.

V. 36. Louisd'or oder Ludewig; „Gilt jetzt insgemein fünf Thaler." (Nehring.) So war der alte Kurs; vgl. Strodtmann, III. S. 155; mitunter ging der Wert auf 4 Rthl. 16 ggr. zurück; a. a. O. II. S. 351.

V. 40. Blinde, ohne Rändchen = abgegriffene, minderwertige Geldstücke (Strodtmann, II. S. 17, Vierteljahrschr. f. Litteraturgesch. III. S. 95). — Neue und vollwichtige Münzen kennzeichnet Bürger II. S. 63, V. 294/5.

V. 59. Agathon von Wieland; nach Lessings Urteil: „der erste und einzige Roman für den denkenden Kopf von classischem Geschmacke." (Hamburgische Dramaturgie 69. Stück.)

V. 71. Duns; das engl. dunce = Schöps, Dummkopf, gab Pope den Titel für seine literarische Satire, die „Dunciade" (1728). In Deutschland galt Gottsched den Schweizern und seinen Gegnern als der „große Duns". Schließlich hieß jeder literarische Gegner, dessen Beschränktheit hervorgehoben werden sollte, so; z. B. Strodtmann, I. S. 381.

V. 92. Knaster = „ein altes Buch, das nicht viel wert ist." (Studentensprache.) Auf eine Person bezogen = der Unzufriedene, Mürrische; „von knastern, welches im gemeinen Leben der Oberdeutschen für knurren, brummen üblich ist." (Adelung). Daher Knasterbart = „ein alter Kerl, zumal wenn er viel brummet." (Strodtmann, Idioticon.)

V. 97, 99. Den Reim: Lektion — stohn hat auch Goethe in seinem späten Spruche: Bürgerpflicht.

V. 100. karieren, aus dem Lat. = Mangel leiden, zur Strafe fasten.

V. 105—108. Zur Lesart des Alm. vgl. Strodtmann, II. S. 48.

An Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg. (S. 234.) V. 23—26 u. 34 hdschriftl. i. Bes. d. Kgl. Bibl. Berlin: Bürger-Boies Briefwechs. 14. Nov. 1776. Deutsches Museum, Dezember 1776, S. 1062/3. Gedichte 1778, S. 259—261; datiert: Im Oktober 1776. Gedichte 1789, II. S. 257—259. Sämtliche Schriften, I. 1796, S. 212/3. — Gedichte der Brüder Stolberg Leipzig 1779, S. 184/5; Werke I. Hamburg 1820, S. 155/6.

Bürger hoffte den 1. Bd. seiner Ilias (8 Rhapsodieen) zu Michaelis

1776 fertig zu stellen; er unterhandelte schon mit einem Verleger, als ihm Boie (27. Sept. 1776) andeutete: es würde an einer zweiten Homer-Übersetzung gearbeitet. In dem jüngeren Grafen Stolberg hatte Bürger keinen Konkurrenten vermutet. Der 20. Gesang der Stolbergschen Übersetzung — nach Boies Urteil „herrlich" — sollte im Nov. 1776 im Deutschen Museum als Probe erscheinen. Boie an Bürger, 25. Okt.: „Mach, daß du im Dezember wieder was darauf sagen kannst und deine Übersetzung ankündigen. Ich glaube nicht, daß er dir viel Schaden thun wird." Über Stolberg war Bürger entrüstet; 28. Okt. an Boie: „Aber! aber! Fritz! Fritz! du fällst mir übermütig in meine vier Pfähle und wirfst mir den Handschuh vor die Füße. Ich muß ihn auf nehmen und dir mit meiner ganzen Kraft begegnen. Wehe mir! oder dir! nach dem Kampfe. Laß du nur seine Probe getrost drucken. Jedoch würdest du mir einen unbeschreiblichen Gefallen thun, wenn du mir vor dem Abdruck das Mspt. communiciren wolltest ... Alsdann wollt' ich wohl einen kleinen Fehdebrief gleich hinter seine Probe herdrucken laßen und in einem der nächsten Stücke des Mus. das 20. Buch auch nach meiner Weise geben. Es ist hier nichts übrig, als *siegen* oder *sterben*. Weit entfernt, daß ich zagen sollte, so befeuert dies meinen gemeinen Mut zu Löwenmut." Ohne Stolbergs Übersetzung zu kennen sandte Bürger, 31. Okt., Boien seine „Bravade", unser Gedicht. Am 14. Nov. folgten Verbesserungen für diese „Heroide". — An Sprickmann, 26. Dez., nach Lesung der Stolbergschen Probe: „es gereut mich fast ein solches Gedicht an ihn dem Druck übergeben zu haben. Er wird mir nichts schaden; aber seine Tollkühnheit wird ihn noch einmal kränken." (Strodtmann, I. S. 341, 347—54, Vierteljahrschr. f. Litteraturgesch. III. S. 91/2, Strodtmann, I. S. 357/8, 364/5, 374/5, 382, 386, ferner Vierteljschr. a. a. O. S. 545/6.) — Stolberg, 11. Febr. 1777 an Voß: „Bürgers Aufforderung an mich ist sehr gut, im März werden Sie meine Antwort im Deutschen Musäo lesen." (Hellinghaus, Briefe F. L. Stolbergs S. 46, 360.)

Bürger übersetzte in Jamben, Stolberg in Hexametern. Jeder von ihnen war überzeugt, daß er die Leistung des anderen weit überträfe. Hinter Stolberg standen Voß und Klopstock; Klopstock, Von der deutschen und griechischen Quantität (Deutsches Museum, Mai 1777, Juli 1778). Bürgers jambische Übersetzung — erste Ankündigung: Klotz, Deutsche Bibliothek d. sch. Wissenschaften 21. Stück, Halle 1771 S. 1—41 = Bohtz S. 135ff. — hatte den Beifall des Weimarer Kreises. Im Oktober 1776 war im Teutschen Merkur Bürgers Brief über seine deutsche Ilias (Bohtz S. 175) erschienen; es fehlte von Weimar her nicht an der ermutigenden Antwort. (Strodtmann, I. S. 355—58, 364/5, 368.) Bürgers Ilias blieb aber Fragment, auch als er sich später für den Hexameter entschied. (Bohtz S. 182ff. auch S. 243ff.).

Δαμοσε, vgl. Ilias VI. 407 sowie Zeitschrift f. vgl. Litteraturgesch. N. F. XI. S. 208/9.

V. 23. Mäonide = Homer, der in Lydien, in Mäonien, geboren sein soll.

V. 25/6. Herkules bezwang den Giganten Antäus, der bei der

Berührung mit der Erde stets neue Kraft gewann, indem er ihn in die Luft hob.

* Antwort an Gottfried August Bürger. (S. 235.) Deutsches Museum, März 1777, S. 222/3. Gedichte 1778, S. 262—265; ohne Datierung. Gedichte 1789, II. S. 260—263. Sämtliche Schriften, I. 1796, S. 214—217. — Gedichte der Brüder Stolberg Leipzig 1779, S. 186—189; Werke I. Hamburg 1820, S. 157—159.

Prolog zu Sprickmanns Eulalia ... (S. 236.) Litteratur- u. Theater-Zeitung 4. Jahrgang Nr. VIII Berlin, d. 24. Febr. 1781 (abgedr.: Gegenwart, Bd. 60 Nr. 42). Gedichte 1789, II. S. 264—267. Sämtliche Schriften, II. 1796, S. 146—149.

Bürger, 27. Jan. 1780 an Georg Leonhart: „Grüß Rothmann und Sprickmann! Letzterm sag, daß neulich seine Eulalia von der studierenden Jugend in Göttingen vorgestellt worden ist und daß ich einen herzbrechenden Prolog dazu verfertiget habe." (Strodtmann, III. S. 2.) Bürger hatte „nach der letzten Vorstellung von Eulalia" die Absicht, selbst auf dem Theater mitzuspielen und „binnen 14 Tagen den Odoardo in der Aemilia Galotti zu machen." Die Rolle der Orsina sollte „der wilden Philippine" zufallen, die weiblichen Rollen überhaupt von Damen der Gesellschaft gegeben werden; Bürgers Frau künftig „selbst einmal mitspielen" und durch solche Besetzung bei Aufführungen vor geladenem Publikum „das steife Vorurtheil geschmeidig gemacht werden", daß auch andere Damen „es sich zur Ehre und zum Vergnügen zurechnen, mitzuspielen." (23. Januar 1780 an Philippine Gatterer. Hdschriftl. im Besitz d. Königl. Bibl. Berlin.)

Lehrbuch d. Ästhetik, II. S. 148.

Eulalia. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Leipzig 1777. (Strodtmann, II. S. 21; Erich Schmidt, Lessing 2. Aufl. 1899, II. S. 50.)

Rezension: Allgem. deutsche Bibliothek, 96. Bd. 1790, S. 105.

V. 10—15 gab Wilhelm Raabe dem „Schüdderump" als Motto mit. (2. Aufl. 1894.)

Der kluge Held. (S. 238.) Göttinger Musenalmanach 1783, S. 199—200. Ms. Germ. Quart 800, datiert: im Aug. 1782. Gedichte 1789, II. S. 268/9. Sämtliche Schriften, II. 1796, S. 48/9.

Vorbild: Goulard, Le gascon prudent. (Almanach des Muses, Paris 1781, S. 36.) Vgl. Strodtmann, III. S. 91. — Das Excerpieren aus dem franz. Almanach trug Bürger seiner Frau auf. (Euphorion, 3. Ergheft S. 113, Brief v. 3. Dez. 1781.)

Der arme Dichter. (S. 238.) Göttinger Musenalmanach 1783, S. 220. Ms. Germ. Quart 800, datiert: im Aug. 1782. Gedichte 1789, II. S. 270.

Vorbild: de St. Just, L'embonpoint d'emprunt. (Almanach des Muses, Paris 1781, S. 54.)

Prometheus. (S. 239.) Göttinger Musenalmanach 1785, S. 39 in Prosa. Ms. Germ. Quart 800 gleichfalls in Prosa; datiert: 1784. — „Die Versification ist kein notwendiges Erforderniß einer guten Fabel. Sie erhält aber doch durch die Versification eine Vollkommenheit mehr, wenn sie anders nur nicht den Dichter zu Ausschweifungen verführt,

die der Anschaulichkeit der aus der Fabel fließenden Lehre nachteilig werden. Ein freies Sylbenmaß von ungleicher Zeilenlänge ist eben deswegen auch bequemer, als ein regelmäßiges, zumahl in Strophen abgeteiltes." (Lehrbuch d. Ästhetik, II. S. 221/2.) — Gedichte 1789, II. S. 271. Sämtliche Schriften, II. 1796, S. 52.

Rezension: Allgem. deutsche Bibliothek 62. Bd. 1785, S. 397.

Die Schatzgräber. (S. 239.) Göttinger Musenalmanach 1787, S. 90/1, wo folg. Verse angehängt sind:

Ihr Leutchen, Schätzegräberei
Ist just nicht immer Narretei.

Gedichte 1789, II. S. 272/3. Sämtliche Schriften, II. 1796, S. 113/4.

Der Anfang erinnert an Gellert's Fabel: Der Schatz.

Die beiden Maler. (S. 240.) In Ms. Germ. Quart 800 auf einem einzelnen Quartblatt; datiert: 1783; mit folg. Einleitung:

Zeuxis und Agatarch.

Sie loben oft mich recht mit Pracht,
Und freun sich dessen, was ich dichte:
„Nur Schade!" heißts mit runzelndem Gesichte,
„Daß er so langsam ist, so wenig macht."

Das ist ein Wässerchen auf meines Dietrichs Mühle:
„Recht, ruft er, wohl bekomm's dem Herrn!
Was ich oft klagte, klagen viele.
Ein Bändchen alle Jahr, das macht er leicht im Spiele,
Und ich verlegt' es herzlich gern.
Das sollt' ihm Ruhm und Geld genung bescheeren;
Allein mich will er gar nicht hören."

Ich hör' es wohl, mein guter Mann;
Doch hör' auch du mal ein Geschichtchen an:

[Es folgen — mit geringen Wortänderungen — V. 1—7 unserer Ausgabe.] Göttinger Musenalmanach 1784, S. 146, wo nur V. 1—4 d. Hdschr. d. Einleitung bilden. Gedichte 1789, II. S. 274.

Die gleiche Anekdote behandelt Joh. Gottlieb Willamov's Gedicht: „Die beiden Maler" (Schriften II. Wien 1794 S. 149) mit einem Verweise auf Plutarch, der: *Περὶ παίδων ἀγωγῆς* cap. IX einen verwandten Ausspruch von Apelles berichtet.

Rezension: Allgem. deutsche Bibliothek, 58. Bd. 1784, S. 111.

Der Maulwurf und der Gärtner. (S. 240.) Gedichte 1789, II. S. 275.

Aufgegebene Liebeserklärung ... (S. 241.) Gedichte 1789, II. S. 276/7. Briefe einer Curländerin [Sophie Becker] auf einer Reise durch Deutschland Berlin 1791, I. S. 143/4; dies wird die ältere Fassung sein; im Anschluß daran Sophieens Antwort. Vgl. Vor 100 Jahren. Elise v. d. Reckes Reisen durch Deutschland hsg. v. G. Karo u. M. Geyer Stuttgart, W. Spemann, o. J. S. 72/3.

„Endreime, Bouts-rimés, sind eine Art scherzhafter Gedichte, die auf vorgeschriebene Reime gemachet werden. Sie scheinen von den Franzosen erfunden zu sein, und man trifft sie bei ihren Dichtern auch am meisten an: jedoch hat man in Deutschland ebenfalls dergleichen, und sie dienen oft, den Witz munterer Köpfe in Gesellschaft auf eine lustige Art zu üben." (Jablonski).

Als Elise sich ohne Lebewohl... (S. 241.) In Ms. Germ. Quart 800 auf einem einzelnen Oktavblatt mit Goldschnitt; überschrieben: „Als Elise nicht fort, sondern nur zur Treppe hinunter war. Göttingen am 22. Novembr. 1784 Morgens um 9 Uhr." Unterschrift: Gottfried August Bürger Gedichte 1789, II. S. 278.

Vgl. den Tagebucheintrag von Sophie Becker in: Vor 100 Jahren hsg. v. Karo u. Geyer Stuttgart Spemann, S. 73. — Elisa von der Recke dankte am 26. November 1784, von Wülferode aus, für Bürgers Verse. (Strodtmann, III. S. 148/9).

Rezension: Allgem. deutsche Bibliothek, 96. Bd. 1790, S. 105.

Schnick und Schnack. (S. 242.) Göttinger Musenalmanach 1785, S. 88/9. Ms. Germ. Quart 800, datiert: 1784. Gedichte 1789, II. S. 279—280.

Rezensionen: Gothaische gel. Zeitungen 102. Stück, 22. Dez. 1784, S. 835. Allgem. deutsche Bibliothek 62. Bd. 1785, S. 397. Neue Bibl. d. schönen Wissensch. 43. Bd. 1791, S. 304.

Schnick und Schnack; „Snick-Snack, Kinder-Snack, Vaddern-Snack ꝛc. unnütze Worte, unverständige Reden, leeres Geschwätz." (Richey). Lehrbuch d. Stiles S. 82. Strodtmann, I. S. 130, 180, II. S. 306, III. S. 28, 29, 30, 67, 196, IV. S. 174, 176. Lessing, Emilia Galotti IV. 3.

V. 1. Hack und Mack; „so nennet unser gemeiner Mann nicht allein die Tacamahaca, welche zu Pflastern auf die Schläfe gebraucht wird; sondern er spricht auch von allerhand durch einander gemischten schlechten Dingen, imgleichen von einer pöbelhaften Gesellschaft: Dat is Hack un Mack." (Richey.) Hackmack = der Pöbel. (Strodtmann, Idioticon).

V. 23. gluh = veraltete Form für glühend. (Adelung). Lehrbuch d. Stiles S. 83.

Keine Witwe! (S. 242.) Gedichte 1789, II. S. 281.

Prognostikon. (S. 243.) Göttinger Musenalmanach 1779, S. 104. Es war der 1. Jahrg., dessen Redaktion Bürger besorgte. In der Vorrede: „Zu dem diesjährigen Almanach ist wieder eine so ungeheure Menge von Beiträgen eingelaufen, daß sich ein ziemlicher Foliant, in gespaltenen Kolumnen, mit Perlschrift davon voll drucken liesse." — Ms. Germ. Quart 800, datiert: Im September 1778. Gedichte 1789, II. S. 282.

Adolph Müllner spielte noch am 10. Juli 1793 auf diese Verse an. (Strodtmann, IV. S. 227).

Auf einen literarischen Händelsucher. (S. 243.) Göttinger Musenalmanach 1780, S. 112. Ms. Germ. Quart 800, datiert: August 1779; Überschrift: „Den Klaatrigen betreffend." Gedichte 1789, II. S. 282.

V. 3. Fuchtel; „ein Raufdegen, davon in der deutschen Kriegeszucht das Wort fuchteln herkömmt, welches so viel bedeutet, als einem eine

gewisse Anzahl Streiche mit dem bloßen Degen geben. Dieses geschieht gemeiniglich den Unteroffizieren oder jungen Edelleuten, und damit die Montur dabei nicht etwan zerfetzet werde, so hat man eigene unschneidige, aber desto geschmeidigere Klingen dazu, welche Fuchtelklingen heißen." (Jablonski).

Gänsegeschrei und Gänsekiele. (S. 243.) Göttinger Musenalmanach 1784, S. 200. Allgem. Blumenlese d. Deutschen VI. Zürich 1788, S. 15. Gedichte 1789, II. S. 283.

Verwunderung über die allezeit Fertigen. (S. 243.) Göttinger Musenalmanach 1783, S. 97. Ms. Germ. Quart 800, datiert: Im Julius 1782. Gedichte 1789, II. S. 283.

Vgl. II. S. 126: „Auf die Art ist, mit Gunst . . ."

An Stentor unter der Predigt. (S. 244.) Göttinger Musenalmanach 1783, S. 196. Ms. Germ. Quart 800, datiert: im Aug. 1782. Gedichte 1789, II. S. 284.

Bearbeitung von Pidou's Epigramme im Almanach des Muses, Paris 1781, S. 11.

Stentor vermochte nach dem Zeugnis d. Ilias (V. 785 f.) so laut zu schreien, wie funfzig zusammen.

Herr von Gänsewitz . . . (S. 244.) In Ms. Germ. Quart 800 auf einem einzelnen Oktavblatt; datiert: 1780. Göttinger Musenalmanach 1781, S. 28. Allgem. Blumenlese d. Deutschen VI. Zürich 1788, S. 133. Gedichte 1789, II. S. 284.

Ein Calus Anatomicus. (S. 244.) Göttinger Musenalmanach 1781, S. 4. Allgem. Blumenlese d. Deutschen VI. Zürich 1788, S. 92. Gedichte 1789, II. S. 285.

Der Edelmann und der Bauer. (S. 244.) Göttinger Musenalmanach 1783, S. 183. Ms. Germ. Quart 800, datiert: im Aug. 1782. Gedichte 1789, II. S. 285.

Vorbild: des Baron de Servieres' Epigramme im Almanach des Muses, Paris 1781, S. 52.

An die blinde Virtuosin . . . (S. 244.) In Ms. Germ. Quart 800 auf einem einzelnen Oktavblatt; ohne Datierung. In der korrigierten Überschrift ursprünglich: „Clavier-Virtuosin". Gedichte 1789, II. S. 286. Sämtliche Schriften, II. 1796, S. 150. Haug u. Weisser, Epigrammatische Anthologie V. Zürich 1808, S. 193.

Auf diese Zeilen bezog sich Therese Paradies (1759—1824; vgl. Journal v. u. f. Deutschland 1784, 1. Hälfte S. 257/8, 476, 1786, 2. Hälfte S. 93—98, 1787, 2. Hälfte S. 269) und widmete mit einer Zuschrift: Wien im April 1790 Bürgern ihre Lenoren-Komposition. (G. A. Bürger's Lenore. In Musik gesetzt von M. T. Paradis. Wien 1790.)

An die Nymphe zu Meinberg. (S. 245.) In Ms. Germ. Quart 800 auf einem mit Goldschnitt versehenen Quer-Oktavblatt mit dem gestrichenen Zusatze: „Zur Erinnerung an Freude und Leid in Meinberg den 24. Jul. 1785. von Gottfried August Bürger." Also zunächst als Eintrag in ein Album gedacht. Dann: Göttinger Musenalmanach 1786, S. 224. Gedichte 1789, II. S. 286.

In der Meinberger Badeliste von 1785 steht „unter Nr. 109 Amt-

mann Bürger aus Göttingen eingetragen, der am 25. Juni im damaligen Trampelschen Kurhause abgestiegen ist." Kurz vorher, am 17. Juni 1785, waren „Herr Gottfried August Bürger, Dichter und Lehrer des teutschen Stils zu Göttingen" und „Demoiselle Augusta Maria Wilhelmine Eva Leonhart" (Molly) zu Bissendorf (Bezirk Hannover) getraut worden. Vgl. Ebstein, Zeitschr. f. dt. Philologie Bd. 35 (1903) S. 546, Euphorion 3. Ergheft, S. 134. — „Ich habe mich — Bürger, Herbst 1785 — fast diesen ganzen Sommer in Pyrmont und Meinberg aufgehalten, ohne jedoch etwas, das sonderliches Aufhebens wert wäre, an Gesundheit zu ertrinken und zu erbaden." Den 20. Dez. 1785 an Ludwig Leonhart: „Weil aber durch die Trübsale der letzten Zeit meine Gesundheit allzu sehr gelitten hatte, als daß ich mich von selbst hätte wieder erholen können, so mußte ich verwichene Ostern meine academischen Beschäftigungen wieder aussetzen, um diesen Sommer über eine gründliche Kur vorzunehmen. Ich reisete daher nach Bissendorf, und von da nach Pyrmont und Meinberg, wo ich Brunnen und Bad gebraucht habe. Vorher aber verband ich mich mit Derjenigen, die seit zehn oder zwölf Jahren, nach einem mir unerklärbaren Verhängniß, das Unglück meines Lebens gewesen war, um sie dadurch zum Glück meines noch übrigen Lebens umzuschaffen. Wenn mein fast ganz hinwelkendes Leben nunmehr allmählig wieder aufzugrünen und zu blühen anfängt, so habe ich es wohl nicht blos Brunnen, Bädern und Apotheken zu verdanken, sondern hauptsächlich ihr, ohne deren Besitz ich lieber mein Dasein gar nicht haben möchte." (Strodtmann, III. S. 154, 160/1, auch Euphorion 3. Ergheft, S. 119/20).

V. 4. Schwell' und Ständer. Die Schwelle = „ein horizontal liegender Balken, in welchen andere senkrechte oder schräge Bauhölzer eingezapfet sind"; der Ständer = „ein aufrecht stehendes Stück Bauholz." (Adelung).

Der dunkle Dichter. (S. 245.) In Ms. Germ. Quart 800 auf einem einzelnen Oktavblatt; datiert: 1784. Göttinger Musenalmanach 1785, S. 147. Gedichte 1789, II. S. 287.

V. 1. Lykophron, ein minderwertiger griechischer Dichter, um 250 v. Chr., der sich durch „dunkle Schreibart" auszeichnete.

Einladung. (S. 245.) In Ms. Germ. Quart 800 auf einem einzelnen Oktavblatt; datiert: 1784. Göttinger Musenalmanach 1785, S. 93. Gedichte 1789, II. S. 287.

Kritik betreffend. (S. 245.) In Ms. Germ. Quart 800 auf einem einzelnen Oktavblatt; datiert: 1785. Göttinger Musenalmanach 1786, S. 170. — Voran im Alm. S. 169 folg. Epigramm u. folg. Anm.:

An Herrn S.

Canes aluntur in capitolio, ut significent, si fures venerint. — Quodsi luce quoque canes latrent, cum deos salutatum aliqui venerint, iis crura sustringentur. Cic. pro Roscio Amer. c. 20.

Dich an den Helikon zu stellen,
Um fremd Gesindel weg zu bellen,
Das — ob die Ohren gleich von dem Gepelfer gellen —
Gestatten wir dir gern. Doch wackere Gesellen

Und Freunde des Apoll so wütend anzubellen,
Das raten wir dir einzustellen;
Sonst wird der Hundevogt dir Schnauz und Bein zerschellen.
X. Y. Z.

(Wenn der Herr Herausgeber des M. A. in den Gothaischen [gelehrten] Zeitungen [102. Stück, 22. Dez. 1784, S. 835—837] die mit S. [= Georg Schatz] unterzeichnete Recension des vorigjährigen M. A. gelesen: so wird er hoffentlich diesem Epigram die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß es nicht zu derbe und bitter gegen einen Mann sei, der nicht nur die sämmtlichen Dichter des Göttingischen M. A. (also auch Kästner, Lichtenberg, Pfeffel, die Verfasserin des Gedichts auf Alemann ꝛc.) für geschmacklose Dichterlinge, und ihre Producte für Plattitüden erklärt; sondern auch den Dresdenschen M. A. ein wahres Bedlam nennt, und mithin einen Weisse, Becker, Meißner ꝛc. welche darin Stücke geliefert haben, geradezu ins Tollhaus setzet). — Gedichte 1789, II. S. 288.

Trost. (S. 245.) Göttinger Musenalmanach 1787, S. 7. Gedichte 1789, II. S. 288. Sämtliche Schriften, II. 1796, S. 115. Haug u. Weisser, Epigrammatische Anthologie V. Zürich 1808, S. 192.

Rezension: Allgem. deutsche Bibliothek, 96. Bd. 1790, S. 105.

V. 1. Seiner Leonore sang Günther:

Bleib treu, getrost und achte nicht,
Wenn manche Läster-Zunge sticht,
Der falschen Freunde Mord-Geschwätze.

Gedichte 1742, S. 327. — Den durch Bürger zum Geflügelten Worte (vgl. Büchmann, S. 145) gewordenen Gedanken benutzte auch Gilm; Gedichte hsg. v. R. H. Greinz (Reclam), S. 48: Schmäht mich die Welt ob meinem Thun und Meinen . . .

An die Splitterrichter. (S. 246.) In Ms. Germ. Quart 800 auf einem einzelnen Oktavblatt; datiert: 1786. Göttinger Musenalmanach 1787, S. 89. Allgem. Blumenlese d. Deutschen VI. Zürich 1788, S. 444. Gedichte 1789, II. S. 289.

An einen Sittenkrittler. (S. 246.) Göttinger Musenalmanach 1787, S. 60. Gedichte 1789, II. S. 289.

Vollkommener Ernst. (S. 246.) Göttinger Musenalmanach 1787, S. 55. Gedichte 1789, II. S. 290.

Daß „Berühmtheit" unbequem sein könnte, hatte Bürger oft erfahren; vgl. „Göckingk an Bürger" I. S. 230, V. 25 ff. Goeckingk hatte selbst wohl auch gescherzt, er wolle seinen Ruhm verkaufen; 29. April 1776 an Bürger: „So ists mit dem Ruhm! Ich habe mein bischen Ruf einigen reichen Kauzen in hiesiger Gegend für eine billige Summe anzubieten, und nach geschlossenen Kauf durch die öffentl. Zeitung bekannt zu machen, mich entschlossen, daß nicht ich, sondern mein Käufer Verf. der Sinngedichte und Episteln sei welche meinen Namen tragen. Ich bin zufrieden wenn ich 100 Rthl. erhalte, aber ich habe leider keine Hoffnung dazu." (Strodtmann, I. S. 307.) Und Bürger, auf den auch seine Vorgesetzten aufmerksamer waren, als auf andere, die für keine Berühmtheiten gelten konnten, sprach von dem „Fluche der Celebrität. Ich wollte,

daß sie zum Teufel wäre und Niemand weder meinen Namen nennte noch kennte." (A. a. O. III. S. 29, 57). Der Konflikt zwischen seinem inneren Beruf und seiner Thätigkeit — vgl. z. B. Strodtmann, II. S. 326 — hat Bürger Jahre lang gequält. Den 11. Juli 1778 an Philippine Gatterer: „Was die liebe Poeterei betrifft, so ist mirs in diesem Jahre wol schon zehnmal ans Herz getreten, sie abzuschwören. Sie in allem Ernst vor dem Himmel in meinem Herzen abzuschwören! Der Himmel verzeihe mirs! ich habe manchmal schier mit ihm gezankt. Lieber Gott, sprach ich, wenn Du mirs verliehen hast, die Herzen und Sinnen der Menschen mit Gesang zu vergnügen, so solltest Du mir auch die Plackereien abnehmen, die mit Jenem immer in den Haaren liegen. Dein Trödel ist ja so vol Menschengesichter, die sich den Plackereien fürwahr mit weit mehr Pünctlichkeit unterzögen, als ich; warum verdamst Du denn nun gerade mich zu so tausenderlei Dreiersgeschäften? Wilst Du damit, daß ich die unglückliche Leier zerbrechen und ins Feuer werfen sol? Gut! so gieb mir wenigstens würdigere Geschäfte, die der Aufopferung wehrt sind. Aber lieber Gott! sind denn etwa die Geschäfte des Opfers wehrt, wenn Hinze dem Kunze nachgesagt hat: Er sey ein Flurschüze geworden; und denn Kunz den Hinze verklagt; einer um den andern mich überläuft, und ich mich dann, anstatt eine Männerkeuschheit [I. S. 74] zu singen, hinsezen, Nichtswürdigkeiten anhören, Nichtswürdigkeiten aufschreiben, über Nichtswürdigkeiten Zeugen abhören und über Nichtswürdigkeiten Urthel sprechen mus? Geschieht das nun etwa nicht, so heißts: Der Herr thut nicht, was seines Amts ist; er treibt Lappalien — Verslein — im reellen ist nichts mit ihm anzufangen u. s. w. Kurz, liebste Philippine, ich bin nicht in meiner Sphäre. Bewahre mich der Himmel, daß ich damit sagen wolte die Verslerei wäre meine Sphäre. Denn man könte mich zum Hofpoeten mit einem Gehalt von mehr als einem Tausend unter dem Bedinge berufen, daß ich dann nichts als Verse machen solte, und ich würde schönstens dagegen protestiren. Aber Geschäfte, die der Fähigkeiten und Kenntnisse, die mir Gott gegeben hat, wehrt sind, die sind mein schmachtender heisser Wunsch." (Hdschriftl. im Besitze d. Königl. Bibliothek Berlin).

F. L. Stolberg, 6. Februar 1787: „nimmer hätte der Unmut Ihnen, als wahren Ernst den Wunsch eingeben sollen, Ihre göttliche Kraft wegzugeben zu können." (Strodtmann, III. S. 179/80). Auf diesen Vorhalt bezieht sich das folgende Gedicht.

Rezension: Allgem. deutsche Bibliothek, 75. Bd. 1787, S. 445.

Als das Obige für Versündigung erklärt wurde. (S. 246.) Gedichte 1789, II. S. 290.

Bettelstolz. (S. 246.) Göttinger Musenalmanach 1788, S. 27. Gedichte 1789, II. S. 291.

V. 1. Hache, der; verwandt mit dem niederdeutschen: Hack. Es „bedeutet vermutlich einen schlechten, geringen Menschen. Denn im Holländischen heißt Hack, in Lübeck Hake, einer, der mit geringen Waren handelt, fallamentarius." (Bremisch-niedersächs. Wörterb.) Vgl. Anm. zu: Schnick und Schnack, I. S. 242, V. 1.

Mannstrotz. (S. 247.) Göttinger Musenalmanach 1788, S. 74. Gedichte 1789, II. S. 292. Sämtliche Schriften, II. 1796, S. 116.

Aus dem Gedächtnis zitierte Heine das Gedicht in seiner Romantischen Schule, 2. Buch, 1. Kap. = Werke, hsg. v. E. Elster (1893) V. S. 274.

Rezension: Allgem. deutsche Bibliothek, 96. Bd. 1790, S. 105.

Mittel gegen den Hochmut der Großen. (S. 217.) Göttinger Musenalmanach 1788, S. 95. Allgem. Blumenlese d. Deutschen VI. Zürich 1788, S. 439. Gedichte 1789, II. S. 292. Sämtliche Schriften, II. 1796, S. 117. Haug u. Weisser, Epigrammatische Anthologie V. Zürich 1808, S. 191.

Advokatenprahlerei. (S. 247.) In Ms. Germ. Quart 800 auf einem einzelnen Oktavblatt; datiert: 1786; in folg. Form, die in den Göttinger Musenalmanach 1787, S. 68 einging:

Nickel, der Advocat, und Ich, der Dichter.

Nickel.

Manch hübsches Lied hast du gedichtet,
Doch das ist alles, was du kannst.

Ich.

Was, Nickel, hast denn du verrichtet,
Worauf du lauter pochen kannst?

Nickel.

O ich! — Kann in Verdienst mich sonnen,
Von weit reellerem Gewicht.
Was an Processen ich gewonnen
Bezeugt mir das Civil-Gericht.

Ich.

Recht, Nickel, du hast viel gewonnen;
Denn dein Client gewann es nicht.

In Ms. Germ. Quart 800 auf einem einzelnen Oktavblatt ohne Datierung noch zwei Varianten:

Advocatenverdienst.

Gespräch.

A.

Wer hat vor Stadt- und Land Gericht
An Händeln mehr, als ich, gewonnen?

B.

Ja, wahrlich, du hast viel gewonnen;
Denn dein Client gewann es nicht.

Wer hat an Händeln vor Gericht
Wohl mehr, als ich, ich, ich gewonnen?
Ja ja, du du hast viel gewonnen;
Denn dein Client gewann es nicht.

Gedichte 1789, II. S. 293.

Aruſpex und Profeſſor. (S. 247.) Göttinger Muſenalmanach 1787, S. 204. Gedichte 1789, II. S. 293.

Aruſpex = Opferſchauer, Weiſſager.

V. 4. Tullius = Cicero; vgl. De natura deorum I. 26, 71: „Mirabile videtur, quod non rideat haruspex, cum haruspicem viderit; hoc mirabilius, quod vos inter vos risum tenere possitis."

Auf das Adeln der Gelehrten. (S. 248.) Hdſchriftl. im Beſ. d. Hamburger Stadtbibliothek; vgl. Euphorion, 3. Ergheft, S. 129. Göttinger Muſenalmanach 1789, S. 9. Gedichte 1789, II. S. 294. Sämtliche Schriften, II. 1796, S. 133. Haug u. Weiſſer, Epigrammatiſche Anthologie V. Zürich 1808, S. 191.

Vgl. Lehrbuch d. Äſthetik, II. S. 287.

Gute Werke. (S. 248.) Göttinger Muſenalmanach 1789, S. 128. Gedichte 1789, II. S. 294. Sämtliche Schriften, II. 1796, S. 134. Haug u. Weiſſer, Epigrammatiſche Anthologie V. Zürich 1808, S. 192.

Bullius. (S. 248.) Göttinger Muſenalmanach 1789, S. 44. Gedichte 1789, II. S. 295.

V. 2. Aldermann „hieß vor dieſem bei den Angelſachſen ein alter oder betagter Mann; heutiges Tages aber bedeutet es in England eine obrigkeitliche Perſon, und einen Rathsherrn in einer Stadt." (Jablonski). In Klopſtock's „Gelehrtenrepublik" (1774), auf die auch Bürger ſubſcribiert hatte, ſpielen die Aldermänner eine große Rolle.

Liebesſchwur. (S. 248.) Gedichte 1789, II. S. 295.

Frage. (S. 248.) In Ms. Germ. Quart 800 auf einem einzelnen Oktavblatt; datiert: 1786; in älterer Faſſung, die in den Göttinger Muſenalmanach auf 1787, S. 34 einging:

Über Hans Hagels Urteil.

Freund.

Das, meint' er, müßte man dir laſſen.
Daß du ein muntrer ſchöner Geiſt,
Ein angenehmer Dichter ſeiſt;
Allein . . .

Ich.

Doch etwas! Freilich paſſen
Mag ich zu allem nicht; allein
Es dürfte doch leicht beſſer laſſen,
Ein ſchönes Bild im Muſenhain,
Als Pfahl, wie Er, und Pflaſterſtein,
Kaum gut genug für Zäun' und Gaſſen
In dieſer beſten Welt zu ſeyn.

Gedichte 1789, II. S. 296.

Als Bürger ſein Kolleg über Äſthetik zum letzten Male hielt, ſprach er den gleichen Gedanken in der einleitenden Vorleſung aus. Vgl. Bürgers Äſthetiſche Schriften Berlin 1832, S. 11.

V. 5. Die „beſte Welt", d. h. die gegenwärtige Welt, die zugleich die vollkommenſte iſt, die Gottes Allmacht geſchaffen; ein berühmter Lehrſatz des Philoſophen Leibniz (1646—1716).

Anmerkungen zu Teil 2.

Nachlese zu den Gedichten.

Erstes Buch. Lyrische Gedichte.

An die Leier. (S. 13.) Göttinger Musenalmanach 1797, S. 1—3; unterz.: Bürger. Datiert: 1766.

Anlehnung an Horaz, Carm. III. 11. (Mercuri, nam te docilis magistro).

Rezension: Schlegel, Jenaische allg. Literaturzeitung 1797, Nr. 13: „... ‚die Leier', ist vom Jahr 1766, also aus einer fast noch unmündigen Jugend seiner Poesie ... könnte etwa nur seinem Biographen merkwürdig sein, um daraus auf den Grad von Bildung zu schließen, den er sich damals schon erworben hatte. Man sieht hier deutlich, daß Bürger noch nicht zu einiger künstlerischen Selbständigkeit gelangt war, und seine Kraft zum Fluge mehr auf fremden, als auf eignen Schwingen versuchte." (Schlegels Werke, hsg. v. Böcking, X. 1846, S. 357.)

V. 7 u. 14 ; Interpunktion im Almanach: irrte. besiegen.

V. 14. „Pausanias im 2. Buche, Corinth., meldet, daß ein alter Maler, Pauson, einen Amor gemalt, der Bogen und Pfeile wegwarf, und die Leier dafür nahm. *Stosch* in Gemm. ant. cel. hat einen Stein, wo ein Amor Citharödus auf einem Löwen reitet." (Anm. im Almanach.)

V. 21. Murrner = Kater, Katze.

An Amalchen. (S. 14.) In Ms. Germ. Quart 800 auf einem einzelnen Oktavblatt; datiert: 1769; Zusatz (durch Rasur nicht ganz entfernt): „Nach dem Catull." — Göttinger Musenalmanach 1798, S. 196/7: „Nach dem Catull"; unterz.: Bürger.

Vgl. Catull, Carm. XCIX (Surripui tibi, dum ludis, mellite Juventi).

An M. W., . . . (S. 15.) Göttinger Musenalmanach 1797, S. 44/5; unterz.: Bürger. Datiert: 1771.

Rezension: Schlegel, Jenaische allg. Literaturzeitung 1797, Nr. 13: „um nichts bedeutender", als das Gedicht: „An die Leier" (vgl. II. S. 13); „doch finden sich schon mehr eigentümliche Züge, auch Bürge-

rianismen im nachteiligen Sinne"; z. B. V. 14—18, 30/1. (Schlegels Werke, hsg. v. Böcking, X. 1846, S. 357/8).

Trinklied. (S. 16.) In Ms. Germ. Quart 800 auf zwei zusammenhängenden Quartblättern; ohne Datierung.

Vielleicht schon in Halle entstanden; vgl. Euphorion, 3. Ergheft, S. 127.

V. 17. Flaccus = Horaz.

V. 36. Bassareus = Beiname des Bacchus; zur Tracht der Bacchantinnen gehörte ein Fuchsfell *(βασσάρα)*.

Jeder Minner hat die Seine . . . (S. 17.) Hdschriftl. i. Bes. d. Kgl. Bibl. Berlin: Bürger-Boies Briefwechs. 7. März 1774. Strodtmann, I. S. 200.

Am 7. März 1774 Boien gesandt: „Sehn Sie, mein liebster Boie, endlich haben wir denn auch die Schuld der Natur bezahlen und uns bis zum heurathen verlieben müssen. — Ach! Da kommt sie her, die minnigliche, die mein Herz mit allen ihren Tugenden und Fehlern, so wie sie da ist, über alles in der ganzen weiten Welt liebt. Mag sie doch andern nichts sein, mir ist sie alles." (Strodtmann, I. S. 199.) Eine Huldigung für Dorette.

Vgl. I. S. 82 V. 65 ff., S. 107 V. 321 ff.

Minnelied. (S. 18.) Heidelberger Taschenbuch auf d. Jahr 1812. Hsg. v. Aloys Schreiber (Tübingen) S. 23; unterz.: G. A. Bürger.

Boie erinnert, 9. März 1778, d. h. während die Ausgabe von 1778 gerüstet wird: „Vergiß mir nicht das süße Minnelied zu vollenden, davon ich eine Strophe habe: Mai hat Minne, Minne Sang u. s. w. Es hat so einen Frühlingsgeist selbst im Strophenbau." Bürger, 12. März: „Die Minnestrophe, deren du erwähnst, hatt' ich schon vor deiner Erinnerung auf den Ambos gelegt. Daraus soll so Gott will! eine Weiberkeuschheit [vgl. I. S. 74] werden. Gefällt dir das? Ich hoff' es." Boie: „Die Idee ist vortrefflich." Am 30. April Bürger: die „Weiberkeuschheit" könne nicht mehr in die Sammlung kommen; denn der Verleger habe nicht für genug Druckpapier gesorgt. (Strodtmann, II. S. 244, 248, 252, 278; auch Euphorion I. S. 318.) Hätte Bürger damals das Gedicht schon fertig gehabt, so wäre es jedenfalls in den nächsten Alm. gekommen.

Die Entstehungszeit der Strophe möchte in Bürgers Verlobungszeit, Frühjahr 1774, fallen. — Der Anfang des Hohen Liedes I. S. 99 erinnert an unser Fragment.

Die Hexe die ich meine. (S. 18.) Göttinger Musenalmanach 1779, S. 12—14; unterz.: * * *. Komposition v. E. C. Dreßler.

Parodie von I. S. 64. Bürger, 22. Oktob. 1778: „Zu der Parodie: Die Hexe die ich meine, hat Lichtenberg blos die Idee und Grundlage hergegeben. Die ganze Ausführung bis auf ohngefähr 2 Strophen gehört mir." Boie: „Dieterich hatte mir schon von Lichtenbergs Parodie erzählt, und daß du sie umgearbeitet. Sie ist herrlich." (Strodtmann, II. S. 313, 315/6.) — Erich Ebstein, Lichtenbergs Mädchen 1907 S. 82 will in dieser „Hexe" die Maria Dorothea Stechard sehen; wohl mit Unrecht.

Zu spät. (S. 20.) Von Strodtmann nach den Gedichtkladden mit

der Datierung: (August 1789) veröffentl.: Deutsche Revue, hsg. v. R. Fleischer 3. Jahrg. 1. Bd. 1878, S. 158.

Hummellied. (S. 20.) Göttinger Musenalmanach 1790, S. 202/3; unterz.: Bürger. Sämtliche Schriften, II. 1796, S. 181/2.

Rezension: Schlegel, Charakteristiken II. 1801, S. 68 = Bohtz, S. 518: „Es muß erfreuen, daß die muntre Laune den Dichter auch in den letzten Jahren nicht verließ ... von einer markigen aber unverdorbenen Lüsternheit beseelt."

Sinnenliebe. (S. 21.) Göttinger Musenalmanach 1793, S. 87/8; unterz.: Bürger; Komposition v. J. C. Queck. Sämtliche Schriften, II. 1796, S. 230.

Rezension: Schlegel, Charakteristiken II. 1801, S. 68 = Bohtz, S. 518.

Die Bitte. (S. 21.) Göttinger Musenalmanach 1793, S. 144/5; unterz.: Bürger; Komposition v. Lippold. Sämtliche Schriften, II. 1796, S. 233/4.

Sigmar Mehring wies auf ein verwandtes Gedicht von Jean Pierre Claris de Florian: Ah! s'il est, dans votre village ... hin (Berl. Tagebl. Nr. 661, 31. Dez. 1907).

Lied. (S. 22.) Göttinger Musenalmanach 1793, S. 164; unterz.: Bürger. Sämtliche Schriften, II. 1796, S. 237.

Vorbild: W. Congreve: Pious Selinda goes to prayers (Herrig's Archiv XXI, S. 172).

Rezension: Schlegel, Charakteristiken II. 1801, S. 68 = Bohtz, S. 518.

V. 6. Angel, der, oder die; „in Ansehung des Geschlechtes dieses Wortes sind die Mundarten sehr unbeständig." (Adelung.)

[Ihr Weisen mit der Wissenschaft ...] (S. 22.) Euphorion, 3. Ergänzungsheft, 1897, S. 128.

Die Verse stehen im Briefe v. 2. Aug. 1788. Bürger dankte, daß Goeckingk die Korrespondenz, die jahrelang geruht hatte, am 27. Juli wieder aufgenommen. Daß Bürger so schnell antwortete, schrieb er der eigenen Kraft des Goeckingkschen Briefes zu; „der nicht gemeinen Kraft, womit Euer Brief, in so liebem traulichen Philisterton, auf mich gewirkt hat. Ich vergleiche sie der Kraft des Engels, der in den Teich zu Bethesda herabstieg und die Wasser bewegte. Denn wahrlich ich bin ein todter stehender Sumpf und habe wohl Ursache zu beten [es folgen unsere Verse]." (Euphorion, 3. Ergheft S. 127/8.) Vgl. Joh. 5, 2—4.

[Himmelklare, kühle Labefluten ...] (S. 23.) Von Strodtmann nach den Gedichtkladden veröffentl., wo dieser Anfang eines Gedichtes auf Molly „fast unmittelbar auf das Brouillon der bekannten poetischen Antwort an das Schwabenmädchen: ‚Was singt mir dort aus Myrthenhecken?'" (II. S. 118) folgt. Vgl. Deutsche Revue, hsg. v. R. Fleischer 3. Jahrg. 1. Bd. 1878, S. 165.

Resignation nach der Rowe. (S. 23.) Heidelberger Taschenbuch a. d. Jahr 1812. Hsg. v. Aloys Schreiber (Tübingen) S. 13/4; unterz.: G. A. Bürger.

Elisabeth Rowe, geb. Singer (1674—1737), fromme englische Dichterin, die besonders von Klopstock geschätzt wurde.

Der Entfernten. 1. u. 2. Sonnett. (S. 24.) Göttinger Musenalmanach 1790, S. 221/2; ohne Unterz. Beide Sonette wiederholt im Alm. auf 1802, S. 134/5 und zwar mit der Unterschr.: Bürger. „Das erste Sonett steht ganz, von dem zweiten der Entwurf der ersten acht Zeilen in seinen Kladden. Böcking hat die Stücke irrthümlich in Schlegel's Werke [II. 1846, S. 362/3] aufgenommen." (Redlich, S. 30.) Gleim gegenüber verriet Bürger seine Autorschaft an den Gedichten, die „aus Ursachen sine die et consule" gedruckt seien. (Strodtmann, III. S. 275.)

Über Bürgers 1789 gefaßte Neigung zu Frau Dr. Kaulfuß in Leipzig berichten Briefe seiner Schwester, Friederike Müllner, wortreich und ausführlich; vgl. Strodtmann, III. S. 258—272, 276—291, 301—308.

Die Erscheinung. (S. 25.) Göttinger Musenalmanach 1793, S. 212; unterz.: Bürger. Sämtliche Schriften, II. 1796, S. 241. Raßmann, Sonette d. Deutschen. Brschw. 1817 I. S. 191.

Rezension: Neue Bibliothek d. schön. Wissenschaften 49. Bd. 1793 S. 95.

An das Herz. (S. 25.) Hdschriftl. auf einem einzelnen Oktavblatt mit der Unterschr.: Bürger aus Meusebachs Autographen-Sammlung i. Bes. d. Kgl. Bibliothek Berlin. Unser Druck folgt dem Göttinger Musenalmanach 1793, S. 227; unterz.: Bürger. Sämtliche Schriften, II. 1796, S. 242. Matthisson's Lyr. Anthologie X. Zürich 1805, S. 82.

Oster-Cantate. (S. 25.) Von Strodtmann nach den Gedichtkladden mit der Datierung: März 1789 veröffentl.: Deutsche Revue, hsg. v. R. Fleischer 3. Jahrg. 1. Bd. 1878, S. 161/2.

Fortuna's Tempel. (S. 27.) Von Strodtmann nach den Gedichtkladden veröffentl. u. dem Mai 1792 zugewiesen: Deutsche Revue, hsg. v. R. Fleischer 3. Jahrg. 1. Bd. 1878, S. 165.

V. 8. vgl. Lehrbuch d. Stiles S. 469 u. 475. — Bürger plante in seinen letzten Jahren eine Biographie Cäsars (Bohtz S. 441).

[Einmal, meines Lebens Rest zu segnen . . .] (S. 27.) Von Strodtmann nach den Gedichtkladden veröffentl., wo es „eine seiner letzten Aufzeichnungen" ist, „kaum ein Jahr vor seinem Ende". Vgl. Deutsche Revue, hsg. v. R. Fleischer 3. Jahrg. 1. Bd. 1878, S. 166.

Zweites Buch. Erzählungen. Episch-lyrische Gedichte.

Lais und Demosthenes. (S. 31.) Göttingische gelehrte Beiträge zum Nutzen und Vergnügen bestehend aus Abhandlungen von verschiedenen Materien vom Jahre 1768. Göttingen 1768. 21tes Stück. Sonnabend den 27ten August. S. 205—7; unterzeichnet: „Göttingen J. A. Bürger." Zur Überschrift die Anm.: „S. des A. Gellius N[octes] A[tticae] im 1 Buch das 8te Cap."

Soweit bekannt, das erste gedruckte Gedicht Bürgers, das Schüddekopf hervorzog (Anzeiger f. deutsches Altertum XX. S. 68—69). Die falsche Angabe seines ersten Vornamens dürfte auf Bürgers verzogene Unterschrift zurückzuführen sein. Das Gedicht steht an der Spitze des

21. Stückes und füllt mit dem Wochentitel der „Gelehrten Beiträge" drei Quartseiten. Daraus ist ein Schluß auf Bürgers erste Honorare zu ziehen; für den gedruckten Bogen zahlten die Beiträge 4 Thlr. für Übersetzungen 2 Thlr.

V. 19 in den „Beiträgen": nun den Adon

V. 26 in den „Beiträgen": jeden hat

Veit Ehrenwort. (S. 33.) Göttinger Musenalmanach 1791, S. 28—32; unterz.: Anonymus. Wie Redlich (S. 10) mitteilt, findet sich d. Ged. in den Gedichtkladden. Sämtliche Schriften, II. 1796, S. 183—187.

V. 5. Potz sapperment! Verwünschung, Verdrehung von: Gottes Sakrament.

V. 10. Lambertsnüsse = „lange Haselnüsse, welche auch von der Lombardie lombardische, oder weil sie um Lamperti reifen, lampertische, oder von ihrem langen Barte Bartnüsse heißen." (Jablonski.)

V. 37. trippeln = „mit engen Schritten treten oder gehen." (Bremisch-niedersächs. Wörterb.)

V. 55. Zuchtwillkommen; „Willkommen, ein ansehnliches Trinkgeschirr, welches voll eingeschenket, einem neuangekommenen Gaste, dem man eine Ehre anthun will, vorgesetzet, und dasselbe, zur Ehre des Hauses, auszutrinken genötiget wird. In Zuchthäusern ist der Willkommen eine gewisse Anzahl Streiche, womit der Neuankömmling empfangen wird." (Jablonski.)

V. 69. Die Carolina oder: Constitutio Criminalis Carolina auch „Hals oder Peinliche Gerichtsordnung Kaiser Karls V." (zuerst in Mainz 1533 gedruckt) bestimmte in § 119: daß der übelthäter „auff beklagung der benöttigten ... eynem rauber gleich mit dem schwert vom leben zum todt gericht werden" solle.

Klage um Karthon. (S. 35.) Göttinger Musenalmanach 1798, S. 84; unterz.: Bürger.

Zum Vergl. die Prosaübersetzung des Major v. Harold: Gedichte Ossian's eines alten celtischen Helden und Barden Düsseldorf 1775 I. S. 94/5: „Fingal betraurt' Carthon; er befahl' seinen Barden den Tag zu bezeichnen, so oft der schattigte Herbst zurück kam: öfters auch zeichneten sie diesen Tag, und sangen des Helden Lob. ‚Wer kömmt so finster vom brausenden Meer', wie die dunkle Wolke des Herbst? Zitternd ist der Tod in seiner Hand! seine Augen sind Flammen des Feuers! Wer brüllt längs den düstern Heiden von Lora? Wer? als Carthon, König der Schwerter? Das Volk stürzt! sieh! wie er schreitet, wie Morvens grimmiger Geist! aber dort liegt er, wie ein herrlicher Baum, welchen plötzliche Windstöß ausrissen! Wenn wirst du aufstehn, du Freude Balcluthas? Carthon, wenn wirst du aufstehn? Wer kömmt so finster vom brausenden Meer', wie die dunkle Wolke des Herbst?'" — Fr. L. Stolberg, Gedichte v. Ossian 1806 I. S. 117/8. — Proben der Bürgerschen Ossian-Übersetzung: Bohtz S. 274—285.

Neuseeländisches Schlachtlied. (S. 36.) Göttinger Musenalmanach 1782 S. 23—25; unterz.: Bürger; Komposition [v. Joh. Nic. Forkel]. Ms. Germ. Quart 800; datiert: Jul. 1781.

9. Aug. 1781 sandte Bürger Forkels Komposition zum „Menschenfresserlied" an Dieterich. — Boie, 1. Dez. 1781: „der Gegenstand gefällt mir nicht." (Strodtmann, III. S. 50, 54, 66).

Flügel, Flowers of German Poetry Leipzig 1835, S. 34—37.

Der Einsiedler. (S. 37.) Von Strodtmann nach den Gedichtkladden mit der Datierung: (Anfang 1789) veröffentl.: Deutsche Revue, hsg. v. R. Fleischer 3. Jahrg. 1. Bd. 1878, S. 158.

Der wohlgesinnte Liebhaber. (S. 38.) Göttinger Musenalmanach 1793, S. 189—192; unterz.: Urfey. — Vgl. Strodtmann, IV. S. 210, 214; Redlich (S. 26) verweist auf Bürgers Kladden. — Sämtliche Schriften, II. 1796, S. 238—240.

Vorbild: Ancient and modern Songs, heroic Ballads etc. Edinburgh 1776 I. S. 289: The silent night her sables wore etc. (Herrig's Archiv XXI. 1857 S. 173.) Verwandt: J. D. Falk, Jägerlied (Einst klopft' ein verspäteter Jägersmann) Göttinger Musenalmanach 1797, S. 231—233. — Im Volksmunde: Pröhle, Weltliche und geistliche Volkslieder u. Volksschauspiele Aschersleben 1855, Nr. 23.

Rezension: Schlegel, Charakteristiken II. 1801, S. 68 = Bohtz, S. 518.

V. 35/6. So nach dem Exemplar d. Kgl. Bibliothek Berlin. Vom Alm. wurden ein paar Seiten umgedruckt. Bürger veränderte da beide Verse:

Daß unter ihrem Herzchen wohl
Nicht alles richtig war.

und schrieb an Schlegel: „Das Herzchen schien mir denn doch delicater zu sein, als das Schürzchen, ob dieß gleich populärer und lebhafter ist." (Strodtmann, IV. S. 215/6.)

Sinnesänderung. (S. 39.) Göttinger Musenalmanach 1794, S. 104/5; unterz.: Bürger; Komposition v. Joh. Ch. Queck. Sämtliche Schriften, II. 1796, S. 287/8.

Rezensionen: Neue Bibliothek d. schön. Wissenschaften 52. Bd. 1794 S. 125. Schlegel, Charakteristiken II. 1801, S. 68 = Bohtz, S. 518: „von der zierlichsten Schalkheit."

Heloise an Abelard. (S. 40.) Göttinger Musenalmanach 1793, S. 3—32; unterz.: Bürger. Sämtliche Schriften, II. 1796, S. 197 bis 226.

31. Okt. 1791 an A. W. Schlegel: Popens Heloise an Abelard sei „fast zu Ende gediehen ... ist ein gar feines Werklein." Caroline Böhmer, 29. Juli 1792 an F. L. W. Meyer: „Der arme Bürger ... hat doch wieder so viel Kräfte gewonnen, eine Arbeit zu vollenden, die er längst unternommen hatte ... Er schickte mirs ... und wollte strenge Critik, die ihm geworden ist — Eloise war ein paarmal Bürger geworden." Georg Forster, 29. Juli an Bürger: „es hat mir geschienen, daß manche Stellen schön ergriffen und schön wiedergegeben sind. Hie und da ... fand ich ... daß die schwere Aufgabe, ein Original, deßen Hauptverdienst Harmonie, Stellung und Wahl des Ausdrucks ist, bei wiederholter Feile vielleicht noch vollständiger erreicht werden könne ...

Es ist immer um alle und jede Übersetzung von Poesien eine mißliche Sache; will man treu übersetzen, so steht der Genius der Sprache mit flammendem Schwert im Wege und läßt uns nicht ins Paradies kommen; erlaubt man sich Abschweifungen vom Original, so wäre es schier beßer, man schriebe und dichtete etwas Eigenes. Unsere Sprache hat, wenn es darauf ankommt aus dem Englischen zu übersetzen, noch einige Schwierigkeiten mehr. Mich dünkt Sie haben viele sehr glücklich überwunden, und daher ist mein Urteil von dem ganzen Gedicht in concreto, daß Sie damit wirklich einen schönen Beweis geliefert haben, wie weit unsere Sprache zu solchen Übertragungen fähig sei. Nach den Abänderungen, die wir wünschen, wird Ihre Arbeit unter den poetischen Übersetzungen immer um die Oberstelle ringen." — Auch Schlegel erhielt die Aushänge-Bogen des Alm.; 30. Juli: „Empfange hiermit zwei Mus. Alm. Bogen und erkenne abermals daraus, was du schon mehrmalen erkannt hast, daß Niemand in Deutschland Verse zu machen versteht, als dein großer Meister Volker [vgl. I. S. 88] ... Sieh, wie der alte Entellus noch den poetischen Kolben zu schwingen vermag. Und diese Heloise ist nicht das einzige Stück, das diesen Almanach verherrlichen wird. Mein Köcher ist noch voll goldner Pfeile ..." (Strodtmann, IV. S. 136, 207—209). Boie, 9. Dezemb. 1792 an Halem: „Bürgers Eloise und ein paar seiner Sonette konnten mich allein wegen der übellaunigen und übeltönenden Ausfälle auf Schiller [ver-]söhnen." (Halem's Selbstbiographie, Oldenburg 1840. Briefanhang S. 151.)

Bei Pope (Works Edinburg 1767, I. S. 159—169) hat das Gedicht nur 366 Verse. — Wilh. Jul. Wiedemann, Wahre Geschichte ... Heloise'ns u. Abeilard's ... nebst den Gedichten Pope's, Colardeau's u. Bürgers ... Halle 1801.

Rezensionen: Neue Bibliothek d. schön. Wissenschaften 49. Bd. 1793 S. 93—95. Schlegel, Charakteristiken II. 1801, S. 93/4 = Bohtz, S. 524.

V. 1—12. Lehrbuch d. Stiles S. 265: „In einer melancholischen Gemütsstimmung ist der Fortgang der Ideen langsam. Dies ist er auch bei'm Lesen einer Periode, die nicht allein aus vielsylbigen Wörtern zusammen gesetzt ist, sondern wo auch die meisten Sylben lang sind. Daher trägt dieses Äußere des Ausdrucks ungemein viel zur lebendigen Bezeichnung der Vorstellungen und Empfindungen in einem solchen Gemütszustande bei." Als Beispiel sind die angezeigten Verse herausgeschrieben.

V. 30. Heil'genblenden; „Blenden heißen in der Baukunst Thüren und Fenster, welche der Symmetrie wegen zwar an der Wand abgeteilet, aber nicht zu einer wirklichen Oeffnung gemacht, sondern bloß durch eine Vertiefung in der Mauer angedeutet worden." (Jablonski).

V. 89—100 vgl. Lehrbuch d. Ästhetik I. S. 362.

V. 525—540. „Ein sehr schönes Beispiel" — Lehrbuch d. Stiles, S. 417 — wie „leblose Dinge hörend, oder gar redend eingeführt, oder verstorbene Personen als gegenwärtig und sprechend vorgestellt werden, welches Letztere auch Sermocination heißt. Diese letzte Art der Personendichtung ist unstreitig die stärkste, und setzt ... den höchsten Grad der Begeisterung voraus."

V. 604. Paraklet = Kloster bei Troyes, von Abelard, der auch dort begraben wurde, gegründet.

Die Königin von Golkonde. (S. 56.) Göttinger Musenalmanach 1794, S. 3—46; unterz.: Bürger; Kupferstich v. Riepenhausen. Sämtliche Schriften, II. 1796, S. 243—286.

Stanislas Boufflers Oeuvres, London 1782, S. 3—24; Paris 1805 II. S. 11—42: Aline, reine de Golconde. — übersetzt: Iris [hsg. v. J. G. Jacobi] VII. Berlin 1776 S. 583—602. — Die Erzählung diente wiederholt zum Operntext.

Rezensionen: Neue Bibliothek d. schön. Wissenschaften 52. Bd. 1794 S. 116—125. Schlegel, Charakteristiken II. 1801, S. 94 = Bohtz, S. 524: „Wie mich dünkt, hat Bürger ... einen Versuch gemacht, Wielands Manier mit der seinigen zu combinieren."

Golkonde = Stadt in Vorderindien; „ist wegen seiner Demantgruben berühmt". (Matthisson, Gedichte 1821, S. 270).

V. 6. Dinarzade, wie ihre Schwester Scheherezade, Märchenerzählerin des Schach Riar. (Vgl. Tausendundeine Nacht).

V. 21. entweilen; Weile, wie I. S. 201 V. 21 = Langeweile.

V. 25. Kaiser Marc Aurel schrieb in zwölf Büchern „Selbstbetrachtungen" moralischen Inhalts.

V. 300. Verkehr, das, neben: der Verkehr nach Adelung gebräuchlich. Strodtmann, I. S. 359, III. S. 157.

V. 543. Tom = tomus, Teil oder Band eines Werkes.

V. 594 vgl. Büchmann, S. 476.

Ines von Kastro. (S. 75.) Hdschriftl. i. Bes. d. Kgl. Bibl. Berlin: Bürger-Boies Briefwechs. 30. April 1778. Strodtmann, II. S. 279.

30. April 1778 Boien gesandt. Bürger gibt sich das Ansehen, als ob diese „große neue Ballade", die nur aus Papiermangel von der Ausgabe von 1778 ausgeschlossen werden müsse, schon vollendet sei. Damit sagt Bürger sicher zu viel. (Strodtmann, II. S. 278/9, 281; auch Euphorion I. S. 318.)

Inez de Castro, heimlich vermählt mit dem Kronprinzen, späteren Könige Pedro I., wurde auf Befehl ihres Schwiegervaters König Alfons' IV. 1355 ermordet. „Die Geschichte der Ines von Castro findet sich so gut in der Lusiade des Camoens [verdeutscht v. J. J. C. Donner 1833, 3. Ges. 120 ff. Stanze], als in mehreren Trauerspielen." (Lehrbuch d. Ästhetik, II. S. 64). — F. J. Bertuch, Magazin d. span. u. portug. Literatur III. 1782 S. 169: Ignez de Castro, Trauerspiel v. Quika, S. 211: Ignez de Castro, Trauerspiel v. Ferreira. — Ignez de Castro, Trauerspiel in 5 Akten v. Julius Frh. v. Soden, Berlin 1787 (Allgem. deutsche Bibliothek 84. Bd. 1788 S. 441 ff.). — Alexander Wittich, Ignez de Castro von J. B. Gomes, Leipzig 1841, gibt S. 33 ff. eine Vergleichung versch. Ignez-Tragödien. — Als Romanze in Daniel Schiebelers Auserles. Gedichten, Hamburg 1773, S. 181—185.

Der Hechelträger. (S. 76.) Hdschriftl. i. Bes. d. Kgl. Bibl. Berlin: Bürger-Boies Briefwechs. 30. April 1778. Strodtmann, II. S. 279/80.

Diese „neue äußerst schnurrige Romanze" hatte das gleiche Schicksal wie: Ines von Kastro. — Metrum wiederholt im Gesangbuch zu finden; z. B.: Aus tiefer Not schrei ich zu dir (Luther); vgl. Beyer, Die Begründ. d. ernsten Ballade d. Bürger 1905, S. 22.

V. 5. Bürger, 16. Sept. 1777 an Philippine Gatterer: „ ... Meine Frau, welche Sie recht lieb hat, läßt schönstens grüßen, und wünschet von Herzen, mit Ihnen bald einmal das Kälbchen recht austreiben zu können . . ." (Hdschriftl. i. Bes. d. Kgl. Bibliothek Berlin.)

V. 8. Ähnlich die Vertauschung der Wortteile in: „Komplimonien und Cörimente" Euphorion I. S. 321.

V. 15. Pinsel; „bedeutet einen dummen ungeschickten Menschen, der sich in keiner Sache zu benehmen weiß." (Studentensprache.)

V. 25. Gekakel; kakeln „deutet das Geplauder der Hühner beim Eier legen an ... Im figürlichen Verstande, viel Aufhebens, viele Worte machen von einer Sache." (Bremisch-niedersächs. Wörterb.) Strodtmann, III. S. 311, auch I. S. 178, 371/2.

V. 31. Konfekt; „alles dasjenige, was von Früchten, Gewächsen, Wurzeln, Rinden u. d. g. mit Zucker überzogen, oder eingemachet, und in allerhand artigen, kunstreichen Formen und Figuren bei vornehmen Gastereien und großen Tafeln aufgetragen wird." (Jablonski.)

[Versuch einer Bearbeitung des Froschmäuslers.] (S. 77.) V. 1—48 v. Gramberg mitgeteilt: „Blätter vermischten Inhalts" V. Oldenburg, gedruckt bei Gerhard Stalling. 1792, 5. Heft S. 431/2; ohne Überschriften. V. 1—99: G. A. Bürger's sämmtliche Werke. Hsg. v. Karl Reinhard IV. = Poetische Werke 4. Theil. Einzig vollst. Original-Ausg. Hamburg, in der Vollmerschen Buchhdlg. 1816, S. 280—283 mit Überschriften von Reinhard. — V. 1—48 folgt dem Druck v. Gramberg; V. 49—99 Reinhard.

Gramberg, 22. Mai 1781: Bürger solle „eine neue hübsche Ausgabe von Rollenhagens Froschmäuseler" übernehmen. Er solle mit seinem „bekannten richtigen und feinen Geschmack" und mit seiner „reichen Laune, die nicht übel mit der Rollenhagischen sich vertragen wird, den alten Dichter behobeln, die Auswüchse hie und da wegschnitzeln, und, ohne ihm sein altes Gewand zu nehmen, den Schnitt etwas verkürzen und verschönern." Am 31. Juli dankte Gramberg für den ihm gesandten Anfang der Bearbeitung. Es blieb bei dem Plane. (Strodtmann, III. S. 37—42, 47/8, Vierteljahrschr. f. Litteraturgesch. III. S. 436, Strodtmann, III. S. 54, 147, 212, IV. S. 71—73). Bei Übersendung seiner Probe, Bürger: „Wie wär' es, wenn man mit dem Werke wie mit alten Tressen verführe, und es rein ausbrennte? Das würde gleichsam eine Art von Übersetzung aus der alten fehlerhaften unvollkommenen Sprache in eine neue richtigere und vollkommnere sein. Geist und Inhalt aber blieben, so viel als möglich, unverändert." Gramberg, der in den „Blättern vermischten Inhalts" (V. S. 369—434) einen Aufsatz über Rollenhagen auch dies Brief-Fragment sowie Bürgers Probe mitteilte, schrieb: „Vielleicht hielt Bürger eine gänzliche Umarbeitung des alten Dichters nicht sowohl schwer, als unrecht, und ich finde das jetzt auch." — Karl Reinhard hatte nach Bürgers Tode

sogleich „Notizen zu einer Biographie Georg Rollenhagens" zur Hand, die er im: Bragur, hsg. v. Häßlein u. Gräter, III. 1794 S. 427 ff. veröffentlichte. Vgl. auch Strodtmann, III. S. 41 Anm.

Christian Stolberg gab ein Stück aus Homers Frösch- und Mäusekrieg in's Deutsche Museum (März 1784). Zu gleicher Zeit hatte J. H. Wolterstorpf eine „Batrachomyomachie ... vorstellend die blutige und muthige Schlacht der Mäuse und Frösche, gar lustig und lieblich zu lesen; verdeutscht und ans Licht gestellt, durch Ireneum Spasmaticum, poet. caes." im Manuscripte fertig und suchte einen Verleger. (Journal v. u. f. Deutschland, 1784 1. Hälfte S. 242/3). Nach Grambergs Angabe wäre diese Übersetzung schon in Hamburg 1780 gedruckt worden. Sie soll im Tone von Bürgers Europa (I. S. 129) sein.

Lehrbuch d. Ästhetik II. S. 335: „Wenn kleine und unbedeutende Gegenstände durch eine erhabene Sprache und Versification, durch prächtige Bilder und Vergleichungen u. s. w. ein großes und wichtiges Ansehen erhalten, so entsteht das heroisch Komische, wie z. B. in der Batrachomyomachie."

V. 29—48 setzte Bürger in seine Vorrede zur Übersetzung des „Münchhausen".

[Hebe hoch das Haupt empor ...] (S. 80.) Höhne, zur Biographie u. Charakteristik Adolf Müllners, Programm Wohlau 1875, S. 38.

Ein Brief F. L. W. Meyers vom 3. Febr. 1826 an Müllner enthält diese Fragmente eines „Bänkelsängerliedes", in dem Bürger sein Leben erzählen wollte. Meyer zitierte die Verse aus dem Gedächtnis. Das Fragment entstand jedenfalls vor dem 1. März 1789 (Strodtmann, III. S. 214); es dürfte mit den Versen identisch sein, die Boie bei seinem letzten Besuch in Göttingen, 1787, von Bürger „aus einem großen Buche" vorgelesen bekam. Boie sagt: „Es waren Erinnerungen aus seinen Kinderjahren darunter, die er an mich richten wollte." (A. a. O. IV. S. 262.)

V. 17 ff. an Bürgers Schwester Friederike, Müllners Mutter, gerichtet. (Strodtmann, III. S. 214, 229).

Bellin. (S. 81.) Akademie d. schönen Redekünste. Angef. v. Gottfried August Bürger. Fortgef. durch eine Gesellschaft v. Gelehrten. I. Berlin u. Göttingen 1797. 3. Stück (1791) S. 225—238; unterz.: Bürger.

An Friederike Brun, 29. Oktob. 1789 über diese „Stanzen" (Euphorion XV. S. 52/3); an Boie, 26. Nov. 1789: „Ich habe dir auch einen Giocondo nach Arioſt und Lafontaine in Ottave Rime beinahe fertig in meinem Pulte, wornach dein Züngelchen nicht wenig lecken sollte, wenn ich dir nur ein Paar Strophen zu kosten gäbe. Was wendest du dran?" Boie, 7. Dez.: „Von deinem Giokondo verspreche ich mir sehr viel, ob ich gleich die Arioſtische Erzählung für ganz unübertrefflich halte und glaube, daß der ehrliche Hans La Fontaine, so gut er immer erzählt, mit ihm gar nicht verglichen werden darf." Boie bot für den Bogen seines Museums 3 Pistolen, „allenfalls noch mehr". Mit dem ursprünglich gewählten Namen: Jukund war Boie nicht sehr zufrieden; 24. Jan. 1790: „Lieber Jukundus, wenn der Name

doch beibehalten werden soll. Deine Stanzen sind bis zum Bewundern leicht gearbeitet, und zeigen, was alle bisherigen Versucher bezweifeln laßen wollten, die Möglichkeit sich auch in so schweren Feßeln noch mit Grazie zu bewegen." Boie hatte die ersten 30 Stanzen vor sich. Nach Abschluß des 1. Ges. arbeitete Bürger noch an der Fortsetzung weiter. (Strodtmann, III. S. 301, 310, IV. S. 7/8, 130, 136, 213.) — Halem gegenüber nannte Boie, 20. Jan. 1791, die ersten dreißig Stanzen: „ganz in seinem besten Tone". Doch am 5. Sept. 1791 schrieb Boie an Halem über eben den Eindruck dieser seiner ersten Lektüre: „Damals schüttelte ich, wie das so oft bei Freund Bürgern der Fall ist, über manche Wendung und manchen Ausdruck, die man in guter Gesellschaft nicht hört, den Kopf." (Halem's Selbstbiographie, Oldenburg 1840. Briefanhang S. 114, 128.) Boies verändertes Urteil ist eine Folge von Schillers Rezension.

Freie Bearbeitung von Ariost's Rasendem Roland 28. Gesang 4—74. In La Fontaine's Contes unter dem Titel: Joconde.

Rezensionen: Göttingische Anz. v. gel. Sachen, 1792 S. 239. Neue Bibliothek d. schön. Wissenschaften 50. Bd. 1793 S. 79/80. Schlegel, Charakteristiken II. 1801, S. 92/3 = Bohtz, S. 524: „ein sprechendes Beispiel, wie sorglos Bürger über Plan und Anlage eines Gedichtes sein konnte, während ihn die Ausputzung des Einzelnen bis ins feinste hinein beschäftigte."

V. 47. kollern, sich = sich rasend anstellen; vgl. 1. Sam. 21, 13.

V. 146. Kammergut = Domäne.

V. 156. Hans Quast; Quast = „ein Schimpfwort auf einen verkehrten, eigensinnigen, wunderlichen und seltsamen Menschen. Een dullen Quast = ein närrischer, verkehrter Mensch. Een finen Quast = ein kluger und listiger Kopf, in dessen Aufführung aber etwas seltsames ist." (Bremisch-niedersächs. Wörterb.)

V. 161—168 zitierte Bürger vom Katheder herab zu seiner Selbstverteidigung. Da Bürger von den gelehrten Professoren der Georgia Augusta sehr gering geachtet wurde, liegt in der Gegenüberstellung: „Dichter" — „Verächter" ein starkes persönliches Moment. Vgl. Lehrbuch d. Ästhetik II. S. 42. Die einschränkende Fassung von V. 167 („Im ganzen, traun!") ist für Bürger charakteristisch. Sittenrichter hatten manchen Vers des Dichters anstößig gefunden, weil „durch allzu viele Beimischung der sinnlichen Gefühle" der Moralität Eintrag geschehen wäre (Ästhetik, I. S. 291); von priapischen Versuchen zu schweigen!

V. 188: „ — — manet alta mente repoſtum
Judicium Paridis — — "

Anm. Bürgers. [Vgl. Vergils Aneide I, 26.]

V. 189: „Ein Lotterie-Collecteur in Braunschweig, der sich von der verächtlichen Unart vieler und sonderlich Braunschweigischer Collecteurs, unverlangte Lotterielose nach Anleitung des Adreß-Calenders umher zu versenden, durch des sel. Musäus moralische Kinderklapper noch nicht hat bessern lassen." Anm. Bürgers.

V. 197. „S. Kants Critik der Urteilskraft. S. 212 f." Anm. Bürgers.

V. 202. Landsjournal: „Annalen der Braunschweig-Lüneburgischen

Churlande — worin Einer im Namen der Hanoveraner darauf zu stolzieren schien, daß sie sich so wenig mit solchen Werken abgäben, die doch am Ende allein auf dem Strome der Zeit oben bleiben und den Ruhm eines Volkes alsdann noch verkündigen, wenn aller übrige gelehrte Wust längst zu Boden gesunken ist." Anm. Bürgers.

[Wer trabt so hoch auf stolzem Roß . . .] (S. 87.) Von Strodtmann nach den Gedichtkladden mit der Datierung: (März 1790) veröffentl.: Deutsche Revue, hsg. v. R. Fleischer 3. Jahrg. 1. Bd. 1878, S. 158.

[Schön, wie der Apfelbaum im Mai . . .] (S. 87.) Von Strodtmann nach den Gedichtkladden mit der Datierung: (Juli 1792) veröffentl.: Deutsche Revue, hsg. v. R. Fleischer 3. Jahrg. 1. Bd. 1878, S. 158/9.

Drittes Buch. Vermischte Gedichte.

Gelegenheitsgedichte.

Ein Romanzchen. (S. 91.) Gegenwart, hsg. v. Th. Zolling, Bd. 55 1899, S. 70; nach einer Abschrift W. v. Maltzahns; Überschrift: Ein Geschichtchen. In Ms. Germ. Quart 800 auf zwei zusammengehör., undat. Oktav-Bl. Zum Schluß, v. gleicher Hand: „Varietas Lectionis." Diesen Textverbesserungen zu Str. 5, 6 u. 7 folgte auch Reinhard im Göttinger Musenalmanach 1799, S. 147/8, wo der Titel lautet: „Der Sprung. Eine Romanze". Unterz.: Bürger. Heidelberger Taschenbuch a. d. Jahr 1812. Hsg. v. Aloys Schreiber (Tübingen) S. 6/7; Überschrift: „Geschichtchen". Unterz.: Gottfr. Aug. Bürger.

Begleitete Bürgers Brief an Gleim vom 29. Sept. 1771. (Gegenwart, a. a. O.)

Biester, Joh. Erich, 1749—1816, der in Göttingen Jura, Geschichte und neuere Sprachen studierte, wird wohl gemeint sein; später Bibliothekar in Berlin und Hsg. d. Berlinischen Monatsschrift.

[Nach Horaz.] (S. 92.) Ohne Überschrift in Ms. Germ. Quart 800 auf der letzten Seite der beiden Oktav-Blätter, die das voranstehende Gedicht: Ein Romanzchen brachten.

Horaz, Carm. II. 4 (Ne sit ancillae tibi amor pudori). — Die Antwort von Biester bei: Strodtmann, I. S. 34. — Hölty parodierte 1775 das gleiche Gedicht, wie Bürger: An einen Freund, der sich in ein schönes Landmädchen verliebte (Was schämst du dich, daß du die Hanne liebest).

Wechselgesang. (S. 93.) In Ms. Germ. Quart 800 auf zwei zusammenhängenden Quartblättern; ohne Datierung.

V. 43—46. An Christian Weise's Komödie von Tobias und der Schwalbe braucht nicht gedacht zu werden. Bürger kam, wie John Meier ausführt, durch das Studentenlied: „Ich heiß Tobias Schwalbe" zu seinen Versen. (Zeitschrift f. dt. Philologie, Bd. 29 S. 562/3.) Besalben = „besudeln, beschmieren, beschmeissen." (Brem. Niedersächs. Wörterbuch); sich besalvaveniaren, Euphorion I. S. 317.

[Zum Geburtstage des Amtmanns Leonhart.] (S. 95.) Strodtmann, I. S. 189.

„Das kleine römisch katholische Stieftöchterchen von 10 Jahren", Wilhelmine Strecker, sollte diesen Wunsch aufsagen. Am 19. Januar

1774 sandte ihn Bürger an J. M. Miller zur Probe. Ihn und C. F. Cramer hatte er gebeten, für einige Familienmitglieder Gratulationsgedichte zu machen, um so den Festtag des Amtmanns zu verschönen. (A. a. O. S. 185—192.)

Zum Geburtstage. (S. 96.) Vossischer Musenalmanach 1778, S. 148; unterz.: Y. Ramlers Lyr. Blumenlese, Leipzig 1778, II. S. 86.

Im März 1777 bei einem Besuche in Hannover für den Geburtstag von Boies Freundin, seiner späteren Frau, Luise Mejer gedichtet (24. März). Boie gab die Verse als seine eigenen aus. Bürger, 3. April 1777: „Wenn du mich bei Gelegenheit nicht einmal wieder mit Geburtstagsversen aus der Not hilfst, so werde ich dir auf öffentlichem Markt die Feder ausrupfen, womit du an dem Geburtstage so stolziret hast." Das Gedicht kam in den Vossischen Almanach. Darauf Bürger: „Was Pursche! das werd ich vindiciren, wenn du mir kein andres ex propriis tuis in die Stelle machst. Aber du hast eine Veränderung außer dem Geist des Stücks gemacht: Dort wallt er sanft auf Kieseln hin [V. 6]. Es mußte Moos bleiben, weil das einen sanftern Gang als Kieselsteine gewährt." Boie: „Das Geburtstagslied, das du mir geschenkt, steht wider mein Wissen im Almanach. Ich schickte es meiner Schwester [Vossens Frau], und schrieb dabei, daß es nicht von mir wäre. Aber vindiciren mußt du's darum doch nicht, weil es hier für mein Kind paßirt. Was ist einem reichen Mann ein Pfennig?" (Strodtmann, II. S. 40, 58, 159, 165, 261, 317.)

Abfertigung an meine Frau... (S. 96.) Pröhle, Gottfried August Bürger, Leipzig 1856 S. 56—58.

Das Jahr darauf dichtete Bürger aus gleichem Anlaß sein: Geweihtes Angebinde I. S. 94. — Eine 1792 veränderte Fassung von 13 Strophen findet sich in den Kladden Bürgers. Der Name: Friederike ist in diese Umarbeitung eingefügt. (Vgl. Liepmannssohn's Katalog der 36. Autographen-Versteigerung unter Nr. 497.) War das Gedicht in der neuen Form für Friederike Mackenthun bestimmt?

V. 19. Christoph Hase, später Schullehrer und Kantor, „ist damals Bedienter in Sennickerode gewesen und hat eine Geliebte auf dem Eichenkruge in zarten Reimen oft besungen." (Pröhle.)

V. 59. Joh. Christian Zuch, von 1765—1797 Pastor in Gelliehausen. Über das gespannte Verhältnis, in dem Bürger zu ihm stand, Strodtmann, II. S. 352—354.

Zum 15. März 1789. (S. 98.) Von Strodtmann nach den Gedichtkladden veröffentl.: Deutsche Revue, hsg. v. R. Fleischer 3. Jahrg. 1. Bd. 1878, S. 162. Nach mündlicher Überlieferung: Euphorion, 3. Ergheft S. 147.

Für Bürgers Tochter, Marianne Friederike, geb. 15. März 1778, die bei der verwitweten Frau Professor Erxleben in Göttingen in Pension war, gedichtet. (Strodtmann, IV. S. 25, 122.) Bürgers briefliche Glückwünsche vom 15. März 1787: Euphorion, 3. Ergheft S. 146.

[Zu Julchens Geburtstag.] (S. 98.) Von Strodtmann nach den Gedichtkladden veröffentl. u. ohne Grund in den März 1790 gesetzt: Deutsche Revue, hsg. v. R. Fleischer 3. Jahrg. 1. Bd. 1878, S. 162/3.

Wahrscheinlich an Juliane Erxleben, die am 9. September 1774 geborene Tochter des Professor Erxleben, gerichtet. Juliane heiratete später Karl Schlegel, den Bruder der Romantiker. Der Aegidius-Tag (V. 25) ist der 1. September. Das Jahr der Entstehung wohl 1789. Einen Anlaß zu dem Geburtstagswunsche hatte Bürger, da bei der verwitweten Frau Professor Erxleben seine eigene Tochter Friederike in Pension war; vgl. das vorangehende Gedicht. (Euphorion, 3. Ergheft S. 147.)

Den 20ten August. Bürger an Althof. (S. 99.) Boerner's Katalog der 85. Auktion, Leipzig 12.—14. Novemb. 1906, Nr. 936. Fragment aus einem Geburtstagsgedichte für Althof, das sechs Strophen zu je sechs Versen umfaßt.

An den Apollo. (S. 100.) Einzeldruck. Göttinger Musenalmanach 1790, S. 39—43; unterz.: Bürger. Sämtliche Schriften, II. 1796, S. 176 bis 180.

Dr. Althof (1758—1832) heiratete am 17. Mai 1789 Demoiselle Dorothea Henriette Kuchel. Das Gedicht, auf weißem Atlas gedruckt, wurde von A. W. Schlegel überreicht; Bürger war verreist. (Strodtmann, III. S. 233/4, auch S. 245, 249.)

V. 36. Albrecht v. Haller (1708—1777) Arzt und Dichter, von 1736—1753 in Göttingen.

V. 48. Suade. „Die Fertigkeit, ästhetisch zu überreden, oder das Gemüt zum Beifalle zu bewegen, ohne sich gerade unumstößlicher Vernunftgründe zu bedienen, heißet die Überredungskunst, oder die Suade." (Lehrbuch d. Ästhetik, I. S. 250/1.)

Nachruf an Friederiken. (S. 102.) Göttinger Musenalmanach 1783, S. 177; unterz.: Ossian. Kupfer v. Riepenhausen: in einer Umrahmung die Silhouette v. Friederike Dieterich.

2. Sept. 1782 an Boie: „Unser Freund Dieterich hat seine Frize verloren und ist darüber, weil er das Mädchen so unermeßlich lieb hatte, die Zeit her ganz untröstlich gewesen. Ich gab ihm, da mir es an Zeit gebrach, ein eignes Ehrendenkmal zu stiften, verschiedene Motto's unter ihre Silhouette, die er an Freunde und Bekannte neben dem Musenalm. austeilen wollte. Da hat er denn die übersetzte Stelle aus dem Ossian gewählt." Gutgemeinte Briefe der Teilnahme hatte Bürger vorher an Dieterich, der vom Krankenbett seiner Tochter nicht fortging, gesandt. (Strodtmann, III S. 91, auch S. 81ff.)

Zum Vergl. die Übersetzung des Major v. Harold: Gedichte Ossian's Düsseldorf 1775 III. S. 217: „Dein Schlaf sei reitzend, o lieblicher Strahl! früh bist du von unsern Hügeln geschieden! stattlich waren die Schritte deiner Scheidung, wie der Mond an der blauen und zitternden Welle. Aber du hast uns in Schatten verlassen, du erste der Mädchen von Lutha!" — Fr. L. Stolberg, Gedichte v. Ossian 1806 III. S. 222.

Rezension: Göttingische Anz. v. gel. Sachen 1782, S. 1025.

Totenopfer den Manen... (S. 102.) Einzeldruck wahrscheinlich. Göttinger Musenalmanach 1792, S. 192/3; unterz.: Bürger. Sämtliche Schriften, II. 1796, S. 195/6.

Michaelis, Joh. Dav. (geb. 1717, gest. 22. Aug. 1791) berühmt

als Orientalist, Theolog und Polyhistor; über seinen Tod auch Journal v. u. f. Deutschland, 8. Jahrg. 1791, 2. Hälfte S. 947—952.

Lied der Georgia Augusta an ... (S. 103.) Einzeldruck ohne Unterschr. von Ebstein, Hannoverland 1907 S. 152—155 veröffentl. Unterhaltungen VIII. Hamburg 1769 Septemb. S. 218—220; unterz.: Gr.

William Henry Herzog v. Glouceſter (1743—1805) besuchte die Universität Göttingen am 15. Aug. 1769. Eine Anzahl Studierender brachte dem Herzog eine Abendmusik und überreichte ein Gedicht. (Ebstein a. a. O.) Bürger an Kästner, ohne Datum: „Ich habe — nur pour passer le tems — eine Ode auf den Herzog von Glouceſter gemacht. Ew. Wohlgeb. sind ja wohl so gütig und sagen mir, wie diese Fiction gerathen ist?" Euphorion, 3. Ergheft S. 126. — Soweit bekannt, das 2. gedruckte Gedicht Bürgers.

An Ihre Königlichen Hoheiten... (S. 105.) Einzeldruck. Göttinger Musenalmanach 1787, S. 188/9; unterz.: Joh. Christ. Dieterich.

Am 24. April 1786 schrieb Bürger an Friederike Mackenthun, daß drei englische Prinzen, Söhne Georgs III., auf die Universität Göttingen kommen und „daß sie das nehmliche Dieterichsche Vorderhaus beziehen werden, wovon ich das Hinterhaus bewohne.... Da nun vollends auf die Art Ihre Königl. Hoheiten meine Haus Pursichen werden, so dürfte ich ja vielleicht auch noch Gelegenheit bekommen, einiges von meiner gelehrten Waare gegen Geld und gute Worte an die jungen Herrchen abzusetzen." Diese gehoffte Einnahme blieb allerdings aus. Am 20. Juli 1786 meldete Bürger seiner Korrespondentin: „Auf die Ankunft dieser Knaben habe ich in Dietrichs Namen ein Gedicht zusammen gestoppelt, das erbärmlichste, das je aus meiner Feder geflossen ist, gleichwohl höre ich, daß es die Leute hier und da vortrefflich finden .... Hier ist ein Exemplar davon. Verschweigen Sie aber gegen jeden, der glücklicher weise noch nichts davon weiß, den Verfasser." (Euphorion, 3. Ergheft S. 139/40.)

Prinz Ernst August v. England, 1771—1851; August Friedrich, 1773—1843; Adolph Friedrich, 1774—1850.

Ode an Seine königliche Hoheit,... (S. 106.) Vermutlich Einzeldruck. Göttinger Musenalmanach 1797, S. 87—89; unterz.: Bürger.

Friedrich, Herzog v. York, 1763—1827.

V. 14. Am 21. August 1786 hatte Margaret Nicholson auf Georg III. ein Attentat mit einem Messer versucht.

Rezension: Schlegel, Jenaische allg. Literaturzeitung 1797, Nr. 13: „ein pflichtmäßig gesungenes Lied, das seine Bestimmung vollständig erfüllt hatte, als es überreicht war." (Schlegels Werke, hsg. v. Böcking, X. 1846 S. 358.)

Flammen der Jubelweihe... (S. 107.) Einzeldruck 6 unbez. Seiten Folio. (S. 1 = Titel, S. 2—4 = Gedicht, S. 5 u. 6: „Namen der Teilnehmer nach alphabetischer Ordnung" = 128 Namen; Bürger, Dieterich, Lichtenberg, A. W. Schlegel nicht darunter — Verfasser nicht genannt.

„Geistesverfinsterung" nannte Lichtenberg die damalige Krankheit Georgs III. (1738—1820); Lichtenberg, 19. Dezemb. 1788: „Gestern haben unsere Prinzen eine Staffette erhalten mit der Nachricht, daß es sich mit dem Könige sehr bessert, vielleicht ist das doch wohl nur ein Fieber gewesen . . ." (Lichtenbergs Briefe hsg. v. Leitzmann u. Schüddekopf II. S. 361) Zur Feier der Genesung wurde ein Fest veranstaltet und dazu das Gedicht gemacht. Ich halte Bürger für den Verf., obwohl er am 26. Mai 1789 nicht in Göttingen war. Es handelt sich — bei der großen Zahl der Teilnehmer — um eine schon längere Zeit vorbereitete Feier; und Versmaß, Reimverschlingung, wie die Strophenform in ihrer strengen Zweiteilung, sind die des Hohen Liedes (I. S. 99), das Bürger vor kurzem vollendet. Es war die ihm liebe, würdigste Form, in der er bei feierlichem Anlaß weiter dichtete. Schlegel wies bei Anzeige des Hohen Liedes (Neues deutsch. Museum, Febr. 1790 S. 209 f.) auf das Individuelle des Versmaßes hin. Also wird Schlegel ganz bestimmt die „Flammen der Jubelweihe" nicht gedichtet haben. Welcher Gelegenheitsdichter sollte sich sonst diese schwierige Strophenform gewählt haben? Reinhard hatte zu Göttingen noch kein Verhältnis.

V. 11. Charlotte = Sophie Charlotte (1744—1818), Königin von England.

[Hört, Enkel, hört unglaubliches Bemühn!] (S. 110.) Nach dem Faksimile d. Bürgerschen Handschrift in der Zeitschr. f. Bücherfreunde, Okt. 1905. — Mit geringen Abweichungen aus Bürgers Nachlaß: Strodtmann, Deutsche Revue, hsg. v. R. Fleischer 3. Jahrg. 1. Bd. 1878, S. 159/60.

Erzählt die Entstehungsgeschichte des Festgesanges für die Jubelfeier der Universität (I. S. 112).

V. 9. Forkel, Joh. Nicol. (1749—1818), akademischer Musikdirektor in Göttingen; über ihn, der auch Kompositionen zum Alm. lieferte, Friedlaender, Das deutsche Lied im 18. Jahrh. 1902.

V. 14. Scrupelius = A. G. Kästner (1719—1800), der neben Epigrammen mehr als ein Festgedicht verfaßt hatte; Professor der Mathematik und Physik.

V. 25. Habernickel, Eberhard (1730—1789), Dr. jur. und Privatdozent.

V. 37. Tychsen, Thom. Christian (1758—1834), Professor der Theol., lehrte orientalische Sprachen und Literatur, sowie theologische Moral.

V. 43. Meyer, Fr. Lud. Wilh. (1759—1840), Professor d. Philosophie; mit Bürger befreundet. Mitarbeiter am Musenalmanach; nur bis 1788 in Göttingen. Zu V. 45—48 vgl. Meyer's Brief v. 14. April 1789 (Strodtmann, III. S. 225).

V. 49. Garelmann = Grellmann, Heinr. Mor. Gottlieb (1756 bis 1804), Prof. d. Philosophie; am Musenalm. beteiligt; vgl. Strodtmann, IV. S. 56.

V. 49. Schmelzer, Friedrich August, las über röm. u. deutsches Privatrecht.

V 51. Möckert, Joh. Nicol. (1732—1792), Professor der Rechte.

V. 52. Hamberger, Julius Wilhelm, Sohn des 1773 verst. Göttinger Geschichtsprofessor Georg Christoph H.; Mitarbeiter der Gothaer Gel. Zeitung, starb in Gotha 1813.

V. 52. Ewald, Schack Hermann (1745—1824), vorübergehend Hofmeister in Göttingen; seit 1772 in Gotha.

V. 53. Gotter, Friedrich Wilhelm (1746—1797), in Gotha; Verf. und Bearbeiter von Theaterstücken, Mitbegründer des Göttinger Musenalmanach.

[An Johann Friederich Bollmann in Aschersleben.] (S. 112.) Pröhle, G. A. Bürger. Leipzig 1856, S. 53/4. Strodtmann, II. S. 130/1.

Bollmann war Advokat und Bürgermeister in Aschersleben.

[An Philippine Gatterer.] (S. 113.) Hdschriftl. i. Bes. d. Königl. Bibliothek Berlin. Zuerst veröffentl.: Allgem. Konserv. Monatsschr. f. d. christl. Deutschl., Januar 1889, S. 79.

Die Antwort auf Philippinens Brief v. 25. Nov. 1779 (Strodtmann, II. S. 373). — Der V. 32/3 erwähnte Brief von Dorette Bürger, Wölmershausen, den 25. Nov. 1779, gleichfalls i. Bes. d. Kgl. Bibl. Er berichtet von der freundlichen Aufnahme, die Philippinens Gedichte — Göttingen 1778 — gefunden, spricht von der Verehrung, die Dorette für die Dichterin hat, und bittet um ihre Freundschaft und ihren Besuch in Wölmershausen. Dorette schreibt: „... sollte ich nun erst, nachdem ich dreist genung gewesen bin, einen Tritt auf dem Weg zu thun, auf welchen Sie schon so weit fortgegangen sind, um den Anfang Ihrer Freundschaft bitten — als Schwester im Apollo?"

V. 38. Karoline-Chiffer Philippine Gatterers im Musenalmanach; vgl. Redlich S. 18.

An Demoiselle Wagemann. (S. 114.) Von Strodtmann aus Bürgers Nachlaß veröffentl. (loses Blatt, ohne Datierung); dem Winter 1788 zugewiesen: Deutsche Revue 3. Jahrg. 1. Bd. 1878, S. 163/4.

Damals lebten in Göttingen: Johann Gottfried Wilhelm Wagemann, General-Superintendent; Ludwig Gerhardt Wagemann, Prediger und A. H. Wagemann. Ob die „Demoiselle" Schwester oder Tochter des Superintendenten ist, ist mir unbekannt.

V. 12. skisieren, sich; „ist soviel als weggehn, ohne sich von den Gläubigern zu beurlauben" (Studentensprache); ausreissen, a. a. O. 2. Teil S. 44.

* An den Dichter Bürger. (S. 116.) Hier nach Theophil Friedrich Ehrmann, Briefe v. G. A. Bürger an Marianne Ehrmann Weimar 1802 S. 4—8.

Ehrmann gab 1788, 89 u. 90 zu Stuttgart eine politisch-moralisch-satirische Wochenschrift unter d. Titel: „Der Beobachter" heraus. Mit der Bitte um Aufnahme brachte ihm der stud. phil. Nast Anf. Sept. 1789 unser Gedicht, das in No. XX. des Beobachters vom 8. September 1789 eingerückt wurde. Ehrmann setzte dem Titel nur hinzu: „Von einem Wirtembergischen Frauenzimmer" und fügte die Anm. bei: „Ich bin dem Freunde, der mir dies niedliche Gedicht mitteilte, und mir die Erlaubniß gab, es hier einzurücken, vielen Dank dafür schuldig, und ich

hoffe, meine Leser werden dies artige Produkt einer jungen Dichterin, von welcher ich mir noch mehrere Aufsätze wünsche, mit eben dem Vergnügen lesen, mit welchem ich es hier bekannt mache. D[er] B[eobachter].“ Nach Ehrmanns Versicherung ist das Gedicht in der Briefsammlung (1802) „mit diplomatischer Genauigkeit abgedruckt, wie es im Beobachter stand“, und wie es ihm „in der Urschrift mitgeteilt“ war, in der eigenen Handschrift von Elise Hahn. — Auch Strodtmann, III. S. 295/6, teilte — mit geringen Abweichungen — das Gedicht „in seiner ursprünglichen Gestalt“ mit. Der „Beobachter“ blieb mir unzugänglich.

Marianne Ehrmann übersandte Bürgern das Stück des Beobachters. Er dankte am 20. Nov. 1789 und legte seiner Antwort ein versiegeltes Briefchen: „An das Schwabenmädchen“ bei, das folg. Gedicht. „Ich habe es nicht lassen können, dem Schwabenmädchen gleich jetzt zu zeigen, daß es sein Lied nicht einem Manne von Holz vorgesungen.“ (Ehrmann, a. a. O. S. 10/11, 25; Strodtmann, III. S. 298, IV. S. 3, 12, 77.)

Vgl. II. S. 122 die Umarbeitung für den Alm.

V. 5. bei Ehrmann: aus des Herzensdrang

V. 55 u. 56 ist: Stuttgart zu ergänzen.

V. 67/8. Anlehnung an I. S. 149 V. 5/6.

An . . Y . . (S. 118.) Strophe 1—4 hdschriftl. i. Bes. d. Kgl. Bibl. Berlin: Bürger-Boies Briefwechs. 26. Nov. 1789. Göttinger Musenalmanach 1791, S. 114/5; unterz.: Bürger. Sämtliche Schriften, II. 1796, S. 193/4.

Vgl. Anm. zum vorausgehenden Gedichte. Strophe 1—4 teilte Bürger, 26. Nov. 1789, auch Boien mit: „Ein anonymisches Schwabenmädchen hat sich dergestalt in mein Konterfei und in meine Verse verliebt, daß es förmlich in gedruckten Versen um mich angehalten hat. Das Ding beschreibt sich selbst noch ganz vorteilhaft; nur leider seine Verse sind nicht viel wert ... Ich habe vor ein Paar Tagen ein Paar Antwortsstrophen zum Spaß darauf gemacht, auf den Fall, daß sie sich etwa näher zu erkennen geben sollte. Die will ich dir doch, weil sie gerade vor mir liegen, im Ton der alten Zeit, da wir uns posttäglich jede Lappalie mitteilten, hierher setzen. Du mußt sie aber nicht weiter bekannt machen ... Ist aber die ganze Geschichte nicht drollig? Es ist doch wenigstens eine artige Anecdote in der Geschichte der deutschen Litteratur.“ Boie, 7. Dez. 1789: „Wenn dein Schwabenmädchen Verse machte, wie die der Antwort an sie sind, so mögte ich ihr die Eroberung des Dichters garantiren. Es wäre indeß viel und sonderbar genug, wenn wirklich ein Mädchen die Verse an dich gemacht hätte. Deine Antwort ist allerliebst ...“ (Strodtmann, III. S. 298, 300/1, 311, auch 304, IV. S. 13, 31, 33, 77.)

[An Elise.] (S. 119.) Ehrmann, Briefe v. G. A. Bürger an Marianne Ehrmann Weimar 1802 S. 39/40. Strodtmann, IV. S. 10/11. Am 28. Januar 1790 als Fragment an Marianne Ehrmann gesandt.

V. 12. Urselbst = Original; vgl. II. S. 134 V. 4.

Rätsel. (S. 119.) Ehrmann, a. a. O. S. 50; Strodtmann, IV. S. 14. Im Briefe vom 4. Februar 1790 an Marianne Ehrmann gesandt. Das „Rätsel“, eine Einlage für Elise Hahn.

[An Freiherrn von Münchhausen.] (S. 119.) Döring, G. A. Bürger's Leben Berlin 1826, S. 410—411.

* Die Warnung. (S. 120.) Göttinger Musenalmanach 1791, S. 116/7; unterz.: „Aus Italien. Frau Menschenschreck." Hinter dieser Warnerin, die es nicht ernst meint, versteckt sich Friedr. Ludw. Wilh. Meyer, der die „Warnung" aus Rom, den 1. Mai 1790 Bürgern sandte. (Strodtmann, IV. S. 52—54.)

V. 7—12. Hinweis auf Chodowiecki's Titelkupfer zur Ausg. v. 1778; vgl. II. S. 175.

Antwort an Frau Menschenschreck. (S. 121.) In Ms. Germ. Quart 800 auf einem einzelnen Oktavblatt; ohne Datierung; überschrieben: „An Meyer." Unterschrift: „Elise." Göttinger Musenalmanach 1791, S. 118/9; unterz.: Elise.

V. 8. Aga; „in der Türkei die Befehlshaber in den Städten." (Jablonski).

V. 11. Rockelor = Überzieher, Regenrock.

V. 11. Atzel, die = Perücke. (Studentensprache S. 85.)

V. 21. Stufenjahr; „ist bei dem menschlichen Alter das siebente und neunte, oder ein solches Jahr, das aus Multiplizierung derselbigen entsteht, von welchen Jahren einige die Meinung hegen, daß in solchen der Mensch insgemein eine unglückliche Veränderung auszustehen habe." (Jablonski.) Chr. F. D. Schubart, Teutsche Chronik 1774, S. 6.

V. 22—24 von Bürger parodiert; 12. Aug. 1792 an F. L. W. Meyer:

Und Deutschland soll zu zürnen haben,
Daß dies Prostibulum aus Schwaben
Einst Bürgers Gattin war.

(Strodtmann, IV. S. 211).

* An den Dichter Bürger. (S. 122.) Göttinger Musenalmanach 1791, S. 108—112; unterz.: — — Y — —; d. h. Elise Hahn. Im Alm. die Anm.: „Die Verfasserin wurde, nach Lesung seiner Gedichte, mit ihrem Enthusiasmus für ihn von einigen Freunden geneckt, und im Scherz aufgefodert, in Versen um ihn zu werben. Sie willigte gleichfalls scherzend ein, und schrieb das Lied nieder, welches ohne ihr Wissen und Willen in eine zu St . . . . d herauskommende Wochenschrift, der Beobachter Nro XX. 1789 geriet. Jenes Impromtü erscheint hier von der Verfasserin umgearbeitet. 1790." Sehr wahrscheinlich rührt die Umarbeitung (vgl. II. S. 116) von Bürger selbst her. (Fries, Deutsche Literaturzeitung 1908, S. 937). — Sämtliche Schriften, II. 1796, S. 188—191. Gedichte von Elise Bürger geb. Hahn Hamburg 1812, S. 17—20.

An — — Y — — (S. 123.) Göttinger Musenalmanach 1791, S. 113; unterz.: Bürger. Sämtliche Schriften, II. 1796, S. 192.

[Stammbuchblatt an . . .] (S. 124.) Von Ebstein: Süddeutsche Monatshefte (München) 1907, Heft 10 S. 417 mitgeteilt. Unterz.: „In freundlicher Erinnerung. Gottfried August Bürger. Hannover den 28. Mai 1785."

[In das Stammbuch der ...] (S. 124.) Von Ebstein: Süddeutsche Monatshefte (München) 1907, Heft 10 S. 424 mitgeteilt. Unterz.: „Gottfried Auguſt Bürger. Stuttgard d. 17. Oct. 1790."

Im gleichen Stammbuch auch der Eintrag von Bürgers dritter Frau:

Holdes Weibchen, froh und lieblich müſſen
Deines ſchönen Lebens Stunden fließen
Bis des Wiederſehens Freude uns umſchwebt
Und die ſchönen Stunden zu noch ſchönern hebt!

Stuttgardt d: 17t Octbr: 1790

fern wie nah Ihre Freundin
Eliſe Bürger.

Rommel's Antwort an die Sanfte. (S. 124.) Nach Strodtmann, IV. S. 235, der das Gedicht nach der Handſchrift gebracht. Göttinger Muſenalmanach 1800, S. 102/3; unterz.: Bürger.

2. Januar 1794 an Philippine Engelhard, geb. Gatterer, geſandt. Bürger war aufgefordert, mehrere Gedichte, die zu dieſen Endreimen gemacht waren, zu beurteilen. Er entſchied ſich für die Verſe, welche „die Sanfte" gemacht hatte, und verfaßte nach den gleichen Endreimen ſein Gedicht. (Strodtmann, IV. S. 233—235.) Einen ähnlichen Streit über das beſte Gedicht nach gegebenen Endreimen — ein beliebter geſellſchaftlicher Scherz — hatte Bürger durch ſein ausführliches Urteil vom 28. Januar 1791 entſchieden. Vgl. a. a. O. S. 90—112.

Rommel, vermutlich der ſpätere Generalſuperintendent und Hofprediger in Caſſel, dem Philippine Engelhard, Gedichte, 3. Sammlung, Nürnberg 1821 S. 194—196, ein eigenes Gedicht widmete.

Kritik und Dichtkunſt.

An Klopſtock, den Dichter, und Leſſing, den Kunſtrichter. (S. 125.) Sämtliche Schriften, III. 1797, S. XI. Von Reinhard a. d. Nachlaß veröffentl.

Als Zueignung zur jambiſchen Homerüberſetzung gedacht und vor dem Februar 1776 geſchrieben, ehe der Weimariſche Hof die Überſetzung zu fördern ſuchte; vgl. Strodtmann, I. S. 281 ff., auch Anm. zu I. S. 234: An Fr. L. Gr. z. Stolberg.

Goethium quisquis ſtudet aemulari etc. (S. 125.) Hdſchriftl. i. Beſ. d. Kgl. Bibl. Berlin: Bürger-Boies Briefwechſ. 10. Juli 1775. Strodtmann, I. S. 236.

Am 10. Juli 1775 Boien geſandt: „Die Schauſpiele, welche Sie neulich mir überſchickt, hab' ich, mit aller Gewalt, noch nicht ausleſen können. Ich will deswegen noch nicht ſagen, daß ſie nichts taugen, ſondern nur, daß ſie mir nicht gefallen. Liegt die Schuld an mir oder an dem Verfaſſer? — Liegt ſie daran, daß er überhaupt ein Nachahmer, oder ein ſchlechter Nachahmer iſt? —" Es folgt unſer Gedicht. (Strodtmann, I. S. 235/6.)

* An Herrn Amtmann Bürger. (S. 125.) A. G. Käſtner's ſchönwiſſenſchaftl. Werke, Berlin 1841, I. S. 63.

Bürgers Antwort. (S. 125.) Käſtner's Werke, Berlin 1841, I. S. 64.

Zu V. 4 die Anm. Käſtners: „Als wenn das ſonſt ein ehrlicher Mann wiſſen könnte? Das paßt alſo auf die Knaben nicht allein, und ſo taugt der ganze Einfall nichts."

An den Klaatrigen. (S. 126.) Göttinger Muſenalmanach 1779, S. 113; unterz.: GAB. Ms. Germ. Quart 800; datiert: Im September 1778.

Klaatrig = verwickelt, verwirrt, unausgekämmt; dann: zerlumpt. (Bremiſch-niederſächſ. Wörterb., Richey, auch Strodtmann, Idioticon; Journal v. u. f. Deutſchland, 6. Jahrg. 1789, 1. Hälfte S. 162: „ein kladriger Menſch, ein dummer, alberner Menſch.") Klatern = Lumpen (Lehrbuch d. Stiles S. 82). Strodtmann, II. S. 369, 375, III. S. 276, IV. S. 211, Euphorion, I. S. 320. — Vgl. Anm. zum literariſchen Händelſucher I. S. 243.

Fragment. (S. 126.) Hdſchriftl. i. Beſ. d. Kgl. Bibl. Berlin: Bürger-Boies Briefwechſ. 2. März 1778. Gedichte 1778, S. 324; ohne Datierung.

2. März 1778 Boien geſandt. Boie: „Wird das Fragment nicht vollendet? Es verdient's ſo ſehr." (Strodtmann, II. 240, 244.) Auf die Nachahmer ſeiner Balladen war Bürger natürlich ſchlecht zu ſprechen; vgl. z. B. Vierteljahrſchr. f. Litteraturgeſch. III. S. 70/1, Vorrede I. S. 5ff.; Lückenbüßer I. S. 218.

V. 12. Schnirrſchnarr; „ſnarren = raſſeln, ein unangenehmes Geräuſch machen ... ein etwas feineres Geraſſel wird durch ſnirren, ein gröberes und dumpfiges durch ſnurren ausgedrückt." (Bremiſch-niederſächſ. Wörterb.)

[Auf die Art iſt, mit Gunſt . . .] (S. 126.) Hdſchriftl. i. Beſ. d. Königl. Bibl. Berlin. Zuerſt veröffentl.: Allg. Konſervat. Monatsſchr. f. d. chriſtl. Deutſchl., Januar 1889, S. 80/1.

Brieflich — Appenrode, 17. Juli 1780 — an Philippine Gatterer geſandt. Voraus geht die Ermahnung: „Sie, meine ſcharmante Jungfer, mag ſich nur auch hübſch beſtreben, einerlei Flug halten zu lernen. Denn nach wie mancher Stelle, ſo ſchön, daß der Beſte ſie nicht beſſer ſich wünſchen mögte, klappt es ſo fatal wieder ab, daß man Sie prügeln mögte. Vor allen Dingen gewöhnen Sie, meine wehrte Jungfer Elſter, ſich die Schwazhaftigkeit in Ihren Verſen ab." — Es folgt hinter der Reimerei der Rat: „Lerne Du hübſch, mein Herzenspüppchen, an einen Paar Zeilen ganze Tage, an einer Strophe ganze Monate und an einem Liedlein, das ſich in einem Athem weg ſinget, ganze Jahre machen, und ahme nicht den ... Shakeſpear nach, der in ſeinem ganzen Leben keine Zeile ausgeſtrichen haben ſoll.

Da! Da hab ich mal eins geutſchittelt [von andrer Hand verändert: herausgeſchüttelt; vgl. Lichtenbergs Briefe, hsg. v. Griſebach 1898 S. 25: ausſchelten?], daß du es ſo bald nicht wieder vergeſſen wirſt." (Hdſchriftl. i. Beſ. d. Königl. Bibl. Berlin.)

[Anfrage an Friedrich Leopold Stolberg] (S. 127.) Hellinghaus, Briefe F. L. Grafen z. Stolberg u. d. Seinigen an J. H. Voß Münſter i. W. 1891, S. 73.

Am 27. Dez. 1781 ſandte Stolberg dieſen „Dithüramben", mit

dem Bürger um Beiträge zum Göttinger Musenalm. gebeten, an Voß: „Sie sehen daß ich ihm wohl etwas schicken (bald hätt ich geschrieben sch.....n) muß! Indessen das pictum sollen Sie haben." — Auch geringere Beiträge erhielt Bürger nicht. Bei dem Konkurrenzverhältnis beider Alm. war Voß dagegen. (Hellinghaus, a. a. O. S. 73/4, 381.)

V. 3 Losung, V. 6 Ammons-Horn = im Tone der „Adler-Possen", an denen sich auch Stolberg ergötzt hatte; vgl. Strodtmann, I. S. 210, III. S. 184.

V. 9. Hellinghaus: Sammelscheibe. Ich folge Kösters Konjektur (Historische Zeitschrift Bd. 75 1895, S. 123).

Woher ich auf andre Gedanken komme. (S. 127.) Göttinger Musenalmanach 1783, S. 115; unterz.: Bürger. Ms. Germ. Quart 800; datiert: Im Jul. 1782.

Hans Grobian von Dummbart. (S. 128.) Göttinger Musenalmanach 1783, S. 237—239; letztes Gedicht des Jahrganges; unterz.: Bürger. Ms. Germ. Quart 800; datiert: im Aug. 1782.

Inhaltlich verwandt Bürgers Vorrede zum Almanach auf d. Jahr 1779; vgl. Bohtz, S. 335.

V. 27. Recepisse; „ein ausgestellter Schein, unter Hand und Siegel, worinnen man den Empfang gewisser Briefschaften bekennet." (Jablonski.)

Heilige Versicherung. (S. 129.) Ms. Germ. Quart 800; datiert: Im Aug. 1782. Bürgers Hand verweist auf den Alm. v. 1783, wo die Verse indessen nicht stehen; wenigstens nicht im Ex. d. Kgl. Bibl. Berlin.

Bekenntnis. (S. 129.) In Ms. Germ. Quart 800 auf einem einzelnen Oktavblatt, datiert: 1786. Göttinger Musenalmanach 1787, S. 37; unterz.: Bürger.

V. 8—9; ähnlich Bürger im Herbst 1785: „Es ist kein Dichter, so groß und schön er Ihnen, nachdem er ausgewachsen ist, auch in die Augen strahlen mag, der nicht einst in der Wiege gelegen, und Windeln — beschmutzt hätte." (Strodtmann, III. S. 154.)

Rezension: Allgem. deutsche Bibliothek, 75. Bd. 1787 S. 445: muß „jedem Leser von irgend edelm Gefühl Widerwillen und Ekel verursachen." (Unterz. Gr. d. i. Eschenburg; vgl. Parthey, Die Mitarbeiter an Nicolai's A. D. B. 1842.)

Adler und Lork. (S. 129.) In Ms. Germ. Quart 800 auf einem einzelnen Oktavblatt; datiert: 1786. Göttinger Musenalmanach 1787, S. 49; unterz.: Bürger.

Zu „Lork" die Anm. im Alm.: „Verzeihung für dies niederdeutsche Wort! Kein Hochdeutsches drückt die Verachtung so kräftig aus." — Lork = Kröte. „Wir brauchen es aber nur, als ein Scheltwort, auf einen unansehnlichen und finstern Menschen." (Bremisch-niedersächs. Wörterb. auch Strodtmann, Idioticon.) Lehrbuch d. Stiles, S. 82. Bohtz, S. 303.

Die Antiquare. (S. 130.) In Ms. Germ. Quart 800 auf einem einzelnen Oktavblatt; ohne Datierung. Göttinger Musenalmanach 1788, S. 11; unterz.: Bürger.

Fürbitte eines ans peinliche Kreuz... (S. 130.) Göttinger Musenalmanach 1789, S. 104; unterz.: Dietrich Schofelschreck. Die gleiche Unterschrift hat der Vierzeiler: Gute Werke I. S. 248.

Schlegel, Werke hsg. v. Böcking, VIII. 1846, S. 69: „Dieses Epigramm taugte freilich nicht viel." Kästner habe dazu geschrieben, wie Schlegel mitteilt:

Und spräch' er auch vom Kreuz herab noch frecher:
Wer fragt darnach? Er ist der linke Schächer!

Bürgers „Fürbitte" erregte lebhaftes Ärgernis und gab der Regierung in Hannover Anlaß zu einem ernsten Reskripte; vgl. Strodtmann, III. S. 201f., ferner: Süddeutsche Monatshefte 1907, Heft 10, S. 423/4 u. dazu: Zeitschrift f. d. dt. Unterricht, 16. Jahrg. 1902, S. 756.

V. 4. Schofelwerke; schofel „nur in den gemeinen Sprecharten einiger Gegenden üblich ... im hohen Grade schlecht, armselig." (Adelung.) „Eigentlich ein jüdischer Ausdruck, den geringen Wert einer Sache anzuzeigen." (Studentensprache.) Strodtmann, III. S. 280.

Die Esel und die Nachtigallen. (S. 130.) Göttinger Musenalmanach 1790, S. 6; unterz.: Bürger. Classische Blumenlese d. Deutschen II. Berlin 1798, S. 366.

Impromptu. (S. 130.) Von Strodtmann nach den Gedichtkladden veröffentl. Das „Impromptu" findet sich inmitten der Strophen des Hohen Liedes. Vgl. Deutsche Revue, hsg. v. R. Fleischer 3. Jahrg. 1. Bd. 1878, S. 157.

Friederich Haug, Sinngedichte, Frankf. u. Lpz. 1791, S. 108:

An Bürger.

Deine Lieder wird die Nachwelt kennen!
Aber ist's Bescheidenheit,
Oder Ungerechtigkeit,
Eines nur das hohe Lied zu nennen?

[Was frag' ich wohl ohn' Unterlaß...] (S. 130.) Von Strodtmann nach den Gedichtkladden mit der Datierung: (August 1789) a. a. O. S. 164 veröffentl.

[Schmähsucht hat den Meuchelbolch gezogen...] (S. 131.) Von Strodtmann nach den Gedichtkladden mit der Datierung: (Februar oder März 1790) a. a. O. S. 165 veröffentl.

Die Aspiranten und der Dichter. (S. 131.) Göttinger Musenalmanach 1791, S. 49; unterz.: Bürger.

Aspirant; von: aspirare = sich einer Person oder Sache nähern, zu ihr zu gelangen suchen.

Gebet der Weihe. (S. 131.) Ebstein, Zeitschr. f. Bücherfreunde, Okt. 1905, S. 294. Akademie der schönen Redekünste. Angefangen von G. A. Bürger. Fortgesetzt durch eine Gesellschaft von Gelehrten. I. Berlin u. Göttingen 1797. Zu Anfang des 1. Stückes (1790) S. 3—6; unterz.: Bürger.

Sollte am 18. Mai 1790 F. L. W. Meyer mitgeteilt werden. (Strodtmann, IV. S. 59.)

Prolog. (S. 132.) Göttinger Musenalmanach 1797, S. 188/9; unterz.: Bürger. In Ms. Germ. Quart 800 auf einem einzelnen Oktavblatt von fremder Hand.

Grisebach, Bd. II. S. 239 teilte auf Grund des Bürgerschen Nachlasses den vollständigeren Titel mit: „Prolog bei Eröffnung eines kleinen gesellschaftlichen Theaters in Göttingen, gesprochen von Dlle Luise Michaelis." Sie war eine Zeit lang die vertraute Freundin von Bürgers dritter Frau.

Rezension: A. W. Schlegel (Jenaische allgemeine Literaturzeitung 1797, Nr. 13) tadelte, daß „der notgedrungene Prologus galeatus... vor das große Publikum gebracht" worden, „dem er, aufs mildeste gesagt, sehr fremd vorkommen muß, weil es von den lokalen Veranlaßungen nichts weiß. Wer hingegen mit Bürgers damaliger Lage näher bekannt ist, der wird zwar seine Bitterkeit gegen das ihn zunächst umgebende öffentliche Urteil leicht entschuldigen können (ob sie gleich in der Art ihrer Äußerung die Gesetze des Schönen und Anständigen verletzt), aber es werden andre schmerzliche Erinnerungen bei ihm erregt werden, welche zu berühren hier ebenfalls nicht der Ort ist." (Schlegels Werke, hsg. v. Böcking, X. 1846, S. 358.)

Kampfgesetz. (S. 133.) In Ms. Germ. Quart 800 auf einem einzelnen Oktavblättchen; ohne Datierung; unterz.: Bürger. Göttinger Musenalmanach 1793, S. 79; unterz.: Bürger.

An Herrn Schuft. (S. 133.) In Ms. Germ. Quart 800 auf einem einzelnen Oktavblatt; ohne Datierung; unterz.: Bürger. Göttinger Musenalmanach 1793, S. 118; unterz.: Menschenschreck. — Vgl. Strodtmann, IV. S. 210, 214.

Am 28. Januar 1791 äußerte sich Bürger ähnlich. Für die „Richtigkeit" seines Urteils wolle er sich verbürgen, weniger für die „Deutlichkeit" der „Gründe". „Denn der heilige Kanon, wonach sich so was entscheidet, gehört unter die ἀῤῥητα — ist formellos und unaussprechlich." (Strodtmann, IV. S. 106.)

Die Brüderschaft. (S. 134.) In Ms. Germ. Quart 800 auf einem einzelnen Oktavblatt; ohne Datierung; unterz.: Bürger. Göttinger Musenalmanach 1793, S. 137; unterz.: Bürger.

Vorrede... (S. 134.) In Ms. Germ. Quart 800 auf einem einzelnen Oktavblatt; ohne Datierung; unterz.: Anonymus. Göttinger Musenalmanach 1793, S. 142/3; unterz.: Anonymus. — Findet sich nach Redlich S. 10 auch in den Gedichtkladden.

V. 2. schneiteln oder schneideln, Iterativum von schneiden = beschneiden. (Adelung.)

V. 9 f. Allgemeine Literatur-Zeitung (Jena), Neue Bibliothek d. schönen Wissenschaften (Leipzig), Allgem. deutsche Bibliothek (Berlin), Oberdeutsche allgem. Litteraturzeitung (Salzburg); vgl. d. Anm. zum folg. Gedicht.

Der Vogel Urselbst,... (S. 134.) Göttinger Musenalmanach

1793, S. 169—177; unterz.: Menschenschreck. — In Bürgers Kladden erhalten; Redlich S. 20. Vgl. auch Strodtmann, IV. S. 210, 214.

Bürger, 28. Sept. 1792 an Schlegel: der Vogel Urselbst sei gegen Schiller, Georg Schatz und Konsorten gerichtet (Strodtmann, IV. S. 215); d. h. gegen die Rezensenten der Journale, auf die das vorangehende Gedicht hingedeutet. Eine Rezension, aus der er „noch hübsch was lernen" könne, hatte Bürger gerade in der Jenaischen „Allgem. Literatur-Zeitung" sich gewünscht. (Strodtmann, III. S. 220.) Schillers Anzeige erschien in Nr. 13 u. 14 am 15./17. Januar 1791. (Werke Oktav-Ausg. 1812 ff. VIII. 2. Abt. S. 268—289, Ausgabe v. K. Goedeke VI. 1869 S. 314—330.) Im „Intelligenzblatte" der Allg. Lit.-Zeitung (Nr. 46 6. April S. 383—87) veröffentl. Bürger seine vom 5. März datierte „vorläufige Antikritik" (= Boltz S. 337—339; Schiller hsg. v. Goedeke a. a. O. S. 330—334; vgl. Strodtmann, IV. S. 112/3, 121); Schiller antwortete — ohne sich zu nennen — in der Allg. Lit.-Zeitung S. 387—392 = Ausg. v. Goedeke a. a. O. S. 335—341; vgl. Strodtmann, IV. S. 124. Bürger dachte daran, in seiner eigenen Zeitschrift, der Akademie d. schön. Redekünste, „noch einen neuen Gang ... mit dem Signor Schiller" zu thun (Strodtmann, IV. S. 136); das geschah nicht. Im Nachlaß fand sich nur ein Fragment: „Über mich und meine Werke. Materialien zu einem künftigen Gebäude" (Boltz, S. 447/8). In Antikritiken fand Bürger nicht so glückliche und treffende Worte, wie in einzelnen Epigrammen und besonders im Urselbst. Dieser ist das Hauptstück der literarischen Fehde, die Schillers Forderung nach Idealität heraufbeschwor.

Den Grundgedanken gab: „Der Canarien-Vogel" von Joh. Benj. Michaelis. (Göttinger Mus. Alm. 1776 S. 128/9.) In formaler Hinsicht war Burcard Waldis, der in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts lebte, Vorbild. Er mischte in seine Fabeln Züge der realen Wirklichkeit und schrieb — paarweis gereimte Kurzzeilen mit vorwiegend stumpfem Reim — rechte Knittelverse. Fr. Wilh. Zachariä hatte: Fabeln und Erzählungen. In Burcard Waldis Manier. Frankfurt u. Leipzig 1771 herausgegeben; S. XLIX: „Ich kann mich vielleicht irren, aber nach meinem Geschmack müßte diese Versart bei gewißen Gattungen von komischen Heldengedichten, und andern Burlesken, eine sehr glückliche Wirkung thun."

„Lieber ein unerträgliches Original als ein glücklicher Nachahmer von einem, und wenn es selbst Summus Klopstock wäre", hatte Bürger zu Beginn seiner Laufbahn gesagt. (Strodtmann, I. 175/6.) Was er unter Genie verstand, hat er im Lehrbuch d. Ästhetik, II. S. 14 ff. dargelegt. Danach ist das Genie durch vier Eigenschaften ausgezeichnet: „1) Das Genie muß Originalität haben. Denn da das Genie ein Talent ist, dasjenige hervor zu bringen, wozu sich keine bestimmte Regel geben läßt, da es nicht eine Geschicklichkeitsanlage zu demjenigen ist, was nach irgend einer Regel gelernt werden kann, so muß Originalität seine erste Eigenschaft sein. 2) Das Genie muß musterhaft, d. i. exemplarisch sein. Denn da es auch originalen Unsinn geben kann, so müssen die Producte des Genies zugleich Muster sein, d. i. sie müssen nicht nur selbst nicht

durch Nachahmung anderer Genies entsprungen sein, sondern vielmehr noch Andern zum Richtmaße oder zur Regel der Beurteilung dienen. 3) Das Genie gibt, als Natur, der Kunst die Regel. Denn es ist nicht im Stande, es selbst wissenschaftlich anzuzeigen, wie es sein Product zu Stande bringe. Der Urheber eines Productes, welches er seinem Genie verdankt, weiß es selbst nicht, wie sich in ihm die Ideen dazu herbeifinden. Auch hat er es keineswegs in seiner Gewalt, dergleichen nach Belieben und planmäßig auszudenken, und Andern in solchen Vorschriften mitzuteilen, die sie in den Stand setzen, gleichmäßige Producte hervor zu bringen. Daher ist denn auch vermutlich das Wort Genie von Genius abgeleitet; und man hat dabei an jenen eigentümlichen, schützenden und leitenden Geist gedacht, der einem Menschen bei seiner Geburt mitgegeben ist, und hat angenommen, als ob von dessen Eingebung jene originalen Ideen herrührten. 4) Ersieht man aus obiger Erklärung, daß die Natur durch das Genie nicht der Wissenschaft, sondern nur der Kunst die Regel vorschreibe, und auch dieses nur in so fern, als die Kunst schöne Kunst sein soll." — A. a. O. Bd. I. S. 165 ff.: „Vom Ideale der Schönheit."

Rezension: Neue Bibliothek d. schön. Wissenschaften 49. Bd. 1793 S. 104—108.

V. 14. Uhu = „Schiller. Der Verfasser deutet hier und nachher [V. 86, 108] wieder auf Schiller's mißlungenen Versuch einer Bearbeitung des zweiten Buches der Aneis in achtzeiligen Stanzen unter der Aufschrift: Die Zerstörung von Troja." Ästhetische Schriften v. G. A. Bürger Berlin 1832, S. 178.

V. 15. Papagei = „Georg Schatz, Verfasser einer Sammlung von Gedichten unter dem Titel: Blumen auf dem Altare der Grazien, (1787,) und Mitarbeiter an der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften." A. a. O. Schatz' Gedichtsammlung — Kleinigkeiten fast ohne jede Originalität — rezensierte Schlegel (Götting. Anz. v. gel. Sachen 1790, Stück 47 = Schlegels Werke, hsg. v. Böcking X. 1846, S. 23/4).

V. 91. Schillers Gedicht: An die Freude (Freude, schöner Götterfunken); vgl. auch Bohtz S. 134.

V. 97. Popanz; „ein altes in der teutschen und französischen Sprache gebräuchliches Wort, und bemerket ein aberglaubisches Pfaffen-Geschwätz, ein nichtiges Ding, Figur oder Schatten-Bild, wodurch man jemanden schrecken oder blenden will." (Nehring.)

V. 103. Empyreum; nach der Anschauung der alten Naturphilosophen der Feuerhimmel, d. h. die oberste Weltgegend.

Über Antikritiken. (S. 139.) In Ms. Germ. Quart 800 auf einem einzelnen Oktavblatt; ohne Datierung; ursprünglich unterz.: Bürger; diese Unterschrift kräftigst gestrichen und: Menschenschreck dafür gesetzt. Göttinger Musenalmanach 1793, S. 69; unterz.: Menschenschreck. — Vgl. Strodtmann, IV. S. 210, 214.

Friederich Haug, Sinngedichte, Frankf. u. Lpz. 1791, S. 51:

An G. A. B.

Laß immer summen deine Tadler!
Zu klein ist Fliegenjagd für Adler!

Unterschied. (S. 140.) In Ms. Germ. Quart 800 auf einem einzelnen Oktavblatt; ohne Datierung; ursprünglich unterz.: Bürger. Diese Unterschrift kräftigst gestrichen und: Menschenschreck dafür gesetzt Göttinger Musenalmanach 1793, S. 147; unterz.: Menschenschreck. — Vgl. Strodtmann, IV. S. 210, 214.

Motto: aus Schillers Verteidigung gegen Bürgers Antikritik. (Allgem. Literatur-Zeitung Intelligenzblatt Nr. 46, 6. Apr. 1791; Ausg. v. K. Goedeke VI. 1869 S. 335 ff.) — Deutlicher hatte Bürger vor Jahren, am 8. Juli 1773, mit Benutzung des Götz' Wortes (3. Akt) geschrieben: „Vor ihrer Kais. Majestät, der wahren Critic, hab ich wie immer schuldigen Respect, aber ihr Geschmeiß könnt mich allzusammen im — —!" (Strodtmann, I. S. 130.)

Über die Dichterregel... (S. 140.) In Ms. Germ. Quart 800 auf einem einzelnen Oktavblatt; ohne Datierung; unterz.: Menschenschreck. Göttinger Musenalmanach 1793, S. 241/2; unterz.: Menschenschreck. — Vgl. Strodtmann, IV. S. 210, 214.

Vgl. Horaz, De arte poetica V. 99/100.

Rezension: Neue Bibliothek d. schön. Wissenschaften 49. Bd. 1793 S. 106.

V. 12. Schatz = Georg Schatz; vgl. Anm. zum Vogel Urselbst II. S. 134.

Parabel. (S. 140.) Ebstein, Zeitschr. f. Bücherfreunde, Okt. 1905, S. 293.

Rime et raison. (S. 140.) In Ms. Germ. Quart 800 auf einem einzelnen Blättchen; ohne Datierung; unterz.: Menschenschreck. Göttinger Musenalmanach 1793, S. 242; unterz.: Menschenschreck. — Vgl. Strodtmann, IV. S. 210, 214.

Kläffer vgl. Anm. zu I. S. 229 V. 16.

Der Scherzer ... (S. 141.) Göttinger Musenalmanach 1793, S. 192; unterz.: Urfey. — Vgl. Strodtmann, IV. S. 210, 214; Redlich (S. 26) weist auf Bürgers Kladden.

Folgt im Mus. Alm. unmittelbar hinter dem Wohlgesinnten Liebhaber; vgl. II. S. 38.

Meister-Katechismus (S. 141.) Göttinger Musenalmanach 1798, S. 16; unterz.: Bürger.

Am 14. Oktober 1791 schrieb Bürger dies Epigramm einem Göttinger Studenten Kuntz ins Stammbuch; vgl. Ebstein, Süddeutsche Monatshefte 1907, Heft 10 S. 425. In Prosa: Bohtz, S. 350.

An R. (S. 141.) Göttinger Musenalmanach 1795, S. 92; unterz.: Bürger.

Karl Reinhard setzte bei späteren Ausgaben seinen Namen in die Überschrift. Gerade er und seine Gedichte wurden von Bürger nicht geschätzt; vgl. Strodtmann, IV. S. 210, 215, Euphorion, I. S. 336/7. „Der elende Reinhard, an dem alles erlogen ist", charakterisierte ihn F. L. W. Meyer (3. Febr. 1826); vgl. Höhne, Zur Biographie u. Charakteristik A. Müllners, Progr. Wohlau, 1875.

Unterschied. (S. 141.) Göttinger Musenalmanach 1794, S. 56; unterz.: U. — Nach Redlich, S. 26, in Bürgers Kladden.

Verständigung. (S. 141.) Göttinger Musenalmanach 1794, S. 171; unterz.: Sansculotte. — Nach Redlich, S. 24, in Bürgers Kladden.

Gegen die Rezension des Alm. in der Neuen Bibliothek d. schön. Wissenschaften 49. Bd. 1795 S. 103ff. gerichtet; vgl. a. a. O. 52. Bd. 1794 S. 125/6.

Abschied auf ewig ... (S. 142.) Göttinger Musenalmanach 1794, S. 216; unterz.: Krittelhold alias Menschenschreck. — Nach Redlich, S. 18, in Bürgers Gedichtkladden.

Diese Verse beschließen den letzten Alm. der Bürgerschen Redaktion.

[An Göckingk...] (S. 142.) Vierteljahrschr. f. Litteraturgesch. III. 1890, S. 447.

Am 5. April 1784 an Goeckingk gesandt: „Gottlob! liebster Freund, in Ansehung Eures Journals wird mir das Herz immer leichter.... Doch mit diesem Gebet ist wohl noch nicht alles gethan! An den Segenspender Hermeias werde ich auch wohl noch eins parodiren müssen." Ilias, V. 1—8 liegt zu Grunde. Bohtz S. 220.

Das „Journal von und für Deutschland", eine groß angelegte, von Goeckingk begründete und von ihm zunächst allein besorgte Monatsschrift, erschien seit 1784. Proben von Bürgers Homer-Übersetzung in Hexametern wurden hier veröffentlicht.

[Epigramm gegen Goethe.] (S. 142.) Strodtmann, IV. S. 271. Friedrich Nicolai, Anhang zu Friedrich Schillers Musen-Almanach für d. Jahr 1797 (Berlin u. Stettin) S. 167. Auf eine kürzere, korrumpierte Fassung verwies Wurzbach, Bürger Leipzig 1900, S. 253f.

„Ich weiß nicht, wie Hrn. v. Göthe dies gefällt; mich würde es äußerst schmerzen, wenn ich jemand zu solchem Epigramme Gelegenheit gegeben hätte. Es trift mehr als alle Xenien; denn es rügt etwas dessen sich der Getadelte schämen muß" — schrieb Nicolai bei der Veröffentlichung. — Im April 1789, kurz nachdem er Goethen seine neue Ausgabe der Gedichte gesandt hatte, besuchte Bürger auf der Durchreise Weimar und Goethen. Er wurde steif im Audienzzimmer empfangen und herablassend nach der Frequenz der Universität Göttingen gefragt. Eine ausführliche Schilderung dieses Besuches gab Althof dem Berliner Nicolai, als der Material gegen die Herausgeber des Xenien-Almanachs sammelte. (Strodtmann, IV. S. 268—271.) Goethe kam brieflich auf Bürgers Besuch zurück (Strodtmann, III. S. 239). Bürgers Verstimmung war damit nicht beseitigt (Vierteljahrschr. f. Littgesch. III. S. 473).

Auf die altonaische Übersetzung der Iliade. (S. 143.) Ebstein, Zeitschr. f. Bücherfreunde, Okt. 1905, S. 292.

„Gemeint ist Homers Ilias, in deutsche Verse übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Johann Adolph Peter Gries, königlich dänischen wirklichen Kanzelei-Rat und Syndico der Stadt Altona. Erstes und Zweites Buch, Altona 1752. 8°. Johann Friedrich Degen (Litteratur der deutschen Übersetzungen der Griechen I. Altenburg 1797, S. 371) gibt an, daß die Übersetzung in gereimten Versen gemacht sei, Gries bilde das Original etwas frei nach, suche aber doch die Hauptzüge nicht ganz zu verlieren. Die Sprache sei überhaupt genommen edel und wür-

dig. Außer diesen beiden Rhapsodien ist sonst nichts erschienen." (Ebstein, a. a. O.)

Über den Gebrauch der heidnischen Mythologie. (S. 143.) Ebstein, Zeitschr. f. Bücherfreunde, Okt. 1905, S. 293.

Zu K. W. Ramlers Mythologie (Berlin, 1790) erschien 1791 als Anhang der 3. Bd.: „Allegorische Personen zum Gebrauche der bildenden Künstler."

V. 1. Maschine; im Lehrbuch d. Ästhetik II, S. 190 bei Gelegenheit des Heldengedichtes: „Diejenige Art des Wunderbaren, die durch Teilnehmung höherer übernatürlicher Wesen an der Handlung bewirkt wird, welche die Ausführung der Handlung entweder befördern helfen, oder ihr Schwierigkeiten in den Weg legen, heißt die Maschinerie des Heldengedichtes, und diese höhern Wesen selbst sind seine Maschinen. Die Wahl dieser Maschinen wird durch die Beschaffenheit des Inhalts bestimmt, der zuweilen von solcher Art sein kann, daß die Maschinen völlig entbehrlich sind."

Karl der Große, als Dichter ... (S. 143.) Göttinger Musenalmanach 1793, S. 194; unterz.: Menschenschreck. — Vgl. Strodtmann, IV. S. 210, 214.

Karl Große, Romanschreiber, auch unter dem Pseudonym Graf v. Vargas; geb. 1761, „Kaufmannssohn aus Magdeburg, studierte ... in Göttingen, kam nach mehreren Jahren dahin zurück, behauptete Marquis geworden zu sein und ein großes Marquisat in Ober-Italien zu besitzen, trieb großen Aufwand, verlobte sich ... mit einer Tochter des Orientalisten Hofraths Michaelis und verschwand, nachdem seine Schwindeleien ... entdeckt waren ... bei Nacht und Nebel." (Herrig's Archiv XXI. 1857 S. 179.)

Politisches.

Auf den König v. Preußen. (S. 144.) Nach Ebstein, Zeitschr. f. Bücherfr., Okt. 1905, S. 292 gedruckt. Cornelia, Taschenbuch f. deutsche Frauen a. d. J. 1817 hsg. v. Aloys Schreiber S. 54; unterz.: G. A. Bürger.

Gedanke an der Marschallstafel. (S. 144.) In Ms. Germ. Quart 800 auf einem einzelnen Oktavblatt; datiert 1787; ohne Unterschrift. Göttinger Musenalmanach 1788, S. 176; unterz.: Omikron. Vgl. Redlich, S. 22.

Im Lehrbuch d. Ästhetik II. S. 289 zusammen mit Logau'schen Epigrammen angeführt.

„Wenn Klopstock von Badens erleuchtetem Fürsten eingeladen, aber an die Marschallstafel gewiesen wird: so weiß man sich in das Eigentliche der Ehre nicht zu finden, und ist verlegen, einen andern Ausweg zu finden, als den Klopstock traf. Er setzte sich nicht, und ging mit einer Verbeugung wieder fort." (Journal v. u. f. Deutschland 1785, 12. Stück S. 498, 1786, 5. Stück S. 413.) — Erich Schmidt (Charakteristiken 1. Reihe, Berlin 1902 S. 153) gab den Bericht eines Augenzeugen.

Unter zwei Übeln lieber das kleinste. (S. 144.) Göttinger Musenalmanach 1794, S. 126; unterz.: Fr. — Vgl. Redlich, S. 14.

Ludwig der Vielgeliebte. (S. 144.) Ebstein, Zeitschr. f. Bücherfreunde, Okt. 1905, S. 293.

Franken und Franzosen. (S. 144.) Von Strodtmann aus Bürgers handschriftlichem Nachlaß mit der Datierung: [August 1791] veröffentl.: Neue Monatshefte f. Dichtkunst u. Kritik hsg. v. O. Blumenthal I. 1875, S. 224.

Franzos = Morbus Gallicus, Lues venerea. — Nicht nur „Franken" und „Franzen", auch „Gallier" oder „Frankreicher" wurden die Bewohner des Landes genannt, um einen Doppelsinn auszuschließen.

An einen gewissen ... (S. 145.) In Ms. Germ. Quart 800 auf einem einzelnen Blättchen; ohne Datierung; unterz.: Menschenschreck. Göttinger Musenalmanach 1793, S. 84; unterz.: Menschenschreck. — Vgl. Strodtmann, IV. S. 210, 214.

Gegen Kotzebue (1761—1819), der 1792 ein Buch: „Vom Adel" veröffentlichte. Er selbst hatte nur den russischen Dienstadel. Seine gemeine Schmähschrift: „Dr. Bahrdt mit der eisernen Stirn oder die deutsche Union gegen Zimmermann, ein Schauspiel in vier Aufzügen von Freiherrn v. Knigge" 1790 fand berechtigte Verurteilung; vgl. Ischer, J. G. Zimmermann's Leben u. Werke Bern 1893, S. 405—419.

Auf einen Zeitschriftsteller ... (S. 145.) Göttinger Musenalmanach 1793, S. 245—248; unterz.: Menschenschreck. — Vgl. Strodtmann, IV. S. 210, 214. — In Ms. Germ. Quart 800 auf zwei zusammenhängenden Oktavblättern; ohne Datierung; die einzelnen Invektiven tragen hier keine Monatsüberschriften, sondern sind numeriert; sonst Übereinstimmung mit dem Alm., auch gleiche Unterzeichnung. In Ms. Germ. Quart 800 ferner auf zwei zusammenhängenden Oktavblättern eine frühere Fassung; undatiert; unterz.: Menschenschreck. Diesen zwölf Sprüchen folgt noch — ohne Bezifferung — der Januar- und Oktober-Spruch des Alm. Beim Druck im Alm. fielen dafür von dieser älteren Fassung zwei Sprüche fort; der 9. Spruch:

Der Schluß der Nation hat längst dich jubilirt.
Hoch lebe der Monarch, der ihn sanctionirt.

sowie der 12. Spruch:

Ha! Riesen, und bewehrt mit Keulen, willst du zähmen?
Such' erst dem Priscian die Peitsche wegzunehmen!

28. Sept. 1792 an A. W. Schlegel: „Der Jahrgang von Epigrammen ... ist gegen Hoffmann den Herausgeber der Wiener Zeitschrift gerichtet." (Strodtmann, IV. S. 215.) Leopold Alois Hoffmann, Professor an der Universität Wien, gab die monatlich erscheinende „Wiener Zeitschrift" (I—VI. 1792—93) heraus. Über ihn und seinen Altonaer Kollegen — vgl. d. folg. Gedicht — Neue allgem. deutsche Bibliothek VI. 1. Stück 1793 S. 145 ff., IX. 1. Stück 1794 S. 28 ff.

Januarspruch; Archiloch, griechischer Dichter cr. 700 v. Chr.; ist „für einen giftigen satirischen Dichter im Ruf". (Lehrbuch d. Ästhetik, II. S. 86.) Strodtmann, I. S. 209.

Der Dezemberspruch fängt, mit dem Namen des Angegriffenen spie-

lend, in den Kladden an: „Ein Hofmann wollte jüngst ..." (Liepmannssohn's Katalog d. 36. Autogr.-Versteigerung unter Nr. 497.)

Fragment eines dreizehnten ... (S. 146.) In Ms. Germ. Quart 800 auf einem einzelnen Oktavblatt; ohne Datierung; unterz.: Menschenschreck. Göttinger Musenalmanach 1793, S. 123; unterz.: Menschenschreck. — Vgl. Strodtmann, IV. S. 210, 214.

Gegen Gottlob Benedict (von) Schirach (1743—1804), seit 1780 in Altona, wo er das „Politische Journal" herausgab und als dänischer Etatsrat lebte. — Knigge, über Schriftsteller und Schriftstellerei Hannover 1793, S. 274: „Verachtung verdient der feile Lobredner, sei er nun Schmeichler der Fürsten oder des Volks, der, unter dem ehrwürdigen Namen des Geschichtschreibers, die Wahrheit beschiracht, Facta verdreht, verstümmelt, verschweigt und dadurch die Nachwelt täuscht." Knigge, 15. Nov. 1792: „Gewiß stehen uns noch große Dinge bevor, von denen der Prophet Schirach nichts schreibt." (Halem's Selbstbiographie, Oldenburg 1840. Briefanhang S. 149.) Boie, 23. Januar 1792, spricht von dem „edeln Speichellecker in Altona"; a. a. S. S. 140.

Zum Vgl. Bürgers Brief vom 6. Febr. 1777 an Sprickmann: „Kaum erhalte ich Ihren ... Brief ... siehe so nimmts mich, wie der Engel den Propheten Habacuc, beim Schopf, reißt mich vor mein Pult, stampft mich auf den Stuhl nieder u. s. w. Kurz, ich muß schreiben, ich mag wollen oder nicht. Ich muß schreiben ..." (Strodtmann, II. S. 26.) Das ist, weiter ausgemalt, die Situation aus Habakuk 2, 2.

Vorschlag zur Güte. (S. 147.) In Ms. Germ. Quart 800 auf einem einzelnen Blättchen; ohne Datierung; unterz.: Bürger. Göttinger Musenalmanach 1793, S. 201; unterz.: Bürger. In den Kladden in breiterer Fassung (11 Verse) mit dem Anfang:

Ob Demo- oder Aristokratie,
Ob Poly- oder Monarchie ...

(Liepmannssohn's Katalog d. 36. Autogr. Versteig. unter No. 497).

V. 4. Logokraten = Wortherrscher.

[Die Könige, ihr Herrn des heimlichen Gerichts ...] (S. 147.) Von Strodtmann aus Bürgers handschriftlichem Nachlaß mit der Datierung: [1792] veröffentl.: Neue Monatshefte f. Dichtkunst u. Kritik, hsg. v. O. Blumenthal I. 1875, S. 224.

[Uns, die wir nicht, wie ihr, vom Recht zu herrschen denken ...] (S. 147.) Von Strodtmann aus Bürgers handschriftlichem Nachlaß mit der Datierung: [Ende 1792] a. a. O. S. 224 veröffentl.

V. 9. Zimmermann, Johann Georg (1728—1795), Arzt und Schriftsteller; über seine publizistische Stellung gegen die Revolution: Fischer, J. G. Z.'s Leben u. Werke, 1893 bes. S. 418 f. Boie, 9. Dezemb. 1792 an Halem: „Zimmermanns letzte Aufsätze in Hofmanns Journal werden zu seiner Ehre auch wohl vergessen, wie alles vergessen oder kaum bemerkt wird, was nicht in das große Schauspiel eingreift, welches jetzt allein die Augen Aller beschäftiget." (Halem's Selbstbiographie, Oldenburg 1840. Briefanhang S. 151.)

V. 10. Rehberg, Aug. Wilh. (1757—1836), gleichfalls ein Gegner

aller neuen Ideen; er besprach in der Jenaischen Allgem. Literaturzeitung 1790—93 die Schriften über die Revolution und gab diese Anzeigen als: „Untersuchungen über die franz. Revolution" 1793 heraus; vgl. F. Frensdorff in der Allgem. Deutschen Biographie.

Unmut. (S. 147.) Göttinger Musenalmanach 1793, S. 168; unterz.: Bürger.

Goecking, 7. Jan. 1793 an Bürger: „Euer Unmuth hat treflich gewürkt." (Vierteljahrschr. f. Litteraturgesch. III. S. 466.)

[Der Freiheit droht mit Blei und Eisen ...] (S. 147.) Von Strodtmann aus Bürgers handschriftlichem Nachlaß mit der Datierung: [Ende 1792] veröffentl.: Neue Monatshefte f. Dichtkunst u. Kritik, hsg. v. O. Blumenthal I. 1875, S. 224.

Straflied . . . (S. 148.) Göttinger Musenalmanach 1793, S. 104/5; unterz.: Bürger. Sämtliche Schriften, II. 1796, S. 231/2. Liederkranz d. Heidelberger Burschen Frankfurt 1818, S. 101/2.

Rezension: Neue Bibliothek d. schön. Wissenschaften 49. Bd. 1793 S. 95.

Feldjägerlied. (S. 148.) Göttinger Musenalmanach 1795, S. 6 bis 8; unterz.: Bürger; Komposition v. Forkel. Sämtliche Schriften, II. 1796, S. 293—296. Classische Blumenlese d. Deutschen I. Berlin 1798, S. 218—220.

Die Tode. (S. 150.) Göttinger Musenalmanach 1793, S. 71/2; unterz.: Bürger. Sämtliche Schriften, II. 1796, S. 227—229. Matthisson's Lyr. Anthologie X. Zürich 1805, S. 79/80.

Pröhle, Jahn's Leben, 1855 S. 121/2 erzählt, wie Jahn das Gedicht 1814 anwandte.

Rezension: Neue Bibliothek d. schön. Wissenschaften 49. Bd. 1793 S. 95.

V. 7. Vgl. Bürgers Ästhetische Schriften, Berlin 1832, S. 74.

Freiheit. (S. 151.) Ebstein, Zeitschr. f. Bücherfreunde, Okt. 1905, S. 294/5. Göttinger Musenalmanach 1794, S. 113; unterz.: Bürger. Sämtliche Schriften, II. 1796, S. 289. Haug u. Weisser, Epigrammatische Anthologie V. Zürich 1808, S. 194.

Rezension: Neue Bibliothek d. schön. Wissenschaften 52. Bd. 1794 S. 125.

[Zum bösen Spiel gewisser Kraten . .] (S. 151.) Von Strodtmann aus Bürgers handschriftlichem Nachlaß mit der Datierung: [Anfang 1793] veröffentl.: Neue Monatshefte f. Dichtkunst u. Kritik, hsg. v. O. Blumenthal I. 1875, S. 224.

[Für Wen, du gutes deutsches Volk ...] (S. 151.) Von Strodtmann aus Bürgers handschriftlichem Nachlaß mit der Datierung: [Sommer 1793] a. a. O. S. 224 veröffentl.

V. 18. bekleiben = anwurzeln, fortdauern; „in der höhern Schreibart der Hochdeutschen" üblich. (Adelung). Strodtmann, III. S. 211. Zeitschr. f. dt. Wortforsch. I. S. 68/9.

V. 22. Ohnehose = sans culottes, ohne Kniehose, vgl. Büchmann S. 483 f.

Entsagung der Politik. (S. 152.) Göttinger Musenalmanach 1794, S. 123; unterz.: U. — Nach Redlich, S. 26, in Bürgers Kladden.

Das Magnetengebirge. (S. 152.) Göttinger Musenalmanach 1793, S. 52/3; unterz.: Bürger.

Sprüche und Epigramme.

[An Chloens Busen flog der lose Cypripor ...] (S. 153.) Gegenwart, hsg. v. Th. Zolling, Bd. 55 1899, S. 71 nach einer Abschrift W. v. Maltzahns.

Begleitete Bürgers Brief an Gleim vom 29. Sept. 1771 (Gegenwart, a. a. O.); ferner: Strodtmann, I. S. 36.

Mein Amor. (S. 153.) Gegenwart Bd. 55 1899, S. 70, mit der Aufschr.: *αω* nach einer Abschrift W. v. Maltzahns. Unser Druck folgt dem Göttinger Musenalmanach 1800, S. 153/4; unterz.: Bürger. Unbestimmte Jahresangabe: 176...

Begleitete Bürgers Brief an Gleim vom 29. Sept. 1771. (Gegenwart, a. a. O.)

An Madam B. geb. M. (S. 154.) In Ms. Germ. Quart 800 auf einem einzelnen Oktavblatt; Überschr.: „An Madame Bruns geborne Münter." Unterschr.: „Göttingen am 29. Jul. 1789 GAB." Göttinger Musenalmanach 1790, S. 81; unterz.: Bürger.

Boie, 7. Dez. 1789: „Die Bruns, die du diesen Sommer gesehen hast, ist nicht ohne Geist, aber sie muß sich sehr geändert haben, wenn ihre Affektation der Natur wirkliche Natur geworden sein sollte." C. G. Lenz: „Das Sinngedicht im altgriechischen Sinn an Madam B. geb. M. kann ich nicht genug lesen und wiederlesen. Es wirkt mit unbeschreiblichem Zauber auf mich ..." (Strodtmann, III. S. 310 u. 292.) Die Weiblichkeiten, mit denen Bürger, heiratslustig gestimmt, kurz vor dem Druck des Gedichtes auf seiner Reise durch Sachsen zusammengekommen war, zerbrachen sich vergebens den Kopf, an wen die Verse gerichtet seien. Auch F. L. W. Meyer war darüber im unklaren. (A. a. O. III. S. 281, 305, IV. S. 56.) — Über ihren Besuch bei Bürger hat Friederike Brun selbst einiges notiert; vgl. Euphorion XV. 1908 S. 52/3.

Problem. (S. 154.) Göttinger Musenalmanach 1794, S. 203/4; unterz.: X. — Redlich, S. 28, verweist auf Bürgers Kladden. — Sämtliche Schriften, II. 1796, S. 291/2.

Bürger, 9. April 1793 an Goeckingk: „Zu lieben, ohne wieder geliebt zu werden, ist zwar ein bitteres Kraut, aber der Genuß desselben ist noch lange nicht so widerlich, als das fatale Süßholz, geliebt zu werden und nicht wieder zu lieben, ohne dies sich merken lassen zu dürfen." (Vierteljahrschrift f. Littgesch. III. S. 469.)

Das Herz. (S. 154.) Nach Grisebachs Ausgabe 1889, II. S. 176, dem v. Redlich eine Vergl. mit der Handschr. zur Verfügung stand. — Zuerst aus den Gedichtkladden von Strodtmann im Neuen Blatt, hsg. v. Franz Hirsch, Leipzig 1873 Nr. 1 veröffentl.

Grisebach, Welt-Literatur-Katalog 2. Aufl. 1905 S. 235 wies als Quelle Stanislas Boufflers Oeuvres, London 1782, S. 56; Paris 1805 I. S. 20: Le Cœur (Le cœur est tout, disent les femmes) nach.

Penelope. (S. 155.) Ebstein, Zeitschr. f. Bücherfreunde, Okt. 1905, S. 292. Dasselbe Blatt, das Penelope hdschrftl. bringt, gibt folgende Epigramme: Amors Pfeil (I. S. 40), Bacchus (II. S. 158), Penelope, Auf den König v. Preußen (II. S. 144), Auf die altonaische Übersetzung der Iliade (II. S. 143), Parabel (II. S. 140), Auf einen dürren Flucher (II. S. 161), Ludwig der Vielgeliebte (II. S. 144), Amor und Hymen (II. S. 157), Über den Gebrauch d. heidnischen Mythologie (II. S. 143), Leicht kann man zween Herrn fronen (II. S. 158), Auf Götzen (II. S. 161). — Göttinger Musenalmanach 1773, S. 201; unterz.: X. Der Wandsbecker Bothe, 1772 No. 170, 23. Okt. Cornelia, Taschenbuch f. deutsche Frauen a. d. J. 1817 hsg. v. Aloys Schreiber S. 20; unterz.: G. A. Bürger.

Sollte — wenn nötig — in die Ausgabe von 1778 eingerückt werden. Boie, 12. März 1778: „Das Epigramm auf Penelope und noch ein paar von den kleinern Gedichten der Art könnten wohl, denk ich, für die Seiten gespart werden, auf die nur Eine Strofe kömt. Und doch auch bleibt es eben so gut weg, da es nachgeahmt ist." (Strodtmann, II. S. 250.)

Quelle: vgl. Archiv f. d. Studium d. neueren Sprachen, Bd. 111 (1903) S. 171 und Ebstein, a. a. O.

Gespräch beim Ball. (S. 155.) Ms. Germ. Quart 800; datiert: Im Julius 1779. Göttinger Musenalmanach 1780, S. 51; unterz.: An.

Reiz und Schönheit. (S. 155.) In Ms. Germ. Quart 800 auf einem einzelnen Blättchen; ohne Datierung; unterz.: Bürger. Göttinger Musenalmanach 1793, S. 151; unterz.: Bürger. Sämtliche Schriften, II. 1796, S. 235.

Entschuldigung. (S. 156.) Göttinger Musenalmanach 1794, S. 132; unterz.: Bürger. Sämtliche Schriften, II. 1796, S. 290. Classische Blumenlese d. Deutschen II. Berlin 1798, S. 368. Haug u. Weisser, Epigrammatische Anthologie V. Zürich 1808, S. 193.

Drei Übersetzungen ... (S. 156.) L. Chr. Althof, Einige Nachrichten v. d. vornehmsten Lebensumständen G. A. Bürgers Göttingen 1798, S. 112/3; Bohtz S. 449.

G. C. Lichtenberg im Göttinger Taschen Calender 1798, S. 132 ff.: Dryden habe eine getreue Übersetzung der beiden Verse Sappho's an Phaon (Ovid. Heroid. XV. v. 39/40) ins Englische für unmöglich gehalten. „Vor mehreren Jahren sprach ich an einem Abend mit unsern sel. Bürger über dieses Drydensche Problem. Es schien ihm zu gefallen, und schon am folgenden Morgen schickte er mir nicht weniger als fünf Übersetzungen, wovon aber zwei durch vorsätzlichen Mutwillen mehr Parodien und Caricaturen, als ernstlich gemeinte Übersetzungen waren, und in der That sind die Verse des Ovid sehr geschickt, allerlei lustige Schwänke zu veranlassen." Auch mit den drei ernstgemeinten Übersetzungen war Bürger nicht ganz zufrieden. Althof veröffentlichte sie und erklärte: „Die beiden übrigen sind zu mutwillig, um hier mitgeteilt zu werden. Wenn übrigens diese Nachahmungen das Original gleich nicht ganz erreichen, in welchem der Nachsatz nicht bloß die Worte des Vordersatzes wieder-

holt, sondern sie auch in derselben Ordnung auf einander folgen läßt: so zeugt doch die Leichtigkeit, mit der Bürger die Versuche ... in einer halben Stunde fünf mal ... machte, von seiner großen Gewalt über die Sprache." — Die fünf Übersetzungen Bürgers sind als: „Ein ungedrucktes Billet von G. A. Bürger an G. C. Lichtenberg" veröffentl., vgl.: Die Opale, hsg. v. Franz Blei 1. Halbband Leipzig 1907 S. 205.

Herders Übersetzung:

Wird nur eine, die dir an Schönheit gleichet, die deine,
Keine sonst; o so wird keine die deine, mein Freund.

(Herder's Werke hsg. v. Suphan, XX. S. 379.)

Eduard Mörike, dem Bürgers Übersetzungen unbekannt waren, gab folgende:

Wisse nur, daß, wenn, ohne durch Schönheit dich zu verdienen,
Keine die deinige wird, — keine die deinige wird.

(Deutscher Musenalmanach hsg. v. Christian Schad 6. Jahrg. Würzburg 1856 S. 104—106.)

Ebendeswegen. (S. 156.) In Ms. Germ. Quart 800 auf einem einzelnen Oktavblatt; ohne Datierung; unterz.: Dietrich Menschenschreck. Ob von Bürger? Mich macht die Unterzeichnung doch noch stutzig; vgl. Anm. zu II. S. 169: Auf ein eigenes Gedicht Joh. Ballhorns u. Anm. zu II. S. 170: Ein Kindelein so löbelich 2c. 2c.

An Fulvia. (S. 157.) Göttinger Musenalmanach 1793, S. 48; unterz.: Menschenschreck. — In Bürgers Kladden; Redlich S. 20. Vgl. auch Strodtmann, IV. S. 210, 214.

Das Lockengeschenk. (S. 157.) Göttinger Musenalmanach 1800, S. 204; unterz.: Bürger.

Das Lockengeschenk. (S. 157.) Göttinger Musenalmanach 1801, S. 109; unterz.: Bürger.

Amor und Hymen. (S. 157.) Nach Ebstein, Zeitschr. f. Bücherfreunde, Okt. 1905, S. 293 gedruckt. Cornelia, Taschenbuch f. deutsche Frauen a. d. J. 1817 hsg. v. Aloys Schreiber S. 12; unterz.: G. A. Bürger.

[Leicht kann man zween Herren fronen ...] (S. 158.) Ebstein, Zeitschr. f. Bücherfreunde, Okt. 1905, S. 293.

Bacchus. (S. 158.) Ebstein, Zeitschr. f. Bücherfreunde, Okt. 1905, S. 292.

* Ersatz. (S. 158.) Göttinger Musenalmanach 1793, S. 103.

Einfall beim obigen Ersatze. (S. 158.) In Ms. Germ. Quart 800 auf einem einzelnen Oktavblatt sowohl Franke's „Ersatz" als Bürgers „Einfall"; letzterer unterz.: Menschenschreck. Ohne Datierung. Göttinger Musenalmanach 1793, S. 103; unterz.: Menschenschreck. — In Bürgers Kladden erhalten. Redlich S. 20. Vgl. auch Strodtmann, IV. S. 210, 214.

Der empfindsame Ehemann. (S. 158.) Göttinger Musenalmanach 1801, S. 156; unterz.: Bürger.

Stumpf. (S. 158.) In Ms. Germ. Quart 800 auf einem ein-

zelnen Oktavblatt, datiert: 1786. Göttinger Musenalmanach 1787, S. 109; unterz.: Bürger.

Hum! (S. 159.) In Ms. Germ. Quart 800 auf einem einzelnen Oktavblatt; ohne Datierung. Göttinger Musenalmanach 1788, S. 21; unterz.: Bürger.

Heute mir, morgen dir. (S. 159.) In Ms. Germ. Quart 800 auf einem einzelnen Oktavblatt; ohne Datierung; unterz.: Bürger. Göttinger Musenalmanach 1793, S. 160; unterz.: Bürger. Sämtliche Schriften, II. 1796, S. 236.

Ein kleiner Schlag ins Auge. (S. 159.) In Ms. Germ. Quart 800 auf einem einzelnen Oktavblatt; ohne Datierung; unterz.: Menschenschreck. Göttinger Musenalmanach 1793, S. 159; unterz.: Menschenschreck. — In Bürgers Kladden. Redlich S. 20. Vgl. auch Strodtmann, IV. S. 210, 214.

Vgl. „Anlage A" zu Bürgers Ehescheidungsklage; Strodtmann, IV. S. 196—198.

Trost eines Betrogenen. (S. 160.) Göttinger Musenalmanach 1795, S. 34; unterz.: Bürger.

Der Pfiff. (S. 160.) Ms. Germ. Quart 800; datiert: Im April 1779. Göttinger Musenalmanach 1780, S. 23; unterz.: Hans Schlau.

Vgl. Goeckingk: Mittel, beim Lotto Vorteil zu haben. Gedichte III. 1782 S. 294; auch Anm. zu Fortunens Pranger I. S. 89.

Mittel wider die Agrypnie. (S. 160.) Göttinger Musenalmanach 1799, S. 102; unterz.: Bürger.

Agrypnie = Schlaflosigkeit.

Rätsel. (S. 160.) Göttinger Musenalmanach 1797, S. 114; unterz.: Bürger. — Im Register des Alm.: „(Aus dem Engländischen der Lady Melbourne. S. London Magazine. Suppl. to Vol VIII. 1792.) Auflösung: Das Bett."

Auf einen Erzkujon. (S. 161.) Göttinger Musenalmanach 1784, S. 192; unterz.: G. A. B.

Auf den Hofrat Liste; „es kann diesem Erzcujon niemals so übel gehen, als er es an unzähligen Menschen verdient hat", schreibt Bürger am 24. April 1784. (Strodtmann, III. S. 131; vgl. auch S. 125, 130, II. S. 350, 352.) „Der wegen seiner Ränke, Chicanen, Prellereien, Lügen und Lästersucht, und endlich wegen seiner tagtäglichen Brandtweinsbollerei, weit und breit berüchtigte Hofrath Liste in Gelliehausen" hatte für den General-Major v. Uslar und für Ernst Heinrich v. Uslar die Klage gegen Bürger auf Amtsentsetzung ausgearbeitet. Bürgers Verantwortung an die Regierung in Hannover in Wekhrlin's Grauem Ungeheuer, Mai 1784 S. 219—276.

Rezension: Allgem. deutsche Bibliothek, 58. Bd. 1784 S. 111.

V. 6. Schwerenot = Fallende Sucht, epilepsia. Strodtmann, III. S. 35, 59, 123.

Auf einen dürren Flucher. (S. 161.) Ebstein, Zeitschr. f. Bücherfreunde, Okt. 1905, S. 293.

Sehr ähnlich das Epigramm eines Ungenannten gegen Wieland; vgl. Die Opale, hsg. v. Franz Blei 2. Halbbd. Leipzig 1907 S. 203.

Auf Götzen. (S. 161.) Ebstein, Zeitschr. f. Bücherfreunde, Okt. 1905, S. 293.

Johann Melchior Goeze, Hauptpastor in Hamburg, streng orthodox, bekannt durch seine Streitschriften gegen Lessing; vgl. Erich Schmidt, Lessing 2. Aufl. 1899 II. S. 248 ff.

[Bav.] (S. 161.) Hdschriftl. i. Bes. d. Kgl. Bibl. Berlin: Bürger-Boies Briefwechs. 11. Okt. 1777.

Am 11. Oktober 1777 Boien mitgeteilt, als Probe wie Bürger „einmal" ein Epigramm gefaßt, das im Vossischen Musenalmanach auf 1778, S. 198 stand:

Bav.

Nach Swift.

Bav wollte dichten, schlug an seinen Kopf,
Und rief: O Witz, komm doch heraus!
Er pochte lang umsonst, der arme Tropf!
Er pochte an ein ledig Haus.

Meißner.

Gleichzeitig Bürgers Kritik: „Meißners Beiträge sind nicht sonderlich." Boie: „Deine Dolmetschung des englischen Epigramms ist recht gut bis auf das Herr Witz." (Strodtmann, II. S. 159, 165.)

Anhang.

Collin und Juliette. (S. 165.) Ein unbekanntes Gedicht Bürger's. Zugabe zum Weltlitteratur-Katalog hsg. v. Eduard Grisebach. 1905. [1/2 Bogen oktav. „Nur für die Besitzer der Bütten-Ausgabe gedruckt in 30 Exemplaren."] Unterz.: G. A. B—r. Grisebach entnahm das Gedicht der Sammlung: Neue Gedichte nach dem Leben und im Geschmack des Grecourt von den besten Dichtern Deutschlands Paris [o. J. — kl. 12°; 342 S.], wo es auf S. 14—19 steht; etwa 1795 erschienen.

Als Quelle wies Grisebach: Young Coridon and Phillis (Pills to Purge Melancholy — 1707 — III. S. 205) nach.

Trotz der Unterz.: G. A. B—r. ist es nicht sicher, daß die mitgeteilte Fassung Bürgern gehört. In seinen Kladden — vgl. Leo Liepmannssohn's Katalog d. 36. Autographen-Versteigerung — finden sich zwei Bearbeitungen, die sich enger ans Original anschließen sollen. Die eine: „Alexis und Nettchen", hat 11 Strophen und beginnt:

Alexis saß mit Nettchen
Im anmuthsvollen Hain,
Sie machten Kranz und Kettchen
Von bunten Blümelein.

Sie hat den Kehrreim:

Und sonst noch was,
Und sonst noch was,
Was man nicht sagen kann.

Die einfachere Form des Refrains hat sich in mündlicher Tradition erhalten. Der Göttinger Philologe von Leutsch kannte — nach Grisebachs Angabe — Bürgers Gedicht mit dem Refrain:

Und sonst noch was
Und sonst noch was,
Das ich nicht nennen mag.

Einige „ludicra" fanden sich in Bürgers Nachlaß, „die aber nicht gedruckt werden können", wie Althof sagte. (Mitteilungen a. d. Litteraturarchive in Berlin III. 1901—1905 S. 239.)

Zank mit Hymen. (S. 167.) Göttinger Musenalmanach 1780, S. 152/3; unterz.: ***. — Diese Unterschr. trägt im Jahre vorher, Gött. Musenalm. 1779 S. 12—14: Die Hexe die ich meine. Vgl. Anm. zu II. S. 18.

Der Reim: Beute—Bräute auch im Lob Helenens I. S. 46; vgl. Anm. dazu. Diese Helene soll jenes Gedichtes nicht ganz würdig gewesen sein. Sollte unser Gedicht auf dieselbe Person zu beziehen sein??

V. 17. Agnes; vielleicht ist bei dem Namen an Fritz Stolbergs erste Frau zu denken. Diese Ehe war ein Muster. Sie „genießt eheliches Glück, wie irgend eine Agnes", schrieb Gerstenberg, 11. Oktob. 1784. (Mitteilungen a. d. Litteraturarchive in Berlin III. 1901—1905, S. 262.)

Gestrafte Vorsicht. (S. 168.) Göttinger Musenalmanach 1791, S. 188; unterz.: ***; vgl. die vorangehende Anm.

Das Stück diente zur Füllung der letzten S. des Alm.

V. 5. im Alm.: trat;

Das Wappen. (S. 168.) Göttinger Musenalmanach 1790, S. 108; unterz.: (Ungenannter.)

Boie, 7. Dez. 1789: „Die anonymen Verse im Almanach, die ich gleich auf deine Rechnung schrieb, behagen mir fast noch beßer, als die mit deinem Namen . . . Besonders gefällt mir das Epigramm." (Strodtmann, III. S. 311.) Boie meinte mit dem „Epigramm" wohl: Das Wappen. (Redlich, S. 30.) — Es formt jedoch nur einen fremden Gedanken. Vgl. Allgem. Blumenlese d. Deutschen VI. Zürich 1788, S. 133:

Als ein Neuadelicher sein Wappen malen ließ.

Warum nimmt einen Stern, ein Kreuz und eine Lilje
Zu seinem Wappen unser gnäd'ger Herr?
Zween Kämme wären doch wohl schicklicher
Für seine lausigte Familie. R—hl.

Diese Fassung hat Bürger gekannt. Auf der nämlichen S. der „Blumenlese" stand Bürgers: „Herr von Gänsewitz" (vgl. I. S. 244). Ein fremdes Epigramm knapper geben, würde Bürgers Art entsprechen; vgl. z. B. II. S. 161 „Bav".

[Dido.] (S. 168.) Bürger, Lehrbuch der Ästhetik Berlin 1825, I. S. 305; auch: Bürger, Lehrbuch des deutschen Styles Berlin 1826, S. 482. Beidemal ohne Angabe des Übersetzers.

In der weitaus überwiegenden Mehrzahl nannte Bürger bei den in der „Ästhetik" und im „Stil" angeführten zahlreichen Beispielen jedesmal ausdrücklich den Verfasser; auch sich selbst. Nur bei wenigen Vers-Zitaten fehlt der Name. Solche Zitate sind z. T. Bürgers unzweifelhaftes Eigentum; vgl. Aesthetik I. S. 171/2, S. 362, II. S. 42, S. 287; Stil S. 434, S. 439/40. Auch Stücke seiner eigenen Homer- und Vergil-Übersetzung führte Bürger, ohne sich zu nennen, an. Freilich ist die Verschweigung des Namens noch kein **Beweis** für Bürgers Autorschaft. So stammen die in der Ästhetik I. S. 306, II. S. 60, S. 102 angeführten Verse von Haller, die II. S. 278 herausgehobenen von Joh. Nik. Götz.

Die von Bürger in unserem Falle gebrachte Übersetzung ist Wernike's Epigramm ähnlich; doch nicht gleich.

Dido.

(Nach dem Auson.)

O Weib, die nichts als Leid in beiden Männern sieht!
Du fliehst weil jener stirbt, und stirbst weil jener flieht.

Wernike.

(Abgedruckt: Allgem. Blumenlese d. Deutschen VI. Zürich 1788, S. 235.) — Sie steht der Vossischen Übersetzung fremder gegenüber:
Vossischer Musenalmanach 1790, S. 120:

Grabschrift der Dido.

Nach Ausonius.

Unglückselige Dido, du freutest dich keines Gemahles.
Jener starb, du entflohst; dieser entfloh, und du starbst.

Voß.

Und die von Bürger zitierte Übersetzung wird auch von Johann Nikolas Götz (Vermischte Gedichte I. Mannheim 1785, S. 190) überboten:

Arme Dido, mit keinem Gemahle glücklich vermählet!
Jener stirbt, du entfliehst, dieser entflieht, und du stirbst.

Voß und Götz folgen auch im Metrum dem Original.

Den Versuch, ein Distichon in jambischen Maßen, und zwar in Alexandrinern, wiederzugeben, hatte Bürger beim Ovid gemacht; vgl. II. S. 156. Die Übersetzung aus dem Ausonius fordert zur Gegenüberstellung auf. An Bürgers Autorschaft möchte ich denken.

Lehrbuch d. Stiles, S. 436: Bürger spricht von der Hyperbel; sagt: „Mir fällt dabei gerade ein Epigramm ein auf eine große Nase:

O aller Nasen Nase! Beinahe möcht' ich schwören,
Das Ohr kann dich nicht niesen hören."

Einen Verf. hat Bürger nicht genannt. Es liegt eine Umarbeitung, die knappere Fassung, eines fremden Epigramms vor. Vgl. Friederich Haug, Sinngedichte Frft. u. Lpz. 1791 S. 33:

Auf einen Großnasigten.

Seines Nasenrüssels Ende
Steht so ferne vom Gesicht —
Unerreichbar ist's für seine Hände;
Wenn er nießt, so hört er's nicht.

Wiederholt in: Zweihundert Hyperbeln auf Herrn Wahl's ungeheure Nase 2. Ausg. St. Gallen 1841 S. 10, wo nur der 1. V. geändert ist:

Seines Nasen-Unholds Ende ...

Impromptu von Bürger ... (S. 169.) G. A. Bürger's sämmtliche Werke hsg. v. Karl Reinhard II. Hamburg, bei Gottfried Vollmer 1812, S. 433/4. —

Gedichte v. Johann August Weppen II. Leipzig 1783, S. 100/1: An Iris = 6 Strophen, die das sogen. Bürgersche Impromptu fast wörtlich enthalten. Die 2. Str. Weppen's ist fortgelassen und seine 3. u. 4. zu „Bürgers" 3. kombiniert. — Eine Anm. Weppen's sagt: „Gedruckt im Voßischen Almanach von 1778, und in Musik gesetzt von D. Weis in seiner 4ten Liedersammlung."

Bürger, 11. Oktob. 1777 an Boie: „Das Lied an Iris von Weppen ist artig geworden, nachdem Voß den Bären geleckt hat." (Strodtmann, II. S. 159.) — Daß Bürger Weppens Gedicht während seiner Reise nach Sachsen (1789) als ein eigenes vorgetragen, braucht nicht bezweifelt werden. Anscheinend erhielt es Reinhard von der „Demoiselle K." zugesandt und teilte es noch als Nachtrag in der Hamburger Ausgabe mit.

Europa und der Friede. (S. 169.) In Ms. Germ. Quart 800 auf einem einzelnen Oktavblatte; von Bürgers Hand; ohne Unterschr. Göttinger Musenalmanach 1788, S. 119; unterz.: J. Chr. Dieterich. — Nach Redlich, S. 12, bediente sich in diesem Jahre F. L. W. Meyer dieser Unterschrift. Vgl. auch Strodtmann, IV. S. 54. Das Gedicht steht in Bürgers Werken 1817, II. S. 321; „ob mit Recht oder nicht, bleibt fraglich"; denn von den drei so gezeichneten Beiträgen des Alm. auf 1788 findet sich einer in F. L. W. Meyers Spielen des Witzes und der Phantasie, Berlin 1793, S. 101; und auch das eine so gezeichnete Gedicht des Alm. auf 1789 findet sich dort S. 97.

V. 2. Kosen = freundlich reden, läßt sich auch sonst belegen; Meyer: Spiele des Witzes ꝛc. S. 83. Karl Reinhard: Neue Gedichte, Münster 1803 S. 13. A. W. Schlegels Werke, hsgeg. v. Böcking Bd. II. S. 361. Vgl. Anm. zu I. S. 97: An Adoniden. Dies Wort ist kein Kennzeichen der Bürgerschen Autorschaft, wie Berger in seiner Ausgabe S. 440 annimmt.

Auf ein eigenes Gedicht Joh. Ballhorns. (S. 169.) In Ms. Germ. Quart 800 auf einem einzelnen Oktavblatt; datiert: 1787. Göttinger Musenalmanach 1788, S. 166; unterz.: Dietrich Menschenschreck. — Mit dieser Unterschrift vier Beiträge im Alm. 1788; zwei von ihnen in: Friedr. Ludw. Wilh. Meyers Spielen des Witzes und der Phantasie, Berlin 1793, S. 93, 98. (Vgl. Redlich S. 20.)

Erst im Alm. 1793 bediente sich Bürger für eigene Gedichte der Chiffer: Menschenschreck. Den Eingeweihten war bekannt, daß diese Unter-

zeichnung früher nicht Bürgers Namen versteckte. Am 28. Sept. 1792 teilte Bürger A. W. Schlegeln mit, daß im neuen Almanach „auch die Menschenschreckiana" von ihm seien. Solche Aufklärung wäre Schlegel gegenüber unnötig, wenn es sich um eine alte Bürgersche Chiffer handelte. Auch möchten die Chiffern: Menschenschreck und: Dietrich Menschenschreck wohl auseinanderzuhalten sein.

Ein Kindelein so löbelich ꝛc. ꝛc. und: An Dietrich Menschenschreck. (S. 170.) Beide Gedichte in Ms. Germ. Quart 800 auf einem einzelnen Oktavblatt; ohne Datierung. Göttinger Musenalmanach 1788, S. 167 mit den Unterschr., wie sie der Text gibt. Das zweite Gedicht mit der Überschr.: „Rechtfertigung des Autokritikers" in Fr. Ludw. Wilh. Meyers Spielen des Witzes und der Phantasie, Berlin 1793, S. 99. (Vgl. Redlich S. 20.)

Daß Gedichte Meyers sich von Bürgers Hand auf einzelnen losen Blättern finden, dafür ist bei Strodtmann, IV. S. 210/11 die Erklärung zu suchen. Meyers Hand war für Bürger mitunter schwer zu entziffern; eine klarere Abschrift für den Setzer des Alm. war wohl nötig.

„Mit Unrecht tadelst du ..." vgl. Matthias Claudius: Die Henne (Es war mahl eine Henne fein), wo die Schlußpointe:

Erst leg' ich meine Eier,
Denn recensir' ich sie.

Fragment eines wahrhaften Gesprächs. (S. 170.) In Ms. Germ. Quart 800 auf einem einzelnen Oktavblatt; ohne Datierung. Göttinger Musenalmanach 1789, S. 159 unterz.: Dietrich Menschenschreck. — Mit dieser Unterschrift sechs Beiträge im Alm. 1789; fünf von ihnen in: Friedr. Ludw. Wilh. Meyers Spielen des Witzes und der Phantasie, Berlin 1793, S. 93, 96, 97, 98. (Vgl. Redlich S. 20.)

Bei der Hochzeit eines Weltumschiffers. (S. 170.) Göttinger Musenalmanach 1787, S. 117/8; unterz.: Joh. Christ. Dieterich. Vgl. dazu Redlich S. 12. Nach Herrig's Archiv XXI. 1857 S. 176/7 von Fr. Lud. Wilh. Meyer.

Zur Hochzeit Georg Forsters mit Therese Heyne gedichtet und im Einzeldruck von Dieterich überreicht (Sept. 1785).

Dusch-Cantate ... (S. 172.) Göttinger Musenalmanach 1784, S. 209; letztes Stück des Almanachs; ohne Unterz.

Bürger, 28. Aug. 1783 an Dieterich: „Von allen noch mitgeschickten Gedichten, ist Lichtenbergs Cantate das beste, worüber ich herzlich gelacht habe." (Strodtmann, III. S. 119.) Diesem Zeugnis gegenüber besagt es nichts, wenn der Rezensent: Bk. — nach Parthey, Die Mitarbeiter an Nicolai's A. D. B. 1842 = Eschenburg — in der Allgem. deutschen Bibliothek 58. Bd. 1784 S. 111 das Stück Bürgern zuweisen wollte.

Bezieht sich auf die Fertigstellung von G. C. Lichtenberg's „Göttingischem Taschenkalender für 1784" (Grisebach, Weltlitteratur-Katalog 2. Aufl. 1905, S. 391).

* *
*

Nicht aufgenommene Gedichte.

An die Feinde des Priaps. (Es knallet alles was lebet ...) In: „Phantasien; in drei priapischen Oden dargestellt, und im Wettstreit verfertiget, von B. V. und St. Letzterer erhielt die Dichterkrone. Berlin. In allen guten Buchhandlungen. (Preis 12 gGr.)" = 16 S. quart.

Dazu Bürgers Erklärung, die besonders Fr. L. Stolberg in Schutz nimmt und von Voß ganz schweigt, bei Bohtz S. 434/5. Pröhle, G. A. Bürger 1856 S. 5/6; Herrig's Archiv XXI. 1857 S. 173. Redlich, S. 4: „plumpe Fälschung". Trotzdem ist die alte Überlieferung, die Bürger zum Verf. des ersten Gedichtes macht, nicht entkräftet. Gerade an Gedichten der Art hatte Bürger Freude. Über ein von seiner Hand geschriebenes Heft mit priapischen Gedichten berichtet Hoenig, Zeitschr. f. dt. Philologie, Bd. 26 S. 537/8, vgl. auch Bd. 35 S. 553. Schüddekopf fand ein unzweifelhaft echtes Bürgersches Gedicht, das den „Feinden des Priaps" an die Seite zu stellen ist; vgl. Euphorion, 3. Ergheft S. 101 u. 110 und Anm. zu I. S. 64: Das Mädel das ich meine.

Die schöne Bäckerin. Eine Legende. Deutsches Museum, Februar 1781 S. 154—175; vierundsiebzig achtzeilige Strophen; unterz.: B**r.

F. L. Stolberg, 6. März 1781 an Voß: „Die schöne Bäckerin kann und darf nicht von Bürgern sein." (Hellinghaus, Briefe F. L. Stolbergs an Voß, S. 70.)

Köster nahm das Gedicht für Bürger in Anspruch, vgl. Historische Zeitschrift 75. Bd. (1895) S. 123/4. Die Deutung im Anzeiger f. dt. Altertum 21. Bd. (1895) S. 120 auf Johann Adam Braun ist aus mehr als einem Grunde unglücklich. Die Verfasserfrage löste Walther Hofstaetter mit einem ungedruckten Briefe Boies an Voß vom 25. Februar 1781, der sagt: „Die schöne Bäckerin ist von Becker und von mir ausgefeilt." Hofstaetter bestimmte den Verf. näher als den 1823 in Leipzig verstorbenen Wilhelm Rupert Becker. Vgl. Hofstaetter, Das Deutsche Museum Leipzig 1908 = Probefahrten XII. S. 231/2.

Druckfehler.

Teil I. S. 165, V. 12 lies: das Grundeis
Teil I. S. 195, V. 89 lies: Wir schwiegen

Worterklärungen.

Seite

A.

Adonide . . . . . II. 210
Aga, der . . . . . II. 312
Agathon . . . II. 196, 283
Agrypnie, die . . . . II. 329
Alcide, der . . . . . II. 246
Aldermann, der . . . II. 293
am Zeuge was flicken . II. 278
Amarant . . . . . II. 213
Amathusia s. Venus Amathusia.
Angel, der, oder die . . II. 296
anschnarchen . . . . II. 226
anstinken . . . . . II. 265
Aruspex, der . . . . II. 293
Aspirant, der . . . . II. 316
Atzel, die . . . . . II. 312
Auditor, der . . . . II. 282
ausbaden . . . . . II. 253
ausstaffieren . . II. 209, 219
Avis, der . . . . . II. 262

B.

baß . . . . . II. 273
Bassareus . . . . . II. 295
Bast, das . . . . . II. 276
Batzen, der . . . . II. 252
Bauer (Käfig), der . . II. 261
bazen . . . . . II. 208
bekleiben . . . . . II. 325
bekkommen . . . . . II. 198
besalben . . . . . II. 305
beschmitzen . . . . . II. 281
beschnellen . . . . . II. 229

Seite

beste Welt, die . . . II. 293
bieder, der Biedermann II. 194
Blende, die . . . . II. 300
Blinde ohne Ränbchen . II. 283
Bonsdies . . . . . II. 271
Buhle, der . . . . . II. 229
büßen . . . . . II. 273

C.

Carolina, die . . . . II. 298
Choraget, der . . . . II. 248
Cypria . . . . II. 193, 213
Cypripor . . . . . II. 283
Cypris . . . . . II. 193

D.

dahlen . . . . . II. 213
Delia, die . . . . . II. 193
Deut, der . . . . . II. 278
Dinarzade . . . . . II. 301
Dodona . . . . . II. 249
Drang, der . . . . . II. 227
Drapd'or . . . . . II. 280
dritte Himmel, der . . II. 273
Duns, der . . . . . II. 283

E.

eia popeia . . . . . II. 274
einhotzeln . . . . . II. 277
eins . . . . . II. 260
eisernes Privilegium . II. 261
Elysium, das . . . . II. 246
Emphreum, das . . . II. 319
Endreime . . . . . II. 287
Enna . . . . . II. 193

Seite

ent-, Zusammensetzungen mit . . . . . II. 210
entweilen . . . . . II. 301
erkiesen . . . . . II. 225
Evan . . . . . II. 200

F.

fahen . . . . . II. 225
Ferme, die . . . . . II. 261
Fickfacker, der . . . . II. 271
flammen . . . . . II. 209
Fledermaus, die . . . II. 273
Fleisch zur Bank hacken II. 279
Franzos, der . . . . II. 323
Frau Lecker . . . . II. 271
Frau Schnips . . . II. 270
fronen, frönen . . . II. 208
Fuchtel, die . . . . II. 287
Fünftelsaft, der . . . II. 208

G.

gecken . . . . . II. 252
Gekakel, das . . . . II. 302
Genieß, der . . . . II. 208
genung . . . . . II. 196
Gift, die . . . . . II. 205
Gleichen, die alten . . II. 207
gluh . . . . . II. 287
Gnüge, die . . . . II. 196
Golkonde . . . . . II. 301
Graf von Rips . . . II. 260
graß . . . . . II. 273
Griesgram, der . . . II. 252

H.

Hache, der . . . . . II. 291
Hack und Mack . . . II. 287
Hagen, der . . . . II. 273
Halmen-Jungfrau, die . II. 246
Hans Hagel, der . . . II. 253
Hans Quast . . . . II. 304
Heiligenblende, die . . II. 300
hermetisch versiegelt . . II. 227
Heumond, der . . . . II. 208
Himmel, dritte . . . II. 273
hinnen . . . . . II. 268
Hochehrwürden . . . II. 229

Seite

hochstaffierte Kunst . . II. 208
hochtuschiert . . . . II. 282
Hochwürden . . . . II. 229
hofieren . . . . . II. 213
Holde, der; Holdin, die II. 209
huckepack . . . . . II. 262
hudeln, jemanden . . II. 281
Huldgekose, das . . . II. 233
Hund aus der Pfennigschenke . . . . . II. 282
hurren . . . . . II. 214

J.

Ichor . . . . . II. 193
In dulci Jubilo . . . II. 195
irren . . . . . II. 228
Janhagel, der . . . . II. 253
jappen . . . . . II. 273

K.

Kammergut, das . . . II. 304
Kamp, der . . . . . II. 223
karieren . . . . . II. 283
Käsebier . . . . . II. 260
Kauf, der . . . . . II. 261
Kind mit dem Bade ausschütten . . . . . II. 283
klaatrig . . . . . II. 314
Klaffer oder Kläffer, der II. 282
Klepper, der . . . . II. 268
klimperklein . . . . II. 271
Knaster, der . . II. 252, 283
Knips, der . . . . . II. 261
knuffen . . . . . II. 229
kollern, sich . . . . II. 304
Konfekt, das . . . . II. 302
Koppel . . . . . II. 273
Korn im Stroh haben II. 270
körnen . . . . . II. 246
Korybon . . . . . II. 262
kosen . . . . II. 233, 333
Krepp, der . . . . II. 252
Kuckuck, der . . . . II. 252
Kunst, die . . . . . II. 267
kuranzen . . . . . II. 252
kurrig . . . . . II. 253

Seite

L.

Lambertsnuß, die . . II. 298
Laren . . . . . II. 193
lebt und webt II. 198, 205, 206
lechen, der Lecher . . II. 220
lecken . . . . . II. 212
Lecker, Frau . . . . II. 271
Leder, das . . . . II. 279
lehren, jemandem . . II. 231
Liber . . . . . II. 212
Lips . . . . II. 260, 281
lobesam, lobesan . . . II. 262
löffeln, die Löffelei . . II. 263
Logokraten . . . . II. 324
Lork, der . . . . II. 315
Losier, das . . . . II. 265
Louisd'or . . . . II. 283
Ludewig (Münze) . . II. 283
lungern . . . . II. 279
Lust büßen, die . . . II. 273
Lyäus . . . . . II. 213

M.

Mäander . . . . II. 281
Mänade . . . . II. 212
Mäonide . . . . II. 284
Maschine, die . . . . II. 322
Matthäi am letzten . . II. 262
Matz . . . . . II. 260
mein Sixchen . . . . II. 277
meinen . . . . . II. 219
Meister Urian . . . II. 260
Menschengesicht, das . . II. 226
Mogol, der . . . . II. 208
Murrner, der . . . . II. 294
Müschchen, das . . . II. 195
Mutung, die . . . . II. 279

N.

Nais, die . . . . . II. 212
narrieren . . . . II. 252
Negenborn, der . . . II. 212
nippen . . . . . II. 248

O.

Ohnehose, der . . . . II. 325

Seite

P.

Panisbrief, der . . . II. 278
Paraklet . . . . . II. 301
Paternoster, das . . . II. 273
Pfriemenkraut, das . . II. 280
Philomele . . . II. 194, 205
Pindus . . . . . II. 193
Pinsel, der . . . . . II. 302
Pistole (Münze) . . . II. 229
pochen . . . . . II. 278
Polacke, der . . . . II. 268
Popanz, der . . . . II. 319
Por, der . . . . . II. 213
Potz sapperment . . . II. 298
Potz Velten . . . . II. 271
prachern . . . . . II. 278
puppern . . . . . II. 252
Python . . . . . II. 246

Q.

Quast . . . . . II. 304

R.

rabbeln . . . . . II. 253
Rabenstein, der . . . II. 246
Raps . . . . . II. 260
raunen . . . . . II. 248
Recepisse, das . . . . II. 315
reisig . . . . . II. 277
Rips . . . . . II. 260
risch . . . . . II. 268
Rockelor, der . . . . II. 312
Rohr, das . . . . . II. 282

S.

Saba . . . . . II. 205
Salamander, der . . . II. 246
sanftgeflammtes Rosenband . . . . . II. 209
Sarras, der . . . . . II. 279
Scheherezade . . . . II. 229
Schemen, der . . . . II. 277
Scheuel, der . . . . II. 274
schier . . . . . II. 196
schlampampen . . . II. 223
Schnapphahn, der . . II. 261
schnaps . . . . . II. 260

Seite

schnarchen . . . . . II. 226
schneiteln . . . . . II. 317
Schnick und Schnack . . II. 287
schnips . . . . . II. 260
Schnips, Frau . . . II. 270
Schnirrschnarr, der . . II. 314
schnurrig, die Schnurrigkeit . . . . . II. 209
schofel, die Schofelwerke II. 316
Schwager, der . . . II. 260
Schwanenlied, das . . II. 220
Schwelle, die . . . . II. 289
Schwerenot, die . . . II. 329
Schwulität, die . . . II. 277
Senner, der . . . . II. 279
Sie, die . . . . . II. 216
Sixchen, mein . . . . II. 277
skandalisieren . . . . II. 281
skisieren, sich . . . . II. 310
spellen . . . . . II. 267
Spezerei, die . . . . II. 205
spintisieren . . . . II. 252
staffieren . . . . . II. 208
Ständer, der . . . . II. 289
Stärkerrecht, das . . . II. 281
strotzen, das Strotzerhaupt . . . . . II. 249
Strunsel, die . . . . II. 253
Stufenjahr, das . . . II. 312
stutzen, der Stutzebock . II. 229
Suade, die . . . . II. 307

T.

Tabernakel, das . II. 253, 270
Tacht, der . . . . . II. 246
Titan . . . . . II. 247
Titelchen, das . . . II. 277
Tithon . . . . . II. 247
Titulado, der . . . . II. 184
Toffel, der . . . . . II. 252
Tom, der . . . . . II. 301
trillen . . . . . II. 214

Seite

trippeln . . . . . II. 298
trollen, sich . . . . II. 208

U.

umfahen . . . . . II. 225
umflirren . . . . . II. 265
Urian . . . . . II. 260
Urselbst . . . . . II. 311

V.

Velten . . . . . II. 271
Venus Amathusia . . II. 193
Verkehr, das . . . . II. 301
verklomt . . . . . II. 228
verschaffen . . . . . II. 274
Verschmack, der . . . II. 274
Vettel, die . . . . . II. 273
Vorgefühl, das . . . II. 250

W.

wählig . . . . . II. 230
Wampe, die . . . . II. 223
Wardein, der . . . . II. 277
Weben, das . . . . II. 198
Weibsen, das . . . . II. 252
Weile, die . . . . . II. 301
Welt, die beste . . . . II. 293
Wild- und Rheingraf . II. 273
Willkommen, der . . . II. 298
wips . . . . . II. 260
Wohlehrwürden . . . II. 229

X.

X für U machen . . . II. 260

Z.

zer-, Zusammensetzungen mit . . . . . II. 210
zerspellen . . . . . II. 267
zerspleißen, sich . . . II. 277
Zeug . . . . . II. 278
Zone, die . . . . . II. 194
Zuchtwillkommen, der . II. 298

Namenregister.

Abel, Kaspar (Pfarrer in Westorf) . . . . . I. S. IX.
Abelard (1079—1142) I. S. CXII, 68; II. S. 40—56, 299, 301.
Addison, Joseph (1672—1719) . . . . . II. S. 183, 269.
Adelung, Johann Christoph (1732—1806)
I. S. LXXXIII, CXIX; II. S. 179f., 231.
Adolph Friedrich (1774—1850; englischer Prinz, Sohn Georgs III.) . . I. S. LXXXV; II. S. 105, 107—109, 308f.
Agatharch (griechischer Maler) . . . . . I. S. 240; II. S. 286.
Alberti, E. D. (Faktor der Hagerschen Druckerei in Göttingen) . . . . . II. S. 103.
Alcibiades (um 450—404) . . . . . I. S. 103; II. S. 238.
Alexander d. Gr., König von Mazedonien (reg. 336—323) I. S. 107.
Alfons IV., König von Portugal (reg. 1325—1357) . II. S. 301.
Althof, Ludwig Christoph (1758—1832; Dr. med. in Göttingen)
I. S. LXXXVIII, CVI, CX, CXII, CXXIII, CXXVf.; II. S. 99 bis 102, 258, 307, 321, 327, 331.
Anakreon (um 550 v. Chr.) . . . . . II. S. 16.
André, Johann (1741—1799; Komponist) II. S. 214, 257, 262.
Apelles (griechischer Maler) . . . . . II. S. 286.
Archilochos (griechischer Dichter besonders von beißenden Spottgedichten in Jamben, um 700 v. Chr.) . II. S. 145, 323.
Ariosto, Lodovico (1474—1533) . I. S. XCI, C; II. S. 83, 303f.
Aristoteles (384—322) . . . . . I. S. LXXXII; II. S. 139.
Arnim, Ludwig Achim von (1781—1831)
I. S. XLIV; II. S. 253, 259, 275.
Asseburg, von (Geheimrat) . . . . . I. S. XXXIIf.
Augspurg, Joh. Heinr. Levin († 1777; Gerichtsschulze in Göttingen) . . . . . I. S. XXV.
August Friedrich (1773—1843; englischer Prinz, Sohn Georgs III.) . . I. S. LXXXV; II. S. 105, 107—109, 308f.
Augustus, Caesar Octavianus (63 vor bis 14 nach Chr.) I. S. LXXI.
Aurbach, Georg Wilhelm (Rektor in Aschersleben) . . I. S. X.
Ausonius, Decimus Magnus (etwa 309—395) . II. S. 168, 332.

B.., Madame . . . . . I. S. C.
Backhausen, Paul Ludwig (Kaufmann in Göttingen) I. S. XXIII.
Baggesen, Jens (1764—1826) . . . . . II. S. 264.
Bahrdt, Karl Friedrich (1741—1792; Theolog, Freigeist) II. S. 323.
Ballhorn, Johann (Buchdrucker in Lübeck, vor 1574) II. S. 169, 333.
Bandmann (Madame in Göttingen) . . . . . I. S. XV.
Barmeier (Buchdrucker in Göttingen) . . . . . II. S. 107.
Batteux, Charles (1713—1780) . . I. S. LXXXII; II. S. 256.
Bauer, Jakob Philipp († 1772; Großvater Bürgers) I. S. VII, IXf., XII, XIV—XVIII, XXIIf., XXXIf., LVIf., LXIV, LXXI, 46; II. S. 112, 206f.
Bauer, Gertrud Elisabeth (1718—1775; Tochter des Vorigen, seit 1742 verh. mit Johann Gottfried Bürger, dem Vater des Dichters) s. Bürger, Gertrud Elisabeth.
Baumgarten, Alexander Gottlieb (1714—1762) . I. S. LXXXII.
Bause, Johann Friedrich (1738—1814; Kupferstecher) I. S. 230; II. S. 282.
Beauclerc, Diana (engl. Malerin und Zeichnerin) . . II. S. 258.
Becker, Sophie (1754—1789; seit 1787 mit Johann Ludwig Georg Schwarz verheiratet; Reisebegleiterin Elisens von der Recke) . . . . . I. S. 241; II. S. 286f.
Becker, Wilhelm Gottlieb (1753—1813) . . . . . II. S. 290.
Becker, Wilhelm Rupert († 1823) . . . . . II. S. 335.
Benda, Georg (1721—1799; Komponist) . . . . . II. S. 196.
Berenberg, Johann Georg (Verleger in Lauenburg) . II. S. 176.
Beresford (Übersetzer Bürgerscher Gedichte) . . II. S. 224, 258.
Berger, Traugott Benjamin (1754—1810) . . . . . II. S. 259.
Bernard, Pierre Joseph (1710—1775) . . . . . II. S. 280.
Bernis, François Joachim de Pierre de (1715—1794) II. S. 280.
Bertuch, Friedrich Justin (1747—1822) I. S. XCIV; II. S. 301.
Besser, Johann von (1654—1729) . . . . . II. S. 233.
Biester, Johann Erich (1749—1816; Bibliothekar in Berlin) I. S. XVIIf., XXXIX, LI, LXI, LXIII, LXXII; II. S. 91 (?), 92, 210, 251, 258, 280, 305.
Bircken, Sigmund von (1626—1681) . . . . . II. S. 261.
Bischoff, Heinrich Christoph (Schloßkantor in Hannover) I. S. XXXIII.
Blum, Joh. Chrn. (1739—1790) . . . . . II. S. 206.
Blumauer, Aloys (1755—1798) . . . . . II. S. 200.
Blumenhagen, Anna Louise, geb. Hildebrandt . . . II. S. 124.
Boccaccio, Giovanni (1313—1375) . . . . . II. S. 264.
Bodmer, Joh. Jakob (1698—1783) I. S. LXIII; II. S. 267f., 276, 279.
Böhmer, Caroline (1763—1809; Tochter von Joh. David Michaelis; später Schlegels und Schellings Frau) . II. S. 299.
Bohn, Karl Ernst (Verleger in Hamburg) I. S. LIVf.; II. S. 176.

Boie, Heinrich Christian (1744—1806)
I. S. XVI—XVIII, XX, XXIII, XXV, XXVIII—XXX, XXXV bis XXXVIII, XLf., XLIII, XLV, L—LVI, LIX, LXIII, LXVIIf., LXX, LXXIXf., LXXXIV, XCIII, CXII, 123f.; II. S. 176f., 184, 192—198, 200, 203—214, 216, 218—221, 223—228, 230 bis 233, 244f., 249—256, 258—275, 279—282, 284, 295, 299 bis 301, 303f., 306f., 311, 313f., 324, 326f., 330f., 333, 335.
Boie, Erneſtine (Schweſter des Vorigen) ſ. Voß, Erneſtine.
Boileau, Nicolas Despréaux (1636—1711) I. S. 10; II. S. 183.
Bollmann, Joh. Friedrich (Advokat und Bürgermeiſter in Aſchersleben) . I. S. CXXIII; II. S. 112, 262, 272, 310.
Born, Friedr. Gottlob (Profeſſor in Leipzig) . . I. S. LXXXVIII.
Bornſchein, Johann Ernſt Daniel (1744—1838) . . II. S. 275.
Bothe, Friedrich Heinrich (1771—1855) . . . . II. S. 267f., 279.
Boufflers, Stanislas Marquis de (1737—1815) II. S. 56ff., 301, 326.
Bouterwek, Friedrich (1765—1828; Privatdozent und Profeſſor in Göttingen) . . . . . I. S. CXXf.
Boye (Zietenſcher Huſar, Amtmann von Altengleichen) I. S. XXIV.
Brandes, Ernſt (1758—1810; Kanzleiſekretär in Hannover) . . . . . I. S. CXXI.
Braun, Johann Adam (um 1780) . . . . . II. S. 335.
Brentano, Clemens (1778—1842) I. S. XLIV; II. S. 253, 259, 275.
Brockmann, Joh. Franz Hieronymus (1745—1812; Schauſpieler) . . . . . I. S. XXXVII; II. S. 271.
Brückner, Joh. Fak. (1762—1811) . . . . . II. S. 276.
Brun, Konſtantin (däniſcher Konferenzrat) . . . . I. S. XCVIII.
Brun, Friederike, geb. Münter (1765—1835; Frau des Vorigen) . . . . . I. S. XCVIII, IC; II. S. 154, 303, 326.
Buchholm, Magdalene Sophie (1758—1825; däniſche Dichterin) . . . . . II. S. 267.
Bünting, Heinrich (1545—1606; Theologe) . . . . II. S. 261.
Bürger, Johann Heinrich (Großvater des Dichters) . I. S. VII.
Bürger, Johann Gottfried (1706—1764, Vater des Dichters) . . . . . I. S. VII—X, XII, LXIX.
Bürger, Gertrud Eliſabeth, geb. Bauer (1718—1775; ſeit 1742 verh. mit Johann Gottfried Bürger; Mutter des Dichters) I. S. VII, IX, XII, XXXI, LVII, LXIV; II. S. 112.
Bürger, Henriette (1744—1807; Schweſter des Dichters) ſ. Deſſeld, Henriette.
Bürger, Friederike (1751—1799; Schweſter des Dichters) ſ. Müllner, Friederike.
Bürger, Gottfried Auguſt, 31. Dez. 1747 bis 8. Juni 1794.

Bürger, Dorette (1756—1784; zweite Tochter des Amtmanns Leonhart, Bürgers erste Frau)
I. S. XXXIII—XXXV, XXXVII, XXXIX, XLII—L, LIV, LVIf., LIX, LXXV, LXXVIIf., CIII, CVI; II. S. 96—98, 114, 211, 213, 218, 229f., 285, 295, 302, 306, 310.
Bürger, Molly oder Auguſta (1758—1786; dritte Tochter des Amtmanns Leonhart, Bürgers zweite Frau)
I. S. XXXIII, XXXV, XXXVII, XXXIX, XLII—XLIX, LVI, LIX, LXXVIII—LXXXI, XCI, XCVI—C, CII—CVI, CXIII, CXV; II. S. 210, 218, 227, 232, 234, 244, 248, 263, 273, 289, 296.
Bürger, Eliſe, geb. Hahn (1769—1833; Bürgers dritte Frau)
I. S. CI—CXIII, CXX; II. S. 116—124, 184, 263, 296, 310 bis 313, 329.
Bürger, Antoinette (1775—1777; Tochter aus Bürgers erſter Ehe) . . . . . I. S. XXXIVf., XLII; II. S. 230.
Bürger, Marianne Friederike (1778—1862; Tochter aus Bürgers erſter Ehe)
I. S. XLII, XLV, LVI, LXXVII, LXXIX, XCVIf., CIII—CV, CIX, CXX, CXXVI; II. S. 98, 230, 306f.
Bürger, Auguſte (1784—1784; Tochter aus Bürgers erſter Ehe) . . . . . I. S. XLIX.
Bürger, Emil (1782—1841; Bürgers und Mollys Sohn)
I. S. XLVIII, XCVIf., CIIIf., CXXI, CXXVI; II. S. 234.
Bürger, Auguſte (1785—1847; Tochter aus Bürgers zweiter Ehe) . . . . I. S. LXXIX, XCVII, CIIIf., CXXVI.
Bürger, Agathon (1791—1813; Sohn aus Bürgers dritter Ehe) . . . . . I. S. CVIIf.
Buri . . . . . II. S. 193.
Buſſche, Ernſt Auguſt Wilhelm von dem († 1789; Geh. Kammerrat, Kurator der Univerſität Göttingen) . . I. S. IC.

Caeſar, C. Julius (100—44) . . . . . II. S. 27, 297.
Camoens, Luis de (um 1524—1578) . . . . . II. S. 301.
Campe, Joachim Heinrich (1746—1818; Schulmann, pädagogiſcher Schriftſteller) . . . . . II. S. 86.
Canitz, Friedr. Rud. Ludw. Freiherr von (1654—1699) II. S. 233.
Carmer, Joh. Heinrich Caſimir von (1721—1801; Großkanzler und Juſtizminiſter) . . . I. S. LXXIf.; II. S. 282.
Caſtro, Inez de (1355 ermordet auf Befehl Alfons IV. von Portugal; Geliebte ſeines Sohnes Dom Pedro) II. S. 75f., 301.
Cato, M. Porcius (234—149) . . . . . I. S. 14.
Catullus, Qu. Valerius (geb. 87 v. Chr.) . . . II. S. 193, 294.
Chamiſſo, Adelbert von (1781—1838) . . . . . II. S. 262.
Chodowiecki, Daniel Nicolaus (1726—1801) I. S. LX; II. S. 120, 175, 195, 219, 261, 265, 267f., 312.
Chriſtine (Magd des Hofrat Liſte) . . . . . II. S. 256.

Cicero, M. Tullius (106—43) . . . I. S. 247; II. S. 289, 293.
Claproth, Justus (1728—1805; Professor in Göttingen) I. S. LXX; II. S. 274.
Claudius, Matthias (1740—1815) I. S. 153; II. S. 214, 225, 263, 334.
Colardeau, Charles Pierre (1732—1776) . . . . . II. S. 300.
Congreve, William (1669—1729) . . . . . II. S. 296.
Consentius, Rud. Otto (1813—1887; Schauspieler u. Dramatiker) . . . . . II. S. 259.
Conz, Karl Philipp (1762—1827) . . . . . II. S. 222.
Cramer, Carl Friedrich (1752—1807) I. S. XVIII, XXV, XXVIII; II. S. 200, 204, 207, 306.
Cronegk, Joh. Friedrich von (1731—1758) . . . . I. S. CIV.
Crusius, Martin (1526—1607; Professor in Tübingen) II. S. 261f.

Damm, Christian Tobias (1699—1778; Schulmann in Berlin) . . . . . I. S. LII.
Dante Alighieri (1265—1321) . . . . . I. S. 232.
Demosthenes (384—322) . . . . . II. S. 31—33, 297.
Denis, Joh. Michael Kosmas (1729—1800) . . . . II. S. 206.
Deschamps, Jean Marie (1750—1826; Mitarbeiter des Pariser Musenalmanach) . . . . . II. S. 233.
Didot, François Ambroise (1730—1804; Buchdrucker) . I. S. CI.
Dieterich, Johann Christian († 1800; Verleger in Göttingen) I. S. XXXVI, XXXVIII, XL, XLIIf., L, LIVf., LX, LXXV, LXXXI, LXXXIX, CVf., CXXIII—CXXVI; II. S. 175f., 207, 219, 228, 231, 251, 270, 272, 286, 295, 299, 307f., 333f.
Dieterich, Heinrich († 1837; Sohn des Vorigen) I. S. CV; II. S. 176.
Dieterich, Friederike († 1782; Tochter von Joh. Chr. Dieterich) . . . . . II. S. 102, 307.
Dietrich, Ewald Christian Viktorin (1785—1832) . . II. S. 276.
Dietrich, Christian Wilhelm Ernst (1712—1774; Maler) I. S. 221; II. S. 280.
Dohm, Christian Conrad Wilhelm (1751—1820) I. S. XXXVI; II. S. 176.
Donatus, Aelius (um 350 n. Chr.; Grammatiker) I. S. 130; II. S. 252.
Dönniges, Franz Alexander Friedrich Wilhelm von (1814 bis 1872) . . . . . II. S. 267f., 276.
Dreßler, Ernst Christoph (1734—1779; Sänger und Komponist) . . . . . II. S. 295.
Dryden, John (1631—1700) . . . . . II. S. 327.
Dubos, Jean Baptiste (1670—1742) . . . . . I. S. LXXXII.

Eberhard, Joh. August (1739—1809; Prediger, später Professor in Halle) . . . . . I. S. LXXXII; II. S. 210.

Ebert, Johann Arnold (1723—1795) . . . . . II. S. 266.
Eccard, Joh. Georg (1664—1730; Historiker) . . . II. S. 261f.
Eckermann, Joh. Peter (1792—1854) . . . . . II. S. 270.
Eggeling (Advokat, Gerichtshalter von Altengleichen) I. S. XX, XXII, XXIV.
Ehrmann, Theophil Friedrich (1762—1811; Literat) I. S. CIf.; II. S. 310f.
Ehrmann, Marianne (1753—1795; Frau des Vorigen) I. S. CI—CIII; II. S. 311.
Eichendorff, Joseph Freiherr von (1788—1857) . . II. S. 259.
Elderhorst, Joh. Jakob Heinrich (1749—1806; Amtsvogt zu Bissendorf; Bürgers Schwager) I. S. XL, XLVIf., CIV.
Elderhorst, Anna (1755—1825; älteste Tochter des Amtmanns Leonhart, Bürgers Schwägerin) I. S. XXXIII, XL, XLVIf., LXXIX.
Engel, Joh. Jakob (1741—1802) . . I. S. LXXXII; II. S. 268.
Engelhard, Philippine s. Gatterer, Philippine.
Erdmann, Katharine Elisabeth (Kindesmörderin) . . II. S. 274.
Ernst August (1771—1851; englischer Prinz, Sohn Georgs III.) . . I. S. LXXXV; II. S. 105, 107—109, 308f.
Erxleben, verw. Frau Professor in Göttingen I. S. LXXIX, XCVI; II. S. 306f.
Erxleben, Juliane (geb. 1774; Tochter der Vorigen) II. S. 98, 307.
Eschenburg, Joh. Joachim (1743—1820; Professor in Braunschweig) I. S. XXXVIII, LXXXII; II. S. 258, 272, 274f., 279, 315, 334.
Ewald, Schack Hermann (1745—1824) . . . . II. S. 111, 310.

Falk, Johannes Daniel (1770—1826) . . . . . II. S. 299.
Ferreira, Antonio (1528—1569) . . . . . II. S. 301.
Fiorillo, Joh. Dominicus (1748—1821; Maler und Professor in Göttingen) . . . . . II. S. 176.
Fleming, Paul (1609—1640) . . . . . II. S. 183.
Florian, Jean Pierre Claris de (1755—1794) . . . II. S. 296.
Flügel, Johann Gottfried (1788—1855) II. S. 224, 258, 262, 299.
Forkel, Joh. Nikolaus (1749—1818; Musikdirektor in Göttingen) . . . . I. S. XC; II. S. 110, 298f., 309, 325.
Forkel, Sophia Margaretha Dorothea, geb. Wedekind (Frau des Vorigen) . . . . . I. S. XC.
Forster, Joh. Georg Adam (1754—1794; verh. mit Therese Heyne) . . . . . II. S. 170f., 299, 334.
Francke, August Hermann (1663—1727) . . . . . I. S. X.
Franke, H. G. Bernhard . . . . . II. S. 158, 328.
Friedrich I., Kaiser (reg. 1152—1190) . . . . . II. S. 223.
Friedrich d. Gr. (1712—1786) I. S. XI, XVIII, XLIV, LXXIf., 47, 139; II. S. 143f., 261, 280, 322.

Friedrich V., König von Dänemark (reg. 1746—1766) II. S. 200.
Friedrich, Herzog von York (1763—1827; Sohn Georgs III.) . . . . . II. S. 106, 308.
Friedrich Wilhelm II. (1744—1797) . . . . . I. S. XCIII.
Frijlink, H. (Übersetzer Bürgerscher Gedichte um 1859) II. S. 258, 262, 266, 277.
Führich, Joseph von (1800—1876; Historienmaler und Radierer) . . . . . II. S. 271.

Galenos, Claudius (131 bis etwa 200; Arzt) . . . II. S. 100.
Galland, Antoine († 1715) . . . . . I. S. LX.
Gama, Vasco da (1469—1524) . . . . . II. S. 171.
Gareis, Anton d. Ältere (Bildnismaler um 1830) . . II. S. 271.
Garelmann s. Grellmann.
Gatterer, Joh. Christoph (1727—1799; Professor in Göttingen) . . . . . II. S. 279.
Gatterer, Philippine (1756—1831; Tochter des Vorigen; seit 1780 mit dem Kriegssekretär Engelhard verheiratet) I. S. XLI; II. S. 113f., 126f., 177, 218, 221, 224f., 228, 230, 274, 279, 285, 291, 302, 310, 313f.
Gellert, Christian Fürchtegott (1715—1769) I. S. XXIX; II. S. 224, 256, 286.
Gellius, Aulus (geb. um 130 nach Chr.) . . . . . II. S. 297.
Gemmingen, Eberhard Friedr. Freiherr von (1726 bis 1791) . . . . . I. S. XXIV.
Georg II., König von England, Kurfürst von Hannover (reg. 1727—1760) . . . . . I. S. 113; II. S. 104.
Georg III., König von England, Kurfürst von Hannover (reg. 1760—1820) I. S. XXIII, 117; II. S. 103f., 105—110, 248, 308f.
Gerhardt, Paul (1607—1676) . . . . . II. S. 259.
Gerstenberg, Heinrich Wilhelm von (1737—1823) . . II. S. 331.
Gibbon, Edward (1737—1794) . . . . . I. S. 15.
Gilm, Hermann von (1812—1864) . . . . . II. S. 290.
Girtanner, Christoph (Arzt und Schriftsteller in Göttingen) . . . . . I. S. CXXIf.
Gleichen, Ernst Graf von (um 1228) . . . . . I. S. XLVI.
Gleim, Joh. Wilh. Ludwig (1719—1803) I. S. XVI—XIX, XXXII, LVIII, LXIV, LXXVII; II. S. 153, 192, 194f., 198, 203, 205, 209, 233, 250, 280, 297, 305, 326.
Gloucester, William Henry Herzog von (1743—1805) II. S. 103—105, 308.
Goeckingk, Friedr. Leop. Günther (1748—1828) I. S. XI, XXXVI, XXXVIII, XLVI—XLVIII, L, LIV—LVIII, LXI—LXIV, LXXIV, LXXVII, LXXXVII, XCIIf., C, CXXIII, 229, 231; II. S. 142, 176, 179, 182, 184, 210f., 216, 218f., 226, 230, 248, 263—266, 269, 278, 281—283, 290, 296, 321, 325f., 329.

Goethe, Johann Wolfgang (1749—1832)
I. S. XXX, XXXVf., XXXVIII, LIf., LVIIIf., LXXf., LXXVII, XCIIIf., CXVII, CXX, CXXVI; II. S. 125, 142, 204, 206, 226, 250, 254f., 259, 265—268, 270f., 277, 282—284, 313, 320f.
Goeze, Johann Melchior (1717—1786; Hauptpastor in Hamburg) . . . . . II. S. 161, 330.
Goldsmith, Oliver (1728—1774) . . . . . II. S. 267.
Gomes, João Battista (1783—1812) . . . . . II. S. 301.
Gotter, Friedr. Wilh. (1746—1797)
I. S. XVIII; II. S. 111, 280, 310.
Gottsched, Johann Christoph (1700—1766) . . . . II. S. 283.
Gö(t)z, Joseph Franz (1754—1815; Maler und Radierer) II. S. 265.
Götz, Johann Nikolaus (1721—1781) . . . . . II. S. 252, 332.
Goulard, Jean François Thomas († um 1830; Coupletdichter) . . . . . II. S. 285.
Gramberg, Gerhard Anton (1744—1817; Hofmedikus in Oldenburg) . . . . I. S. XLV, LXI; II. S. 276, 302f.
Gräter, Friedrich David (1768—1830) . . . . II. S. 258, 267.
Grécourt, Jean Baptiste Joseph Villart de (1683—1743)
II. S. 209, 330.
Grellmann, Heinrich Mor. Gottlieb (1756—1804; Professor in Göttingen) . . . . . II. S. 111, 309.
Gresset, Jean Baptiste Louis de (1709—1777) . . . . II. S. 280.
Gries, Johann Adolph Peter (Übersetzer des Homer) II. S. 143, 321.
Grosse, (Lizentiat, Amtmann von Altengleichen) . . I. S. XXIV.
Große, Karl (geb. 1761) . . . . . II. S. 143, 322.
Großer (Bankier) . . . . . I. S. XCVII.
Gualterus de Mapes (um 1200; Erzbischof von Oxford) . . . . . II. S. 222f.
Günther, Joh. Christian (1695—1723) . . II. S. 249, 259, 290.

Habernickel, Eberhard (1730—1789; Dr. jur., Privatdozent in Göttingen) . . . . . II. S. 111, 309.
Hagedorn, Friedrich von (1708—1754)
I. S. XXIX; II. S. 226, 256.
Hager (Buchdrucker in Göttingen) . . . . . II. S. 103.
Hahn, Johann Friedrich (Mitglied des Göttinger Bundes; † 1779) . . . . . I. S. XVIII.
Hahn, Christoph Eberhard († 1781; Expeditionsrat in Stuttgart) . . . . . I. S. CIV.
Hahn, Christiane Elisabeth, geb. Aschoff, Frau des Vorigen . . . . . I. S. CIV, CVII, CIXf.
Hahn, Elise (1769—1833; Tochter der Vorigen, Bürgers dritte Frau) s. Bürger, Elise.
Hahn (Bruder der Vorigen; württembergischer Offizier) I. S. CIV.
Halem, Gerhard Anton von (1752—1819; Regierungsrat in Oldenburg) . . . . . II. S. 193, 300, 304, 324.

Haller, Albrecht von (1708—1777) . II. S. 100, 233, 307, 332.
Hamberger, Georg Christoph (1726—1773; Professor in Göttingen) . . . . . II. S. 310.
Hamberger, Julius Wilhelm († 1813; Sohn des Vorigen) . . . . . I. S. XCVIII; II. S. 111, 310.
Hampe, Heinrich (Lotteriekollekteur in Braunschweig) . . II. S. 86.
Hardenberg, Friedrich Freiherr von, s. Novalis.
Hardenberg, Aug. Wilh. Karl Graf von (geb. 1752; Drost des Amtes Rothenkirchen) . . . . . I. S. CVII.
Hardenberg, Friedrich August Burkhard von (geb. 1770; Bruder des Drosten von Hardenberg) . . . . I. S. CVII, CIX.
Harold, Edmund Freiherr von (1737—180.; Ossian-Übersetzer) . . . . . II. S. 298, 307.
Hase, Christoph (Bedienter bei T. L. A. H. v. Uslar; später Schullehrer und Kantor) . . . . . II. S. 97, 306.
Haug, Johann Christoph Friedrich (1761—1829) II. S. 316, 319, 332.
Hauptmann, Gerhart (geb. 1862) . . . . . II. S. 280.
Hausen (Professor in Halle) . . . . . I. S. XIV.
Hedwig (Tochter des brandenburg. Kurfürsten Joachim II.) II. S. 261.
Heine, D. P. (Übersetzer der „Lenore") . . . . . II. S. 258.
Heine, Heinrich (1799—1856) . . . . . II. S. 292.
Heloise (Abelards Geliebte) I. S. CXII, 68; II. S. 40—56, 299f.
Herder, Johann Gottfried (1744—1803) I. S. XXX, XLIIIf., LI, LIX, CXXVI; II. S. 182, 198, 248, 254, 256, 258, 264, 267, 328.
Herter (Bauinspektor) . . . . . II. S. 177.
Hesse, Joh. Friedrich († 1810; Dr. jur., Advokat in Göttingen) . . . . . I. S. XIX.
Heyne, Christian Gottlob (1729—1812; Professor in Göttingen) I. S. LXXVf., LXXXVIII, IC, CXXIf., CXXIV—CXXVI.
Heyne, Therese (Tochter des Vorigen; 1785 verheiratet mit Georg Forster) . . . . . II. S. 334.
Hiller, Joh. Adam (1728—1804; Komponist) . . . . II. S. 205.
Himburg, Christian Friedrich (Buchhändler in Berlin) I. S. LIX, LXI.
Hippokrates (um 436 v. Chr.; griechischer Arzt) . . . II. S. 100.
Höfel, Johann . . . . . II. S. 261, 267.
Hoffmann, von (Kanzler zu Halle) . . . . . I. S. XCIII.
Hoffmann, Leopold Alois (1748—1806; Professor in Wien) . . . . . II. S. 145f., 323f.
Holtei, Karl von (1798—1880) . . . . . II. S. 259.
Hölty, Ludw. Heinr. Christoph (1748—1776) I. S. XVIII; II. S. 208, 254, 263, 305.
Homann, Johann Baptist (1663—1724; Geograph) . . II. S. 169.
Home, Henry Lord Kaimes (1696—1782) . . . I. S. LXXXII.

Homer
I. S. XVI, XX, XXVIII, L—LV, LVII—LIX, LXI—LXIII, LXXII, LXXV, 8, 15f., 72, 97, 226, 231, 234—236, 246; II. S. 125, 143, 200, 233, 265, 283f., 288, 303, 313, 321.
Horaz; Quintus Horatius Flaccus (65—8)
I. S. 49, 234; II. S. 16, 92, 140, 208, 212, 294f., 305, 320.
Hübner, Johann (1668—1731; Schulmann) . . . . I. S. CXII.

Iden (Hirt im Altengleichenschen Gerichtsbezirk) . . . . I. S. LXV.
Immermann, Karl Leberecht (1796—1840) . . . . II. S. 265.
Ines von Kastro s. Castro, Inez de.

Jacobi, G. F. (Syndikus in Einbeck) . . . . . I. S. XX.
Jacobi, Johann Georg (1740—1814)
I. S. XXIX; II. S. 153, 193, 256, 301.
Jäger, Joh. Heinrich (geb. 1752; Garnisons-Medikus) I. S. CXXVf.
Jahn, Friedrich Ludwig (1778—1852) . . . . . II. S. 325.
Joachim II., Kurfürst von Brandenburg (reg. 1535—1571) II. S. 261.
Johannes Secundus (1511—1536; neulateinischer Dichter) . . . . . II. S. 220.
Jöntzen, Georg (Drucker in Delmenhorst) . . . . . II. S. 178.
Julius, Herzog von Braunschweig (reg. 1568—1589) . II. S. 261.
Just, de St. (Mitarbeiter des Pariser Musenalmanach) . II. S. 285.

Kant, Immanuel (1724—1804)
I. S. LXXXIIIf., LXXXVI, LXXXVIII, XCV, CVIII, 15; II. S. 248, 304.
Karl V., Kaiser (reg. 1519—1556) . . . . . II. S. 298.
Karl I., König von England (reg. 1625—1649) . . I. S. CXXII.
Karl August, Herzog von Weimar (1757—1828) I. S. LI, LXX.
Karl Friedrich, Markgraf von Baden . . . . . II. S. 322.
Käsebier, Christian Andreas (geb. um 1710; berüchtigter Räuber) . . . . . I. S. 147; II. S. 260.
Kästner, Abraham Gotthelf (1719—1800; Professor in Göttingen) . . . . . I. S. LXXV—LXXVII; II. S. 110f., 125, 177, 290, 308f., 313f., 316.
Kaulfuß (Dr. in Leipzig) . . . . . I. S. XCVII.
Kaulfuß, geb. Großer, (Frau des Vorigen)
I. S. XCVIIf., C; II. S. 297.
Kayser (Amtsverwalter in Weißenfels) . . . . . I. S. XCVI.
Kayser (Frau des Vorigen) . . . I. S. XCVI, XCVIII, IC, CI.
Kellner, Johann Christoph (1736—1803; Organist) . . II. S. 198.
Kepler, Johann (1571—1630) . . . . . I. S. 116, 226.
Kestner, Charlotte, geb. Buff (1753—1828)
I. S. XXXVIII; II. S. 218.
Kielmannsegge, Baron von (Student in Göttingen) . I. S. XVII.
Kind, Johann Friedrich (1768—1843) . . . . . II. S. 259.
Kirchhof, Hans Wilhelm (um 1525—1603) . . . . . II. S. 261.
Klippstein, Philipp Engel (geb. 1747; Kammerrat) . II. S. 275.

Klockenbring, Friedr. Arnold (1742—1795; Geh. Kanzleisekretär in Hannover) . . . . . II. S. 264.
Klopstock, Friedrich Gottlieb (1724—1803)
I. S. XI, XVIII, XX, XXVIII, LI—LIII, 15; II. S. 125, 135, 178, 200, 206, 210, 256, 284, 293, 297, 313, 318, 322.
Klotz, Christian Adolf (1738—1771; Professor in Halle)
I. S. XIII—XVII, XX; II. S. 192, 195, 200, 284.
Knebel, Karl Ludwig von (1744—1834)
II. S. 192, 198, 200, 205, 249.
Knigge, Adolph Franz Friedrich Freiherr von (1752 bis 1796) . . . . . II. S. 323f.
Konrad III. (reg. 1138—1152) . . . I. S. 149, 151; II. S. 261.
Kopisch, August (1799—1853) . . . . . II. S. 259.
Kotzebue, August Friedrich Ferdinand (1761—1819) II. S. 145, 323.
Krause, Johann Christoph (Buchhändler in Dresden) . II. S. 260.
Kreuzfeld, Joh. Gottlieb (1745—1784; Professor in Königsberg) . . . . . II. S. 275.
Kuchel, Dorothea Henriette (seit 1789 verh. mit Dr. L. Chr. Althof) . . . . . II. S. 100, 307.
Kuntz (Student in Göttingen) . . . . . II. S. 320.
Kurländer s. Rühländer.

Labédollierre, Emile de (geb. 1812; Schriftsteller) . II. S. 258.
Lafontaine, Jean de (1621—1695) . . . . . II. S. 303f.
Lais, die Jüngere (Zeitgenossin des Apelles und Demosthenes, Hetäre in Korinth) . . . . . II. S. 31—33, 297.
Langbein, Aug. Friedrich Ernst (1757—1835) . . . . I. S. LXI.
Lauer . . . . . II. S. 268.
Leibniz, Gottfried Wilhelm (1646—1716) . I. S. 16; II. S. 293.
Leisewitz, Johann Anton (1752—1806) . . II. S. 209, 261, 269.
Leiste (Lehrer am Pädagogium in Halle) . . . . . I. S. XI.
Lengefeld, Charlotte von (Schillers Braut) . . . . . I. S. XCV.
Lenz, C. G. (Göttinger Student) . . . . . II. S. 326.
Leonhart, Johann Karl (1720—1777; Amtmann zu Niedeck, Bürgers Schwiegervater)
I. S. XXIII, XXXIIf., XXXIX, XLII, XLVII, LIV, LVIf., LXX; II. S. 95, 305f.
Leonhart, Karl (1751—1781; ältester Sohn des Amtmanns Leonhart; Sekretär) I. S. XXXIX, XL, XLVIIIf., LXXII.
Leonhart, Ludwig (geb. 1759; zweiter Sohn des Amtmanns Leonhart; Oberstleutnant) I. S. XL, LXXVIII; II. S. 289.
Leonhart, Georg (1760—1822; dritter Sohn des Amtmanns Leonhart; Hauptmann)
I. S. XL, LXXVIII, CIV; II. S. 266, 285.
Leonhart, Anna (1755—1825; älteste Tochter des Amtmanns Leonhart) s. Elderhorst, Anna.
Leonhart, Dorette (1756—1784; zweite Tochter des Amtmanns Leonhart) s. Bürger, Dorette.

Leonhart, Auguſta oder Guſtchen, Molly (1758—1786; dritte Tochter des Amtmanns Leonhart) ſ. Bürger, Molly.
Leonhart, Antoinette, geb. Schädeler (1726—1790; zweite Frau vom Amtmann Leonhart; Bürgers Schwiegermutter) . . . . . I. S. XXXIV, XXXIXf.
Leſſing, Gotthold Ephraim (1729—1781) I. S. XIII, XIX, LXXXII, CXV, CXX; II. S. 125, 283, 285, 287, 313, 330.
Lichtenberg, Georg Chriſtoph (1742—1799; Profeſſor in Göttingen) I. S. XXXVIII, LX, LXXV, LXXXVf., LXXXVIIIf., CXXIII, CXXVf.; II. S. 219, 269, 290, 295, 308f., 327f., 334.
Lippold . . . . . II. S. 296.
Lips ſ. Tullian, Lips.
Lisburne, Lord . . . . . I. S. LXXXI.
Liſte (Liſtn), Ernſt Ferdinand (Hofrat, Amtmann von Altengleichen, Advokat) I. S. XXf., XXIII—XXV, XXXIf., XLIXf., LXXIII; II. S. 161, 329.
Liſte (Hofrätin, Frau des Vorigen) I. S. XXIV, XXVIIIf., XXXI, XXXIV; II. S. 198, 204, 254.
Lucanus, M. Annaeus . . . . . I. S. XIII.
Lüder (Superintendentin zu Wunſtorf) . . . . . II. S. 218.
Ludwig XV. (reg. 1715—1774) . . . . . II. S. 144, 323.
Ludwig XVI. (reg. 1774—1792) . . . . . I. S. CXXII.
Ludwig, Otto (1813—1865) . . . . . II. S. 276.
Luther, Martin (1483—1546) . . . . . II. S. 221, 302.
Lykophron (um 250 vor Chr.; griechiſcher Dichter) I. S. 245; II. S. 289.

Mackenthun, Friederike I. S. LXXIX, LXXXI, 119; II. S. 244, 248, 306, 308.
Macpherſon, James (1738—1796) ſ. Oſſian.
Marc Aurel (reg. 161—180) . . . . . II. S. 57, 301.
Marcard (Hofmedikus in Oldenburg) . . . . . II. S. 251.
Marées, Adolf von (1801—1874) II. S. 222, 258, 267f., 270, 276.
Marenholz, von (Kammerherr zu Braunſchweig) . . . I. S. CVII.
Marenholz, Charlotte von, geb. von Hardenberg (Frau des Vorigen) . . . . . I. S. CVII.
Marezoll, Joh. Gottlieb (1761—1828; Univerſitätsprediger in Göttingen) . . . . . I. S. CXXIV.
Maria Thereſia, Königin von Böhmen, Ungarn uſw. (reg. 1740—1780; vermählt mit Franz I., deutſchem Kaiſer) . . . . . I. S. 139.
Marmontel, Jean François (1723—1799) . . . . II. S. 266.
Mayr, Franz Xaver (Weltprieſter und Profeſſor) . . II. S. 193.
Meibom, Heinrich (1555—1625; Profeſſor in Helmſtädt) II. S. 261.

Meil, Johann Heinrich (1729—1803; Maler, Radierer) II. S. 175, 250, 271, 274.
Meißner, August Gottlieb (1753—1807) . . . . II. S. 290, 330.
Meister (Professor in Göttingen) . . . . . I. S. XX.
Meyer, Luise (1746—1786; seit 1785 mit Voie verheiratet) II. S. 306.
Melbourne, Lady . . . . . II. S. 329.
Mendelssohn, Moses (1729—1786) . . . . . I. S. LXXXII.
Menzel, Wolfgang (1798—1873) . . . . . II. S. 256.
Meusel, Johann Georg (1743—1820; Professor) . . . I. S. XIII.
Meyer, Friedrich Ludwig Wilhelm (1759—1840; von 1785—1788 Professor in Göttingen) I. S. XCf., CXII; II. S. 111, 120f., 183, 232, 245—248, 299, 303, 309, 312, 317, 320, 326, 333f.
Meyer, Georg Christoph (Notar in Göttingen) . . I. S. XXIII.
Michaelis, Joh. David (1717—1791; Professor in Göttingen) . . . . . I. S. LXXXV; II. S. 102f., 307, 322.
Michaelis, Ch. Philipp (Dr. med. in Göttingen, Sohn des Vorigen) . . . . . I. S. CVI.
Michaelis, Charlotte († 1793; Tochter des Professor Michaelis) . . . . . I. S. CV.
Michaelis, Luise (Schwester der Vorigen) . . . . . II. S. 317.
Michaelis, Caroline (Schwester der Vorigen) s. Böhmer, Caroline.
Michaelis, Johann Benjamin (1746—1772) . . . II. S. 318.
Miller, Johann Martin (1750—1814) I. S. XVIIIf., 53; II. S. 204, 207—209, 221f., 266, 306.
Milton, John (1608—1674) . . . . . I. S. LXI.
Möckert, Joh. Nicolaus (1732—1792; Professor in Göttingen) . . . . . II. S. 111, 309.
Montesquieu, Charles Secondat de (1689—1755) . I. S. 15.
Mörike, Eduard (1804—1875) . . . . . II. S. 328.
Müllner, Heinrich Adolph († 1803; Amtsprokurator in Langendorf; verheiratet mit Bürgers Schwester Friederike) . . . . . I. S. XLVIII, XCVII, CIII.
Müllner, Friederike (1751—1799; Bürgers Schwester) I. S. XLVIII, LVIII, LXXXI, XCIII, XCVI—XCVIII, C, CIIf., CXXI; II. S. 234, 297, 303.
Müllner, Adolph (1774—1829; Sohn des Amtsprokurators; Bürgers Neffe) . I. S. XLVIII; II. S. 212, 287, 303.
Münchhausen, Gerlach Adolf Freiherr von (1688 bis 1770; hannöverscher Minister, erster Kurator der Universität Göttingen) . . . . . I. S. 114; II. S. 247.
Münchhausen, Karl Friedrich Hieronymus Freiherr von (1720—1797; der „Lügenmeister") . . . . I. S. LXXXIX.
Münchhausen, Karl Ludwig August Heino Freiherr von (1759—1836; Offizier) . . . II. S. 119, 249, 278, 312.
Musäus, Johann Karl August (1735—1787) . . . II. S. 304.

Mahl, Johann August d. J. (1752—1825; Maler) . II. S. 185.
Maſſer, Joh. Ad. (1753—1828; Philolog, Profeſſor in Kiel) . . . . . II. S. 193.
Naſt (stud. phil.) . . . . . II. S. 310.
Nepos, Cornelius (um 99 bis etwa 24) . . . . . I. S. VIII.
Newton, Iſaak (1642—1727) . . . . . I. S. 116.
Nicholſon, Margaret . . . . . II. S. 308.
Nichthonius, Peter (Dramatiker aus Weinsberg zu Anfang des 17. Jahrhunderts) . . . . . II. S. 261.
Nicolai, Friedrich (1733—1811) I. S. XLIV; II. S. 182f., 251f., 271, 321.
Niemeyer, Johann Anton (Inſpektor des Pädagogiums in Halle) . . . . . I. S. X—XII.
Ninon de Lenclos (1616—1706) . . . . . II. S. 31.
Nöte (Kürſchner in Göttingen) . . . . . I. S. XVII.
Novalis (1772—1801) . . . . I. S. XCVI; II. S. 184, 263.

Oesfeld, Gotthelf Friedrich (1735—1801; Pfarrer zu Lößnitz; verheiratet mit Bürgers Schweſter Henriette) I. S. LVIII.
Oesfeld, Henriette (1744—1807; Bürgers Schweſter) I. S. LVIII, LXXXI, XCIII, XCVIII.
Oldenburg, Herzog von . . . . . I. S. LXXXIV.
Oppermann, Chriſtoph Friedrich († 1782; Auditor in Göttingen) . . . . . I. S. XXI—XXIII, XXV.
Oſſian . . . I. S. LVIIIf., LXI, 72; II. S. 35, 254, 298, 307.
Oßwald, Heinrich Sigmund (1751—1834) . . . . . II. S. 211.
Ovidius Naſo, Publius (43 vor bis 17 nach Chr.) I. S. 133; II. S. 156, 222, 253, 327.

Paradies, Thereſe (1759—1824; Klavier-Virtuoſin) I. S. 244; II. S. 288.
Parnell, Thomas (1679—1717) . . . . . II. S. 195f.
Parz (Sekretär in Hannover) . . . . . I. S. LXXXVI.
Pauer (Hofgerichts-Auditor) . . . . . I. S. LXXIII.
Pauſanias (geb. um 120 nach Chr.; griechiſcher Geſchichtſchreiber und Geograph) . . . . . II. S. 294.
Pauſon (Maler) . . . . . II. S. 294.
Pedro I., König von Portugal (reg. 1357—1367) II. S. 76, 301.
Percy, Thomas (1728—1811; Herausgeber der: Reliques of ancient English poetry) I. S. XXXVIII, XLIIIf.; II. S. 222, 258, 267—269, 276, 279.
Peſtalozzi, Joh. Heinrich (1746—1827) . . . . . II. S. 275.
Petrarca, Francesco (1304—1374) I. S. XCI, 68; II. S. 13, 153, 232f., 235, 244, 247.
Pfeffel, Gottlieb Konrad (1736—1809) . . . . . II. S. 290.
Pfeil, Johann Gottlob Benjamin (1732—1800; Juſtizamtmann zu Rammelsburg im Mansfeldſchen) . . II. S. 275.
Pfenniger, Joh. Konrad (1747—1792) . . . . . II. S. 266.

Phaon (Jüngling aus Lesbos, von der Sappho geliebt) I. S. 68; II. S. 220, 327.
Philipp II., der Kühne, Herzog von Burgund (1342 bis 1404; seit 1384 verheiratet mit Margarethe von Flandern) . . . . . II. S. 76 (?).
Pidou (Mitarbeiter des Pariser Musenalmanach) . . . II. S. 288.
Pindar (522—442) . . . . . II. S. 245.
Plato (427—348) . . . . . I. S. 15; II. S. 153, 155.
Pleß (Madame in Langendorf bei Weißenfels) I. S. XCVI, XCVIII, CI.
Plutarch (etwa 46—125) . . . . . II. S. 286.
Pöhnl, Hans (geb. 1849) . . . . . II. S. 265.
Pope, Alexander (1688—1744) I. S. LI, CXII; II. S. 40ff., 283, 299f.
Prandstetter, Martin Joseph . . . . . II. S. 219.
Pütter, Johann Stephan (1725—1807; Professor in Göttingen) . . . . . I. S. XX.
Pye, Henry James (1745—1813) . . . . . II. S. 258.
Pythagoras (um 540—500; Philosoph und Mathematiker) . . . . . I. S. 116.

Queck, Johann Christian (Ende des 18. Jahrhunderts; Komponist) . . . . . II. S. 296, 299.
Quita . . . . . II. S. 301.

Raabe, Wilhelm (geb. 1831) . . . . . II. S. 285.
Ramdohr, von (Amtmann zu Niedeck) . . . . . I. S. XL.
Ramler, Karl Wilhelm (1725—1798) II. S. 143, 178, 192, 197, 212, 322.
Raspe, Rudolf Erich (1737—1794; Herausgeb. d. englischen „Münchhausen") . . . . . I. S. LXXXIX.
Ratich (Ratje), Jakob Ludwig (Student in Göttingen) . I. S. XV.
Ratschky, Joseph Franz von (1757—1810) . . . . . II. S. 262.
Reck, von der (Schüler des Pädagogiums in Halle, preußischer Minister) . . . . . I. S. XI.
Recke, Elisa von der, geb. Gräfin von Medem (1756 bis 1833) . . . . . I. S. LXXVII, CIV, 241; II. S. 287.
Rehberg, Aug. Wilh. (1757—1836) . . . . . II. S. 147, 324.
Reichardt, Johann Friedrich (1752—1814; Kapellmeister, Komponist) . . . . . I. S. XCIV.
Reinhard, Adolf Friedrich (1726—1783; Konsistorialrat und Professor in Bützow) . . . . . II. S. 257.
Reinhard, Karl (1769—1840; Privatdozent in Göttingen) I. S. LXXXII—LXXXIV, CXXf.; II. S. 176, 179, 226, 233, 302, 309, 320, 333.
Reinhardt . . . . . II. S. 206, 261.

Reinhold, Karl Leonhard (1758—1823; Professor in Jena) . . . . . I. S. LXXXVIII.
Reiz, Fr. Wolfg. (1733—1790; Philologe) . . . . . II. S. 223.
Riepenhausen, Ernst Ludwig (1765—1840; Kupferstecher in Göttingen) . . . . . II. S. 175, 185, 301, 307.
Rist, Johann (1607—1667) . . . . . II. S. 259.
Ritter . . . . . II. S. 276.
Rochon de Chabannes, Marc Antoine Jacques (1730 bis 1800; Mitarbeiter des Pariser Musenalmanach) . II. S. 208.
Rollenhagen, Georg (1542—1609) I. S. LXI; II. S. 77ff., 302f.
Roloff . . . . . II. S. 112.
Rommel (Generalsuperintendent in Cassel) . . . . II. S. 313.
Rösemeyer (Leibjäger des „Lügenmeisters" Münchhausen) I. S. LXXXIX.
Rothmann (Leutnant in Münster) . . . . . II. S. 285.
Rowe, Elisabeth, geb. Singer (1674—1737) . . II. S. 23, 296f.
Rühländer, Joh. Herm. (Traiteur in Göttingen) I. S. XVI, XXIII.

Sachs (Sachse), Madame in Göttingen . . . I. S. XIVf., XVII.
Sander, Christian Levin (1756—1819) . . . . . II. S. 266.
Sappho (um 600 v. Chr.) . . . . I. S. 68; II. S. 220, 327.
Schädeler (Landbaumeister) . . . . . I. S. XXXIII.
Schatz, Georg (1763—1795) II. S. 135, 137ff., 175, 290, 318—320.
Schellenberg, Johann Rudolph (1740—1806; Maler und Radierer) . . . . . II. S. 175.
Scheuffler, Paul Heinrich (Amtmann zu Witmarshof) I. S. XXXV.
Schiebeler, Daniel (1741—1771) . . . . . II. S. 301.
Schiller, Friedrich (1759—1805)
I. S. LXXXII, XCIVf., CXIII—CXX, CXXVI; II. S. 134ff., 175f., 183, 193, 208, 219, 223f., 226, 229, 232, 245, 249, 265, 300, 304, 318—321.
Schink, Johann Friedrich (1755—1835) . . . . . II. S. 259.
Schirach, Gottlob Benedict (1743—1804) . . II. S. 146, 324.
Schlegel, August Wilhelm (1767—1845)
I. S. XC—XCII, CXII, CXVIf., CXX, 10f., 120; II. S. 175, 183f., 193, 200, 206, 211f., 214, 216, 219—221, 224, 226, 232f., 244—249, 252f., 257f., 260, 262—264, 266—268, 270, 272, 274f., 277—280, 294, 296, 299—301, 304, 307—309, 316 bis 319, 323, 333f.
Schlegel, Karl (1758—1831; Sekretär in Hannover; Bruder des Vorigen) . . . . . II. S. 307.
Schlosser, Joh. Georg (1739—1799) . . . . . II. S. 256, 275.
Schlözer, August Ludwig (1735—1809; Professor in Göttingen) . . . . . I. S. XIX, LXXVI.
Schmelzer, Friedrich August (Dozent in Göttingen) II. S. 111, 309.
Schmidt . . . . . II. S. 111.
Schmidt (Ackerpächter in Aschersleben) . . . . . II. S. 113.
Schmidt (Lizenteinnehmer, Amtmann von Altengleichen) I. S. XXIV.

Schmidt, Klamer Eberhard (1746—1824) . . . . II. S. 233.
Schmiedeberg, von (Schüler des Pädagogiums in Halle) I. S. XI.
Schmieder, Christian Gottlieb (Nachdrucker in Karlsruhe) I. S. 14, 16; II. S. 184.
Schönfeld, Joh. Philipp (Hofmeister in Göttingen, Komponist) . . . . . II. S. 265.
Schosser, Johannes (1534—1585; Professor in Frankfurt a. O., neulateinischer Dichter) . . . . . II. S. 261.
Schröder, Friedrich Ludwig (1744—1816; Schauspieler) I. S. XXXVII—XXXIX.
Schröter, Wilhelm . . . . . II. S. 276.
Schubart, Christian Friedrich Daniel (1739—1791) II. S. 206, 210, 214, 262.
Schubert, K. E. (1741—1803) . . . . . II. S. 219.
Schulz, Johann Albrecht Peter (1747—1800; Komponist) II. S. 221.
Schummel, Joh. Gottlieb (1748—1813) . . . . . II. S. 282.
Schütz, Christian Gottfried (1747—1832; Professor in Jena) . . . . . I. S. XCV, CXIII.
Schwach, Conr. Nic. (1793—1860) . . . . . II. S. 275.
Scott, Walter (1771—1832) . . . . . II. S. 258, 272.
Selchow, Joh. Heinr. Christian von (1732—1795; Professor in Göttingen) . . . . . I. S. XX.
Servieres, Baron de (Mitarbeiter des Pariser Musenalmanach) . . . . . II. S. 288.
Sextroh, Heinrich Philipp (1747—1838; Theologe) . II. S. 269.
Shakespeare, William (1564—1616) I. S. XVIII, XXX, XXXVII—XXXIX, LIII, LXXXII, XCI, CX, CXX, 4; II. S. 182, 254, 265, 267, 314.
Soden, Friedrich Heinrich Julius Freiherr von (1754 bis 1831) . . . . . II. S. 301.
Sophie Charlotte (1744—1818; Gemahlin Georgs III. von England) . . . . . II. S. 107, 109, 309.
Sophokles (496—406) . . . . . I. S. 15.
Specht . . . . . II. S. 111.
Spencer, W. R. (Übersetzer der „Lenore") . . . . . II. S. 258.
Spener, Johann Karl Philipp (1749—1827; Buchhändler in Berlin) . . . . . II. S. 175.
Spittler, Ludwig Timotheus (1752—1810; Professor in Göttingen) . . . . . I. S. LXXVI.
Sprengel (Student in Göttingen) . . . . . I. S. XVII.
Sprickmann, Anton Matthias (1749—1833) I. S. XXXVI—XXXVIII, XL, 236; II. S. 221, 263, 284f., 324.
Stanley, J. F. (Übersetzer der „Lenore") . . . . . II. S. 258.
Stechard, Maria Dorothea († 1782; Lichtenbergs Mädchen) . . . . . II. S. 295.
Stolberg, Christian Graf zu (1748—1821) I. S. XVIII, LIX; II. S. 268, 303.

Stolberg, Friedrich Leopold Graf zu (1750—1819; Bruder des Vorigen)
I. S. XVIII, XXIX, LII—LV, LIX, LXIII, LXXXIV, XC, 88, 234—236; II. S. 127, 201, 205, 224, 253, 255, 264, 279, 283 bis 285, 291, 298, 307, 313—315, 331, 335.
Stolberg, Agnes Gräfin zu, geb. v. Witzleben (Frau des Vorigen) . . . . . II. S. 331.
Stolberg, Auguste Luise Gräfin zu (1753—1835) . . II. S. 226.
Stosch, Phil. Baron von (1691—1757) . . . . . II. S. 294.
Strecker, Franziska (1753—1831; Stiefschwester von Dorette und Molly Bürger) . . . . . I. S. XXXIII, CIV.
Strecker, Wilhelmine (1763—1807; Schwester von Franziska Strecker) . . . . . I. S. XXXIII; II. S. 306.
Sturz, Helfrich Peter (1736—1779) . . . . . II. S. 275.
Sulzer, Johann Georg (1720—1779) . . . . . I. S. LXXXII.
Swift, Jonathan (1667—1745) . . . . . II. S. 161, 330.

Tacitus, Cornelius (cr. 54—117) . . . . . I. S. 15.
Tasso, Torquato (1544—1595) . . . . . I. S. XCI.
Taylor, William (Übersetzer der „Lenore") . . . . . II. S. 257.
Tibullus, Albius (etwa 50—19) . . . . . II. S. 13.
Trampel (Gastwirt in Meinberg) . . . . . II. S. 289.
Trattner, Johann Thomas Edler von (Buchhändler und Drucker in Wien) . . . . . II. S. 184.
Trithemius, Johannes (1462—1516) . . . . . II. S. 261 f.
Tullian, Lips (berüchtigter Räuber) . . . I. S. 147; II. S. 260.
Tychsen, Thom. Christian (1758—1834; Professor in Göttingen) . . . . . II. S. 111, 309.
Tyrtäus (um 685—668; griechischer Dichter) . . . . II. S. 148.

Ulrich (Gartenwirtschaft in Göttingen) . . . . . I. S. CXXVI.
Ursinus, August Friedrich (1754—1805) . . . II. S. 221 f., 258.
Uslar, Familie von
I. S. XX, XXII—XXVII, XXXI—XXXIII, L, LXV, LXVII, CXXII.
Uslar, Adam Henrich von († 1775; Obrist a. D., Senior der Familie) . . . I. S. XXI—XXVII, XXXII, LXV.
Uslar, Ernst Karl Heinrich Friedrich von (Schwager des Pastor Zuch) . . . . . I. S. LXV, LXXIII; II. S. 329.
Uslar, Hans von (Dr. jur.) . . . . . I. S. XXI—XXIII, XXV f.
Uslar, Johann Georg von (Hof- und Kanzleirat in Hannover; Sohn des Adam Henrich v. Uslar) . . . I. S. LXXIII f.
Uslar, Karl Wilhelm August von (Generalmajor; Senior der Familie)
I. S. XLVII, XLIX f., LXV—LXVII, LXXIII f.; II. S. 329.
Uslar, Thilo Lebrecht Amadeus Heinrich von (Hauptmann a. D., Lizent-Kommissar)
I. S. XXVII, LXXIII; II. S. 231, 256.

Uslar, Louise Wilhelmine von, geb. von Westernhagen (Frau des Vorigen) . . I. S. 94; II. S. 96—98, 231, 256.

Vandenhök und Ruprecht (Buchhandlung in Göttingen) I. S. LXXXIV.
Vasco s. Gama, Vasco da.
Velde, Alfred v. d. . . . . II. S. 276.
Velthusen (Stabssekretär in Hannover) . . . . . I. S. LXXIII.
Vergil, Maro Publius (70—19) I. S. VIII, LII, LXXI, XCV; II. S. 304, 319.
Vogel (Professor in Halle) . . . . . I. S. XIII.
Volborth, Joh. Karl (1748—1796; Superintendent zu Gifhorn) . . . . . I. S. CXXV.
Vopel, Sophie Ferdinande († 1781; Goeckingks erste Frau) I. S. XXXVI; II. S. 248.
Vopel, Amalia (Schwester der Vorigen; Goeckingks zweite Frau) . . . . . I. S. XXXVI, 118; II. S. 248.
Voß, Joh. Heinrich (1751—1826) I. S. XVIII, XXXVI, L, LIII—LVI, LXf., 70; II. S. 176, 183, 208, 210, 212, 214, 216, 218, 220f., 223, 258, 261, 264, 267, 272, 275, 281, 284, 306, 315, 330, 332f., 335.
Voß, Ernestine, geb. Boie (1756—1834; seit 1777 verh. mit Joh. Heinr. Voß) . . . I. S. LIIIf.; II. S. 221, 306.

Wagemann, Benedikt von (1763 bis etwa 1835) II. S. 224, 266.
Wagemann, Johann Gottfried Wilhelm (Generalsuperintendent in Göttingen) . . . . . II. S. 115f., 310.
Wagemann, Ludwig Gerhardt (Prediger in Göttingen) II. S. 310.
Wagemann, A. H. (in Göttingen) . . . . . II. S. 310.
Wagemann (Demoiselle) . . . . . II. S. 114ff., 310.
Wagner, Heinrich Leopold (1747—1779) . . . . II. S. 200, 274f.
Wagner, Theodor (um 1866; Maler und Theaterdirektor) II. S. 276.
Waldis, Burcard (etwa 1485—1557) . . . . . II. S. 134, 318.
Walker . . . . . II. S. 197.
Walther von der Vogelweide (um 1200) II. S. 206f., 219, 227.
Walther von Map s. Gualterus de Mapes.
Weinhold, Karl (1823—1901) . . . . . II. S. 177.
Weise, Christian (1642—1708) . . . . . II. S. 305.
Weiß, Friedr. Wilhelm (Dr. med. in Göttingen, Komponist) I. S. 53; II. S. 209, 213f., 216, 218, 220f., 253, 261, 263, 266, 333.
Weiße, Christian Felix (1726—1804) . . . . . II. S. 290.
Weisser, Friedrich Christoph (1761—1836) . . . . . II. S. 260.
Wekhrlin, Wilhelm Ludwig (1739—1792; Journalist) II. S. 329.
Weppen, Johann August (1742—1812) . . . . . II. S. 333.
Wernicke, Christian (1661—1725) . . . . . II. S. 332.
Weygand (Verleger in Leipzig) . . . . . I. S. LIII.
Wiel . . . . . II. S. 111.

Wieland, Christoph Martin (1733—1813)
I. S. XXVIII, XXXVIII, LI, LX, XCIV, CVII, 15, 233; II. S. 196, 224, 245, 260, 283, 301, 329.
Willamov, Johann Gottlieb (1736—1777) . . . . . II. S. 286.
Wimmer, Franz (Buchhändler in Wien) . . . . . II. S. 265.
Winter, Peter (1754—1825; Opernkomponist) . . . . II. S. 265.
Wittenberg, Albrecht (1728—1807; Journalist in Hamburg) . . . . . II. S. 282.
Wobeser, Ernst Wratislaw Wilhelm von (1727—1795) I. S. LXIII.
Wolf, Friedrich August (1759—1824) . . . . . I. S. LXIII.
Wolterstorpf, Johann Heinrich (Kandidat d. Rechte) . II. S. 303.
Woltmann, Karl Ludwig (1770—1817) . . . . . I. S. XC.
Wurmb, Johanna Elisabeth von, s. Zuch, Johanna Elisabeth.

Xenophon (434—355) . . . . . I. S. 15.

Zachariä, Friedr. Wilhelm (1723—1777) I. S. XXIV; II. S. 318.
Zedlitz, Karl Abraham Frhr. von (1731—1793; Minister und Oberkurator der preußischen Universitäten) I. S. LXXIf.; II. S. 184, 282.
Zelter, Karl Friedrich (1758—1832) . . . . . II. S. 256.
Zeuxis (um 500 vor Chr.; griechischer Maler) I. S. 240; II. S. 286.
Ziegra, Christian (1719—1778; Journalist in Hamburg) II. S. 257.
Zimmermann, Johann Georg (1728—1795; Arzt und Schriftsteller) . . . . . II. S. 147, 269f., 323f.
Zincgref, Julius Wilhelm (1591—1635) . . . . . II. S. 262.
Zöllner, Johann Friedrich (geb. 1753; Propst und Oberkonsistorialrat zu Berlin) . . . . . II. S. 266.
Zschock, Frau von . . . . . II. S. 124.
Zuch, Johann Christian († 1797; Pastor in Gelliehausen) . . I. S. LXV—LXVII, LXXIII; II. S. 98, 205, 306.
Zuch, Johanna Elisabeth, geb. von Wurmb (Frau des Vorigen) . . . . . I. S. LXVf.

Þorláksson, Jón . . . . . II. S. 264.

Alphabetisches Verzeichnis

der Gedichte nach Anfängen und Überschriften.

	Seite
Abendphantasie eines Liebenden	I. 56
Abfertigung an meine Frau welche an dem	II. 96
Abschied auf ewig von Sr. Wohlweisheit, dem Herrn Peter Hecht	II. 142
Ach, könnt' ich Molly kaufen	I. 78
Ach Pine, liebste Pine mein	II. 113
Ach! Sieh nur wie ich knieen muß	II. 14
Ach, würden falsche Schwüre	I. 49
Ade, Frau Politik! Sie mag sich fürbaß trollen	II. 152
Adeline	I. 29
Adler und Lork	II. 129
Advokatenprahlerei	I. 247
Allgütiger, mein Hochgesang	I. 43
Als das Obige für Versündigung erklärt wurde	I. 246
Als Elise sich ohne Lebewohl entfernt hatte	I. 241
Althof tönt es mir in Himmels Hallen	II. 99
Am Adler, welcher sich erhebet	II. 129
Am Herzen, wie am Geist, längst dumpf, und stumpf, wie	I. 241
Amor und Hymen	II. 157
Amors Pfeil	I. 40
Amors Pfeil hat Widerspitzen	I. 40
An Adoniden	I. 97
An Agathe	I. 42
An Amalchen	II. 14
An Amalien	I. 118
An Arist	I. 221
An August Wilhelm Schlegel	I. 120
An Chloens Busen flog der lose Cypripor	II. 153
An das Herz	II. 25
An Demoiselle Wagemann	II. 114
An den Apollo	II. 100
An den Dichter Bürger	II. 116, 122
An den Klaatrigen	II. 126
An den Traumgott	I. 34
An die Bienen	I. 119
An die blinde Virtuosin Mademoiselle Paradies	I. 244
An die Hoffnung	I. 35
An die Leier	II. 13
An die Menschengesichter	I. 79
An die Nymphe des Negenborns	I. 58
An die Nymphe zu Meinberg	I. 245
An die Splitterrichter	I. 246
An Dietrich Menschenschreck	II. 170
An ein Maienlüftchen	I. 26
An einen gewissen nicht leicht zu Erratenden	II. 145
An einen Sittenkrittler	I. 246
An Elise	II. 119
An F. M. als sie nach London ging	I. 119
An Freiherrn von Münchhausen	II. 119
An Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg	I. 234
An Fulvia	II. 157
An Glauben und Vertraun, mein guter Musensohn	I. 248
An Göckingk	I. 231
An Göckingk, den Herausgeber des Journals von und für Deutschland	II. 142
An Herrn Amtmann Bürger	II. 125
An Herrn Schuft	II. 133
An Ihre Königlichen Hoheiten die Prinzen	II. 105
An Johann Friederich Vollmann in Aschersleben	II. 112
An Klopstock, den Dichter, und Lessing, den Kunstrichter	II. 125
An M. W., als sie mir einen Kuß versagte	II. 15
An Madam B. geb. M.	II. 154
An Philippine Gatterer	II. 113
An R.	II. 141
An Stentor unter der Predigt	I. 244
An Themiren	I. 49

Seite

An .. Y . . . . . II. 118
An — — Y — — über die Umarbeitung des . . . . . II. 123
Anfrage an Friedrich Leopold Stolberg II. 127
Antwort an Frau Menschenschreck II. 121
Antwort an Gottfried August Bürger I. 235
Aruspex und Professor . . . . . I. 247
Auch ein Lied an den lieben Mond I. 76
Auf das Adeln der Gelehrten . I. 248
Auf den König v. Preußen . . . II. 144
Auf die altonaische Übersetzung der Ilias . . . . . II. 143
Auf die Art ist, mit Gunst . . . II. 126
Auf die Morgenröte . . . . . I. 111
Auf ein eigenes Gedicht Joh. Ballhorns . . . . . II. 169
Auf einen dürren Flucher . . . II. 161
Auf einen Erzkujon . . . . . II. 161
Auf einen literarischen Händelsucher I. 243
Auf einen Zeitschriftsteller, der wider Menschenrecht, Freiheit . . . II. 145
Auf Götzen . . . . . II. 161
Auf, Maienlüftchen, aus den Blumenbeeten . . . . . I. 26
Aufgegebene Liebeserklärung an Sophien . . . . . I. 241
Aufs Herz' behaupten oft die Damen II. 154

Bacchus . . . . . II. 158
Bav . . . . . II. 161
Bav pocht' an seine Stirn: Heraus, Herr Witz, heraus . . . . . II. 161
Befehlt doch draußen, still zu bleiben I. 244
Bei dem Grabe meines guten Großvaters . . . . . I. 46
Bei der Hochzeit eines Weltumschiffers II. 170
Bei des stillen Reizes Mangel . II. 155
Bekenntnis . . . . . II. 129
Bellin . . . . . II. 81
Bettelstolz . . . . . I. 246
Blandine sah her, Lenardo sah hin I. 155
Bons dies, Herr Spatz! Ei, seht doch 'mal . . . . . I. 225
Brennt, ihr Cometen . . . . . II. 172
Bullius . . . . . I. 248
Bürgers Antwort . . . . . II. 125

Collin und Juliette . . . . . II. 165

Da nahm der Engel mich beim Schopf II. 146
Danklied . . . . . I. 43
Darf, Edle, die ihr hier versammelt seid I. 236
Darf ich noch ein Wörtchen lallen I. 80
Das Blümchen Wunderhold . . I. 121

Seite

Das Dörfchen . . . . . I. 221
Das freut mich doch, ihr Herren Falken I. 246
Das harte Mädchen . . . . . I. 32
Das Herz . . . . . II. 154
Das hohe Lied von der Einzigen I. 99
Das Lied vom braven Manne . I. 164
Das Lied von Treue . . . . . I. 207
Das Lob Helenens . . . . . I. 46
Das Lockengeschenk . . . . . II. 157
Das Mädel das ich meine . . . I. 64
Das Magnetengebirge . . . . . II. 152
Das neue Leben . . . . . I. 61
Das schwör' ich dir, bei meinem hohen Namen . . . . . I. 244
Das vergnügte Leben . . . . . I. 55
Das Wappen . . . . . II. 168
Dein Leben, Beste! gleich' im Bilde II. 96
Dein neues Lied, mehr gnügt es Geist und Ohr . . . . . II. 123
Dein Schicksal werde nicht gescholten I. 244
Den 20ten August. Bürger an Althof II. 99
Der arme Dichter . . . . . I. 238
Der Bauer . . . . . I. 55
Der Bruder Graurock und die Pilgerin . . . . . I. 170
Der dunkle Dichter . . . . . I. 245
Der dürre Thrax ruft oft; der Teufel soll ihn holen . . . . . II. 161
Der Edelmann und der Bauer . I. 244
Der Einsiedler . . . . . II. 37
Der empfindsame Ehemann. . . II. 158
Der Entfernten . . . . . II. 24
Der Freiheit droht mit Blei und Eisen II. 147
Der Geist muß denken. Ohne Denken gleicht . . . . . I. 55
Der Große, der es war, heißt dir der Sogenannte . . . . . II. 146
Der große Mann . . . . . I. 93
Der Hechelträger . . . . . II. 76
Der Henker hole sie, die schönen Seifenblasen . . . . . II. 147
Der Hund aus der Pfennigschenke I. 228
Der, in Europens Aufruhr, zu dem Throne . . . . . II. 103
Der Kaiser und der Abt . . . . I. 200
Der Kaufmann Harpax starb; sein Leichnam ward sezieret . . . I. 244
Der kluge Held . . . . . I. 238
Der Kunstkritik bin ich, wie der Religion . . . . . II. 140
Der Liebesdichter . . . . . I. 40
Der Maulwurf und der Gärtner I. 240
Der Pfiff . . . . . II. 160
Der Pindus und das Himmelreich II. 140
Der Raubgraf . . . . . I. 145
Der Ritter und sein Liebchen . I. 151

Seite

Der Scherzer an Grimassenmacher und -macherinnen . . . . . II. 141
Der versetzte Himmel . . . . . I. 98
Der Vogel Urseldst, seine Rezensenten und der Genius . . . . . II. 134
Der wilde Jäger . . . . . I. 187
Der Wild- und Rheingraf stieß ins Horn I. 187
Der Winter hat mit kalter Hand I. 45
Der wohlgesinnte Liebhaber . . II. 38
Des armen Suschens Traum . I. 138
Des Pfarrers Tochter von Taubenhain I. 195
Des Schäfers Liebeswerbung . . I. 70
Dido . . . . . II. 168
Die Antiquare . . . . . II. 130
Die Aspiranten und der Dichter II. 131
Die beiden Liebenden . . . . . I. 51
Die beiden Maler . . . . . I. 240
Die Bitte . . . . . II. 21
Die Brüderschaft . . . . . II. 134
Die Buben sind den Hummeln gleich II. 20
Die Edlen, die nicht mehr an alter Seuche kranken . . . . . II. 144
Die Eine . . . . . I. 95
Die Elemente . . . . . I. 68
Die Entführung, oder Ritter Karl von Eichenhorst . . . . . I. 174
Die Erscheinung . . . . . II. 25
Die Esel und die Nachtigallen. . II. 130
Die ganze Nacht hab' ich kein Auge zugethan . . . . . II. 160
Die Hexe die ich meine . . . . II. 18
Die Hofhaltung, die Feind' und Macht II. 77
Die Jungfer, deren Bild vor Homanns Atlas prangt . . . . . II. 169
Die Könige, ihr Herrn des heimlichen Gerichts . . . . . II. 147
Die Königin von Golkonde . . . II. 56
Die Kuh . . . . . I. 204
Die List' Penelopens, des frommen Weibchens, lebe . . . . . II. 155
Die Menagerie der Götter . . . I. 59
Die Nachtfeier der Venus . . . I. 19
Die Schatzgräber . . . . . I. 239
Die Tode . . . . . II. 150
Die Umarmung . . . . . I. 67
Die Unvergleichliche . . . . . I. 97
Die Warnung . . . . . II. 120
Die Weiber von Weinsberg . . I. 149
Die Weisheit kam zu mir in warnender Gestalt . . . . . II. 153
Drei Übersetzungen der Verse Ovids: Si, nisi quae forma . . . . . II. 156
Du bittest manchen wackern Held II. 146
Du denkst: „Ich will ans Thor des Herrenhofs mich stellen . . . II. 145
Du Göttlicher, wie geht es zu . II. 131
Du hast mit meines Liedes Namen II. 130

Seite

Du hast, o Namler, zur Maschine manches Wesen . . . . . II. 143
Du mein Heil, mein Leben, meine Seele . . . . . II. 24
Du mit dem Frühlingsangesichte I. 117
Du Pfaff des längst geborst'nen Baal II. 146
Du Schwärmer um die Ruhebetten I. 34
Du? Unsinn wähnest du aus Deutschland zu vertreiben . . . . . II. 146
Dusch-Cantate auf dem obersten Altane abzupauken . . . . . II. 172

Ebendeswegen . . . . . II. 156
Eil schönen guten Abend dort am Himmel . . . . . I. 76
Ela! Wie so wach und froh . . I. 61
Ein Andrer werb' um Ehr' und Gold I. 51
Ein Casus Anatomicus . . . . I. 244
Ein Dichter, rund und feist bei Leibe I. 238
Ein Harfner hatt' ein Harfenspiel I. 218
Ein Hofzwerg wollte jüngst den Geist der Zeit besprechen . . . . II. 146
Ein Honigvöglein, weich und zart II. 21
Ein Junker, der nach Junkersbrauch II. 159
Ein Kindelein so löbelich . . . . II. 170
Ein kleiner Schlag ins Auge . . II. 159
Ein Liedchen der Liebe verlangst Du von mir . . . . . II. 169
Ein Mädchen ist mit zwanzig Jahren II. 120
Ein Maulwurf verwüstete die schön I. 240
Ein niedlich Schäfer Mädchen stand II. 91
Ein Pilgermädel, jung und schön I. 170
Ein Ritter ritt einst in den Krieg I. 151
Ein Romanzchen über eine Begebenheit II. 91
Ein Vogel ganz besondrer Art . II. 134
Ein Winzer, der am Tode lag . I. 239
Einfall beim obigen Ersatze . . II. 158
Einladung . . . . . I. 245
Einmal, meines Lebens Rest zu segnen II. 27
Elegie . . . . . I. 80
Entsagung der Politik . . . . . II. 152
Entschuldigung . . . . . II. 156
Epigramm gegen Goethe . . . . II. 142
Er führt als Bruder im Apoll . II. 134
Er wünscht sich meilenweit von hinnen, wann die Wehn . . . . . II. 158
Erhabenster, der du das All gestaltet I. 116
Ersatz . . . . . II. 158
Es blüht ein Blümchen irgend wo I. 121
Es blühte zu Corinth, in dieser reichen Stadt . . . . . II. 31
Es gibt der bettelstolzen Hachen I. 246
Es gibt der Esel, welche wollen . II. 130
Es ging, was Ernstes zu bestellen I. 228
Es ist ein Ding, das mich verdreußt I. 93

Seite

Es lag oder liegt in großer schiffreicher See . . . . . II. 152
Es liegt nicht weit von hier ein Land I. 145
Es will mir nicht und will nicht ein I. 242
Europa und der Friede . . . . II. 169

Feldjägerlied . . . . . II. 148
Flammen der Jubelweise aufgelodert am frohen Genesungsfeste . . II. 107
Flor zu den Füßen seiner Schönen I. 248
Fortuna's Tempel . . . . . II. 27
Fortunens Pranger . . . . . I. 89
Frage . . . . . I. 248
Fragment . . . . . II. 126
Fragment eines dreizehnten kleinen Propheten Eschechirach . . . . II. 146
Fragment eines wahrhaften Gesprächs II. 170
Franken und Franzosen . . . . II. 144
Frau Magdalis weint' auf ihr letztes Stück Brot . . . . . I. 204
Frau Schnips . . . . . I. 181
Frau Schnipsen hatte Korn im Stroh I. 181
Freiheit . . . . . II. 151
Freiheit wünschest du dir, und klagst alltäglich und zürnest . . . . . II. 151
Freund Amor, kannst du machen I. 27
Freund, deine Predigt gleicht dem Heerposaunenschalle . . . . . I. 244
Freund, haben Sie wohl hier die Brüder Stern gekannt . . . . . H. 170
Freund, meide doch die Fulvia . II. 159
Freund, so verleihe dir dann die Göttin Pallas Athene . . . . . II. 142
Fried' und Freude dem Sänger zuvor, und traulichen Handschlag . . I. 235
Frisch, Bürger, frisch zusammen dich genommen . . . . . I. 241
Fritz, Fritz! Bei den Unsterblichen, die hold . . . . . I. 234
Fulvia, die Stadt- und Landbekannte II. 156
Für Sie mein Eins und Alles . I. 96
Für Tugend, Menschenrecht und Menschenfreiheit sterben . . . . . II. 150
Für Wen, du gutes deutsches Volk II. 151
Fürbitte eines ans peinliche Kreuz der Verlegenheit genagelten . . . II. 130

Gabriele . . . . . I. 39
Gänsegeschrei und Gänsekiele . . I. 243
Gebet der Weihe . . . . . II. 131
Gebt acht auf meinen deutschen Wink II. 159
Gedanke an der Marschallstafel . II. 144
Gegenliebe . . . . . I. 58
Gesang am heiligen Vorabend . . I. 112
Gespräch beim Ball . . . . . II. 155
Gestrafte Vorsicht . . . . . II. 168
Geweihtes Angebinde, zu Louisens Geburtstage . . . . . I. 94

Seite

Gib sie wieder, deine schöne Beute II. 167
Glaubt nur, der Wir, der im Kritikgericht . . . . . II. 129
Gleich sei der Streit . . . . . II. 133
Gnade, Gnade, große Göttin, Gnade II. 27
Göckingk an Bürger . . . . . I. 229
Goethium quisquis studet aemulari etc. II. 125
Gott der goldnen Leier, gib daß heut II. 100
Gott gebe mir doch jeden Tag . II. 124
Gott grüße, Jungfer Bürgerin . II. 98
Göttin des Dichtergesangs und der edleren Rede der Menschen . . II. 131
Graf Walter . . . . . I. 212
Graf Walter rief am Marktallsthor I. 212
Gries, deine Ilias ist fließendes Gewäsche . . . . . II. 143
Gute Werke . . . . . I. 248

Halb griechische, halb auch französche Donne . . . . . I. 226
Hallo, ihr Gesellen, empor und hervor II. 36
Hans Grobian von Dummbart . II. 128
Hast du nicht Liebe zugemessen . I. 57
Hätt' ich nicht den Mut der Taube II. 15
Hebe hoch das Haupt empor . . II. 80
Heil, tausend Heil, auf dieser neuen Scene . . . . . II. 105
Heilige Versicherung . . . . . II. 129
Heller glänzt Aurorens Schleier . I. 23
Heloise an Abelard . . . . . II. 40
Herr Bacchus . . . . . I. 38
Herr Bacchus ist ein braver Mann I. 38
Herr Stumpf, der Orthodoxen Haupt II. 158
Herr von Gänsewitz zum Kammerdiener . . . . . I. 244
Herzvielgeliebt'r Herr Anwald mein II. 112
Heute mir, morgen dir . . . . II. 159
Hier im Schauer tiefer Totenstille II. 40
Himmel und Erde . . . . . I. 87
Himmelklare, kühle Labeflute . II. 23
Hm! weiter nichts? Freund, diese Krone . . . . . II. 158
Hoch klingt das Lied vom braven Mann I. 164
Horch! Hohe Dinge lehr' ich dich I. 68
Hört, Enkel, hört unglaubliches Bemühn II. 110
Hört von meiner Auserwählten . I. 99
Hört von meiner Minniglichen . II. 18
Huldigungslied . . . . . I. 29
Hum! . . . . . II. 159
Hummellied . . . . . II. 20
Hurre, hurre, hurre . . . . . I. 63
Husch, hin und her, huschhusch't ein Traum . . . . . II. 75

Seite

Ich? Gegen ihn vom Leder ziehn I. 243
Ich habe bedächtig mein Gärtchen geputzt . . . . . II. 134
Ich habe was Liebes, das hab' ich zu lieb . . . . . I. 79
Ich lauschte mit Molly tief zwischen dem Korn . . . . . I. 192
Ich möchte lieber Raub und Mord II. 145
Ich rühme mir . . . . . I. 221
Ich sah so frei und wonnereich . I. 32
Ich schelte nicht das Titelkaufen II. 144
Ich schelte nicht die edle Gabe . I. 246
Ich träumte, wie um Mitternacht I. 138
Ich überlasse mich, o Feder, deinen Grillen . . . . . II. 56
Ich war wohl Jungfer Eigensinn II. 39
Ich war wohl recht ein Springinsfeld I. 153
Ich will das Herz mein Leben lang I. 40
Ich will einst, bei Ja und Nein I. 72
Ich will euch erzählen ein Märchen, gar schnurrig . . . . . I. 200
Ihr dummer Kikak rettet' einst I. 243
Ihr klafft, weiß nicht warum, mich an II. 140
Ihr Schwärmer für die Monarchie II. 147
Ihr Weisen mit der Wissenschaft II. 22
Im Garten des Pfarrers von Taubenhain . . . . . I. 195
Im süßen Duft der Rosen . . . II. 165
Impromptu von Bürger, da er von Demoiselle K. in . . . . . II. 169
Impromptu: Warum ich wohl einen Gesang meiner Liebe . . . . II. 130
In das Stammbuch der Frau von Zschock . . . . . II. 124
In dem Himmel quillt die Fülle I. 87
In die Nacht der Tannen oder Eichen I. 95
In Nebelduft und Nacht versank II. 38
In Schwaben ist mit zwanzig Jahren II. 121
In weiche Ruh' hinabgesunken . I. 56
Ines von Kastro . . . . . II. 75
Ist deine Liebe rein, wie dein Gedicht, von — Schimmel . . . . . II. 124

Ja, Betty, ja ich that den Schwur II. 156
Ja, o ja ich bin betrogen . . . II. 160
Jeder Minner hat die Seine . . II. 17
Junger Leu! zu meiner Ehre Frommen II. 119

Kampfgesetz . . . . . II. 133
Kann denn nur der Vater Pabst allein I. 94
Karl der Große, als Dichter aus dem Piemontesischen . . . . . II. 143
Kein Herz gibt dir mehr Stoff zum Sprechen . . . . . I. 246
Keine Witwe . . . . . I. 242
Klage um Karthon . . . . . II. 35

Seite

Klein, unbemerkt, verdienst- und namenlos . . . . . II. 127
Knapp', satt'le mir mein Dänenroß I. 174
Knie hin für die Versündigung . II. 146
Komm, biß mein Liebchen, biß mein Weib . . . . . I. 70
Könnt' auf väterlichen Auen . . I. 119
Kraft der Laute, die ich rühmlich schlug I. 120
Kritik betreffend . . . . . I. 245

Lais und Demosthenes . . . . . II. 31
Lange schon in manchem Sturm' und Drange . . . . . II. 25
Lebe wohl, du Mann der Lust und Schmerzen . . . . . I. 99
Leicht kann man zween Herren fronen II. 158
Lenardo und Blandine . . . . I. 155
Lenettchen schlief im weichen Gras II. 20
Lenore . . . . . I. 139
Lenore fuhr um's Morgenrot . . I. 139
Licht und Lust des Himmels zu erschauen . . . . . I. 98
Liebe ohne Heimat . . . . . I. 111
Liebebewanderter Mann, und liebekundiges Weib, sprich . . . . . II. 154
Liebesschwur . . . . . I. 248
Liebeszauber . . . . . I. 73
Lied (Du mit dem Frühlingsangesichte) I. 117
Lied (Mein frommes Mädchen ängstigt sich) . . . . . II. 22
Lied der Georgia Augusta an Se. Königl. Hoheit den Herzog von Glocester . . . . . II. 103
Lobgesang . . . . . I. 23
Lückenbüßer . . . . . I. 218
Ludwig der Vielgeliebte . . . . II. 144
Lust am Liebchen . . . . . I. 26

Mädel, schau mir ins Gesicht . . I. 73
Mamsell La Regle . . . . . I. 226
Man brenn' an seine hohle Stirn II. 145
Man kann im Staat gar mancher Ehr' entbehren . . . . . II. 144
Man rühmt, daß Bacchus Mut erschafft II. 158
Männerkeuschheit . . . . . I. 74
Mannstrotz . . . . . I. 247
Matter Schwermut Klagen oder Thränen . . . . . II. 102
Matz geht mit Braut und Magd zu Rat . . . . . II. 168
Mein Amor. . . . . II. 153
Mein Friedrich braucht zu seinem ganzen . . . . . II. 144
Mein frommes Mädchen ängstigt sich II. 22
Mein Glaub' an eure Sittsamkeit II. 141
Mein Gott! Wie macht's wohl mancher Mann . . . . . I. 243

	Seite
Mein Trautel hält mich für und für	I. 62
Meine liebe Demoiſell Wagemann	II. 114
Meine Liebe, lange wie die Taube	I. 111
Meiſter-Katechismus	II. 141
Mich drängt' es in ein Haus zu gehn	II. 142
Mich kitzelt was bis in das Mark der Seele	II. 81
Mich wärmte der Gedank' an Fürſten, die	II. 125
Minnelied	II. 18
Minnesold	I. 48
Mir koſtete die Lotterie	II. 160
Mir thut's ſo weh im Herzen	I. 66
Mit dem naßgeweinten Schleier	I. 42
Mit einem Adelsbrief muß nie der ächte Sohn	I. 248
Mit einem Blicke, ſcharf, wie Dorn	II. 157
Mit Hörnerſchall und Luſtgeſang	II. 148
Mit Unrecht tadelſt du, was er ſo weislich that	II. 170
Mittel gegen den Hochmut der Großen	I. 247
Mittel wider die Agrypnie	II. 160
Molly's Abſchied	I. 99
Molly's Wert	I. 78
Morgen liebe, was auch nimmer	I. 19
Morgen, o feſtlicher Tag	I. 112
Muſchel, die mit ſieben Saiten	II. 13
Muttertändelei	I. 92
Nach Horaz	II. 92
Nachruf an Friederiken	II. 102
Naß ſieht man ſeines Geiſtes Sohn	II. 170
Naturrecht	I. 98
Neig' aus deines Vaters Halle	I. 58
Neue weltliche hochdeutſche Reime, enthaltend	I. 129
Neuſeeländiſches Schlachtlied	II. 36
Nicht ſelten hüpft, dem Finken gleich im Haine	I. 95
Nicht zum Fürſten hat mich das Geſchick	I. 96
Nichts kann mir fürder Freude geben	II. 23
Nieten? Nieten? Nichts als kahle Nieten	I. 89
Noch hat in unſern Herzen nicht ausgetönt	II. 106
Noch nie ſchien mir ein Mann ſo ſchön	II. 93
Notgedrungene Epiſtel des berühmten Schneiders	I. 226
Nun, nun! Verſchütt' Er nur nicht gar	I. 231
Nur dies gebeut die Kunſt dem Meiſter für und für	II. 141
O Adonide, welche Kraft	I. 97
O Bräutigam, welch' eine Braut	I. 46
O Bürger, Bürger, edler Mann	II. 116, 122
O Dido, die kein Glück in ihrer Ehe ſieht	II. 168
O Fulvia, der wunderſeltne Mann	II. 157
O Schuft, es iſt Unmöglichkeit	II. 133
O Schweſter, merk' auf dieſe Kunde	II. 21
O Tag, der uns unſer lieb Julchen gebar	II. 98
O was in tauſend Liebespracht	I. 64
O was in tauſend Zauberpracht	II. 18
O weg damit, zur Garderobe	II. 126
O wie öde, ſonder Freudenſchall	I. 110
O wie ſchön iſt Gabriele	I. 39
O wie ſoll ich Kunde zu ihr bringen	II. 24
O wüßt' ers nur, der Exekujon	II. 161
Ode an Seine königliche Hoheit, Friederich, Herzog von York	II. 106
Ode der funfzigjährigen Jubelfeier	I. 116
Oft ſind ſie übern Fuß geſpannt	II. 157
Oft, wann des Kiels und Schwertes Zunft	II. 141
Oſter-Cantate	II. 25
Parabel	II. 140
Penelope	II. 155
Preis, Nymphe, dir! Dein Kraftquell ſieget oft	I. 245
Problem	II. 154
Prognoſtikon	I. 243
Prolog	II. 132
Prolog zu Sprickmanns Eulalia	I. 236
Prometheus	I. 239
Prometheus hatte kaum herab in Erdennacht	I. 239
Raps fragt, Triumph im Angeſicht	I. 247
Raſch füllet das Glas	II. 16
Rätſel (Verfertigt iſt's vor langer Zeit)	II. 160
Rätſel (Was Holdes lobt und liebet mich)	II. 119
Reiz und Schönheit	II. 155
Reſignation nach der Rowe	II. 23
Rime et raiſon	II. 140
Robert	I. 153
Rommels Antwort an die Sanfte	II. 124
Ruh ſanft, o lieblicher Strahl	II. 102
Ruhe, ſüße Ruhe ſchwebe	I. 46
Sanct Lykophron baut Schöppenſtädts Palaſt	I. 245
Sanct Stephan	I. 168
Sanct Stephan war ein Gottesmann	I. 168
Schäm' dich nicht der Liebe zum Kammermädchen	II. 92
Schmähſucht hat den Meuchelbolch gezogen	II. 131
Schnick und Schnack	I. 242
Schon hatten Weg und Reiſewagen	II. 37
Schon lange ſoll den Laffen, Schmerl	II. 168
Schön kann und ſoll nicht alles ſein	II. 141

	Seite
Schön sein reichet nicht hin; auch würzig müsse das Lied sein	II. 140
Schön Suschen	I. 154
Schön Suschen kannt' ich lange Zeit	I. 154
Schön, wie der Apfelbaum im Mai	II. 87
Schön, wie du, o Holdin, blüht der Garten	I. 118
Schrei' Er nur zu, Herr Krittelwicht	II. 142
Schwanenlied	I. 66
Seh' ich, bei des Tempels Harmonieen	I. 29
Sehn, geliebte Freundin, und wiedersehen das Werte	II. 154
Sehr hart und unkorrekt war mein Gedicht	II. 158
Seht mir doch mein schönes Kind	I. 92
Seid doch einmal mein Gast, Herr Plitt	I. 245
Seufzer eines Ungeliebten	I. 57
Sie wollen nicht den kleinsten Lumpen missen	II. 130
Sieh hier, du frommer Christ, der Ausschweifungen Strafen	II. 169
Sinnenliebe	II. 21
Sinnesänderung	II. 39
So lang' ein edler Biedermann	I. 247
So schnell, als er, stieg noch kein dichtendes Genie	II. 143
Sonne, wie so wunderfröhlich	II. 25
Sonst schlug die Lieb' aus mir so helle	I. 88
Spinnerlied	I. 63
Sprich für den Adel nicht, der ohne dich besteht	II. 145
Sprich, junger Freund, o sprich, was dich bewegt	I. 246
Stammbuchblatt an Anna Louise Blumenhagen	II. 124
Ständchen	I. 63
Statt Lästerei und Gickelgack	II. 132
Staunend bis zum Gruß der Morgenhoren	II. 25
Steh' auf, o Archiloch, mit deiner Jambenkraft	II. 145
Stell' auf dein Kunstwerk fest und gut	II. 141
Stimmt, zu Aphroditens Feier	I. 20
Straflied beim schlechten Kriegsanfange der Gallier	II. 148
Stumpf	II. 158
Stutzertändelei	I. 27
Tags vor der Schlacht gerät ein junger Held	I. 238
Täuschet ihr mit euerm Wechseltanze	I. 123
Täuschung	I. 96
Totenopfer den Manen Johann David Michaelis dargebracht	II. 102
Trallyrum larum höre mich	I. 63
Trauerstille	I. 110
Trautel	I. 62
Trinklied	II. 16
Trost	I. 245
Trost eines Betrogenen	II. 160
Über Antikritiken	II. 139
Über den Gebrauch der heidnischen Mythologie	II. 143
Über die Dichterregel: Non satis est	II. 140
Überall Molly und Liebe	I. 95
Um Satans Existenz mit dem Kollegen zanken	II. 161
Um von Ihr das Herz nur zu entwöhnen	I. 96
Unmut	II. 147
Uns, die wir nicht, wie ihr, vom Recht zu herrschen denken	II. 147
Unter zwei Übeln lieber das kleinste	II. 144
Unterschied (Der Kunstkritik bin ich, wie der Religion)	II. 140
Unterschied (Oft, wann des Kiels und Schwertes Zunft)	II. 141
Untreue über alles	I. 192
Vater, nimm dies Blümchen an	II. 95
Veit Ehrenwort	II. 33
Veit Ehrenwort ging an den Beeten	II. 33
Verbreite du vor Hack und Mack	I. 242
Verdammt er mein Gedicht mit Recht	I. 245
Verdammte Versemacherei	I. 229
Verfertigt ist's vor langer Zeit	II. 160
Vergib, o Vater der neun Schwestern	II. 130
Vergiß der fernen Dich Liebenden nicht	II. 124
Verlust	I. 110
Verständigung	II. 141
Versuch einer Bearbeitung des Froschmäuslers	II. 77
Verwunderung über die allezeit Fertigen	I. 243
Viel Klagen hör' ich oft erheben	I. 247
Vielleicht ist mancher Schritt zur Aufklärung Sottise	II. 145
Volkers Schwanenlied	I. 88
Vollkommener Ernst	I. 246
Von Blum' und Frucht, so die Natur erschafft	I. 98
Von Bröseldieb's, des Mäusekönigs Sohns, Kundschaft	II. 78
Von mir wird sicherlich hinfort	II. 139
Vor alters war ein Gott	I. 129
Vor Feuersglut, vor Wassersnot	I. 243
Vorgefühl der Gesundheit	I. 123
Vorgesang	I. 19
Vorrede zu einer neuen Ausgabe von Gedichten, die aber	II. 134
Vorschlag zur Güte	II. 147
Wall mit süßen Opferdüften	II. 107

	Seite
Wann dich die Läſterzunge ſticht	I. 245
Wann die goldne Frühe, neugeboren	I. 111
Wann über meine Männertugend	II. 129
Wär' ich doch ſo hold, wie jener	I. 29
Warum ſchweigt mir nun die Kehle	II. 119
Was frag' ich wohl ohn' Unterlaß	II. 130
Was Holdes lobt und liebet mich	II. 119
Was ſingt mir dort aus Myrtenhecken	II. 118
Was tanzt für eine dort, mit Herrn von Mirabell	II. 155
Was zwiſchen manchem wilden Haufen	I. 248
Wechſelgeſang	II. 93
Weihgeſang	I. 20
Welch Ideal aus Engelsphantaſie	I. 97
Wellen toben, Stürme brauſen	II. 170
Wem der Minne Dienſt gelinget	I. 48
Wen die Vernunft und der Geſchmack verdammen	II. 145
Wenn außer der, die dir an Schönheit gleicht auf Erden	II. 156
Wenn außer einer Braut, der deine Reize fehlen	II. 156
Wenn außer Wohlgeſtalt, vollkommen wie die deine	II. 156
Wenn der gute Himmel mir	I. 221
Wenn einſam eine Nachtigall	II. 126
Wenn ihren Willen unſre Knaben	II. 125
Wenn man nicht kann und dennoch ſoll	II. 96
Wer biſt du, Fürſt, daß ohne Scheu	I. 55
Wer gern treu eigen ſein Liebchen hat	I. 207
Wer kommt ſo finſter vom brauſenden Meer	II. 35
Wer nicht für Freiheit ſterben kann	II. 148
Wer nie in ſchnöder Wolluſt Schoß	I. 74
Wer ſagt mir an, wo Weinsberg liegt	I. 149
Wer ſich nicht gern für ihn aus Liebe ſchinden läßt	II. 144
Wer ſollt' es aber wohl wagen	II. 125
Wer trabt ſo hoch auf ſtolzem Roß	II. 87
Wie ein Aufſeher dem Kollegen	I. 247
Wie hier an Affen, Papagei'n	I. 59
Wie kümmerlich, trotz ſeiner Göttlichkeit	I. 226
Wie ſelig, wer ſein Liebchen hat	I. 26
Wie? Sollt' es denn nicht beſſer laſſen	I. 248
Wie um ihren Stab die Rebe	I. 67
Wie unſre Dramen zu Ende gehn	II. 125
Winterlied	I. 45
Wo Aſchanes mit ſeinen Sachſen	II. 78
Wo nehmen Sie für Ihr zahlreiches Heer	II. 157
Woher ich auf andre Gedanken komme	II. 127
Wohlthätigſte der Feen	I. 35
Wolkenſohn!	II. 127
Wollt ihr wiſſen, holde Bienen	I. 119
Wonnelohn getreuer Huldigungen	I. 110
Wüßt' ich, wüßt' ich, daß du mich	I. 58
Zank mit Hymen	II. 167
Zechlied	I. 72
Zu Brüſſel hei! gings luſtig her	II. 76
Zu Julchens Geburtstag	II. 98
Zu Publikum, ſo heißt das Ding mit Namen	II. 128
Zu ſpät	II. 20
Zum böſen Spiel gewiſſer Kraten	II. 151
Zum 15. März 1789	II. 98
Zum Geburtstage	II. 96
Zum Geburtstage des Amtmanns Leonhart	II. 95
Zum Spatz, der ſich auf dem Saale	I. 225
Zum Zeuxis prahlt' einſt Agatharch, ein kleiner	I. 240